image
not
available

10235.8

Digitized by Google

(5.51).
5.—

Digitized by Google

Ger 10235.8

No. 6112

Digitized by Google

Urgeschichte

des

badischen Landes

bis zu Ende des siebenten Jahrhunderts.

Von

F. J. Mone,

Direktor des Landesarchivs zu Karlsruhe.

Erster Band.

Die Römer im oberrheinischen Gränzland.

Mit Holzschnitten.

Karlsruhe.

Druck und Verlag von C. Macklot.

1845.

Digitized by Google

Ger 10235.8

HARVARD COLLEGE LIBRARY
JUL 28 1906
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorrede V

Neuere Schriften, welche auf Baden oder diesen Zeitraum Bezug haben XI

Erstes Hauptstück.

Römische Landwirthschaft in Baden.

§. 1. Uebersicht 1

Erster Abschnitt. Römischer Feldbau.

§. 2. Römische Feldmaße 4
§. 3. Römisches Feldgeräth 14
§. 4. Römischer Ackerbau 17
I. Düngung 18
II. Pflügen 23
III. Einsaat 26
IV. Fruchtfolge 33
V. Handelsgewächse 38
VI. Bauernregeln 40
§. 5. Gartenbau 42
§. 6. Wiesenbau 48
§. 7. Weinbau 52
I. Anlage der Weinberge 54
II. Bauarten der Reben 60
III. Keltern 65

Zweiter Abschnitt. Römisches Hauswesen.

§. 8. Anlage der Höfe, Dörfer und Städte 67
§. 9. Gebäulichkeiten 74
§. 10. Hausgeräth 83
I. Namen und Gebrauch 83
II. Verhältnisse der Maße und Gewichte 89
§. 11. Haushaltuug 97
§. 12. Viehzucht 105
I. Vierfüßige Hausthiere 105
II. Geflügel und Bienen 109
III. Fütterung 112
IV. Käsbereitung 114

Digitized by Google

Seite

§. 13. Gesindewesen 117
I. Pächter und Zinsbauern 117
II. Dienstboten 126

Zweites Hauptstück.

Römisches Kriegswesen in Baden.

§. 14. Einzelne Ueberbleibsel desselben 130

Erster Abschnitt. Römische Heerstraßen.

§. 15. Im Allgemeinen 135
§. 16. Römische Heerstraßen in Baden 139
I. Im Oberland. a. Baar und Bodensee. b. Rheinthal 141
II. Unterland 146
III. Nachbarländer. a. Würtemberg. b. Schweiz. c. Elsaß. d. Baierische Pfalz. e. Rheinhessen 147
§. 17. Ergebnisse der Aufzählung 150
§. 18. Richtung und Zwecke der römischen Heerstraßen in Baden. 158
I. Straßen am Bodensee. Nr. 1 — 2. 158
II. Straßen der Baar. Nr. 3 — 10. 159
III. Straßen im Oberrheinthal. Nr. 11 — 29. 166
IV. Straßen des Unterlandes. Nr. 30 — 62. 171
§. 19. Römische Kastelle und Linien 187

Zweiter Abschnitt. Römische Ansiedlung.

§. 20. Städte und Weiler 204
§. 21. Verzeichniß heidnischer Grabstätten 214
§. 22. Ergebnisse der Aufzählung 218
§. 23. Andere Spuren der römischen Ansiedlung 222
§. 24. Verhältniß der Ansiedler zum römischen Reich 225
§. 25. Römischer Flußbau in Baden 233
I. Von der Murg abwärts 234
1. Trockenlegung 236
2. Bachleitung 238
3. Landgräben 240
4. Mühlen 242
II. Vom Neckar abwärts 243
III. Die Bauten am Rhein 247
§. 26. Die römischen Handwerker in Baden 251
I. Große und kleine Gewerbe und Zünfte 251
II. Flößer, Steinmetzen und Häfner 256
III. Römische Kriegsbauten in Baden 274
§. 27. Römische Kaufleute in Baden 296

Digitized by Google

Vorrede.

Das Volk in Baden hat von jeher Landbau getrieben, von wem hat es ihn gelernt? Von den Römern. Wie kamen diese in das Land? Durch den Krieg. Wer hat nach Vertreibung der Römer ihre Kenntniß der Landwirthschaft den Teutschen übermacht? Die Gallier. Diese einfachen Fragen und Antworten sind aus dem praktischen Leben genommen, sie machen den Inhalt der Geschichte aus, die unmittelbar der teutschen Zeit vorhergeht und die alte Welt beschließt. Wie die Franken und Alemannen auf den römischen und gallischen Grundlagen ihr häusliches und bürgerliches Leben fortgebildet und das Christenthum diese Entwicklung geleitet hat, das zeigt den Uebergang zu der neuen Zeit, die mit der Annahme des Christenthums eintritt.

Digitized by Google

Mit dem Christenthum beginnen in Baden wie in Teutschland überhaupt die einheimischen und fortlaufenden Quellen der Geschichte, die frühere Zeit hat blos Bruchstücke von Quellen und wird daher nur vollständig erkannt durch die Vergleichung der späteren Verhältnisse mit den alten Grundlagen. Dieser Gegenstand ist in vorliegendem Werke behandelt. Man ist den Urgeschichten wenig geneigt, weil man besorgt, Meinungen für Thatsachen zu erfahren. Diesem Mißtrauen unterliegen alle Geschichtschreiber, am meisten diejenigen, welche die Kritik übertreiben. Ich habe meine Gedanken getrennt von den Thatsachen; wo diese beglaubigt sind, da muß sie Jeder so gut annehmen als ich; wo ich Schlüsse daraus gezogen, da ist Jedem überlassen, mir beizustimmen oder nach eigener Prüfung sich ein anderes Urtheil zu bilden.

Ich gehe vom praktischen Leben eines bestimmten Volkes aus, Untersuchungen über den Ursprung desselben bleiben mir also fern, und die Beschränkung auf ein kleines Land hält mich ab, im Allgemeinen mich zu verlieren. Die Entwicklung des Lebens, der ich folgen muß, verbietet mir auch das Fachwerk der Rechtsgeschichte, das zur Uebersicht bekannter Stoffe zweckmäßig, aber für die genetische Nachweisung unbekannter Ergebnisse störend ist. Den praktischen Gesichtspunkt und

Digitized by Google

die geographiſche Angabe halte ich für die ſicherſte Grundlage derartiger Forſchungen, denn was für einen beſtimmten Ort erwieſen wird, iſt eine Thatſache, die man weiter brauchen kann.

Vieles in dieſem Buche weicht von den bisherigen Anſichten ab, weil ich auf andere Grundlagen gebaut habe. Anton ging in ſeiner Geſchichte der teutſchen Landwirthſchaft von der Frage aus: was ſagen die Römer von dem teutſchen Landbau? Das war ſehr wenig, und ſo konnte auch er nicht viel ſagen. Barth in ſeiner teutſchen Urgeſchichte beſchränkt ſich ebenfalls nur auf die ſpärlichen Angaben der Alten über Teutſchlands Ackerbau, bemerkt jedoch richtig, daß vom römiſchen Leben viel mehr in teutſchen Sitten und Gewohnheiten übrig geblieben, als man gewöhnlich annimmt. Klemm in ſeiner germaniſchen Alterthumskunde übergeht auch gänzlich den römiſchen Landbau, obgleich er einige Stellen der Alten anführt, die ihn auf die Quelle hätten leiten können. Gock erkennt den römiſchen Urſprung des Weinbaus in Würtemberg an, geht aber doch nicht auf den römiſchen Weinbau ein, ſondern beſchränkt ſich auf die Nachrichten des Mittelalters. Ch. Luithlen in ſeiner landwirthſchaftlichen Culturgeſchichte von Schwaben nimmt auch keine Rückſicht auf die römiſchen Schriftſteller über den Landbau. In Nord-

Digitized by Google

Teutschland, welches die römische Landwirthschaft nicht kennen lernte, ist auch deren Fortwirkung nicht bekannt, in Schwaben darf man sie aber nicht übergehen. Mehr ist über die römische Herrschaft in Oberteutschland geschrieben, was mir förderlich war. Doch mußten diese Forschungen nach den Grundsätzen, die ich befolgte, wesentlich umgestaltet und dadurch in Zusammenhang gebracht werden. Von einzelnen Spuren ausgehend, muß man das ganze römische Leben im Lande, so weit es zuverlässig geschehen kann, darstellen. Die Nachahmung des römischen Lebens nähert uns der Vorzeit und macht uns diese wie auch unsern eigenen Zustand begreiflich.

Diese unmittelbare Anknüpfung des heutigen Lebens an die früheste Zeit wird aber Demjenigen ein Sprung scheinen, der keine Ueberlieferung in der Fortdauer des Volkslebens anerkennt. Meine Ueberzeugung ist hierin diese: die Bedürfnisse der Nahrung, Kleidung und Wohnung hören nicht auf, so lang ein Volk lebt, und keine Generation kann in diesen Dingen wieder von vorn, vom Urzustand anfangen, sondern jede erbt und benützt die Erfahrung der vorhergehenden, und was sich durch alle Jahrhunderte als zweckmäßig erprobt hat, das behält die jüngste Generation bei, und wenn es auch von der ältesten herkommt. Das ist die Ueberlieferung des

Digitized by Google

Lebens, welche nicht nur erlaubt, sondern vielmehr nöthigt, die neuen Verhältnisse mit den alten zu vergleichen.

Eine abgerundete Darstellung ist bei solchen Forschungen nicht zu erreichen, denn ihre einzelnen Theile bedürfen verschiedener Behandlung, je nachdem der Stoff bisher aufgefaßt, viel oder wenig bekannt ist. Wo aus vielen Zeugnissen erst der Zusammenhang des Ganzen hervorgeht und aus dem thatsächlichen Zustand sich die wirkende Ursache, die geschichtliche Entwickelung erkennen läßt, da darf man weder jene Zeugnisse weglassen, noch den Zustand als bekannt voraussetzen, um die Geschichtserzählung nicht zu unterbrechen, sonst entbehrt diese jeder Gewähr, was doch bei der Geschichte die erste Bedingung der Zuverlässigkeit ist. Nur eine neue Aufzählung der römischen Denkmäler des Landes mußte wegbleiben, weil es schon mehrere Verzeichnisse derselben gibt, daher beschränkte ich mich auf Angabe einiger neuesten Funde und solcher Ueberreste, die in den bisherigen Schriften nicht angeführt sind. Eine größere Rücksicht konnte ich den Alterthümern nicht widmen, weil es viele Abbildungen erfordert hätte, was ich, wiewohl ungern, vermeiden mußte. Aus demselben Grunde konnte ich auch keine Karte beigeben. Denn für diese Forschungen sind ganz genaue Specialkarten

Digitized by Google

nöthig, ſo daß ich für das ganze Land mehrere geben oder mich beſcheiden mußte, auf die großen Karten des topographiſchen Bureaus zu Karlsruhe und die andern von Wörl und Michaelis zu verweiſen. Wer das Land nicht kennt und meinen Angaben folgen will, wird mit Hülfe jener Karten im Stande ſeyn, die örtlichen Nachweiſungen zu begreifen.

Karlsruhe, den 4. Auguſt 1844.

F. J. Mone.

Digitized by Google

Neuere Schriften,

welche auf Baden oder dieſen Zeitraum Bezug haben.

Arnsperger über die römiſchen Alterthümer im Hagenſchießwalde. Im Pforzheimer Beobachter 1832. Nr. 63 — 65.

Bader, J., badiſche Geſchichte. Freiburg 1834. 8.

Barth, C. K., Teutſchlands Urgeſchichte. Baireuth 1818 — 20. 2 Bde. 8.

Creuzer, F., das Mithreum von Neuenheim bei Heidelberg. Heidelberg 1838. 8.

Creuzer, F., zur Geſchichte altrömiſcher Cultur am Oberrhein und Neckar. Leipzig u. Darmstadt 1833. 8.

(Donop) Sumlocenne ob Samulocenis? Auch ein Wort über die Vindonissa-Regino-Strasse. Hildburghausen (1841). 8.

Dümge, C. G., regesta Badensia, Urkunden des Bad. Gen.-Land.-Archivs bis zum 12. Jahrh. Carlsruhe 1836. 4.

Eitenbenz Römiſche Niederlaſſung bei Meßkirch. Konſtanz 1836. 8.

Fecht, C. L., Geſchichte der badiſchen Landſchaften. Lahr 1811. 8. Erſtes Heft.

Fickler, C. B. A., die Donauquellen und das Abnoba-Gebirg der Alten. Carlsruhe 1840. 8.

Gock, v., der Weinbau am Bodenſee. Stuttgart 1834. 8. S. 8. 29 — 34.

Gräff, G. F., das Antiquarium in Mannheim. Mannheim 1837. 8. Zwei Stücke.

Haller, F. L. v., Helvetien unter den Römern. Bern 1811 — 12. 8. 2 Bde.

Jaumann, v., Colonia Sumlocenne. Rottenburg am Neckar unter den Römern. Stuttgart 1840. 8.

Digitized by Google

Klunzinger, K., Geschichte des Zabergäus. Stuttgart 1841. 2 Thle. 8.

Knapp, Römische Denkmale des Odenwaldes. Heidelberg 1813. 8.

König, J. M., Beschreibung der römischen Denkmale, welche seit 1818 bis 1830 im bayer. Rheinkreise entdeckt wurden. Kaiserslautern 1832. 8.

Krieg, G. H., von Hochfelden, Geschichte der Grafen v. Eberstein in Schwaben. Carlsruhe 1836. S. 217 folg.

Leichtlen, J., Forschungen im Gebiete der Geschichte, Alterthums- und Schriftenkunde Deutschlands. Freiburg 1818 — 25. 8. Das vierte Heft auch unter dem Titel: Schwaben unter den Römern.

Luithlen, Ch., landwirthschaftliche Culturgeschichte von Schwaben und den angränzenden Ländern. 1s Heft. Stuttgart 1831. 8.

Nicolai, J., Beiträge zur Geschichte der Insel Reichenau im Bodensee als Versuch zur Erklärung der Stelle Strabo's VII, 5. Constanz 1843. 8.

Orelli, J. C., inscriptiones Helveticae. Turici 1844. 4.

Pauly, A., über den Strassenzug der Peutinger'schen Tafel. Stuttgart 1836. 4.

Preuschen, A., badische Geschichte. Karlsruhe 1842. 8.

Rudhart, G. T., älteste Geschichte Bayerns und der Provinzen Schwaben, Rheinland und Franken. Hamburg 1841. 8.

Rühs, F., Erläuterung der zehn ersten Kapitel der Schrift des Tacitus über Deutschland. Berlin 1821. 8. S. 161 folg.

Schaffner, G., Beiträge zur Geschichte des Marktfleckens Riegel am Kaiserstuhl. Freiburg 1843. 8.

Schmidt, J. E. C., Geschichte des Großherzogthums Hessen. Gießen 1819. 8. Bd. II. S. 289 folg.

Schneider, J., Beiträge zur Geschichte des römischen Befestigungswesens auf der linken Rheinseite, insbesondere der alten Befestigungen in den Vogesen. Trier 1844. 8.

Schreiber, H., der Schloßberg bei Freiburg. Daselbst 1844. 8. S. 1 — 8.

Schreiber, H., über die neuentdeckte römische Niederlassung zu Riegel im Breisgau. Freiburg 1825. 8.

Schuch, C. Th., politische und Kirchengeschichte von Ladenburg. Heidelberg 1843. 8.

Stälin, C. F., Wirtembergische Geschichte. Stuttgart 1841. 8. Bd. I.

Steiner, codex inscriptionum Romanarum Rheni. Darmstadt 1837. 2 Bände 8.

Digitized by Google

Steiner, Geſchichte und Topographie des Maingebietes und Speſſarts unter den Römern. Darmſtadt 1834. 8.

Strobel, A. W., vaterländiſche Geſchichte des Elſaſſes. Straßburg 1841. Bd. 1.

Traditiones possessionesque Wizenburgenses, ed. C. *Zeuss*. Spirae 1842. 4.

Weick, W., Römiſche Niederlaſſungen an beiden Ufern des Rheins von Windiſch bis Mainz. Freiburg 1822. 8.

Weißgerber Programm des Gymnaſiums zu Offenburg. 1841. S. III — X.

Wielandt, C. L., Beyträge zur älteſten Geſchichte des Landſtrichs am rechten Rheinufer von Baſel bis Bruchſal. Karlsruhe 1811. 8.

Wilhelmi, K., Jahresberichte der Sinsheimer Geſellſchaft zur Erforſchung der vaterländiſchen Denkmale der Vorzeit. Sinsheim 1831 — 43. 8. Neun Hefte.

***Zeuss*, K., die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837. 8.**

Digitized by Google

Verbesserungen.

S. 11. Z. 15 nach 1000 und 1500 lies Schritt für Fuß.
S. 16. Z. 11. lies Holzhöpen.
S. 250. Z. 10. von unten lies 25 für 8.

Digitized by Google

Erstes Hauptstück.

Römische Landwirthschaft in Baden.

§. 1. Uebersicht.

Römer und ihre gallischen Ansiedler, sodann Alemannen und Franken, haben im badischen Lande vom Ackerbau gelebt. Die Nothwendigkeit des Ackerbaues in jedem Staate macht es begreiflich, daß die nachfolgenden Besitzer die Erfahrung der vorausgegangenen benutzen, daß mithin die Technik des Landbaues und die Einrichtungen, die dazu gehören, den nachfolgenden Geschlechtern überliefert werden. Nur in dem Falle, daß ein Volk gänzlich ausgerottet wird, ist die Verbindung abgeschnitten, und die Eroberer müssen in dem todten Lande von vorn anfangen. Wir haben keinen schriftlichen Beweis, daß die Römer und Gallier in Baden von den Teutschen völlig ausgerottet, d. i. sämmtlich umgebracht wurden. Man nimmt auch dieses Ende nicht an, sondern glaubt, die alte Bevölkerung sey vertrieben worden oder entflohen. Auch darin liegt eine doppelte Schwierigkeit, die wohl nicht gelöset wird. Eine gänzliche Vertreibung war gegen den Vortheil der Sieger, das ungebaute Land konnten sie nicht brauchen, es selbst zu bauen hinderte sie Abneigung und auf der andern Seite Lust zum Kriege und Mangel an teutschen Arbeitern. Freiwillige Flucht der fremden Ansiedler

Digitized by Google

in Masse war nicht möglich, daran hinderte sie die Armuth, auch war kein Land in der Nähe, wo sie in Sicherheit bleiben konnten.

Diese Verhältnisse nöthigen zu der Annahme, daß ein Rest der alten Bevölkerung im Lande übrig geblieben und mit den siegenden Teutschen zu einem Volke verschmolzen wurde. Diese Thatsache ist unangenehm, man möchte gern aus Vaterlandsliebe die Reinheit des Volkes behaupten und das lobende Zeugniß des Tacitus nicht aufgeben. Aber schon die körperliche Vergleichung der jetzigen Teutschen mit der Beschreibung des Tacitus beweist, daß wir die alte Reinheit des Stammes nicht mehr besitzen. Darum hat unsere Größe abgenommen und unsere Farbe sich verdunkelt. Blonde oder überhaupt helle Haare sind bei den Erwachsenen selten, bei den Kindern, besonders auf dem Lande, noch häufiger, sie verdunkeln sich aber mit den Jahren und verrathen nur noch den teutschen Ursprung, aber eine fremdartige Mischung. Demzufolge sind die Augen nicht mehr allgemein blau, sondern größtentheils grau und bräunlich. Auch unsere Sprache, wenn wir sie mit den andern teutschen Mundarten vergleichen, zeigt einen fremden Einfluß.

Diese Thatsachen sind starke Beweise einer Volksmischung: wollte man sie auch alle verwerfen, so beweist der Weinbau in Baden, der schon im achten Jahrhundert vorhanden war, die Fortdauer der früheren Bevölkerung des Landes; denn daß wir den Wein und Weinbau nur von den Römern und ihren Ansiedlern kennen lernten, hat noch Niemand bezweifelt. Zwar sagt es kein alter Schriftsteller, und dennoch ist es wahr und allgemein anerkannt. Nicht zu allen geschichtlichen Wahrheiten ist ein schriftlicher Beweis nöthig, auch die Thatsachen beweisen, hier namentlich die Uebereinstimmung der Technik; das gilt auch für die andern Theile der Landwirthschaft. Wenn es sich nachweisen läßt, daß die Bauern in Baden ihren Landbau bis in Einzelheiten hinab noch jetzt

Digitized by Google

betreiben wie die Römer, wenn sogar ihre technischen Ausdrücke von den römischen entlehnt sind, so kann diese Uebereinstimmung nicht zufällig seyn, sondern muß einen organischen Zusammenhang haben [1]). Dieser kann aber kein anderer seyn, als das lebendige Beispiel und die Anleitung, welche die zurückgebliebene frühere Bevölkerung den teutschen Siegern gegeben. Auf andere Weise ist die Thatsache nicht zu erklären. Sie gilt nur für Baden, denn es liegt außer meinem Zwecke, den Ursprung der Landwirthschaft in andern Gebieten zu erforschen oder nachzuweisen, daß die Ergebnisse auch für andere Länder brauchbar seyen.

Wo die Kunstfertigkeit oder die Technik des Landbaues und die Einrichtung des Hauswesens von den Römern herrührt, da werden auch andere Verhältnisse, die damit genau zusammenhängen, in das teutsche Leben übergegangen seyn. Nicht die Gewohnheit allein, sondern noch mehr die Nützlichkeit und der Mangel eines andern als des römischen Musters machte die Uebernahme vieler römischen Einrichtungen nothwendig. Jedenfalls hatten die Teutschen von den Römern viel zu lernen, durch die Eroberung setzten sie sich in die römische Haushaltung mitten hinein, und konnten sie nicht fortführen und nicht gebrauchen, ohne sich der römischen Weise in dem zu fügen, was sich als zweckmäßig und nützlich bewährte.

---

[1]) Ich gebe daher in Folgendem die lateinischen Ausdrücke bei, theils wegen ihrer wörtlichen Uebereinstimmung mit den teutschen, theils um zu zeigen, wie ich übersetzt habe.

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Römiſcher Feldbau.

§. 2. Römiſche Feldmaße.

Bei den vielen Völkern des römiſchen Reiches iſt keine Einheit des Feldmaßes anzunehmen, denn es wurde nie eine ſolche eingeführt. Römiſches Ackermaß konnte neben dem der Provinzialen beſtehen und man muß daher mit Vergleichung der verſchiedenen Maße anfangen, um den Urſprung derſelben zu erkennen. Das allgemeine Maß war das jugerum, anfänglich nur für Aecker, dann auch für Wieſen und andere Grundſtücke. Die Größe und Verbindung der Güter mochte ſeyn, welche ſie wollte, ſie wurde immer ausdrücklich oder ſtillſchweigend auf das jugerum bezogen oder danach beſtimmt. In dieſem Namen liegt eine doppelte Bedeutung: ein Joch Ochſen und eine Verbindung von zwei actus, beides von jungo. Es galten beide Herleitungen, in Spanien theilte man die Aecker in juga, Joche, wie viel nämlich ein Paar oder Joch Ochſen im Tage pflügen konnte, in Italien verſtand man unter dem Jugerum zwei verbundene Actus [2]).

Die Größe des Jugerums wird alſo angegeben: Der kleinſte Theil war das scripulum, zehn Fuß lang und ſo viel breit, alſo eine Grundfläche von 100 Quadratfuß, oder eine römiſche Quadratruthe. Auf das Jugerum gingen 288 scripula, alſo war daſſelbe groß 28,800 Quadratfuß,

---

[2]) Varro de re rust. 1, 10. jugum, quod juncti boves uno die exarare possunt. Varro ling. lat. l. 4 p. 10. Bipont. jugerum dictum juncteis duobus actibus quadrateis. Man muß übrigens die Herleitungen der Alten, namentlich des Varro, nur vorſichtig zulaſſen. Var. auct. de limit. in den rei agrariae scriptoribus ed. Goes. p. 291, ab eo quod est junctum, jugerum nomen accepit. Plin. hist. nat. 18, 3. 15. singula boum juga, d. i. Jauchert.

Digitized by Google

und da es zwei actus oder acnuae, agnae enthielt, so hatte der Actus 14,400 Quadratfuß [3]). Aber selbst in Italien war dieses Maß nicht allgemein, denn in Campanien wurde nach versus gemessen, ein solcher war 100 Fuß lang und eben so viel breit, faßte daher 10,000 Quadratfuß oder 100 römische Quadratruthen, während das Jugerum 288 Ruthen hatte. Dieser Unterschied rührt von einem verschiedenen Zählungssystem her, im scripulum und versus ist das Decimalsystem sichtbar, im Jugerum das Duodecimalsystem; denn es war 240 Fuß lang und 120 Fuß breit, und demgemäß auch der kleinste Theil des Actus 4 Fuß breit und 120 Fuß lang. Schon die Alten waren sich dieses Unterschiedes deutlich bewußt, denn er mußte bei der Ackertheilung hervortreten, weil die Zwölfzahl mehr und leichter theilbar ist, als die Zehnzahl, nämlich in Hälften, Drittel, Viertel und Sechstel, diese nur in Hälften und Fünftel. Dieser Unterschied wird auch in den teutschen Maßen des Mittelalters häufig angetroffen, wie sich später zeigen wird [4]).

Die nächsten großen Nachbarn der Römer waren die Gallier, mit welchen sie früh in Güterverhältnisse kamen,

---

[3]) Das scripulum hieß auch pertica. De jug. met. p. 311, ed. Goes. Scriptulum ist richtiger, ich bleibe aber bei der bekannten Form.

[4]) Varro in den angeführten Stellen, Columella R. R. 5, 1. Plin. hist. nat. 18, 3. Varro l. lat. p. 10. sagt: multa antiqui duodenario numero finiebant. In solchen Dingen ist Varro der beste Gewährsmann. Ausführlich darüber Vitruv. de arch. 3, 1. Sechzig kleinste Theile des actus machten ein jugerum. Also wieder die Zwölfzahl, das altrömische Feldmaß. Dies kam aus Etrurien (Hygin. de limit. ed. Goes p. 150), die Römer haben jedoch die griechische Decimalzählung angenommen, daher die Vermischung der Maße. Die Teutschen behielten die Zählung nach Duodecimalreihen, daher haben sie besondere Zahlwörter bis zwölf, die Römer und Griechen nur bis zehn. Die Zwölfzahl zeigt sich recht deutlich auch in der Eintheilung des As, für dessen zwölf Theile oder Unzen die Römer eigene Namen hatten. L. 50. Dig. 28, 5. Vergleiche Böckh metrolog. Untersuchung. S. 206.

Digitized by Google

deren Feldmaße sie daher auch kennen lernten und angeben. In Gallien wurden die Grundstücke in candeta eingetheilt, ein solches candetum faßte 10,000 Quadratfuß und hatte den Namen vom gallischen cant, d. h. hundert, war also ein Quadrat von 100 Fuß Länge. Dieses Maß galt aber nur für die Hausplätze und Hofraiten (areae) in den Städten, auf dem Felde war das candetum ein Quadrat von 150 Fuß Länge, also ein Flächengehalt von 22,500 Quadratfuß. Ein solches Stück Feld hieß auch cadetum und das halbe Jugerum oder der Actus in Gallien arepennis, in Spanien arapennis, französisch arpent [5]). Also schon im alten Gallien wie im neuen Frankreich das Decimalsystem.

Sowohl das römische als das gallische Feldmaß war in Baden von jeher bekannt. Von jugerum kommt die Juchert, Jauchert, von jugum die Jeuch, Jüch (alt Júch), welches noch jetzt die gewöhnlichen Namen im Oberland sind. Arpent ist nicht gebräuchlich, wird jedoch im Mittelalter angeführt, candetum kommt in Schwaben nicht als Feldmaß, sondern in dem Wort Huntari als Bezirk vor, in den Niederlanden war Hunt, d. i. Hundert, ein Ackermaß [6]). Fünf und an andern Orten sechs Hunt machten ein Jugerum oder einen

---

[5]) Columella l. l. Var. auct. de limitt. p. 292. candetum, quasi centetum, der Sache nach richtig, dem Worte nach nicht. Ebenso ist p. 291 arapennem ab arando scilicet verfehlt. Daß cant gallisch hundert hieß, wie noch jetzt im Wälschen und Bretonischen, beweist das Wort Canton, es ist einerlei mit dem teutschen Huntari und dem angelsächsischen hundred.

[6]) Arpenna bei Neugart cod. Alemann. 1, 516. Mein Anzeiger v. 1834. S. 11. Jugum heißt im Mittelalter jugus. Neugart 1, 286. auch juchus, daselbst 1, 127. was den Uebergang zur Vertentschung Juch bildet; iuchus seit dem Anfang des achten Jahrhunderts, daselbst 1, 9. 66. 99. Der Arpent hieß im sechsten Jahrhundert in Frankreich aripennis, arapennus und arpennus. Bréquigny diplom. Merowing. 1, 49. 72. Es hat also auch bei diesem Wort, wie bei jugum, Deklination und Geschlecht sich verändert. Im Elsaß aripennus und jornalis v. 828. Schöpflin Als. dipl. 1, 73.

Digitized by Google

Morgen, was ich nur beiläufig anführe, um auch hieran die Vermischung der Zehn- und Zwölfzahl zu sehen.

Im badischen Unterlande kommt jugerum im früheren Mittelalter nicht häufig vor, vom zwölften Jahrhundert an ist es aber in lateinischen Urkunden gewöhnlich. Die teutsche Bildung Jauchert wurde nicht gebraucht, sondern dafür allzeit Morgen. Das heißt bis zum zwölften Jahrhundert jurnalis, später auch jornalis. Bei Neugart findet man jornale und jurnalis von 763, 773, 779; Morgen gar nicht [7]). Im Lorscher Schenkungsbuch erscheint aber jurnalis gleichzeitig mit jugerum und viel häufiger als dieses. Es ist auch in den Weißenburger Schenkungen gewöhnlich, die noch in das Ende des siebenten Jahrhunderts zurückgehen [8]). Das Wort bedeutet Tagwerk vom französischen jour, daher es auch niederländisch dachmael heißt. Tagwerk wird noch in Bayern gebraucht und begreift zwei rheinische Morgen; das dachmael hat 100 Quadratruthen, ist daher fünf Achtel des Morgens. Vier dachmael machen einen bunder, französisch bonnier, mittellatein bunuarius, bunarius, was im alten Frankreich häufig vorkommt [9]).

Im siebenten Jahrhundert gab es noch keine französische Sprache, und das Wort jour ist in den jetzigen celtischen Sprachen nicht mehr vorhanden. Es kann nur gallisch gewesen seyn, denn es ist weder lateinisch noch teutsch. Ich kann nicht sagen, ob jour mehr dem nördlichen und arpent mehr dem südlichen Gallien angehöre; ich halte mich an die klare Bedeutung, nämlich ein Acker, den man mit einem Paar Ochsen am Morgen oder im Tage pflügen kann [10]).

---

[7]) Neugart cod. 1, 43. 54. 71.

[8]) Traditiones Wizenburg. ed. Zeuss. p. 210. Die älteste Erwähnung ist vom Jahr 707.

[9]) Buinarium vom Jahr 638 bei Bréquigny diplom. 1, 181.

[10]) Mannwerk dicitur, quia uni viro comittitur ad colendum, et est tantum terrae, quantum par boum in die arare sufficit. Acta fundat.

Digitized by Google

Damit ist freilich kein Maß bestimmt, so wenig als mit dem spanischen jugum, aber ich mußte es anführen, weil es einen gallischen Einfluß beweist, den ich nicht abspreche, da die Römer schon auf den gallischen Ackerbau Rücksicht nahmen.

Die Vergleichung mit dem teutschen und französischen Flächenmaß ist wegen der verschiedenen Größe des Fußes nur ungefähr anzugeben. Mit Ausnahme der kleinen Juchert zu Donaueschingen von 25,000 Quadratfuß ist die oberländische Juchert gewöhnlich zwischen 30,000 und 40,000 Quadratfuß groß, und umfaßt in Lörrach 41,472 Quadratfuß und in Emmendingen 51,840 Quadratfuß [11]). Jene kleine Jauchert nähert sich dem jugerum, die große ist beinahe das Doppelte. Im Unterlande zeigt sich eine ähnliche Verschiedenheit. In den ehemals mainzischen Orten der Taubergegend hat der Morgen beinahe wie die Juchert zu Donaueschingen 25,920 Quadratfuß, im übrigen Unterlande fast überall 40,960 Quadratfuß. In Frankreich hatte der Arpent im Mittelalter als halbes Jauchert 20,400 Quadratfuß, bald wie der actus 14,400 Quadratfuß, aber er stieg auch von 32,800 Quadratfuß bis auf 67,600 Quadratfuß, und der alte Pariser Arpent hatte 48,400 Quadratfuß [12]). Etwas Aehnliches finde ich schon bei den Römern; die centuria war ursprünglich 100 jugera, behielt aber denselben Namen als sie 200 bis 240 und 300 Jauchert groß und bis auf 50 verkleinert wurde [13]). Es

---

Murens. ed. Kopp p. 85. Es ist klar, daß der Namen auf die erste Beziehung geht und in letzter das Grundstück Tagwerk heißen muß. Durchschnittlich pflügen wir noch jetzt in zehn Arbeitsstunden einen Morgen, bei leichtem Boden und mit besserem Pfluge auch fünf Viertel. Vergl. oben S. 4 die Stelle Varro's 1, 10.

[11]) Diese und die folgenden Maßangaben beruhen auf den amtlichen Tabellen zur Verwandlung der alten Maße und Gewichte des Großherzogthums Baden. Karlsruhe 1812.

[12]) Ducange glossar. lat. s. v. arapennis.

[13]) Sic. Flacc. de condit. agr. 15. Var. auct. de limit. p. 292. Hygin. de limit. p. 154. Die centuria umfaßte sogar in Spanien 400

Digitized by Google

ſcheint demnach ſchon frühe großes und kleines Feldmaß gegeben zu haben. Die Thatſache ſteht feſt, daß die Namen der badiſchen Feldmaße römiſch und galliſch ſind, wie aber der Unterſchied der Größe gekommen, weiß ich nicht. Man bemerkt wohl, daß der kleine Arpent, die Juchert zu Donaueſchingen, der Morgen im Mainziſchen, das Dachmael in Belgien und das galliſche Feldcandetum ein gleiches Maß waren, zu dem ſich die übrigen faſt wie das Doppelte verhalten, ſo daß man auf den actus und die centuria der Römer als ähnliche Beiſpiele einfacher und doppelter Flächenmaße hinweiſen darf.

Zur Beſtätigung dieſes Verhältniſſes will ich obige Maße auf das neubadiſche zurückführen, um die Vergleichung mit einem einzigen Maße deutlicher zu machen. Der rheinländiſche Fuß wird angegeben zu 130,13 Pariſer Linien altes Maß, und der altrömiſche Fuß nach den neueſten Unterſuchungen zu 131,15 Pariſer Linien, alſo nur um eine Linie größer als jener, ſo daß man wohl die Meinung annehmen darf, der rheinländiſche und römiſche Fuß ſeyen urſprünglich gleich geweſen, was für die Fortdauer des römiſchen Maßes in Teutſchland eine wichtige Thatſache iſt [14]). Zehn römiſche Fuße waren demnach 9,11 Pariſer Fuß und die römiſche Quadratruthe 83 Pariſer Quadratfuß, alſo das Jugerum 23,904 Pariſer Quadratfuß. Dieſe ſind in neubadiſchem Feldmaß 2 Viertel, 80 Ruthen, 26 Fuß, 24 Zoll, alſo nicht ganz drei Viertel. Das Jugerum war alſo beinahe die Hälfte des Pariſer Arpent. Die übrigen angeführten Maße verhalten

---

Jauchert. Goens notae p. 177 überſah die Stelle Varro's l. lat. p. 8, centuria primo a centum jugeribus dicta, der Namen rührt alſo nicht von den 100 Bürgern her, deren jeder zwei Jauchert erhielt, ſondern von dem Maße des Feldes. Hierin muß man dem Varro folgen, mit dem auch Plin. hist. nat. 18, 3 genau übereinſtimmt, der nur ein Jauchert als die älteſte Vertheilung kennt.

[14]) Böckh metrologiſche Unterſuchungen. Berlin 1838. S. 166, 197 ff.

Digitized by Google

sich zu dem neubadischen in folgender Weise: Die Juchert zu Donaueschingen ist 2 Viertel, 56 Ruthen, 20 Fuß, also nur um 24 Ruthen kleiner als das römische Jugerum. Beinahe das Doppelte beträgt die Juchert zu Emmendingen, nämlich 1 Morgen, 35 Ruthen, 60 Fuß; ebenso Lörrach 1 Morgen, 30 Ruthen, 40 Fuß. Die Maße, welche dazwischen liegen, betragen meistens über drei Viertelmorgen, so daß ihre Juchert für 1½ römische **jugera** gelten kann. Der kleine Morgen im Unterlande ist 2 Viertel, 49 Ruthen, 61 Fuß, nähert sich also auch dem römischen Maße; die übrigen Unterländer Morgen sind gewöhnlich 3 Viertel, 58 Ruthen, 34 Fuß, also nicht ganz 1½ römische **jugera**.

In der Regel war die Juchert oder der Morgen in Baden überall in vier Viertel eingetheilt, welche je nach ihrem Maße 40, 45, 48, 64, 66, 68, 72, 80, 125 Ruthen enthielten. Das gewöhnliche Maß war 40 und 45 Ruthen, die übrigen kamen nur in wenigen Bezirken vor. Auch die Römer theilten das Jugerum in Viertel (**quadrantes**) von 72 Ruthen, welche Zahl nur zu Lörrach und Müllheim ein Viertel ausmachte. In Sechstel wurde die Juchert nur eingetheilt zu Salmansweiler und Ueberlingen, hier aber nur für Grundstücke innerhalb dem Etter; das Sechstel hieß an beiden Orten Hofstatt, das an **area**, wie Sechstel an **sextans**, erinnert. Sehr häufig war bei uns im Mittelalter die Eintheilung des Morgens in Drittel (unter zweiteil, **duale**, sind zwei Drittel in Urkunden zu verstehen), entsprechend dem römischen **triens**. Es kommen noch kleinere Eintheilungen vor, deren Erläuterung mehr in die teutsche Zeit gehört, hier genügt es, nur die Hauptsachen mit den römischen Maßen zu vergleichen.

In der Eintheilung des römischen Fußes war wie bei dem teutschen die Zwölfzahl vorherrschend, in der Ruthe wieder das Decimalsystem. Der Fuß wurde eingetheilt in zwei halbe (**semipedes**), in vier Handbreiten (**palmi**), in zwölf Unzen (**unciae**) und in sechzehn Zolle (**digiti**), die wieder in

Digitized by Google

Hälften und Drittel zerfielen [15]). Bei sechzehn Zollen gab es Bruchtheile, wegen dieser Unbequemlichkeit scheint man in den Provinzen bei der Zwölfzahl geblieben zu seyn, denn das Wort Zoll wurde offenbar auf die Stelle der Unze vorgerückt, wodurch bei dem teutschen Fuß das letzte Eintheilungsglied wegfiel. Ruthe ist die Uebersetzung von **pertica**, sie war bei den Römern und im südlichen Teutschland zehn Fuß lang und schon frühe bei der Feldmessung im Gebrauch [16]). Ihr römischer Ursprung ist unverkennbar.

Als Ergebniß dieser Nachweisung stellt sich heraus, daß die Namen der Flächenmaße in Baden römisch und gallisch sind, der Flächeninhalt mehr auf Gallien hinweist, aber Namen und Eintheilung der Längenmaße von den Römern herkommen. Hauptsächlich die Vergrößerung der Längeneinheiten um ihre Hälfte (wie **candetum** 100 Fuß, **cadetum** 150 Fuß, **miliarium** 1000 Fuß, **leuga** 1500 Fuß) scheint eine gallische Maßbestimmung.

Seit dem vierten Jahrhundert findet sich bei den Römern die Angabe eines unbestimmten Ackermaßes, welches im ganzen Mittelalter bei uns fortgedauert hat und dem Namen nach heute noch in Baden vorhanden ist. Der Ursprung dieses unbestimmten Maßes rührt wohl daher, daß die **agri occupatorii** und **arcifinii**, worüber unten das Nöthige vorkommt, nicht überall vermessen wurden, besonders in den Provinzen. Man schätzte daher die Größe der Grundstücke nach dem Getraidemaße, welches man zu der Aussaat brauchte.

---

[15]) **Frontini expos. formar. p. 37. Var. auct. de limit. p. 290.**

[16]) **Neugart cod. Al. 1, 343; daher auch hoba emensa. Die pertica decempeda wird schon 794 erwähnt bei Pez thes. anecdot. I, 3, 1. Im Elsaß war die Ruthe zu derselben Zeit das gewöhnliche Feldmaß. Beispiele von 774 bis 786 in Schöpflin Als. diplom. 1, 47. 52. 54. Von 713 perticas legitimas ad brachio mensuratas, tisas duas et duas pedes ad manus mensuratas. Zeuss traditt. Wizenburg. p. 235.**

Digitized by Google

Dieſer Anhaltspunkt war ziemlich zuverläſſig, da man aber nicht alle Grundſtücke einſäete, z. B. die Wieſen, ſo ſchätzte man ihre Größe auch nach dem Ertrag der Aernte, was nicht mehr ſo ſicher war wie die erſte Art.

In Bezug auf die Einſaat ſchätzten die ſpäteren Römer das Jugerum auf drei Mutt (modius), d. h. unter einem modius verſtanden ſie den dritten Theil eines Jugerums, einen Drittelmorgen [17]). Palladius rechnet aber auf den Morgen vier Mutt und das iſt richtiger; denn er ſagt, ein guter Mäder könne im Tage fünf Mutt Gerſte ſchneiden, d. i. fünf Viertel Morgen. Vier Simri Korn auf den Morgen brauchen wir noch im badiſchen Unterland zur Ausſaat. Dieſe Schätzungsart überträgt Palladius ſchon auf Buſch- oder Hackwald, den er nach Mutt angibt [18]).

In Baden wurde dieſe Beſtimmung beibehalten. Von der Murg an aufwärts gibt man noch jetzt die Aecker nach Seſtern an und verſteht unter dem Seſter Acker eine Vierteljauchert. Dieſe Schätzung iſt ſchon alt und war auch im Unterland gebräuchlich, wo man ſtatt Seſter Simri ſagte. Ich will einige Beweiſe herſetzen. Das Thennebacher Güterbuch im Karlsruher Archiv von 1341 erwähnt Bl. 190 b. bei einem Dorfe im Breisgau: in eberntal ein lant *ad unum sextarium*. Das Güterbuch von Schuttern von 1528 ſagt bei Köndringen S. 47: ein acker zu eim ſeſter vol. Das Durlacher Lagerbuch von 1532 Nr. I. erwähnt Bl. 15 b. zu Durlach: 3 ſymerin garten. Bl. 30 b.: uſſer einem garten, der drü ſymerin linſomen nympt. Bl. 73 b.: 1 ſymerin 1 ynfall (Immel) garten. Bl. 91 a.: 2 ſymerin krutgarten. Dergleichen Maßangaben liegt die Einſaat zu Grunde, beſtehe

---

[17]) Var. auct. de limit. ed. Goens p. 264. jugerum unum pedes 240 longum et in latitudine pedes 120, faciunt terram *modiorum* 3.

[18]) Pallad. de re rust. 6, 4. in alta silva *modii spatium*. 7, 2. quinque *modios recidere*.

Digitized by Google

ſie in Getraide oder andern Samen. Verſchieden davon iſt die Bemeſſung nach dem Ertrage, wie es ſchon früher in Frankreich und Italien vorkommt. Denn bei Aeckern von 100 bis 350 und 490 Mutt darf man wohl nicht mehr die Einſaat verſtehen, beſonders nicht in Ländern, die ſtärker bevölkert waren als Teutſchland [19]). Bei uns kommen ſolche Beſtimmungen nicht vor, ſondern nur für Wieſen und Weinberge das Maß nach dem Ertrage. Die Größe der Wieſen wird nämlich nach Heufuhren (**carratae feni**) angegeben, wie auch die Weinberge nach Fuhren und Weinmaßen beſtimmt werden. Da der Herbſt einen ſehr ungleichen Ertrag hat, ſo läßt ſich kein ſicherer Durchſchnitt berechnen, ich beſchränke mich daher auf die Wieſen. Am Bodenſee geben ſie 26 bis 28 Centner Heu, im Oberlande 36 bis 38, im Unterlande 25 bis 26 der Morgen. Ein ſtark geladener Heuwagen führt 30 Centner auf der Straße, ſo ſchwer kann man aber nicht auf den Wieſen laden, weil es nicht nur den Boden verderben, ſondern auch die Pferde übermäßig anſtrengen würde. Der Heuwagen hat daher gewöhnlich 14 bis 16 Centner und dieſes Gewicht darf man als gleich annehmen mit der **carrata feni** des Mittelalters, wonach zwei ſolcher **carratae** einen Morgen Wieſen vorſtellen [20]).

Die Beſtimmung der Feldgröße nach der Arbeit, die ein Mann im Tage darauf verrichtet, iſt ebenfalls eine Schätzung.

---

[19]) Bréquigny diplom. 1, 49. vom Jahr 542, trecentarum modiorum campos. centum modiatas de terra, quas ego plantavi. Codex eccl. Ravennat. ed. Bernhart. p. 57, de terrae modiorum centum quinquaginta; p. 58. de modiorum quadringenti nonaginta, vgl. p. 59 — 61. 51. Kirchen und Fürſten konnten freilich ſo große Güter haben, daß ſolche Zahlen von der Ausſaat zu verſtehen ſind, bei Privatleuten iſt es mir aber nicht wahrſcheinlich. Pertz. mon. hist. Germ. 3, 178.

[20]) Guérard essai p. 178, nimmt das Gewicht eines Wagens Heu auf 500 Kilo oder elf kleine Centner für Frankreich an, was er der carra des Mittelalters gleichſtellt.

Digitized by Google

Die Römer hatten sie für Aecker (juga boum), wir im Mittelalter für Wiesen (mansmat) und Weinberge (mangrap). Das Annähernde oder Schätzungsweise liegt schon in den Ausdrücken, z. B. pratellum ad tonsionem unius viri se extendens, von 1314; im Kopialbuch von Salmansweiler 3, 42: pratum ad tonsiones quatuor virorum se extendens (d. i. vier Mannsmat), von 1316, daselbst 3, 43. Mit der römischen Ackerschätzung darf man aber Angaben, wie folgende, nicht verwechseln, pauci agri ad culturam, ut vulgariter dicitur, unius bovis, von 1239 (Kop. Buch v. Salem 2, 71), denn das bezieht sich auf den Gutscompler, nicht auf das Feldmaß, wie unten erhellen wird.

§. 3. Römisches Feldgeräth.

Manches davon ist bei uns angenommen und nachgebildet worden, theils mit römischen Namen, theils auch mit teutschen. Jedenfalls wurde die bessere römische Form eingeführt, wenn auch die Teutschen schon ähnliche Geräthe besaßen. Es zeigt sich dieses namentlich im Fuhrwesen und in den Ackerwerkzeugen[21]).

Die Teutschen hatten nur einerlei Fuhrwerke mit zwei Rädern und nannten es Wagen, durch die Römer und Gallier wurden sie mit andern Arten des Fuhrwesens bekannt, und mußten daher theils ihre Namen ändern, theils mit der fremden Sache auch fremde Wörter annehmen. Ein Fuhrwerk mit vier Rädern nannten sie einen ganzen Wagen (alt chanzwagan), was deutlich anzeigt, daß es auch halbe mit zwei Rädern gegeben, die ursprünglich Wagen hießen. Sie verloren den Namen darum, weil die Teutschen dreierlei zweirädriges

---

[21]) Ich nehme bei folgender Darstellung keine Rücksicht auf Virgil's Georgica und das zehnte Buch des Columella, weil sie poetisch abgefaßt sind, denn ich müßte dasjenige, was ich daraus benützte, zuerst auf die Prosa zurückführen. Das würde mir den directen Beweis stören, darum kann ich die Gedichte nicht brauchen.

Digitized by Google

Fuhrwerk kennen lernten, wofür denn auch drei Benennungen nöthig wurden, nämlich Reite, Karren und Benne.

Reita *(fem.)* heißt im Althochteutschen currus, reitwagan vehiculum und reitwaganari carpentarius; es kommt von rheda, ein Fuhrwerk, das bei dem römischen Postwesen in den Provinzen sehr bekannt war. Man darf es mit Last- oder Güterwagen übersetzen, seine Ladung wurde gesetzlich auf zehn Centner, die Bespannung im Sommer auf acht Maulthiere, im Winter auf zehn bestimmt [22]). Karren kommt von carrus, Karch von carruca, dafür sagte man im vierten Jahrhundert birotum und birota, zweirädriges Fuhrwerk, das als Postfuhre zwei Centner tragen sollte und von drei Maulthieren gezogen wurde [23]). Das mittellateinische carrata verhält sich zu carrus wie das französische charrette zu char, bedeutet aber einen Karch mit hohen Leitern, worauf man so viel als auf einen gewöhnlichen Wagen laden konnte, daher auch carrata in manchen Urkunden für plaustrum genommen und am besten mit Fuhr übersetzt wird. Benne oder Bänne ist ein Kastenkarch, auch ein Wagen und Schlitten, worauf ein Kasten liegt, in welchem Sand, Flüssigkeiten und dergleichen geführt werden. Schon zu Cato's Zeit waren die Bennen den Römern bekannt, wie noch heut zu Tag in Oberteutschland, und Festus erklärt benna für gallisch [24]). Das ist es noch heut zu Tage; das irische ben *(fem.)* heißt Fuhrwerk, das wälsche bèn *(fem.)* Wagen und Karren. Das römische arcera war auch eine Art Kastenkarch (von arca). Den

---

[22]) Die altteutschen Wörter stehen in Graffs Sprachschatz, über das Lateinische, siehe l. 8. cod. Theod. 8, 5.

[23]) L. 8. cod. Theod. 8, 5. L. 2. cod. Theod. 6, 29, und daselbst Gothofred, der über den Unterschied des Fuhrwerks nicht deutlich ist. In der lex Alamann. 96, 2. heißt carruca ein Wagen.

[24]) Cato de r. r. 23, bennae emantur. Tobler Appenzell. Idiot. u. d. W. bena. Schmidt Schwäb. Wörterb. u. d. W. bänn. Schmeller Bayer. Wörterb. 1, 178.

Digitized by Google

Leiterwagen (plaustrum), den Felgpflug (irpex), den Schlitten (sclodia), den Schubkarch (chiramaxium, von χεὶρ und ἁμάξιον kleiner Handwagen), den bedeckten Leiterwagen (currus arcuatus), die Flechte (sirpea) und die Egge (occa) haben wir von den Römern bekommen und zum Theil nach teutscher Art benannt [25]).

Von den Ackergeräthen nenne ich die Gabel (furca, furcilla, mergus), den Rechen (ligneus rastellus, rastrum), den Karst (dolabra), den zweizinkigen Hackkarst (bidens), die Sichel (sicila, secula), die Höpen zum Baumschneiden (cultelli curvi minores), die Hölzhopen (ligones), Kärste und Rechen oder Hackkärste an einem Stiele (asciae in aversa parte referentes rastros), Dreschflegel (flagellum), Spaten (spatha), Wannen zum Getraideputzen (vanni), Joche (juga), Mistkrätzen (crates stercorariae) u. dgl. [26]). Diese Geräthe sind römischen Ursprungs, theils durch ihre Form, theils durch ihren Namen, theils durch ihren Gebrauch. Um dies deutlich einzusehen, leisten die Abbildungen römischer Denkmäler, die am Oberrhein gefunden wurden, gute Dienste.

Eine Wanne ist abgebildet bei Lehne (gesammelte Schriften 2, Taf. 5, Nr. 15), Aexte bei Emele (Alterthümer, Taf. 12, Nr. 7, 8, Taf. 21, Nr. 10, Taf. 23, Nr. 1, 9), eine Holzhöpe bei demselben (Taf. 21, Nr. 9), in welcher Gestalt diese

---

[25]) Plin. hist. nat. 18, 18. 20. nennt die Egge crates dentatae, die Stelle läßt aber zweifelhaft, ob diese Form gallisch oder römisch war. Liv. 1, 21. Scheffer de re vehicul. in Poleni supplem. thes. ant. 5, 1322. 1328.

[26]) Colum. 2, 21. 4, 5. Cato 10. Pallad. de r. r. 1, 43. 2, 3. Sicila, vom alten sicilire statt secare, und Varro de ling. lat. p. 38. 39. ed. Bipont. sagt: falces in Campania seculae, a secando. Bei Col. 2, 13 lignei rastelli; dieß Wort ist von rastrum gebildet wie castellum von castrum, scamellus von scamnum und scutella von scutum. Höp ist mundartlich am Oberrhein, vom altteutschen howen, hauen, ein kleines halbrundes Messer mit starker Klinge. Plin. hist. nat. 18, 30. messis perticis flagellatur. Colum. 2, 21. spicae fustibus tunduntur. Diese Stellen hat Klemm in der germanischen Alterthumskunde S. 137 nicht beachtet.

Digitized by Google

Werkzeuge noch heute gebraucht werden. Daß auch unſer Pferdegeſchirr von den Römern herkommt, ſieht man auf den erſten Blick in den Bildern bei Lehne (Taf. 7 Nr. 26, 27, 28). Demnach darf man auch die einzelnen Beſtandtheile auf das römiſche Alterthum zurückführen, z. B. Kappzaum, was zunächſt vom franzöſiſchen caveçon gebildet ſcheint, aber wie dieſes ſelbſt auf capistrum zurück weist, Kummet, was kein teutſches Wort und vielleicht aus numellus verdreht iſt. Riemen hatten ſchon die Römer zum anſchirren [27]). Die Wörter Sichel, Spaten, Dreſchflegel, Wanne und Joch wird Jeder als lateiniſch zugeben und was den Gebrauch dieſer Geräthe betrifft, ſo ſetzt er einen ſo vollkommenen Ackerbau voraus, wie ihn die Teutſchen vor der Bekanntſchaft mit den Römern nicht gehabt haben.

Die Römer kannten verſchiedene Arten des Pfluges, woraus der Pflug unſerer Bauern zuſammengeſetzt wurde. Das Sech (culter) iſt römiſch, die dreieckige zweiſchneidige Schaar iſt von den Rätiern erfunden und die zwei Pflugräder fügten die Gallier bei [28]). Von ihnen alſo rührt das Vordergeſtell her und ihr Pflug war ein Wendepflug (latitudo vomeris cespites versat). Den Gebrauch des Ackerſtocks (der Ackreit, im badiſchen Unterland) haben wir von den Römern, auch die Maulkörbe (fiscellae), die wir zwar nicht mehr bei den Ochſen, aber bei andern Hausthieren brauchen [29]).

§. 4. Römiſcher Ackerbau.

Der römiſche Ackerbau wurde in Oberteutſchland einge-

[27]) Colum. 6, 19. Seine Beſchreibung des Ochſenkummets paßt noch auf den heutigen Gebrauch. Das Geſchirr heißt überhaupt ornamentum, daher ornatus asinus, ein angeſchirrter Eſel. Cato 10. 63. funis loreus, Riemen.

[28]) Plin. hist. nat. 18, 18. Sech wird von secare herkommen, in Württemberg heißt es Kolter, von culter, hat alſo ganz den lateiniſchen Namen behalten, wie das franzöſiſche coutre.

[29]) Plin. hist. nat. 18, 19. purget vomerem subinde stimulus cuspidatus, rallo. Die Ackerreit endigt noch jetzt in eine kleine Gabel.

Digitized by Google

führt, so weit es die Verhältnisse des Himmelstrichs zuließen, denn er war für die Römer die Grundbedingung ihres Aufenthaltes im Lande. Ich will die Haupttheile des Ackerbaues besonders betrachten.

I. Düngung.

Die Römer kannten und gebrauchten dreierlei Dünger oder Dung, wie wir heut zu Tage. Ihr mineralischer Dung war Mergel (Lös), sie hatten aber dafür das Wort Kreide, und gebrauchten Thonmergel auf Sandäcker und Sandmergel auf Thonböden, wie wir es auch thun. Bei den Galliern und Britanniern war diese Bodenmischung schon vor den Römern bekannt und von ihnen rührt das Wort Mergel her. Es lautet im ersten Jahrhundert **marga**, im Mittelalter **margila**, **marla**, daher das französische **marle**, **margne**, **marne** und die Mergelgrube **marlière** [30]). Diesen Gebrauch des Dunges haben wir also von den Galliern erhalten [31]). Als Pflanzendünger benützten die Römer Asche und Lupinen, die sie grün unterpflügten [32]). Dürre Pflanzenstengel und Gesträuche wurden auf den Feldern in Haufen verbrannt und mit der Asche gedüngt, wie es noch bei uns geschieht [33]). Der eigentliche Dung (**stercus**, bei den spätern Schriftstellern **laetamen**) war der animalische von Menschen und Thieren, jener am kräftigsten, dieser sehr verschieden, der schlechteste vom Schwein, wie noch jetzt. Der Dung vom Geflügel wurde hauptsächlich zum Gartenbau verwendet, was wir ebenfalls befolgen. Eine Mischung dieser drei Dungarten nennt man im badischen Oberland Compost, im Unterland besteht dafür kein besonderer Namen außer etwa Dung- oder

---

30) **Colum. 2, 16. Plin. hist. nat. 17, 6. 7. 8.** Er beschreibt die Mergelgruben, wie sie noch in Frankreich sind.

31) Bereits 1533 kommt in einer Urkunde von Oetigheim vor: jerlichs zwen morgen ackers mit myst und mergel dingen.

32) **Plin. hist. nat. 17, 9. Col. 2, 15. Pallad. 1, 6.**

33) **Cato 38.** empfiehlt diesen Dünger für Magsamen.

Digitized by Google

Dreckhaufen. Das Wort Compoſt weiſt geradezu auf lateiniſchen Urſprung und die Römer haben wirklich ſolchen Dung gemacht. Sie warfen den Kehricht vom Hof und der Gaſſe auf einen Haufen (purgamenta cortis, colluvies e compitis congesta), desgleichen Bachſchleim (limus), Blätter, Strohabfälle, faules Holz, Farrenkraut ꝛc., ließen es zuſammen verfaulen und arbeiteten von Zeit zu Zeit den Haufen um, damit er ganz zum Düngen reif wurde [34]). So geſchieht es noch heute. Kam der Dung auf den Acker, ſo wurde er in kleinen Haufen abgeladen und dieſe nicht eher ausgebreitet, bis gepflügt wurde [35]). Das thut man noch jetzt, damit die Ammoniaktheile des Dunges ſich nicht zu ſehr verflüchtigen.

Haben wir die Dungmittel von den Römern gelernt, ſo darf man auch ihre Düngung mit der unſrigen vergleichen. Für einen ebenen Morgen Acker beſtimmten ſie zwölf Fuhren (vehes) Dung, für einen hügeligen 24, oder ohne Unterſchied achtzehn. Die Fuhr enthielt 80 Mutt (modii) Dünger, auf die Quadratruthe kamen fünf Mutt, auf das Jauchert 1440 Mutt [36]). Dieſe Zahl bezieht ſich auf den Durchſchnitt von achtzehn Fuhren und das ſind große Karren [37]). Im badiſchen Unterlande nimmt man für den Morgen zwölf Wagen oder 24 Karren voll Miſt, wenn gehörig gedüngt werden ſoll, was dem römiſchen Maximum nahe kommt. Ebenſo wird bei Verpachtung herrſchaftlicher Güter vorgeſchrieben, daß der Morgen Acker alle drei Jahre mit ſechs vierſpännigen Wagen voll Miſt gedüngt werden ſoll, was 24 Karren gleich iſt.

---

[34]) Colum. 2, 15. Pallad. 1, 33.

[35]) Colum. 2, 5. Dieſe kleinen Haufen waren instar quinque modiorum, d. h. fünf kleine Körbe voll.

[36]) Colum. 2, 5. 16. 11, 2. §. 86. Plin. hist. nat. 18, 23.

[37]) Statt vehes hat Pallad. 10, 1. carpenta, Wagen. Die geſetzlichen Beſtimmungen über die Ladung der redae, birotae und vehicula, l. 8 und 17 cod. Theod. 8, 5. ſind hier nicht maßgebend, denn ſie betreffen Poſtfuhren.

Digitized by Google

Dies Verhältniß finde ich schon früher. Zu Mühlhausen bei Wisloch wurden 1559 Theilwingert mit dem Beding verlehnt, daß der Lehenmann einen Morgen jährlich mit acht Karren voll Mist, und zwei andere Morgen jährlich mit zwölf Karren voll düngen sollte [38]). Nimmt man an, wie es bei uns gebräuchlich ist, daß alle drei Jahre vollständig gedüngt wurde, so kamen bei dem einen Pacht auf den Morgen 24, bei dem andern achtzehn Karren Dung, wenn nämlich jeder Morgen jährlich nur zu einem Drittel mit acht oder sechs Karren Mist gedüngt wurde. Für die Düngung von drei zu drei Jahren gibt es urkundliche Beweise. In einem Pacht zu Gottsau von 1563, der nach der Abschätzung 198 Morgen betrug, war bedungen, daß jährlich 51 Morgen gedüngt werden sollten, das ist ein Drittel von 153, der Rest wird ohne Düngung als Waide ꝛc. benutzt worden seyn. In Urkunden von 1316 sind für ein Morgen Weinberg zu Zeutern bei Bruchsal vorgeschrieben jährlich 12 carrucae fimi, und für 1 ½ Morgen 20 carrucae, d. i. Karren; wäre auch hier eine dreijährige Durchdüngung anzunehmen, was ich aber nicht erweisen kann, so kämen im ersten Fall achtzehn, im zweiten 20 Wagen auf den Morgen, was der römischen Vorschrift noch näher stünde, als das vorige Beispiel. In einer Urkunde vom Oberacker bei Bruchsal von 1374 ist vorgeschrieben: „alle jare in ein morgen wingarten sechse güter zweirüssiger karch vol mystes füren." Ein Karch mit zwei Rossen ist ein Wagen, und nach dieser Bestimmung kamen nur zwölf Karren Dung auf den Morgen. Da die Weinberge jedoch keine Brache haben, so läßt sich ihre Düngung nur unvollkommen mit der römischen vergleichen. Für die Ackerdüngung gibt es aber in Baden weniger Beispiele in Urkunden, denn gewöhnlich ist darin bestimmt, daß aller

[38]) Renovation von Rothenberg im Karlsruher Archiv, v. 1559. Bl. 184.

Digitized by Google

Dung, der auf dem Gute gewonnen wird, auch dafür verwendet werden soll, woraus man nichts abnehmen kann, und die Formel: „in rechtem baw und wesen, und auch mit tungen und was pflugsrecht und gewonheit ist, erhalten", zeigt nur eine alte Ueberlieferung im Ackerbau an, die freilich andeutet, daß auch das Maß der Düngung herkömmlich war. Ich führe ein Beispiel von Berghausen an, von 1536, weil es zugleich die Fruchtfolge bemerkt. Zwölf Morgen Aecker mußten zwei Jahre hinter einander jedesmal mit 40 Karren Mist gedüngt werden und im dritten Jahre brach liegen [39]). Dies war eine vollkommene Düngung auf zwei Jahre vertheilt, welche zusammen auf den Morgen $6^2/_3$ Karch voll Dung betrug. Die Größe dieser Kärche weiß ich nicht, sind darunter Fuhren verstanden, so sind sie gleich dreizehn gewöhnlichen Karren. Ich nenne sie Fuhren, weil ich schon in einer Urkunde von Offenburg von 1367: füder mistes finde und ebenso in einer andern zu Durlach von 1340: füder höwes. Eine reichhaltige Beispielsammlung kann allein das Verhältniß der Düngung zur Größe des Morgens in's Reine bringen, was aber eigentlich in eine Geschichte der Landwirthschaft gehört, für meinen Zweck genügt es, daß man aus den angeführten Belegen ersieht, wie die Zahlen der Dungfuhren 12, 18, 24, das römische Verhältniß einhalten, wenn gleich die Größe der Fuhren und Grundstücke verändert sind.

Im Breisgau nimmt man nur auf ebene Aecker sechzehn bis zwanzig kleine Wagen zu je zehn Haufen, oder zwölf gut geladene Wagen voll Mist für die Jauchert, also 24 Karren wie im Unterland, für hügelige Aecker aber nur acht Wagen,

---

[39]) Es heißt: „yedes jars, so gemelte zwelf morgen ackers yber sommer ligen, darauf füren und dungen viertzig karchfoll güts mysts, desgleychen so sie das ander jar zw häbern lygend, aber viertzig karchfoll guts mysts, so sie aber mit somen gebuwen, sollen wir desselbigen jars kain myst daruff ze fwren schuldig sein."

Digitized by Google

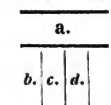
weil die ſtark gedüngte Frucht gern umfällt. Jene Verhältnißzahl der zwölf Wagen entſpricht der römiſchen, dieſe der acht Wagen nicht, was doch wohl von der Beſchaffenheit des Landes herrührt. Der Breisgau hat einen ſehr guten Ackerboden, daher findet man dort ſchon im Mittelalter weniger Düngung als im Unterland. Ich will auch dieſe Abweichung mit Zeugniſſen belegen. Ueber das Maß der Fuhre ſagt das Thennebacher Grundbuch von 1341 im Karlsruher Archiv Bl. 189: **item tenetur nobis dare omni anno 20 carratas melioris ſimi, quem habet, ita sane quod honera octo mulorum vel 12 asinorum faciant unam carratam sive plaustrum.** Hiernach war die carrata ein Wagen, die Laſt (onus) eines Eſels ſind zwei Tragkörbe, denn damit werden die Eſel noch beladen, die Laſt des Mauleſels ſind wahrſcheinlich größere Tragkörbe geweſen. Zwölf Eſelslaſten wären demnach 24 gewöhnliche und gehaufte Körbe voll, oder ein kleiner Miſtwagen. Die Hälfte dieſer Fuhr nennt daſſelbe Buch mehrmals piga d. i. biga, welches nicht Zweigeſpann heißt, ſondern zweirädriger Karch. Für die Thennebacher Güter zu Mundingen war folgende Düngung vorgeſchrieben, Bl. 212 — 214: für 41½ Jauchert jährlich an Dung 30 Fuhren (carratae) Miſt, für 24½ Jauchert jährlich fünfzehn Fuhren, für 32 Jauchert zwanzig Fuhren, für 18 Jauchert zehn Fuhren, für 13¼ Jauchert zehn Fuhren, für 10½ Jauchert zehn Fuhren, für 16½ Jauchert acht Fuhren, für 7⅔ Jauchert zehn Fuhren, alſo ſehr ungleich. Nehmen wir auch zwei Düngungsjahre und ein Brachjahr an, ſo kamen im höchſten Falle auf die Jauchert 2⅔ Fuhren oder nicht ganz 6 Karren Dung, im niederſten Fall nicht einmal eine Fuhre, im übrigen Durchſchnitt 1⅗ Fuhren oder drei Karren. Die Düngung der Weinberge war ſtärker. Bl. 69 iſt bemerkt, daß zu vier Manngrab (fossatus) das Kloſter neun Karren Dung (9 pigas cum ſimo) geben ſollte, zu ſechs andern Manngrab zu Endingen fünf Karren und zu zehn Manngrab acht Karren.

Digitized by Google

Am Bodenſee gehen zehn Manngrab auf die Jauchert, hiernach kämen in obigen Beiſpielen 22½, 8⅓ und acht Karren Dung auf die Jauchert Reben. Bl. 80 wird für die Reben in Freiburg beſtimmt: jährlich für ½ Jauchert ſechs **pigae** ſimi, für eine andere ½ Jauchert acht **carratae**, eben ſo viel für 1½ Jauchert und für zwei Hofſtet vier **carratae**, das wäre für eine Jauchert zwölf Karren (**bigae**), 5½, 16, 24 **carratae**. Sind unter dieſen Wagen zu verſtehen, ſo werden die Zahlen zu groß, denn ſie müſſen verdoppelt werden.

II. Pflügen.

Die Römer theilten ihre Felder in Gewannen ein, um ſie bequemer pflügen und bauen zu können. Die Gewann heißt **versura**, weil man mit dem Pfluge an derſelben umwenden mußte. Das teutſche Wort iſt eine Ueberſetzung, es lautet auch Gewand, und mittellateiniſch **gewanda**. Man verſteht darunter einen Feldbezirk, deſſen Aecker gleichlaufende Längenfurchen haben. Was daher in Urkunden **agri consulcanei** heißt, das liegt in einer und derſelben Gewann. **Consulcaneus** wird im Unterlande mit geforch ausgedrückt, d. h. mit der langen Furche angränzend, und kommt oft in Güterbeſchreibungen vor. Die Langſeiten des Ackers heißen auch in Urkunden **latera**, die kurzen **frontes**. Der erſte Acker, an welchen ein anderer mit der kurzen Seite angränzt, heißt eine Angewann oder ein Anwender (nicht Anwänder, denn es iſt von wenden, nicht von Wand die Rede). Zur Verdeutlichung dient nebenſtehende Figur, **a.** iſt der anwendende Acker oder Anwender, *b. c. d.* ſind eine Gewann. Die anſtoßenden Winkel ſind nicht immer rechte, ſondern auch oft ſpitze und ſtumpfe.



Die Ackerlänge war bei den Römern 120 Fuß, was mit ihrem Ackermaß zuſammenhieng. Das konnte bei uns ſchon darum nicht beibehalten werden, weil wir faſt mehr ſchiefwinkelige als rechtwinkelige Gewannen haben. Es war Regel, daß der Pflüger in der Ackerlänge nicht ſtill halten durfte,

Digitized by Google

ſondern nur, wenn er an die Gewanne kam, wo er umwenden mußte, was noch jetzt beobachtet wird [40]). Er legte den Pflug auf eine Seite, bis das Zugvieh gewendet hatte, wie es noch geſchieht [41]). Bei ſchwerem Boden, der große Schollen machte, mußten dieſe mit dem Hackkarſt verklopft und zerkleinert werden, was wir auch noch thun. Da die beiden Enden des Ackers ſich durch das Pflügen erhöhen und wegen dem Umwenden nicht durchgepflügt werden können, ſo bearbeiteten ſchon die Römer dieſe Bänke (scamna) mit dem Hackkarſt (bidens, dolabra), und ebneten ſie mit dem übrigen Acker ein [42]).

Die Römer pflügten vor der Winterſaat dreimal, wie wir auch, nur mit dem Unterſchied, daß wir jetzt die Brache bauen, die Römer ſie ungebaut ließen. Das erſtemal pflügten ſie tief (proscindere), das zweitemal leichter (offringere), das drittemal zuſammen (lirare) [43]). Das erſte Pflügen nennen wir ſtürzen, welches Wort die Römer gewöhnlich von den Grabarbeiten in den Weinbergen aber auch vom Pfluge gebrauchten [44]); im Breisgau nennt man das erſte Pflügen umfahren. Zum Ackerland wählten die Römer feſten Thonboden, der die Feuchtigkeit anhält, und nannten ihn pingue solum, woraus wir maſten Boden gemacht haben. Das Ackern auf ſolchem Boden war in dem warmen Italien mühſamer als am Oberrhein, aber dennoch wünſchen auch wir im Sommer Regen, beſonders in ſchweren Böden, ehe wir

---

40) Colum. 2, 2. sulcum ducere longiorem quam pedum 120, contrarium pecori est.

41) Col. 2, 3. cum ventum erit ad versuram, in priorem partem jugum propellat, d. h. er muß umwenden. — alternisque versibus obliquum tenere aratrum, d. h. den Pflug bei'm Umwenden ſchief halten oder auf die Seite legen.

42) Pallad. 2, 3. glebae omnes dolabris dissipandae sunt.

43) Varro 1, 29. Col. 2, 2. nennt das zweite Pflügen auch rescindere und 2, 4. iterare, das dritte tertiare.

44) Col. 2, 1. *conversa* vomeribus et *inferiori* solo permista. Plin. h. n. 18, 12. *vertunt* arva.

Digitized by Google

pflügen, wie die Römer. Manchmal bauten sie ihre Aecker mit einer Sorgfalt wie die Gärten, pflügten sie mehr als dreimal und so eng und in die Quere, daß der Boden durch und durch aufgelockert wurde und keine Egge brauchte [45]). Das konnten die Provinzialen nicht nachahmen, weil sie es nicht nöthig hatten, wohl aber machen auch wir enge Furchen vor der Einsaat. Auch das haben wir von den Römern gelernt, daß wir bei tiefen Stellen in dem eingesäeten Acker Querfurchen ziehen, um das Wasser abzuleiten. Unsere Benennungen feuchter, magerer Boden sind aus humectus locus, campus und macra terra übersetzt [46]).

Wir wissen zwar nicht mehr, wie die alten Teutschen Wälder zu Feld gemacht haben, aber die Regeln, welche die Römer dabei befolgten, scheinen nicht ohne Einfluß auf die Teutschen geblieben. Man muß bei dieser Arbeit zwei Dinge unterscheiden, den rudis ager oder auch rudis allein und rudis terra, sodann den novalis ager oder novalis allein und novale nämlich solum, auch im Plural novalia. Jenes heißt auf teutsch Reute, Rott, Rod und davon reuten, rotten oder roden, dieses Neubruch oder Neurott, jenes aus rudis verdreht, dieses halb aus novalis übersetzt [47]). In dem

---

[45]) Colum. 2, 4. Es war römischer Grundsatz minus serere et melius arare. Plin. h. n. 18, 6.

[46]) Cato 6. er nennt den feuchten Boden auch nebulosus ager. Pallad. 3, 10. 11, 1. Varro 1, 29. sulcant fossas, quo pluvia aqua delabatur. Col. 2, 2. führt alle Bodenarten auf: solum pingue vel macrum, solutum vel spissum, humidum vel siccum. Col. 2, 8. ut crebros sulcos aquarios, quos nonnulli elices vocant, faciamus et omnem humorem extra segetes derivemus.

[47]) Die alten Formen sind rude und rot. Cod. Lauresh. 3, 297. 310. novale Hagenen rot. 309. Da ich dieses Werk oft gebrauche, und zwar nach der Mannheimer Ausgabe, so will ich gleich am Anfang bemerken, daß die sehr seltene Tegernseer Ausgabe von Magnus Klein: Codex diplomaticus et variarum traditionum monasterii Laurisheimensis, 1766, zwei Quartbände, die ältere Schreibung der Urkunden

Digitized by Google

Wort Neurott, Neureut liegt noch der Unterſchied zwiſchen rudis und novalis, denn ſonſt wäre Neurott eine Tautologie und es iſt doch nicht anzunehmen, daß man Neurott geſagt hätte, wenn in Rott ſchon die Bedeutung novalis läge. Dieſer Unterſchied war bei den Römern geſetzlich und das Recht folgte hierin dem Gebrauch der Landwirthſchaft [48]). Der Wald, welcher zum Ausrotten beſtimmt war, wurde im Saft gehauen, damit ſein Wachsthum erſtickte, was noch davon ausſchlug, wurde jährlich weggehauen, bis nach dem Ausgraben der Wurzeln nichts mehr kam. Das war dann der rudis ager, gleichſam ein Hackwald, daher auch die Franzoſen den Neurott neufbois heißen. Erſt dieſes gereinigte Feldſtück wurde umgebrochen (rudis terra proscinditur), und dadurch wurde es ein novale, Neubruch. In heutiger Zeit verſteht man unter Neurott freilich beide Geſchäfte zuſammen, für jene alte Zeit muß man aber unterſcheiden, wie die Römer gethan haben [49]).

III. Einſaat.

Als Brotfrüchte brauchten die Römer Waizen (triticum), Spelz (Dinkel, Veſen, far, far adoreum), Korn (siligo), zwei- und ſechszeilige Gerſte (hordeum distichum, hexastichum), Einkorn (arinca, in Südfrankreich riguet), Welſchkorn (zea), Haber (avena) und Hirſen (milium). Alle dieſe Früchte haben wir auch, die vier erſten kannten wir vor den

---

befolgt und ſowohl in der Vollſtändigkeit als in den Conterten manchmal abweicht, daher beide Ausgaben eine Vergleichung mit der Handſchrift im Reichsarchiv zu München nothwendig machen.

[48]) L. 3. Dig. 47, 21. qui faciem locorum convertunt, ex arbore arbustum (das iſt der rudis ager), aut ex silva novale faciunt.

[49]) Die Vorſchriften ſind ziemlich ausführlich bei Varro 1, 27. 29. 44. Colum. 2, 2. 3, 11. Pallad. 6, 4. Neubruch erinnert an offringere, welches zwar einen andern Begriff hat, aber doch beweist, daß die Römer das Wort frangere für pflügen gebrauchten. In der Ortenau heißt der Neubruch Reitfeld, in Urkunden des vorigen Jahrhunderts auch Ritten.

Digitized by Google

Römern und auch den Hirsen, denn dafür haben wir eigene Namen; Einkorn und Welschkorn scheinen mir von den Römern eingeführt. Der Haber hat einen fremden Namen, wurde aber schon im ersten Jahrhundert allgemein in Teutschland gebaut und als Habermus gegessen [50]). Der Bau war für die hohen und kalten Gegenden Teutschlands geeignet, die Römer hielten aber nicht viel auf diese Frucht. Spelz ist heimisch im badischen Unterland, Waizen im Oberland, selbst noch heut zu Tage, wo die landschaftlichen Unterschiede im Feldbau verschwinden [51]). Der fremde Namen Spelz (épeautre, spelta) deutet auf eine spätere als die römische Zeit. Einkorn wurde bereits im Jahr 1341 zu Tutschfelden im Breisgau gebaut, früh genug, um auf die Gallier bezogen zu werden, denn die arinca war eine gallische Getraideart [52]). Auf Welschkorn war ich nicht aufmerksam, weil mir der Namen welsch genügt, um diese fremde Frucht aus einer frühen Zeit herzuleiten.

Die Wintersaat durfte nicht über die zweite Hälfte des Oktobers verschoben werden und es war Grundsatz überhaupt, mit der Einsaat zu eilen, was noch befolgt wird. Die gesäete Frucht wurde mit der Egge bedeckt, wie noch jetzt, und der Acker mit einem todten Zaun umgeben, damit das Vieh oder andere Thiere die Saat nicht beschädigen konnten [53]). Dies geschieht noch hie und da an den Wegen, im Mittelalter war jedoch die Umzäunung der eingesäeten Aecker so regelmäßig, daß daraus die Feldpolizei der Lückeneinung

---

[50]) Plin. h. n. 18, 17. Germaniae populi serunt avenam neque alia pulte vivunt.

[51]) Das Wort spelda kommt jedoch schon 773 am Bodensee vor. Neugart cod. Alem. 1, 53. In den Verordnungen Karls d. Gr. ist es häufig.

[52]) Thennebacher Güterbuch Bl. 298, a. Plin. h. n. 18, 8. arinca Galliarum propria, copiosa et Italiae est; ex arinca dulcissimus panis. c. 10.

[53]) Col. 11, 2. 6, 22. 2, 8. sementi facta inoccare oportet. Varro 1, 15. segetem sepire.

Digitized by Google

entſtand, wonach jeder um Geld geſtraft wurde, der in dem Ackerzaun eine Lücke machte.

Das Maß der römiſchen Einſaat richtete ſich nach der Beſchaffenheit des Bodens; mehr wurde auf mageren, weniger auf fetten Boden geſäet. Einſaat des Waizens: auf das Jugerum guten Boden vier modii, auf mittelmäßigen fünf, oder auch überhaupt fünf modii. Spelz: auf guten Boden für das Jugerum neun modii, auf mittelmäßigen zehn; manche nahmen auf maſten Boden nur acht. Korn: auf das Jugerum je nach dem Boden vier bis fünf modii. Gerſte, zweizeilige: ſechs modii auf das Jugerum, ſechszeilige: fünf. Das ſind die Vorſchriften Columella's. Palladius verlangt für das Jugerum zweizeiliger Gerſte zur Einſaat acht modii, alſo zwei mehr, bei der ſechszeiligen Gerſte und dem Waizen ſtimmt er mit Columella überein, bei dem Spelz verlangt er aber nur vier bis fünf modii, was mir ein Fehler ſcheint [54]). Dieſen klärt Plinius auf, denn er ſchreibt auch nur fünf modios farris zur Ausſaat vor, ſetzt aber hinzu: aut seminis, quod frumenti genus ita appellamus, 10 modios. Alſo verſteht er unter far den geſchälten oder gegerbten Spelz, wie er in die Haushaltung gebraucht wird, und semen iſt ihm der ungeſchälte, der geſäet wird. Dieſen Unterſchied muß man wohl auch für die Stelle des Palladius annehmen, dann läßt ſie ſich mit den andern Angaben vereinigen. Für Gerſte überhaupt beſtimmt Plinius ſechs modii zur Ausſaat, für Waizen und Korn vier bis ſechs nach der Güte des Bodens [55]).

Ich vergleiche damit unſere Einſaat. In der Pfalz nimmt man für den Morgen Spelz zwölf etwas gehaufte Seſter, für Korn vier, für Gerſte ſechs. Im Breisgau braucht man für die Juchert vier alte Seſter Waizen (4,8 neue), eben ſo viel Korn und acht alte Seſter Gerſte. Die Einſaat

---

[54]) Colum. 2, 9. 11, 2. Pall. 2, 4. 10, 3. Varro 1, 44.

[55]) Plin. h. n. 18, 8. 24.

Digitized by Google

mit der Säemaschine brauchte bei einem Versuche zu Scheibenhart auf 1½ Morgen sechs Sester Korn, und aus der Hand gesäet brauchte man sieben Sester. So viel Simri wurden im sechzehnten Jahrhundert auf den Morgen genommen und für Haber acht Simri [56]). In neuem Maß beträgt dies 7,7 und 8,8 Sester, denn es war Ettlinger Eich.

Diese Angaben kann man auf doppelte Art vergleichen, nach dem Gewichte der Frucht und dem Hohlmaß des Modius. Plinius gibt an, der gallische Waizen sey der leichteste, denn der Modius wiege nur 20 Pfund, der schwerste werde auf dem linken Ufer des Po gewonnen und wiege 25 Pfund. Die Länder, welche an das oberrheinische Teutschland gränzen, hatten also den leichtesten und schwersten Waizen. Unser jetziger Waizen zeigt ein Mittelgewicht, nämlich im Unterlande von 22,39 badischen Pfunden der Sester und zwar nach einem siebenjährigen Durchschnitt von 1834 bis 1840. Im Oberlande hat Wild vom Jahr 1805 den Waizen abgewogen und fand ein doppeltes Ergebniß: ruhig gefüllt, wie man die Gefäße eicht, wog der Sester 21,21 Pfund, aber geschüttelt 24,27 Pfund [57]). Beide Gewichte sind ebenfalls Extreme, die gewöhnliche Füllung der Gefäße ist weder so ruhig wie bei der Eichung, noch so sehr geschüttelt wie bei dem Versuche, man wird daher das Gewicht von 22,39 Pfund als die Mittelzahl für den Sester Waizen in Baden annehmen dürfen. Damit stimmt auch die Abwägung im Breisgau überein, 1841 wog ein Sester Waizen 21 Pfund, 1843 aber 22½ Pfund. Die

---

[56]) Theils beruhen diese Angaben auf dem landwirthschaftlichen Wochenblatt für das Großherzogthum Baden, theils auf Belehrungen von Freunden, welchen ich öffentlich danke. Die letzte Angabe steht in einem Frauenalber Güterbuch und lautet: uf 1 morgen ackers muß man gemeinlich haben 7 symri korn, zu habern 8 simri, oder er würt zu dünn.

[57]) Plin. h. n. 18, 7. Wild über allgemeines Maß und Gewicht. Freiburg 1809. Bd. 2, 23. Landwirthsch. Wochenbl. 1841. S. 236, und 1840 Nr. 6 folg.

Digitized by Google

angenommene Mittelzahl beruht also auf Gewichtsproben von 40 Jahren. In trockenen Jahrgängen und bei fortgesetztem Schütteln der Gefäße wird dieses Mittelgewicht auch etwas größer, was aber als Ausnahme nicht in Betracht kommt. Die römische Mittelzahl war für den Modius 22½ Pfund, aber der gewöhnliche Waizen erreichte nur 20½, 20⅔ oder rund 21 Pfunde. Das altrömische Pfund wird nach den neuesten Untersuchungen der Gewichtsteine angenommen zu 6165 Pariser Gran altes Gewicht, das Pariser Pfund hatte aber 9216 Gran und das badische als halbes Kilogramm 9413 Pariser Gran [58]). Hiernach ist das altrömische Pfund gleich 65,49 oder rund 65½ badischen Centaß, oder nicht ganz 21 Loth, oder rund zwei Dritteln eines badischen Pfundes. Der Modius des gallischen Waizens wog daher 13,0980 badische Pfunde und die römische Mittelzahl von 21 Pfunden beträgt nach unserm Gewichte 13,7529 Pfunde.

Für den Modius Gerste gibt Plinius fünfzehn Pfunde an, aber fast als Maximum (**raro 15 libras excedit**), und sagt nicht, ob er Winter- oder Sommergerste meint. Diese fünfzehn römische sind 9,8245 badische Pfunde. Wild fand das Gewicht der Gerste ruhig gefüllt 18,54 Pfund den Sester, geschüttelt aber 20,91 Pfund; der siebenjährige Durchschnitt des Unterlandes ergab 18,65 Pfund, eine Abwägung zu Gernsbach im Jahr 1841 zeigte für Wintergerste 20,28 und für Sommergerste 21,31 Pfund, im Breisgau 19¾ Pfund von 1841 und 18 Pfund von 1843, und am Bodensee wog 1841 die Sommergerste 20½ Pfund. Diese Abwägungen kommen mit der Schwere des geschüttelten Sesters ziemlich überein, der Unterländer Durchschnitt nähert sich aber merkwürdig der ruhigen Füllung, so daß man für Gerste überhaupt und für das ganze Land höchstens 20 Pfund als Mittelgewicht des

---

[58]) Böckh metrolog. Untersuch. 164. nach vollkommen erhaltenen Gewichtsteinen aus Herculanum. Wild 2, 274.

Sesters annehmen darf. Das römische Gewicht steht zu dieser Mittelzahl in einem unrichtigen Verhältniß, denn es ist zu gering. Das römische Waizengewicht ist um etwa ein Drittel geringer als das badische, woraus man schließen darf, daß auch der Modius gegen den Sester um so viel kleiner war. Mit demselben Modius wird man aber auch die römische Gerste gemessen haben, dann müßten wenigstens 13 badische Pfunde herauskommen, während es nur 9⅘ sind. Eine andere Unrichtigkeit zeigt sich beim Einkorn; Plinius gibt 16 Pfunde für den Modius an, das sind 10,4775 badische Pfunde, und ein zweijähriger Durchschnitt im Unterlande ergab für den Sester nur 13,20 Pfunde. Diese Zahl ist richtig, jene des Plinius aber um ein Pfund zu groß. Die Zahlen in den Ausgaben des Plinius müssen noch berichtigt werden, denn bei den Bohnen stimmt er mit dem jetzigen Gewichte auch nicht ganz zusammen. Er gibt für den Modius 22 Pfund an, das sind 14,4078 badische Pfunde. Wild wog die Bohnen ruhig zu 24,23 Pfund, geschüttelt zu 26,40 Pfund, und ein Versuch zu Gernsbach im Jahr 1841 ergab 25,68 Pfunde. Stünde bei Plinius 24 Pfund (in den Handschriften XXIIII statt XXII), so wären das 15,71 badische Pfunde, was für den Sester über 23 Pfunde geben und dem heutigen Gewicht nahe kommen würde.

Wir brauchen in der Pfalz zur Einsaat für den Morgen Gerste an Gewicht 118,020 Pfund oder schlechtweg 118 Pfund, denn die Decimalen sind zu unbedeutend. Da Palladius acht Modien Gerste für das Jugerum zur Einsaat verlangt, so würden hiernach auf den badischen Morgen kommen 110,742 Pfund, also beinahe 111 Pfunde; also nicht einmal ein halbes Sester weniger, als wir jetzt brauchen, was nicht in Anschlag kommt. Hier zeigt sich eine völlige Uebereinstimmung im Verhältniß der Einsaat.

Für die Fruchtarten, deren Gewichte nicht angegeben sind, muß man das Hohlmaß des Modius aufsuchen. Die

Digitized by Google

genaueſten Berechnungen haben hierin noch zu keinem ſichern Ergebniß geführt und der Grund liegt wohl darin, daß man die Länge des römiſchen Fußes mit einer Schärfe beſtimmt hat, wie ſie bei den Fruchtgefäßen niemals in Anwendung kam [59]). Berechnet man daher die Hohlmaße mit dieſem ſcharf beſtimmten Fuße, ſo werden ſie kleiner, als ſie wirklich im Gebrauche waren. Wir wiſſen, daß die römiſche amphora ein römiſcher Kubikfuß war und der modius den dritten Theil der amphora enthielt. Den römiſchen Fuß zu 131,15 Pariſer Linien angeſetzt, ſo gibt das 1305,451 Pariſer Kubikzoll, ein Drittel davon oder 435,150 Pariſer Kubikzoll wäre demnach der Inhalt des Modius geweſen. Nun enthält der neue badiſche Seſter 756,200 Pariſer Kubikzoll, alſo wäre der Modius nur 0,57 des badiſchen Seſters. Das iſt zu klein gegen die Vergleichung der Gewichte des Modius und Seſters, denn hiernach ſollte der Modius wenigſtens 0,61 des badiſchen Seſters enthalten, wenn man das Mittelgewicht des Modius Waizen zu 21 römiſchen Pfunden annimmt, was aber wohl etwas zu nieder iſt. Wenn das Gewicht die Grundlage der römiſchen Längen- und Körpermaße war, wie behauptet wird, ſo müſſen wir den Modius zu 0,65 bis 0,66 Seſter annehmen. Das läßt ſich aber freilich nicht in's Reine bringen aus der Anzahl der Modien Getraide, welche die Römer zur Einſaat brauchten, weil das nicht ſo genau abgemeſſen wurde. Die Gleichſtellung: 1 modius = $^2/_3$ Seſter und 1 jugerum = $2^4/_5$ Viertel zeigt ſich indeß bei der Kornſaat als richtig, denn 4 modii auf das Jugerum iſt dieſelbe Proportion, wie 4 Seſter auf den Morgen. Bei dem Spelz aber weicht die römiſche Angabe von der badiſchen Einſaat ab, denn 10 Modien auf das Jugerum ſind nur $9^1/_2$ Seſter auf den Morgen. Bei dem Waizen iſt Columella's Mittelzahl von 5 Modien auf das Jugerum gleich 4 Seſtern

[59]) Böckh metrol. Unterſuchungen. 28 ff. 290 ff.

Digitized by Google

auf den Morgen, also $^4/_5$ Sester weniger, als wir nehmen; die Angabe des Plinius von 6 Modien auf das Jugerum erfordert ein Verhältniß von $5^5/_7$ Sestern auf den Morgen; zu $5^1/_2$ Modien auf das Jugerum ist das Verhältniß dem unsrigen gleich [60]). Es geht aus diesen Bestimmungen so viel hervor, daß wir die aufgefundene Größe des Modius und Jugerums für den gewöhnlichen Verkehr als richtig annehmen dürfen, eine größere Genauigkeit ist weder zu erreichen noch für diese Untersuchungen nothwendig.

IV. Fruchtfolge.

Die Römer hatten Dreifelderwirthschaft, Winterfrucht, Sommerfrucht, Brache (vervactum); davon hing ihre Fruchtfolge ab, denn die Winterfrucht wurde in die Brache eingesäet (in requietum agrum) [61]). Für die Abtheilungen dieser drei Felder finde ich keine lateinische Namen, daß sie aber bestanden, beweist schon die Umzäunung der eingesäeten Felder. Hätte man nämlich jedes eingesäete Ackerstück umzäunen wollen, so wäre das ein sehr lästiger Feldbau gewesen, die Umzäunung setzt also voraus, daß eine ganze Feldabtheilung nach der Einsaat an den Gränzwegen durch einen todten Hag geschützt wurde. Die Brache wurde im Juni gestürzt (vervactum proscissum) und im Juli zum zweitenmal gepflügt [62]).

Plinius nennt nur drei Winterfrüchte: Waizen, Spelz und Gerste, statt dieser setzt Columella das Korn, weil er

---

60) Diese Schwankungen darf ich annehmen, denn Varro sagt 1, 44: seritur nonnullis locis paullo amplius aut minus. — observabis, quantum in ea regione consuetudo erit serendi.

61) Die Einsaat auf Reutfeld kommt hier nicht in Betracht, sondern auf Baufeld und Brache. Varro 1, 44. multum interest, in terra seras, quae quotannis obsita sit, quae vocatur restibilis, an in vervacto, quae interdum requierit. Wir sagen noch jetzt ausgeruhter Boden.

62) Colum. 11, 2. §§. 46. 52. mediocris habitus agri sub aestate vervagendi.

Digitized by Google

die Gerste zu den Gemüsen (legumina) zählt [63]). Alle Sommerfrüchte nämlich, wenn sie nicht zu Brot gebraucht wurden, hießen legumina; die Römer unterschieden nicht wie wir in Körner- und Hülsenfrüchte, sondern in Brotfrüchte und Gemüse. Wenn daher die Gerste nicht zu Brot, sondern zu Schleim und Mus (ptisana) verwendet wurde, so gehörte sie nicht zu den Brotfrüchten, sondern zu den Gemüsen [64]). Zu den Sommerfrüchten zählten sie dann außerdem alle Hülsenfrüchte und Gespinnstpflanzen, Hirsen und Wurzelgewächse.

Die römische Fruchtfolge war diese. Gewöhnlich wurde Winterfrucht auf Brache gebaut, bestand die Frucht in Wintergerste, so folgte im zweiten Jahr Hirsen, und im dritten in der Brache Rüben, darauf fieng der Wechsel wieder mit Gerste oder Waizen an. War die erste Einsaat Spelz, so folgten darauf im Frühling des zweiten Jahres Bohnen. Auf masten Feldern wurden nach der Getraideärnte auch Stoppelfrüchte gebaut, in leichten Böden blieb aber selbst die Brache liegen. Wenn Gerste auf Neubruch gesäet wurde, so trat die Brache schon im zweiten Jahre ein [65]).

Dreifelderwirthschaft war in Baden von jeher allgemein und besteht bei den Bauern noch jetzt, daher sind die Jahre fast aller Zeitpachten in unsern Urkunden durch die Zahl 3 theilbar. Ob sie römischen oder teutschen Ursprung habe, ist zu untersuchen. Denn die Versicherung des Tacitus, daß die Teutschen das Jahr in drei Zeiten eintheilten und nur für den Winter, Frühling und Sommer eigene Wörter hatten, nicht aber für

---

[63]) Plin. h. n. 18, 7. Colum. 2, 7. 8. Die Namen hiberna und aestiva frumenta hat schon Plin. h. n. 18, 7. 10.

[64]) Daher sagt Colum. 2, 8.: der Hirsen gehört zum Getraide (frumentum), wenn davon Brot gemacht wird. Plin. h. n. 18, 7. hat die Eintheilung Aehren-, Hülsen- und Kapselfrüchte, aber nur theoretisch.

[65]) Plin. h. n. 18, 21. 23. Colum. 2, 8. §. 15.

Digitized by Google

den Herbſt, muß man beachten [66]). Es iſt richtig, daß die dreiheitliche Eintheilung der Jahrszeiten in den ungebotenen Dingen (Gerichtstagen) des Mittelalters überall durchblickt, aber dieſe Eintheilung könnte nur dann auf die Landwirthſchaft Bezug haben, wenn die Teutſchen Sommerfrüchte (legumina) gebaut hätten. Aber Tacitus ſagt ausdrücklich das Gegentheil, die Teutſchen bauten nur Getraide und der Fruchtwechſel war für ſie gleichgültig, weil ſie das Baufeld jährlich vertheilten und noch in jeder Gemarkung übriges Feld hatten. Aus dieſen Verhältniſſen läßt ſich keine Dreifelderwirthſchaft herleiten. Iſt ſie aber römiſchen Urſprungs, ſo müſſen ſich darin auch römiſche Beziehungen zeigen. Jede Gemarkung in Baden iſt in drei Bezirke oder Feldgegenden eingetheilt, die man an vielen Orten Felder nennt, gewöhnlich nach der Lage, z. B. Ober-, Mittel-, Unterfeld, oder nach der Beſchaffenheit, z. B. Berg-, Sand-, Dammfeld, häufig auch nach den angränzenden Ortſchaften. Eine andere Art der Benennung bezieht ſich auf die Früchte, womit das betreffende Feld eingebaut iſt. Darnach heißen die Felder im Unterland gewöhnlich Fluren, Sommerflur, Winterflur, Brache oder Brachfeld, im Mittelalter Flor (*masc.* und *fem.*). Das wird lateiniſch ſeyn, von flos oder Flora [67]). Demgemäß ſagte man im Mittelalter, wie noch heut zu Tage, ſtatt einſäen anblümen, und was grün auf dem Felde ſtand, hieß man überhaupt Blumen. Da iſt alſo ſchon eine römiſche Beziehung, die viel beweist. Flur hieß im Oberrheinthal bis Durlach herab auch Zelg, und in der Baar und am Bodenſee noch heut zu Tag Eſch, wie Sommereſch, Wintereſch, Bracheſch; bei Salmansweiler heißt die Wintereſch Vern, die Sommereſch Scheuerhalden und die Brache Lichtenberg. Doch ſind auch

---

[66]) Tac. Germ. 26. non cum ubertate soli labore contendunt, sola terrae seges imperatur.

[67]) Flur iſt häufiger in dieſſeitigen und Flor in jenſeitigen Urkunden.

Digitized by Google

im Hegau die Namen Winterzelg, Sommerzelg und Brachzelg gebräuchlich. Das Wort Brach ist in Baden allgemein, mag es davon herkommen, daß auch bei uns im Juni die Brache umgebrochen wurde und davon auch der Juni Brachmonat heißt, oder daß der ungebaute Boden blos liegt, worauf die Benennung Lichtenberg führt [68]). Zelga kommt schon im Jahr 779 vor und bedeutet Zweig, niederländisch telg [69]). Aeltere Forscher erklärten es daher, daß die eingesäeten Felder umzäunt wurden [70]). Das ist richtig, Zelg heißt ein Zaun von abgehauenen Zweigen, ein todter Zaun und auch dasjenige, was in diesem Zaun eingefriedigt ist, das angeblümte Feld [71]). Dieselbe Doppelbedeutung hat das Wort Mark, das ist eigentlich das Gränzzeichen, aber auch das Feld, welches in diesen Gränzzeichen eingeschlossen wird. Zelg entspricht also wörtlich dem lateinischen conseptum, was die Römer für Hof- und Waidezaun gebrauchten, aber eben so gut für den Zaun des Saatfeldes paßt als septa sationis, was bei Varro (1, 15) vorkommt. Hiernach bezieht sich Zelg ebenso wie Flur auf römischen Ackerbau, nur mit dem Unterschiede, daß Zelg von septum übersetzt, Flur aus flos verdreht ist. Esch heißt Saatfeld, vom althochteutschen ezesg, ezisc, womit seges übersetzt wurde. Daher kann man eigentlich nur sagen, Wintereſch und Sommereſch, denn Bracheſch ist ein uneigentlicher Ausdruck, weil die Brache nicht angeblümt wird. Esch und Flur gehen auf die Sache, das eingesäete Feld, aber Zelg auf dessen Einfriedigung, die Umzäunung [72]).

---

[68]) Zum winterkorn soll man die ecker brachen umb Johannis Baptiste, steht in einem Frauenalber Urbar des sechzehnten Jahrhunderts.

[69]) Neugart cod. Alem. 1, 71. 101. in unaquaque zelga.

[70]) Scherz glossar. germ. s. v. zelge.

[71]) Teutsche Urkunden am Bodensee haben oft die Formel: ze wasen unt ze zwige; jenes bedeutet Wiesen, dieses eingesäete Aecker, die mit Zweigen umzäunt sind, Zelgen.

[72]) Esch heißt in Urkunden auch satio, wie bei den Römern, z. B.: in unaquaque satione. Cod. Lauresh. 3, 212.

Digitized by Google

Die römiſche Eintheilung in Getraide und Gemüſe finde ich noch im Amte Wallbürn, denn dort heißt man die Baufrüchte der Brache das Gemäſch, d. i. Gemüs, alſo wörtlich aus legumina überſetzt. Im Mittelalter wurden viele dieſer Pflanzen in beſondern Gärten gebaut, die jetzt auf dem Felde ſtehen, wie Hanf, Flachs, Magſamen u. dgl., was zu bemerken iſt, um die Eintheilung der Fluren und die Fruchtfolge nicht mißzuverſtehen.

Die teutſche Fruchtfolge des Mittelalters erkennt man aus der Reihe, in welcher die Früchte aufgezählt werden, z. B. in einem Ettenheimer Zinsbuch von 1564 heißt es bei Altdorf: „ſo das veldt mit rocken gebliembt, ſo es mit haber gebliembt und ſo es brach." Hier war alſo die Winterfrucht Korn, die Sommerfrucht Haber und das dritte Jahr Brache. Die Beſtimmung der Naturalzinſe zeigt ebenfalls die Fruchtfolge an, z. B. in einem Zinsbuch von Hugsweier von 1470 heißt es: „item 5 feſter rockhen ein jar, das ander jar 5 feſter habern, das dritt jare 1 cappen" (Kapaun), ferner: „zwey feſter, was es trayt (trägt) und zu broch nüt" (nichts) [73]). Hier galt dieſelbe Fruchtfolge wie zu Altdorf, und weil man in der Brache keine Frucht baute, ſo war der Zins entweder nichts oder ein Huhn, Kapaun u. dergl. kleines Geflügel. Statt Korn als Winterfrucht war an andern Orten Spelz, Waizen oder Wintergerſt gebräuchlich, auch wurde mit den Winterfrüchten abgewechſelt, der Haber blieb aber faſt überall in unſerem Lande die Sommerfrucht und dieſer Gebrauch iſt nicht römiſch, ſondern teutſch, denn der Haber wurde bei den Römern wenig gebaut, deſto mehr bei den Teutſchen [74]). Unter zelglichen und flurlichen Naturalzinſen ſind daher ſolche

[73]) Von dieſer Formel „waz ez treit" kommt das altteutſche Wort treit und das jetzige Getraide, daher bezeichnet es Frucht überhaupt, ohne beſondere Art.

[74]) Colum. 2, 11. läßt den Haber als Futterkraut zu. Plin. h. n. 18, 17. ſagt aber: primum omnium frumenti vitium avena est.

Digitized by Google

Früchte zu verstehen, die nach der Reihe in jeder Flur gebaut werden. Von der gewöhnlichen Fruchtfolge gab es schon früher einzelne Ausnahmen, wie noch jetzt, ich kann sie jedoch übergehen, da sie auf den allgemeinen Gebrauch keinen Einfluß hatten und mehr in eine Geschichte der Landwirthschaft gehören als in diese Uebersicht. Auch von der Aernte will ich nicht reden, da die Vergleichung der Geräthschaften, die man dazu braucht, schon oben vorgekommen.

V. Handelsgewächse.

Als die Teutschen den römischen Ackerbau lernten, brauchten sie diese Pflanzen nicht zum Handel, sondern zum eigenen Bedarf der Haushaltungen; ich lasse jedoch diesen herkömmlichen Namen stehen, weil er im allgemeinen jene Pflanzen vom Körnerbau unterscheidet.

In Italien war der Oelbau durch Olivenbäume ein Haupttheil der Landwirthschaft, da sie aber in Teutschland nicht fortkommen, so mußte man eine andere Oelpflanze wählen. Dies war der Reps (raphanus), der vorzüglich in Aegypten gebaut wurde und durch die Römer zu uns kam. Der Reps war dort vortheilhafter als das Getraide, wegen dem reichlichen Oelgewinn [75]). Die Römer säeten den Reps vom Ende August bis zum halben September, wie wir auch, und gaben sich nicht weniger Mühe als wir, um die Erdflöhe (culices) zu vertilgen [76]). Ich kann nicht sagen, wie alt der Repsbau in Baden ist, da jedoch schon früh Oelzinse vorkommen und man diese schwerlich nur auf Nußbäume

---

[75]) Plin. h. n. 19, 5. semen raphani maxime cupiunt serere, quoniam quaestûs plus quam a frumento, nullumque copiosius oleum. Reps kommt von raphanus und Rüböl von rapa, beide Wörter sind verwandt. Anton, Gesch. d. Landw. 1, 8. übersah diese Bedeutung und konnte daher Rettig nicht mit raphanus vereinen, der sich unten ganz einfach aus radix erklären wird. Die Folgerungen Anton's sind daher unrichtig.

[76]) Colum. 11, 3. §. 59.

Digitized by Google

beziehen darf, so muß man Repsbau annehmen, denn es war Regel im Mittelalter, nur solche Naturalzinse zu verlangen, deren Früchte auf dem Gute gebaut wurden, das den Zins bezahlte [77]). Eine andere Oelpflanze, den Leindotter (**erysimum**), bekamen wir auch von den Römern [78]).

Die beiden Gespinnstpflanzen, Flachs oder Lein und Hanf, sind von den Römern in Baden eingeführt, wie schon die Namen beweisen. Hanf wurde vorzüglich von den Sailern und Flachs von den Webern gebraucht, wie noch jetzt. Die Stengel wurden wie bei uns gerözt oder geröstet, d. h. in stehendes Wasser gesenkt und mit Steinen beschwert an sonnigen Orten. Wenn sich der Bast von dem Holze des Stengels leicht ablöste, so wurde der Hanf aus dem Wasser genommen und auf Wiesen getrocknet. Das geschieht noch bei uns, auch läßt man im Unterland den ausgebreiteten Hanf durch Thau und Regen rözen. Nach der Trocknung wurden die Stengel erwärmt und mit dem Brechhammer (**stuparius malleus**) geschlagen, damit die holzigen Theile (**stupa**), die wir Acheln oder Brechkottel nennen, vom Baste getrennt wurden und abfielen. Die Erwärmung geschieht bei uns auf dem Brechloch, das wahrscheinlich auch eine römische Einrichtung ist, und darauf wird der Hanf gebläult, d. h. durch die Blaul gebrochen. Die Blaul oder Dulse ist eine Breche mit einem Zahne, womit die Männer den Hanf brechen, in den Brechen mit zwei Zähnen wird er von den Arbeiterinnen feiner gemacht. Von beiden Werkzeugen finde ich keine römische Nachricht, aber sie werden auch in Italien gebraucht. Man wird zugeben, daß die Italiäner sie nicht von den Teutschen erhalten haben, wohl aber von den Römern. Den

---

[77]) Von vielen Beweisen nur einen von 826 aus Neugart cod. Al. 1, 190. si fertilitas vini fuerit, *quantum ibidem natum fuerit*, usque 15 siclas annis singulis persolvat.

[78]) Plin. h. n. 18, 10.

Digitized by Google

hölzernen Hammer zum Schlagen des Hanfes brauchen wir erst, bevor der Hanf in die Reibmühle kommt. Davon finde ich auch keine Nachricht bei den Römern. Der rauhe Hanf und Flachs wurde bei ihnen wie bei uns gehechelt (pectitur ferreis hamis) und Werg und Abfall davon getrennt. Man erhielt gewöhnlich 30 Prozent schöne Waare [79]), das kommt mit unserer Erfahrung noch jetzt überein, man erhält durchschnittlich von der Hechel 30 bis 32 Pfund vom Centner Hanf, 25 Prozent sind Abgang, das übrige ist Werg.

Unter den Farbkräutern muß ich den Krapp erwähnen, der zwar in Baden keine alte Pflanzung ist, wohl aber in Frankreich und Niederland, die ihn von den Römern erhalten haben. Krapp wird wohl von dem niederländischen meekrap herkommen, weder dieses noch das französische garance stimmen mit dem lateinischen rubia überein, setzen also wahrscheinlich einen gallischen Namen voraus. Das gemeine römische Volk baute Krapp und verdiente viel Geld damit, und fast in allen Provinzen wurde Krapp gepflanzt [80]).

VI. Bauernregeln.

In der heutigen rationellen Landwirthschaft haben sie keine Bedeutung mehr, was davon erprobt war, ist in die

---

[79]) Plin. h. n. 19, 1. rözen nennt er macerare, rözen ist besser als rösten, denn es heißt faulen, niederländisch rotten. Die Brechkotteln oder Stupfeln (stupae) wurden auch bei den Römern verbrannt. Justum e quinquagenis fascium libris quinas denas carminari. Die fasces heißen wir Kloben und Hampfel, d. i. Handvoll, wörtlich das lateinische manipulus, wofür die Italiäner im Mittelalter manna sagten. Die gedrehten Bündel des gehechelten Hanfs heißen Docken, was im Mittelalter überhaupt für Büschel gebraucht wurde, z. B. in einer Urkunde von Durlach von 1340: zwo tocken klobeloches, d. i. zwei Büschel Knoblauch. Plin. 19, 8. Ein Beweis für das Alter des Hanfrözens ist der rötzegraben zu Neuershausen, der im Thennebacher Güterbuch von 1341 erwähnt wird. Für die folgenden Jahrhunderte gibt es viele Zeugnisse.

[80]) Plin. h. n. 19, 3. inprimis rubia non nisi sordido nota vulgo, cum quaestu multum polleat, — et omnes paene provinciae scatent eâ.

Digitized by Google

Wiſſenſchaft übergegangen, das Zweifelhafte und Landſchaftliche ließ man fallen. Anders verhält ſich die Sache in der alten Zeit, die ich zu erforſchen habe, in dieſer waren die Bauernregeln gleichſam das mündliche Lehrbuch der Landwirthſchaft, wenn man ſo ſagen darf, denn man hatte keine landwirthſchaftlichen Wochenblätter u. dergl., um ſeine Pächter oder das Landvolk überhaupt zu belehren. Da war alſo die mündliche Fortpflanzung kurzgefaßter Regeln nothwendig.

Der Ackerbau hängt von den Jahreszeiten ab, und die Beobachtung des Kalenders iſt für den Bauern eine Hauptſache. Die Römer hatten ſchon landwirthſchaftliche Kalender, und theilten ihre Lehrbücher der Landwirthſchaft nach den Monaten des Jahres ein, damit man die Stufenfolge der ländlichen Arbeiten leichter überſehen konnte, wie man ja heut zu Tag noch die Anleitungen für den Landmann einrichtet[81]). Da nach dem Ende der römiſchen Herrſchaft ſich die Kirche des Kalenders annahm, was aber in die teutſche Zeit gehört, ſo wurden die Beziehungen der Bauernregeln auf den Kalender chriſtlich, ohne dadurch ihren urſprünglichen Charakter zu verlieren. Manches aber blieb aus dem Heidenthum übrig als Beobachtung, z. B. das Wort Sonnenwende, deren Eintritt für den Ackerbau wichtig iſt. Die Alten hatten beobachtet, daß ſich die Blätter der Ruſchen, Linden, Oelbäume, Silberpappeln und Weiden umdrehen, wenn das Solſtitium vorbei iſt (natura *verti* jussit ipsâ die folia)[82]). Das war eine Hauptregel der Bauern und das Wort Sonnenwende iſt aus

---

[81]) Siehe das Kalendarium rusticum in Geßner's Ausgabe der Scriptores rei rusticae 1, 852. Das zweite Kapitel des elften Buches von Columella iſt nach den Monaten geordnet, und ſo das ganze Werk des Palladius. Dieſelbe Anordnung befolgt auch Plinius 18, 25 folg.

[82]) Ausführlich darüber: Plin. h. n. 18, 28. 16, 23. circumaguntur folia earum post solstitium, nec alio argumento certius intelligitur sidus confectum. Varro 1, 46. nennt es versuram foliorum. Gellii noct. att. 9, 7.

Digitized by Google

dieſer Beobachtung hervorgegangen, ſo wie unſere Redensart, das Blatt hat ſich gewendet. Ankunft und Abgang der Zugvögel, Dauer des Geſanges der Singvögel u. dergl., wurde ſchon von den römiſchen Landleuten beobachtet, wie von den unſrigen, um daraus Zeit und Wetter abzunehmen. Es gehört nicht zu meiner Aufgabe, eine Vergleichung der römiſchen und teutſchen Bauernregeln aufzuſtellen, ſondern in eine Geſchichte der Landwirthſchaft, ich will nur anfügen, daß auch abergläubiſche Gebräuche der Römer bei uns fortdauern, ohne daß man mehr ihre Bedeutung weiß, und ſie daher unſchädlich ſind. Um den Hagel abzuwenden nagelten die Römer Eulen mit ausgeſpannten Flügeln in den Gärten an, wie man es noch manchmal an den Scheuerthoren unſerer Bauern ſieht [83]). Andere pflanzten dagegen wilde oder weiße Reben in den Gartenzaun, wie man noch häufig bei uns findet. An Beſchwörungsformeln und Hausmitteln waren die Römer reich, ſelbſt der trockene Cato hielt etwas auf ſolche Formeln, die im Mittelalter noch mehr als jetzt, trotz den Verboten der Kirche, fortgedauert haben [84]).

Zum Schluſſe will ich noch an einige Wörter erinnern, die wir im Ackerbau aus dem Lateiniſchen aufgenommen haben. Das Wort Frucht verläugnet ſeinen Urſprung aus fructus nicht, unter den althochteutſchen Schriftſtellern hat es zuerſt und allein der fränkiſche Ueberſetzer des Tatian, unter den niederteutſchen der Verfaſſer des Heliand, nicht ohne fränkiſche Vermittelung. Stupfeln, niederteutſch Stoppeln, weiſen auf stipula, Stiel auf stilus, Acheln auf aculeus, Samen auf semen zurück, und ſo noch andere, die ich übergehe.

§. 5. Gartenbau.

Unſere Vorältern hatten anfänglich keine Baum- und

---

[83]) Pallad. 1, 35. noctua pennis patentibus suffigitur.

[84]) Cato 160. es ſind dort incantationes angegeben..

Digitized by Google

Gemüsgärten [85]). Der Gartenbau ſetzt feinere Lebensbedürfniſſe voraus, als ſie gewöhnt waren. Unſer ganzer Gartenbau iſt von den Römern entlehnt, und in ihren Grundzügen bis jetzt fortgebildet. Das Wort Garten rührt aber von den celtiſchen Völkern her, iriſch und gaeliſch heißt es **gàradh**, bretoniſch **garz**, wälſch oder waliſch **garz**, im Plural **gerzi**. Alle dieſe Sprachen geben dem Worte auch den Begriff Zaun, und ſo heißt auch niederländiſch tuin ein Garten. Von **hortus** kommt Garten nicht, und das celtiſche **gàradh** nicht vom teutſchen Garten, man müßte denn beweiſen, daß die Teutſchen früher Gartenbau trieben als die Celten, und das wird ſchwer halten. Die ausländiſchen Namen der Gartengewächſe, welche in die teutſche Sprache übergingen, beweiſen den fremden Urſprung des Gartenbaues in Teutſchland, wenn wir auch keine anderen Beweiſe hätten. Betrachten wir die Menge folgender Namen und man wird zugeben müſſen, daß die Kenntniß dieſer Pflanzen, mithin auch ihre Bauart, von den Römern entlehnt wurde. Raute **ruta**, Zwiebel **cepa**, **cepulla**, Lattich **lactuca**, Senf **sinapis**, Kukumer **cucumis**, Kürbis **cucurbita**, Endivie **intybus**, Porey **porrum**, Schnittlauch **sectilis porrus**, **sectivum porrum**, Koriander **coriandrum**, Paſtinake **pastinaca**, Rettig **radix**, **radicula**, Reps **raphanus**, **rapicium semen**, Rübe **rapa**, Minze **menta**, Kicher **cicer**, Wicke **vicia**, Linſe **lens**, Erbſe **ervila**, **ervum**, Fenchel **foeniculus**, Kohl **caulis**, Kümmel **cuminum**, Anis **anisum**, Spargel **asparagus** und viele andere Pflanzen, die bei den alten Schriftſtellern über den Landbau und die Arzneikunde vorkommen [86]). Bei der offenbaren Uebertragung dieſer

---

[85]) **Tac. Germ. 26.** und dennoch behaupten Hegewiſch und Anton 1, 28.: die Teutſchen hätten die Gärten in Britannien, Gallien und Italien eingeführt. Das iſt ſehr überſchätzt.

[86]) **Radicula** hat **Celsus de medic. 5, 2. sect. 13.** für Rettig. Ein Beweis, daß wir auch unmittelbar aus dem Lateiniſchen übernommen haben, iſt das Wort Zwiebel, denn die Franzoſen ſagen dafür **oignon**,

Digitized by Google

Kräuternamen, die sämmtlich Küchen- und Arzneigewächse bezeichnen, sieht man gerade in ihrem Gebrauche den Grund, warum sie Eingang fanden. Bei Blumen und Zierpflanzen, die römische Namen tragen, ist dies auch nicht zu verkennen, z. B. Lilie von lilium, Levkoie von leucoia, Veilchen von viola, Rosmarin von ros marinus, Thymian von thymus, Rose von rosa u. dergl. Solche zarte Pflanzen und Blumensträuße binden wir mit Bast, und ich finde, daß die Römer schon den Lindenbast ebenso gebraucht haben [87]).

Auch noch heut zu Tage verräth die Anlage der Bauern- oder Dorfgärten das römische Muster. Die Römer bauten die Gärten nah am Hause oder an der Villa wie wir, sie friedigten sie mit Mauern oder Hägen ein, da jedoch ordentliche Mauern zu theuer waren, so behalf man sich auch mit trockenen Mauern, wie bei uns [88]). Der Zaun war entweder todt (structilis sepes) oder lebendig (viva sepes), zu diesem wurde vorzüglich der Schwarzdorn (rubus), der Weißdorn (paliurus) und der Hagedorn (sentis canis) gebraucht. Der junge Hag wurde an einen Spalier (virgea sepes) angelehnt, bis er stark genug war. Das stimmt ganz mit unserem Gartenbau überein, auch die Vorschrift, die Gärten an Brunnen und Bächen anzulegen, sie von Steinen zu befreien (elapidare) und vor den Hühnern zu verwahren [89]). Die Ein-

---

ihre Vorältern nahmen also das marsische Wort unio an (Colum. 12, 10.), und wir das lateinische cepulla, beides heißt Zwiebel.

87) Plin. h. n. 16, 14. Nicht nur die Namen, sondern auch die Kunstwörter der Gartengewächse haben wir manchmal angenommen. Ein belziger (statt pilziger) Rettig ist doch wörtlich übersetzt von fungosus raphanus (Plin. h. n. 19, 6.), denn fungus heißt Pilz.

88) Sine luto congesta in ordinem saxa. Pallad. 1, 34.

89) Colum. 11, 3. Pallad. 1, 34. der dasselbe vorschreibt, wie Columella, woraus man sieht, daß diese Art der Anlage fortwährend befolgt wurde. Auch Gräben um Gärten. Colum. 5, 10. Varro 1, 14. Plin. h. n. 17, 10.

Digitized by Google

theilung der Gartenflächen haben wir auch von den Römern gelernt. Sie hatten Länder (areae), die in Beete (pulvini), zwölf Fuß lang, ſechs Fuß breit eingetheilt und in der Mitte etwas gewölbt waren [90]). Auch das Oculiren und Zweigen iſt römiſch. Die Römer hatten ſchon die Erfahrung, daß manche Bäume, die aus Samen gezogen werden, ausarten und verwildern, ſo daß ſie nur durch Zweigen Früchte bringen [91]). Sie kannten auch die Baumpflanzung durch Ableger (propagines), durch abgeſchnittene Zweige (surculi abscissi), welche ſie bei Erlen, Weiden und Pappeln anwandten, wie wir es auch noch machen, endlich durch Würzlinge oder Wurzelausläufer (radix planta, viviradices), was ebenfalls noch ſtattfindet [92]). Für zarte Gewächſe hatten ſie Miſtbeete und Treibhäuſer. Jene beſtanden aus Körben (cophini) mit Erde gefüllt, worin hauptſächlich Kukumern gepflanzt wurden, die man nach dem Keimen an ſonnige windſtille Orte ſtellte, und bei ſchlechtem Wetter wieder unter Dach brachte. Bei vorgerückter Jahrszeit ſetzte man die Körbe in die Erde. Wurden Kukumern in größeren Gefäßen gezogen, ſo ſtellte man dieſe auf kleine Räder, um ſie leichter zu bewegen. Dieſe Beete wurden auch mit Glas bedeckt, damit ſie an hellen und kalten Tagen die Sonnenwärme aufnehmen konnten [93]). Vergleicht

---

[90]) Plin. h. n. 19, 4. franzöſiſch couches, daher richtiger Bett, d. i. pulvinus. Das Volk nennt die Bette Länder.

[91]) Colum. 5, 11. das Oculiren nennt er ſchon inoculatio. Pallad. 1, 34. Plin. h. n. 17, 10. degenerantia insitu (d. h. durch Zweigen) restituenda. Ausführliche Vorſchriften darüber gibt er 17, 14 — 16., deren viele noch jetzt bei uns im Gebrauche ſind. Den Unterſchied des Zweigens vom Oculiren bezeichnet er durch die Ausdrücke insitio calami und inoculatio gemmae. 18, 33.

[92]) Plin. h. n. 17, 10. 13. wo er bemerkt, daß man ſchon damals die Ableger durch Töpfe zog, um ſie nach dem Abſchneiden von ihrem Stamme leichter verſetzen zu können.

[93]) Zu Anfang März bedeckten die Römer noch die Gurken und Kürbiſſe mit Stroh, wie wir. Colum. 11. 3. welcher auch ſagt: possunt

Digitized by Google

man damit unſere Behandlung früher Gartengewächſe, ſo wird man das römiſche Muſter nicht verkennen, das wir freilich in Vielem übertroffen haben. Abgeſehen von dieſer Luxusgärtnerei haben unſere Voräldern das Verſetzen (translatio) der Gartenpflanzen von den Römern gelernt. Dieſe verſetzten z. B. Salat aus dem Samenbeet in die Länder, ferner die Manchel (Mangold, beta), den Kohl ꝛc. Daß der Winterkohl beſſer wird, wenn Reif oder Schnee darauf gefallen, wußten ſchon die Römer. Sie ſpürten auch die wilden Spargeln in Teutſchland auf und lehrten uns die Pflanze bauen und eſſen, wie ſchon der Namen beweist [94]). Daß man die Gärten nur Morgens und Abends gießen ſoll, iſt ebenfalls römiſche Vorſchrift, die wir noch jetzt befolgen.

Im erſten Jahrhundert gab es in Teutſchland nur Holzäpfel, d. i. Waldäpfel und Holzbirnen und die Römer hielten das Land für edlere Obſtarten nicht geeignet [95]). Hiernach iſt der römiſche Obſtbau erſt im zweiten Jahrhundert in Baden aufgekommen. Schon das Wort Obſt (alt obez, in unſerer Mundart Obs) erinnert an ſeinen Urſprung obsonium, und die Abkunft der Birne von pirum, der Kaſtanie (in der Mundart Keſcht) von castanea, der Kirſche (mundartlich im Unterland Kärſcht, im Oberland Krieſe) von cerasum, der Miſpel von mespilum, der Quitte von cydonium, der Nuß von nux, der Pflaume (niederländiſch pruime) von prunum, des Pfirſichs von persicum, der Mandel (niederländiſch amandel) von amygdalum und der Maulbeere von morum wird

---

etiam vasis majoribus rotulae subjici, quo minore labore producantur et rursus intra tecta recipiantur. sed nihilo minus specularibus (Glastafeln) integi debebunt, ut etiam frigoribus serenis diebus tuto producantur ad solem. Cato 46.

94) Plin. h. n. 19, 6. 8. plantas deferre heißt Würzlinge verſetzen. Sie werden dadurch ſtärker: in translatione et medicina est, omnia translata meliora grandioraque fiunt.

95) Tac. Germ. 5. 23.

Digitized by Google

wohl nicht bezweifelt werden [96]). Zufällig kann dieſe Uebereinſtimmung der Namen nicht ſeyn, teutſchen Urſprung haben ſie auch nicht, es bleibt daher nichts übrig, als römiſchen Obſtbau in Baden anzunehmen. Aber die Aepfel, das erſte Obſt, haben keinen lateiniſchen Namen; richtig, aber auch keinen teutſchen, ſondern einen galliſchen, der noch in allen celtiſchen Sprachen lebt. Das Wort iſt überall männlich wie im Teutſchen, wälſch und bretoniſch **aval**, iriſch und gaeliſch **ubhal**, althochteutſch **aphul** und **aphol**. Der Apfelbaum iſt im Celtiſchen weiblich wie im Altteutſchen, wälſch **avall**, bretoniſch **avalen**, altteutſch **apholtra**, ſpäter **affolter**. Die Celten haben auch wie die Teutſchen die Verbindung Augapfel und Gallapfel. Wort und Geſchlecht ſind bei dieſen Völkern gleich und beides weicht vom Lateiniſchen ab. Es geht daraus hervor, das die Gallier den römiſchen Obſtbau den Teutſchen am Oberrhein übermacht haben. Daß Apfel jetzt ein allgemein teutſches Wort iſt, beweist nichts gegen den galliſchen Urſprung, ſo wenig als Birne und die andern Obſtnamen der römiſchen Herkunft widerſprechen. Ein anderer Beweis, daß durch galliſche Vermittelung der römiſche Gartenbau zu uns gekommen, liegt in dem Wort Bohne, das iriſch und gaeliſch **pònair** lautet. Die Celten bauten aber früher Bohnen als die Teutſchen, darum rührt der Namen des Gewächſes auch von ihnen her. Baumſchulen (**seminaria**) hatten die Römer auch, ſelbſt für Waldbäume, wie ſie erſt in neuerer Zeit bei uns wieder angelegt wurden [97]). In unſerer Behandlung der Obſtbäume iſt auch manches Römiſche übrig

---

[96]) In Laudenbach finde ich vom Jahr 1559 das Wort Praumbaum für Pflaumenbaum, was dem prunus näher ſteht.

[97]) Cato 48. nennt ſie **pomarium seminarium** für Obſtbäume. Vielleicht iſt das altteutſche **bomgart** von **pomerium** entſtanden. Plin. h. n. 17, 10. 11. nennt ſie **plantaria** und **seminaria** und macht auf den Nutzen der Verſetzung aufmerkſam. Den Baumgärtner nennt er **arborator** 18, 33. Alſo hat auch dieſes Wort ein römiſches Vorbild. Die

Digitized by Google

geblieben, so z. B. verbanden sie die Wunden der Stämme und Aeste mit Leimen und Mist und gruben die Erde an dem Stamme auf [98]). Meine Gränzen erlauben nicht, nachzuweisen, wie schon die salischen Franken den römischen Obstbau angenommen und Karl der Große durch die Verordnung über seine Höfe einen vielseitigen Gartenbau beurkundet.

Bei den Römern besorgte die Hausfrau den Garten mit Ausnahme der Bäume, wie noch jetzt bei unseren Landleuten. Der hauptsächlichste Gemüsbau war Kohl (caulis), dafür sagt man im Unterland Kehl, ebenfalls von caulis, und im Mittelalter hieß er Capus, Cappes, woher die Capus- oder Cappesgärten genannt sind, die so häufig in oberrheinischen Urkunden vorkommen. Dafür steht auch Krut- oder Krautgärten. In römischen Städten, wie in Straßburg die Krautenau, gibt es Bezirke, worin nur Cappus gebaut wurde, daher man auch solche Pflanzer Cappesbauern heißt. Hier läßt sich also das römische Vorbild nicht verkennen, obgleich wir jetzt manche Krautarten auf dem Acker und nicht mehr in Gärten bauen [99]).

§. 6. Wiesenbau.

Das Wort Wiese wird in Baden nur im Unterlande und auf der östlichen Seite des Schwarzwaldes gebraucht,

---

Römer versteigerten auch jährlich das Obst von den Almendbäumen, wie es noch jetzt manche Gemeinden in Baden thun. Plin. h. n. 17, 1. Colum. de arbor. 1.

98) Plin. h. n. 17, 24. cicatrici medentur luto fimoque. 17, 26. circumfossura. 18, 29. arbores circumfodere.

99) Cato 156. 157. Plin. h. n. 19, 4. Krutgärten kommen 1532 zu Durlach vor, 1595 bei Kislau, Cappasgarten zu Ebingen 1570, Capasgarten zu Seckenheim 1570, Cappesgerten zu Neckarhausen 1570 und Kirchheim. Krautgärten zu Rothenberg 1559 und Mühlhausen, und auf dem Scharhof. Cappasgerten zu Hockenheim 1518; Kabusgarten zu Wolfenweiler von 1401, zu Buchheim 1401; Kabussacker zu Emmendingen von 1341; Kapeßgerten 1559 zu Neuenheim; ein krutgart zu Bankolzen 1461 und zu Bohlingen. Ich muß abbrechen, denn dergleichen Angaben sind zahlreich.

Digitized by Google

von der Murg an aufwärts zwiſchen dem Rhein und dem Kamm des Schwarzwaldes ſagt man Matte, weil die Wieſen gemähet werden. Dieſer Sprachgebrauch kommt in den älteſten teutſchen Urkunden des Landes vor, und geht daher in die früheſte Zeit zurück. Im erſten Jahrhundert hatten die Teutſchen noch keine getheilten Wieſen, ſondern nur gemeinſchaftliche Waiden, alſo mußte ihnen der Wieſenbau unbekannt ſeyn [100]). Sowohl das Wort Matte als auch Heu ſind ein Beweis dafür, denn ſie kommen von mähen und abhauen, was zum künſtlichen Wieſenbau gehört. Bei den altteutſchen Gemeindswaiden waren dieſe Begriffe unnöthig und fremd.

Die Römer dagegen haben von jeher den Wieſenbau fleißig betrieben, weil er zu ihrer Viehzucht ſehr nöthig war [101]). Sie ſind unſere Lehrmeiſter für den natürlichen Wieſenbau und für die Koppelwirthſchaft geworden. Die natürlichen Wieſen wäſſerten ſie durch kleine Gräbchen (rivuli), die man im Oberland ſeit dem Mittelalter Runſen heißt, ſie düngten auch ihre Wieſen und reinigten ſie ſorgfältig von Dornen und Steinen [102]). Sie kannten zweierlei Senſen, die italiſche mit kurzem Stiele, welche der Mäher (ſenisex) nur mit der rechten Hand führte, und die galliſche mit langem Stiele, die mit beiden Händen gebraucht wurde. Jene zogen ſie vor, weil ſie auch zwiſchen Dornbüſchen nützlich war, dieſe hielten ſie für große Wieſengründe geeignet [103]). Die italiſche Art iſt noch in Belgien zum Fruchtſchneiden allgemein üblich, die galliſche Senſe dagegen am Oberrhein durchgängig angenommen. Ein ordentlicher Arbeiter bei den Römern mußte

---

100) Tac. Germ. 26. prata non separant.

101) Varro de re r. 1, 7. alii dant primatum bonis pratis, ut ego quoque.

102) Colum. 2, 18. Plin. h. n. 18, 28.

103) Plin. l. l. Das altteutſche Wort für Senſe iſt seganſa, von secare.

Digitized by Google

im Tag einen Morgen mähen [104]); das haben wir auch beibehalten, darum heißt im Oberlande von jeher der Morgen Wiesen Mannsmat und Tagwan, d. h. was ein Mann im Tage mäht und durch seine Arbeit gewinnt. Der römische Mäher steckte sich, wie der unsrige, einen hölzernen Kumpf (cornu) vorn in den Gürtel, worin ein wenig Wasser und der Wetzstein, um die Sense zu schärfen [105]). War das Heu auf einer Seite trocken, so wurde es gewendet, wie noch jetzt geschieht, und ganz gedörrt auf lange Reihen (strigae) zusammen gerechelt, dann entweder in Gebunden zu vier Pfund (manipuli) nach Haus gebracht, oder im Freien auf Mieten (metae) gesetzt. Diese Mieten (französisch moies) waren kegelförmige Haufen von ziemlichem Umfang, wie sie in Nord-Frankreich und Belgien nicht nur mit Heu, sondern auch mit Garben aufgesetzt werden [106]). Diese Art der Aufbewahrung war in der alten Zeit nöthig, wo man große Güter hatte und die Auslagen für große Heuschopfen sparen wollte. Statt der Mieten hat man in manchen Thälern des Schwarzwaldes Heuscheuern, die vereinzelt auf den Wiesen mit Brettern gebaut sind. Nasses Heu brachten die Römer nicht heim, weil es sich manchmal selbst entzündet, eine alte Erfahrung, die wir auch benutzen. Nach der Heuärnte wurden die Wiesen abermals gewässert, wie wir auch thun, und im Spätjahr das Omet (cordum) gemäht und gedörrt [107]). Erst nach dem

---

[104]) Colum. 11, 2. Plin. l. l.

[105]) Plin. l. l. cornu ad crus ligato. Der Kumpf ist ein längliches hölzernes Gefäß aus einem Stück mit einem Henkel, womit es im Gürtel oder einer Tasche befestigt wird. Es ist unten spitzig, damit man es aufrecht in den Boden stecken kann.

[106]) Varro 1, 56. Colum. 2, 19. foenum siccatum in metas exstrui conveniet easque ipsas in angustissimos vertices exacui, sic enim commodissime foenum defenditur a pluviis, quae etiam si non sint, non alienum tamen est, praedictas metas facere, ut si quis humor herbis inest, exsudet. Miete und moie kommen von meta.

[107]) Das Omet heißt auch autumnale foenum bei Plin. h. n. 18,

Digitized by Google

Omet ließ man das Vieh auf den Wiesen waiden, was wir auch beobachten.

Wurden die Wiesen alt und moosig, so besäete man sie mit Heublumen (semina de tabulato, flores ex fenilibus) und bestreute sie mit Dung und Asche [108]). Das half jedoch nicht viel und nicht lang, daher wurden solche Wiesen umgebrochen, einige Jahre als Ackerfeld benützt und darauf wieder zum Graswuchs bestimmt, also Acker- und Wiesenbau in der Koppelwirthschaft vereinigt [109]). Die umgebrochene Wiese wurde mehrmals geackert, zuerst mit Wurzelgewächsen bestellt, im zweiten Jahr Getraide gesäet, im dritten sorgfältig gereinigt und geebnet und Wicken oder Klee mit Heublumen (semina foeni) eingesäet. Auf diese neu gemachte Wiese durfte erst im dritten Jahre darnach das Vieh getrieben werden, wenn der Boden durch den stärkeren Graswuchs die gehörige Festigkeit hatte. Auf ähnliche Art macht man es noch am Oberrhein.

Mit dem Wiesenbau will ich die Pflege der Weidenbäume verbinden. Auch darin waren die Römer unsere Lehrer. Die Bandweiden (viminalia) setzten sie an feuchten Orten, wie wir in Brüchern, und am Rande der Gräben und Bäche mit demselben Nebenzwecke, den wir auch haben, um das Ufer zu befestigen. Die Bandweiden wurden nieder gehalten, weil sie auf dem Boden mehr Schößlinge treiben, wie noch jetzt geschieht. Die Weidenbäume hieben sie alle

---

28. Omet oder Oehmd heißt eigentlich Unmat, d. i. Gras, welches zum Mähen nicht reif ist, Grummet für Grünmat, mit demselben Begriff.

108) Colum. 2, 18. Unser Wort Heublumen ist also aus dem lateinischen flores foeni, oder semina foeni.

109) Varro r. r. 1, 2. pastio, quae conjungitur a *plerisque* cum agricultura, magis ad pastorem quam ad agricolam pertinere videtur. Cato war anderer Meinung. Plin. h. n. 18, 5. Cato interrogatus, quis esset certissimus quaestus, respondit, si bene pascas, quis proximus, si mediocriter pascas. Aus Columella 6, praef. entlehnt.

Digitized by Google

vier Jahre am Kopfe ab und benutzten die Aeste zu Stangen (perticales salices). Ging ein Weidenbaum ab, so steckte man eine solche Stange in die Erde, um einen neuen Stamm zu erhalten, wie man es noch jetzo macht [110]). Im Mittelalter nannte man die geköpften Weidenbäume im Oberland Kuppelvelwa, wie das Thennebacher Güterbuch von 1341. Bl. 308 bei Wasenweiler sagt: ein mansmat under den kuppelvelwan, was mehrmals vorkommt. In Bayern heißt es Köppelholz und wird von Köpfen abgeleitet [111]). Dann sollte es aber dort, wie im Breisgau, Köpfelholz heißen. Die Wörter Kuppel und Kuppe weisen vielmehr auf das französische couper (alt coper), was schlagen und hauen heißt, und mit dem gaelischen cuip, Schlag, übereinstimmt, also das französische coup celtischen Ursprung hat. Davon wird unser Wort Schlag (Holzschlag) für Waldabtheilung, die periodisch gehauen wird, eine Uebersetzung seyn. Auch die Erlen setzten die Römer an Bäche, um die Ufer zu schützen, und hieben die Stämme ab, um Erlenbüsche zu ziehen, wie es in Baden noch allgemein im Gebrauche ist [112]).

§. 7. Weinbau.

Den römischen Ursprung des teutschen Weinbaues hat Jedermann anerkannt, desto mehr ist es zu wundern, daß man in der Geschichte der teutschen Landwirthschaft die Vergleichung der römischen und teutschen Bauart gänzlich übergangen. Freilich wird nicht überall in Teutschland Wein gebaut, und wer nicht in einer Weingegend geboren ist, dem wird es schwer, sowohl auf diesen Gegenstand einzugehen, als auch die alten Schriftsteller über den Weinbau zu erklären. Dieser

---

[110]) Plin. h. n. 17, 20. 18, 6. die Gallier hatten die feinsten Bandweiden. Plin. h. n. 16, 37. Cato 9.

[111]) Schmeller bayer. Wörterbuch 2, 317.

[112]) Plin h. n. 16, 37.

Digitized by Google

mangelhafte Zustand der Kenntniß nöthigt mich, den Weinbau etwas umständlicher zu behandeln, jedoch nur in so fern, als der badische Weinbau römisches Muster befolgt.

Ueber die Einführung des Weinbaues in Teutschland gibt es mehrere Nachrichten. Zu Cäsar's Zeit wurde in Teutschland noch kein Wein gebaut, er kam aber durch den Handel schon nach Gallien. Die Sueven ließen ihn nicht in ihr Land einführen, weil sie ihn für entnervend hielten. Die teutschen Hülfsvölker Cäsars machten sich in Griechenland durch ihre Trunkenheit lächerlich. Tacitus erklärt diese Neigung zum Trunke für allgemein teutsch, die im Innern berauschten sich in Bier, die an der Rheingränze kauften Wein [113]). Gegen die Mitte des ersten Jahrhunderts war der Weinbau in Gallien schon vorhanden, und die Gallier hatten bereits eigene Namen für verschiedene Traubenarten [114]). Der Weinbau nahm zu, und da hierdurch die Gefahr entstand, daß die Fruchtlieferungen für die Heere nicht mehr hinreichten, so befahl Domitian, die Weinberge in den Provinzen bis auf die Hälfte auszuhauen, ließ aber den Befehl nicht streng vollziehen [115]). Der Kaiser Probus förderte später den Weinbau am meisten, und zwar in seinem Heimatlande Pannonien und in Gallien. Er wollte sein Kriegsheer beschäftigen, um es von Meutereien abzuhalten, und ließ durch Soldaten viele

---

[113]) Caesar b. G. 4, 2. Tac. Germ. 23. Beide Schriftsteller sind 150 Jahre von einander, Anton 1, 28. wirft ihre Nachrichten so zusammen: „von den Römern ward der Wein eingeführt, dessen Gebrauch die von denselben entfernten Stämme verboten, die durch römische Sitten schon verdorbenen Bewohner des Rheins erhandelten." Daß die Rheinländer allein Trinker waren, steht nicht im Tacitus, diese Verdorbenheit hat Anton zur stärkeren Färbung aufgetragen und dabei übersehen, daß römische Kaufleute ihr Vaterland vergaßen, und sich im innern Teutschland, in Böhmen und Schlesien ansiedelten, um die Teutschen mit römischen Waaren zu versorgen. Tac. ann. 2, 62.

[114]) Colum. 3, 2. 12, 43.

[115]) Sueton. in Domit. 7.

Digitized by Google

Weinberge anpflanzen [116]). Von Domitian bis Probus sind 200 Jahre (81 bis 280 n. Chr.), in dieser Zeit wird der Weinbau in der Nachbarschaft des oberrheinischen Gränzlandes genannt und der Weinhandel am Rhein angeführt, man darf hiernach wenigstens auf dem linken Rheinufer Rebbau in diesem Zeitraum annehmen. Ich will darauf kein Gewicht legen, daß so viele römischen Gefäße am Oberrhein Verzierungen von Trauben und Reben haben, obgleich man nicht läugnen kann, daß solche Zierathen zunächst in Weinländern heimisch sind. Und solche Gefäße und Bildwerke wurden im Rheinland gemacht [117]).

I. Anlage der Weinberge.

Die Römer liebten südliche und östliche Abhänge der Hügel für die Reben, was auch heute noch vorgezogen wird, wenn man durch die Lage nicht genöthigt ist, einen westlichen Abhang zu nehmen. Von der höheren Lage heißen die Reben Weinberge, doch ist dieser Ausdruck bei uns nicht volksmäßig, sondern Weingärten, oder nach den Mundarten Wingert, Wengert. Das ist römisch, denn die Römer nannten die Abtheilungen ihrer Weinberge Gärten, weil sie mit Kreuzwegen unterschieden waren [118]).

Wurde ein Weinberg angelegt, so geschah dies entweder auf einem Boden, wo noch kein Weinberg war, oder ein alter Weingarten wurde in einen neuen verwandelt. Jenem gaben die Römer ohne weiters den Vorzug, besonders dem Waldboden (silvestris ager), darnach dem Fruchtfelde und strüppigen Boden (rarissimum arbustum). Nur im Nothfall nahmen

---

[116]) Vopisc. in Probo 18. A. Victor de Caes. 37.

[117]) S. die Abbildungen bei Jaumann Sumloc. Taf. 9. 27. Lehne Taf. 12. Viele Gefäße sind noch unabgebildet und befinden sich in verschiedenen Sammlungen.

[118]) Colum. 3, 12. in locis frigidis meridiano vineta subjiciantur, tepidis, orienti advertantur. In Gegenden, die den kalten Ostwinden ausgesetzt sind, empfahl Columella die westliche Lage für Weinberge.

Digitized by Google

ſie alte Weinberge (**restibilis vinea**). Das wird noch jetzt beobachtet. Das Rotten (**rudem terram fodere**) iſt recht eigentlich ein Geſchäft des Weinbauers, und alte Weinberge, wenn ſie ausgehauen ſind, ſäen wir mehrere Jahre lang mit Früchten ein, ehe wir ſie zu neuen anlegen.

Der Boden für den Weinberg wurde auf dreifache Weiſe bearbeitet, in Italien durch das Rotten oder Rejolen (**pastinare**), in den Provinzen durch Gräben (**scrobes**) und Furchen (**sulci**) [119]). Die beiden erſten Arten kommen bei uns vor, die dritte auf dem Ueberrhein. In ebenen Lagen (**campestribus locis**) rotteten die Römer $2^1/_2$ Fuß tief, wie wir auch, an Abhängen 3 bis 4 Fuß, was wir auch thun auf Unterlagen mit vielem Gerölle. Die Bearbeitung durch Gräben geſchieht im Breisgau noch eben ſo, wie es Columella beſchreibt. Der Weinberg wird in Reihen abgetheilt, der Raum der erſten Reihe bleibt liegen, der Raum der zweiten wird 2 Fuß tief ausgegraben und die Erde links und rechts auf die erſte und dritte Reihe gelegt. Die Römer gruben $2^3/_4$ bis 3 Fuß tief (**dupondio et dodrante altum sulcum**). Die dritte und vierte bleiben wieder liegen, die fünfte wird aufgegraben und die Erde links auf die vierte, rechts auf die ſechste Reihe gelegt, und ſo geht es abwechſelnd fort. Die nicht aufgegrabenen Reihen nannten die Römer **spatia cruda**, machten ſie aber dreimal ſo breit als die Gräben. Der aufgeworfene Grund blieb liegen, bis die geſetzten Reben hinlänglich erſtarkt waren, dann wurde er in die Gräben eingeebnet und die Reben in die leeren Reihen verlegt, wie es noch geſchieht [120]).

Die dritte Art der Bearbeitung ſind die Rebäcker oder Ackerzeilen, wie ſie noch jetzt im Elſaß, Speier- und Wormsgau vorkommen. Sie heißen in Urkunden **agri viniferi**, weil ſie

[119]) Rejolen oder reolen kommt von dem wälſchen rhigol, Grube, Graben, und bezeichnet eigentlich die Anlage durch Gräben.

[120]) Colum. 3, 13. Metzger rheiniſcher Weinbau 184. Gock S. 48.

Digitized by Google

eine Verbindung von Aeckern und Weinbergen sind, gehen aber jetzt an vielen Orten ab, weil ihr Bau nicht bequem ist. Die Römer liebten diese Anlage wegen ihrer Fruchtbarkeit, obgleich sie wußten, daß der Wein geringer ist als der Bergwein. Der Raum des Ackers zwischen den Rebzeilen heißt interordinium, woraus man sieht, daß unser Wort Ackerzeilen aus agri ordines entstanden ist. Wurde der Rebacker mit dem Spaten bearbeitet (si fossore terra versetur), so konnten die Zeilen nahe beisammen stehen, der kleinste Zwischenraum war dann 5, der größte 7 Fuß. Wurde der Rebacker mit dem Pfluge bearbeitet, so mußten die Zwischenräume größer seyn, nämlich 7 bis 10 Fuß. Jetzt werden die Rebzeilen gewöhnlich an die Gränzfurchen gesetzt und der Raum dazwischen bleibt Ackerfeld [121]).

Die Römer hatten zweierlei Rebsetzlinge, wie wir, nämlich Würzlinge (viviradices) und Blindreben (malleoli). Die Würzlinge wurden in Rebschulen (vitiaria) gezogen wie bei uns, aber nur die reicheren Leute hatten Rebschulen und die Bauern kauften von ihnen die Würzlinge zu tausend Stück. In den Provinzen waren die Rebschulen selten und man gebrauchte zum Anlegen der Weinberge Blindreben, wie es noch meistentheils bei uns geschieht [122]). Die Blindreben werden vom zweijährigen Holze abgeschnitten und sind 1½ Fuß lang. Man läßt unten einen Kopf oder Wulst daran, den die Römer etwas größer machten, daher die Blindrebe an dem dicken Ende wie ein Hämmerchen aussah, und deswegen malleolus genannt wurde [123]).

---

[121]) Colum. 3, 13. Metzger, S. 157. Col. de arbor. 4 sagt: haec positio vinearum valentissima et fructuosissima, was auch Pallad. 1, 6 versichert. Varro 1, 8. intervalla pedamentorum (der Stiefel), qua boves juncti arare possint.

[122]) Cato 47. Colum. 3, 4. 5. in provinciis magis malleoli, neque enim seminariis student nec usum habent faciendae viviradicis.

[123]) Colum. 3, 6. malleolus autem novellus est palmes, innatus

Digitized by Google

Die Setzlinge hatten gleiche Behandlung bei den Römern wie bei uns, sie wurden gesetzt oder gelegt, d. h. sie kamen aufrecht oder schief in den Boden. Dies geschah vorzüglich bei den Gräben und man bog die Blindreben, damit sie bis an die Oberfläche des Bodens heraus ragten, was man in der Pfalz noch thut [124]). Zur Vorsicht bringt man bei uns zwei Setzlinge in den Boden, anderwärts auch drei bis vier, die zwei bis drei Zoll von einander abstehen, damit wenigstens ein Rebstock anschlägt. Die Römer waren noch vorsichtiger, sie nahmen 16 bis 20,000 Setzlinge auf das Jugerum, rechneten davon 6000 Stück ab, die ausblieben und verkauften die überflüssigen [125]). Es ist begreiflich, daß man sich in den Provinzen auf die nöthigste Anzahl der Setzlinge beschränken mußte, weil man weniger hatte, aber auch wir befolgen die Regel, die Setzlinge schnell in den Boden zu bringen, damit sie nicht zu trocken werden [126]). Daher wählt man auch windstille Tage und bedeckten Himmel zum Setzen wie die Römer [127]). Die Reben wurden auch bei den Römern nach

---

prioris anni flagello, cognominatusque a similitudine rei, quod in ea parte, qua deciditur ex vetere sarmento, prominens utrinque malleoli speciem praebet. Pallad. 3, 9. heißt die Blindrebe novellus palmes. Colum. 4, 29. Einen Ast, der keine Früchte trägt, nannten die Römer ramus caecus, Plin. h. n. 16, 30. Es scheint, daß sie auch vitis caeca für malleolus sagten, woraus Blindrebe übersetzt wurde. Die Blindreben der Römer waren nur 1 Fuß lang und auch kürzer. Colum. 3, 19.

[124]) Colum. 3, 13. malleolos utrinque juxta latera fossarum consternunt (legen), et adversis scrobium frontibus *curvatos erigunt* 3, 15. plantam *curvatam deponere*.

[125]) Colum. 3, 3. 16. Die Römer nahmen 5 Setzlinge auf den Quadratfuß.

[126]) Colum. 3, 13. quam recentissimos palmites novellos erigunt 3, 16. satoris officium est primum, quam recentissimam, et si fieri possit, eodem momento, quo serere velit, de seminario transferre plantam.

[127]) Colum. 3, 19. praemoneo, ne semina exarescant, immodicum ventum solemque vitare.

Digitized by Google

der Schnur geſetzt und an den Stellen Stickel (calami) eingeſchlagen, wo Setzlinge hinkommen ſollten [128]).

Wie viel Rebſtöcke auf das Jugerum kamen, war nach dem Satze verſchieden. Bei der Erziehungsart an Pfählen ſtehen die Stöcke in unſern Weinbergen gewöhnlich 3 Fuß von einander und wir rechnen 4400 Stöcke durchſchnittlich auf den Morgen. Zur Zeit des Palladius hatten die Römer ein Flächenmaß für die Weinberge, welches von dem gewöhnlichen Ackermaß abwich und größer war. Das Wort tabula bedeutet in der Regel den vierten Theil des Jugerums oder 72 Ruthen, Palladius gibt aber eine tabula jugeralis quadrata zu 32,400 Quadratfuß an, die alſo um 3600 Fuß oder um 36 Ruthen größer war als das Jugerum. Wurden die Reben 3 Fuß von einander geſetzt, ſo kamen in einen ſolchen Weinberg 3600 Stöcke, wie er richtig angibt, waren ſie nur $2\frac{1}{2}$ Fuß von einander, ſo gab es 5184 Stöcke, er gibt aber nur 4753 an, welche Zahl unrichtig iſt [129]). Wir haben auch viele Weinberge, wo die Stöcke nur $2\frac{1}{2}$ Fuß von einander abſtehen, alſo 6400 Reben auf den badiſchen Morgen kommen. Eine genauere Vergleichung läßt ſich nur nach einzelnen Oertlichkeiten vornehmen, wozu dieſe Angaben dienen mögen.

Reiner Satz war auch eine Regel des römiſchen Weinbaues. Die Rebenart, welche ſich am beſten für einen Boden ſchickte, ſollte man auch unvermiſcht darauf bauen, weil, abgeſehen von der Qualität des Weines, ſchon die ungleiche Zeitigung der Trauben ein Uebelſtand für den Weinbauern

---

[128]) Pallad. 3, 9. calamos figemus, ubi unaquaeque vitis ventura est. Colum. 3, 15 beſchreibt dieſe Arbeit.

[129]) Pallad. 2, 11. 12. Nach dieſen Stellen muß man die gewöhnliche tabula von der tabula pastini unterſcheiden, jene war ein Vierteljugerum, dieſe galt nur für Weinberge und hatte die angegebene Größe. Daß die Zahl der 4753 Stöcke irrig ſey, haben ſchon die Ausleger zu Pallad 3, 9. bemerkt.

Digitized by Google

iſt [130]). Das jahrhundertlange Feſthalten gewiſſer Rebſorten in einzelnen Gegenden, wie der Krachgutedel des Markgräflers, der Traminer an der Haard und des Rißlings im Rheingau mag die praktiſche Folge einer alten Lehre ſeyn.

Den neu angelegten Weinberg hießen die Römer **vinea novella** [131]). Bei uns hatte man im Mittelalter mehrere Namen dafür, die zum Theil noch fortdauern und eine Erklärung verdienen. Der neue Weinberg hieß in Frankreich im Jahr 533 **vitis planta**, im badiſchen Oberland vom Jahr 830 **plantarium vinearum**. Dafür findet ſich auch im 11. Jahrhundert **plantearium** in der Auvergne [132]). Die Benennung: **plantaria *et* terram novariam ad vineam faciendam** bezeichnet einen neuen Weinberg und einen Neurott, der noch nicht angelegt iſt [133]). Unter **plantarium** verſtanden die Römer gewöhnlich eine Baumſchule (Plin. h. n. 13, 4), da ſie aber auch **seminarium** für **vitiarium** ſagten, ſo mögen ſie auch **plantarium** dafür gebraucht haben; denn in Frankreich und am Oberrhein blieb dies Wort für Rebanlagen haften und wurde teutſch zu Pflanzer gemacht, was ſchon in dem Günthersthaler Zinsbuch von 1344 vorkommt, worin es

---

[130]) **Colum. 3, 20. nihil dubito, quin per *species* digerendae vites disponendaeque sint in *proprios* hortos, semitis ac decumanis distinguendae 3, 21. ut *separatorum* surculorum *cujusque generis singulos* hortos inseramus.** Wenn der Weinberg groß war und mehrere Abtheilungen (hortos) hatte, ſo ſcheint es hiernach, daß man je nach der Lage jede Abtheilung mit der entſprechenden Rebart anlegte. **Prudentis agricolae est, vitem, quam praecipue probaverit, *nullâ interveniente alterius notae stirpe*** conserere, ſagt Colum. 3, 20. weiſt aber verſchiedenen Satz nicht gänzlich ab, weil manchmal die eine, manchmal die andere Traubenart geräth, wenn eine durch ungünſtige Einflüſſe fehlt. **Pallad. 3, 9. singulorum generum surcula tabulatim inserere.**

[131]) **Varro 1, 31. Pallad. 6, 2.** nennt ihn **novella vitis.**

[132]) **Bréquigny diplom. 1, 30. Neugart 1, 205. Baluze lettre etc.** am Ende ſeiner **hist. de la maison de la Tour d'Auvergne.**

[133]) **Neugart 1, 331.**

Digitized by Google

heißt: reben zem pflanzer, ein núflanz, d. i nova plantatio. Daher wird dieſes Wort nur gebraucht von Gewächſen, die ſtückweis geſetzt werden, und deswegen ſagte man auch ſtatt núflanz núſetzi, d. i. neuer Satz, Neuſatz, welches auch Ortsnamen geworden iſt, wie das Dorf Neuſatz bei Bühl beweist.

II. Bauarten der Reben.

Die Römer hatten bei uns folgende Arten des Holzwerks in Weinbergen: 1) Pfähle; 2) niedere Rahmen; 3) Kammerten; 4) Lauben, und ohne Holzwerk 5) Bockſchnitt. Alle dieſe Erziehungsarten ſind noch jetzt bei uns im Gebrauch, ich habe nur deren Daſeyn bei den Römern zu beweiſen.

1) Pfähle, *pali*. Das Wort iſt ſchon römiſch. Vorſchrift: jeder Stock habe ſeinen Pfahl, es iſt nicht gut, die Ausläufer an mehrere Pfähle zu ziehen [134]). Nach dem Herbſte wurden die Reben von den Pfählen abgebunden, was in der Ortenau und anderwärts noch ſtattfindet, wo die Pfähle über Winter auf Haufen geſetzt werden, woher der Namen Steckhaufen kommt [135]).

2) Rahmen. Es gab niedere von vier Fuß und hohe von ſieben Fuß. Beide ſind noch im Gebrauch [136]). Rahmen kommt von ramex, Querholz, der Stiefel oder Rahmenſchenkel hieß pedamentum, statumen, das Querſtück pertica, Ruthe, daher vielleicht unſere Druder, und die ganze Rahme jugum, weil ſie einem Joch ähnlich ſieht [137]). Alles Holzwerk mußte gerade ſeyn, auch die kleinen Stiefel, ridicae, weil es dem Wachsthum der Reben zuträglich iſt. Auch die

---

[134]) Colum. 4, 2. 26. ante quam vitis palo applicetur.

[135]) Colum. 4, 17. autumnalis ablaqueatio sedulo facienda, nec minus vacantibus palis propagines applicandae. Die Pfähle wurden auch geſpitzt. 11, 2.

[136]) Colum. 4, 19. Metzger rhein. Weinbau. 127.

[137]) Varro 1, 8. Colum. 4, 16. 22. Daher pedata und jugata vinea. Colum. 4, 20. de arborib. 4.

Digitized by Google

höchſten Pfähle wurden von dieſer Regel nicht ausgenommen. Dies Holzwerk wurde meiſt aus Eichen geriſſen [138]).

3) Kammerten. Dieſe niederen Kreuzrahmen waren häufig bei den Römern. Sie ließen dem Stock gewöhnlich vier Zugäſte (duramenta), die ſie auf den Kammerten vertheilten. Dieſe Bauart hieß Kammer, camera, weil der Weinberg dadurch mit einer Decke überzogen war, und wurde nur für warme Oerter empfohlen, während für feuchte die einfachen Reihen (simplices ordines) ſich beſſer ſchickten [139]). Alſo hatten die Römer ſchon die Erfahrung gemacht, die man heut zu Tage wieder hervorhebt, um die Kammerten abzuſchaffen [140]).

4) Lauben. Sie rühren von der Baumerziehung her, die in Italien häufig war, bei uns aber wegen dem kälteren Klima nicht für anwendbar erkannt wurde. Indeſſen hatten doch die Gallier (wahrſcheinlich im Süden) die Baumerziehung, die Ulmen wurden fünfzehn Fuß niedergehalten und eine andere Baumart (rumpotinum) durfte nur acht Fuß hoch werden, indem man ſie früh gipfelte, die Aeſte wie einen Boden (tabulatum) auseinander zog und darüber die Reben hinranken ließ, was unſern Lauben völlig entſpricht, nur daß ſie todtes Holz haben [141]).

5) Bockſchnitt. In den römiſchen Provinzen kannte Columella die Erziehungsarten des Bockſchnitts, der Rahmen, Pfähle und der liegenden Reben. Den Bockſchnitt bezeichnet

---

138) Cum ad summum palum recta vitis extenta est, capistro constringitur. Colum. 4, 20. 25.

139) Vitis quasi *quadrato* circumfirmanda est agmine, — ut prorepentes undique pampini jungantur, et condensati *camerae* more, terram sitientem obumbrent, contra frigidis et pruinosis regionibus *simplices ordines* instituendi. Colum. 4, 17. Camera heißt Decke. Varro R. R. 3, 7. Pall. 1, 10.

140) Metzger S. 135 u. folg.

141) Colum. 5, 6. 7. 4, 19. Nach Plin. hist. nat. 14, 1. war dieſe Erziehungsart auch in Oberitalien auf dem linken Ufer des Po.

Digitized by Google

er mit den Worten: velut arbusculae brevi crure sine adminiculo per se stantes, oder vinea a terrâ subrecta more arborum in se consistens, alſo ſtrauchartige Reben mit kurzen Schenkeln, die ohne Stütze ſtehen, was gerade die Kennzeichen des Bockſchnittes ſind [142]). Die liegenden Reben (vites stratae, humi projectae) können mit der Kauber Erziehungsart verglichen werden [143]).

Ich muß nachweiſen, daß die Kammerten bei uns weder eine neue Benennung noch eine eigene Bauart ſind. Für die andern Bauarten iſt es nicht nöthig, denn die Erwähnung der Pfähle, Rahmen und Lauben im Mittelalter weist nicht ſo unmittelbar auf den römiſchen Weinbau als die Kammerten. Die Teutſchen gaben dem Wort Kammer eine andere Bedeutung als die Römer, es hieß bei ihnen Stube, nicht mehr Decke; benannten ſie demungeachtet jene Bauart Kammerten, ſo geſchah das nicht nach ihrem Begriffe von Kammer, ſondern nach dem römiſchen. Die Kammérten werden im ganzen badiſchen Land erwähnt, ſo weit der Weinbau reicht, und immer in dieſer Form, welche dadurch anzeigt, daß die Benennung von camerata vinea herkommt. Die römiſchen Schriftſteller über den Landbau haben dies Zeitwort nicht, es iſt daher wahrſcheinlich Bauernlatein.

Zu Munzingen werden Reben in der Kameraten erwähnt (1409), ebenſo zu Vogtsburg am Kaiſerſtuhl (1409), zu Herbolzheim Kameratkinzge (1341), zu Heitersheim reben zů kammeretten (1468), zu Thiengen im Breisgau ze kamret, kamretten (15. Jahrhundert), zu Birtelskirch in der kameraten (1344), zu Efringen in der kamraten (14. Jahrhundert), zu Oeſtringen die kamerat bi dem dorfe (1430). Dieſe

---

[142]) Metzger 155. Plin. hist. nat. 14, 1. der dem Columella folgt, berichtet, daß der Bockſchnitt in den Provinzen angewandt wurde.

[143]) Colum. 5, 4. 5. vitis, quae sine adminiculo suis viribus consistit. Colum. de arbor. 4. Metzger 148.

Digitized by Google

Bauart iſt noch in der Pfalz auf beiden Rheinufern gebräuchlich, daher ich auch überrheiniſche Beiſpiele anführen will. Zu Hochheim bei Worms vineae in der kammeratin (1286), zu Kirſchgarten bei Worms duale vineae in der kammeratin (1286), auch kommen dort die Formen kammerthin und kammirten vor. Dieſe Bauart ging noch weiter den Rhein hinab, bei Koblenz werden 1149 erwähnt vineae zu nider kamerthen, zu over kamerthen [144]).

Die Kammerten werden nach Schämeln gebaut. Es ſind gewöhnlich zwei oder drei Rebſtöcke durch die Querſtange verbunden, weil dieſe Breite für die Arbeit und Weinleſe am bequemſten iſt, denn zwiſchen den Schämeln ziehen Fußwege durch die ganze Länge des Weinbergs. Dieſe Bauart iſt ſeit elfhundert Jahren in der Pfalz bekannt [145]). Schämel (scamellus) hat lateiniſchen Urſprung von scamnum, dies Wort brauchen die römiſchen Schriftſteller zwar nicht in obiger Bedeutung, aber wohl für die nicht aufgegrabene Fläche zwiſchen den Rebſetzlingen (Colum. 3, 13). Nach dieſem Vorbild wird wohl auch die Verteutſchung des Wortes entſtanden ſeyn, deſſen hohes Alter auf die Römer zurückweiſt, wie unten bei der Ackervermeſſung gezeigt wird.

Wie dieſe Bauarten im Allgemeinen das römiſche Muſter beweiſen, ſo iſt es auch im Einzelnen bei der Behandlung der Rebe ſichtbar. Die römiſche Zergliederung der Rebe iſt der unſrigen völlig gleich. Die Rebe wurde auf den Kopf geſchnitten, der Theil unter dem Kopfe hieß truncus, der Rumpf, der Kopf ſelbſt trunci caput, alle Auswüchſe am Rumpfe und von den Thauwurzeln wurden ſorgfältig

---

144) Günther cod. Rhen. Mosell. 1, 270.

145) Cod. Lauresham. 1, 369. viniola tenens plus minus unum scamellum, vom Jahr 762. Andere Stellen 1, 362. 365. 375. Lamey im Regiſter leitete ſchon scamellus von scamnum ab, erklärte aber die Sache nicht. In einer Schrift des vierzehnten Jahrhunderts fand ich auch zu Sels im Elſaß einen schemel garten.

Digitized by Google

abgeſchnitten. Dieſe Auswüchſe hießen soboles oder nepotes, woher unſer Ausdruck Söhne kommt. Auf dem Kopfe ſtanden die Schenkel, crura, auf dieſen die Zugäſte, duramenta, dann die Bogreben, flagella, palmites, der Zapfen hieß custos, resex und praesidiarius, und die Lotten palmi und palmites novelli [146]). Die Knospen der Rebe hieß man wie noch jetzt Augen oculi, die Knoten internodia, die Ableger mergi, weil ſie in die Erde verſenkt wurden, und von ihnen wird geſagt, daß ſie in Gallien gebräuchlich waren. Von daher werden wir dieſe Verſetzungsart gelernt haben [147]).

In warmen Ländern geſchah der Schnitt nach dem Herbſte, um die Mitte Oktobers, in kälteren im Anfang Februars, welches für unſer Klima maßgebend geblieben iſt. Die pampinatio war ein doppeltes Geſchäft, Ausbrechen der Geizen (capreae, capreoli, woher das teutſche Wort kommt), und Auslauben zur beſſeren Zeitigung, was wir beides noch heut zu Tage beſorgen. Auch die Bogenerziehung an Pfählen kannten die Römer, ſie war beſonders in ihren Provinzen üblich, wo man auch die Erde zwiſchen den Stöcken der Länge nach grabartig aufwarf, wie noch jetzt an der Haard geſchieht [148]).

Wenn die Anlage und Behandlung der Weinberge ſo

---

146) Trunci caput. Colum. 4, 17. 21. Crura. ib. 4, 24. soboles et nepotes. Col. 4, 10. 29. duramenta, palmi, flagella. Varro 1, 31. Colum. 3, 6. 4, 21. Der resex hieß auch pollex. 4, 21. Plin. hist. nat. 17, 21.

147) Oculus, Colum. 3, 19. 4, 9. Mergi genus est, ubi supra terram juxta adminiculum vitis curvatur atque ex alto scrobe submersa perducitur ad vacantem palum. Colum. 4, 15. Den mergus nannten die Gallier candosoccus. 5, 5.

148) Colum. 4, 23. 28. capreae. Varro 1, 31. Vites materiis ligatis in orbiculos gyrosque flectuntur. Colum. 5, 4. Capreoli. Colum. 4, 14. Columella war für die plana fossura, nicht für die gewölbte, die in Spanien üblich war. 4, 14. Auch die Ringeln der Wicken hießen Geizen, capreoli in vicia. Varro 1, 31.

Digitized by Google

durchaus römiſchen Urſprungs iſt, wie die erwähnten Hauptzüge beweiſen, ſo wird man auch keinen Anſtand nehmen, den größten Theil unſerer Rebarten für ausländiſch anzuerkennen. Die Römer kannten viele Traubenſorten, die edelſte war die vitis und uva Aminea, die überall einen herrlichen Wein gab [149]). Sie werden es mit ihrem beſten Gewächſe wohl auch am Rheine verſucht haben; den Rißling kann ich aber nicht dafür halten, denn er iſt in Italien und Frankreich nicht einheimiſch [150]), und nach ihm iſt die beſte Traube der Traminer, der vielleicht auch im Namen die uva Aminea der Römer andeutet, obgleich ſeine Benennung gewöhnlich von dem tiroliſchen Dorfe Tramin abgeleitet wird. Auch andere Trauben haben lateiniſche Namen, Elbling oder Elber mag von Albuelis oder uva Helvola oder von der vitis Albani agri abſtammen u. dergl. [151]).

III. Keltern.

In Bezug auf die Weinbereitung haben die Teutſchen das Keltern ganz und gar von den Römern angenommen, wie ſchon das Wort Torkel oder Torggel im Oberlande (von torcular) und Kelter im Unterlande (von calcatorium) beweiſt [152]). Torcular und torculum hieß die Kelter, weil ſie durch eine Spindel (cochlea) zu- und aufgedreht wurde (von torquere), calcatorium hieß das Biet, d. i. die Schale, auf welche die ganzen Trauben geſchüttet, mit Füßen getreten und dann durch einen ſchweren Balken oder Baum (prelum), der auf den Bracken (vectes) lag, ausgepreßt wurden. Der Baum wurde an dem einen Ende durch eine Spindel auf-

---

149) Solae Amineae vites, ubicunque sint, vinum pulcherrimum reddunt. Pallad. 3, 9. Colum. 3, 2.

150) Metzger S. 85.

151) Plin. hist. nat. 3, 2. Colum. 3, 2. 8.

152) Bei Tatian herausgegeben von Schmeller iſt 124, 1. torcular mit *calcaturun* überſetzt, d. i. Kelter, welches Wort alſo im achten Jahrhundert ſeinem lateiniſchen Vorbild calcatorium noch ganz nahe ſtand.

Digitized by Google

und abgedrückt. Um den Druck zu vermehren, fügte man zwei Kelterbäume zusammen, jetzt sind es bei großen Baumkeltern gewöhnlich vier Stämme. Die Spindel, durch welche der Kelterbaum auf- und abgedrückt wird, war bei den Römern von Apfelholz, bei uns von Birnholz, wegen seiner Festigkeit. Die Baumkeltern sind älter als die kleineren Preßkeltern, die erst um das Jahr 60 n. Chr. in Gebrauch kamen. Bei diesen Keltern stand die Schraube mitten auf dem Biet oder Secker (malo in medio decreto), wie jetzt auch, der Secker oder Trefterhaufen war mit Borden belegt (tympana imposita) und darüber die Bracken (congeries) aufgesetzt, wie es noch geschieht [153]). Auch beschnitten die Römer nach dem ersten Pressen den Rand (pes) der Secker auf dem Biet und thaten diesen Most in besondere Behälter, weil er nach dem Eisen schmeckte, d. h. herb nach den zerschnittenen Kämmen [154]). In der Weinmischung sind wir von ihnen abgewichen, weil wir kein Meerwasser haben, das bei der römischen Weinbereitung gebräuchlich war. Doch äußert Columella die bessere Meinung, man solle einen für sich haltbaren Wein nicht durch ein fremdartiges Gemisch verderben [155]). Solchen schlechteren

---

153) Man sehe die Beschreibung der Kelter bei Cato 18. Plin. hist. nat. 18, 21. Calcatorium hat Pallad. 1, 18. Vitruv. de archit. 6, 9. nennt den Baum prelum, und sagt ganz richtig, si vectibus et prelo premitur, die vectes sind die hölzernen Riegel oder Bracken, die man in der Art, wie die Küfer das Daubholz aufsetzen, unter den Baum schiebt. Von der Preßkelter sagt aber Vitruv, torcular si cochleis torquetur. Torqueri geht also auf die kleinen Keltern, bei welchen die Spindel über dem Biete befindlich ist, premi auf die großen, bei welchen die Spindel neben dem Biete steht.

154) Varro 1, 54. cum desiit sub prelo fluere, quidam circuncidunt extrema et rursus premunt. Dieser Most hieß circuncisitum, der beschnittene. Secker kommt wohl von secare. Colum. 12, 36. mustum tortivum est, quod post primam pressuram vinaceorum (der Treſter) circumciso pede exprimitur.

155) Colum. 12, 19. quaecunque vini nota sine condimento valet

Digitized by Google

oder Gesindswein nannte man lora, und darnach heißen ihn unsere Landleute noch jetzt Lauer und Läuer, und was bei den Römern vinum imbecillum war, das ist bei uns der weiche Wein. Hölzerne Fässer hatte man schon in den Alpen, woher wir sie bekamen, und dort machte man bereits gefrornen Wein, der also auch von uns nicht erfunden ist [156]).

Zweiter Abschnitt.

Römisches Hauswesen.

§. 8. Anlage der Höfe, Dörfer und Städte.

Die Römer legten nach Varro viele Städte auf etrurische Weise an. Sie zogen unter religiösen Gebräuchen eine Furche im Kreis herum und diese begränzte den innern Raum oder Flächeninhalt der Stadt. Aus dieser Kreisfurche wurde der Stadtgraben (fossa) gemacht und hinter demselben einwärts die Stadtmauer. Innerhalb der Stadtmauer fingen nicht gleich die Häuser an, sondern zwischen ihr und den Häusern waren Baumgärten (pomerium).

Diese Sitte der Stadtanlage behielten die Römer auch bei ihren Landgütern und Colonien (coloniae), daher diese in alten Schriften ebenfalls urbes (von orbis, Umkreis) genannt wurden, weil sie auf dieselbe Art wie Rom angelegt waren, und noch zu Varro's Zeit war jede Colonie von Gartenland

perennari, optimam eam esse censemus, nec omnino quidquam permiscendum, quo naturalis sapor ejus infuscetur.

156) Creuzer altröm. Kult. S. 83. Vitruvii arch. 6, 9. Plin. hist. nat. 14, 21. Schon althochteutsch lûra. Graff Sp. Sch. 2, 244. Cato 57. familia loram bibat.

Digitized by Google

umgeben [1]). Er bemerkt ferner runde Schwemmen bei den Höfen und gibt an, daß die Hofraiten (fundulae) keinen Durchgang, sondern nur einen Zugang hatten [2]).

Die älteſten Dörfer im Oberrheinthal zeigen dieſelbe Anlage, wo es die Oertlichkeit erlaubt, und ſelbſt die vielen Veränderungen der Wohnplätze und die Erweiterung der Dörfer haben den römiſchen Charakter noch nicht völlig verwiſcht. Die einfachſte Anlage iſt, wenn das Dorf nur eine Gaſſe hat, zu beiden Seiten ſtehen die Häuſer, hinter denſelben ſind die Gärten, meiſt Gras- und Baumſtücke, und dieſe Gärten ſind rings um das Dorf mit einem fortlaufenden lebendigen Zaun geſchloſſen. Dieſer Zaun heißt Etter- oder Dorfzaun, und zuweilen läuft außerhalb dem Zaune noch ein Graben um das Dorf, der ſchon früh im Mittelalter Dorfgraben heißt. Lag das Dorf nicht an einem Waſſer, ſo fehlte die Schwemme (stagnum) nicht, wenn ſie auch in vielen Dörfern jetzt eingegangen iſt. Ein ſolches Dorf hat alſo keinen Zugang als die beiden Enden der Gaſſe, und die Hofraiten keinen andern Eingang als von der Gaſſe. Viele dieſer Dörfer haben oben und unten an der Gaſſe ein leichtes hölzernes Gitterthor, um das Vieh im Dorfe von dem Felde abzuhalten. Dieſe Gitter heißen im Oberland Serren, was entweder von sera Riegel oder von serra Säge, Rechen, herkommt, weil ſie gezahnt oder wie Rechen geſtaltet ſind, und im Unterland Fallthore, weil ſie ſo gemacht ſind, daß ſie nach dem Durchgang von ſelbſt wieder zufallen [3]). Auch dieſe Thore ſind in vielen Dörfern abgegangen, werden aber in den Urkunden und Salbüchern des Mittelalters ſo häufig erwähnt, daß man die Allgemeinheit dieſer Einrichtung am Oberrhein nicht bezweifeln kann.

---

[1]) Varro L. L. pag. 40. et ideo coloniae ut urbes conduntur, quod intra pomerium ponuntur. Damit ſtimmt Tacitus überein Ann. 12, 24.

[2]) Varro L. L. p. 40. 11. ad villas rotunda stagna.

[3]) Serrae leves, leichte Sägen oder Rechen braucht Varro L. L. p. 38.

Digitized by Google

Die römischen Städte in Baden sind alle, mit alleiniger Ausnahme der Stadt Baden, aus römischen Feldlagern entstanden. Die Einrichtung des Lagers oder Standquartiers wurde maßgebend für die Anlage der Stadt. Wo die Oertlichkeit es zuließ, waren die Städte ursprünglich ein Viereck, von der Mitte jeder Seite ging ein Weg senkrecht durch dasselbe, wodurch das Viereck in der Mitte einen Kreuzweg bekam und so in 4 Viertel (vicus) getheilt wurde [4]). Von dieser ursprünglichen Anlage hieß man die Abtheilungen einer Stadt Viertel, und behielt diesen Namen bei, nachdem die Städte durch Vergrößerung längst mehr als vier Abtheilungen hatten. Doch blieb meistens die kreuzweise Richtung der ersten Hauptstraßen, so daß sich die römische Anlage auch noch in großen Städten erkennen läßt, z. B. in Straßburg und Köln. In kleineren ist es leichter. Ich will den Beweis bei Ettlingen geben, weil es daran recht deutlich wird. Ettlingen (alt Eteningen) ist ein römischer Ort, der die Kreuzstraße bildet zwischen den römischen Städten Pforzheim und Lauterburg von Osten nach Westen und zwischen dem gleichfalls römischen Baden und Durlach von Süden nach Norden. Diese große Kreuzstraße wiederholt sich im Kleinen in der Stadt Ettlingen selbst. Der alte Theil dieser Stadt stößt mit der Nordseite an den kleinen Fluß Alb, was nördlich über der Alb liegt, ist die neue Stadt, die aber auch in einem Viereck an die alte angeschlossen wurde. Südlich ist die alte Stadt durch das Schloß begränzt. Die Straße von Osten nach Westen zieht durch die ganze Stadt und war ehemals mit Thoren und Thürmen versehen, die jetzt abgebrochen sind, die Straße von Norden her geht durch das Brückenthor, welches allein noch erhalten ist, und zieht auf das Schloß südwärts, welches aber die Straße unterbricht. Der Kreuz-

[4]) Hyginus de limit. ed. Goes p. 164 sagt von dieser Eintheilung: haec est constituendorum limitum ratio pulcherrima. sic est in castris groma ponitur in tetrantem, qua velut ad forum convenitur.

Digitized by Google

punkt der Straßen iſt jedoch in der Mitte der Stadt vorhanden und das neue Schloß ſtört nur ſcheinbar die römiſche Anlage, denn hinter demſelben geht der Feldweg nach Ettlingenweier (alt Uswir, d. i. villa exterior oder extra oppidum) in der nämlichen Richtung fort, der ohne die Unterbrechung durch das Schloß auf den Kreuzpunkt der Straßen treffen würde. Die beiden römiſchen Dörfer Ettlingenweier und Wolfhartsweier ſind in dieſer Richtung die nächſten Orte bei Ettlingen, ihre Verbindung durch eine gerade Straße hatte im Alterthum kein Hinderniß, um ſo weniger, als ſchon der Namen Uswir eine zur Stadt gehörige Kolonie anzeigt. Das römiſche Ladenburg hat ebenfalls ſeine vier Thore mit Thürmen nach den Weltgegenden und die Kreuzſtraßen in der Stadt.

Die Alten ſagen ſelbſt, daß die Einrichtung der römiſchen Lager den Städten gleiche, ſo daß man ſie tragbare oder wandernde Städte heißen konnte [5]). Da die Dörfer nach demſelben Muſter angelegt waren, ſo ſind alle römiſchen Anſiedelungen, beſonders in den Provinzen, aus dem militäriſchen Geſichtspunkt zu beurtheilen. Die Lager waren gewöhnlich ein Viereck, ſofern es der Boden erlaubte, jede Seite hatte ein Thor, das Hauptthor (porta praetoria) ſtand an jener Seite, welche für das Lager die wichtigſte war, dieſem gegenüber das hintere (porta decumana), die beiden Thore der Nebenſeiten wurden vom Standpunkte des Hauptthores aus das rechte und linke genannt (porta principalis dextra et sinistra). Das Wort decumana zeigt an, daß von einem Thore zum andern ein gerader Weg ging, ſo daß dieſe Wege ſich in der Mitte des Lagers kreuzten. Hier ſtand das Prätorium, das von einem freien viereckigen Platze (ἀγορά, forum) umgeben

[5]) Polyb. de milit. Rom. c. 3. στρατοπαιδεία πόλει παραπλησίαν ἔχει τὴν διάθεσιν. Veget. de re mil. 1, 21. si recte constituta sunt castra, milites quasi muratam civitatem videntur secum ubique portare. Noch andere Stellen gibt Schwebel in ſeiner Ausgabe des Vegetius.

Digitized by Google

war, dessen Seiten hundert Fuß vom Prätorium abstanden und eine Fläche von vier Jauchert umfaßten [6]).

Schon diese Anordnung beweist, wie richtig die Alten das Lager mit einer Stadt verglichen; denn viele römischen Provinzialstädte waren viereckig, und wenn auch rund, so hatten sie vier Thore, deren Straßen sich in der Mitte kreuzten, wo sie im Marktplatze zusammen trafen, an welchem das Rathhaus stand. Dieses und der Marktplatz sind die friedlichen Nachbilder des Prätoriums und seines freien Platzes und ich führe als Beispiel die alte Stadt Löwen an, welche ganz nach dieser Anordnung gebaut ist.

Die Umfassung des Lagers bestand in einem Graben (fossa), die ausgehobene Erde wurde gegen das Lager zu einem Wall aufgeworfen, dessen Grat oder Kamm rings um das Lager durch hölzernes Gitterwerk oder Pallisaden (sudes de lignis fortissimis) befestigt wurde. Dieselbe Umfassung hatten auch die Städte, nur vollkommener, weil sie ruhig gebaut waren. Für die Pallisaden machte man Mauern und den Wall schloß man ebenfalls zwischen zwei Mauern ein, wovon die äußere höher, die innere niederer war, so daß man von der Stadt aus auf einer Böschung zum Wall gelangen konnte [7]). Ein recht deutliches Beispiel dieser Befestigungsart ist die Altstadt (la haute ville) Boulogne sur mer. Man verwechsle damit nicht die Zwingerbefestigung des Mittelalters, denn der innere Raum des Zwingers ist leer, nicht mit Erde ausgefüllt, und die innere Mauer ist höher als die äußere, welche Abweichungen den Zwinger deutlich von dem gemauerten römischen Wall unterscheiden. Dagegen sind die Fallgatter (cataractae) an den alten Stadt- und jetzigen Festungsthoren römischen Ursprungs, so wie die Erker, die über den Thorbögen nach außen stehen und unten offen sind, damit

[6]) Veget. 1, 23. Die rechtwinkelige Anordnung im Innern des Lagers hebt Polyb. l. l. c. 4 hervor.

[7]) Schon der bloße Erdwall hieß murus. Varro L. L. p. 40.

Digitized by Google

man Wasser hinabschütten konnte, wenn der andringende Feind das Thor verbrennen wollte. Auch die kleinen vorgeschobenen Zwingerthore haben die Römer schon gekannt [8]). So lang hat man unbewußt das römische Muster befolgt.

Zwischen dem Wall und den Zelten des Lagers war ein freier Raum für Bewegungen des Heeres, welcher den Gärten (pomeria) der Städte und Dörfer entsprach. In unsern Städten römischen Ursprungs ist dieser Raum hie und da, z. B. stückweise zu Worms, in einer Gasse übrig, die innerhalb der Stadtmauer herumläuft; anderwärts wurde dieser Raum meistentheils verbaut und die Dächer auf die Stadtmauern gesetzt. Die städtischen Auspicien waren begränzt durch das Pomerium [9]); auch im Mittelalter wurde der Etter von der übrigen Gemarkung in mancher Hinsicht unterschieden, was wohl auch zuweilen die Nachwirkung römischer Sitte war. Etter hat doppelte Bedeutung, es heißt Zaun, und in sofern ist Etterzaun überflüssig, aber auch, was in diesem Zaun eingeschlossen ist, die Grundfläche des Dorfes und seiner Gärten. In diesem Sinne steht Etterzaun dem Bann- oder Gemarkungszaun gegenüber und der Etter der Mark. Die häufige Angabe alter Urkunden: in villa et (vel) marca heißt im Etter und in der Gemarkung, und demgemäß war auch der Etterzehenden von dem Gemarkungszehenden unterschieden. Die urkundliche Formel „in Zwing und Bann" bedeutet dasselbe. Zwing heißt Zwinger (altteutsch zwingolf, zwingel) und Bann ist die übrige Gemarkung. Das Pomerium wird bei unsern ältesten Dörfern und Höfen erwähnt und davon der Garten unterschieden, denn dieser war zum Gemüsbau bestimmt. Bei den Huben waren auch Baumgärten (pomaria). Die Beibehaltung dieses Wortes und sein frühes Vorkommen, schon im achten Jahrhundert, läßt mit Grund annehmen, daß auch die Sache wie das Wort ein

[8]) Veget. 4, 4. Liv. 27, 28.

[9]) Varro L. L. p. 40.

Digitized by Google

römisches Ueberbleisel ist [10]). Ich berühre diese Verhältnisse, weil ihr Ursprung wohl in eine frühe Zeit zurückgeht.

Wie bei den Römern die Dörfer oppida genannt wurden, so kommt dies auch bei uns im Mittelalter am Bodensee und im Breisgau vor [11]). Ich weiß nicht, ob es Ungeschicklichkeit und Mißverstand war, oder aus der Beobachtung herrührte, daß solche Dörfer eine städtische Anlage hatten. Jedenfalls gibt die Benennung Anlaß weiter zu forschen.

Der Platz zu einem römischen Lager sollte etwas höher liegen als die nächste Umgebung, doch war es nothwendig, dasselbe in der Nähe von Quellen oder fließendem Wasser aufzuschlagen [12]). Die meisten Dörfer unseres Landes liegen an Bächen, sie sind bei weitem nicht alle römischen Ursprungs, aber die Nützlichkeit der römischen Anlage wird wohl bei vielen als Beispiel gewirkt haben, neue Ansiedelungen nach jenem Muster zu machen. Nachdem die Herrschaft der Römer gestürzt war, hörte der Kriegsgebrauch dieser Lager auf, der Bequemlichkeit wegen bauten dann die Teutschen die Dörfer und Städte näher an das fließende Wasser, wodurch die alte Anlage an manchen Orten undeutlich wurde. Diese und andere Erweiterungen machen es nothwendig, die alten Theile

[10]) Cod. Lauresham. 1, 528 (vom Jahr 825). 2, 441. 463. Statt pomarium steht auch pomiferus. 1, 617 (vom Jahr 801). 1, 455 (vom Jahr 804). Auch kleine Bauernhäuser hatten ein pomarium. Neug. cod. Alem. 1, 300 (vom Jahr 858).

[11]) *Oppidum* Staingunsteten, von 1289. Urkundenbuch von Salem zu Karlsruhe, Bd. 3. S. 255. *Ciritatis* in Ueberlingin et *oppidorum* in Pfaffenhovin et Owingin. -- Dictorum *opidorum* de Pfaffenhoven et de Owingin, von 1280. daselbst S. 25. In Willer *opido* prope Vrikingin. — In *opido* vulgariter dicto ze dem Willer, von 1289. Daselbst S. 155. 158. Das kleine Dörflein Landeck bei Emmendingen heißt im Thennebacher Grundbuch von 1341. Bl. 168. daz stettelin ze Landegge. Bl. 36. wird das Dörflein Burg bei Zarten genannt *opidulum* sive casalium Bl. 9. *opidulum* sive casalium ze den Aspan.

[12]) Varro R. R. 1, 11. verlangt ausdrücklich für einen Hof die Nähe des Wassers.

Digitized by Google

der Orte von den ſpäteren zu unterſcheiden, wenn man die urſprüngliche Anlage aufſuchen will. So iſt auch der Dorfgraben bei manchen römiſchen Orten verſchwunden, und zu Gärten und Aeckern geebnet worden. Vollkommen iſt er noch erhalten in dem römiſchen Dorf Ubſtadt bei Bruchſal, daß aber dieſe Umfaſſung der Dörfer viel häufiger war, beweist die Erwähnung des Dorfgrabens in alten Urkunden. Ich gebe einige Beiſpiele. Dorfgräben werden erwähnt zu Langenbrücken und Stettfeld (1490), beides ſind römiſche Orte, zu Reilingen (1518), Grießheim bei Offenburg (14. Jahrhundert), zu Grafenhauſen ein Dorfhag und Dorfsgraben (14. Jahrhundert), zu Renchen Dorfgraben (1536), der 1579 Stadtgraben genannt wird, Dorfsgraben zu Waldorf bei Wisloch (1370), zu Herbolzheim (1350), zu Bühl bei Baden (1533), zu Alſchweier (1533), zu Weiher bei Bruchſal (1466), zu Ruith (1562), zu Endingen (1341) u. ſ. w., meiſtentheils an römiſchen Orten [13]).

§. 9. Gebäulichkeiten.

Tacitus ſagt, die Teutſchen haben weder Mörtel noch Ziegel zu ihren Gebäulichkeiten (Germ. 16.), daraus folgt unmittelbar, daß wir das Mauern und Ziegelbrennen von den Römern gelernt haben. Die Teutſchen bauten alſo mit Lehm, aber wir dürfen nicht einmal die Riegelwände und die gewickelte Arbeit zwiſchen den Balken als unſere Bauart anſehen. Kalk hatten ſie nicht, alſo ſtrichen ſie ihre Häuſer mit verſchiedenfarbiger Erde an. Für den Holzbau gibt es einige teutſche Namen, andere ſind römiſch und galliſch, wie unten vorkommt, alſo auch darin fremder Einfluß.

Alle römiſchen Dörfer in Baden waren zum Ackerbau beſtimmt, und ihre Gebäulichkeiten werden auch die Einrichtung römiſcher Bauernhäuſer gehabt haben. Dazu gehört vorerſt die Anlage der Höfe und Dörfer überhaupt, man ſollte ſie

13) Dieſe Angaben ſind aus mehreren Zinsbüchern des Karlsruher Archivs, die ich der Kürze wegen nicht einzeln anführe.

Digitized by Google

auf ſanften Abhängen gegen Süden bauen, um Wärme und geſunde Luft zu erhalten, dabei ſollte man aber auf hinlänglichen Waſſervorrath ſehen [14]). Dieſe Regel der Anlage iſt ſelbſt bei den römiſchen Städten unſeres Landes, Breiſach, Zarten, Baden und Pforzheim, befolgt worden, die römiſchen Dörfer Ortenberg bei Offenburg, Altdorf bei Malberg, Ubſtadt bei Bruchſal, Weiler am Steinsberg u. a. ſind auch ſo angelegt. Was zu einem Hofe (villa) gehörte, geben die Römer an, da wir aber kein Seitenſtück in Baden mehr beſitzen, ſo muß ich mich mit einzelnen Vergleichpunkten begnügen, welche unſere Bauernhäuſer mit den römiſchen Vorſchriften darbieten [15]).

Das römiſche Bauernhaus hatte ſteinerne Grundmauern bis auf einen Fuß über der Erde, alle übrigen Wände und der ganze Inbau (intestinum opus) waren von Holzwerk und mit Backſteinen ausgefüllt [16]). Dieſe Vorſchriften gehen von Cato und Vitruvius an bis auf den Palladius, über 350 Jahre, waren alſo dauernd und allgemein, ſo daß man auch die Wohnungen in den Provinzen damit vergleichen muß. Da zeigt ſich denn, daß die alten Bauernhäuſer am Oberrhein noch jetzt die römiſche Hauptform haben, nur ſtatt der Backſteine Riegelwände. Dieſe hatten ſchon die Römer (cratitii parietes, geflochtene Wände), billigten ſie aber nicht, weil ſie die Feuersgefahr vermehrten und Riſſe in den Verputz

---

[14]) Cato 1. praedium sub radice montis siet, in meridiem spectet, loco salubri bonoque aquario. Varro 1, 7.

[15]) Cato 14. Was er c. 3 villa rustica nennt, entſpricht dem teutſchen Bauernhof.

[16]) Cato 14. villa lapide, calce, fundamenta supra terram pede, ceteros parietes ex latere, jugumenta et antepagmenta, quae opus sunt, indito. Die jugumenta ſind Schwellen und Pfeilen, antepagmenta Pfoſten, Büge und Riegel, bei ſteinernen Mauern Gewänder an Thüren und Fenſtern. Vitruvius 2, 1. 4, 6. So kommen auch dieſe Wörter auf Inſchriften vor. Intestinum opus bei Plin. hist. nat. 16, 39. Varro 3, 1.

Digitized by Google

machten. Arme Leute, die schnell bauen mußten, waren genöthigt, Riegelwände zu gebrauchen, und aus denselben Gründen sind sie bei uns übrig geblieben [17]). Die neueren Häuser, die nach der jetzigen Verordnung von Stein gebaut und mit Ziegeln gedeckt werden müssen, können natürlich hier nicht in Vergleichung kommen. Die Grundmauern der Bauernhäuser gehen einen bis zwei Fuß über die Erde, so hoch nämlich, daß die Feuchtigkeit der Dachtraufe die Schwelle nicht angreift, die auf der Grundmauer liegt. In Italien, wo man Tuff (tofus) hatte, wählte man ihn zum Fundament, das konnte man am Niederrhein und in Württemberg auch thun, in Baden war man auf gewöhnliche Bruchsteine beschränkt; die übrigen Mauertheile wurden aber mit Lehm aufgeführt (argilla), wie man es noch an alten Häusern sieht. Der Hausboden war mit dünnen eichenen oder besser mit eschenen Dielen belegt oder auch nur gestampft mit Letten, Asche, Kalk, Sand und Kohlen. Gestampfte Böden sieht man noch jetzt in vielen Hauseren, d. h. Eingängen in das Haus (von area, Vorplatz) und Küchen, gedielte Böden in den Wohnstuben und Kammern. In ganz alten Häusern sind diese Dielen hie und da noch von Eichenholz, jetzt von Tannen. Unser Wort Stube bedeutet eigentlich das Zimmer, welches geheizt wird, denn Stöv heißt niederteutsch ein Ofen, dafür sagte man im Mittelalter Kemenate, vom lateinischen caminata, französisch cheminée, beides von caminus und ursprünglich römisch [18]).

[17]) Vitruv. 2, 8. cratitii velim quidem ne inventi essent. 7, 3.

[18]) In Frankreich finde ich caminata bereits im Jahr 584 bei Bréquigny 1, 79., in Baden kaminata von 816. Neugart 1, 158. Beides alt genug, um auf römischen Ursprung bezogen zu werden. Das Wort braucht schon Plinius h. n. 17, 11. §. 16. caminatà fossurâ ore compressiore; er spricht von Löchern, die man in den Boden macht, um junge Bäume zu versetzen. Diese Löcher sollen unten weit und oben eng seyn, damit die Wurzeln sich leicht ausbreiten. Das nennt er caminata fossura, eine ofenartige Grube, und die Oeffnung os compressius, das enge Loch. Er nimmt also das Bild von einem Rauchfang oder Kamin-

Digitized by Google

Die Front des Hauses sollte bei den Römern gegen Süden stehen, theils der Wärme, theils des Lichtes wegen. Sie verlangten viel Licht für das Wohnhaus, daher haben auch die Bauernhäuser im Schwarzwald und in der Schweiz noch die vielen Fenster. Die Stuben wurden theils getäfelt, theils verrohrt und innen und außen mit altem Kalk geweißelt. Getäfelt sind noch jetzt die Stuben im Gebirge, verrohrt und geweißelt im Rheinthal. Der Weinkeller (cella vinaria) lag bei den Römern gegen Norden, und darüber die Kelter. Wenn man auch diese Vorschrift nicht überall befolgen konnte, so sucht man doch jetzt noch den Keller vor der Wirkung der Sonne zu verwahren, weil sie dem Weine schadet [19]).

Die Scheuertenne wurde gestampft, der Leimen mit Oelbrusen (amurcum) gemischt, jetzt mit Ochsenblut, Hammerschlag und andern Stoffen, das Verfahren ist aber dasselbe. Der Rindviehstall wurde gepflastert, bekiest oder besandet. Wir haben das Pflastern beibehalten. Schweine und Gänse hatten besondere Ställe (harae) wie noch jetzt. Den Leimen mit geschnittenem Stroh gemischt (lutum paleatum) für gewickelte Arbeit brauchten schon die Römer [20]). Eichene Balken nahmen die Römer nicht gern, weil sie sich biegen, wohl aber Tannen und Forlen, besonders zum Dachstuhl, wie es noch geschieht, und Tannenholz zum Inbau, vorzüglich an Thüren und Fenstern, was wir auch beibehalten [21]).

---

mantel, der in einen engen Schornstein ausgeht. So sagt er auch von den Kohlenmellern luto caminantur (16, 6. §. 8.), sie werden mit Lehm bedeckt, daß sie wie ein Rauchfang aussehen.

[19]) Vitruv. 1, 4. Varro 1, 13. Plin. hist. nat. 14, 21. Pallad. 1, 7. Kemenate ist schon im Althochteutschen vorhanden.

[20]) Colum. 6, 23. 8, 13. 12, 43. 44. stabula sunt optima saxo aut glarea strata, non incommoda tamen etiam sabulosa. Mit Häckselleimen verschmierten auch die Römer die Deckel irdener Gefäße, um den Inhalt vor dem Zutritt der äußeren Luft zu bewahren, was bei uns mit gewöhnlichem Leimen noch geschieht.

[21]) Plin. hist. n. 16, 18. materies abietis praecipua trabibus.

Digitized by Google

Aus Tannen und Forlen bohrten die Römer schon Brunnenteuchel und gruben sie zur Wasserleitung in die Erde. Solche Brunnenteuchel trifft man fast in jedem Dorfe noch an, ihr römischer Ursprung ist so wenig zu verkennen, als die Herkunft des Wortes Teuchel von tubus oder tubulus. Die Römer lehrten uns auch dreierlei Brunnen machen. Die erste Art sind Sail- oder Kettenbrunnen, bei welchen der Eimer durch eine Rolle oder Kurbel heraufgezogen wird. Beides nennen die Römer rota, wozu auch ein Krahnenrad gehört, welches bei sehr tiefen Brunnen angewandt wurde, wie unten vorkommt. Die zweite Art waren die Pumpbrunnen, die unser Volk Gumpbrunnen heißt, bei den Römern putei organis pneumaticis. Da sie Teuchel hatten, so war die Einrichtung solcher Brunnen nicht schwer. Die dritte Art sind die Ziehbrunnen, im Mittelalter Galgbrunnen, jetzt noch zuweilen Gallbrunnen, römisch tollenones Es sind hohe Pfosten neben den Brunnen, worauf ein Balken liegt, der am einen Ende mit Steinen beschwert, am andern mit einer Stange versehen ist, woran unten der Eimer hängt. Die Stange wird in den Brunnen hinabgesenkt und der volle Eimer mit Hülfe des Gegengewichtes heraufgehoben. Ein Hebelbrunnen, der von seiner Gestalt im Teutschen Galgbrunnen und vom Heraufheben lateinisch tolleno hieß, woher wohl auch unsere Benennung Ziehbrunnen kommt [22]).

Beim Graben der Brunnen beobachten wir noch Manches, was die Römer vorschreiben. Ist der Boden erdig und los, so sprießen wir das Brunnenloch mit Brettern an den

---

Vitruv. 2, 9. Abies directa permanet in contignatione. Genau nach contignatio ist unser Wort Gebälk entstanden.

[22]) Plin. hist. nat. 16, 42. 19, 4. über tolleno, Veget. res milit. 4, 21. Teuchel kommt zunächst vom französischen tuyau, alt tuyal, und dieses von tubus; daraus begreift sich, warum wir Teuchel und nicht Teubel sagen. Vitruv. 8, 7. hat tubulus. Ein galbrunnen wird erwähnt zu Oetigheim bei Rastatt 1493.

Digitized by Google

Wänden, damit die Erde nicht einfallen und die Arbeiter begraben kann; ist der Brunnen tief, und er soll etwa gereinigt werden, so senkt man vorher ein brennendes Licht hinab, um zu sehen, ob es durch vorhandenes Kohlen- und Stickgas erlischt oder nicht. Beides thaten schon die Römer. Ihre Brunnen hatten sechs Fuß Weite im Lichten und einen Fuß Mauerdicke, der Durchmesser der unsrigen ist etwas kleiner, jene Angabe muß man aber bei Untersuchung alter Brunnen beachten. Thönerne und bleierne Teuchel (plumbeae fistulae, fictiles tubi) erwähne ich nur zum Beweise, daß wir auch diese Wasserleitung nicht erfunden haben, denn bei unsern Bauern kommen solche Teuchel fast nirgends vor. Daß die bleiernen der Gesundheit schädlich sind, wußten schon die Römer, und wie man sie und die thönernen macht, geben sie genau an [23]).

Außer den Mühlen und Brücken kam in Baden der Wasserbau nur bei tiefliegenden Burgen in Anwendung, häufiger bei den jenseitigen Rheinstädten. Das Röstlegen (palatio) wie die Auswahl des Holzes dazu haben wir von den Römern gelernt. Sie nahmen vorzüglich Eichen, Erlen und Lärchen, jetzt gewöhnlich Eichen und Forlen [24]). Für den Fundamentbau der ländlichen Häuser kann ich also die Sache übergehen, aber ich kann auch den Grundriß der Hofgebäude nicht im Einzelnen darlegen, weil es ohne Zeichnungen nicht möglich ist, und beschränke mich darauf, noch Einiges vom Ueberbau anzuführen.

Der Namen cohors oder cors für den ganzen Hof

---

[23]) Pallad. 9, 9. 11. 12. Plin. h. n. 31, 6. Vitruv. 8, 7. Ich übergehe noch anderes, weil es bei den Bauernhäusern nicht vorkommt, z. B. daß die Römer den Speiß mit Thierhaaren mischten (argilla cum capillo subacta), um einen festen Verputz oder Ueberzug (corium) zu bekommen, was wir auch noch thun. Vitruv. 5, 10.

[24]) Vitruv. 2, 9. Plin. 16, 40.

Digitized by Google

rührte daher, weil alle Gebäude unter einem Dache waren [25]). Das konnte auf dreierlei Weise stattfinden, in der Breite, in der Länge und im Winkel. Alle drei Arten kommen noch jetzt an den Bauernhäusern in Baden und in andern ehemals römischen Ländern vor, doch will ich zuerst die einzelnen Gebäude angeben.

Die cohors war eigentlich ein Schopfen und diente zur trockenen und sichern Aufbewahrung der Wagen und übrigen Ackergeräthe. Das ist noch so. Was aber die Verschließbarkeit betrifft, so entsprechen der cohors die Remisen; ist der Hof geschlossen, so kann der Schopfen, wie gewöhnlich, offen seyn, sind aber alle Gebäude in einer Linie unter einem Dache, dann ist die Verschließung ebenfalls nöthig [26]). Die Römer hatten auch die Tränke unter einem Schopfen, das war zweckmäßig in warmen Ländern, unnöthig in unserem Himmelsstrich, daher kommt es bei uns nicht vor. Aus demselben Grunde haben wir das Dreschen im Freien aufgegeben, weil unser Klima feuchter ist. Die Scheuer diente den Römern nur bei schlechtem Wetter zum Dreschen, und hieß deswegen nubilarium. Damit der Staub beim Dreschen entweichen konnte, so machten sie Fenster oder Zuglöcher an der Hinterseite der Tenne, wie man sie noch jetzt in allen Scheuern hat, wo es angeht. Auch die Römer deckten die Schopfen und andere Hofgebäude mit Stroh und Schilf. Ihre Ställe hatten schiefe Böden zum Abfluß der Mistjauche, wie noch jetzt, und die Pferde lagen auf eichenen Dielen (plancae roboreae), wie noch jetzt bei den reicheren Leuten [27]). Den

[25]) Varro L. L. p. 26. cohors in villa ex pluribus tecteis conjungitur ac quiddam fit unum. Daher sind cohortales pecudes bei Colum. 9, 1. Hausthiere, weil sie in Ställen oder unter Dach erhalten werden.

[26]) Diese Art der Stellung hat Varro R. R. 1, 13. im Auge.

[27]) Pallad. 1, 21. Colum. 6, 23. 1, 6., der selbst bemerkt, daß man in trockenen Ländern keine gedeckten Tennen zum Dreschen braucht. Plin. hist. n. 18, 30. stipulâ domos contegunt. Das Schilf zum Dachdecken nennt er tegulum 16, 37.

Digitized by Google

Hirten gaben die Römer Zellen nahe bei ihrem Vieh, davon ist unsere Sitte, daß der Knecht in oder auf dem Stalle schläft, wenig verschieden [28]). Die Scheuer (pars fructuaria) hatte nach dem Umfang des Hofes eine doppelte Anlage, nach der größeren waren damit Keller für Oel, Wein und Gemüse verbunden, wovon die letzten jetzt Kartoffelkeller heißen und häufig unter der Scheuer angebracht sind. Sodann war die Scheuer bestimmt für Heu und Stroh, was bis jetzt geblieben ist. Den Speicher (horreum) hatten sie zuweilen mit der Scheuer verbunden, jetzt ist er auf dem Wohnhaus, weil seine Bauart, die ganz dem römischen Muster folgt, sich besser mit dem Hause als mit der Scheuer vereinigen läßt. Man kam durch eine Leiter (scala) auf den Speicher, jetzt durch eine Stiege; er hatte kleine Fenster (modicae fenestellae), jetzt Dachläden, er war in Felder (lacus) abgetheilt, damit die Getraidearten gesondert aufgeschüttet wurden; das ist noch so, denn der Speicher hat gewöhnlich vier kreuzweise Abtheilungen für Korn, Spelz, Gerste und Haber, und die Gestalt dieser Abtheilungen entspricht ebenfalls der römischen Sitte. Das Getraide wurde nur einen Fuß hoch aufgeschüttet, was man noch jetzt befolgt, und um den Kornwurm abzuhalten, wurden die Wände und Dielen mit einer Mischung von Oeldrusen, Leimen und Häckfel bestrichen, ähnlich der jetzigen Vorsicht. Der Speicher hatte wie bei uns einen gedielten Boden (tabulatum) und eine Decke (camera) [29]).

---

[28]) Colum. 1, 6.

[29]) Col. 1, 6. Pallad. 1, 19. horreum pensile bei Col. 12, 50. ist eine Bühne. Plin. hist. n. 18, 30. granaria lignea suspendunt columnis, d. h. mit Pfosten. Granarium für Speicher haben die Alten, davon kommt das französische grenier, Spicarium ist Bauernlatein (lingua romana rustica) und davon Speicher. Da die Aehren nicht auf den Speicher kommen, sondern in die Scheuer, so zeigt das Wort Speicher an, daß er anfänglich mit der Scheuer verbunden war. Spicarium hat bereits Neugart 1, 77. vom Jahr 783.

Digitized by Google

Die Küche im Bauernhof mußte groß und hoch seyn gegen Feuer und Rauch, denn das Gesinde (familia) hielt sich darin auf, nahm dort seine Nahrung und machte bei dem Feuer im Winter häusliche Arbeiten. Diese Sitte ist im Schwarzwald noch großentheils erhalten und noch mehr in Belgien, wo die Küche für die Bauern zugleich die Wohnstube ist. Da mit dem Christenthum die Sklaverei aufhörte, so wurde auch dadurch eine Einrichtung des römischen Bauernhofes verändert. Die härteren Sklaven (compediti, vincti) wohnten während ihrer Strafzeit in kleinen Zellen reihenweis zu ebener Erde, mit vielen kleinen Fenstern; darüber die andern Sklaven (soluti). Diese Zellen wurden im christlichen Bauernhause zu andern Zwecken verwendet, aber die Stuben darüber mit ihren vielen Fenstern sieht man noch jetzt im Oberland und der Schweiz. Gitter vor den Fenstern hatten die Römer schon an ihren Bauernhäusern (Col. 8, 3.), und das Wohnhaus des Hofes hieß praetorium (Pall. 1, 8.), wodurch man selbst bei den kleinsten Ansiedelungen auf das militärische Vorbild hingewiesen wird.

Der römische Bauernhof war mit einem Zaun umgeben und hieß insofern conseptum. Dieser Hofzaun war anders gemacht als der Gartenzaun, denn er war todt, nicht lebendig wie der Hag. Der Hofzaun bestand aus Planken oder Pfählen (pali), die in die Erde geschlagen und oben mit Ruthen oder Weiden zusammengeflochten wurden [30]). Diese Einfassung der Höfe sieht man noch überall in den Dörfern auf beiden Ufern des Oberrheins. Auch Lehmpasten gebrauchten die Römer zur Einfriedigung als eine Art trockener Mauern [31]). Die Landleute bei Mannheim und Worms, die nahe am Rheine

[30]) Varro R. R. 1, 14. sit sepes palis statutis crebris e virgultis implicatis. Was er weiter anführt, ist die vacerra.

[31]) Varro l. l. fabrile sepimentum ex terra et lapillis compositis in formis. Vitruv. 1, 5. nennt sie lateres crudi, und läßt sie auch für Mauerwerk zu. So heißen sie auch bei Plin. h. n. 18, 10.

Digitized by Google

wohnen, viel Letten aber keine Bausteine haben, bedienen sich noch der getrockneten Lehmpasten zu ihren Häusern. Man verwechsle das nicht mit dem Pisébau, denn von diesem unterscheiden sich die Lehmpasten dadurch, daß sie kubisch oder langgeformte Lehmstücke sind, die an der Sonne getrocknet und dann wie gehauene Steine zu einer Mauer aufgesetzt werden.

Dabei ist zu bemerken, daß einige Erdarten, die man zu gewöhnlichen Bauten und Geschirren braucht, nach dem Lateinischen genannt sind, wie Kreide von **creta**, Leimen von **limus**, während man für den zähen Leimen noch ein eigenes Wort Letten hat, wofür die Niederländer Klei sagen. Es fehlte also der Sprache nicht an einem Worte, und dennoch nahm sie dazu ein fremdes auf. Den Kalk aber lernten die Teutschen dem Namen und Gebrauche nach erst von den Römern kennen, und ebenso unsere gewöhnlichen Backsteine, die in Form und Größe noch die römischen sind [32]).

§. 10. Hausgeräth.

I. Namen und Gebrauch.

Ein großer Theil unserer Hohlmaße und Gefäße ist römischen Ursprungs in Form, Namen und Gebrauch, wenn auch im Verlauf der langen Zeit Manches daran und im Inhalt abgeändert wurde. Zuvörderst hatten die Römer gesetzliche Ur- oder Muttermaße, die wir Eichen nennen, sowohl von Erz als von Stein (**modii aenei et lapidei**) [33]). Sodann

---

[32]) Die Römer gebrauchten gewöhnlich einen Backstein, den die Griechen *διδῶρον* nannten, der einen Fuß lang und einen halben breit war. Vitruv. 2, 3. Die gewöhnlichen Backsteine sind bei uns 9 Zoll lang und $4^1/_2$ Zoll breit, was dem römischen Maße gleichkommt. Rode hat in seiner Ausgabe des Vitruvius *διδῶρον* mit Unrecht verworfen, ich bleibe dabei, halte mich aber hier mit dem Beweise nicht auf.

[33]) **L. 19. 21. cod. Theod. 12, 6.** Die römische Eichstätte zu Pompeji mit ihren Urmaßen ist abgebildet bei **Mazois, les ruines de**

Digitized by Google

verrathen viele unſerer Gefäße ſchon durch ihre Namen den römiſchen Urſprung, denn die nahe Verwandtſchaft folgender Wörter iſt klar. Mutt von modius, Seſter von sextarius und sestarius, Eimer und Ohm von amphora und hama, Schoppen von scyphus, Logel von lagena, Kübel und Kufe von cupa, Viernſel (alt vierde zal) von quartarius, Seidel von situlum, Faß von vas, Kelch von calix, Flaſche von flossa, das altteutſche kutterolf von guttum, guttulum, Löffel von labellum (Cato 13. 88.), Kachel von cacabulum (Apic. de re cul. 4, 1.), Sack von saccus, Grätze von crates, Mörſer von mortarium, Korb von corbis. Will man mehr, ſo iſt zu bemerken, daß die Römer wie wir die Körbe von geſchälten und ungeſchälten Weiden flochten, daher man ſie im Oberland Zeinen (Zweige) nennt, alſo das römiſche Wort nicht nöthig geweſen wäre. Zum Ueberfluß zeigen die Abbildungen der römiſchen Alterthümer am Rhein, daß die Körbe, Kübel und Maßkrüge der Alten dieſelbe Geſtalt wie die unſrigen hatten [34]). Auch machen wir ſolche Geräthe noch von dem nämlichen Holze wie die Römer, die zu ihren Schindeln, Kübeln und Zübern Tannenholz nahmen [35]).

Von den übrigen Hausgeräthen haben folgende römiſche Namen: Spiegel von speculum, Käfig von cavea, Schüſſel von scutula, Pfulwen (ſchrifttentſch Pfühl) von pulvinus, Rad von rota, Sohle von solea, Planke von planca, Ziegel und Tegel von tegula, Schindel von scindula, Tafel (alt zavel) von tabula, Strigel von strigilis, Kette von catena,

---

Pompéi, III, planche 40. Dieſe Maße gleichen ſehr unſern alten gegoſſenen Hohlmaßen in der Form. Amm. Marcell. 27, 21.

[34]) Colum. 11, 2. corbes ex vimine. Lehne Alterth. II. Taf. 5. Nr. 15. Jaumann Sumlocenne Taf. 7. Emele Beſchreib. der Alterth. Taf. 9. Nr. 1. 3. 5. Auch Stühle flochten die Römer von Weiden. Plin. h. n. 16, 37.

[35]) Plin. h. n. 16, 10. 18. piceae materies ad fissiles scandulas cupasque. Picea iſt die Harzfichte. Guttum 16, 38.

Digitized by Google

Pfanne von patena, Schaft von scapus, Tiſch von discus, u. a. Sieht man auf die Abbildungen, ſo beſtätigt die römiſche Form dieſe Herleitung und zeigt außerdem, daß wir auch Meſſer, Kämme, Stifte, Schnallen, Tuchſcheeren, Wagen, Schellen u. dgl. übernommen haben [36]). Das Wort Pfanne bekamen wir erſt durch Vermittelung der Gallier; nach ihrer Sprache bildeten ſie aus patena ganz richtig panna und pan, wie es im Iriſchen und Wälſchen heißt, und daraus wir eben ſo richtig phanna, jetzt Pfanne. So haben wir auch das lateiniſche pondus in Pfund verwandelt, postis in Pfoſten, puteus in Pfütze u. ſ. w.

Selbſt die Bauernkleidung im Mittelalter hat römiſche Muſter fortgepflanzt. Die Kapuzen (cuculli) nannte man im Mittelalter Gugeln, die Zottelkappen (galeri) werden noch getragen, die Holzſchuhe (sculponeae), die Kiſten (cistae) und der Kleiderſchrank, der noch in jedem Bauernhauſe ſich findet, ſind römiſchen Urſprungs [37]). Leinwand bekamen die Teutſchen von den Römern, Frauen trugen zuerſt leinene Kleider, weiß und roth geſtreift. Die teutſchen Leinenweber arbeiteten in Kellern, wie noch jetzt viele Handweber in der Schweiz. Die Gallier verſtanden das Bleichen am beſten, das weißeſte Linnen kam von Cahors und war bei den Römern ſehr beliebt für Bettkiſſen (culcita). Noch jetzt beſteht alles Bettzeug unſerer Bauern aus Leinwand. Federbetten (tomenta) ſind auch eine galliſche Erfindung, die wir ebenfalls angenommen [38]). Ich leite den Wammes (altteutſch

---

[36]) Pallad. 1, 21. Jaumann Taf. 21. Emele Taf. 11. Nr. 7. 8. Taf. 12. Nr. 10 — 14. Taf. 13. Nr. 1 — 11. 13. 14. 16. Taf. 14. Nr. 1 — 3. 15. Taf. 18. Nr. 5 — 9. Taf. 24. Nr. 2. 3. Taf. 30.

[37]) Colum. 12, 45. arculae fagineae et tiliagineae, in quibus vestimenta forensia conduntur. Cato 2. cuculiones. Colum. 1, 8. Ueber die Alterthümer des häuslichen Lebens am Oberrhein habe ich vorläufige Mittheilung in meinem Anzeiger gemacht 1835. S. 264 folg.

[38]) Tac. Germ. 17. Plin. hist. nat. 19, 1. jam quidem (man

Digitized by Google

wammas) von ventrale her, nicht vom französischen gambeson, und kann auch ventrale nicht für einen Gürtel halten [39]).

Manches von unserem Hausgeräth ist römischen Ursprungs, aber nach teutscher Sprache benannt. Daß die Römer bei uns z. B. Schlüssel, Schellen, Sessel und Kämme hatten, ist oben erwiesen, jene Namen sind aber teutsch und doch ist es nicht wahrscheinlich, daß die Teutschen schon vor den Römern diese Geräthe gebraucht haben. Nun ist Schlüssel ebenso von Schließen gebildet, wie clavis von claudere, das teutsche Wort erscheint daher wie eine Uebersetzung. Sessel von sitzen, aber man hatte schon das entlehnte Wort Stuhl, daher darf ich auf sedile hinweisen, denn zwei ursprünglich teutsche Wörter für eine Sache wären unnöthig. Bettdecke leite ich von operimentum her (Cato 10.), weil auch andere Theile des Bettes römisch genannt sind. So kommt libra von librare, und Wage von wegen, d. h. schwanken, beides entspricht vollkommen dem römischen Begriffe. Man muß überhaupt merken, daß die Teutschen lateinische Stamm- und Wurzelwörter, die sie nicht übersetzen konnten, verdrehten, um ihnen eine teutsche Bildung zu geben, was die Römer ebenso machten, wenn sie Wörter aus dem Griechischen aufnahmen [40]). Abgeleitete Wörter aber konnten die Teutschen übersetzen und haben es oft gethan. Es sind oben manche Beispiele dieser Art angeführt, wie Abbinden, ablaqueare, Söhne, nepotes, Geizen, capreoli u. dgl., was ich nicht wiederhole, aber die Thatsache festhalte, daß man übersetzt hat, weil diese Beob-

---

bemerke diese Zeitbestimmung) et transrhenani hostes vela texunt (d. h. weben Leinengarn) 8, 48.

[39]) Plin. h. n. 8, 48. villosa ventralia; dies Beiwort paßt nicht zu einem Gürtel. Roquefort gloss. rom. s. v. gambaison. Die meisten französischen Formen des Wortes endigen in -on, die teutschen niemals. Schmeller baier. Wörterb. 4, 78.

[40]) Nach dem bekannten parce detorta des Horatius, art. poet. 53.

Digitized by Google

achtung ſich oft in den teutſchen Alterthümern bewährt. Auch wo die Ueberſetzung und Aneignung fehlt, zeigt manchmal die Arbeit den römiſchen Urſprung. So umflochten ſchon die Römer ihre Thongefäße mit Weiden und Pfriemen, um ſie vor dem Zerbrechen zu ſchützen, wie wir es auch noch bei Flaſchen und Krügen thun, die wir in Weiden oder Stroh einflechten [41]). Gepichte Fäſſer (dolia picata) hatten die Römer auch, die wir zwar nicht mehr zum Wein, aber noch zum Bier gebrauchen; auch die Oelfäſſer (cadi olearii) ſind römiſch [42]). In Gallien machte man Weinflaſchen aus Taxus oder Eibenholz zum Anhängen auf der Reiſe, welche als Pilgerflaſchen durch das ganze Mittelalter im Gebrauche waren [43]).

Ich berühre noch einige Gegenſtände, die zwar nicht Hausgeräthe, aber wohl Hausbedürfniſſe ſind. Da die Teutſchen für Unſchlitt ein eigenes Wort hatten, nicht aber für Saiſe, ſo nahmen ſie dafür das lateiniſche sepum, sevum an. Pech (pix), Oel (oleum), Wein (vinum) ſind offenbar römiſch und keine Rohſtoffe, daher wir auch ihre Bereitung von den Römern gelernt haben [44]). Da die Feuergewerke Holzkohlen brauchten, ſo war das Kohlenbrennen ſchon bei den Römern eingeführt, von ihnen haben wir es gelernt und bauen unſere Kohlenmeiler noch wie ſie vorſchreiben [45]). Ebenſo halte ich das Pechbrennen im Schwarzwald für eine römiſche Einrichtung. Die Römer kochten nämlich das Pech aus dem Harze der Fichte (picea); dieſer Baum hat nicht nur einen lateiniſchen Namen, ſondern ich weiß auch von erfahrenen Forſt-

---

41) Cato 11. urnae et amphorae sparteae.

42) Colum. 12, 18. Plin. h. n. 18, 30. 31. Cato 10.

43) Plin. h. n. 16, 10. vasa viatoria e taxo vinis in Gallia facta.

44) Unſer Ausdruck ranziges Oel kommt ſchon bei Pallad. 12, 21. vor: oleum *rancidum*.

45) Plin. h. n. 16, 6. acervi conferti taleis recentibus (d. i. die Holzſtöße) luto caminantur accensâque strue contis pungitur durescens calyx (d. h. man macht Luftlöcher in die hartwerdende Decke.)

Digitized by Google

männern, die den Schwarzwald sehr gut kennen, daß sie die Fichte in diesem Gebirge nicht für einheimisch halten, sondern nur die Tanne, was die römische Einführung der Pechgewinnung bestätigt [46]). Waren auch die Arbeiten bei den Römern etwas verschieden, so hat ihr Verfahren dennoch dieselben Stoffe geliefert und im Einzelnen auch dieselben Mittel angewandt. Sie machten weißes oder Wachsharz (resina alba), brannten daraus Terpentin (in sartagine referventi, d. h. im Brennkessel) und benutzten den Rückstand als gemeines Pech. Zum Kochen des Harzes wurde Wasser gebraucht und die Masse ausgedrückt (colatur), wie es ebenfalls noch geschieht. Das Aufreißen der Rinde zur Gewinnung des Harzes machten die Römer wie unsere Pechbrenner, nur mit größeren Einschnitten, weil sie den Baum nicht so lang benutzten, wie wir. Unsere sparsamere Art des Reißens verräth ebenfalls, daß die Fichte als ein fremder Baum selten war. Die Römer bemerkten schon, daß harziges Holz viel Ruß ansetzt (fuligo immodica) [47]). Darnach erfanden sie das Kienrußbrennen, wie es noch jetzt mit den ausgepreßten Rückständen des Pechs, den Harzkuchen geschieht, nur daß unsere Kienrußöfen nicht so sorgfältig gebaut sind, wie die römischen Rußkammern [48]).

Die römische Fournirschreinerei erwähne ich deshalb, weil ich ausgegrabene Luxusgegenstände aus römischen Gräbern unseres Landes gesehen, z. B. Reste von Scheiden und Sporen mit eingelegter Arbeit, die wohl erlauben, auch die eingelegten Möbel des Mittelalters auf römische Muster zu beziehen. Die

[46]) Damit stimmt Plin. h. n. 16, 39. überein, der die Tannenwälder in den Alpen und Vogesen anführt, aber keine Fichten. c 10. sagt er: picea montes amat atque frigora, hiernach war ihre Versetzung in den Schwarzwald geeignet.

[47]) Plin. hist. n. 16, 11. 12. aperitur picea vulnere ablati corticis, expletur autem plaga resinâ.

[48]) Vitruv. 7, 10. empfiehlt Harz zum Kienruß, weil man nicht überall Harzkuchen hatte. Der Kienruß heißt atramentum, es wurde damit sowohl geschrieben als angestrichen.

Digitized by Google

Römer hatten es darin weit gebracht, ihre Auswahl des schönsten Masers, ihre Fournirsägen, ihr Einlegen von Elfenbein und Schildkrot, ihre Verbindung verschiedener Holzarten durch's Leimen u. dgl. erinnern an heutigen Möbellurus. Unsere Landleute haben von den römischen Bauern die Auswahl verschiedener Holzarten für Stiele, Hefte und Griffe, den Vorzug des Eschenholzes für Wagner- und Küfergeräthe und des Buchenholzes für Kästchen und Schachteln u. dgl. gelernt [49]).

II. Verhältnisse der Maße und Gewichte.

Ich habe die Hausgeräthe nach Namen und Gebrauch betrachtet, ohne mich auf ihre Größenbestimmung einzulassen, da die Vergleichung des römischen Maßes und Gewichtes mit dem unsrigen schon oben vorgekommen. Eine Uebereinstimmung, wie sie bei mathematischen Instrumenten nöthig ist, wird man nicht erhalten, denn selbst die Maße der Römer wichen unter einander ab, und die Teutschen hatten im Mittelalter keine Anstalten, wodurch die Muttermaße mit der Genauigkeit bewahrt werden konnten, wie es heut zu Tage geschieht. In anderer Hinsicht zeigt sich aber ein Zusammenhang, welcher bemerkt werden muß. Es ist das Festhalten der Verhältnißzahlen der römischen Theilmaße. Wenn auch, wie gesagt, der Inhalt dieser Maße der Unterabtheilungen sich aus Mangel an festen Urmaßen änderte, so behielt man doch die Multiplicatoren derselben bei, wodurch sie zu dem ganzen oder Collectivmaß in demselben Verhältniß blieben, wie bei den Römern. Von diesen Verhältnißzahlen weicht unser jetziges Decimalsystem weit ab, ich muß daher die Vergleichung mit den früheren Maßen in Baden anstellen, und weil dieser Gegenstand sehr weitläufig ist, so will ich nur das Nöthigste anführen.

---

[49]) Plin. hist. nat. 16, 16. 43. Den Maser nennt er tuber sectile, und beschreibt ihn deutlich: quo propior pars radici minoribus magisque flexilibus maculis. Ich weiß nicht, ob Maser von macula oder acer kommt, das letzte ist wahrscheinlicher.

Digitized by Google

Die römiſchen Trockenmaße ſtehen in folgendem Verhältniß:

cyathus

1½ = 1 acetabulum,
3 = 2 = 1 quartarius,
6 = 4 = 2 = 1 hemina,
12 = 8 = 4 = 2 = 1 sextarius,
192 = 128 = 64 = 32 = 16 = 1 modius.

Dieſe Verhältniſſe ſteigen regelmäßig vom Becher (cyathus) bis zum Seſter (sextarius) um das Doppelte der vorausgehenden Maße, nur der Becher bringt durch ſeinen Bruchanſatz die Dreizahl in die Reihe. Vom Seſter an ſpringt aber das Verhältniß zum folgenden Maße, zum Modius, auf das Sechzehnfache ohne ein Zwiſchenglied.

Von den alten Trockenmaßen in Baden nehmen drei den größten Theil des Landes ein, die übrigen galten in kleineren Bezirken. Das erſte Maß umfaßte die Baar und den Bodenſee, nämlich die Aemter Konſtanz, Heiligenberg, Salem, Ueberlingen, Pfullendorf, Möhringen, Engen, Meßkirch, Donaueſchingen und Villingen, und ſein Verhältniß ſtand alſo:

Meßlein

4 = 1 Vierling,
16 = 4 = 1 Viertel,
128 = 32 = 8 = 1 Malter glatte Frucht,
256 = 64 = 16 = 2 = 1 Malter rauhe Frucht.

In den beiden erſten Reihen iſt der Multiplicator 4, bei den Römern 2, im Teutſchen ſind demnach zwei Zwiſchenglieder ausgefallen, nämlich halbe Vierling und halbe Viertel, die man wohl im gemeinen Leben kannte, wenn auch kein beſonderes Eichmaß dafür gebraucht wurde. Vom Viertel zum Malter ſpringt aber auch das teutſche Verhältniß um das Achtfache, und für rauhe Frucht um das Sechzehnfache, wie bei den Römern. In Markdorf kann ich auch den Becher nachweiſen, denn der Vierling hatte dort 3 Meßlein, ſteht alſo in gleicher Reihe mit dem quartarius und cyathus.

Digitized by Google

Das zweite Maß galt im Breisgau, Kinzigthal und der Ortenau, und war gegen Norden streng abgeschnitten an den Gränzen des alten Bisthums Straßburg. Folgende Eichstätten liegen in diesem Landstrich: Breisach, Freiburg, Prechthal, Endingen, Ettenheim, Lahr, Gengenbach, Zell, Haslach, Wolfach, Offenburg, Willstätt, Kehl, Ottenheim, Lichtenau, Schwarzach, Steinbach, Bühl, Achern und Oberkirch. Die Proportionen des Maßes waren folgende:

Meßlein
4 = 1 Vierling,
16 = 4 = 1 Sester,
96 = 24 = 6 = 1 Viertel,

In diesem Maße ist der Sester wörtlich genommen und versechsfacht, was aber auch in diesen Reihen ein Sprung ist, wie im römischen Systeme. In Laufenburg und Rheinfelden heißt das Viertel ein Sack, im Uebrigen bleibt das Verhältniß gleich. In Lörrach waren 3 Becher (mittellateinisch picarii und picaria) ein Imli (von infula), 4 Imli 1 Viertel und 6 Viertel 1 Malter. Dies Verhältniß scheint mir aus dem römischen hervorgegangen, weil es die beiden Multiplicatoren 3 und 4 beibehielt, also sich noch näher anschließt, als die andern. Wenig davon wich Kandern ab: 3 Becher 1 Imli, 3 Imli 1 Sester, 8 Sester 1 Malter.

Die einzigen Eichstätten, wo man den Mutt antrifft, waren Neustadt, Thiengen, Waldshut und Säckingen. Die Reihen ihrer Maße sind diese:

Meßlein
4 = 1 Immi oder Vierling,
16 = 4 = 1 Viertel,
64 = 16 = 4 = 1 Mutt.

Das einfachste Verhältniß, denn es hat keinen Sprung, und wenn man Mittelglieder mit dem Multiplicator 2 hinzufügt (z. B. 2 Immi = ½ Viertel ꝛc.), so entspricht es ganz den römischen Mittelreihen vom quartarius bis zum sextarius.

Digitized by Google

Das dritte Hauptmaß galt im Unterlande an folgenden Eichstätten: Baden, Gernsbach, Kuppenheim, Rastatt, Ettlingen, Durlach, Pforzheim, Bretten, Bruchsal, Mingolsheim, Gochsheim, Rothenberg, Waibstadt, Neckarbischoffsheim, Neckargemünd, Eberbach, Mosbach, Neckarschwarzach, Adelsheim, Ballenberg, Krautheim, Osterburken, Neudenau, Tauberbischoffsheim, Beckstein, Borberg, Buchen, Dertingen, Distelhausen, Eubigheim, Grünsfeld, Hardheim, Höpfingen, Königheim, Königshofen, Külsheim, Lauda, Rosenberg, Schweinberg, Uessigheim, Unterschüpf und Wertheim. Auch im Oberlande kommt dieses Maß in Neuenburg, Müllheim und Sulzburg vor, nur mit dem Unterschiede, daß dort das Simri Sester heißt. Die Proportion der Maße war diese:

Meßlein, Viertel, Maß, Viertelein,
4 = 1 Vierling, Invel, Immel, Metze, Viertelsmetze,
16 = 4 = 1 Simri, Simre, Metze,
128 = 32 = 8 = 1 Malter.

Die Reihen dieses Maßes sind für glatte Frucht dieselben wie in der Baar und am Bodensee, und was von jenen gesagt ist, gilt auch für diese. Hier erscheint das Wort Metze, das im Mittellatein **metreta** geschrieben wurde und von μετρητής herkommt, das einzige Beispiel einer Beziehung auf griechisches Maß, freilich nur durch römische Vermittelung [50]). Vollständige Reihen geben die Pfälzer Maße, z. B. Heidelberg:

Mäßchen
4 = 1 Invel (infula),
8 = 2 = 1 Vierling,
16 = 4 = 2 = 1 Simri (mittellatein sumbrinus),
32 = 8 = 4 = 2 = 1 Viernsel,
128 = 32 = 16 = 8 = 4 = 1 Malter.

Das entspricht sehr genau den römischen Proportionen vom

[50]) Würdtwein dioec. Mogunt. 5, 50. 51. tres metretas vulgariter meſten siliginis.

Digitized by Google

quartarius (Vierling) bis zum sextarius (Viernsel), und der sextarius hat in diesem System den Namen Sester verloren, weil der Sprung zum Malter durch den Multiplicator 4 geschieht, also der Namen Sester nicht paßte. Mannheim hatte gleiches Maß, in Weinheim aber machten 8 Mäßlein 1 Vierling, das Uebrige ging in derselben Proportion fort. In Laudenbach und Hemsbach standen die Reihen also:

Mäßlein

2 = 1 Gescheid,
8 = 4 = 1 Vierling (mittellatein ferto, auch für Gewicht),
16 = 8 = 2 = 1 Simri,
32 = 16 = 4 = 2 = 1 Viernsel (mittellatein virnzella),
128 = 64 = 16 = 8 = 4 = 1 Malter.

Hier ist also nur in der ersten Reihe ein Unterschied, das Uebrige mit dem vorigen gleich. Von der Regelmäßigkeit dieser Reihen wichen einige Maße im Bauland ab, was ich einem teutschen Einfluß zuschreibe und deswegen hier, wo von römischem Maße gehandelt wird, übergehe.

Die angegebenen Maße sind nicht auf Baden beschränkt, sondern gehen über die Gränzen des Landes hinaus; es gehört aber nicht zur Aufgabe dieses Werkes, sie weiter zu verfolgen, sondern es genügt die Bemerkung, daß die Unterländer Maße sehr wahrscheinlich ihren Stammsitz in Mainz hatten, die oberrheinischen zu Straßburg und die der Baar in Konstanz.

Die Maße der Baar und des Unterlandes beobachten dieselben Proportionen, am Oberrhein weicht nur die Bestimmung ab, daß 6 statt 8 Sester auf das Collectivmaß gehen. Ich weiß nicht, woher dieser Unterschied kommt. Im Uebrigen ersieht man aus dieser Zusammenstellung eine gemeinsame Grundlage der badischen Trockenmaße, deren Proportionen viel älter sind, als die Eintheilung des Landes in verschiedene Herrschaften, denn jene Maßverhältnisse blieben unverändert,

Digitized by Google

und erſt die neueſte Zeit hat ſie abgeſchafft. Eine ſolche Grundlage kann doch nur auf die römiſche Zeit zurückgehen, ich wenigſtens finde keine Spur, um ſie aus der teutſchen Geſetzgebung abzuleiten. Der modius und sestarius waren unter Karl dem Großen ſchon als allgemeine Maße vorhanden, daher bezogen ſich ſeine Verordnungen darauf, daß die Gefäße richtig geeicht wurden. Die Muttermaße für ſeine Höfe hatte er in ſeinem Pallaſte, für die Kloſtergüter waren ſie in ihrem Kloſter, für das Landvolk in den Städten [51]). Das waren alſo ſchon beſtehende Einrichtungen im achten Jahrhundert, die von der römiſchen Zeit her fortgedauert hatten.

Die alten Maße für die flüſſigen Dinge ſtimmen in den Verhältniſſen mit den römiſchen noch deutlicher überein als die Trockenmaße. Die römiſchen Proportionen ſind dieſe:

cyathus

$1\frac{1}{2}$ = 1 acetabulum,
3 = 2 = 1 quartarius,
6 = 4 = 2 = 1 hemina,
12 = 8 = 4 = 2 = 1 sextarius,
72 = 48 = 24 = 12 = 6 = 1 congius,
576 = 384 = 192 = 96 = 48 = 8 = 1 amphora.

---

[51]) In dem capitul. Caroli M. Aquisgran. von 809 lautet der §. 20 de mensuris modiorum et sestariorum, bei Pertz mon. hist. Germ. 3, 157. Sodann heißt es in dem Formular zu ſeinen Güterbeſchreibungen von 807 bei Pertz 3, 179. mensuram modiorum et sestariorum ita invenimus sicut in palatio. Ueber die Eichung capit. eccles. von 789 §. 73. Pertz 3, 65. ut aequales mensuras et rectas et pondera justa et aequalia *omnes* habeant, alſo für das ganze Reich. Eben ſo allgemein capit. Aquisgran. von 813 §. 13 Pertz 3, 190. ut mensura et pondera *ubique* aequalia sint et justa. Damit ſtimmen auch die capit. minora §. 8. überein Pertz 3, 115. de mensuris, ut secundum jussionem nostram aequales fiant. Das Wort aequalis bezieht ſich in dieſen Stellen auf die Eichung, nicht auf Einführung eines allgemeinen Maßes und Gewichtes, denn Karl kannte auch eine minor mensura, wovon unten die Rede ſeyn wird.

Digitized by Google

Im ganzen badischen Lande hatte die Maß von jeher 4 Schoppen, und es gab im Gebrauche halbe Maßen und halbe Schoppen, wenn auch keine besondern Gefäße dafür geeicht wurden. So kann man auch den Schoppen in Gläser eintheilen, muß aber hier die kleineren Gläser der Landleute beachten, weil sie etwas Herkömmliches sind, und daher richtiger auf geschichtliche und alte Maße bezogen werden. Durchschnittlich machten $1\frac{1}{2}$ solcher Gläser einen halben Schoppen aus, das Verhältniß steht demnach also:

Glas, **cyathus**,
$1\frac{1}{2}$ = 1 Halbschoppen, **acetabulum**,
3 = 2 = 1 Schoppen, **quartarius**,
6 = 4 = 2 = 1 Halbmaß, **hemina**,
12 = 8 = 4 = 2 = 1 Maß, **sextarius**,
72 = 48 = 24 = 12 = 6 = 1 Viertel, **congius**.

Diese Reihen, wie sie hier stehen, galten in den Weinmaßen der Eichstätten zu Baden, Bühl, Steinbach, Lichtenau, Willstätt, Mosbach, Eberbach, Neudenau, Ettlingen, Durlach, Bruchsal, Gernsbach, Kuppenheim, Bretten, Gochsheim und Neckarschwarzach, bis zur Maß aber waren sie allgemein. Es sind vollkommen die römischen Proportionen. Vom **sextarius** an hört die stätige Progression der römischen Maße auf, sie springen durch das Sechsfache auf den **congius** und durch das Achtfache auf die **amphora**. Noch viel größer sind die Abstände in den alten badischen Maßen vom Viertel zum Eimer, der Ohm und dem Fuder und können nicht mehr mit den römischen Verhältnissen verglichen werden. Man brauchte große Collectivmaße und hat sie durch Multiplicatoren aus dem Decimal- und Duodecimalsystem gebildet.

Was die Gewichte betrifft, so sind Centner, Pfund, Viertel und Quintchen offenbar lateinischen Ursprungs und Loth stammt aus der gallischen Sprache, denn luaidh heißt gaelisch und irisch Blei, weil die kleinen Zwischengewichte von Blei waren. In Baden gingen überall 8 Loth auf das Viertel

Digitized by Google

und 4 Viertel auf das Pfund. Das weicht von der römischen Eintheilung ab, in welcher 12 Unzen oder 24 Loth auf das Pfund gingen. Unsere 32 Lothe oder 16 Unzen entsprechen dagegen der römischen Eintheilung des Fußes, der 16 Zoll hatte. Das Wort Loth scheint zu verrathen, daß wir diese Pfundeintheilung aus Gallien erhielten und sie ursprünglich ein Uebergewicht war. Denn wir hatten in Baden bei dem Schwergewichte keine andern Verhältnißzahlen als 2, 4 und 8, nämlich in der Baar Schwerpfunde zu 34 Loth, am Bodensee zu 40 Loth, in den mittleren Landestheilen Centner zu 104 und im Unterlande zu 108 Pfund. Leichtes und schweres Gewicht kam auch bei den Römern vor und mit noch größeren Unterschieden, als sie bei uns im Gebrauche waren [52]).

Uebermaße, große und kleine Maße, die bei uns bis zur Einführung der neuen Hohlmaße üblich waren, hatten die Römer auch [53]). Das Uebermaß ist etwas Willkürliches, der Unterschied zwischen großen und kleinen Maßen hat aber seine feste Bestimmung. Solche Maße waren schon unter Karl dem Großen vorhanden [54]). Daraus darf man schließen, daß die verschiedenen Maße für glatte und rauhe Frucht ebenfalls eine sehr alte Einrichtung sind. Es lag ein Gefühl für Billigkeit darin, daß die rauhen Früchte, Spelz und Haber, ein größeres Maß hatten, weil sie mitsammt den Hülsen gemessen werden, als die glatten. Daher wurde bei jenen Früchten 1, 2 und 4 Simri auf das Malter mehr gerechnet und am Bodensee sogar 8 Sester mehr als bei der glatten Frucht. Etwas Anderes sind die Unterschiede zwischen Stadt- (Kloster-, Ritter-) und Land-Maß; jener Unterschied zwischen glatter und rauher Frucht kam Jedermann zu gut, dieser nur den Städten und Klöstern, denn sie hatten größeres Maß als

52) Böckh metrol. Unters. S. 170 — 188. 193.

53) Sie hießen epimetra. L. 3. 14. 15 cod. Theod. 12, 6.

54) Pertz mon. hist. Germ. 3, 178. vom Jahr 807. modios ad *minorem* mensuram.

Digitized by Google

die Landleute, wenn also diese ihre Gültfrüchte im Stadtmaß bezahlten, so gaben sie mehr als nach ihrem Maße, wenn es nicht anderst ausbedungen war. In Baden hatte man zu Thiengen Stadt- und Landmaß, zu Säckingen Speichermaß für Gültfrüchte, welches kleiner war als das Stadtmaß, zu Basel größeres Ritter- und kleineres Bürgermaß, zu Straßburg Stadt- und Landsester u. s. w. Bei diesen Verschiedenheiten konnten im Verkehr Irrungen und Betrügereien mit unterlaufen, weshalb schon Karl der Große strebte, diese Unterschiede aufzuheben [55]).

§. 11. Haushaltung.

Auch diese hat viel Römisches beibehalten, besonders was die Nahrung angeht. Ich will nur Einiges berühren, was die Einmachfrüchte, das Backwerk und die Fleischspeisen betrifft, um daran den Einfluß der römischen und gallischen Haushaltung auf unser Landvolk zu zeigen. Das mag Manchem kleinlich vorkommen, ich bin aber genöthigt, auch das Kleine nachzuweisen, weil es sehr belehrend ist, an bestimmten Beispielen zu sehen, wie genau selbst kleinliche Dinge im Leben des Volkes festgehalten wurden. Wer es versteht, kann daraus größere Folgerungen ziehen.

Im Einmachen der Früchte und andern Speisen waren die Römer schon sehr geübt und erfahren, wie die vielen und ausführlichen Recepte von Cato bis auf den Columella beweisen. Hier kommt nur das in Betracht, was in der Bauernhaushaltung deutlich auf römisches Vorbild zurückweist.

Das Einsalzen und Räuchern des Schweinefleisches war

---

55) Karoli m. capit. eccles. von 789. §. 73. *aequales* mensuras habeant sive ad *dandum* in illis sive ad *accipiendum*. Der Erläuterung wegen setze ich eine Stelle aus den Var. auct. de mensuris bei Goes p. 321 her, weil sie aus dem Mittelalter ist: putamus ministeriales imperatorum majores in *accipiendo*, minores in *dando* mensuras habuisse.

Digitized by Google

ein Hauptbedürfniß des Colonus. Es blieb zwölf Tage im Salz liegen, dann wurde die Salzbrühe abgelassen (ad lacum salsuram deferri, daher unsere Wörter Lack und lacken. Colum. 12, 53.). In Zübern wurde es, wie noch jetzt, schichtenweis zwischen Salz gelegt und mit Steinen beschwert. Ueber das Einsalzen und Räuchern der Schinken (pernae) gibt schon Cato Vorschriften, also kommt auch diese Behandlung des Schweinefleisches von den Römern. Geschlachtete Schweine wurden in heißem Wasser gebrüht oder an Flammen gesengt, damit die Borsten abgingen. Geschieht noch so. Das eingemachte oder Sauerkraut ist eine römische Speise. Es hieß im Mittelalter kompest von compositum, und so noch jetzt in ostfränkischen Mundarten. Am Rhein ist aus kompest das Wort Koppys, Kappus geworden, welches eben den weißen Kohl bedeutet, den man zu Sauerkraut einmacht. Kappes wurde, wie oben S. 48 angeführt, am ganzen Oberrhein gebaut. Früchte wurden mit Essig und Salz eingemacht, Aepfel auch mit Honig für Kranke. Eingemachte Aepfel heißt man im Oberlande noch jetzt Gumpistöpfel von composita poma. Birnen- und Aepfelschnitze wurden an der Sonne gedörrt und im Winter häufig von den Bauern gegessen und Brei oder Mus davon gemacht (pulmentarium), wie noch jetzt. Die Aufbewahrung der Trauben und Aepfel auf Stroh und Horden kannten die Römer auch [56]). Senf wurde zum Essen bereitet, Rettige eingesalzen, Zwiebeln eingemacht [57]). Der

---

[56]) Plin. hist. nat. 15, 16. Die Horden heißen crates. Colum. 12, 16.

[57]) Colum. 12, 5—7. 10. 14. 54. 55. 53. Man machte nur zwei bis drei Schnitze aus einem Apfel, jetzt mehr nach der Größe und dörrt sie im Backofen, weil die Sonnenwärme bei uns nicht hinreicht. Die Römer dörrten die Feigen auch so. Pallad. 4, 10. Cato 162. Die Römer hatten besondere Musbirnen, Col. 5, 10. Mus ist eben so von mulsum gebildet, wie Muck (Mücke) von musca. Rohe Rettige mit Salz zu essen riethen die Aerzte an. Plin. h. n. 19, 5. 6.

Digitized by Google

Most wurde abgekocht zum Einmachen der Früchte, auch Kräuterwein angesetzt, und gläserne Flaschen mit Hausenblase zugebunden, was alles noch jetzt so geschieht [58]).

Einiges in der oberrheinischen Haushaltung ist auch gallischen Ursprungs, was wir nur durch die Römer wissen. Die Teutschen hatten Bier wie die Gallier und beide Sprachen dieselben Wörter für das Getränk und seine Bereitung. Das deutet freilich auf eine Nachahmung, ist aber kaum in's Reine zu bringen. Dagegen wissen wir mit Bestimmtheit, daß die Gallier Bierhefe statt Sauertaig gebrauchten, von den Teutschen aber wird das nicht gesagt. Das Brot der Gallier war dadurch leichter, und da wir nur zu Kuchen und weißer Waare Bierhefe, zum Schwarzbrot aber Sauertaig nehmen, so ist es wahrscheinlich, daß wir den Gebrauch der Bierhefe von den Galliern erlernt haben [59]). Den Sauertaig machten aber die Römer schon wie wir, sie nahmen etwas vom frischen Taig in ein besonderes Gefäß und setzten es der sauern Gährung aus, entweder durch Erwärmen, wenn sie den Sauertaig bald nöthig hatten, oder überließen es wie jetzt der gewöhnlichen Temperatur [60]). Die Griechen hatten auch trockenen Sauertaig, wie er ebenfalls bei unsern Bauern vorkommt. Milch, Eier und Butter dem Taige beizumischen, war den Römern schon bekannt, und den Buttertaig machten auch damals diejenigen Völker, die mit den Römern im Frieden lebten und von ihren Bäckern ihn kennen lernten [61]). Dar-

---

[58]) Colum. 12, 19. 20. 29. 55. 56.

[59]) Plin. hist. n. 18, 7. Galliae frumento in potum resoluto, spumâ ita concretâ pro fermento utuntur. Tac. Germ. 23.

[60]) Plin. hist. n. 18, 11.

[61]) Plin. hist. n. 18, 11. quidam et ovis aut lacte subigunt (siliginem), butyro vero gentes jam pacatae, ad operis pistorii genera transeunte curâ. Eine wichtige Stelle, die anzeigt, daß solches Backwerk zu den Künsten der Bäcker gehörte und in den Provinzen durch römische Bäcker bekannt wurde.

Digitized by Google

unter gehört wohl auch Gallien und das oberrheiniſche Gränzland. Die Haarſiebe ſind eine galliſche Erfindung [62]). Das feinſte Waizenmehl nannten die Römer similago, woher unſer verdrehtes Wort Schwingmehl kommt, das beſte Spelzenmehl hießen ſie flos, und darnach heißen es die Niederländer noch jetzt Blume (bloeme) und die Franzoſen fleur, die zweite Mehlſorte oder das Schwarzmehl nannten die Römer pollen und wir heißen es Vollmehl [63]). Von den Backwerken der Römer ſind die Torten bei unſern Landleuten übrig geblieben, und ſie gebrauchen noch rothe Rüben beim Eſſen wie die Römer. Unſern Luxus, im Sommer Eis bei den Speiſen anzuwenden, haben wir auch von den Römern gelernt [64]). Die Trüffel führen zwar einen franzöſiſchen Namen, und da ſie zum Luxus gehören, ſo ſind ſie uns ſchwerlich unmittelbar durch die Römer bekannt geworden, wohl aber den Galliern, denn ihr Wort truffle kommt von tuber [65]). Die Leckerbiſſen der Gänſelebern kannten die Römer ſchon und ſtrebten, ſie durch Stopfen der Gänſe recht groß zu machen [66]). Der Salat wurde bei den Römern gegen Ende der Mahlzeit gegeſſen, wie noch jetzt. Sie hatten wie wir Feldſalat (lac-

---

62) Plin. l. l. cribrorum genera Galli e setis equorum invenere. cap. 10.

63) Plin. hist. n. 18, 10. richtiger wäre Pfollmehl, aber wir ſagen auch Birne von pirum, Belle von populus, Bims von pumex u. dgl., wonach gegen die Gleichheit von pollen und Vollmehl grammatiſch nichts einzuwenden iſt.

64) Torte ſcheint von panis tortus herzukommen, aber das iſt eine Bretzel. Das Volk ſagt bei uns Tärt, verweiſt alſo auf das franzöſiſche tarte. Die Geſtalt iſt noch die römiſche, der Kuchen wird nämlich mit Mus beſtrichen und darauf ſchmale, ausgezackte, dünne Streifen von Taig kreuzweis gelegt, darum nennt ſie Plin. hist. nat. 19, 4. caelaturae pistrinarum, weil ſie wie ciſelirtes Backwerk ausſehen. Ueber rothe Rüben Plin. 18, 13. Ueber Eis 19, 4.

65) Plin. h. n. 19, 2.

66) Plin. h. n. 10, 22. liebte dieſe Speiſe und lobt ſie ſehr.

Digitized by Google

tuca agrestis) und Gartensalat und machten ihn ebenfalls an mit Essig und Oel [67]).

Ohne leitenden Einfluß der römischen und gallischen Haushaltung läßt sich diese Uebereinstimmung nicht erklären, denn mit dem Einwande, daß der Mensch für seine Bequemlichkeit erfinderisch sey, ist hier darum nichts auszurichten, weil die gleiche Benennung schon die Nachahmung verräth. Haben die Teutschen Käse, Semmeln, Essig, Most, Butter und Kuchen erfunden, warum haben sie denn diese Gegenstände von caseus, similago, acetum, mustum, butyrum und coquere genannt? So ist es auch mit vielen andern Benennungen, wer sie nicht für lateinisch halten will, der mag seinen Versuch mit einer teutschen Erklärung machen. Zum Ueberfluß will ich noch einige Recepte der römischen Kochkunst berühren, um zu zeigen, wie auch diese in unserer ländlichen Haushaltung fortgedauert haben.

Im Oberland sind die Striblen bekannt und beliebt. Das ist eine Mehlspeise, deren Recept schon der alte Cato (170 Jahre vor Christus) angibt und sie scriblitae, striblitae nennt. Ist diese Uebereinstimmung zufällig [68])? Auch für Käskuchen geben die Römer die Recepte an. Sie waren rund, glatt gewalzt, mit Käs belegt oder verarbeitet, gebacken und damit sie eine schöne Oberfläche bekamen, Kohlen auf die Pfanne oder den Hafen gelegt, wie wir es bei manchem Backwerke noch machen [69]). Käsknöpfe (globi) machten die

---

[67]) C. Apicius de re culinar. 3, 16. herbae rusticae oleo aceto a manu. 18. agri lactucas cum oxyporo et aceto, modico liquamine. So wurde auch der Endiviensalat gemacht und Zwiebeln dazu geschnitten, modice cepâ concisâ, die wir auch noch zum Salat gebrauchen.

[68]) Cato 78. mit den Auslegern. Die Speise war den Römern sehr bekannt.

[69]) Varro ling. lat. p. 31. circuli, quod mixta farina caseo et aqua circuitum aequabiliter fundabant. Ausführlich Cato 76. prunâ insuper et circum.

Digitized by Google

Römer auch schon wie wir [70]). Bei Bretzeln und Ringen (spirae, spaeritae), die nun meist eine Herzform haben, wurde der Taig wie ein Zopf geflochten, was man noch beobachtet [71]). Reisbrei (ptisana ex oryzâ) lernten die Römer von den Indiern kennen und wir von den Römern, sonst genossen sie Mus oder Brei von gerollter Gerste, wie noch jetzt unsere Landleute. Hirsenbrei wurde in Campanien und Gallien gegessen, woher wir ihn bekommen haben [72]). Die römische ptisana ex hordeo entspricht sowohl unserm Gerstenschleim als auch den grünen Kernsuppen, die im Unterlande gegessen werden, deren Bereitung in Manchem mit der Ptisana übereinstimmt [73]).

Diese Nachweisungen machen es nothwendig, in die römische Bäckerei weiter einzugehen. Daß die Teutschen Brot hatten vor den Römern, zeigt ihr Wort, wie sie es aber gebacken, wissen wir nicht, unsere jetzige Bäckerei ist römischen Ursprungs. Die Römer hatten Backöfen für das Brot (furnus ad panem coquendum oder clibanus), daß aber auch die Teutschen vor den Römern Backöfen hatten, muß ich widersprechen. So einfach der Bau eines Backofens ist, so konnten doch die alten Teutschen keinen machen, denn sie hatten weder Backsteine noch konnten sie mauern. Der Ofen hieß bei den Römern auch fornacula, wenn er klein war, die Zuglöcher nares, ihre verschließbaren Oeffnungen und das Ofenloch praefurnium, das im Ofen gebackene Brot panis furnaceus, lauter Dinge, die bei unsern Backöfen auch so vorkommen [74]).

---

[70]) Cato 79. Knopf wird wohl von globus herkommen, denn knüpfen hat hier keinen Sinn. Wir heißen sie auch Käsfpatzen d. i. Käsbatzen.

[71]) Cato 77. 82. inde tanquam restim tractes, d. h. flechten oder auch winden, wie die halbkreisförmigen Gipfel.

[72]) Plin. h. n. 18, 7. 11.

[73]) C. Apicius de re culin. 4, 4. mit den Anmerkungen von Humelberg Bl. 91 folg. Plin. 18, 7. Colum. 2, 7. Pallad 7, 12.

[74]) Pallad. 4, 10. Vitruv. 7, 10. Plin. h. n. 18, 9.

Digitized by Google

Plinius ſtellt die Regel auf, daß beim Commisbrot (panis militaris) das Gewicht um die Hälfte ſchwerer ſey als das Mehl, welches dazu gebraucht wurde [75]). Das iſt bei dem Schwarzbrot unſerer Landleute noch der Fall. In unſern Gemeindebacköfen iſt das Verhältniß des Mehlgewichts zu dem Brotgewicht, wie $13_{,1}$ zu $18_{,5}$, alſo dieſes auch um die Hälfte des Mehlgewichts größer. Geſetzlich erſcheint dieſes Verhältniß ſchon in unſern alten Zunftordnungen, z. B. in der Bäckerordnung zu Raſtatt von 1562, worin es heißt: „Der becker ſoll von einem jeden pfunt melbs anderthalb pfunt gewegen brots geben.“

Der Modius des galliſchen Kornmehls gab zu Plinius Zeit 24 Pfund Brot, und von italiſchem 26 Pfund [76]). Nach ſeiner Regel hätte der Modius jenes Mehls 16, dieſes $17\frac{1}{3}$ Pfund gewogen. Jene 24 Pfunde ſind beinahe 16 badiſche Pfunde, jene 26 rund 17 badiſche Pfunde. Der badiſche Seſter Korn wog im Unterland nach ſiebenjährigem Durchſchnitt $21_{,15}$ Pfund; läßt man dieſe geringen Decimalen weg und nimmt dagegen den Modius zu $0_{,66}$ Seſter an, ſo wog er $13_{,86}$ oder rund 14 badiſche Pfunde, was ungefähr 12 Pfunden Mehl entſpricht, ſo daß die Zahl 17 der Brotpfunde damit im richtigen Verhältniß ſteht. Die weiteren Angaben des Plinius (18, 10.) über die Pfundzahlen des Weißbrotes aus einem Modius Waizen laſſen keine Vergleichung zu, denn die Zahlen ſind in den Handſchriften zu verdorben und mir ſtehen keine Hülfsmittel zu Gebot, ſie zu berichtigen.

Das Getraide wurde bei den Römern vor dem Mahlen mit Waſſer benetzt, wie wir es auch thun, ſo ſchälten ſie auch den Spelz (evallere), rollten Hirſen und Gerſte, wie es noch geſchieht, was aber mehr zur Mühleneinrichtung als zur Bäckerei gehört und hier nur angedeutet wird [77]).

---

[75]) Plin. h. n. 18, 7. er nennt die Regel lex naturae.

[76]) Plin. h. n. 18, 9.

[77]) Plin. h. n. 18, 10. triticum aqua perfundi, postea evalli jubet.

Digitized by Google

Noch will ich aus der römischen Kochkunst Einiges über die Fleischspeisen bemerken, deren Bereitung bei unserm Landvolk übrig geblieben. Das Wort Schmalz ist übersetzt aus liquamen, daher in der Bedeutung eigentlich verschieden von Schmeer, denn dieses hängt mit schmieren, jenes mit schmelzen (liquescere) zusammen, weist also auf das Lateinische zurück [78]). Von der künstlichen Wurstmacherei der Römer sind bei den armen Provinzialen nur die Hauptsachen erhalten worden. Das Fleisch wurde auf dem Hackbrett zerkleinert (pulpa concisa in disco), gepfeffert (trita cum pipere), in die Därme gefüllt und gekocht (farcies intestinum et elixabis). Man that auch Knoblauch und andere Gewürze hinein (albamen porri concisi minutatim), und machte bei langen Därmen mehrere Abtheilungen der Würste, so daß es einen Ring gab (circelli isiciati, Knackwürste) und henkte sie in den Rauch [79]). Das geschieht noch so. Unsere Schwartenmagen sind auch eine römische Erfindung. Sie heißen ventriculi porcini, wurden aber künstlicher und theurer gefüllt, als die Bauern nachahmen konnten, die Behandlung blieb jedoch dieselbe. Sie wurden nicht fest gestopft, darauf gekocht und einigemal mit einer Nadel gestochen, damit sie nicht zersprangen, was wir noch beim Kochen der Würste mit einer Gabel thun, sodann geräuchert [80]). Jetzt werden sie gepreßt. Unsere Wörter Lummel (Rückenstück), Metzel und metzlen kommen von lumbullus oder lumellus und macella, Nierenbraten hatten die Römer auch und für die gefüllten Kalbsbrüste gaben sie schon Anleitung [81]). Ich lasse es bei diesen Nachweisungen bewenden, sie bestätigen hinlänglich den römischen Einfluß.

---

78) In der Ortenau sagt man auch Schmutz für Schmalz, das erinnert an das niederländische smout und kommt ebenfalls von schmelzen.

79) C. Apicius de culin. 2, 5.

80) C. Apicius de culin. 7, 7.

81) C. Apicius de culin. 7, 8. renes assi.

Digitized by Google

§. 12. Viehzucht.

Wir wissen wohl von den alten Teutschen, daß sie Viehheerden hatten, aber nichts über ihre Viehzucht. Die Menge ihres Rindviehes erklärt sich aus den vielen Waiden in Teutschland und ist daher kein Beweis, daß bei ihnen der Ackerbau geblüht habe. Denn davon wissen wir gerade das Gegentheil. Die römische Viehzucht war eine nothwendige Bedingung des Ackerbaues, die teutsche nicht, wenn sich daher in der späteren teutschen Viehzucht Einrichtungen finden, welche dem römischen Verhältniß und Verfahren entsprechen, so wird man dies einem alten Einfluß zuschreiben müssen.

Die vierfüßigen Hausthiere und deren Benützung, das Geflügel und die Bienen kommen hier in Betracht, unter jenen aber nicht die Pferde, weil ihre Zucht für den einzelnen Bauern des Mittelalters zu kostspielig war und ich daher auch keine Nachweisung geben kann, wie es damit gehalten wurde. Neuere Gestüte kommen nicht in Vergleichung, denn sie sind nicht unmittelbar aus den römischen entstanden, wenn sie auch noch Manches von denselben beibehalten haben.

I. Vierfüßige Hausthiere.

Die Viehzucht war für den römischen Bauern (colonus) das gewinnreichste Geschäft, kein Wunder also, daß sie in der Auswahl des Rindviehes eben so genau waren, wie unsere Landwirthe. Sie unterschieden das Vieh in kleines (minores pecudes), wozu die Schafe, Gaisen und Schweine gehörten, und in großes (majora pecora), nämlich Rindvieh, Pferde und Maulesel, welcher Unterschied im ganzen Mittelalter geltend blieb. Mit Ausnahme der Maulesel werden die übrigen Arten noch jetzt gezogen. Das Rindvieh hatte eine dreifache Bestimmung, zur Arbeit, Mastung und Nachzucht. Zum Pflügen gebrauchten sie Ochsen und Kühe, diese nach dem zwölften Lebensjahre, wenn die Zeit einer nützlichen Trächtig-

Digitized by Google

keit vorbei war [82]). Wir ſpannen ebenfalls Ochſen und Kühe vor den Pflug und darum haben wir auch das Verſchneiden oder Auswerfen des männlichen Jungviehes beibehalten, welches wir nicht zur Nachzucht brauchen. Von den Römern haben wir das Kaſtriren gelernt, die Viehverſchneider kommen ſchon frühe bei uns als incisores vor und der teutſche Namen der Schweinverſchneider war im Mittelalter Nunnenmacher. Um unruhige Pferde zu beſchlagen, Ochſen und größere Hausthiere ärztlich mit Sicherheit zu behandeln, hatten die Römer Nothſtälle, wie man ſie noch häufig in unſern Dörfern vor den Schmieden ſieht. Es ſind vier in einem länglichten Rechteck eingeſchlagene Pfoſten, oben zur Feſtigkeit mit Querſtangen verbunden, zwiſchen welchen das Thier durch hölzerne Riegel und Stricke feſtgehalten wird, bis das Geſchäft vollzogen iſt [83]). Das Jochen der Ochſen zur Arbeit verwarfen die Römer und empfahlen das Kummet zum Anſchirren, ob aber deshalb das jetzige Jochen teutſch ſey, läßt ſich bezweifeln, weil die Alpenbewohner gegen die römiſche Sitte das Joch gebrauchten und von den Galliern Helvetiens das oberteutſche Gränzland bevölkert wurde [84]). Schonende Behandlung der Thiere bei der Arbeit liegt im Intereſſe jedes verſtändigen Landmanns, man darf daher die römiſchen Vorſchriften nur vergleichen, wenn ſie beſondere Umſtände dar-

---

[82]) Varro 2, 1. Colum. 6, 1. 22. 7, 11. Die Stelle 6, 25., worin vaccae Altinae vorkommen, wollen die Herausgeber in Alpinae verändern, und die Worte: quas ejus regiones incolae *ceuas* appellant, durch Kühe erklären, wogegen ich bemerke, daß zu Columella's Zeit keine Teutſchen in den Alpen wohnten. Anton 1, 18. behauptet, Columella habe das teutſche Wort Kuh in ceva verdorben, das iſt ohne allen Grund.

[83]) Colum. 6, 19. beſchreibt den Nothſtall und fügt bei: haec machina communis erit omnium majorum quadrupedum. Alſo auch für Pferde, das beſtätigt Veget. de mulomed. 3, 4. der dem Columella folgt.

[84]) Plin. hist. nat. 8, 45. Alpini boves capite, non cervice, juncti. Colum. 2, 2.

Digitized by Google

bieten, woraus sich die Nachahmung bis in's Kleinliche beweisen läßt. Ich rechne dahin die Sitte, den größeren Hausthieren zu pfeifen, damit sie gerner saufen, so wie auch die begütigenden Worte, womit man scheue oder wilde Pferde besänftigt, denn beides empfahlen die Römer [85]). Ueber die Mastung finde ich keine hinlängliche Auskunft, wohl aber sorgfältige Anleitung zur Nachzucht, woraus hervorgeht, daß die reichen Römer auf große und starke Rassen sahen, weil sie den Stier erst im vierten Jahre zur Paarung ließen. Der arme Bauer in den Provinzen konnte den Stier nicht so lang füttern, es mußten daher für die Nachzucht andere Verhältnisse eintreten, die von den römischen abwichen und darum nicht hierher gehören.

Die Waide des Rindviehes (pastio agrestis) war von jeher eine Hauptsache im römischen Landbau (rusticatio) und davon wurde die Fütterung des kleinen Viehes auf dem Hofe (pastio villatica) unterschieden. Im Nachsommer, wenn die Früchte daheim waren, dehnte man die Waide auf größere Strecken aus. Der Hirt blies Morgens das Vieh zusammen und trieb es Abends wieder von der Waide nach Haus, wie es noch in den Dörfern geschieht. Nur hat jetzt die ganze Gemeinde einen Hirten, damals jeder Hof. Die heutige Einfriedigung der Waidplätze kannten schon die Römer, gebrauchten sie aber für Wildparke, wozu die Bauern sie nicht verwenden konnten, sondern sie auf das Rindvieh beschränkten. Man nimmt jetzt dazu hohe eichene Planken oder Stiefel (stipes), schlägt gewöhnlich durch jeden zwei Löcher von drei zu drei Fuß und zieht Querstangen (ramices) durch dieselben, die man hin- und herschieben und damit das Gehäge auf- und zumachen kann. Diese Einfriedigung hieß Vacerra und war besonders in Gallien für Wildparke gebräuchlich, die oft

[85]) Colum. 2, 3. boves sibilo allectare, quo libentius bibant. 6, 2. cum quadam vocis adulatione venito, ut accedentem consuescant aspicere.

Digitized by Google

mehrere Meilen im Umfang hatten. Von den Galliern iſt dieſe Einfriedigungsart zu uns gekommen [86]).

Schweine wurden ebenfalls in Heerden getrieben und nach dem Horn gezogen. Schon bei den Römern war es Regel, daß jede Bauernhaushaltung ihren Bedarf an Schweinefleiſch ſelbſt hervorbrachte, alſo, wie man ſagt, in das Haus ſchlachten ließ, denn es war eine Schande, Würſte und Schinken vom Metzger (laniarius) zu kaufen, man mußte ſelbſtgezogenes Schweinefleiſch am Fleichhacken (carnarium) räuchern. Das wird bei uns noch heute befolgt [87]). Auch die Behandlungsart der Schweine auf der Waide iſt noch dieſelbe. Man treibt ſie an Pfützen und läßt ſie über Mittag im Schatten ruhen. Ueber die Eichelmaſt der Schweine wird unten das nöthige bemerkt. Dieſe Hausthiere waren in Gallien ſehr häufig, wie denn auch von den Galliern gerühmt wurde, daß ſie vorzügliche Würſte und Schinken machten und viel davon nach Rom verkauften. Da die alten Volksgeſetze, beſonders der ſaliſchen Franken, eine große Schweinezucht bei den Teutſchen beweiſen, ſo iſt ſchwerlich zu läugnen, daß ſie durch römiſchen und galliſchen Einfluß zu ihnen gekommen [88]). Mir ſcheint hiebei bemerkenswerth, daß in Schwaben, Schweiz und Elſaß das Mutterſchwein Mohr heißt und im Iriſchen morc, was den celtiſchen Einfluß der Schweinezucht in Südteutſchland beſtätigt.

Schafe, auch andere Hausthiere, wurden wie bei uns

---

[86]) Pastorale signum semper crepusculo fieri debet, ut ad *sonum buccinae* pecus, si quod in silvis substiterit, septa repetere consuescat. Colum. 6, 23. Die Vacerra wird genau beſchrieben 9, 1. und geſagt, daß ſie außer Gallien auch in einigen andern Provinzen gemacht wurde. Varro 3, 1.

[87]) Varro 2, 4. tadelt denjenigen Bauern, qui succidiam in carnario suspenderit potius ab laniario quam ex domestico fundo.

[88]) Varro 2, 4. von succidia kommt saucisse. Auch die Schweinmäſtung verſtanden die Gallier ſehr gut. Subulcus debet consuefacere, omnia ut faciant ad buccinam. Ibid.

Digitized by Google

mit Zeichen (**charactere**) verſehen. Die Schur geſchah im Mai und Juni und zwar naß, wie noch größtentheils, indem die Vließe mit Saifenkraut vorher gewaſchen wurden [89]). Die Schafe hatten Stallfütterung und Waide, in dieſem Falle wurde die Heerde durch Geflechte (**crates**) oder Netze (**retia**) in eine Hürde (**cohors**) eingepfärcht. Der Uebertrieb geſchah gleich nach der Aernte auf den Stoppeln, wenn kein Rübenbau ſtattfand [90]). Zu Columella's Zeit (Mitte des erſten Jahrhunderts) waren die galliſchen Schafe vorzüglich geſchätzt, die Varro noch nicht kannte [91]). Die galliſchen Anſiedler am Oberrhein haben wahrſcheinlich auch ihre Landſchafe vom Jura und den Alpen mitgebracht.

Eſel wurden ſchon damals hauptſächlich zur Mühle gebraucht (**asini molarii**, Müllereſel), aber auch zu kleinen Frachtſtücken als Saumeſel, ſo wie zu kleinem Fuhrwerk. Dieſer dreifache Gebrauch iſt geblieben, der vierte zum Pflügen wurde wegen der Schwäche dieſer Thiere aufgegeben. Von unſern größeren Hausthieren haben Eſel und Mauleſel allein fremde Namen, dieſe offenbar vom lateiniſchen **mulus**, und das altteutſche **asil** ſteht dem lateiniſchen **asinus** und celtiſchen **asal** ſo nahe, daß man die Uebertragung annehmen könnte, wenn ſich nachweiſen ließe, daß auch das gothiſche **asilus** vom Lateiniſchen herkomme [92]).

II. Geflügel und Bienen.

Dem Geflügel widmeten die Römer bei ihrem Landbau mehr Sorgfalt als die Teutſchen, und ich glaube, daß dieſe von jenen die Enten als Hausthiere bekommen haben, weil es weder ein teutſches Wort für Ente gibt (indem es von **anas** herkommt), noch auch in den älteſten Zins- und andern

---

[89]) **Colum. 11, 2. pecudes signari oportet. Plin. hist. nat. 19, 3.**

[90]) **Varro 2, 2.**

[91]) **Colum. 7, 2. nunc Gallicae pretiosiores habentur, earumque praecipue Altinates.**

[92]) **Cato 11. Varro 2, 6. Colum. 7, 1.**

Digitized by Google

Büchern, so wenig als in den Volksgesetzen der Enten Erwähnung geschieht. Dagegen waren die Gänse den Teutschen, Britanniern und Galliern schon vorher bekannt, in der Behandlung dieser Thiere haben sie jedoch Manches von den Römern gelernt [93]). Die Gänswaiden (chenoboscia) und Gänshirten, das Rupfen und die Federbereitung, das Unterlegen der Gäns- und Enteneier den Hühnern, das Gänsestopfen und alle Vorschriften dazu findet man bei den Römern und ihren Lebensbedürfnissen angemessen [94]). Sie waren darin unsere Lehrmeister, denn wir stopfen auch noch die Gänse mit Wälschkorn (pollenta), nur kürzen wir die Mastung auf drei Wochen ab, wozu die Römer vierzig Tage gebrauchten. Aber auch wir sperren die Mastgänse ein und geben ihnen viel Wasser zu saufen, wie die Römer vorschreiben.

In der Hühnerzucht erkennt man ebenfalls römischen Einfluß. Verschnittene Hahnen hießen capi (alt Kappen, jetzt Kapaunen), brütende Hühner hieß man glocientes, woher unser Wort Glucken; die Römer wußten auch, daß der Donner die Brut schreckt, und sie verwandten viele Sorgfalt auf dieselbe. Die Brut nach Johanni war ihnen wie uns nicht angenehm, weil die Jungen gegen den Winter zu schwach wurden. Das Hühnerstopfen verstanden sie so gut wie wir, und die Eier bewahrten sie im Sommer in Kleien (furfures) und Winters in Spreuer oder Häckſel (paleae), wie wir auch noch thun [95]). Die Krankheit des Pips (pituita) kennen wir dem Namen und der Sache nach durch die Römer [96]). Pal-

---

[93]) Die weißen Gänse hießen in Teutschland ganzae und waren wegen den Flaumen sehr geschätzt. Plin. h. n. 10, 12.

[94]) Colum. 8, 13. Die Heerde hieß cohors (8, 14.), war also wohl eingepfärcht. Man empfahl die Gänsezucht wegen den Federn und rupfte sie im Frühling und Herbst. 8, 14. 15. Cato 89.

[95]) Selbst die Benennung Windei ist alt, ὠὸν ἀνεμίον. Varro 2, 1.

[96]) Capi, Colum. 8, 2. pituita 8, 3. *glocientes* appellant *rustici* aves eas, quae volunt incubare. 8, 5. daher gluckſen. Auscultetur,

Digitized by Google

ladius gibt die Regel, keine weißen Hühner zu halten, sondern schwarze und gelbe, und vergleichen wir noch jetzt den Bestand dieses Geflügels, so sind die braunen, überhaupt die farbigen Hühner häufiger als die weißen [97]).

Wurde die Hühnerzucht stark getrieben, so hatten die Römer, wie wir, einen besondern Hühnerhof (**locus septus**) und ihre Hühnerställe waren eingerichtet wie die unsrigen. Es waren darin Querstangen (**perticae trajectae**) angebracht, worauf die Hühner sitzen konnten, die Nester (**cubilia**) zum Brüten waren an der Wand auf dem Boden oder an den Stangen befestigt und mit feinem Stroh belegt. Die Hühnerställe (**gallinaria**) mußten trocken seyn, lagen, wenn es anging, gegen Süden und zwar wie noch jetzt mehrere Fuß über der Erde auf Dielen (**tabulata**). Sie hatten ein kleines Schlupfloch und eine Hühnerleiter (**scandula**) an der Wand, wie noch heut zu Tage. Taubenschläge (**columbaria**) hatten die Römer auch, und zwar in kleinen Thürmchen auf dem Hause mit einem kleinen Schlupfloch (**fenestella**) auf jeder Seite. Um das Ungeziefer abzuhalten, waren die Hühnerställe und Taubenschläge innen wohl geweißt oder vergypst [98]).

Auch die Bienenzucht hatte ihre Ausbildung bei den Römern und scheint großentheils zu den Teutschen übergegangen, weil schon unsere ältesten Gesetze der Bienenkörbe erwähnen. Diese Körbe flochten aber die Römer von Weiden,

---

si *pipiant* pulli gallinarum, 8, 5. daher pipen, bibsen. Glucksen und bibsen sind sehr alte Wörter, denn sie setzen die Formen klukizon und pipizon voraus. 8, 6. farcire gallinas, fartura, 8, 7. Das Volk sagt richtig Pfipfes für Pips, altteutsch phiphiz, was genau dem bretonischen pibit, pifit entspricht, also eine gallische Vermittelung der Hühnerzucht verräth. Auch das Wort Gans ist gaelisch gèadh, noch deutlicher das englische goose vom walischen gwyz.

97) Pallad. 1, 27.

98) Varro R. R. 3, 9. Colum. 8, 3. Pall. 1, 24. Nach Varro 3, 3. waren die Taubenschläge überhaupt auf den Dächern, was in den jetzigen Bauernhäusern beibehalten ist.

Digitized by Google

nicht von Stroh, die fortziehenden Schwärme ſuchten ſie aber auch durch Schellen und Lärmen an nahen Bäumen aufzuhalten. Die Lindenblüte hielten ſie für eine ſchädliche Bienennahrung, vielleicht weil der Stich der Bienen während jener Blüte viel ſchmerzlicher iſt als gewöhnlich [99]).

III. Fütterung wilder und zahmer Thiere.

Die römiſchen Thiergärten zum Behufe der Jagd waren ein Luxus, den die teutſchen Bauern nicht nachahmen konnten. Die reichen Leute behielten jedoch dieſelben bei bis auf den heutigen Tag. Im Mittelalter kommt der Namen Thiergarten auch an kleineren Orten häufiger vor als jetzt, und ſo ſcheint zu jener Zeit der Geſchmack an der Pflege der Jagdthiere auch allgemeiner geweſen. Ich bemerke als Beiſpiele, daß der Namen Thiergarten mir an folgenden Orten im Badiſchen vorgekommen: zu Uhldingen (im Jahr 1464), zu Baden (1545), Ellmendingen (1527), in Grötzingen (1532), zu Stein bei Bretten (1568), zu Stupferich (1510), zu Obereggenen (1346), zu Oetigheim (1533), zu Dilsberg (1494), zu Neſſelriet, zu Bohlingen (1517) u. a.; auch manche Dörfer heißen Thiergarten. Es mag ſeyn, daß ſich an ſolchen Orten geſchichtlich kein Park nachweiſen läßt, dann wird man den Namen hie und da für die Erinnerung an eine römiſche Einrichtung erklären müſſen. Was aber die Bauern bei uns beibehalten, ſind die Stallhaſen oder Kaninchen. Daß ſie keinen beſondern Haſenpark oder Haſenhof (leporarium) mehr haben, wie die reichen Römer, hat nichts zu ſagen, denn wichtiger iſt, daß die weißen Stallhaſen dieſſeits der Alpen einheimiſch waren und von hier aus den Römern bekannt wurden [100]).

Von der römiſchen Fütterung finden ſich ebenfalls Ueberbleibſel in unſerer Viehzucht. Sie unterſchieden wie wir grünes Futter (viride pabulum) und dürres (aridum). Das

[99]) Colum. 9, 4. 6, 12.

[100]) Varro 3, 3. 12. in Gallia transalpina lepores toti candidi sunt, hi raro perferuntur Romam.

Digitized by Google

grüne Futter bestand im Gras der Waiden und im Laub verschiedener Waldbäume, was wir auch noch dazu verwenden, ferner in Bockshen (foenum graecum), Wicken, Gerste und Haber, die grün abgemäht wurden (farrago), was jetzt gewöhnlich mit dem Stoppelroggen oder Korn geschieht. Das dürre Futter bestand hauptsächlich aus Heu und Omet, sodann aus Häcksel (palea) und Stroh, besonders Gerstenstroh, wie noch jetzt. Sie fütterten auch Wickenheu, an dessen Stelle nun das Kleeheu getreten, Körnerfrüchte, namentlich Gerste, die wir nun hauptsächlich zur Mastung nehmen, und Hülsenfrüchte, nämlich geschrotene und durch Kochen erweichte Erbsen und Bohnen, also Brühfutter wie noch jetzt. Für ein großes Stück Rindvieh genügten täglich 30 Pfund Heu, die bei schwerer Arbeit im März und April auf 40 Pfund erhöht wurden. Heut zu Tage hat man auf eine mittlere Kuh 25 Pfund Heu als täglichen Bedarf berechnet, die gewöhnliche Fütterung hält sich aber nicht an dieses Minimum und erreicht durchschnittlich das römische Maß. Der Gebrauch des Salzes beim Futter ist auch römisch so wie die Abwechslung der verschiedenen Futterkräuter [101]). Denn vor der römischen Bekanntschaft war am Oberrhein das Salz auch für die Menschen selten, da man es nur mühsam aus Holzasche gewann, welche Bereitung auch in Gallien bekannt war [102]). Zur Streu bei der Stallfütterung nahmen die Römer gewöhnlich Stroh und gebrauchten es reichlich wegen der Gesundheit des Viehes, beim Strohmangel mußte dürres Laub gestreut werden, wie es noch bei unsern Landleuten geschieht [103]). Den

---

[101]) Cato 29. Colum. 2, 7. 10. 11. 6, 3. Plin. h. n. 18, 16. 30. Varro 1, 31. Die Zahl bei Cato 60 ist verdorben.

[102]) Varro 1, 7. in Gallia Transalpina intus ad Rhenum (d. h. in der Schweiz) aliquot regiones accessi, ubi salem nec fossicium nec maritimum haberent, sed ex quibusdam lignis combustis carbonibus salsis pro eo uterentur. vgl. Plin. h. n. 31, 7.

[103]) Cato 5. Varro 1, 50. Col. 6, 3.

Digitized by Google

Rübenbau zum Winterfutter haben wir von den Galliern angenommen. Für den kürzeren Winter Italiens hatte dieſer Bau nicht die Wichtigkeit wie für Gallien und Teutſchland, daher wurde er dieſſeits der Alpen ſtärker betrieben [104]). Bereits im vierzehnten Jahrhundert war der Rübenbau im Oberland vorhanden, denn das Thennebacher Güterbuch von 1341 erwähnt nicht nur mehrmals rübecker, ſondern auch rübzehenden, was einen ſtändigen Bau beweiſt. Auch ein Regiſter von St. Peter aus dem vierzehnten Jahrhundert führt einen rübegart zu Malterdingen an, die Renovation von Heitersheim von 1468 erwähnt dort einen rübacker, und 1435 war der Rübenbau zu Kirſchgartshauſen ſchon ſehr ausgedehnt. Frühere Belege habe ich überſehen, ſpätere ſind unnöthig.

IV. Käsbereitung.

Dieſes Geſchäft iſt jetzt ein Gewerbe und der Käs eine Waare geworden, die in den täglichen Verkehr kommt. Im Mittelalter machte ſich jede Bauernhaushaltung ihren Käs ſelbſt nach Bedarf und ſo war es auch bei den Römern [105]). Jetzt wird von den Landleuten in Baden nur noch weißer Käs und Handkäs gemacht, und dieſer iſt ſogar in manchen Gegenden Schwabens ganz abgegangen [106]). Daran ſieht man den Einfluß des Handels, was man leichter kauft als macht, das verfertigt man nicht ſelbſt. Das war früher anderſt. Auf beiden Ufern des Oberrheins wurden häufig die Käſe malterweis als Naturalzinſe entrichtet [107]). Das konnte weder weißer Käs noch Handkäs ſeyn, weil beide in ſolcher Menge dem Verderben unterliegen, ſondern es waren Käſe, wie ſie jetzt im Handel vorkommen, und ihr Maß beweiſt, daß ſie in ziemlicher Anzahl von den Bauern gemacht wurden.

---

[104]) Col. 2, 10. rapis boves pascunt, praecipue in Gallia, ubi hiberna cibaria praedictis pecudibus id olus praebet.

[105]) Colum. 7, 8. ſagt ausdrücklich, daß die Bauern Käs machten.

[106]) H. W. Pabſt Rindviehzucht. Stuttgart 1829. S. 276.

[107]) Cod. Lauresh. 3, 286. folg. malter caseorum.

Digitized by Google

Sauermilch (lac concretum) kannten die alten Teutſchen (das war keine Kunſt, denn ſie bildet ſich von ſelbſt), aber ſie hatten weder Butter noch Käs und bekamen beide Wörter mit der Sache von den Römern [108]). Wenn je etwas den großen Abſtand des teutſchen Lebens von der römiſchen Bildung beweist, ſo iſt es dieſe Thatſache. Was wäre natürlicher, als daß ein Volk, welches ſo viele gute Waiden und große Heerden beſaß, auch Butter und Käs machen könnte, und doch konnten die Teutſchen beides nicht und mußten es von den Römern lernen, warum? weil nicht einmal ein Butterfaß in Teutſchland vorhanden war, denn dazu brauchte man einen Kübler, den man auch nicht hatte. Die Römer aber ſtießen den Butter aus, wie wir, in langen Butterfäſſern mit engem Loch im Deckel. War der Butter durch häufiges Stoßen (crebro jactatu) von der Buttermilch (oxygala) getrennt, ſo wurde er zu Schmalz geſotten, wie noch jetzt [109]).

Handkäs (caseus manu pressus) war bei den Römern ſehr bekannt und ſie machten ihn wie wir: die Sauermilch wurde etwas erwärmt, die Molke abgegoſſen, das übrige

[108]) Tac. Germ. 23. führt nur drei teutſche Speiſen an: Holzäpfel, friſches Wildbret und Sauermilch. Von Butter und Käs kein Wort. Die Teutſchen an der galliſchen Gränze hatten Käs, die Sueven im Innern nicht. Caesar bell. Gall. 4, 1. 6, 22.

[109]) Tac. Germ. 5. numero armentorum gaudent, eaeque solae et gratissimae opes sunt. Das iſt vollkommen wahr, man vergleiche nur die ſtarke Viehzucht in den ſpäteren Volksgeſetzen. Plin. h. n. 28, 9. die Butterfäſſer beſchreibt er ſo: longa vasa angusto foramine spiritum accipientia sub ipso ore, alias praeligato, d. i. mit einem Deckel oder Aufſatz. Schon dieſe Beſchreibung zeigt, daß hier von der römiſchen Haushaltung die Rede iſt, was Anton 1, 37. unrichtig auf die Barbaren bezog. Beckmann Geſch. der Erfind. 3, 286. zerreißt die Sätze des Plinius auf gewaltſame Weiſe, der ich ſo wenig beitreten kann als ſeiner Erklärung von oxygala. Die Stelle des Plin. h. n. 11, 41. ſpricht den Barbaren überhaupt die Bereitung des Käſes ab und geſteht ihnen nur ſüßen und ſauern Rahm zu.

Digitized by Google

Waſſer wahrſcheinlich wie bei uns durch Filtration entfernt und der Käs entweder mit den Händen geformt oder in kleine burene Gefäße gedrückt. Der weiße Käs (recens caseus) wurde, wie noch jetzt, zum täglichen Gebrauche gegeſſen, weil er ſich nicht hält, ſie miſchten auch Thymian und andere Gewürze bei, jetzt nur noch Kümmel, und ſtatt den thönernen durchlöcherten Formen, in welche wir jetzt den weißen Käs zum Ablaufen des Waſſers thun, nahmen die Römer feine Geflechte (fiscellae), was auf eins heraus kommt.

Der eigentliche Käs war ſchon bei den Römern ein Handelsartikel, der über Meere geführt wurde. Sie waren zur Käsbereitung auf entfernten Gütern genöthigt, um die Milch zu benutzen, die ſie nicht weit verführen konnten. Dieſe Verhältniſſe mögen fortgewirkt haben, denn ſie erklären hinlänglich, warum ſich die Käsbereitung heut zu Tage auf einzelne Gegenden in der Schweiz, Frankreich, Niederland und England zurückgezogen hat. Zu dieſen Käſen nahmen die Römer friſche und reine Milch (lac recentissimum et sincerum), weil jede Beimiſchung den Käs verdirbt. Das Lab (coagulum) oder die Säure zum Gerinnen der Milch nahmen ſie aus dem Magen der Lämmer und Böcke oder auch der Haſen; ſie kannten zwar auch Pflanzenſäuren, empfahlen ſie aber nicht, wie man ſie auch jetzt nur ſelten anwendet. Wir nehmen ebenfalls ſüße Milch zu dieſen Käſen, das Lab aber aus dem Magen der Saugkälber, weil ſie häufiger ſind als das andere Jungvieh. Die ſüße Milch in dem hölzernen Käskeſſel (mulctra) erwärmten die Römer vorſichtig wie wir, goſſen dann Lab hinein, damit die Milch gerann (concrevit). Die Molke wurde auf doppelte Weiſe von der Käsmaſſe entfernt, man ſeihte ſie entweder durch Tücher (serum percolatur), oder preßte die Maſſe durch aufgelegte Steine, wie es die Schweizer noch machen (rustici pondera superponunt, quibus exprimatur serum). Die Käsformen waren bei den Römern Geflechte, Körbe und hölzerne Gefäße. Aus den

Digitized by Google

Formen wurde der Käs an einen dunkeln, kühlen Ort, jetzt in die Käskammer, gebracht, auf sehr reinen Brettern, wie es noch nöthig ist, aufgesetzt und mit Salz bestreut, wie es noch geschieht. War der Käs ein wenig erhärtet, so wurde er zum zweitenmal gepreßt, was jetzt nicht mehr stattfindet, und dann erst auf die Gerüste (tabulata) der Käskammer gebracht und diese vom Luftzug abgeschlossen, damit er langsam trocknete und zärter wurde. Auch jetzt öffnet man die Zuglöcher nur dann, wenn die Erneuerung der Luft nöthig ist, und das zweimalige Pressen kommt hie und da ebenfalls vor. Die Römer wollten dadurch die Löcher in den Käsen vermeiden (fistulosus caseus), die bei ihnen nicht beliebt waren [110]).

§. 13. Gesindewesen.

Ich verstehe unter diesem Worte im Allgemeinen die Leute, welche für einen Eigenthümer auf seinem Gute arbeiten. Selbst im römischen Sinne darf man unter Gesinde nicht blos Sklaven verstehen, oder im Teutschen Hörige, sondern überhaupt Dienstleute, denn ohne diesen weiteren Begriff ließe sich das römische und teutsche Gesindewesen nicht vergleichen. Für den Eigenthümer wurde bei den Römern der Ackerbau getrieben entweder durch freie oder durch unfreie Arbeiter, jene hießen Pächter (coloni), diese Sklaven (servi), statt diesen gab es bei den Teutschen Hörige.

I. Pächter oder Zinsbauern.

Pächter von Staatsgütern (mancipes), welche einzelne Grundstücke wieder an Unterpächter überließen, waren entweder nur Unternehmer, Spekulanten, oder selbst Bauern, welche ihren Theil in Arbeit nahmen. Jene kommen hier nicht in Betracht, denn ich finde nichts Aehnliches in unserer

---

[110]) Varro r. r. 2, 11. Colum. 7, 9. 12, 57. führt er einen caseus gallicus an, die auch Plin. h. n. 11, 42. kennt. Pallad. 6, 9.

Digitized by Google

Geſchichte, dieſe jedoch darf man mit den Trägern oder Vorträgern vergleichen, wie ſie bei gemeinſchaftlichen Zeitpachten im Mittelalter gewöhnlich waren, wo man zwar die Grundſtücke an mehrere verlieh, aber einen derſelben auswählte, der den Jahreszins von den Mitpächtern erheben oder eintreiben und dann aus einer Hand dem Eigenthümer des Gutes entrichten mußte. Wichtiger als dieſer Zeitpacht iſt der erbliche Pacht oder die bäuerlichen Erblehen, welche Savigny aus den römiſchen Geſetzen erläutert hat [111]). Dieſe ſpätere römiſche Geſetzgebung hatte jedoch keine unmittelbare Anwendung mehr auf unſer Land, weil es die Römer damals nicht mehr beſaßen; ich muß daher auf die frühere Zeit zurückgehen, wo die alten Einwohner des Gränzlandes noch unter römiſcher Herrſchaft waren. Die Geſetze geben hier keine Auskunft, deſto mehr die Verhältniſſe und Erfahrungen der römiſchen Landwirthſchaft, die nicht weniger eine Erläuterung verdienen, hier aber nur in Bezug auf ihre teutſche Fortdauer betrachtet werden.

In der Frage, ob der Landbau durch Zinsbauern (coloni) oder durch Sklaven betrieben werden ſollte, lag ſchon eigentlich der Keim zu einer Umwandlung der perſönlichen Rechte; denn wurde der Bau durch Colonen für vortheilhafter erklärt, ſo war damit ein wünſchenswerther Uebergang von der Sklaverei zur halben Freiheit des Zinsbauern ausgeſprochen. Die ſpäteren Schriftſteller über die Landwirthſchaft geben alle dem Bau durch Colonen den Vorzug. Schon Cato ſtellte den Eigenthümer und Pächter (agricola et colonus) auf die gleiche Stufe der Ehrenhaftigkeit, was für die völlige Freiheit des Colonus ſpricht [112]). Unter beiden verſtand Cato Bauern, welche beſtändig auf einem Gute bleiben, daher

[111]) v. Savigny über den römiſchen Colonat, in der Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft Bd. 6. S. 273 — 320.

[112]) Cato praef. virum bonum cum laudabant, ita laudabant: „bonum agricolam bonumque colonum.“

Digitized by Google

verſchieden ſind von Taglöhnern (operarii), die nur für beſtimmte Arbeiten gemiethet werden und nach vollbrachten Geſchäften das Gut wieder verlaſſen. Wollte ein Eigenthümer Theile ſeines Gutes verpachten, ſo mußte er ſich an Colonen halten und nahm dieſe aus der Nachbarſchaft [113]). Zu Varro's Zeiten wurde der Ackerbau durch Sklaven und Freie zugleich betrieben und dieſe bekamen ſchon eine größere Wichtigkeit. Es gab drei Klaſſen ſolcher freien Bauern: 1) arme Leute (pauperculi), die mit ihrer Familie den Boden bauten ohne Geſinde und Dienſtboten; 2) Taglöhner (mercenarii) und freie Arbeiter (conductitii liberorum), welche man für größere Geſchäfte, wie zum Mähen oder zur Weinleſe, nahm und darnach wieder entließ; 3) verarmte Leute (obaerati), die Schulden halber ihr Eigenthum verloren und zu Pächtern wurden [114]). Varro ſtellte den Grundſatz auf: ſchwere und große Arbeiten werden beſſer durch Taglöhner als durch Sklaven beſorgt. Dieſe Regel machte ſich durch die Erfahrung ſo geltend, daß Columella darauf hin ſchon eine förmliche

---

[113]) Die Vorſchrift Cato's 5. operarium, mercenarium diutius ne habeat die, geht auf Taglöhner, dieſes Wort iſt gleichſam nach diei mercenarius gebildet. c. 4. ſagt er: operas facilius locabis, operarios facilius conduces, beides ſetzt freie Arbeiter voraus.

[114]) Varro 1, 17. Dieſe Stelle führt auch Savigny an S. 311. und beſtreitet die Auslegung des obaerati durch Schuldknechte (nexi obaerati), weil ſie zu Varro's Zeiten zu ſelten und unbedeutend waren. Varro (ling. lat. 6. pag. 101. Bipont.) kennt aber ſolche Leute als etwas Gewöhnliches zu ſeiner Zeit, alſo waren ſie nicht ſo ſelten, er unterſcheidet ſie aber in derſelben Stelle von den verarmten Leuten, *ut* ab aere obaeratus. Ein ſolcher wurde erſt nexus, wenn er in das unfreie Dienſtverhältniß zu ſeinem Gläubiger trat, wenn er ſeine Schuld durch Arbeit abverdiente. Aus grammatiſchen Gründen kann ich auch nicht beiſtimmen, daß obaerarios und operarios gleichbedeutend ſeyen, ſondern ſie ſind eine dritte Art halbfreier Bauern, wie die Stelle deutlich zeigt, denn es heißt ii*que* quos, nicht *aut* ii quos obaeratos vocitarunt. Stünde aut, ſo wären ſie den pauperculis, mercenariis und conductitiis ganz gleich.

Digitized by Google

Anleitung zum Pachtwesen gab. Er kennt als Bauern nur coloni und servi, woraus man sieht, wie die Verpachtung zugenommen hatte, denn er übergeht die andern Klassen des Varro, und erwähnt Taglohnarbeiten nur als einen Nothbehelf [115]). Als Hauptzweck der Verpachtung stellt er auf gute Bewirthschaftung, als untergeordneten Zweck die Pachtsumme. Nach jenem richten sich seine Vorschriften: dominus avarius opus exigat quam pensiones, nam id in universum magis prodest. Unter opus ist die Bewirthschaftung verstanden, unter pensio der Pachtschilling. Jenes war die Hauptsache, daher folgende Regeln. Der Herr soll mit seinen Pächtern freundlich umgehen (comiter agat) und leutselig seyn (facilem se praebeat); wird gut gebaut, so wird der Pächter nur in Unglücksfällen durch Wetter und Krieg einen Nachlaß (remissio) am Pachtschilling begehren; der Herr soll auf den Verpflichtungen des Pächters nicht mit Härte bestehen, sondern einige Tage bei der Zahlung, den Holzfuhren und andern Dienstbarkeiten Nachsicht haben, doch soll er auch nicht zu nachgiebig seyn, sonst verleitet er die Pächter zur Fahrlässigkeit.

Diese Grundsätze weichen schon sehr von der Sklaverei ab und der Vorzug, der hier dem Pachtwesen gegeben ist, macht die Erscheinung eines erblichen Colonats begreiflich, welchen Savigny für diese Zeit noch nicht zugeben will. Aber Columella sagt, daß er von alten Landwirthen gehört habe, der Eigenthümer sey am glücklichsten, der eingeborene Pächter habe (colonos indigenas), die gleichsam in ihrer väterlichen Besitzung geboren seyen (tanquam in paterna possessione natos) und von der Wiege an in langer Bekanntschaft mit dem Eigenthümer seyen. Denn eine öftere Verpachtung sey eine schlimme Sache, und am nachtheiligsten ein städtischer Pächter, der nicht selbst sondern durch Sklaven

115) Colum. 1, 7. 3, 21.

Digitized by Google

das Gut bewirthschafte. Diese Stelle verwirft 1) den Ackerbau durch Sklaven, 2) den kurzen Zeitpacht und erhebt 3) die lange Verpachtung. Daß diese ein Erbpacht war, geht doch ziemlich klar aus den Bestimmungen hervor, denn eingeborene Pächter sind dem Columella diejenigen, welche während der Pachtzeit ihres Vaters geboren wurden und nach seinem Tode den Pacht fortsetzen. Würden sie in den Pacht ihres Vaters nicht eintreten, so könnte er sie ja nicht Pächter nennen. Daher auch folgende Regel: man muß sich Mühe geben, ständige Pächter (**assiduos colonos**) zu behalten, wenn man nicht selbst oder durch sein Gesinde (**domestici**) das Feld bauen kann. Und darum auch die allgemeine Vorschrift: entfernte Güter (**longinqui fundi**), wohin der Herr nicht jederzeit kommen kann, müssen verpachtet werden, denn mit einer Sklavenbewirthschaftung gehen sie zu Grunde, man muß sie daher freien Pächtern (**liberis colonis**) überlassen, besonders Fruchtländer.

Dieser Vorzug der freien Arbeit war keineswegs aus dem Gefühl persönlicher Rechtsgleichheit hervorgegangen, sondern lediglich aus den bittern Erfahrungen der Gutsherren, aus ihrem eigenen Interesse, daher auch Columella keinen Anstand nahm, Sklavenarbeit zu empfehlen für Eigenthümer, die entweder selbst auf dem Gute oder in dessen Nähe wohnten, so daß sie die nöthige Aufsicht führen konnten. Nach solchen Grundsätzen mußte sich das Pachtwesen mehr in den Provinzen ausbilden, während in den Umgebungen der Städte die Sklaverei den Vorzug behielt. Plinius aber, durch den Luxus seiner Zeit betrübt, verdammte den Feldbau durch Sklaven und empfahl die eigene Bewirthschaftung des größeren Nutzens wegen [116]).

---

[116]) Plin. h. n. 18, 3. at nunc eadem rura vincti pedes, damnatae manus inscriptique vultus exercent. 6. coli rura ab ergastulis pessimum est et quidquid agitur a desperantibus. Je mehr die Liebe der Römer zum Ackerbau abnahm, desto mehr kamen solche Uebelstände

Digitized by Google

Ich habe die Ausbildung der landwirthſchaftlichen Grundſätze über das Pachtweſen bis zu Ende des erſten Jahrhunderts nachgewieſen, weil um dieſe Zeit das oberrheiniſche Gränzland römiſch und ſein Ackerbau nicht ohne Einfluß der Zeitanſichten geregelt wurde. Es wird ſich unten zeigen, daß die Römer in dieſem Lande Grundeigenthum und Pächter hatten, es mußten ſich alſo Gutsverhältniſſe bilden, bei welchen die Erfahrungen und Anſichten damaliger Zeit maßgebend wurden. In Gallien war der Colonat ſchon unter Conſtantin eine beſtehende Einrichtung, die ſpäter von der Kirche in Schutz genommen wurde, weil nach Aufhörung der Sklaverei der Colonat allein mit dem Chriſtenthum verträglich war. Daher rührt die Aehnlichkeit der ſpäteren Erblehen mit dem Colonat, der in manchen Stücken darin fortgedauert hat, was aber beſſer in der teutſchen Zeit dargelegt wird, hier kann mit Uebergehung der Rechtsverhältniſſe nur die Arbeit betrachtet werden, in ſo fern ſie Vergleichpunkte mit der römiſchen Einrichtung darbietet.

Die Aufnahme des römiſchen Colonats in das teutſche Güterweſen wurde durch die teutſchen Sitten ſelbſt ſehr erleichtert. Zu Cäſars Zeit trieben die Teutſchen an der galliſchen Gränze keinen geregelten Ackerbau, und zwar in der Abſicht, um ſich nicht an das Land zu feſſeln. Anderthalbhundert Jahre ſpäter erwähnt Tacitus Hörige (servi) als Ackerbauern in Teutſchland, die er ſelbſt mit den römiſchen Colonen vergleicht, weil ſie ihnen ſehr ähnlich waren. Jeder hatte nämlich ſein Haus und zahlte einen Zins an Frucht, Vieh oder Kleidungsſtoffen ſeinem Gutsherrn, alſo förmliche Zinsbauern

---

zum Vorſchein, worüber ſchon Varro klagte. 2. praef., intra murum fere patres familiae *correpserunt* relictis falce et aratro u. ſ. f. Die Gräuel des Sklavenkrieges in Sicilien erklären die milderen Grundſätze beim Landbau, denn Flor. 3, 19. ſagt: frequentia ergastula, catenatique cultores materiam bello praebuere. Ueber die Furcht Roms vor den Sklaven Tac. ann. 4, 27.

Digitized by Google

und zwar erbliche [117]). Es läßt ſich nicht verkennen, daß eine ſolche Einrichtung bei Eroberung römiſcher Provinzen ſehr leicht zur Annahme des römiſchen Colonats führen mußte.

Zum Selbſtbau der Güter ſind nothwendig: 1) Dienſtboten, oder Knechte und Mägde, servi et ancillae, servae, überhaupt mancipia, welche Namen auch die Römer gebrauchten; 2) Taglöhner, liti, wofür die Römer mercenarii, conductitii, überhaupt operarii ſagten. Werden aber die Güter einem Dritten in Bau gegeben, ſo heißt er Pächter, accola, römiſch colonus. Dieſe drei Abtheilungen der Arbeiter: servi, liti und coloni ſind im alemanniſchen Geſetze, aus dem Anfang des ſiebenten Jahrhunderts, als eine beſtehende Einrichtung angeführt, gehen alſo über die Abfaſſung des Geſetzes zurück [118]). Dieſes wird noch im Jahr 830 als Volksrecht zu Egringen im Breisgau angeführt und im Argengau, der an der badiſchen Gränze am Bodenſee liegt, im Jahr 867 als phaath d. i. pactum geltend gemacht, woraus hervorgeht, daß man die Beſtimmungen des alemanniſchen Geſetzes für das Oberland annehmen muß, alſo auch jene Abſtufung der Arbeiter [119]). Freie als Pächter der Kirchengüter zahlten ihren

---

[117]) Caesar bell. Gall. 6, 22. Tac. Germ. 25. Anton 1, 24. behauptet, dieſe Zinsbauern hätten jährlich Haus und Hof wechſeln müſſen. Das geht weder aus Tacitus hervor, vielmehr das Gegentheil, noch folgt es aus dem teutſchen Wechſel des Baufeldes.

[118]) Lex. Alam. tit. 8. 9. additam. 27.

[119]) Neugart cod. Alem. 1, 205. Dieſe Urkunde bezieht ſich auf tit. 1, §. 2. legis Alam., die andere bei Neug. 1, 363. betrifft das Recht des Rückkaufs, welches im tit. 1 und 2 leg. Alam. enthalten iſt, da es manche Urkunden gibt, in welchen der Rückkauf bedungen wird, was eben das Wort pactum ausdrückt. Die Bedingung des Rückkaufs wird ausdrücklich pactum genannt. Neug. 1, 489. Eine dritte Urkunde von 921 bezieht ſich auch auf die lex Alamannorum, wobei Neugart 1, 576. bemerkt, die Kindertheilung komme in der Ausgabe der lex Alam. von Goldaſt nicht vor. Auch in andern nicht, die Stelle bezieht ſich aber doch auf den tit. 18., welcher durch die Praxis ergänzt wurde.

Digitized by Google

Zins (tributum) und thaten diejenigen Arbeiten, welche in ihrem Vertrage (lex) bedungen waren, Dienſtboten hatten die Abgaben der Leibeigenſchaft zu entrichten [120]). Beide Klaſſen wurden alſo vom Eigenthümer des Gutes für ihre Arbeit nicht bezahlt, auf wen geht demnach der Ausdruck Lidlohn? Auf die Taglöhner, liti, wie ſchon das Wort anzeigt und richtig bei Scherz zu leſen iſt. Im alemanniſchen Geſetze ſteht der Taglöhner nur wenig über dem Knecht, ein Jahrhundert ſpäter, um 720, kommt zu Ebringen im Breisgau colonus und servus als gleichbedeutend vor, und im Jahr 776 werden zu Marchthal und der Umgegend die colonicae auch servi genannt. Zu Egringen im Breisgau hießen ſie 815 calonicae, werden aber von mancipies unterſchieden, die weniger ſind [121]). Im achten Jahrhundert alſo waren im Oberlande ſchon Hörige an die Stelle freier Colonen getreten. Von dieſer Zeit an findet man ſowohl in Baden als im Elſaß und Speiergau einen Unterſchied zwiſchen accola und mancipium und ſeltener das Wort servus. Gewöhnlich ſtehen die accolae in den Urkunden voran, und in der Reihenfolge: mancipiis, libertis, acolabus, oder auch in der Beſtimmung: *servitium*, libertinitatis *obsequium* wird eine höhere Stufe der accolae ſichtbar [122]). Ich habe bemerkt, daß die man-

---

[120]) Lex Alamann. tit. 22. 23.

[121]) Neugart cod. Al. 1, 9. de colonis meis Erfoinum cum uxore sua et *alium* servum nomine Waldolfum. Das Wort alius beweiſt, daß colonus und servus hier einerlei ſind. 1, 62. *donat* Agylolfus colonicas duas, id est Baltfridus et Achilmuht *cum omnes adpertinentias eorum*. Einen freien Colonen kann man weder verſchenken, noch ſein Vermögen dazu, daher heißen ſie auch in derſelben Urkunde servi. 1, 153. duas calonicas Gerboldo et Heilboldo, et annalies terris, mancipies, pratis etc.

[122]) Zeuss traditt. Wizenburg. p. 17. 22. 24. 25. 43. 53. 70. 73. 57. 149. 117. u. v. anderen. Codex Lauresham. acolis, mancipiis in Walſtatt von 782. 1, 486. 488. von 767 in Mannheim acolis, acolabus, mancipiis 1, 511. Neugart 1, 17. mancipiis, servis, ancillis,

Digitized by Google

cipia gewöhnlich mit ihren Namen aufgeführt werden, die accolae niemals, bei jenen war es nöthig, weil sie zu persönlichen Dienſten verpflichtet waren, bei dieſen weniger, beſonders ſo lang es freie Colonen gab. Die Pächter (accolae) wohnten auf dem Gute wie die Knechte (mancipiis vel acolabus ibidem *commanentibus*. Zeuss p. 43.), was man nicht ausſchließlich auf ihre Hörigkeit beziehen darf. Die Formeln der Uebergabe in unſern alten Urkunden gehen nur auf die Feſthaltung oder Veräußerung des Eigenthums (potestatem tenendi, habendi, possidendi auf das Feſthalten, donandi, commutandi auf das Veräußern), die nutznießliche Verwendung iſt unter den Worten begriffen: vel quidquid exinde facere volueritis. Wenn die Güter weit entfernt waren, mußte man ſie wohl verpachten, und daß ſie auch freie Pächter hatten, beweiſen die hubae *ingenuales* zu Gernsheim und Nierſtein, die dem Kloſter Lorſch eigenthümlich gehörten und dennoch von Freien um einen Zins (census) und beſtimmte Dienſte gebaut wurden [123]). Das waren nur Zinsgüter, aber förmlicher Erbpacht freier Colonen erſcheint in den Precarien des Oberlandes [124]). Gewöhnlich waren die Precarien Verträge auf Leibzucht, d. h. ein Freier ſchenkte ſein Gut einer Kirche zu Eigen, mit dem Beding, daß er auf Lebenszeit gegen einen beſtimmten Zins auf dem Gute als

---

acolabis; die beiden mittleren Worte ſind eine Appoſition des erſten. Dieſelbe Form im Oberrheingau wie zu Mannheim: accolis, accolabus, mancipiis. Cod. Laur. 1, 310. S. Du Cange gloss. s. v. accola. Hüllmann Urſpr. d. Stände 1, 193. nennt die accolae Nachbarn, das waren ſie wohl manchmal, aber dieſer Namen drückt ihr Weſen nicht aus.

[123]) Cod. Lauresh. 3, 209. 212. Da die beiden Orte nicht weit von der badiſchen Gränze liegen, ſo darf ich ihre Beiſpiele hieher beziehen.

[124]) Eine erbliche Precarie von 818 im Linzgau am Bodenſee bei Neugart 1, 168. worin es heißt: si acciderit, ut deficiat heres, dann ſoll das Gut dem Kloſter heimfallen. Eine andere von 827. daſelbſt 1, 195. Eine dritte von 831. daſ. 1, 206.

Digitized by Google

Nutznießer bleiben durfte. Es gibt aber auch solche Verträge, wonach alle rechtmäßigen Erben des Schenkers gegen Entrichtung des Zinses im Genuß des Gutes blieben, also freie Colonen wurden, wie schon im alemannischen Gesetz erwähnt ist. Die Immunität, welche Karl der Große den Abteien zu Lorsch und Reichenau verlieh, erstreckte sich auf ingenui, servi seu accolae als Leute der Klöster; das letzte Wort blieb in den Bestätigungen Ludwigs des Frommen und Arnulfs weg, wonach die accolae mit der einen oder andern Klasse zusammen fielen [125]). Der Erbzins der Precarien beweist, daß man diese Freien (ingenui) zunächst für Zinsbauern halten muß [126]). Ein Colonatsverhältniß war also vorhanden und geht in Schwaben noch vor das siebente Jahrhundert zurück [127]).

II. Dienstboten.

Im römischen Sinne werden darunter Sklaven verstanden, im Mittelalter Hörige und Leibeigene.

Da die römischen Landgüter im Vergleich mit unsern jetzigen Bauern groß waren, so hatten sie auch mehr Dienstboten, als der jetzige kleine Bauer braucht, darum läßt sich das römische Gesindewesen nicht wohl mit dem heutigen

---

125) Cod. Laur. 1, 13. nec ad homines suos, tam ad ingenuos quam et ad servientes seu accolatus (die Tegernseer Ausgabe 1, 13 hat richtiger accolas) ipsius monasterii distringendum; von 772. Die Bestätigung Ludwigs d. F. ist von 815., die Arnulfs von 888. daselbst 1, 38. 87. Ludwigs Bestätigung für Reichenau ist von 816. bei Neugart 1, 161.

126) Denn die Urkunde Ludwigs d. F. bei Neugart 1, 196. ist sowohl später, von 828., als auch betrifft sie nicht Reichenau, sondern St. Gallen und handelt von steuerpflichtigen Freien. Bei diesen heißt es nicht wie bei jenen: super terram ipsius monasterii commanentes, sie wohnten nicht auf Klostergütern.

127) Die den Schwaben eigenthümlichen Kelnhöfe haben ihren Namen von colonia, wie anderwärts die Huben heißen. Im Wormsgau finde ich von 837. coloniae duae, wo doch immer mansus und hoba gesagt wurde. Cod. Lauresh. 2, 97. Häufig sind die coloniae in Frankreich vom fünften Jahrhundert an.

Digitized by Google

Zuſtande vergleichen, ſondern mehr mit den größeren Bauerngütern des Mittelalters.

Zum Bau eines Rebgutes von 100 Morgen wurden 16 Menſchen erfordert, nun gab es aber noch größere Güter, alſo auch mehr Dienſtboten, deswegen theilten die Römer ihr Geſinde von 10 zu 10 Menſchen ab, gaben jeder ſolchen Abtheilung einen Vorſteher und ſiedelten ſie auf großen Gütern an mehreren Orten an, je nach der Arbeit, die eine Abtheilung verrichten konnte, alſo die Winzer (vinitores) zuſammen, die Ackerknechte (aratores) auch beſonders, ebenſo die übrigen Arbeiter (mediastini). Der Vorſteher einer Abtheilung hieß Meiſter (magister), und da die Abtheilung ihr beſonderes Geſchäft hatte, ſo hieß er auch magister officii oder operis, Amt- oder Werkmeiſter. Alle dieſe Knechte, Mägde und Meiſter ſtanden unter dem villicus. Dieſer war Gutsverwalter und legte dem Herrn Rechnung ab (ratio), alſo eigentlich Rentmeiſter, aber da der Herr nicht immer anweſend war, ſo mußte er dem Verwalter ein gewiſſes Strafrecht einräumen, um die untergebenen Knechte in Ordnung zu halten. Der villicus hatte daher das Recht, Sklaven, die ſich verfehlt hatten, zu ſtrafen, dies geſchah dadurch, daß er ihnen Fußſchellen anlegen und ſie Nachts in das Loch oder die niedere Zelle (ergastulum) einſperren und Tags in den Weinbergen arbeiten ließ, weil dazu nicht viel Bewegung der Füße erforderlich war. Obgleich ein ſolcher Hof durch Sklaven bearbeitet wurde, ſo war es doch Sitte, daß der Herr ſeinen Verwalter, mit dem er zufrieden ſeyn konnte, an Feſttagen zum Eſſen einlud, und die Weiber der Sklaven, welche drei Kinder hatten, wurden von den Dienſten befreit, und wenn ſie mehr Kinder geboren, auch freigelaſſen. Da ſich ſo die Sklaverei auf den Gütern durch den eigenen Vortheil der Herren milderte, ſo war es eine Vorbereitung, dieſes Geſinde im Chriſtenthum mit den Colonen gleichzuſtellen [128]).

[128]) Cato 11, 56. Colum. 1, 8. 9.

Digitized by Google

Unter jenen 16 Dienſtboten, welche zum Bau von 100 Jugera nöthig waren, ſind ihre Kinder nicht begriffen, ſondern nur die erwachſenen Arbeiter. Es kommen mithin auf 33 Jugera 5 Dienſtboten, und da die Hube oder der Manſus, wie ſich unten zeigen wird, zwiſchen 30 und 40 Morgen hatte, ſo läßt ſich eine Vergleichung mit unſerer Vorzeit anſtellen. Zu Staufen im Breisgau hatten im Jahr 773 zwei Huben 9 Knechte (mancipia), zu Rimſingen im Jahr 820 ſechs hörige Huben 30 Knechte, zu Beckingen (jetzt unbekannt) im Jahr 789 ein Manſus 5 Knechte, zu Bötzingen im Jahr 865 ein Manſus 6 Knechte. Im Unterland zu Wisloch im Jahr 839 ſechs hörige Huben 45 Knechte, zu Gochsheim im Jahr 868 ſiebenzehn hörige Huben 146 Knechte, zu Hardheim im Jahr 801 fünf Huben 15 Knechte. In Würtemberg zu Eiſisheim bei Wimpfen im Jahr 793 drei Huben 14 Knechte, im Ries im Jahr 868 ſiebenzehn hörige Huben 152 Knechte [129]). In dieſen Beiſpielen war die geringſte Anzahl der Dienſtboten 3 auf die Hube zu Hardheim, dann 4 und 5 zu Staufen, 5 zu Eiſisheim und Beckingen, 6 zu Bötzingen und Rimſingen, 8 zu Gochsheim, 8 bis 9 im Ries und 9 zu Wisloch. Läßt man die niederſte Zahl bei Hardheim weg, ſo kommen durchſchnittlich auf die Hube $7\frac{1}{2}$ Knechte, alſo abwechſelnd 7 und 8, was dem größeren Flächeninhalt der Jauchert und des Morgens gegen das Jugerum entſpricht.

Eine andere Berechnung hat Columella. Er beſtimmt zuerſt, wie viel Arbeitstage man zu den größeren Geſchäften des Landbaues nöthig hat, um darnach die gehörige Anzahl der Arbeiter zu finden. Seine Abſicht iſt, die geringſte Anzahl feſtzuſtellen, daher hält er für ein Gut von 200 Jugera Feld und Wald ohne Weinberge 11 Arbeiter mit 2 Joch Ochſen

[129]) Cod. Lauresh. 1, 74. 619. 2, 530. 542. 549. 550. 555. 578. Andere Stellen, die auch nur drei Dienſtboten auf die Hube geben, laſſe ich weg, auch ſolche, die nicht deutlich ſind; es kommt hier nicht auf Vollſtändigkeit an, ſondern auf Beiſpiele.

Digitized by Google

für hinlänglich [130]). Das Jugerum rund zu $^3/_5$ badiſchen Morgen angenommen gibt 120 Morgen oder 4 Huben zu 30 oder 3 zu 40 Morgen, und 3 Arbeiter auf die Hube, wie in dem Beiſpiel bei Hardheim. Aber dieſe Uebereinſtimmung halte ich nicht für maßgebend, weil ein ſo rationelles Berechnen im Mittelalter bei uns nicht ſtattfand und unſere klimatiſchen Verhältniſſe von Italien verſchieden ſind. Ich berühre die Sache nur aus dem Grunde, um auf Beiſpiele, die ſich etwa anderswo zur Vergleichung zeigen, aufmerkſam zu machen.

Die römiſchen Dienſtboten erſcheinen mit ihren alten Namen in unſern frühern Urkunden, z. B. der villicus, der freilich kein Sklave mehr war. Für wichtiger halte ich die Ueberſetzungen. Der bubulcus und jugarius hieß im Mittelalter ohſener, Ochſenknecht, der subulcus ſwein, der vinitor winzuril, woraus oder direkt aus vinitor Winzer entſtanden, und der mediastinus grempelkneht u. dgl. Die Rechnung (ratio) hieß reitung, vielleicht vom lateiniſchen, die Güter- und Zinsrollen (rotuli) des Mittelalters erinnern ſchon durch ihre Geſtalt an die römiſchen volumina, und ſolche Vergleichpunkte laſſen ſich noch mehrere aufſtellen [131]).

Nur die genaueſte Aufſicht und fortwährende Thätigkeit des Gutsherrn konnte die verwickelte römiſche Haus- und Landwirthſchaft in Ordnung halten, und die Römer waren überzeugt, daß nicht die Kenntniß allein dazu hinreichte, ſondern auch eine erfahrungsmäßige Klugheit und Billigkeit nothwendig war. Die Bequemlichkeit des Lebens führte ſie aber zum Luxus und zerſtörte dieſe Ordnung ſo ſehr, daß die Verwirrung unheilbar wurde. Sie gingen durch ſich ſelbſt zu Grunde und nur lange Angewöhnung ihres Lebens und genügſame Benutzung ihrer Kenntniſſe hat in unſern Provinzen römiſche Einrichtungen erhalten.

130) Colum. 2, 13.

131) Colum. 1, 6. Cod. Lauresh. 1, 532. 534. 541. wo ratio größeres Gut heißt in Bezug auf die Verrechnung.

Digitized by Google

Zweites Hauptstück.

Römisches Kriegswesen in Baden.

§. 14. Einzelne Ueberbleibsel desselben.

Wenn man auch zugeben wollte, daß im Kriegswesen des Mittelalters Manches vom römischen übrig geblieben, so ist man doch geneigt zu glauben, daß durch die Einführung des Schießpulvers alles Kriegswesen gänzlich umgeändert und darin nichts vom römischen Muster mehr vorhanden sey. Diese Meinung wird bestärkt durch die Beobachtung, wie schnell neue Einrichtungen im Heerwesen durchgeführt werden, so daß man bei diesem Wechsel kaum die stätige Ueberlieferung des römischen Vorbildes wahrscheinlich findet. Auch ist man geneigt und in vielen Stücken berechtigt, teutschen Ursprung und teutsche Ausbildung des Heerwesens zu behaupten. Aber doch gibt es sogar im heutigen Kriegswesen einzelne Punkte, die auf das römische zurückweisen, deren ich nur beispielshalber einige bemerke, um daraus abzunehmen, wie nothwendig es ist, die Folgen der römischen Kriege wenigstens durch das Mittelalter sorgfältig zu beachten. Denn ohne diese Verbindung der mittleren Zeit mit dem römischen Alterthum ist es nicht möglich, eine klare Einsicht der teutschen Vorzeit zu gewinnen. Bei dieser Forschung ist unnöthig nachzuweisen, was die Römer von dem Heerwesen der Griechen angenommen;

Digitized by Google

jene waren für uns das nächſte, das unmittelbare Muſter, was für die Begründung der teutſchen Geſchichte genügt.

Wir haben beſtimmte Zeugniſſe, daß die Teutſchen am Rhein das römiſche Kriegsweſen nicht nur kennen lernten, ſondern auch nachahmten; jenes dadurch, daß ſie vom Cäſar an als Hülfsvölker in römiſche Kriegsdienſte traten, was in der Geſchichte hinlänglich bekannt iſt, dieſes verſichert Vegetius (um 375 nach Chr.) ausdrücklich, deſſen Worte darum wichtig ſind, weil er auf der Gränzſcheide zwiſchen der alten Welt und dem Mittelalter lebte [1]).

Will man dagegen geltend machen, daß ein geordnetes Heerweſen überall ſo ziemlich dieſelben Bedingungen hat, alſo ſich bei den Teutſchen eben ſo eigenthümlich bilden konnte, wie bei den Römern, mithin die Uebereinſtimmung zwiſchen beiden nicht nothwendig eine teutſche Nachahmung ſey: ſo laſſe man vorerſt die Nachahmung weg und halte ſich an die Zuſammenſtellung, denn iſt dieſe von der Art, daß man auf eine Verwandtſchaft des teutſchen Kriegsweſens geleitet wird, ſo darf man das römiſche Muſter doch nicht umgehen.

Waffen, Bekleidung und Geräthe unſerer Soldaten weiſen in einigen Stücken auf die Römer zurück. Harniſche haben wir nicht mehr, ſondern nur Küraſſe, aber beide ſind römiſchen Urſprungs und hießen **cataphractae**, und wurden ſchon damals für die Reiterei gebraucht (Veget. 1, 20. 3, 23.). Der **pileus Pannonicus ex pellibus** (Veget. 1, 20.) läßt ſich mit dem Tſchako vergleichen, und die **galeae ursinis pellibus tectae** (Veget. 2, 16) entweder mit den Bärenkappen oder mit Helmen, die mit Pelz bekleidet ſind. **Arcuballista** (Veg. 2, 15.) Armbruſt, **ocrea** Stiefel für die Reiterei (Veg. 2, 1.),

[1]) Veget. de re milit. 3, 10. artem bellicam solam hodieque barbari putant esse servandam, cetera aut in hac arte consistere, aut per hanc assequi se posse confidunt. Daſelbſt ſagt er: a nobis alii didicerunt. Daß dieſe Aeußerungen auf die teutſchen Völker gehen, beweiſt ſchon die Zeit des Vegetius.

Digitized by Google

pilum, Pfeil, und zwar dreischneidiger, wie noch die Bolzen der Armbrustschützen (Veg. 1, 20.) sind zu offenbar römisch, um sich dabei aufzuhalten. Wie sehr die Römer auf die Reinigung der Kleider und Waffen bedacht waren, sagen sie selbst (Veget. 2, 12. 14.).

Von der römischen Abstufung der Soldaten ist auch noch Etwas erhalten. Ihre Spielleute hatten nur Blechinstrumente und waren darnach abgetheilt in Trompeter (tubicines), Hornisten (cornicines) und Posaunbläser (buccinatores. Veget. 2, 22.). Von buccina kommt Posaune, sie war ursprünglich ein Sprachrohr auf den Schiffen. Die Römer legten ihre Soldaten von 10 zu 10 Mann in eine Stube, contubernium, davon hieß die Abtheilung contubernales, bei uns Kameraden, d. h. Soldaten, die in einer Schlafkammer liegen. Sie hatten einen decanus oder caput contubernii, der jetzt Corporal ꝛc. heißt (Veget. 2, 3. 8. 13.). Im Felde war das contubernium ein tabernaculum Zelt, oder casa Baracke, in der Besatzung eine mansio Kaserne, welches Wort mittelbar von casa herkommt (Veg. 2, 10. 3, 19.). In Städten auf dem Marsche gab es Einquartierung (hospitia. Veg. 2, 7.) [2]). Von der römischen Benennung principalis miles, princeps, principius (Veg. 2, 7. 8.) ist wohl unser Wort Hauptmann abgeleitet, so gut als das französische capitaine, der vicarius entspricht dem Lieutenant (Veg. 3, 4.), die Offiziere sind von officium genannt, der castrorum praefectus (Veg. 2, 10.) hat Aehnlichkeit mit dem Feldzeugmeister, und die accensi und supernumerarii (Veg. 2, 19. 3, 18.) haben wir noch dem Namen und der Sache nach in den überkompleten und supernumerären Offizieren. Was durch das Französische zu uns gekommen, verlor darum nicht seinen römischen Ursprung.

---

[2]) *Hospitium* wird mit hereberga übersetzt, Graff Sprachsch. 3, 175. Demnach wäre die älteste Bedeutung von Herberg Einquartierung.

Digitized by Google

Auch in der heutigen Eintheilung und Waffengattung trifft man vielleicht noch römische Ueberbleibsel an. Die centuria von 110 oder 120 Mann entspricht unserer Compagnie, die cohors unserem Bataillon, die turma unserer Schwadron. Die Stärke dieser Abtheilungen wechselt bei uns wie bei den Römern, die Hauptsache ist, daß diese Abtheilungen vorhanden sind und waren [3]). Die Cohorten oder Bataillone hatten Drachen (dracones. Veget. 2, 13.) als Fahnenzeichen, und daher hießen ihre Fähnriche draconarii (Veget. 1, 20. 2, 7.), wovon das teutsch gebildete Dragoner herkommt, weil im Mittelalter der Drache das Fahnenzeichen der Reiterei war [4]). Die Triarier trugen Bärenkappen, diese sind lang bei den Grenadieren im Gebrauch gewesen.

Auch selbst in unserer Waffenübung drängen sich Vergleichpunkte mit dem römischen Alterthum auf. Reihe und Glied heißt lateinisch acies und ordo (Veget. 3, 14. 15.), Flügel ala, der Paradeschritt hieß militaris gradus, der Geschwindschritt gradu pleno ambulare oder currere (Veget. 2, 13.); das Losungswort, die Parole, hatten die Römer auch, und sie wurde täglich gewechselt [5]). Die Runde bei den Nachtwachen und die Patrouillen (circitores) hatten die Römer ebenfalls, die Ablösung der Wachen auch, nur konnte

---

[3]) Veget. 2, 14. Unter Caracalla zu Anfang des dritten Jahrhunderts hatten die Compagnien der Besatzung Roms 85 bis 173 Mann, oder wenn man die kleinsten Zahlen wegläßt, im Durchschnitt 146 Mann. Kellermann vigilum Romanorum latercula. Rom 1835. S. 24. Vegetius unterscheidet nicht gehörig die verschiedenen Zeiten des römischen Kriegswesens, für die teutschen Alterthümer ist das aber gleichgültig, denn teutsche Verhältnisse schlossen sich zunächst an die letzten römischen Zeiten an.

[4]) Besonders in Frankreich, wie die alten Heldenlieder an vielen Stellen beweisen. Meine Untersuch. der Heldensage S. 36. In Teutschland kam dafür die St. Georgenfahne in Gebrauch.

[5]) Sie hieß signum vocale oder blos signum. Tac. ann. 1, 7. Capitolini Antonin. 12. Veget. 3, 5. Spartiani Sept. Sever. 23.

Digitized by Google

die Schildwache nicht wie bei uns zur Ablösung rufen, weil die Römer keine Schlaguhren hatten, sondern das Zeichen wurde von der Hauptwache aus durch einen Trompetenstoß gegeben [6]). Die Soldaten wurden beeidigt (Veg. 2, 5.), sie hatten einfache, doppelte und mehr Rationen [7]), und der goldene Ring (torques aureus. Veget. 2, 7.), womit sie ausgezeichnet wurden, war ein römisches Ordenszeichen; durch den Einfluß des Christenthums kam später für den Ring das Kreuz in Gebrauch [8]). Die Unterscheidungszeichen der Legionen und Cohorten auf den Schilden der Soldaten (signa, δείγματα. Veget. 2, 18.) haben die späteren teutschen Wappen veranlaßt. Für Mainz hat es Fuchs schon längst bewiesen, nur behauptet er, das Rad sey nicht Militärzeichen, sondern Stadtwappen gewesen, was sich bezweifeln läßt, aber nicht hieher gehört [9]). Die Besatzungen oder die Truppen, die in Breisach und Konstanz gebildet wurden, hatten auch ihre Abzeichen auf den Schilden, und es mag die scherzhafte Benennung Seehasen für die Konstanzer daher rühren, daß der Hase das Wappenbild der römischen Besatzung zu Konstanz war [10]). Auch das Wappen von Augsburg, der Fichtenzapfen, ist römischen Ursprungs [11]). Man ist also in Oberteutschland in der Wappengeschichte auf römischen Einfluß hingewiesen; wie sich das anderwärts verhalte, gehört nicht zu meiner Untersuchung.

---

[6]) Capitolin. in Gordianis 28. Veget. 3, 8.

[7]) Singula, bina annona. Lamprid. in Alex. Severo 41. Veget. 2, 7.

[8]) Zur Zeit des Vegetius schwuren die heidnischen Soldaten der Römer ihren Eid per deum, die christlichen per Christum; jener Singular deus beweist schon den Einfluß des Christenthums.

[9]) Fuchs alte Gesch. von Mainz 2, 94. 106.

[10]) Notitia dignitat. ed. Pancirolus. Lugd. 1608. fol. 127. 132.

[11]) v. Raiser röm. Altert. in Augsburg S. 35 folg.

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Römiſche Heerſtraßen.

§. 15. Im Allgemeinen.

Als die Römer in das badiſche Land kamen, fanden ſie darin weder Städte noch Dörfer, ſondern nur einzelne Höfe. Sie mußten ſich alſo ihre Straßen und Quartiere ſelber machen. Straßen waren die erſte Nothwendigkeit, ohne dieſelben konnten die Römer in das feindliche Land nicht eindringen, denn ſie hätten ihr ganzes Fuhrweſen zurücklaſſen müſſen. Dieſes war jedoch unentbehrlich, denn es brachte die Lebensmittel für das Heer [12]). Nicht minder nöthig waren die Quartiere; das Land war, mit Italien verglichen, kalt und winterlich, man mußte ſich alſo darin dauerhaft einrichten, wenn man ſich halten wollte. Und gehalten haben ſich die Römer im Lande bei vierhundert Jahren, ſie müſſen daher auch dauerhafte Spuren ihres Aufenthalts hinterlaſſen haben. Dieſe ſind aufzuſuchen in ihren Straßen und Standquartieren, von beiden gingen die friedlichen Anſiedelungen aus.

Straße kommt von via strata, Quartier, Viertel von der kreuzweiſen Eintheilung (decussatio) des römiſchen Lagers, beide Wörter und Begriffe ſind weder teutſch noch franzöſiſch, ſondern römiſchen Urſprungs. Die Römer hatten in Baden dreierlei Straßen, Wald-, Berg- und Sumpfſtraßen. Ihr erſtes Geſchäft war, die Wälder für die Straßen durchzuhauen, das iſt der Begriff von sternere viam und davon strata via. Dieſer künſtliche Straßenbau forderte wo möglich gerade Richtung, denn ſie war die wohlfeilſte, kürzeſte, ſchnellſte und ſicherſte, welche Rückſichten für die Kriegführung weſentlich

[12]) Sueton. in Tiberio c. 18 erwähnt dies namentlich in Bezug auf Teutſchland.

Digitized by Google

ſind. Sumpfwege mußten höher ſeyn, als das umgebende Land, aber auch bei andern Wegen war dies nothwendig, um das Regenwaſſer abzuleiten. Daher waren die römiſchen Straßen niedere Dämme und angelegt wie die Wälle ihrer Lager. Man konnte auf den Wällen marſchiren und ſtreiten, das wurde manchmal auch auf den Straßen nöthig. Die Straße ſelbſt war ein Wall, der ſchon durch die aufgeworfene Erde der beiden Straßengräben gebildet wurde. Bei Bergſtraßen konnte man die gerade Richtung nicht beibehalten, denn dieſe Straßen wurden auf dem Grat oder Kamm der Berge hingeführt aus zwei Gründen: erſtens um die Straße auf der Waſſerſcheide zu bauen, damit ſie durch den Abfluß des Schnees und Waſſers nicht zerriſſen wurde, zweitens damit man von dem Feinde nicht von oben herab überfallen werden konnte. Dieſe beiden Rückſichten bewogen die Römer, in der Regel keine Thalſtraßen durch das Gebirg zu bauen und die längeren Bergſtraßen (weil ſie nicht gerad waren) der Sicherheit wegen vorzuziehen [13]).

Im badiſchen Lande, als einer Gränzprovinz, waren die römiſchen Straßen hauptſächlich für den Krieg beſtimmt. Solche Straßen hießen viae militares und müſſen unterſchieden werden von der Straßeneintheilung der römiſchen Juriſten, die ſich zunächſt auf Italien bezieht. In dieſem Lande hatten die Straßen nicht mehr den ausſchließlichen militäriſchen Zweck wie in unſerer Gränzprovinz, ſie konnten daher eingetheilt werden in öffentliche Straßen (publicae, *βασιλικαί*, praetoriae, consulares), in private (privatae), in nachbarliche (vicinales), in ſtädtiſche (urbicae), in ländliche (rusticae). Doch hat man auch von dieſer Eintheilung in unſerem Lande Einiges nachgeahmt [14]).

---

[13]) Strata für ſich allein braucht bereits Juvencus (um 320) 1, 316. Von dieſer elliptiſchen Redensart iſt das altteutſche straza gebildet.

[14]) Via militaris bei Sueton. Aug. 41. Colum. 1, 5. Anonym. de rebus bellicis ed. Scriver. p. 101. stratum militari labore iter.

Digitized by Google

Die Römer sagen nicht, daß sie in den Provinzen am Rheine die Straßen eben so gebaut haben wie in Italien, die Ueberbleibsel zeigen aber die gleiche Bauart, und auch ohne diese Beweise müßte man es annehmen, weil ein erprobter Straßenbau am Rheine eben so nöthig war wie in Italien. Städtische Straßen waren gepflastert (saxo quadrato stratae viae), bei uns wurde dies nur nöthig an Bergabhängen, damit das Wasser die ansteigende Straße nicht zerreißen konnte, und im weichen sumpfigen Boden, den man mit dicken Platten belegen mußte. Alle übrigen Straßen konnten mit kleinen Feldsteinen (silex) oder mit Kies (glarea) beschüttet werden, wie in Italien auch geschah und noch jetzt gewöhnlich ist [15]).

Wie wichtig das Straßenwesen den römischen Feldherren war, sagt Vegetius ausdrücklich. Sie mußten die Entfernungen der Orte wissen, daher die römischen Meilenzeiger an den Heerstraßen unseres Landes keine müßige Zierrath, sondern eine für die Soldaten nöthige Einrichtung waren. Auch die kürzeren Feldwege (compendia) mußte der Feldherr wissen, so wie die Absteigquartiere (diverticula), Berge und Flüsse, damit er eine vollständige Marschroute der Provinz (itinerarium provinciae) sich sammelte und als Straßenkarte sich zeichnen ließ (picta itineraria). Die bekannte Peutinger-Tafel ist eine solche Kriegskarte, die gerade die Gegenstände angibt, welche Vegetius verlangt [16]).

Quintil. 2, 13. Die juristische Eintheilung hat Ulpian Digest. 43, 8. 2.

[15]) Liv. 10, 23. 41, 27. via strata 8, 15. Ausführlich darüber Bergier de publicis et militaribus viis in Graevii thesaur. ant. Rom. tom. X. Ein Pflaster von Quadern setzt nicht gerade viereckige Steine voraus, sondern überhaupt größere Steine, wenn sie auch vieleckig waren, wie in Pompeji.

[16]) Veget. 3, 6. Compendia braucht in diesem Sinne auch Quintil. 2, 13.; es heißt eigentlich Abkürzung, welcher Begriff auf den kürzeren Feldweg übertragen ist.

Digitized by Google

Bei dieſer Wichtigkeit der Kriegsſtraßen mußte man dafür ſorgen, daß ſie ſtets offen blieben und vom Feinde nicht unterbrochen oder abgeſchnitten wurden. Dies verhütete man durch kleine Kaſtelle, die in geringer Entfernung längs der Straße gebaut waren, die einen leichteren Angriff abſchlagen und einem ſtärkeren ſo lang widerſtehen konnten, bis ihnen aus dem nächſten größeren Waffenplatz Hülfe kam. Zu dieſem Behufe hatten die Römer nicht nur nächtliche Wachfeuer als Signale, wie noch jetzt, ſondern die Thürme ihrer Kaſtelle und Städte waren ſo angelegt, daß ſie ebenfalls für Signale gebraucht werden konnten, Tags durch Rauch und eine Art Telegraphen, Nachts durch Pechfackeln [16]).

Nach der Peutinger-Tafel könnte man glauben, die Römer hätten in Baden nur *eine* Kriegsſtraße gehabt. Das wäre irrig. Mit einer einzigen Kriegsſtraße konnten ſie das Land weder erobern noch behaupten, und am wenigſten auf jenem Straßenzug, den die Tafel angibt, denn er geht nur von Tenedo bis Tuttlingen. Die Peutinger-Tafel iſt eine Generalkarte des römiſchen Reichs, worauf die Einzelheiten

---

[16]) Veget. 3, 5. per noctem flammis, per diem fumo significant, quod aliter non potest nuntiari, aliquanti in castellorum aut urbium turribus appendunt trabes, quibus aliquando erectis aliquando depositis indicant, quae geruntur. Das iſt der Anfang der Telegraphen, freilich etwas unbeholfen. Ferner 3, 8. qua ambulat commeatus, praesidia disponantur, sive illae civitates sint, sive castella murata. quod si non reperitur antiqua munitio, opportunis locis circumdata majoribus fossis tumultuaria castella firmantur. nam a castris diminuto vocabulo sunt nuncupata castella. Hiernach gab es keine beſtimmte Vorſchrift über die Entfernung der Kaſtelle von einander, ſondern das richtete ſich nach der Oertlichkeit. Der Anonym. de rebus bellicis bei Scriverius 2, p. 101. ſagt: limitum tutelae assidua melius castella prospicient, ita ut millenis interjecta passibus stabili muro et firmissimis turribus erigantur, quas quidem munitiones possessorum distributa sollicitudo sine publico sumtu constituat vigiliis in his et agrariis exercendis, ut provinciarum quies circumdato quodam praesidii cingulo inlaesa quiescat.

Digitized by Google

unſeres Landes nicht bemerkt werden konnten, weil dafür kein Platz und es nicht mehr im Beſitz der Römer war, als die Karte gemacht wurde. Die römiſchen Soldaten wurden im Frieden hauptſächlich mit Straßenbau beſchäftigt, und ſie waren lang genug im Lande, um mehr als eine Straße zu bauen [17]). Sodann beweiſen die noch vorhandenen Meilenzeiger, daß wir viele römiſchen Straßen im Lande hatten, und auch ohne dieſelben würde Niemand läugnen können, daß die römiſchen Städte Ladenburg, Pforzheim, Ettlingen, Baden, Breiſach und Zarten durch Straßen verbunden waren. Freilich ſteht davon nichts in den Klaſſikern, dem Itinerar und der Peutinger-Tafel, das iſt auch nicht nöthig. Man würde die alten Provinzialen unſers Landes viel zu wichtig machen, wenn man verlangen wollte, daß ſich die vornehmen Herren in Rom viel um ſie bekümmert hätten. Denn ſelbſt der aufmerkſame Tacitus beweist, wie geringſchätzig die alten Landeseinwohner Badens von den Römern angeſehen wurden [18]).

Viele Straßen machten viele Kaſtelle nöthig; ſind die Spuren jener in Baden noch übrig, ſo dürfen dieſe nicht fehlen, wenn auch nur ihr Namen noch erhalten iſt. Selbſt dieſe Namen geben mancherlei Aufſchlüſſe. Da jedoch die Kaſtelle für die Einquartierung zu klein waren, ſo müſſen wohl bei manchen derſelben Lager geweſen ſeyn, die im Verfolg der Zeit zu Dörfern geworden, in welchen die Kaſtelle nach und nach verſchwunden ſind.

§. 16. Römiſche Heerſtraßen in Baden.

Heerſtraße iſt die Ueberſetzung von strata militaris. Unſer

---

[17]) Silvam caedere, iter per dumosa et abrupta facere. Veg. 3, 4. Daher gab es auch am Niederrhein nach dem Tode des Auguſtus eine Empörung der Soldaten wegen der Härte der Arbeit, duritiâ operum. Tac. ann. 1, 35.

[18]) Tac. Germ. 29. Tacitus war den Galliern abgeneigt. Histor. 4, 57. 58. 60.

Wort Krieg wird im Alterthum nicht in der jetzigen Bedeutung gebraucht, sondern dafür das Wort Heer. Die alten Ausdrücke heriban, herisliz, heriberga ꝛc. gehen in das achte Jahrhundert zurück und beziehen sich auf das Kriegswesen [19]). Mit Heerstraße ist Heerweg gleichbedeutend, denn via militaris war die gewöhnliche Benennung. Im Althochteutschen wird via publica durchgehends mit heristraza übersetzt [20]). Im Latein des Mittelalters war der Begriff militaris schon durch den andern publica verdrängt, in dem teutschen Worte blieb die alte Bestimmung bewahrt.

Aber nicht nur dem Gebrauche, sondern auch der Gestalt nach wurden die römischen Wege bei uns benannt, nämlich Hochstraßen und Hochwege, weil sie aufgeworfen und mithin höher waren, als ihre nächste Umgebung. Die dritte Benennung bezieht sich auf die Bauart, und darnach heißen sie Steinstraßen und Steinwege oder gehauene Wege, je nach dem Material, womit sie gebaut, und nach der Oertlichkeit, durch welche sie geführt waren. Endlich der vierte Namen, den sie haben, geht auf den Zeitunterschied, und hiernach heißen sie alte Straßen und Wege. Der Unterschied der Benennung rührt auch daher, daß manche Straßen durch die Geschiebe der Ueberschwemmung versunken sind, oder durch andere Erhebung des Bodens ihre frühere Gestalt verloren haben. Bei solchen findet man die römische Stratification nicht über, sondern unter dem Boden.

Ich gebe nun ein Verzeichniß der römischen Kriegsstraßen in Baden und seinen Nachbarländern, denn ich muß auch diese beachten, so viel meine Quellen erlauben, um anzudeuten,

---

[19]) Herminones und Hermunduri gehören nicht hieher, denn die Form heri kommt bei ihnen nicht vor, wohl aber Chariomer, König der Cherusker unter Domitian, wenn man doch das Alter des Wortes heri (fränkisch hari, chari) zur Römerzeit beweisen will, was aber nicht nöthig ist, weil es sich von selbst versteht.

[20]) Graff Sp. Sch. 6, 760.

Digitized by Google

daß der römiſche Straßenverband in derſelben Art ſich rings um Baden nachweiſen läßt. Die Angaben ſind aus dem Karlsruher Archiv geſchöpft, bei jedem Orte iſt die Zeit bemerkt, wann der Namen vorkommt, und die angeführten Quellen gelten für alle Orte, bei welchen die gleiche Jahrzahl ſteht. Flurkarten und Gemarkungspläne geben noch mehr Beweiſe; ich habe mich jedoch vorerſt auf die geſchriebenen Quellen beſchränkt, weil ſie älter ſind.

I. Oberland.

a. Baar und Bodenſee.

1. Seefelden 1464. Höweg.
2. Ober Uhldingen 1464. Höweg.
3. Gebhardsweiler 1464. Herweg.
4. Bruckfelden 1464. zwüſchent der herſtrauß und lantſtrauß. ein acker nebent der herſtrauß und nebent der lantſtrauß hinuf. im herfürt.
5. Denkingen 1507. In tanriſen, gat der herſtig darduch.
6. Moos bei Radolfzell 1517. Hertgaſſe. Hertweg. der Härtweg, ſo in das riet gat.
7. Bohlingen 1517. Herenweg. (Urbar von Bohlingen.) herenacker. Hörtweg. der altweg. hertgaſſe.
8. Bankolzen 1583. 1464. Herweg in der Zelg zum Bild. Von 1517. Herenweg. Von 1464. hertweg.
9. Mühlhauſen im Hegau 1583. der alte Weg. Von 1383 herrweg.
10. Ach im Hegau 1464. Hochſtrauß. (Güterbuch von Konſtanz.)
11. Grindelbuch 1276. via quae dicitur höeweg (Cop.-Buch von Salem).
12. Wolterdingen 1507. Hertweg. der eſch an ſtetten, am herweg. pflaſter grübe bi dem herweg. uf dem herhag. (Urbar von S. Blaſien.)
13. Bachheim 1507. Am herweg, der von Unadingen herabgat. hertweg. hertgaſſe.
14. Waldhauſen bei Hüfingen 1507. Herweg. Herwegwiſen.
15. Behla 1464. horſtrauß (Güterbuch von Konſtanz).
16. Sumpforen 1507. Herweg.
17. Donaueſchingen 1507. Die hochſtraß, die gen Rottwil gat.

Digitized by Google

18. Klengen 1341. Hohſtraſe. (Güterbuch von Thennebach.)
19. Dürrheim 1553. Herweg. Herſtrauß in Marbacher Ban. (Urbar von Villingen.)
20. Neuhauſen bei Villingen 1553. Hertgaſſe. die alt hertgaſſe. von wegen ainer hertgaſſen.
21. Weiler bei Villingen 1507. Hertgaſſe.
22. Oberhof bei Villingen 1507. Herſtraß.
23. Grüningen 1553. Heuweg (Urbar von Villingen).
24. Villingen 1341. 1563. hochſtraße. Von 1310 wagenweg, gegen Roggenbach (Urk.). in der alten ſtat ze Vilingen ſitum est pratum in der hertgaſſen. ob der alten ſtat. wiſen an der herſtras. wagenſtraß.
25. Duchtlingen 1507. hochſtraß. am hohen geſtreß. hertweg.
26. Löffingen 1507. Herrenſtraß. Herdweg. die ſchartenwis bi der hertgaſſe.
27. Dogern 1536. Höwenwág, = weg. höuweg. (Berain von Waldshut.)
28. Gurtweil 1475. Hochſtrauß.

b. Rheinthal.

29. Steinen vierzehntes Jahrhundert. der ſteinen weg.
30. Hüſingen vierzehntes Jahrhundert. Steinweg.
31. Brombach 1460. An den altweg. (Urbar von S. Blaſien.)
32. Weil bei Lörrach vierzehntes Jahrhundert. Uf der höhen ſtraſſe. uf die hohen ſtraſſe. herweg. (Urbar von S. Blaſien.)
33. Haltingen vierzehntes Jahrhundert. Stoßet an die hochſtraß, da gat der Baſel weg durch. zwiſchen der Baſel ſtraſſe und der hohen ſtraße. (Urbar von S. Blaſien.)
34. Inzlingen vierzehntes Jahrhundert. Steinen weg.
35. Wintersweiler vierzehntes Jahrhundert. der alte weg. (Urbar von S. Blaſien.)
36. Neuenburg 1341. Hohſtraſſe. (Güterbuch von Thennebach.)
37. Schliengen dreizehntes Jahrhundert. Ze Hochſtraſſe. Vom vierzehnten Jahrhundert. zům altweg. im altwig.
38. Hügelheim dreizehntes Jahrhundert. Hohſtraſe im nidern velde. reben vor dem engen altwige. vor dem witen altwige. (Rodel von S. Ulrich.) Von 1432. hochſträß in Bugginger ban. altweg. (Zinsbuch von S. Blaſien.) Von 1341. hohſtraz. daz altwig. (Thennebacher Güterbuch.)
39. Auggen 1341. Hohſtraſſe.
40. Zunzingen 1569. der Heerweg (zieht ſüdwärts). Hergaſſe.

Digitized by Google

41. Britzingen 1569. Altweg.
42. Dattingen 1569. Heerweg. Herrenbrunnen. Von 1371. das altwig. altweg.
43. Müllheim fünfzehntes Jahrhundert. Uf die hochſtraß zů Rin. (Seelbuch von M.)
44. Norſingen 1341. Hochſtras.
45. Krotzingen 1341. 1344. Hohe ſtrocz. Hohe ſtraſſe. hertweg.
46. Wolfenweiler 1409. 1344. Hertweg. hertwęg.
47. Ebringen 1409. 1341. 1344. Hertweg am Dürrenberg.
48. Uffhauſen 1341. Uf den ſteinen weg (gegen Lehen).
49. Au bei Freiburg 1341. Hertweg.
50. Biengen 1350. Hohſtras. an dem geſteinotten weg. (S. Blaſier Zinsbuch.) Von 1341. herweg. alte weg.
51. Wettelbrunn 1350. An dem alten weg hinder der kilchen. Von 1341. ze dem altwige wider Tottikofen. Von 1432. der altwig.
52. Gallenweiler 1350. 1341. Hertweg.
53. Eſchbach bei Staufen 1350. Hartweg.
54. Oehlinsweiler 1341. der ſteinin weg.
55. Pfaffenweiler 1341. Steininweg.
56. Heitersheim 1468. der lange altweg. der kurze altweg.
57. Wühre 1341. Hertweg.
58. Freiburg 1341. 1344. Altwig. Herweg. hertweg (unter dem Dorf Herdern und gegen Zähringen). ſteinin weg.
59. Kirchzarten 1409. 1344. Herweg. hertweg. Steegen (alt Mütterſtegen?) 1341. wagenweg.
60. Wagenſteig 1446. Hochſtroß.
61. Merzhauſen 1361. Ze alten weg. (Zinsbuch von Selden.)
62. Grezhauſen 1344. Hochſtraſſe.
63. Mördingen vierzehntes Jahrhundert. 1341. 1344. 1409. Hohe weg. herweg. ſteingaſſe im dorf. Hertweg. (Zinsrolle von S. Peter.)
64. Harthauſen (früher Hartheim) vierzehntes Jahrhundert. Hoher weg.
65. Ballrechten 1341. Tottikofer hertweg. ze altwig.
66. Hauſen an der Möhlin 1370. 1344. Hochſtraze. Hochſtros. Von 1409. Hochſtraſſe. ſtraſſe gen Rimſingen.
67. Oberrimſingen 1409. 1344. Hochſtraße. (Günthersthaler Zinsbuch.)
68. Ihringen 1341. Hochſtraſe. (Thennebacher Zinsbuch.)

Digitized by Google

69. Waſenweiler 1341. Hertweg.
70. Oberſchaffhauſen 1409. 1344. Herweg.
71. Eichſtetten 1409. 1341. 1344. 1371. 1330. 1361. Steininweg. altweg. herweg. an dem undern herweg. ze ſteinweg. an dem undern hereweg. ſteine weg. alte weg.
72. Riegel 1341. Hohſtras.
73. Endingen fünfzehntes Jahrhundert. Der alte weg. Von 1341. in alten weg.
74. Forchheim bei Endingen 1341. Herweg. Vom vierzehnten Jahrhundert. hoher weg.
75. Kiechlinsbergen 1409. Steininweg. Von 1344. ſteinweg. Von 1341. herweg.
76. Oberbergen 1409. 1344. Herweg. Von 1341. hertweg und herweg.
77. Bickenſol 1409. der alte weg.
78. Rothweil am Kaiſerſtuhl vierzehntes Jahrhundert. Herweg.
79. Königſchaffhauſen 1341. Alte wig. ze altwig.
80. Jechtingen 1341. Herweg.
81. Gündlingen fünfzehntes Jahrhundert (jetzt Gündlinger Kirche). Herweg. hertweg. hohe weg. (Urbar von S. Peter.)
82. Gottenheim 1528. Hårtweg. (Zinsbuch von Schuttern.) Von 1344. herweg.
83. Waltershofen 1341. 1409. 1344. Herweg. hertweg mitten im dorf. hertweg unten am dorf. herſtraſſe.
84. Neuershauſen 1409. 1344. Hertmatte. ſteinin weg. ze dem ſteinin wege bi der hertmatte. herweg. Von 1556. der ſteini-, ſteine-, ſteinweg.
85. Buchheim 1409. 1344. Herweg. Von 1446. herweg. herlange. herbach. ſteinin weg. (Salbuch von Breitnau.)
86. Herdern 1341. 1409. Hertweg.
87. Schallſtatt fünfzehntes Jahrhundert. Hertweg. Hertweid. zwen almendweg, der ein heiſt der Romental, der ander der hertweg. ſtoſt an die lantſtraß, ſo gon Baſel gat und herin uf das Romental. (Urbar von S. Peter. Seite 188. 190.) Von 1371. herweg. Von 1432. hertweg.
88. Denzlingen 1409. 1344. Herweg.
89. Oberdenzlingen 1341. (Beide zuſammen jetzt Langendenzlingen.) Herweg.
90. Niederreute 1409. 1344. Steinin weg. herweg. ſteiniweg.
91. Reute in dem Stöcken (Steckenhof) 1409. Herweg. hertweg.

Digitized by Google

herweg uſſerthalb dem egels gerüte. an dem pfurt bi dem ſteinin wege. Von 1344. bi Nider-Rütinger hertweg. bi Nider-Rüttiger herweg. (Günthersthaler Zinsbuch.)

92. Thöningen 1341. Herſtraſe.
93. Heuweiler 1409. Herweg. Von 1344. hertweg.
94. Elzach 1344. Herſtraſſe.
95. Benzhauſen 1446. Herweg. herlange, d. h. die Weglange am Heerweg. (Salbuch von Breitnau.)
96. Eichberg 1341. Hertweg gen Emetingen (jetzt Emmendingen.)
97. Köndringen 1341. Herweg. der alte herweg. in dem hirſtal.
98. Korben bei Thennebach 1341. Jetzt verſchwunden. Hertweg.
99. Maleck 1341. Herweg.
100. Malterdingen 1341. der hohe weg.
101. Hecklingen 1341. hohe weg.
102. Kenzingen 1341. der alte weg. ſteinweg.
103. Wiehl 1341. Hertacker.
104. Richenwilre, ausgegangenes Dorf bei Ruſt, 1341. hohſtraſe.
105. Weisweil 1409. 1341. Höweg.
106. Herbolzheim 1341. Via hohſtrazze.
107. Ringsheim vierzehntes Jahrhundert. 1341. herweg. bi der hohen ſtroſſen. howeg. höweg.
108. Altdorf vierzehntes Jahrhundert. Herweg. (Zinsbuch von Ettenheimmünſter.)
109. Kippenheim 1341. Herweg.
110. Hugsweier 1469. Hierſtraß. hiergaſſe.
111. Frieſenheim 1469. Neben der ſteinmuer. zu ſteinmüer uff die heerſtroſſ. heerſtroß. uff die ſtroß zu ſteinmuer. ſteinmurhalde.
112. Offenburg 1347. Steinweg. (Urbar von Allerheiligen.)
113. Appenweier 1347. die alt ſtroß gon Erlech. (Urbar von Allerheiligen.)
114. Bottenau 1579. Heuwſtraß.
115. Oehnsbach 1533. das hoche ſträßlin. Von 1477. hochſtraß. (Urk.)
116. Ottersweier 1583. Hochſtraß. (Urbar von Herrenalb.) die alte ſtraß.
117. Bühlerthal 1533. Steinweg. (Bühler Landbuch.)
118. Schönbuch bei Bühl 1533. der hohe weg.
119. Steinbach bei Baden 1588. Alte Straß.

Digitized by Google

120. Sinzheim bei Baden 1588. die alt Straß. (Renovation von Steinbach.)
121. Sandweier 1511. In der herſtatt. (Renovation von Stollhofen.)
122. Ottersdorf 1511. Uf dem howeg.

II. Unterland.

123. Oos 1500. Hergraben. ſteinechter weg. (Zinsbuch von Oos.)
124. Forchheim bei Ettlingen 1596. die hohe Straß im obern feld.
125. Elchesheim 1573. hertbuſch. (Urbar von Frauenalb.)
126. Sulzbach bei Ettlingen 1510. Hörweg.
127. Ettlingen 1510. Herſtroß gegen Wolfartsweier. Steinweg. Von 1533. ſtoßt an die herſtraß beym ſteynin weg. (Renovation des Amts E.)
128. Weiler bei Pforzheim 1527. Am Steinach an dem Herweg. Hertweg. (Pforzheimer Lagerbuch.)
129. Brötzingen 1527. Hochſtraß.
130. Eiſingen 1527. Uff der hochſtras. hohen ſtras. (Sie geht auf die Göbricher Gemarkung; daran ſind Weinberge.)
131. Söllingen 1532. die hohe ſtraße. (Renovation von Durlach, Nr. 1.)
132. Grötzingen 1532. Hertweg.
133. Durlach 1532. Hartweg und Hertweg. Steinweg am Lörchenberg. Von 1482. wiſe, ſtoßt uff den Hertweg. (Zinsbuch von Gottesau.)
134. Rintheim 1482. Hertweg hinder dem dorf. hinab an den Hertweg (gegen Hagsfeld). (Zinsbuch von Gottesau.)
135. Beiertheim 1596. Herrenweg.
136. Weingarten bei Durlach 1482. Steinweg am Katzenberg.
137. Stein bei Bretten 1568. Hertweg. Von 1579. herder weg.
138. Bruchſal 1383. Hertweg (gegen Uhſtadt). (Urk.)
139. Flehingen fünfzehntes Jahrhundert. der alte weg.
140. Menzingen vierzehntes Jahrhundert. Steinweg. (Urk.)
141. Elſenz 1430. Hertgaſſe. (Güterbuch von Odenheim.)
142. Eichelberg 1425. der herdtwegs wald. (Urk.)
143. Horrenberg 1559. die alte Straß.
144. Mühlhauſen bei Wisloch 1559. Hertweg.
145. Weiher bei Bruchſal 1466. Herſtraße.
146. Stettfeld 1466. Herrſtraſſe. hereſtraſſe. herſtraſſe an Langenbrucker marke. (Zinsbuch des Biſchofs Matthias.)
147. Langenbrücken 1466. Hertweg. Von 1494. hierſtraße bi

Digitized by Google

der langen hecke. an der hierſtraße und an Langebrücker margk (der Wald von Zeutern wird jenſeits, d. h. öſtlich von der Heerſtraße angegeben). (Zinsbuch von Kislau.) Von 1330. In loco dicto hertwege (Urk.). (Der Hertweg war oben am Dorf, es iſt der Feldweg, der noch jetzt in gerader Richtung von der Kirche zu Mingolsheim an das öſtliche Ende von Langenbrücken zieht und auf die Landſtraße nach Sinsheim ſtößt.)

148. Mingolsheim 1466. Hertweg.
149. Roth 1490. Herweg. (Er ſchneidet den Wislocher Weg, zieht alſo von Süden nach Norden.)
150. S. Leon 1397. die alte ſtraße bi dem Huſer weg. (Urk.)
151. Waldorf 1570. die Hochſtraße gegen Wiſſenloch oder der müllen außen (d. h. gegen die Dornmühle).
152. Philippsburg (alt Udenheim) 1466. Hertweg. die alte ſtraße zwiſchen dem Hertweg und der Straße nach Graben.
153. Oberhauſen bei Philippsburg 1466. Steinweg.
154. Schwetzingen 1570. der hohe Weg, gegen den Wald.
155. Neckarau 1570. Uf den hochen Weg. Steinsweg.
156. Edingen 1570. Herſtraße. Herrſtraße. über den Grensheimer Weg und die herrſtraßen. (Dieſe ging alſo nach Süden.) Hörſtraße. der alte Weg.
157. Ladenburg 1492. Uf dem undern hertweg. uff die hohe ſtroßen.
158. Heddesbach 1478. Hertweg. herdtweg. (Zinsbuch von Waldeck.)
159. Doſſenheim 1559. der alte Weg. (Renovation von Schönau.)
160. Marbacher Hof 1559. der alte Weg.
161. Weinheim 1381. Am ſteinweg. (Zinsbuch der Teutſchherren.)
162. Heiligkreuzſteinach 1478. Hertweg bei dem Cyterbacher weg.
163. Eiterbach 1478. Uf den nydern hertweg.
164. Alt Neudorf 1478. Herdtweg oben am Dorf.
165. Dilsberg 1494. Hertweg.

III. Nachbarländer.

a. Würtemberg.

166. Ober Heinrieth 1475. ſchelmenklinge. (Pfälzer Urbar.)
167. Hauſen bei Maſſenbach 1430. Herſtraße. Hertweg gen Sweigern. Hertweg in Maſſenbacher mark.
168. Schwenningen 1341. 1507. Hertweg. Schalmen egarten.
169. Kannſtatt 1344. Hochſtraſſe. (Urbar von Konſtanz.)
170. Poltringen ſechzehntes Jahrhundert. Schelmenacker.

Digitized by Google

171. Grantſchen (alt Gramisheim) 1477. ſchelmenbaum. (Pfälzer Urbar.)
172. Nendingen 1507. die alte ſtraß. (Urbar von S. Blaſien.)

b. Schweiz.

173. Richen bei Baſel vierzehntes Jahrhundert. Herweg.
174. Ober Hallau bei Schaffhauſen 1464. Am Romen. (Zinsbuch von Konſtanz.)
175. Gächlingen 1464. Hohſtrauß.
176. Hedingen 1464. An den gräbern.
177. Frick 1525. Harweg und Horweg.
178. Oberfrick 1525. Höſtraß. Hochſtraß. Horweg.
179. Loche im Buchsgau (ausgegangen) vierzehntes Jahrhundert. Uffen heidetten. ze dem heidenſchen wege. (Zinsbuch von S. Peter.)
180. Neunforn im Thurgau 1464. acker im Romersperg. (Zinsbuch von Konſtanz.)

c. Elſaß.

181. Münzen (oder Munzenheim) 1420. Hohe weg.
182. Balterſen (oder Balzenheim) 1400. Hohe weg.
183. Griesheim 1450. Hohe ſtroß.
184. Dürningen 1478. Hohe ſtroß. der heuene weg.
185. Wintershauſen 1478. die herre ſtraße. hertweg.
186. Groß Kems vierzehntes Jahrhundert. die hohe ſtrâs. an den altwig. (Urbar von S. Blaſien.)
187. Sunthauſen vierzehntes Jahrhundert. Herſtraſſe.
188. Vogelsheim 1380. Hohe ſtraße. (Zinsbuch von Marienau.)
189. Kunheim 1400. Hohe weg. hohe ſtrauß. (Zinsbuch von Marienau.)
190. Ohnenheim 1420. Hohe weg. höhe ſtroß.
191. Ober Hergheim 1510. Herweg und Harweg. das ſtreßlin.
192. Bilzenheim 1450. Herrweg. Strößelin. alte weg.
193. Ropenheim (früher Ropach) dreizehntes Jahrhundert. Hohe ſtraze. (Zinsbuch von Königsbrück.)
194. Lauterburg 1470. 1584. Hertweg. hertwieſe. hohe ſtraße (daran lagen Gärten, daneben der) hertwegk. (Zinsbuch des Biſchofs Mathias.)

d. Bayeriſche Pfalz.

195. Herrheim 1470. Hertwegk. der hanwe weg. uf dem altwicke. Von 1319. in veteri via, an dem alten wege. anme hertwege. (Urk.)
196. Bellheim 1470. Alte ſtraſſe.

Digitized by Google

197. Queichheim 1450. das heydenloch.
198. Kallſtatt 1430. Schelmenacker. (Urk.)
199. Waldſee 1420. Hoher weg. (Urk.)
200. Bühl 1370. Herſtraße. (Urk.)
201. Geinsheim 1369. Der hohe weg. (Urk.)
202. Gummersheim 1386. Herſtraſſe. (Urk.)
203. Meckenheim 1386. Herſtraße. (Urk.)
204. Deidesheim 1320. Hoher weg. herſtraß. (Urk.)
205. Stundweiler (jetzt unbekannt) 1470. der herweg hinder dem dorf.
206. Altdorf bei Geinsheim 1326. in der ſchelmen gewanden bi Schit. altgaſſe. 1414. farrenweg. 1455. hertwieſe. altgeſſer velt. (Urk.)
207. Kindenheim 1290. Uf deme geſteineten wege.
208. Wachenheim fünfzehntes Jahrhundert. der alte heydenweg. (Zinsbuch.)
209. Hambach 1470. Alte ſtraße. ſchelmgaſſe. ſchelmengaſſe.
210. Diedesfeld 1470. Heydegeſſel.
211. Maikammer 1470. Herrgaſſe.
212. Weiher unter Ripperg 1470. der alte weg.
213. Edesheim 1470. Heregaſſe.
214. Klrrweiler 1470. der hauwe weg im oberfeld.
215. Duttweiler 1470. der hohe weg.
216. Morsheim 1362. Herſtraſe. Kungesweg. (Urkunde des Domkapitels Speyer.)
217. Göcklingen 1364. Hertweg. hereweg. (Urk.)
218. Heuchelheim 1281. Hohe wec. (Zinsbuch von Kirſchgarten.)
219. Hasloch (alt Haslach) 1286. anme hohin wege.

e. Rheinheſſen.

220. Weinsheim (alt Winsheim) 1281. Anme hertwege. (Zinsbuch von Kirſchgarten.)
221. Worms 1281. 1286. Der hohe wec. bi deme hauwe wege. anme, inme hohen wege. trudit super altam viam. der geſteinete wec.
222. Monsheim 1286. Herſtraze.
223. Heppenheim an der Wieſe 1286. Of deme altwick.
224. Oberflersheim ſechzehntes Jahrhundert. Höhrſtraß.
225. Mölsheim ſechzehntes Jahrhundert. Am brochen weg. bei den heidenlechern gegen Nider Flersheim. (Pfälzer Zinsbuch.) hörſtraß.

Digitized by Google

226. Herlisheim (Hernsheim?) 1281. Hertwec.
227. Monsheim 1286. Herstraze. an der jungen herstrazen.
228. Westhofen 1400. Herstraße. (Urk.)

§. 17. Ergebnisse der Aufzählung.

1. Für die Baar und den Odenwald habe ich wenige Römerstraßen nachgewiesen, weil ich keine Gelegenheit hatte, zu diesem Zwecke die fürstlichen Archive zu Donaueschingen und Amorbach zu durchforschen. Aber auch für die übrigen Landestheile ist die Aufzählung unvollständig und nichts weiter als ein Anfang, ein Wegweiser für Andere, welche die Hülfsmittel haben, zu ergänzen. Denn Einer allein kann es hierin nicht zur Vollendung bringen.

2. Die Namen der römischen Straßen haben sehr gewechselt, Ein Hauptgrund liegt darin, daß dem Volke die Bedeutung und der Gebrauch des Wortes Heer entschwand und dadurch mancherlei Mißverständnisse und Mißdeutungen veranlaßt wurden. Nach Vertreibung der Römer hörte ja der Kriegsgebrauch ihrer Straßen größtentheils auf, der Namen Heerstraße war also nur noch Erinnerung, die immer dunkler wurde, je weiter die römische Herrschaft durch den Verfluß der Zeit in einen fernen Hintergrund trat.

Die älteste Form des Namens war **heriwec**, die spätere **heristraza**, denn zuerst werden die Teutschen den Namen rein und später bei näherer Bekanntschaft halblateinisch gebildet haben. Diesen alten Formen entspricht hereweg, was mit herweg gleichbedeutend vorkommt (Nr. 71. 217.), oder auch heerweg, was eine innere Bildung ist, indem das auslautende E in here in die Wurzelsylbe hineingezogen wurde. Aus hereweg war es leicht herenweg zu bilden (Nr. 7.), denn das N wird im Teutschen oft unorganisch angefügt, und da man in Schwaben auch Heren schrieb für Herren, so verstand und schrieb man auch Herrenweg, Herrenstraß (Nr. 26. 135. 185.). Das war ein Mißverstand, wie schon die Namen Herrstraße

Digitized by Google

(146. 156.) und herweg (9. 192.) beweiſen, denn wäre die Bedeutung via dominorum, ſo dürfte nirgends Herr, ſondern müßte überall Herren ſtehen. Die Formen Hörweg, Hörſtraß (126. 156. 224. 225.) ſind entweder fehlerhafte Schreibungen des ſechzehnten Jahrhunderts, da neben ihnen an denſelben Orten herweg vorkommt, oder ſie mögen auch hoher weg bedeuten. Darauf führen nämlich die Formen Höweg (105.) und Horweg (177. 178.), die ſich, wie es ſcheint, auch in Harweg verändert (177.), und Höſtraß, Hochſtraß (178.), die neben einander vorkommen [21]). Eine umgelautete oder innere Bildung iſt hierſtraße (110. 147.), entſtanden aus heriſtraße. Häufig wurde der Namen in hertweg verändert, ſeine Gleichbedeutung mit herweg beweiſen aber nicht nur ausdrückliche Zeugniſſe (91.), ſondern auch die Sprache, welche im Auslaut nach R das T zuläßt, wie wir ja noch unſertwegen, euertwegen ſagen, wo das T eben ſo unorganiſch beigefügt iſt, wie in hertweg. Inſofern macht dieſe Form keine Schwierigkeit, aber man findet oft auch hartweg, und es fragt ſich, ob das Waldweg (Weg in die Hard) bedeute, oder Heerweg (53. 133.)? Ohne Kenntniß der Oertlichkeit iſt das nicht zu entſcheiden, und ich habe daher vorgezogen, einſtweilen dieſe Formen bei Seite zu laſſen. es genügt, die Sache zu berühren, um eine weitere Unterſuchung zu veranlaſſen. Härtweg (6. 82.), Hêrtweg (7.) iſt jedoch nur ſpätere Schreibung für hertweg, denn Hard wird nicht umgelautet. In allen oberteutſchen Formen bleibt das R in der Wurzel her, in Weſtfalen wird es zu L, der Hellweg iſt dort der Herweg [22]).

Von Heerſtraße kommt ſowohl das Collectiv Geſtreß

[21]) Harweg kann eben ſo gut Heerweg bedeuten, wie haribanno Heerbann bedeutet. Zeuss. traditt. Wizenburg p. 20. vom Jahr 730 bis 739. Nach dieſem Zeugniß verwandelten auch die Rheinfranken E vor R in A, wie die Salfranken.

[22]) Lebebur Land und Volk der Brukterer S. 39.

vor (25.), als auch das Kleinwort Sträßlin (115. 191. 192.). Bei jenem wäre zu erforschen, ob an solchen Orten nicht mehrere Römerstraßen sich vereinigen, das Deminutiv zeigt nur an, daß die Heerstraße ein Feldweg geworden, und deshalb ihre Breite und ihren vollen Namen verloren hat. Unter gebrochenem Wege (225.) hat man wohl eine Straße zu verstehen, die durch einen steinigen Ort geführt ist, unter gehauenem Wege (214. 221. 195. 184.) vielleicht eine durchgeschrotene Hohlgasse. Die Formen howeg (123.), hôweg (1. 2. 105.), hôweg (107.) mögen in einzelnen Fällen Zweifel erregen, ob darunter ein hoher Weg oder ein Heuweg verstanden sey, denn es kommt wirklich Heuweg und Heuwstraß vor (27. 114.), und man hat diese Wörter gewiß vom Heu verstanden. Aber eine Straße in's Heu gab es bei uns nicht, und selbst der Heuweg müßte einen Fruchtweg zur Seite haben, wie der Feldweg einen Gras- und Waldweg wirklich neben sich hat. Erscheint aber an demselben Orte neben Hôuweg auch Hôuwenweg (27.), so wird die Bedeutung gehauener Weg außer Zweifel gesetzt, und findet man hôweg, howeg und hoheſtroße neben einander (107.), so muß man sich an den Begriff hoher Weg halten.

Die Bezeichnung alter Weg ist meistens mit Herweg gleichbedeutend, was die Namen alter Herweg beweisen (97.). Wo ein alter und junger Herweg an *einem* Orte vorkommt (227.), wird man sie so verstehen müssen, daß zwei Herwege durch eine solche Gemarkung zogen, die man anderwärts als oberen und unteren Herweg unterschied (71. 157. 163.). Wo Heerweg und alter Heerweg oder nur alter Weg in der nämlichen Gemarkung genannt werden (7. 9. 20. 97.), da ist alt bei Heerweg überflüssig, und Weg mit dem Beiwort alt bezeichnet Heerweg. Sind mehrere Altwege in einer Mark vorhanden (42.), so hat man auch eben so viele Römerstraßen anzunehmen. Altweg und Steinweg in *einer* Gemarkung (71.) mögen anzeigen, daß ein Theil des Heerweges noch mit

Digitized by Google

Steinen belegt war. Steht Altweg allein, wie an vielen Orten, so ist man befugt, darunter einen römischen Weg zu verstehen, wenn in der Nachbarschaft oder in derselben Richtung andere römische Straßen vorkommen. Für Altweg tritt auch die Form Altwig, alter wig, daz altwic auf (79. 195. 223.), sie erscheint neben Altweg (37. 51. 42.) und wird mit den Beiwörtern eng und weit angeführt (38.) und an Orten, wo römische Straßen genannt werden (37. 195. 186.), so daß ich sie mit Altweg für gleichbedeutend halte. Ueber ihren Ursprung aus via oder vicus bin ich zweifelhaft; dieses wird für Gasse in den Städten gebraucht, aber für das Land habe ich kein Beispiel, obgleich Gasse auch Feldweg bezeichnet [23]). Ich widerspreche jedoch nicht, daß Altwig auch bedeuten kann altes Dorf, vetustus vicus, was für die einzelnen Fälle nur die Oertlichkeit entscheidet; dann gehören solche Namen nicht zu den Straßen, sondern zu den verschwundenen Dörfern. Die teutsche Form Wic für vicus kommt aber nicht vor, sondern nur Wich für oppidum. Ueberhaupt beweisen obige Beispiele, daß die Benennung alt bei vielen Oertlichkeiten auf die Römerzeit zurückgeht.

Außer Straße und Weg kommen auch andere Namen vor, die zum Theil darauf Bezug haben, wie Gasse und Stig, zum Theil auch nicht. Gasse ist häufig und heißt in der Regel ein Weg mit Häusern eingefaßt, daher wird das Wort noch jetzt bei unserem Volke nur von den Wegen in

[23]) Häufig bei Böhmer codex Francofurt. I. p. 387. in *vico* qui dicitur Zegel*gassen*, *vici* nuncupati Ziger*gasse*, in *vico* nuncupato Kruchen*gasse*, von 1309, 1310. Dafür steht auch platea p. 241. *platea* quae dicitur Var*gazze*, von 1288. Dieses wird auch für Straße gebraucht, wovon unten ein Beleg. In *vico* dicto Hong*gasse* zu Ueberlingen von 1329. Urk.-Buch von Salem 4, 203. Ein ähnlicher Gebrauch ist ripa für Bach; fluvius seu ripa dicta der Rúpach, von 1323. Urk.-Buch von Salem 4, 147. ad ripam dictam Elretoverbach, von 1247. Daf. 1, 275. Auch in Ettenheim finde ich 1341 ein Altwig, und in Betzingen 1341 ein Feld ze altwig.

Digitized by Google

Städten und Dörfern gebraucht. Aber auch Hohlwege heißt man Gaſſen. Herſtig (5.) iſt ſo viel wie herſteg, denn ſtig und ſteg heißt semita, Pfad, alſo ein Heerweg, der bis zu einem Fußpfade eingeengt wurde [24]). Heerſtatt (121.) ſetzt auch einen Weg voraus, Herlange (85. 95.) ebenfalls, Herhag (12.) desgleichen, aber Herbach (85.), Hertweid (87.) bezeichnet wie Herwegwiſen (194. 14.), Hertmatte (84.), Hertacker (103.) Feldſtücke u. dgl., die an einen Heerweg gränzen. Ebenſo iſt Herrenbrunnen (42.) zu erklären und Hergraben (122.).

Steinweg heißt nicht ſteiniger Weg im heutigen Sinne, ſondern ein mit Steinen belegter Weg. Das beweist nicht nur der Ausdruck geſteinoter Weg (50.), ſondern auch das häufige Beiwort ſteinern (alt ſteinin), was von ſteinig (alt ſteineht) verſchieden iſt. Zwar kommt auch dieſes vor (122.); ſteht es bei Orten, die einen Heerweg haben, ſo iſt es auch damit zu erklären, ſteht es allein, ſo gehört es nicht hieher. Steinweg iſt alſo nur die Abkürzung von ſteinin und geſteinoter wec, und in welchen Gemarkungen dieſe Namen zugleich mit Heerweg erſcheinen, da iſt anzunehmen, daß der Heerweg noch theilweis mit Steinen belegt oder chauſſirt war (127.). Dies war der Fall, wenn der Heerweg durch ein Dorf zog, dann hieß er mit Recht Steingaſſe (63. 84.). Da nicht alle Heerwege Landſtraßen wurden, ſondern viele nur Feldwege blieben, ſo engte ſie der Ackerbau ein und die Bauern nahmen die Steine an ſolchen Stellen weg, wo ſie hinderlich wurden. Daher findet man nur ſelten noch die Steindecke auf den römiſchen Straßen.

Man wäre ſehr im Irrthum, wenn man Landſtraße mit Heerweg verwechſeln und beide für eins erklären wollte. Man unterſchied beides im Mittelalter (4. 87. 216. 33.), wofür

[24]) Semitas dictas die ſtege, von 1258. Urk.-Buch v. Salem 3, 139. Alſo derſelbe Wechſel des Vokals, wie in Wig und Weg. An andern Stellen heißt semita Weg, semita quae antiquo vocabulo Ortesveca dicebatur. Vita s. Sturmi c. 8.

Digitized by Google

die Urkunden noch viele Beweiſe liefern, die ich übergehen kann. Es iſt auch ohnedies klar, daß der römiſche Straßenzug zur Beſetzung eines feindlichen Landes eine andere Richtung nehmen mußte, als die ſpäteren Landſtraßen, die ja nicht mehr die militäriſche Baſis der Römer brauchen konnten. Das hinderte aber nicht, daß die Landſtraßen ſtreckenweiſe auf römiſche Wege gebaut wurden, wenn dieſe eine Richtung hatten, die noch für den ſpäteren Verkehr zu brauchen war. Eben ſo wenig darf man die Benennungen via publica, regalis, offene Straße, Reichsſtraße, Königsweg, Kaiſerweg mit einer römiſchen Heerſtraße verwechſeln, denn jene Namen ſind juriſtiſch und beziehen ſich darauf, daß ſolche Straßen den Rechtsgeſchäften, dem Zoll und Geleit u. dgl. offen waren [25]). Theilweis mögen ſolche Straßen römiſche Heerwege ſeyn, wenn ſie in deren Richtung einfallen oder durch alte Namen daran erinnern, z. B. usque ad stratam publicam vulgariter dictam, der ufgeworfen weg (von 1332, im Urk.-Buch von Salem 4, 277.). Dieſer Beiſatz mag wohl auf eine römiſche Anlage zurückweiſen, was ſich natürlich nur an Ort und Stelle ausmachen läßt.

3. Man weiß ſchon lange, daß unter dem Volksnamen Heiden die Römer verſtanden ſind. Dieſe Aenderung iſt mit dem Chriſtenthum bei uns aufgekommen, und zwar nothwendig, weil wir das Chriſtenthum von der römiſchen Kirche bekamen und daher chriſtliche und heidniſche Römer unterſcheiden mußten, die man deshalb kurzweg Heiden nannte. Heidenwege ſind alſo römiſche Wege (179. 208. 210.), und auch andere Gegenſtände, z. B. Wälder, ſind von den Heiden genannt (197. 225.), wovon weiter unten noch mehr Beweiſe. Hie

[25]) Bekanntlich wurden im Mittelalter viele Rechtsgeſchäfte auf offener Straße verhandelt, daher wird die Straße manchmal erwähnt. Strata publica sive regia zu Markdorf von 1318. Urk.-Buch v. Salem 3, 92. via regia bei Salem, von 1321. Daſ. 4, 160. Die richsſtraß zu Konſtanz, Urk. von 1502.

Digitized by Google

und da ist aber selbst der alte Namen Römer übrig geblieben (87. 174.), wovon es auch andere Beispiele gibt. Und so geht in diesen Namen, die zum Theil noch heute fortleben, wie zu Ladenburg, die geschichtliche Ueberlieferung des Volkes achtzehnhundert Jahre zurück, die Erinnerung aber, d. h. das Bewußtseyn, was diese Namen bedeuten, hat das Volk verloren.

Ein Weg wird Romental genannt (87.) und in derselben Quelle bemerkt, daß er in das Romental führte; also gab man dem Worte doppelte Bedeutung, Thal und Weg der Römer. Solche elliptische Namen kommen häufig vor, es ist dabei gewöhnlich ein Wort ausgelassen, das sich gleichsam von selbst versteht [26]).

4. Meine Aufzählung der römischen Straßen beginnt mit dem dreizehnten Jahrhundert und geht bis in das sechzehnte. Der Zwischenraum vom fünften bis dreizehnten Jahrhundert könnte zu groß scheinen, als daß die mündliche Ueberlieferung der römischen Heerwege so lang gedauert hätte. Dieser Einwand wäre ein übermäßiger Zweifel. Selbst wenn man den Namen Heiden und Römer keine Beweiskraft zugesteht, so muß man wenigstens zugeben, daß dieselbe Benennung der römischen Straßen, die wir im dreizehnten bis sechzehnten Jahrhundert finden, vom elften Jahrhundert an rückwärts bis in das sechste Jahrhundert vorkommt, und dieses bringt uns der römischen Zeit so nahe, daß man die Benennung nur mit Bezug auf dieselbe erklären kann. Bereits im Jahr 1019

---

[26]) Beispiele: ad ripam (scil. rivi) Blaewanc, von 1263. Urk.-Buch von Salem 1, 283. jus feodale quod vulgariter dicitur manlehen (scil. reht), von 1260. Das. 2, 137. So regieren im Mittellatein ante und post den Genitiv, wenn nach denselben festum ausgelassen wird, ante Michaelis u. dgl. Die Römerstraße, welche von Lauterburg durch den Bienwald zieht, heißt bei den Bauern Tümmel (von tumulus). König röm. Denkmäler S. 94. vermuthlich von den Gräbern, die längs der Straße lagen.

Digitized by Google

heißt es von Münchweiler: ad plateam, quae dicitur *hohun straza,* und dieſe Hochſtraße wird im ſpäteren Mittelalter herſtraſſe genannt [27]). Das Alter dieſer Straße geht alſo wenigſtens in das zehnte Jahrhundert zurück. Andere Beiſpiele von via und strata publica des neunten und achten Jahrhunderts aus Baden werden unten bemerkt, hier will ich einige aus dem Elſaß anführen: via publica nördlich bei Meiſtrazheim von 834, strata publica in Straßburg von 781, via publica bei Wiufridesheim von 834 [28]). Via munita und propter stratam veterem kommen aber bereits in den Jahren 542 und 528 vor [29]). Eine Straße, die ſchon im Jahr 528 eine alte genannt wurde, reicht doch wohl in die römiſche Zeit zurück. Denn erſt im Jahr 486 wurde die römiſche Herrſchaft in Gallien völlig beſiegt. Ein befeſtigter Weg iſt ein Wall, wofür oben ein aufgeworfener Weg bemerkt wurde. Im ganzen Mittelalter bis in die jetzige Zeit hieß man am Ufer des Oberrheins die Dammſtraßen Werben, was von der niederen fränkiſchen Mundart (werpen, werfen) übrig geblieben. Dieſe Dämme ſind freilich nicht römiſch, aber ſie werden ebenſo genannt wie die römiſchen Straßen, und aus dem Worte munitus ſieht man, zu welchem Zwecke dieſe Aufwürfe dienten [30]).

5. Aus obigem Verzeichniſſe geht hervor, daß über das ganze badiſche Land ein römiſches Straßennetz ausgebreitet

---

[27]) Würdtwein dioec. Mogunt. 3, 408.

[28]) Zeuss traditt. Wizenburg. p. 143. 147. 148. Die Stelle p. 123. dedit e contra viam publicam de curtile nostro exire in silvam ad aquam, iſt doppelſinnig, der Heerweg kann ſchon da geweſen und erſt erlaubt worden ſeyn, oder man hat einen offenen Weg gemacht.

[29]) Bréquigny diplom. 1, p. 26. 49.

[30]) Die Schenkungsbücher des 8. bis 11. Jahrhunderts haben keine ſo genaue Feldbeſchreibung, wie die ſpäteren, weil in jener Zeit die Güter größer und daher auch ohne genaue Gränzbeſchreibung bekannt waren. Dieſer Grund erklärt es, warum vom 13. Jahrhundert an die Belege für dieſe Forſchung häufiger werden.

Digitized by Google

war. Genaue Special-, Flur- und Ortskarten, welche die Feldnamen enthalten, liefern noch mehr Belege und geben zugleich die Richtung der Straßen an. Das erfordert viele örtliche Nachforschungen, wobei sich Mehrere unterstützen müssen, weil es Einer allein nicht ausführen kann. Durch die örtlichen Spuren und Namen werden die Karten und Urkunden vielfach ergänzt und alle diese Angaben zusammen müssen vom militärischen Standpunkt aus beurtheilt werden, weil sich nur daraus die Bestimmung der Straßen richtig erkennen läßt. Denn alle diese Anlagen hatten zunächst Bezug auf die Besetzung und Vertheidigung des Landes, es war eine eroberte Provinz, die man lange Zeit militärisch behauptet hat. Straßen und Richtungen derselben, welche diesen Zweck deutlich zeigen, haben die Vermuthung für sich, daß sie römischen Ursprungs seyen, wenn sich auch wenige oder keine römischen Ueberreste mehr dabei vorfinden. Wenn römische Straßen in einer Gegend unterbrochen sind oder scheinbar ganz aufhören, so kann die Richtung, in welcher ihre Fortsetzung zu suchen ist, nur aus dem militärischen Zwecke erforscht werden. Das erfordert Kenntnisse, die mir abgehen, ich kann nur einige allgemeine Andeutungen geben, von welchen ich wünsche, daß sie zur Aufhellung der römischen Kriegführung im badischen Lande etwas beitragen.

§. 18. Richtung und Zwecke der römischen Heerstraßen in Baden.

I. Straßen am Bodensee.

1. Obiges Verzeichniß gibt nur ein kleines Bruchstück der Römerstraße auf dem östlichen Ufer des Bodensees an zwischen Meersburg und Ueberlingen, welche an den Dörfern Seefelden, Oberuhldingen und Gebhardsweiler vorbeizog. Ueber die weitere Richtung und den Zweck dieser Straße läßt sich daraus nichts abnehmen. Auch die Straßen bei Bruckfelden und Denkingen stehen noch allein.

Digitized by Google

2. Am Untersee wird die Heerstraße genannt zu Bankholzen und Moos, darauf zu Bohlingen an der Ach, zu Mühlhausen und der Stadt Ach im Hegau. Diese Straße zog also wahrscheinlich vom Untersee an das offene Thal der Ach hinauf bis Mühlhausen und von dort gegen die Stadt Ach. Was diese Vermuthung bestärkt, sind die Bergfesten Hohentwiel und Hohenkrähen, welche zum Schutze dieser Thalstraße dienten. Da weiter hinauf an demselben Thale die Burg Hohenhöwen liegt, so scheint auch eine Römerstraße von Mühlhausen nach Engen geführt zu haben. Diese drei Burgen sind nur eine und anderthalb Stunden von einander entfernt, und ich werde unten beweisen, daß dieses die vorschriftmäßige Entfernung der Kastelle war, welche zum Schutze der Straßen dienen sollten. Beide Uferstraßen setzten eine Schifffahrt auf dem See voraus, deren Mittelpunkt wohl nur Konstanz war. Denn es ist nicht anzunehmen, daß die Römerstraße von Bankholzen längs dem Ufer des Untersees bis nach Stein gelaufen sey, um dort über die Rheinbrücke und dann auf dem linken Ufer nach Konstanz zu gelangen. Das wäre ein Umweg von eilf Stunden, während der gerade Weg über den Untersee nach Konstanz nur vier bis fünf Stunden beträgt. Und wollten die Römer nach Stein, so war der nächste Weg dahin von Bohlingen über die Berge, der nur zwei Stunden lang ist. Die weitere Richtung dieser Straße kenne ich nicht, sie konnte von Engen nördlich nach Tuttlingen und westlich nach Hüfingen gehen, ich habe jedoch dafür keine Beweise.

II. Straßen der Baar.

3. Die Donaustraße hat Eitenbenz nachgewiesen [31]). Ihr Ausgangspunkt ist Filsingen in Sigmaringen, ein Dorf zwischen Meßkirch und der Donau. Die Straße geht von Filsingen westwärts durch die Gemarkung von Langenhart

[31]) Eitenbenz römische Niederlassung bei Meßkirch. S. 43. folg.

Digitized by Google

nach Krähenheinſtetten, von da nach Leibertingen, wo ſie die alte Gränze der Gerichtsbarkeit bildet, und zieht an dem Kirchhof zu Buchheim vorbei in die Mark von Neuhauſen, wo ſie die Landſtraße von Meßkirch nach Tuttlingen unter einem rechten Winkel ſchneidet, geht von da gerade fort durch die Einfaſſung bei Taningen (Tannenbronn?) und ſenkt ſich ſüdwärts hinab gegen den Hof Edelſtetten oder Edenſtetten bis zum Spiegelhaus zwiſchen Liptingen und Stockach. Eitenbenz hat die noch ſichtbaren Ueberreſte dieſer Straße bei den einzelnen Orten angegeben, auch die kleineren Vicinalſtraßen bemerkt, die von den nächſten römiſchen Lagern und Höfen auf dieſe Hauptſtraße führen. Dieſe Straße geht weiter durch das Sigmaringiſche in das würtembergiſche Oberamt Riedlingen. Der Anfangspunkt dieſer Straße in Baden wäre demgemäß Stockach, und das Dorf Honſtetten zwiſchen Ach und Liptingen führt auf die Vermuthung, daß die Straße von Ach über Honſtetten mit dieſer bei Edenſtetten zuſammen traf.

4. Die Heerſtraße von Duchtlingen, welches mitten zwiſchen den drei Burgen Hohenſtoffeln, Hohentwiel und Hohenkrähen liegt, hat wahrſcheinlich gegen Oſten ihre Verbindung mit der Straße an der Ach und weſtwärts mit Blumenfeld gehabt.

5. Ob die Straßen von Löffingen, Waldhauſen und Wolterdingen unter einander, oder mit Unadingen und Bachheim zuſammen hingen, weiß ich nicht, auch nicht, ob die Hochſtraße von Donaueſchingen nach Bräunlingen in dieſe Richtung gehört [32]).

6. Die Straße von Sumpfohren zog wahrſcheinlich über Hüfingen nach Donaueſchingen, dort theilte ſie ſich, eine Richtung ging über Dürrheim nach Rottweil, die andere durch die Gemarkungen von Grüningen, Klengen nach Villingen,

[32]) Leichtlen a. a. O. S. 93.

von da über Weiler und Neuhausen an die würtembergische Gränze [33]).

7. Die gehauene Straße bei Dogern und der Name des Städtleins Hauenstein mögen eine römische Straße anzeigen, die von Waldshut herabzog. Von Waldshut ging die Richtung nach Osten, wahrscheinlich über Thiengen, denn bei Unterlauchringen zwischen der Steinach und Wutach heißt sie noch die Hochstraße und zieht auf das Heidenschlößle bei Geislingen, welches nur noch ein Hügel ist [34]). Nach ihrem weiteren Zuge scheint sie über Grießen und Bühl nach Jestetten zu führen.

8. Gurtweil bei Waldshut und Füzen bei Blumberg scheinen die beiden Endpunkte einer Straße zu seyn, die von Waldshut aus längs der Wutach hinauf zog in die Baar. Füzen hat man richtig aus dem lateinischen fauces erklärt, und bei dem sogenannten Altdorf bei Füzen hat man auch römische Alterthümer gefunden [35]).

9. Merkwürdiger ist aber die Straße, die unter dem Namen Hochgesträß von Thengen nach Füzen führt und von dort wahrscheinlich nach Löffingen. Denn dieses Hochgesträß scheidet die Baar vom Hegau, ein ächtes Merkmal altrömischer Heerstraßen, worauf schon Leichtlen mit Recht ein Gewicht legte.

10. Viel ist über die römische Straße von Windisch bis Regensburg geschrieben, weil sie auf der Peutinger Tafel steht und Teutschland betrifft [36]). Nur ein kleiner Theil derselben zog durch Baden und auf diesen will ich mich beschränken. Von Windisch an der Aar bei Bruck (Vindonissa) führte die

---

[33]) Leichtlen S. 89. führt auch eine Heerstraße an, die hinter der Kirche von Behla nach Hüfingen zieht. Die Römerstraße von Donaueschingen nach Villingen heißt noch Hochgesträß, S. 94. 95.

[34]) Leichtlen Schwaben u. d. Römern. S. 88.

[35]) Leichtlen Schwaben. S. 89.

[36]) S. die Uebersicht bei Jaumann Sumlocenne S. 110 folg. und bei Donop Sumlocenne ob Samulocennis? in der angehängten Tafel.

Digitized by Google

Straße nach **Tenedo**, deſſen Namen auf dem rechten Ufer des Rheines, der Abſchnitt der Straße und die Entfernung von Windiſch auf dem linken ſteht. Die Zahl der Entfernung **VIII.** wird gewöhnlich durch **miliaria** oder **mille passus** erklärt, alſo 40,000 Fuß oder $3\frac{1}{2}$ Stunden. So weit iſt Aargau-Reckingen am Rhein von Windiſch entfernt, aber in dieſer Richtung konnte keine Straße führen, denn ſie hätte über die Vereinigung der drei Flüſſe Aar, Reuß und Limmat bei Windiſch gehen müſſen, was der Ueberſchwemmung wegen nicht thunlich war. Bequeme Uebergänge mit Burgen als Brückenköpfen gedeckt haben die Römer überall aufgeſucht. Das führt auf das Dorf Oberburg bei Windiſch, wo noch jetzt die Brücke über die Reuß ſteht, von dort nach Baden an die Brücke der Limmat, welche von der Burg zu Baden geſchützt wurde. Um an den Rhein zu kommen, iſt der nächſte Weg von Baden nach Kaiſerſtuhl, einem römiſchen Orte, und über dem Rheine liegt das Dorf Hohenthengen, auch ein römiſcher Punkt, ſo daß der Uebergang auf beiden Ufern des Rheines durch römiſche Veſten gedeckt war [37]). Eine ſolche Oertlichkeit iſt für die Richtung der Straße entſcheidend, nur die Entfernung von Windiſch, die 5 Stunden beträgt, macht einige Schwierigkeit, die ſich unten erklären wird. Dazu kommt der Namen Thengen, der von **Tenedo** gebildet iſt. Nach gewöhnlicher Sprachregel ſollte man dafür Zenden erwarten, aber Thengen läßt ſich eben ſo gut begründen. Man ſagte in Schwaben Tavel und Zavel, Ziegel und Tiegel, Zabern und Tafern von **tabula, tegula** und **taberna** u. A.; darnach iſt Z für T nicht nothwendig. Auch veränderte die Volksſprache dortiger Gegend **nd** in **ng**, z. B. tuſeng für tuſent, woraus die grammatiſche Gleichheit von Thengen und **Tenedo** hervorgeht. Verſchieden davon iſt aber Thiengen, welches im

[37]) Römiſche Funde in Hohenthengen bemerkt Wilhelmi im dritten Jahresbericht S. 39.

Digitized by Google

Mittelalter Tüngen heißt, alſo einen ganz andern Wurzelvokal hat [38]).

Nach **Tenedo** iſt der nächſte Ort **Juliomagus** in einer Entfernung von 14 Meilen. Dem Namen nach war das eine galliſche Anſiedelung, die zu Ehren eines Römers Julius genannt wurde, Juliusfeld **campus Julii**. So gibt es keinen Ort in der Gegend, wohl aber ein kleines Städtchen Blumenfeld zwiſchen Schaffhauſen und Engen, welches 9 Stunden von Hohenthengen entfernt iſt. Die 14 Meilen der Tafel geben 70,000 Fuß, und die gewöhnliche Wegſtunde zu 12,000 Fuß gerechnet würde nur eine Entfernung von 6 Stunden ausmachen. Auch hier iſt das Maß zu kurz, wie zwiſchen Windiſch und Hohenthengen, alſo muß ein anderes Maß verſtanden ſeyn. Allerdings, nämlich Leugen zu 7500 Fuß, nach welchen die Römer in unſerm Lande gerechnet haben. Nun ſind 14 Leugen 105,000 Fuß, d. i. 3000 Fuß oder eine Viertelſtunde weniger als 9 Stunden, die Entfernung trifft alſo richtig zu, denn auf die fehlende Viertelſtunde kann es darum nicht ankommen, weil die Tafel die Bruchtheile der Leugen nirgends angibt. Eben ſo iſt die Entfernung von Windiſch nach Kaiſerſtuhl in Leugen zu berechnen, 8 Leugen ſind 60,000 Fuß oder 5 Stunden und dieſe Entfernung iſt oben bemerkt, trifft alſo gleichfalls ein [39]).

Die Richtung der Straße von Hohenthengen bis Blumenfeld muß wo möglich gerade gehen und von römiſchen Orten

[38]) Thiengen im Breisgau hieß im Jahr 888 **Tuginga**, Neugart cod. Alemann. 1, 472. Thlengen bei Waldshut 860 **Tuingen**, daſ. 1, 354. Im Jahr 1320 Tüngen, Urk. Buch v. Salem 4, 116., hat daher nichts mit **Tenedo** gemein. Tuſeng kommt von 1304 im Urk. Buch v. Salem 2, 383 und mehrmals vor. Gommerkinden im Aargau hieß 894 **Comirichingun**, Neugart 1, 499., alſo geht der Wechſel zwiſchen nd und ng bis heute fort. Ich verweiſe zum Ueberfluß auf denſelben Wechſel des Namens Tendelingen und Tengelingen in der Heldenſage.

[39]) Man ſieht an dieſem örtlichen Beweiſe, daß Bergier (lib. 3. s. 11.) irrig behauptet, die Zahlen der Tafel ſeyen überall **millia passuum**.

Digitized by Google

begleitet ſeyn, denn das ſind die Kennzeichen römiſcher Straßen. Hiernach ging die Straße von Hohenthengen über das weite Raſzer Feld nach Lotſtetten, welche Richtung auch die jetzige Landſtraße befolgt — Lotſtetten trägt einen halblateiniſchen Namen — und zog ſie weiter über Altenburg oder Jeſtetten nach Hofſtetten, ſo haben dieſe drei Orte römiſche Namen. Von Hofſtetten führte die Straße nach Schaffhauſen, welches damals noch nicht beſtand, aber doch wahrſcheinlich auf der Stelle der jetzigen Unnoth ein römiſches Kaſtell erbaut war. Von Schaffhauſen zog die Straße das Thal hinauf über die Höfe Schloß und Stetten, nach dem Dorfe Unterkirchſtetten, lauter römiſchen Orten ſchon den Namen nach, und dann auf Blumenfeld. Der Zug dieſer Straße iſt der kürzeſte und geradeſte, den die Gegend erlaubt. Eine halbe Stunde von Blumenfeld liegen drei Thengen, Dorf, Stadt und Burg, alſo derſelbe Namen wie am Rheinübergang bei Kaiſerſtuhl und die Burg doch wahrſcheinlich mit der Abſicht erbaut, die Stadt Juliomagus zu ſchützen. Es treffen alſo alle weſentlichen Bedingungen zuſammen, um die Richtigkeit dieſes Straßenzuges zu beweiſen, nur kann ich nicht ſagen, warum der Julius des Stadtnamens in Blumen verändert wurde. Mir kommt es vor, die Teutſchen werden ſich wenig um dieſen Julius bekümmert und den Namen der Stadt nach ihrer Sprache verſtändlich gemacht haben, wie es ihnen gut dünkte.

Von Juliomagus nach Brigobannis ſetzt die Tafel 11 Leugen an, d. i. $6\frac{5}{6}$ Stunden. In der Gegend liegt kein Ort, der an Brigobannis anklingt, man muß ſich alſo an die Richtung und Entfernung halten. Beides führt genau nach Tuttlingen an der Donau, welches $6\frac{3}{4}$ Stunden von Blumenfeld abliegt. Die Richtung ging wahrſcheinlich über Watterdingen und Höwen nach Engen unter der Burg Hohenhöwen vorbei und traf dort mit der Straße Nr. 2 zuſammen, wodurch ſich die militäriſche Bedeutung von Hohenhöwen, das in dem Winkel der beiden Straßen liegt, noch mehr heraus-

Digitized by Google

ſtellt. Gleich unter Engen liegt Altdorf, ein römiſcher Ort, durch welchen die Straße das Thal hinauf zog nach Hattingen und dann nach Tuttlingen. Auch dieſes war durch eine Burg gedeckt, deren Trümmer noch Homberg heißen.

Von Windiſch bis Tuttlingen geht die Richtung dieſer Straße ſo gerade an die Donau, als nur immer die Gegend es zuläßt. Die Donau mußte aber bei Tuttlingen erreicht werden, weil dort ein leichter Uebergang iſt, indem das Thal der Ella von Norden her gegen Tuttlingen ausläuft. Dieſen Punkt konnten die Römer dem Feinde nicht überlaſſen, weil er zu vortheilhaft iſt [40]). Zur Zeit als die Peutinger Tafel gemacht wurde, hatten die Römer wenig oder nichts mehr im Norden der Donau, dieſer Fluß bildete ebenſo ihren naſſen Gränzgraben wie der Rhein und war von Tuttlingen bis Regensburg mit römiſchen Feſtungen und Straßen gedeckt, wie das linke Rheinufer von Baſel bis Köln.

Noch ein römiſcher Ort hat Bezug auf das badiſche Land, nämlich **Arae Flaviae**, das 13 Leugen oder 8 1/6 Stunden von Brigobannis entfernt war. Nach obiger Bemerkung muß ſich die Richtung der Straße in Tuttlingen ändern und längs der Donau nach Nordoſten ziehen. In gerader Linie trifft die Entfernung bei Sigmaringen ein, deſſen geſchützte Lage, da es wie eine Halbinſel mit ſteil abfallenden Ufern an der Donau liegt und noch außerdem durch eine höher gelegene Burg gedeckt war, ſich vorzüglich zu einem römiſchen Standquartier eignete. Den Zug der Straße durch die dazwiſchen liegenden Dörfer Filſingen bis Buchheim hat Eitenbenz nachgewieſen (oben Nr. 3) und es zeigt ſich jetzt, daß die Straße von Buchheim nach Süden, die Eitenbenz angibt, nur ein Nebenzweig, ein Verbindungsweg mit dem Unterſee war, die

[40]) Bei Wurmlingen, welches in dieſem Thale eine Stunde von Tuttlingen liegt, wird ſchon 834 eine via publica d. i. Heerſtraße erwähnt. Neug. 1, 219. Bei Tuttlingen war demnach ein Uebergang der Donau, als die Römer noch das linke Ufer beſaßen.

Digitized by Google

Hauptstraße aber von Buchheim westlich nach Tuttlingen zog, nämlich an der Burg Kallenberg vorbei, die nicht nur römische Ueberreste zeigt, sondern auch römischen Namen trägt (calvus mons), also wohl auch zum Schutze der Straße bestimmt war. In dieser Richtung nach Tuttlingen liegt auch die Bergsteige, was zur weitern Erforschung der Straße dienen mag. Damit hört für meinen Zweck die Untersuchung der Donaustraße auf.

Vindonissa muß eine direkte Verbindung mit Rottenburg, Straßburg und Zarten gehabt haben, denn diese vier Städte waren im Krieg und Frieden zu bedeutend, als daß sie ohne direkte Verbindung bleiben durften. Die Straße Nr. 8 die Wutach hinauf führte über Behla nach Hüfingen (Nr. 6) und nach Donaueschingen, von dort einerseits nach Rottweil und Rottenburg, anderseits nach Villingen in das Kinzigthal hinab nach Straßburg. Die Straßen Nr. 5 und 9 führten wahrscheinlich nach Zarten. Ich muß mich mit der Angabe der Richtung überhaupt und des Zweckes dieser Straßen begnügen, im Einzelnen ist noch viel zu erforschen und ohne Zweifel lohnende Ergebnisse zu gewinnen. S. unten Nr. 16.

III. Straßen im Oberrheinthal.

11. Straße durch das Wiesenthal. Die eine ging von Steinen nach Brombach, die andere wird bei Hüfingen erwähnt, die wohl auch mit dem nahen Steinen zusammenhing. Südwestwärts von Hüfingen zeigen Specialkarten die Hochstraße an, die über den Bergrücken gegen Stetten zieht. Ich habe keinen Beleg für dieses Dorf, aber nicht nur sein Namen beweist etwas, sondern auch das nahe Dorf Riehen, bei welchem eine Römerstraße erwähnt wird, die dann in gerader Richtung von Stetten über Riehen nach Basel zog. Die Straße bei Inzlingen stand wohl im nächsten Zusammenhang mit Riehen.

12. Unterhalb Lörrach auf dem rechten Ufer der Wiese liegt Weil, ganz nahe bei Riehen. Von Weil ging eine Römerstraße nach Haltingen. Erst bei Wintersweiler wird sie

Digitized by Google

wieder erwähnt, dazwiſchen liegt Eimeldingen, wovon ich keinen Beleg habe. Von Wintersweiler zog ſie nach dem Poſthaus Kaltenherberg, zwiſchen dieſem und Schliengen zeigen die Specialkarten die römiſche Heerſtraße an, die neben der jetzigen Landſtraße und in dieſelbe einfallend nach Schliengen hinabführt.

13. Von Rümmingen aus zeigen dieſelben Karten eine römiſche Hochſtraße an, die zwiſchen der Kander und Wieſe auf dem Rücken des Gebirges gegen Nordoſten hinläuft und auf die Straße zwiſchen Kandern und Schlächthaus ſtößt.

14. Von Schliengen an beginnt die Thalſtraße. Sie geht nach Auggen, Müllheim und Hügelheim, ſo wie von Neuenburg über Müllheim nach Badenweiler. Von dieſem Orte habe ich keinen Beleg, aber er war römiſch. Die Straßen bei Zunzingen, Britzingen und Dattingen ſcheinen nur Verbindungen zwiſchen Badenweiler und der Hauptſtraße. Dieſe ging von Hügelheim nach Heitersheim, wo ſich vielleicht ein Nebenweg von Wettelbrunn anſchloß, dann über Gallenweiler nach Krotzingen, von da nach Norſingen, Schallſtatt, Wolfenweiler, Uffhauſen und Wühre (Freiburg).

15. Die Straße von Pfaffenweiler, Oehlinsweiler, Ebringen, Au und Merzhauſen, die hinter dem Batzenberg hinzieht, läßt wohl ihr Ende in Wühre vermuthen, ihr Anfang iſt aber mir nicht bekannt.

16. Von Wühre ging die römiſche Heerſtraße in das Dreiſamthal hinein nach Kirchzarten. Da zu jener Zeit das Höllenthal durch die Felſen des Hirſchſprunges noch geſchloſſen war, ſo ſtieg die römiſche Straße von Zarten (Tarodunum) aus die Wagenſteig hinauf zu der Höhe des Schwarzwaldes. Schon der Ortsnamen Wagenſteig bezeichnet eine römiſche Straße und außerdem wird dieſe noch obendrein Hochſtraße genannt (Nr. 60), wodurch jeder Zweifel entfernt iſt [41]).

[41]) Derſelbe Namen kommt auch im Allgäu vor, bei L. Sundheim in der Stuttgarter Hſ. Nr. 250. Bl. 11. „die wagenſtaig von Ymmenſtat pys an das Keinknie, ain alb und ain gegnet".

Digitized by Google

Diese Hochstraße beginnt zwischen den Höfen und Thälern Herrenbach und Schweigbrunnen, zieht in vielen Krümmungen nach dem Kamm des Gebirges fort bis an den Thurnerberg und von dort an den hohlen Graben. Ihre weitere Richtung nach Osten kenne ich nicht, man ersieht aber wohl, daß sie die Verbindung zwischen Donaueschingen und Zarten unterhielt.

17. Eine Hauptstraße zweigte sich bei Heitersheim ab und führte über Eschbach, Hartheim und Grezhausen nach Altbreisach. Ein anderer Zweig ging von Krotzingen über Biengen nach Hausen an der Möhlin und Grezhausen in derselben Richtung. Von Breisach aus ging daher eine Hauptstraße nach Grezhausen, hier theilte sie sich, die eine ging nach Krotzingen, die andere nach Heitersheim. Die Fortsetzung dieser Richtung führt von Krotzingen nach Staufen und in das Münsterthal, wofür ich aber keinen Beleg habe. Von Heitersheim kommt man über Dottingen (Tottikofen) und Britzingen, die beide römische Straßen hatten, nach Badenweiler. Außerdem sind zwischen Heitersheim und Staufen noch die Straßen von Ballrechten, was doch einen bedeutenden Verkehr dieser Gegend anzeigt. Es scheint daraus hervorzugehen, daß die Bäder zu Grunern und Sulzburg ebenfalls von den Römern benützt wurden wie Badenweiler, und zwar hauptsächlich von Breisach aus, während für die Römer im Elsaß Neuenburg der Uebergangspunkt für Badenweiler war. Und so verräth die Straße von Breisach nach Staufen den römischen Bergbau im Münsterthal, womit wahrscheinlich auch der Vicinalweg hinter dem Batzenberg zusammenhängt, welcher die Stadt Tarodunum mit dem Münsterthal in Verbindung hielt [42]).

18. Der ganze Strich des Tuniberges war mit einer

[42]) Tacitus ann. 11, 20. versichert, daß die Römer am Rhein Bergbau trieben. Vgl. Reitemeier Gesch. des Bergbaues S. 147 flg., welcher ebenfalls eine Fortwirkung des römischen Bergbaues in den teutschen Provinzen annimmt.

Digitized by Google

römiſchen Heerſtraße umgeben, deren Zweck ſich wohl begreifen läßt. Der Tuniberg liegt zwiſchen der Heerſtraße von Breiſach nach Riegel und zwiſchen jener von Schliengen nach Freiburg ſo bequem in der Mitte, daß man von ſeinen Anhöhen aus jene beiden Straßen leicht abſchneiden kann. Eine ſo günſtige Oertlichkeit beſetzten die Römer ſelbſt, ſtatt ſie dem Feinde preis zu geben. Daher die Straßen auf der Weſtſeite des Tunibergs zu Mördingen, Oberrimſingen und ihre Verbindung mit Breiſach über Gündlingen; auf der Oſtſeite zu Waltershofen und Gottenheim.

19. Von Breiſach aus war der Kaiſerſtuhl von zwei römiſchen Straßen umzogen und mit mehreren andern in ſeinem Innern durchſchnitten. Man erſieht aus dieſer Sorgfalt, wie wichtig den Römern ihre Feſtung Breiſach war. Die eine Straße ging von Breiſach nach Ihringen, Waſenweiler, Oberſchaffhauſen, Eichſtetten und Riegel. Von Bötzingen nach Bahlingen habe ich keine Belege für Straßen, ſie liegen aber ſo zwiſchen den andern Orten, daß ſie nicht umgangen werden konnten.

20. Die andere Straße von Breiſach ging nach Rothweil am Kaiſerſtuhl, von da nach Jechtingen, wahrſcheinlich über Burkheim, dann über Königsſchaffhauſen nach Endingen und traf mit dem erſten Wege in Riegel zuſammen.

21. Durch den Kaiſerſtuhl zog ein römiſcher Weg über Bickenſol, Oberbergen, Kiechlinsbergen nach Königsſchaffhauſen und ſetzt ſich von dieſem Orte in der Ebene fort unter dem jetzigen Namen Königsweg. Er geht zwiſchen den Dörfern Forchheim und Wyhl hindurch und zieht ſich ſowohl gegen Mahlberg als gegen das Dorf Weisweil. Es ſcheint, als habe der Königsweg nur ſeinen Namen aus dem Mittelalter, ſey aber römiſchen Urſprungs, weil er die Fortſetzung einer römiſchen Straße iſt.

22. Die niederen Hügel der Mark zwiſchen Eichſtetten und Freiburg waren auch durch römiſche Straßen geſchützt.

Digitized by Google

Die Straße zu Neuershausen, Buchheim und Benzhausen hing zunächst mit Eichstetten zusammen, ihren weiteren Zug kenne ich nicht.

23. Von Freiburg zog die Heerstraße an dem Fuße des Gebirges herab durch die Gemarkung von Herdern. Ueber ihre Richtung nach Zäringen und Gundelfingen habe ich keine Belege, aber zu Heuweiler, oberhalb Langendenzlingen und bei Elzach kommt sie wieder zum Vorschein. Darnach wäre anzunehmen, daß von Gundelfingen eine Römerstraße in das Elzacherthal und eine andere in das Glotterthal gezogen sey.

24. Den weitern Verfolg am Gebirg herab kann ich erst bei Reute nachweisen. Zwischen Reute und Gundelfingen liegt Vörstetten mit römischem Namen, der eine Straße vermuthen läßt, wofür ich aber keinen Beleg habe. Dagegen ist die Richtung der Straße von Reute aus durch die Gemarkungen von Theningen, Köndringen und Malterdingen, Hecklingen und Kenzingen durch Zeugnisse belegt.

25. Neben dieser gab es eine Gebirgsstraße, wovon zwischen Emmendingen und Thennebach Spuren zu Maleck und in den verschwundenen Höfen Korben und Eichberg genannt werden.

26. Die Straßen von Forchheim, Weisweil und Wyhl hingen entweder mit Riegel und dadurch mit Kenzingen zusammen oder waren Verbindungen mit Endingen und Königsschaffhausen. Ihre Fortsetzung kann ich nicht angeben.

27. Von Kenzingen zog die Heerstraße wieder längs dem Fuße des Schwarzwaldes herab über Herbolzheim, Ringsheim, Altdorf, Kippenheim, Hugsweier und Friesenheim, von welchen Ortschaften Belege vorkommen. Die Gemarkungen der andern Dörfer, welche dazwischen liegen, werden die ergänzenden Zeugnisse geben. Bei Friesenheim geht mir die Richtung aus, doch darf man mit gutem Grunde annehmen, daß die Römerstraße längs dem Gebirge fortgesetzt war, wenn

Digitized by Google

ihre Spuren auch erſt auf dem rechten Ufer der Kinzig wieder vorkommen.

28. Das Dorf Bühl bei Offenburg hatte eine Heerſtraße, und iſt von Frieſenheim gegen 5 Stunden entfernt. Für dieſen Zwiſchenraum fehlen mir die Angaben. Von Bühl an abwärts kommt die Heerſtraße wieder vor in den Gemarkungen von Appenweier, Erlach, Oehnsbach, Ottersweier, Steinbach, Sinzheim, Oos und Sandweier. Bei dem letzten Orte geht ſie von dem Gebirge ab und zog entweder nach Raſtatt oder Iffezheim, in jedweder Richtung zu einem Uebergang des Rheins, der in der Nähe von Baden nöthig war.

29. Anzeigen einer Seitenſtraße in das Gebirg kommen im Bühlerthal und bei Schönbuch vor, alſo längs der Bülotbach hinauf. Ich kann nicht ſagen, wohin ſie führte.

IV. Straßen des Unterlandes.

30. An der ſüdlichen Gränze des Unterlandes war die Stadt Baden (Aquae) zur Römerzeit der Hauptort. Man hat bis jetzt acht römiſche Meilenzeiger gefunden, welche auf dieſe Stadt Bezug haben und drei Heerſtraßen angeben, die nach Baden zogen, welchen ich noch eine vierte beifügen kann. Die erſte Straße ging in das Oberland und iſt dieſelbe wie Nr. 28. In Steinbach wurden nämlich zwei Meilenzeiger entdeckt, welche die Entfernung von Baden zu 4 Leugen angeben, d. i. zu 30,000 Fuß oder $2\frac{1}{2}$ Wegſtunden, was auf dem ebenen Wege richtig zutrifft. Auf dem Meilenzeiger zu Offenburg, der ſehr verſtümmelt iſt, ſteht noch die Zahl XVIII., aber der Ort fehlt. Dieſe Leugenzahl beträgt 10 gewöhnliche Wegſtunden und ſo weit iſt Offenburg von Baden entfernt. Der Stein muß alſo ebenfalls auf Baden bezogen werden [43]). Dieſe Meilenzeiger beweiſen, daß die Angabe der Heerſtraßen

---

[43]) Ueber die Meilenzeiger in Baden ſ. Leichtlens Forſchungen 1, 59. folg. und über den Stein in Offenburg Weißgerbers Programm des dortigen Gymnaſiums vom Jahr 1841. S. IV. folg.

Digitized by Google

in den Gemarkungen zwiſchen Offenburg und Baden dieſelbe Richtung wie die Steine befolgt.

31. Eine zweite Straße ging von Baden nach Au am Rhein, dies war der römiſche Uebergangspunkt nach Lauterburg, ebenfalls einer römiſchen Stadt. Der Stein von Au hat keine Zahl, es iſt daher zweifelhaft, ob die Straße von Au über Steinmauern, Raſtatt, Sandweier und Oos nach Baden führte, was lauter römiſche Orte ſind, oder von Au über Durmersheim, Muggenſturm, Kuppenheim, Haueneberſtein und Oos. Die erſte Richtung hat gegen ſich die ſumpfige Lage zwiſchen Steinmauern und Raſtatt, die ehemals bei dem alten Laufe der Murg noch viel unwegſamer war, die zweite den Umſtand, daß die Zwiſchenorte nicht als römiſche erwieſen ſind, ſondern es von Durmersheim und Muggenſturm nur wahrſcheinlich iſt. Doch wird dieſe Richtung dadurch beſtärkt, daß die Heerſtraße von Forchheim ſüdwärts, alſo gegen Durmersheim zog, wo ſie mit der Straße nach Baden zuſammentreffen mußte.

32. Drei weitere Meilenzeiger weiſen auf die Straße von Baden nach Pforzheim, zwei wurden zu Nöttingen gefunden und einer zu Ellmendingen, alle drei haben die Leugenzahl XVII. oder 9 ſtarke Wegſtunden. Dieſe Entfernung trifft zu auf dem Wege von Ellmendingen nach Ettlingen und von da längs der alten Bergſtraße nach Baden. Dieſe Römerſtraße iſt jetzt ein Feld- und Vicinalweg aber noch recht deutlich erkennbar. Sie geht von Ettlingen nach Ettlingenweier in der Richtung des jetzigen Weges, vor dem Dorfe wendet ſie ſich aber rechts in einen Hohlweg ab, der unten durch das Dorf zieht und dann längs der Abdachung des Feldes nach Malſch führt. Rechts dem römiſchen Wege iſt das Bruch und links die Anhöhe. Der jetzige Weg von Ettlingenweier nach Oberweier und Sulzbach iſt nicht römiſch, ſondern erſt da, wo er ſich von Sulzbach gegen Malſch herabſenkt und geradeaus nach Malſch zieht, trifft er mit der Römerſtraße

Digitized by Google

wieder zuſammen, denn dieſer gerade Theil des Weges iſt die Römerſtraße. Dieſe geht unten durch das Dorf Malſch gegen Muggenſturm und fällt in geringer Entfernung von Malſch in den jetzigen Vicinalweg nach Muggenſturm ein, der ganz auf der römiſchen Straße liegt. Dieſe geht ganz gerade, ſo viel als der Boden zuläßt, iſt auf der rechten Seite vom Bruch, auf der linken vom höheren Felde begränzt und bildet ſomit eine Gewannengränze wie in der Regel alle Heerſtraßen. Auf dieſer Straße ſieht man den Thurm bei Durlach, der alſo dahin Signale geben konnte. Die Breite der Straße iſt noch jetzt 12 bis 16 Fuß. Sie zieht auf die Margarethenkapelle bei Muggenſturm und dann dem jetzigen Wege nach gegen Kuppenheim. Bei dieſer Kapelle wird ſie von der Straße des Murgthales durchſchnitten, die von Biſchweier herabkommt und über Muggenſturm nach Bietigheim und an den Rhein führt. Da die Kapelle an dem Durchſchnitt dieſer Heerſtraßen liegt, ſo vermuthe ich, daß Muggenſturm urſprünglich auch auf jener Stelle gebaut war. Die ſchriftlichen Zeugniſſe beſtätigen dieſe Straße bei Sulzbach und Ettlingen, und in der Richtung von Ettlingen nach Pforzheim zu Weiler und Brötzingen. Leichtlen hat dieſen letzten Theil der Straße beſchrieben [44]). Auf der neuen Karte von Baden iſt ſie angezeigt, ſo weit man ſie noch mit Sicherheit erkennt. Ihre Richtung iſt folgende. Im Albthal an der Wattmühle ſcheint die Straße zwiſchen Buſenbach und Reichenbach ſich auf die Hügel zu erheben. Von dieſem Standpunkte aus gegen Oſten trifft man auf die noch deutlich erhaltene Straße, wie ſie eine halbe Viertelſtunde unterhalb Langenſteinbach über den Bach führt und dann oſtwärts faſt in gerader Richtung nach Dietenhauſen zieht, wo ſie ſich in das Pfinzthal hinabſenkt und an die nördliche Spitze des Dorfes Ellmendingen ſtreift, von da geht ſie auf der Hochebene der Berge mit einiger Krümmung

---

[44]) Forſchungen 1, 62.

Digitized by Google

gegen Osten fort und dann streicht sie ganz gerade auf der Höhe nördlich über Brötzingen und Pforzheim hin, wo sie sich wahrscheinlich in einem Winkel auf die Altstadt Pforzheim hinabsenkte.

33. Mit der vorstehenden Straße stimmen weder die Meilenzeiger zu Nöttingen, noch das Zeugniß zu Weiler überein, sondern die Richtung von Weiler nach Nöttingen durchschneidet die vorige Straße fast in rechtem Winkel bei Dietenhausen und ist eine Straße, die längs der Pfinz hinabzieht nach Wilferdingen. Durch die Steine von Nöttingen kennt man zwar den Anfang dieser Straße in Baden, aber ihre Richtung zwischen Baden und Weiler so wie ihre Fortsetzung unterhalb Nöttingen kann ich nicht angeben.

34. Die Weinstraße. Gegen Osten ist Baden von Bergen eingeschlossen, hinter welchen die Murg ein tiefes Thal bildet mit steilen Abhängen, die eine natürliche Schutzwehr sind. Dieses Thal eignete sich nicht für eine römische Heerstraße und dennoch war die Verbindung nach Osten nöthig. Ich glaube, daß die alte Weinstraße dafür gebaut wurde. Sie fängt an auf dem rechten Ufer der Murg zwischen Gernsbach und Scheuren, wo sie in Felsen gehauen den Berg gegen Osten hinansteigt und nur die Breite für ein Fuhrwerk hat. Sie zieht ober dem Dorfe Lautenbach auf einer Hochebene ostwärts bis nah an die Höhe des Berges Teufelsmühle, wo sie sich auf dem breiten Rücken des Gebirges nach Süden wendet und, so viel es die Beschaffenheit des Bodens erlaubt, gerad fortläuft, am Hohloh westlich und am Schrammberg östlich vorbeizieht. Sie verläßt hierauf die badische Gränze; ihren weiteren Zug über die Thäler der Enz und Nagold kenne ich nicht, vermuthlich aber geht sie nach Altensteig an der Nagold. Von der Teufelsmühle bis zum Schrammberg hat der Gebirgsrücken eine durchschnittliche Höhe von 3000 Fuß über dem Meere, die Straße war also zur Winterszeit nicht zu gebrauchen. Auf der neuen großen Karte von Baden

Digitized by Google

iſt ſie angezeigt. Sowohl die Höhe, als auch die Unbequemlichkeit und der ganze Zug durch eine unwirthbare Einöde und Waldgegend unterſcheidet dieſe Straße von den Wegen des Mittelalters.

35. Die Bedeutung von Pforzheim und ſeine Verbindung mit Ettlingen machte eine römiſche Straße von Ettlingen nach Lauterburg nothwendig. Die Volksſage zu Durmersheim weiß noch von dem großen Verkehr zwiſchen Ettlingen und Lauterburg, was ſich nicht auf das Mittelalter, ſondern auf eine frühere Zeit bezieht. Wenn das entferntere Baden eine Straße zu dem Uebergangspunkte Au am Rhein hatte, ſo wird das nähere Ettlingen einen Weg dahin auch nicht entbehrt haben. Dieſe Straße ſcheint mir von Ettlingen aus über die Pulvermühle durch den Wald, an dem ehemaligen Hardhof vorbei auf die Kapelle von Bickesheim zu ziehen, wo ſie in das Hochufer des alten Rheinbettes einſchneidet und nach Au führt, jetzt aber nur ein Feldweg iſt.

36. In Pforzheim trafen vier römiſche Straßen zuſammen. Die von Ettlingen, welche zugleich Baden und Lauterburg mit Pforzheim verband, iſt oben erwähnt, die andern haben ebenfalls deutliche Spuren hinterlaſſen. Das römiſche Pforzheim lag nicht auf dem rechten Ufer der Enz, auch nicht auf der Stelle der jetzigen Stadt, ſondern in der Gegend der Altſtadt. Gegenüber auf der Anhöhe bei den Höfen unter und ober Thiergarten, wo man vor einigen Jahren im Walde noch viele Fundamente entdeckt hat, die ſich ziemlich weit ausdehnen, laufen die römiſchen Heerſtraßen wie auf ihren Mittelpunkt zuſammen, weil dort die römiſche Brücke über die Enz zur Altſtadt führte. Die erſte und deutlichſte Straße geht von hier aus nach Südoſten in der Richtung nach Tiefenbronn und Mühlhauſen, wo ſie die badiſche Gränze verläßt. Im Walde iſt ſie noch wohl erkennbar als ein Straßendamm von drei bis vier Fuß Höhe, zwölf und mehr Fuß breit und auffallend durch ihre gerade Richtung. Sie fängt

Digitized by Google

bei Ober-Thiergarten an, zieht an der öſtlichen Seite ganz nahe an dem jetzigen Waldweg zu dem Seehaus, und folgt von da an der jetzigen Landſtraße nach Tiefenbronn, die ſie zweimal durchſchneidet, ſich aber eine halbe Stunde vor Tiefenbronn oſtwärts wendet und in einem ſtumpfen Winkel nach Mühlhauſen geht, wo ſie die jetzige Straße in gleicher Richtung bis zur Gränze begleitet. Außer dem Winkel, den die römiſche Straße der gleichlaufenden Höhe zu lieb macht, iſt ſie von der jetzigen Landſtraße nur wenige Schritte entfernt und leicht zu finden. In der neuen Karte von Baden iſt ſie angegeben.

37. Auf der Karte von Michaelis wird auch eine römiſche Straße von Thiergarten aus nach Oeſchelbronn bemerkt, und eine andere, die auf dem linken Ufer der Enz nordoſtwärts gegen Kieſelbronn zieht, die jedoch beide auf der großen Karte von Baden nicht angezeigt ſind. Die Richtung beider Straßen verdient genauere Unterſuchung, beſonders da jene nach Oeſchelbronn zu beiden Seiten von römiſchen Ruinen begleitet iſt.

38. Von Ettlingen zog die Römerſtraße gegen Norden am Fuße der Berge herab nach Wolfhartsweier, von da in die Gemarkungen von Durlach, Grötzingen, das Pfinzthal hinauf nach Söllingen, wo die Zeugniſſe aufhören. Die Heerſtraße in den Marken von Stein, Eiſingen und Göbrichen mag wohl damit zuſammenhängen. Daß die Straße am Gebirg aber auch weiter nordwärts von Durlach zog, beweist das Zeugniß von Weingarten.

39. Angaben einer Thalſtraße in der Rheinebene beginnen zu Beiertheim, ſie führen in die Gemarkung von Rintheim auf den jetzigen Feldweg von Karlsruhe nach Hagsfeld, da hören ſie auf und kommen erſt wieder zum Vorſchein im Hertweg zwiſchen Karlsdorf und Forſt und im alten Sträßel, das weſtlich an Weiher vorbeizieht. Da verſchwinden ſie abermals und werden in nördlicher Richtung wieder zu Roth und St. Leon genannt.

Digitized by Google

40. Von Bruchsal ging der Heerweg auf den Anhöhen nach Norden fort, fast gleichlaufend mit der Straße in der Rheinebene. Er zog gegen Ubstadt, wird in Stettfeld und Langenbrücken genannt und seine Spuren verlieren sich zu Mingolsheim.

41. Die römischen Straßen zu Philippsburg und Oberhausen führten wahrscheinlich zu Rheinübergängen nach Germersheim und Speier.

42. Querstraßen vom Rhein aus gegen Osten über die niederen Berge des Kraichgaues und dessen flache Thäler verrathen die Angaben zu Menzingen, Elsenz und Eichelberg.

43. Die römische Straße von Roth nach Wisloch hat folgende Richtung. Von Roth geht der jetzige Vicinalweg nach Rauenberg geradaus östlich, nicht weit von dem Dorfe wendet sich davon ein Feldweg gegen Nordosten ab, der in fast gerader Richtung nach Wisloch führt. Dieser Feldweg ist römisch und die alte Heerstraße. Schon seine gerade Richtung fällt auf, noch mehr der Umstand, daß dieser jetzt unbedeutende Weg Gewannen, ja sogar Gemarkungen scheidet, was bei jedem römischen Heerweg Vorschrift war. Wo dieser Weg durch die Bruchwiesen geht, heißt er Dammweg, d. i. Hochweg oder Werbe, wie an andern Orten die römischen Straßen genannt sind. An dieser Stelle scheidet er die Gemarkungen von Wisloch und Frauenweiler. Dies war, wie schon der Namen anzeigt, ursprünglich ein römisches Dorf, das im Mittelalter mit Wisloch vereinigt wurde; es lag an der Stelle, wo der Dammweg auf die jetzige Landstraße von Mingolsheim nach Wisloch stößt. Diese Landstraße liegt von dem Punkte an, wo der Dammweg mit ihr zusammentrifft, auf dem römischen Heerweg und führt daher ganz gerad bis an die Angelbach. Aber von jenem Punkte an zieht auch die alte Straße nach Nußloch, so daß Frauenweiler im Durchschnitt (decussatio) zweier römischen Heerstraßen lag.

44. Von der Straße durch das Anglachthal habe ich

Digitized by Google

nur einen schriftlichen Beleg bei Mühlhausen. Die Burgen, welche diese Straße beschützten, lasse ich hier außer Acht und bemerke die übrigen Zeugnisse. Diese Straße zieht von Rauenberg auf dem linken Ufer der Anglach hinab gegen die Dornmühle als Vicinalweg. Unterhalb dem Gänsberg schneidet er die jetzige Landstraße, und dort lag ein römisches Dorf Sternweiler, das nun mit Wisloch vereinigt ist. Von der Landstraße an zieht dieser Vicinalweg gerade fort durch das Sternweiler Feld, bis er auf die alte Straße trifft, die von Mingolsheim nach Nußloch führt.

45. Die römische Straße von Wersau nach Altwisloch ist nur bei Waldorf durch ein schriftliches Zeugniß belegt, wonach sie von diesem Orte gegen die Dornmühle zog, wo man auch in den Wiesen versunkene Reste derselben gefunden hat. Von Altwisloch führte die Straße über die Sinsheimer Höhe an die sogenannte Diebsbrücke, ließ daher Dielheim rechts liegen und ging nach Horrenberg, von da nach Hoffenheim über den breiten Bergrücken [45]). Von diesem aus sieht man nicht nur den Steinsberg südlich, sondern auch nordwestlich das offene Thal der Leimbach in die Rheinebene hinaus. Auf der Höhe des Bergrückens zeigt die große badische Karte Reste einer Römerstraße an, die nah an der Südseite der jetzigen Straße hinziehen. Sie sind nicht mehr so deutlich, als die Karte angibt, und bestehen nur noch in einem kleinen Stück Damm, der mit Gesträuch bewachsen ist und sich in einem gewölbten Acker fortsetzt, der durch seinen Rücken die alte Straße anzeigt. Von Hoffenheim geht ein ziemlich gerader Feldweg auf der Höhe nach Waibstadt, der zwar die Richtung der römischen Straße nach Osten verfolgt, für dessen römischen Ursprung ich aber keinen Beleg habe.

46. Von der Burg zu Altwisloch zieht ein gerader Feldweg gegen Norden über den breiten Hügel, den man das

---

[45]) Diebsbrücke, vielleicht ehemals Dietbrücke, worüber unten.

Digitized by Google

Köpfel heißt. Stellenweis hat er noch ſein Steinpflaſter und iſt römiſch. Seine Richtung habe ich nicht weiter unterſucht, ſie ſcheint auf Nußloch zu gehen. Altwisloch lag daher im Mittelpunkt eines Triviums, denn eine vierte Straße von dieſem Orte nach Süden habe ich nicht gefunden.

47. Die Straßen der Ebene führen im Unterland auf Ladenburg, welches in dortiger Gegend der Hauptort war. Ich kann vier derſelben nachweiſen. Die erſte, welche von Schwetzingen, Gränzhof und Edingen ihre Belege hat, bezieht ſich offenbar auf Ladenburg, ihre Fortſetzung nach Süden iſt mir aber nicht bekannt. Ein Zweig dieſer Straße geht über Eppelnheim nach Kirchheim und iſt in der Haaſiſchen Karte als Hirſchſtraße angegeben, was aber richtig Heerſtraße heißen ſoll. So ſteht auch noch das Zeugniß zu Neckarau allein, deſſen nächſte Verbindung wohl nur auf Altripp geht.

48. Die zweite Straße, welche von Ladenburg ausging, zieht gegen Südoſten in ganz gerader Richtung auf die Bergheimer Mühle, wo der Uebergangspunkt des Neckars war. Es iſt jetzt ein Feldweg und war ehemals die Straße von Heidelberg nach Worms. Nicht weit vom Neckar iſt ſie jetzt unterbrochen und biegt ſich in einem ſtumpfen Winkel gegen den Mönchhof, natürlich, denn an den Neckar kann ſie nicht mehr führen, weil an der Bergheimer Mühle kein Uebergang iſt. Aber oberhalb dieſer Mühle iſt noch der Hohlweg in das Ufer des Fluſſes eingeſchnitten, wo der römiſche Landungsplatz war. Dieſer Weg zieht ſüdwärts, ſchneidet die Mannheimer Straße in einem rechten Winkel, und geht dann ſchnurgerad nach Rohrbach, wo er am Wirthshaus zur Roſe auf die Landſtraße trifft, die in derſelben geraden Richtung nach Leimen ſich fortſetzt und ganz auf den römiſchen Weg gebaut iſt. Einige Minuten vor Leimen weicht die alte Straße gegen Oſten von der jetzigen ab und zieht gerade durch das Dorf und ſo fort nach Nußloch. Auf der Anhöhe vor Nußloch bei dem ſteinernen Kreuze weicht ſie weſtlich von der jetzigen Straße ab,

Digitized by Google

geht also nicht durch das Dorf, sondern hinter demselben am alten Kirchhof vorbei, und richtet sich unter dem Namen der alten Straße ziemlich gerad nach Süden, schneidet die römische Straße von Waldorf nach Wisloch in rechtem Winkel und fällt nicht weit von der Kaltbach wieder in die Landstraße nach Bruchsal ein. Mit dieser alten Straße verbindet sich nicht weit von der Postmühle der römische Weg, der von Mühlhausen durch das Anglachthal herabkommt. Auf der Karte von Baden sind diese alten Straßen angegeben, aber ohne Namen, darum habe ich sie zum leichteren Auffinden genau beschrieben.

49. In der Mitte zwischen Ladenburg und Neuenheim geht von der alten Straße ein gerader Weg ab nach Handschuchsheim (ein eigentliches trivium), dort steigt er an der Nordseite des Heiligenberges an dem Abhang hinauf, nimmt oben den Namen der hohen Straße an und zieht in Krümmungen, wie es der Rücken des Gebirges nöthig macht, nordwärts auf den Holdermann und Weißenstein, dann ostwärts an den Heidenbuckel zwischen Wilhelmsfeld und Petersthal in einer Höhe von 1600 bis 1700 Fuß. Von hier an bemerkt die Karte nichts weiter, aber die Zeugnisse von Altneudorf, Heiligkreuzsteinach, Heddesbach und Eiterbach beweisen, daß die Hochstraße bei Altneudorf in das Steinachthal hinabkam und sich dann wieder auf den Gebirgsrücken zwischen der Steinach und Lachsbach erhob, auf diesem gegen Norden hinzog und oberhalb Eiterbach die badische Gränze verläßt. Nach den Belegen von Heiligkreuzsteinach und Eiterbach gab es auch noch einen Heerweg im Steinachthal. Diese Straße durch den Odenwald scheint auf Waldmichelbach zu führen.

50. Von Ladenburg zieht nordwärts ein römischer Weg nach dem Straßenheimer Hof, wo er die badische Gränze verläßt und vielleicht bis Virnheim sich fortsetzt. Ich kann nur im Allgemeinen sagen, daß in dieser Richtung die alte Straße nach Worms ging, aber ihre römischen Bestandtheile kann ich nicht nachweisen.

Digitized by Google

51. Diese Straße nach Worms wird von zwei hohen Straßen, die noch so heißen, von Westen nach Osten durchschnitten; die eine geht von Käferthal über Straßenheim nach Heddesheim und Großsachsen, wo sie in die Bergstraße einfällt, die andere kommt von Wallstadt und geht auch nach Heddesheim. Der Straßenheimer Hof liegt also im Mittelpunkt einer Kreuzstraße (quadrivium) und hat davon den Namen erhalten [46]).

52. Daß Speier ohne Verbindung mit Ladenburg war, ist nicht anzunehmen. Im Mittelalter hieß man das Mannheimer Thor zu Heidelberg das Speirer Thor, was nur die Beziehung des Handels beweist; noch wichtiger war zur Römerzeit der militärische Zweck, und daher ist man genöthigt, die Verbindung zwischen Ladenburg und Speier aufzusuchen, auch wenn sie keinen Namen mehr hat. Die nächste Verbindung war von Speier über Hockenheim nach Schwetzingen, sie ist wahrscheinlich, aber ich kann sie nicht beweisen. Eine mittelbare Verbindung über die Bergheimer Mühle läßt sich begründen. Der Weg von Heidelberg nach Hockenheim geht an dem Punkte von der Mannheimer Straße nach Südwesten ab, wo der römische Weg von Rohrbach her dieselbe Straße schneidet und an die alte Bergheimer Ueberfahrt zieht. Der Weg von Hockenheim herwärts trifft daher mit diesem Uebergangspunkt zusammen, das ist ein Wink, der schon Beachtung verdient. Nun zieht aber der Weg nach Hockenheim schnurgerad fort, schneidet zwischen dem Pleickartsförster Hof und Kirchheim den römischen Heerweg im rechten Winkel und behält seine Richtung bis in die Kirchheimer Feldgegend Bruch, wo er sich in einem sehr stumpfen Winkel mehr nach Süden

---

[46]) Die römischen Straßen zu Neuenheim, Handschuchsheim, Wallstatt und Seckenheim kommen schon in den Jahren 761 bis 788 als strata, strata publica und via publica vor, was, wie oben gezeigt, die lateinische Uebersetzung von Heerstraße ist. Cod. Lauresham. 1, 353. 375. 487. 545. Wilhelmi sechster Bericht S 35.

Digitized by Google

wendet. Man kann es schon auf der großen Karte von Baden und noch deutlicher in der Natur sehen, wie dieser Theil des Weges ganz gerad auf die Spitze des heiligen Berges visirt und angelegt ist. Auf diesem Berge stand aber in römischer Zeit ein Kastell und im Mittelalter ein Kloster, dessen Trümmer noch übrig sind. Von dem Bruch bei Kirchheim zieht der Weg südlich bis an den Wald, und diese Richtung ist auf das zerstörte Schloß Schauenburg bei Dossenheim und auf die Spitze des Oelberges bei Schriesheim visirt, welche Punkte mit diesem Theile des Weges in gleicher Linie liegen. Im Walde geht dann der Weg südwestwärts ziemlich gerad nach Hockenheim. Er hat überall die Breite einer Hauptstraße, weil er im Mittelalter eine war. Die gerade Richtung dieses Weges auf römische Standpunkte, von welchen aus man Signale geben konnte für diejenigen Soldaten, die auf dem Wege waren, ist eine Anlage, die nicht dem Mittelalter angehört, denn sie beweist den militärischen Zweck, von Speier aus die erste Hauptstraße in den Odenwald zu schützen, als auch einen Rückzug sich offen zu halten, wenn die Straße von Handschuchsheim nach Worms abgeschnitten war.

53. Die alte Bergstraße von Handschuchsheim bis Weinheim geht noch als Feldweg höher am Gebirge hinab durch die Dörfer Dossenheim, Schriesheim, Leutershausen, Großsachsen, Hoch- und Lützelsachsen, und fällt ganz nahe bei Weinheim in die jetzige Landstraße wieder ein. In Dossenheim und am Marbacher Hofe bei Großsachsen hat der alte Weg Zeugnisse und der Steinweg bei Weinheim. Von Großsachsen bis Weinheim sieht man auf diesem Wege deutlich die Dome zu Worms und Speier.

54. Das Zeugniß von Dilsberg wird durch die Karte von Baden bekräftigt. Es sind darauf die Spuren einer Römerstraße angezeigt, die in gerader Richtung zwischen den Dörfern Waldhilsbach und Waldwimmersbach gegen Osten hinziehen, ungefähr eine Viertelstunde südwärts vom Dilsberger

Digitized by Google

Hof entfernt. Wenn diese Straße nach Obrigheim zog, so muß sie von Waldwimmersbach an die Richtung der jetzigen Landstraße so ziemlich einhalten. Obrigheim war ein römischer Ort und Uebergangspunkt über den Neckar, wie noch heut zu Tage.

55. Bei Steinsfurt oberhalb Sinsheim zeigt die badische Karte ebenfalls Spuren einer Römerstraße an, die zwischen dem Dorfe und der Insenbach auf dem Bergrücken gegen Osten hinziehen. Nach Wilhelmi ist sie noch stellenweis auf der Höhe gepflastert und geht nach Grumbach, wo sie sich in zwei Wege theilt, deren einer nach Wimpfen, der andere nach Heilbronn führt [47]).

56. Ich vermuthe, daß von Wimpfen über Jartfeld eine Römerstraße nach Jarthausen führte, kann sie aber nur auf einer kleinen Strecke nachweisen. Sie geht als Feldweg von Jartfeld aus und folgt der Wasserscheide zwischen der Jart und dem Kocher in nordöstlicher Richtung. Unter dem Namen der hohen Straße scheidet sie die Gemarkungen von Stein, Neudenau und Kreßbach, und ist daher auch theilweis Landesgränze zwischen Baden und Würtemberg. Sie fällt in die Straße von Neustadt nach Möckmühl ein, scheint aber nicht nur nach diesem Orte, sondern auch nach Jarthausen zu führen. Sie trennt auch die Gemarkungen von Bürg und Kreßbach. Dieser Umstand, so wie ihr Namen und ihre Richtung lassen ihren römischen Ursprung nicht bezweifeln, und das Schloß Prästeneck bei Stein und das Dorf Bürg am Kocher werden wohl auch römische Orte seyn.

57. Von der Römerstraße zwischen Neckarburken und Mudau kann ich nur den Anfang und das Ende nachweisen, die Richtung dazwischen ist meine Vermuthung. Neckarburken ist ein römischer Ort, was sein Namen schon verräth, es läßt sich wohl nicht bezweifeln, daß er mit Mosbach und

---

47) Erster Jahresbericht der Sinsheimer Gesellschaft S. 46.

Digitized by Google

Obrigheim zusammenhing, denn das ist der nächste Straßenzug, der auf Neckarburken hinführt. Von diesem Orte aus geht eine alte Straße über die Trinzbach, steigt vor Dallau zwischen der Elz und Trinz den Bergrücken hinauf und zieht fast in gerader Richtung nach Muckenthal, von da nach Limbach, Laudenberg und Langenelz immer auf dem hohen Bergrücken zwischen jenen zwei Bächen, überschreitet die Elz bei Langenelz und verschwindet dann auf eine kurze Strecke, weil der neue Weg von Langenelz nach Mudau sie unnöthig machte. Hinter dem Wäldchen Galmenhecken (alt Scalmen- d. i. Schelmenhecken?) erscheint sie wieder, geht in geringer Entfernung östlich an Mudau vorbei und begleitet dann die Straße von Mudau nach Amorbach auf der Ostseite, und senkt sich hinter Beuchen den Bergrücken hinab nach Amorbach. Sie geht von Dallau bis Amorbach in so gerader Richtung gegen Norden, als es nur immer der hohe Rücken des Gebirges erlaubt. Sie ist von Mudau bis nach Amorbach sehr deutlich, die übrige Verbindung kenne ich nicht aus eigener Ansicht.

58. Ein Beweis, daß die vorgenannte Straße über Langenelz führte, liegt auch darin, daß ganz nah am Dorfe über der Elz eine noch wohl erhaltene Römerstraße nordwestwärts nach Schlossau hinzieht und auf der badischen Karte angezeigt ist. Bei Langenelz theilte sich also die Straße, der eine Zweig ging nordwärts über Amorbach an den Main, der andere nach Nordwesten über Schlossau in den hohen Odenwald. Schlossau trägt schon einen bedeutenden Namen, von dort an über den Rücken des Odenwaldes bis gegen die Mündung der Mümling in den Main hat sie Steiner nachgewiesen [48]). Sie ist zu beiden Seiten von vielen römischen Denkmälern begleitet.

59. Da die vorige Straße ihre eine Seite gegen Osten

---

[48]) Steiner Geschichte und Topographie des Maingebietes und Speffarts. Darmstadt 1834, S. 104 folg.

Digitized by Google

richtet und den Odenwald bis an den Main vertheidigt, so ist wahrscheinlich, wo nicht nothwendig, daß eine zweite Straße in derselben Richtung gegen Süden an den Neckar führte, wodurch der Höhenzug des Gebirges zwischen beiden Flüssen gegen einen Angriff von Osten her abgesperrt wurde. Steiner gibt auch eine Straße an, den sogenannten Eselspfad, der bei Wirzberg die vorige Straße verläßt und an Bullau vorbei auf den Krähberg zieht, wo die Nachweisung aufhört. Der Eselspfad ist die gerade Fortsetzung der Straße vom Main herauf, und wenn man die Linie vom Krähberg an in derselben Richtung verlängert, so trifft sie bei Eberbach zwischen der Gammelsbach und der Itterbach an den Neckar. Von hier an beginne ich die Nachweisung. Zwischen der Gammelsbach und Sensbach zieht ein langer hoher Bergrücken gerade nach Norden, und auf demselben eine Straße, die ich für römisch halte. Bei der Mündung der Gammelsbach in den Neckar steigt sie vom Thal aus den Bergrücken hinauf, geht über den Itterberg, an dem Bergkopf, die hohe Warte genannt, westlich vorbei und heißt in ihrem weiteren Verlauf nach Norden die Sensbacher Höhe, und fällt bei Krähberg in den Eselspfad ein. Die hohe Warte deutet an, daß ein Thurm darauf stand wie auf dem Krähberg; beide Thürme sammt der Straße waren für den Verkehr im Mittelalter zwecklos, sie können daher nur im System der römischen Vertheidigung ihre Erklärung finden.

60. Durch das Bauland des Odenwaldes zog eine römische Straße von Möckmühl an der Jart bis nach Borberg. Sie fängt an neben der alten Burg zu Möckmühl, erhebt sich auf den Bergrücken, geht darauf nordöstlich fort, an dem Hof Hagenbach vorbei auf den Römerberg zwischen Sennfeld und Leibenstadt, dann weiter in derselben Richtung und ziemlich gerad auf die Marienhöhe bei Osterburken, wo an der Straße die Trümmer eines Kastells gefunden wurden. Von dort aus fällt sie am Hahnenberg in die jetzige Landstraße ein, die von

Digitized by Google

Osterburken nach Borberg führt und größtentheils die Richtung der römischen Straße beizubehalten scheint. Die alten Theile der Burg zu Borberg sind mit größeren Steinen erbaut, als man im Mittelalter zu nehmen pflegte.

61. Von dem Dorfe Sennfeld an der Seckach geht ein gerader Verbindungsweg auf die vorgenannte Straße. Dieser Weg setzt sich nördlich von Sennfeld fort bis auf die Landstraße von Adelsheim und über dieselbe auf der Höhe weiter in gerader Richtung bis gegen das Dorf Zimmern. Eine Viertelstunde vor Zimmern zieht ein gewöhnlicher Weg nordwestwärts auf der Anhöhe nach dem Dorfe Seckach und ist als römischer Weg am wenigsten kenntlich. Desto deutlicher geht er von Seckach ganz gerad nach Buchen über den Glasberg, nachdem er oberhalb Seckach die Hüffelbach überschritten und auf der jenseitigen Landzunge wieder die Anhöhe erreicht hat. In Buchen fällt er mit der Landstraße nach Walldürn zusammen, wendet sich aber nach Hainstadt und zieht von dort an auf dem Bergrücken zwischen den Bächen Morre und Mursch und den Dörfern Hettingenbeuren und Großhornbach an Kleinhornbach und Hambrunn vorbei nach Amorbach hinab. Dieser Weg war die Verbindung zwischen der Jart und dem Main.

62. Die Straße von Amorbach nach dem römischen Walldürn, die Hanselmann angibt, ist undeutlich, von Walldürn nach Bödigheim ist sie aber dieselbe mit Nr. 61 [49]). Diese hohen Wege sind jetzt größtentheils verlassen, weil die Dörfer und Städte in den Thälern am Wasser liegen, ein Beweis, daß sie einen andern Zweck hatten als die jetzigen Landstraßen. Schriftliche Zeugnisse über die Straßen Nr. 56 bis 62 habe ich nicht, die römischen Orte in ihrer Nähe, die Funde von Ueberresten, die Richtung und noch sichtbaren

[49]) Hanselmann Beweis S. 228. Die Straße vom Römerberg nach Osterburken bemerkt er S. 219 folg.

Digitized by Google

Theile jener Straßen bewogen mich, ſie anzuführen. In der Nähe des römiſchen Pfahlhags durften Straßen nicht fehlen, weil ſie zur Beifuhr der Lebensmittel nöthig waren [50]).

Ueberblickt man dieſe Straßenzüge, ſo wird die vollſtändige und dauernde Beſetzung des Landes durch die Römer deutlich. Und es ſind noch nicht alle, ich werde noch mehr angeben, ſämmtlich Kriegsſtraßen, nicht zu gedenken der Vicinalwege zwiſchen den Dörfern, die nur für den Ackerbau beſtimmt waren. Aus dieſer Menge der Straßen darf man zum Voraus den Schluß ziehen, wie viele Anſiedelungen, Weiler, Höfe, Dörfer, Burgen und Städte dazwiſchen lagen, wie die Fundorte römiſcher Alterthümer nicht als vereinzelte Seltenheiten, ſondern im Zuſammenhang mit der ganzen Eroberung zu betrachten ſind, und die römiſchen Ueberreſte nicht als bloße Spuren einer abgeſchnittenen Vorwelt, ſondern als Anfänge und Grundlagen des jetzigen Lebens beurtheilt werden müſſen. So betrachte ich die Geſchichte des Volkes in Baden in einer organiſchen Entwickelung aus der alten Welt, dadurch allein wird ſie verſtändlich. Der Verfolg der Unterſuchung wird das noch deutlicher machen.

§. 19. Römiſche Kaſtelle und Linien.

Aus zwei Quellen habe ich oben den römiſchen Straßenzug in Baden erforſcht, aus ſchriftlichen Zeugniſſen und aus den Ueberreſten auf dem Boden. Wenn Beides zuſammen ſchon manchen Aufſchluß gewährt, ſo gibt eine dritte Quelle erſt die vollſtändige Kenntniß, das iſt, die Befeſtigung. Von Kriegsſtraßen iſt die Befeſtigung, d. h. die Sicherſtellung derſelben unzertrennlich, man muß daher unterſuchen, ob und bei welchen Straßen in Baden die römiſchen Kriegsregeln befolgt ſind.

In Baden als einem eroberten, mithin feindlichen Lande

---

[50]) Das beweist l. 15. cod. Theod. 7, 4.

Digitized by Google

iſt zu unterſuchen, ob die römiſchen Straßen durch Kaſtelle gedeckt ſeyen. Um dies zu können, muß man vorerſt wiſſen, was ein Kaſtell im Teutſchen iſt. Die Bemerkung des Vegetius, daß castellum ein Deminutiv von castrum ſey, iſt der Sprache nach richtig, der Sache nach nicht. Denn in einem gemauerten Lager ſtanden wie in den Stadtmauern die Thürme in der Umfaſſung, bei den Kaſtellen aber frei in der Mitte [51]). Das iſt auch die Regel bei den Burgen. Das Wort burgus für kleines Kaſtell und burgarius für Einwohner deſſelben brauchen ſchon die Römer [52]). Es ſind die teutſchen Worte Burg und Bürger, die nicht von πύργος herkommen, wie die Philologen behaupten, ſondern von bergen, mit dem doppelten Begriffe ſchützen und geſchützt werden. Die volle althochteutſche Form iſt *puruc*, in den ſpäteren Ortsnamen oft bürg, was von einem alten Dativ herkommt (ze der bürge), gewöhnlich burc [53]). Das Wort hat einen zweifachen Gebrauch. In Baden ſagt das Volk dafür Schloß oder verändert Burg in Berg, ſelbſt für die ebenen Burgen, z. B. Ladenberg, Rieperg, Mühlberg, welche Namen mit Burg geſchrieben werden. Der Grund dieſer Abweichung iſt, daß nur größere Städte den Namen Burg bei dem Volke behalten, wie Offenburg, Freiburg, Straßburg, Würzburg u. ſ. w., daher auch im Mittelalter ſich der Begriff Bürger

---

[51]) Vitruv. 1, 5.

[52]) Veget. 4, 10. castellum parvulum quem burgum vocant. Cod. Theodos. 7, tit. 14.

[53]) Burg iſt nach gewöhnlicher teutſcher Sprachregel durch den Ablaut gebildet, wie Hub von heben, Schur von ſcheren u. a. Man findet auch das teutſche Wort drungus bei den Römern für globus hostium (a vagantibus globis quos vocant drungos. Veget. 3, 19, 16), d. h. ein gedrängter Heerhaufen, der beiſammen bleibt und ſich nicht wie die Plänkler zerſtreut (corps detaché), von dem Zeitwort dringen gebildet, ebenſo wie Trunk von trinken u. dgl. Die Römer nahmen teutſche und die Teutſchen römiſche Worte an.

Digitized by Google

nur auf die Städte bezog. Daß man Burg in Berg veränderte, mag wohl daher kommen, weil die Burgen auf den Anhöhen häufiger waren, als auf der Ebene. In Niederland und Nordteutſchland war der alte Begriff von Burg ein Ort, der mit einem Erdwall und naſſen Graben umgeben iſt. Die Römer hatten ſowohl Burgen mit naſſen Gräben auf der Ebene, als auch mit trockenen auf den Bergen; dieſe waren häufig natürliche Feſtungen, jene künſtliche, worauf ſie viele Sorgfalt verwandten, um einen Ort, der von der Natur nicht geſchützt war, durch die Kunſt ſtark zu machen [54]). Alte Burgen in der Ebene oder Tiefburgen haben die Vermuthung für ſich, daß ſie römiſche Anlagen ſind, da man im Mittelalter viel mehr die Hochburgen liebte, weil ſie leichter zu vertheidigen waren und mehr Vortheile und Annehmlichkeiten hatten als Tiefburgen. Alle römiſchen Burgen ſind in Baden während dem Mittelalter verändert, ausgebeſſert, erweitert, viele abgeriſſen und geſchleift worden. Es laſſen ſich daher nur bei wenigen noch die römiſchen Kennzeichen im Mauerwerk nachweiſen, und es kommt hauptſächlich auf die Lage an, wodurch manche, oft ganz moderniſirte Burg, wie Ortenberg bei Offenburg, ſich als eine römiſche Veſte kundgibt. Ein vorzüglicher Beweis für den römiſchen Urſprung iſt, wenn die Burgen auf römiſchen Straßen oder nahe dabei liegen. Denn zu dem Zwecke, die Straßen zu ſchützen, wurden ſie gebaut.

Nach dieſen Grundſätzen werden viele der angegebenen Straßen beſtätigt, ergänzt und weiter geführt, andere erkannt, für welche noch die Zeugniſſe fehlen, und der ſtrategiſche Zweck der Straßen und Burgen herausgeſtellt, wodurch denn auch die Zeit ihrer Erbauung im Vergleich mit der Geſchichte ermittelt werden kann. Ich will das bei einigen Straßenzügen nachweiſen.

---

[54]) Veget. 4, 10. montibus saxisque, in quibus superposita castella.

Digitized by Google

Die Straße Nr. 39, die ich oben nur als Bruchstück angab, wird nun ergänzt. Sie beginnt zu Reilingen an dem Wersauer- oder Schaafhof. Das war eine römische Tiefburg, die im Mittelalter Welresouwa hieß, ihren eigenen Adel hatte und vom sechszehnten Jahrhundert an in eine Kellerei verwandelt wurde. Die Straße zog nach St. Leon, auch dieses hatte im Mittelalter seinen Adel, der eine Burg voraussetzt, dann nach Kislau, wo das römische Mauerwerk noch großentheils erhalten ist und auch ein Adelsgeschlecht war, ferner nach Weiher, wo der erhöhte Burgplatz (Burgstadel) neben dem Dorf mit dem Graben noch erhalten ist, dann nach Altenbürg (jetzt Karlsdorf bei Bruchsal), dessen Namen schon ein vetustum castellum anzeigt [55]), weiter nach Staffort (alt Stetefurt, vadum stationis), das auch seinen Adel und seine Burg hatte, wo der Burgstadel westlich am Dorfe noch unter dem Namen Schloßbuckel (d. i. Schloßhügel, Schloßbühel) sichtbar ist [56]), weiter nach Kleinrüppur (alt Rietpure statt Rietpurg, castellum in palude), dessen Burg in Wirthschaftsgebäude verwandelt wurde, die aber auch ihren Adel hatte [57]). Der Anfangspunkt dieser Straße war Speier, der Ausgangspunkt Ettlingen. Von Wersau bis Rüppur sind 10 gewöhnliche Wegstunden, auf dieser Strecke standen *sieben* Burgen, eine bis anderthalb Stunden von einander, nur Staffort ist von Rüppur drei volle Stunden entfernt. Das ist zu weit, nun liegt aber in der Mitte die Kirche von Hagsfelden auf einem kleinen natürlichen Hügel, rings von Sumpf umgeben, außerhalb des Dorfes, eine Lage ganz für eine römische Tiefburg

---

[55]) Im Jahr 1372 wird in einer Urkunde zu Forst, zwischen Weiher und Altenbürg, ein Burgweg genannt. Ich weiß nicht, ob sich diese Angabe auf Karlsdorf oder Forst bezieht.

[56]) Ein Stetivurt, jetzt Stetfurt, kommt auch im Thurgau 849 vor, Neugart 1, 194. 267., was ich des Alters und der Form wegen bemerke.

[57]) In einer Urkunde von 1290 heißt es Rietpure.

Digitized by Google

geeignet, aber unbequem für eine Kirche. Alle dieſe Umſtände nöthigen zu der Annahme, daß die Kirche zu Hagsfelden auf dem Platze einer römiſchen Burg ſteht. Das geſchah an manchen Orten, und daher war es leicht, die hochgelegenen Kirchhöfe im Mittelalter als feſte Lager zu gebrauchen. Alſo acht, oder, wenn auch eines bei Forſt, neun Kaſtelle auf zehn Stunden Wegs in einer Ebene und Richtung, wo niemals eine Hauptſtraße für den Verkehr war, und wo man die Wege in dem ſumpfigen und ſandigen Boden nur mit großer Mühe unterhalten konnte. Im Mittelalter war alſo gar kein Beweggrund vorhanden, in dieſer Richtung einen Weg zu machen und acht Burgen daran zu erbauen. Für die Vertheidigungslinie der Römer war aber dieſe Befeſtigung ganz zweckmäßig, was ich unten nachweiſen werde.

Auf dieſe Linie zwiſchen Rüppur und Werſau, oder zwiſchen Ettlingen und Wisloch, münden von Oſten her eilf Thäler des flachen Gebirges, alle befeſtigt, d. h. nach römiſchem Zweck durch Kriegsbauten gedeckt. Dieſe auffallende Thatſache beweiſt vornweg, daß in dieſer Gegend ein Syſtem der Bodenvertheidigung ausgebildet und deſſen Front gegen Oſten gerichtet war. In alter Zeit war aber kein Feind im Lande, der dieſe Linie und ihre vorgeſchobenen Burgen für ſeine Eroberung und Vertheidigung nöthig hatte, als die Römer, es können daher dieſe Anlagen nur von ihnen herrühren, ſonſt bleiben ſie und ihr offenbarer Zuſammenhang unerklärlich, denn es wird wohl Niemand behaupten, daß der Zufall oder das Vergnügen dieſes Syſtem der Terränvertheidigung hervorgebracht habe. Daß es aber ein Syſtem war, will ich im Einzelnen angeben.

Auf Rüppur mündet die römiſche Straße von Pforzheim nach Ettlingen, die bereits oben bemerkt iſt, ſodann die Schlucht von Grünwettersbach nach Wolfhartsweier. Dieſe war bewacht am Ausgang durch eine Burg, deren Trümmer noch bei Wolfhartsweier links auf dem ſteilen Berge vorhanden

Digitized by Google

ſind, die ehemals die Bleichen zu Lehen trugen, wovon noch einer in der Kirche zu Wolfhartsweier begraben liegt. Der Anfangspunkt war ebenfalls geſchützt vermuthlich durch eine Burg, auf deren Platz nun die Kirche zu Grünwettersbach ſteht, der ganz die Lage eines alten Burgſtadels hat.

Das Pfinzthal mündet bei Grötzingen auf die römiſche Linie und die Kirche von Hagsfeld. Da hier die Berge ſchon niederer und das Thal breiter und flacher wird, ſo war es auch mit vielen Burgen beſetzt oder vertheidigt. Die erſte ſtand zu Grötzingen, deren erneuerte Ueberreſte man noch jetzt das Schlöſſel heißt, neben der Kirche. Zu Berghauſen ſteht die Kirche auf dem Burgplatze, der noch an den Zwingerthürmen erkennbar iſt, daher auch im Mittelalter ein Burkweg und eine Burkgaſſe im Dorfe vorhanden war (1532). Auch in Söllingen ſteht die Kirche auf dem alten Burgſtadel, der ehemals Burgberg hieß (1532). Bei Singen war die Burg des ausgeſtorbenen Geſchlechts von Remchingen. Von Grötzingen bis Singen ſind zwei Stunden und vier Burgen, jede der drei erſten nur eine halbe Stunde von der andern entfernt, ganz nach der römiſchen Regel und alle auf dem linken Ufer der Pfinz mit der Front gegen Oſt und Nordoſt. Bei Singen kommen zwei Thäler zuſammen, das der Pfinz zieht gegen Nöttingen, wo eine römiſche Straße war, das der Mühlbach geht nach Königsbach, wo noch jetzt ein Schloß und Trümmer der alten Burg ſind, von da nach Stein, wo ich eine römiſche Straße nachgewieſen. Von Singen aus verzweigten ſich die Straßen wahrſcheinlich nach Pforzheim und Bretten.

Bei Weingarten mündet ebenfalls ein Thal auf die römiſche Linie. Bei dieſem Dorfe ſteht noch ein kleiner Wartthurm aus dem ſechszehnten Jahrhundert, der für die zerfallene Burg Schmalenſtein im Thale gebaut wurde. Dies war eine Tiefburg, von der Walzbach umfloſſen, hinter Weingarten, nicht weit von dem Punkte, wo die Wege nach Jöhlingen

Digitized by Google

und Bretten ſich theilen. Die noch vorhandenen Trümmer ſind jung, die Lage in der ſumpfigen Tiefe iſt aber nicht nach teutſcher Art gewählt, und der Wartthurm im Weſten mit ſeinem ſorgfältigen Unterbau hat ebenfalls mehr Bezug auf die römiſche Linie als auf die Burg im Thale.

Ein enges Thal geht bei Untergrombach in das Gebirg. Nahe bei dem Dorfe ſteht auf dem Berge weithin ſichtbar die Michaelskapelle. Sie trägt die Jahrzahl 1472, der Capelberg wird aber ſchon 1401 erwähnt, denn es ſtand bereits 1346 eine Kapelle darauf und der Platz iſt für eine römiſche Warte ganz geeignet [58]). Abgeſehen davon ſind noch die Trümmer des alten Schloſſes zu Obergrombach vorhanden, die einen ziemlichen Umfang haben. Dieſe Burg diente zum Schutze des Thales, was aber im Mittelalter ganz unnöthig war, indem keine Straße durch dieſes Thal führte.

Bruchſal war ein Hauptpunkt, welcher mit der römiſchen Linie zuſammenhing. Im Mittelalter ging eine große Straße für den Handel und Verkehr von Speier über Bruchſal das Thal hinauf nach Vahingen und Schwaben [59]). Dieſe Straße trifft in Forſt auf die römiſche Linie, wahrſcheinlich hat daher auch Forſt eine Burg gehabt, die mit jener zu Karlsdorf der Mündung des Thales gegenüber lag und mit der Burg zu Bruchſal zuſammenhing. Dieſe heißt man noch jetzt das alte Schloß, der Thurm derſelben iſt von 1358, man hat aber ſchon im dreizehnten Jahrhundert von ihr Nachricht. Es war eine Tiefburg von dem alten Lauf der Salbach umgeben und

---

58) Nebſt der Lage dieſer Kapelle iſt auch zu beachten, daß drei andere Michelsberge der Gegend als römiſche Stätten durch Ausgrabungen erwieſen ſind, der Heiligenberg mit ſeiner Michaelskirche zu Heidelberg, der Michelsberg bei Gundelsheim am Neckar und der Michelsberg bei Bönnigheim. S. Klunzinger Geſch. des Zabergäus. 1, 53. Auf dem Stiftsberge bei Sinsheim ſtand vor der Gründung des Kloſters auch eine Michaelskapelle.

59) Ueber dieſen Straßenzug ſiehe meinen Anzeiger v. 1835. S. 278.

Digitized by Google

von ziemlich großer Ausdehnung. Heidelsheim hatte auch eine Burg, weiter hinauf ist mir nur bekannt, daß zwischen Bretten und Ruith noch unerforschte Trümmer sind.

Das Thal der Kraich mündet bei Ubstadt, der Burg zu Weiher gegenüber. Ubstadt hatte ein Adelsgeschlecht und die Kirche des Dorfes scheint auf dem Burgstadel zu stehen. In Unteröwisheim ist das erneuerte Schloß noch vorhanden, mehr und weniger auch noch die Reste der alten Burgen zu Gochsheim, Flehingen, Sickingen und Kürnbach, die zum Theil auch ihren Adel hatten. Dieses Thal war also wohl bewacht, obgleich nur in dem seitwärts gelegenen Menzingen, das auch seine Burg und seinen Adel hat, eine Heerstraße genannt wird.

Bei Stettfeld öffnet sich wieder ein Thal der Burg zu Weiher gegenüber. Stettfeld hat römische Alterthümer und Zeutern im Mittelalter ein Adelsgeschlecht. Von Odenheim ging die Verbindung wahrscheinlich nach Eichelberg, welches ein römischer Ort war, und seitwärts vom Odenheimer Stift liegt der Burgwald. Von Eichelberg verzweigte sich wohl die Straße, die eine ging nach Waldangelloch in das Anglachthal, die andere über Hilsbach nach dem Steinsberg.

Bei Wisloch münden sich drei Thäler zugleich auf die Rheinebene gerade gegenüber dem Schlosse zu Wersau. Das der südlichen Angelbach oder Anglach hat nur den schriftlichen Beleg einer Römerstraße bei Mühlhausen, ist aber gedeckt mit der in diesem Jahrhundert zerstörten Hochburg zu Rothenberg, mit den alten Tiefburgen zu Eichtersheim und Michelfeld, die zwar erneuert sind, aber in den Grundmauern den römischen Ursprung erkennen lassen und, so lang man weiß, ihren Adel hatten. Auch das Geschlecht von Angelloch hat im Mittelalter geblüht. Von Waldangelloch ist die nächste Verbindung in fortgesetzter Richtung nach Elsenz zwischen dem Dorf und Berg Eichelberg, und da bei diesem und bei Elsenz die Heerstraße erwähnt wird, so zog sie wahrscheinlich in der Richtung des jetzigen Feldweges von Elsenz nach Eppingen.

Digitized by Google

Das zweite Thal ist das der Leimbach. Darin liegt Wisloch und östlich davon Altwisloch mit einer Tiefburg und nassen Gräben, von welcher das alte Geschlecht von Wisloch sich nannte. In Horrenberg war wieder eine Burg, von dort bis Hoffenheim ist die Römerstraße bereits angegeben (Nr. 45), von da über Sinsheim nach Rohrbach fehlen die Belege, bei Steinsfurt kommen sie wieder vor, in Reihen, Ittlingen, Richen und Stebbach mangeln sie, aber die beiden Burgen Streichenberg und Schomburg decken die Straße, die über Stetten und den Heuchelberg nach Brackenheim führt. Diese Straße von Brackenheim bis Wisloch war im Mittelalter ein Haupthandelsweg aus dem untern Schwaben, der in Wisloch sich theilte, mit einem Zweige über Wersau nach Speier und den Rhein hinab, mit dem andern nach Frankfurt führte. Der Vogt auf dem Steinsberg und die Beamten zu Horrenberg und Altwisloch hatten das Geleite auf dieser Straße zu besorgen für den Pfalzgrafen und den Bischof von Speier. Alle diese Umstände beweisen, daß die Bedeutung dieser Straße in die Römerzeit zurückgeht.

Das dritte Thal ist das der nördlichen Angelbach, sie macht einen großen Bogen zwischen Horrenberg und Dielheim, dieser wurde abgeschnitten durch die Straße von Altwisloch nach Baierthal. Von hier an zieht der Weg das Thal hinauf, wo der Hohenharter Hof der Ueberrest einer alten Burg ist, nach Schatthausen, wo das erneuerte Schloß noch steht, von da nach Gau-Angelloch, wo ebenfalls noch Reste einer alten Tiefburg übrig sind. Die weitere Richtung kann ich nicht angeben. Beachtung aber verdient der Weg, der vom Schloß zu Schatthausen an nach Mauer zieht, das dem Namen und den Alterthümern nach ein römischer Ort ist und wie die andern Burgen auf dieser Straße von jeher seinen Adel hatte. Ich weiß nicht, ob ein alter Weg von Mauer auf das Langenzeller Schloß führt, von hier an geht aber ein gerader Weg in rechtem Winkel über die Römerstraße und den Dilsberger

Digitized by Google

Hof nach Dilsberg, welches eine römiſche Feſtung war. Schon der hohe Mantel der Burg und der ſorgfältige Quaderbau der Mauer zeigt die ältere Anlage. Man muß ſich nicht irren laſſen, daß der jetzige Eingang in die Burg gegen die römiſche Regel verſtößt, denn er iſt aus ſpäterer Zeit, und wenn auch nichts mehr übrig wäre als der Brunnen, ſo müßte man das römiſche Werk anerkennen. Dilsberg liegt 1000 Fuß über dem Meere, der Spiegel des Neckars, der unten am Berge vorbeifließt, 384 Fuß, der Brunnen der Burg iſt wahrſcheinlich bis auf den Spiegel des Fluſſes gegen 600 Fuß tief durch die Felſen gehauen in einem Kreiſe von ungefähr 7 Fuß Durchmeſſer ſenkrecht mit der größten Genauigkeit. Das iſt weder ein Werk des Mittelalters, noch konnte der Graf von Dilsberg die Koſten einer ſolchen Arbeit bezahlen [60]). Ein ganz ähnliches Meiſterſtück iſt der Rathsbrunnen in dem römiſchen Altbreiſach, auch dieſer iſt durch das vulkaniſche Geſtein von der Höhe des Berges bis auf den Spiegel des Rheines abgeteuft, ein Werk, das auch nicht im Mittelalter gemacht wurde [61]).

---

[60]) Für Feſtungen gibt Veget. 4, 10 die Regel: si natura perennes fontes non praestat, *cujuslibet altitudinis* effodiendi sunt putei aquarumque haustus funibus extrahendi. Das iſt zu Dilsberg befolgt worden. Dieſe Brunnen, aus welchen das Waſſer durch Sail und Rolle heraufgezogen wird, unterſcheiden ſich von den Galgbrunnen dadurch, daß man bei dieſen mit einem Hebelarm das Waſſer herauf holt. So viel ich weiß, hat man die Tiefe des Brunnens zu Dilsberg noch nicht gemeſſen, hält ihn aber über 400 Fuß tief. Der Heidenbrunnen auf dem alten Burgſtadel zu Riegel, der von der Höhe des Michelsberges bis auf den Spiegel der Dreiſam hinabgehen ſoll, verdient eine genaue Unterſuchung. Schaffner über Riegel S. 12.

[61]) Rathsbrunnen iſt ein neuer und fehlerhafter Namen, als hätte der Stadtrath den Brunnen machen laſſen. Im Günthersthaler Zinsbuch von 1344 heißt er radebrunne, das iſt richtig, denn das Waſſer wird durch ein Kranenrad heraufgezogen. Man ſchätzt die Tiefe des Brunnens auf 100 Fuß, das iſt wahrſcheinlich, denn die mittlere Rheinhöhe beträgt 653 Fuß und der obere Rand des Brunnens gegen 750 Fuß.

Digitized by Google

Der deutliche Zweck von Dilsberg war, das Neckarthal zu beherrschen. Zu diesem Behufe werden auch auf der andern Seite des Flusses, wo noch jetzt die vier Burgen von Neckarsteinach stehen, römische Werke gewesen seyn. Für so viel Burgen an einem Orte finde ich im Mittelalter keinen Grund, wohl aber im Zwecke, den die Römer hatten. Dieser war, einerseits den Neckar, andererseits das Steinachthal zu sperren. Was hätte denn die Neckarsperre genützt, wenn die Teutschen durch das Steinachthal in die Rheinebene gelangen konnten? Also mußte auch dieses Thal geschlossen werden. Und selbst weiter hinauf bei Heddesbach liegen nicht weit von der Römerstraße die Trümmer der alten Harfenburg, welche mit Steinach gleiches Wappen führte und demselben Geschlechte gehörte, ein Zusammenhang, der sich aus der früheren Zeit verstehen läßt. Warum aber lagen die Hauptburgen zur Beherrschung des Neckarthales bei Dilsberg und Steinach und nicht bei Heidelberg, wo das Thal sich in die Ebene öffnet? Der Grund ist die Naturbeschaffenheit. Oberhalb Heidelberg vor dem Karlsthor war das Thal durch die Felsenabhänge geschlossen, denn die jetzige Straße ist viel später durchgebrochen, bei Neuenheim ging der Fuß des Heiligenberges auch in einem steilen Abhang hinab in den Neckar. Das Thal war also an seiner Mündung auf beiden Ufern natürlich geschlossen. Die Römer öffneten es nicht, das war schon im Allgemeinen gegen ihren Kriegsgebrauch, sondern sie legten ihre Straßen auf den Höhen der beiden Ufer des Neckars an und deckten sie mit Hochburgen. Das habe ich auf dem rechten Ufer an der hohen Straße, die von Handschuchsheim über die Berge geht, oben nachgewiesen (Nr. 49) und füge nur bei, daß auch Handschuchsheim seine alte Burg und seinen Adel hatte. Auf dem linken Ufer halte ich den Weg von der Bergheimer Mühle durch die Pleck zu Heidelberg den Schloßberg hinauf bis zum Kohlhof und von dort bis Waldhilsbach für die römische Verbindungsstraße zwischen Dilsberg

Digitized by Google

und Bergheim. Dazu bestimmt mich das alte (nicht das jetzige) Schloß zu Heidelberg, welches ziemlich hoch in einem vorspringenden Winkel des Gaisberges auf diesem Wege liegt und noch in Trümmern sichtbar ist [62]). Die Lage dieses Punktes steht mit dem Kastell auf dem heiligen Berge und mit Bergheim in Verbindung. Sodann ist der Weg auf den Kohlhof sorgfältiger angelegt, als der unbedeutende Hof erfordert, und vom Kohlhof ist nur eine halbe Stunde nach Waldhilsbach, an welchem südlich über den Bergrücken die Römerstraße gehen mußte, wenn sie auf die Richtung der noch vorhandenen Spuren bei dem Dilsberger Hofe treffen wollte.

Die große Menge der Straßen und Burgen auf diesen Linien ist nicht an allen Orten durch schriftliche Zeugnisse und Alterthümer als römisch erwiesen, sondern hauptsächlich nach dem System der Besetzung des Landes angegeben. Wenn man nun auch die römische Eroberung des Landes nicht läugnet, so wird man doch fragen, war denn in diesem Theile desselben eine so in einander greifende Besitznahme nöthig und war es Kriegsregel bei den Römern, eine solche Menge von Burgen anzulegen? Die Antwort auf diese beiden Fragen wird das römische Besatzungssystem noch deutlicher machen. Ich bemerke hier nur vorläufig, daß durch andere Zeugnisse noch manche Orte, die oben als römisch angenommen sind, wirklich bestätigt werden, doch will ich das unten besonders darlegen und hier nachweisen, daß für den erwähnten Landstrich die Befestigung nöthig war.

Bei Ettlingen hört der Schwarzwald auf, unter Wisloch fängt der Odenwald an, dazwischen liegt ein flaches Hügelland, dessen einzelne Höhen sich auf 800 bis 1100 Fuß über dem Meere erheben. Dieser Landstrich hat flache breite Thäler und sanfte Abdachungen der Berge, er ist somit ein offenes

---

[62]) Wurde schon von Freher für ein römisches Kastell gehalten. **Origg. Palat. lib. 1. c. 4.**

Digitized by Google

Land, über welches man ohne natürliches Hinderniß von Osten her in das Rheinthal und auf das linke Rheinufer gelangen kann. Der Odenwald aber und der Schwarzwald schließen durch ihre schluchtenartigen Thäler und steilen Berge das Rheinthal gegen Osten natürlich ab. Als die Römer das Land erobert hatten, konnten sie die Gegend von Ettlingen bis Wisloch nicht offen lassen, sonst hätten sie dieselbe nicht behaupten können, sondern mußten sie mit festen Plätzen decken. Das war nicht nur für das rechte Rheinufer nothwendig, sondern auch für das linke, denn sie mußten doch vermeiden, daß der Feind ihre Verbindung zwischen Straßburg und Mainz durch einen ungehinderten Ueberfall aus dem Kraichgau unterbrechen konnte. Daß sie die Absicht hatten, dies zu verhindern, beweist die Linie ihrer Burgen von Rüppur bis Wersau, welche ganz der Entfernung zwischen Ettlingen und Wisloch entspricht und parallel mit diesen Städten läuft. Diese Linie war jedoch nur die letzte Vertheidigung des Rheinthals; konnte der Feind bis dahin ungehindert vordringen, so kam das linke Rheinufer zunächst in Gefahr. Man mußte daher auf dem flachen Hügellande des Kraichgaues eine Vertheidigung zwischen dem Rhein und Neckar einrichten. Der höchste Mittelpunkt dafür ist der Steinsberg bei Sinsheim, welchen das Volk den Weiler nennt, weil das Dorf Weiler daneben liegt. Aus dieser Lage erklärt sich die feste Bauart dieser Burg. Auf dieses römische Kastell zogen die Straßen von Wisloch nach Waldangelloch, von Dilsberg über Sinsheim, von Weiher über Eichelberg und gingen gegen Süden über Eppingen, gegen Südosten nach Brackenheim und gegen Nordosten in das Bauland des Odenwaldes. Vom Steinsberg zieht nämlich eine Straße hinab, die oberhalb Steinsfurt die Elsenz überschreitet. Die Namen beider Orte verrathen, daß die Burg Lapis bei den Römern hieß, mit irgend einer nähern Bezeichnung, denn sie liegt auf einem Dioritfelsen, und Steinsfurt vadum (Uebergang) ad lapidem. Die Straße

Digitized by Google

von Steinsfurt nach Grumbach ist erwähnt. Von da zog sie, wie ich vermuthe, nach Babstadt, was einen halbrömischen Namen trägt, nach Siegelsbach und Neckarmühlbach, wo noch jetzt das Schloß Guttenberg steht und ein Uebergang über den Neckar ist. Jenseits des Neckars erhebt sich die Straße vor Böttingen auf den römischen Michelsberg, worauf eine Kapelle gleiches Namens liegt, die eine weite Umsicht hat, und zieht auf dem Bergrücken in gerader Richtung nordwärts nach dem Stockbrunnerhof, von da nordostwärts nach Sulzbach. Ueber ihren weiteren Zug kann ich nichts angeben, der Richtung nach weist sie auf Katzenthal, kann aber auch gegen Waldmühlbach ziehen, welches ein römischer Ort war. Es genügt einstweilen die Nachweisung, daß der Steinsberg im Kreuzpunkte von vier Heerstraßen liegt, die nach Osten an den Neckar und wahrscheinlich bis an den Pfahlgraben, nach Westen über Zeutern und Weiher an den Rhein, nach Norden über Dilsberg in den Odenwald, nach Süden über Eppingen wohl nach Vahingen an der Enz führten. Aus all' diesen Umständen wird man zugeben müssen, daß die Römer es für nothwendig hielten, jenen flachen Landstrich durch ein System der Bewachung und Befestigung zu decken.

Die zweite Frage, warum die Römer den Kraichgau mit Burgen und nicht auf andere Weise schützen konnten, beantworten sie selbst damit, weil sie allen fremden Völkern in der Befestigungskunst überlegen waren [63]). Daraus folgt ohne Zweifel, daß die Römer zur Behauptung des Landes dasjenige Mittel anwandten, worin ihre vorzügliche Stärke lag. Das Gegentheil läßt sich nicht annehmen, sonst hätten sie das Land nicht so lang besessen. Denn an Körperkraft waren sie den Teutschen nicht gleich, das sagen sie selbst, daher mußten sie in der Schlacht hauptsächlich durch ihre Taktik

63) Tacit. ann. 12, 45. nihil tam ignarum barbaris, quam machinamenta et astus oppugnationum; at nobis ea pars militiae maxime gnara est.

Digitized by Google

ſiegen [64]). Es blieb ihnen daher nichts übrig, als kleine Veſten oder Burgen zu bauen, unter deren Schutz ſie mit weniger Mannſchaft viel ausrichten konnten, weil ſie dem angreifenden Feinde dadurch jeden Fuß breit Land ſtreitig machten. Dieſe Art der Kriegführung, daß man die Straßen und Wege mit Burgen bewachte und, wenn die Mannſchaft hinlänglich war, auch ſperren konnte, war gegen einen Feind wie die Teutſchen von großem Vortheil. Die Teutſchen hatten nämlich auf ihren Heereszügen ſehr viel Fuhrwerk bei ſich, denn ſie kamen in den Krieg mit Weib und Kind, die ſie auf Karren mitführten [65]). Leichtes Fuhrwerk war nöthig, um auf ſchlechten Wegen mit geringer Beſpannung fortzukommen. Nur aus der Menge der Karren iſt erklärlich, warum die Teutſchen nicht, wie die Römer und Gallier, ihre Lager mit einem Graben umringten, ſondern ihre Karren im Kreiſe verſchränkt herum ſtellten, d. i. eine Wagenburg machten, die wie ein Verhau den Angriff der Reiterei abhielt [66]). Mit dem Fuhrwerk muß man Thalwege ſuchen, ſind ſie aber durch Burgen geſperrt, ſo iſt das ein großes Hinderniß. Je flacher das hügelige Land, deſto mehr Burgen waren nöthig, ſteile Bergabhänge brauchte man nicht zu befeſtigen, denn die konnte man nicht herabfahren. Aus dieſem Umſtande geht abermals hervor, daß die Römer das Hügelland des Kraichgaues mit vielen Burgen decken mußten, die im kleinen Kriege als Wachtpoſten, im großen als Stützpunkte ſehr nützlich waren.

Ein beachtenswerther Punkt in dieſem Syſteme ſind die

---

[64]) Vergleiche man darüber nur folgende drei Schriftſteller, deren Zeugniſſe über vierhundert Jahre umfaſſen. Caesar bell. Gall. 1, 39. Tac. Germ. 4. 20. Veget. R. m. 1, 1.

[65]) Das ſagen ſchon Cäſar b. Gall. 1, 51. und Tacitus Germ. 7. 8. vgl. damit Jornandes de reb. Get. 31. 57.

[66]) Caesar l. l. Tac. ann. 12, 31. Veg. r. m. 3, 10. omnes barbari carris suis per orbem connexis ad similitudinem castrorum securas exigunt noctes.

Digitized by Google

Wartthürme (specula). In Ermangelung der Nachtposten und Telegraphen mußte man durch Warten verabredete Zeichen geben, weil es sich auf andere Weise nicht so schnell und sicher thun ließ. Lagen die Kastelle auf Bergen, so war ihr Thurm zugleich die Warte, wo nicht, so baute man besondere Thürme auf den geeigneten Höhen. Von den Warten konnte man Signale den Burgen geben, welche in den Thälern zur Deckung der Straßen dienten, um sie zu warnen; die Warten konnten auch unter einander in Verbindung stehen, und, was wohl ein Hauptzweck war, mit der römischen Linie auf dem linken Rheinufer. Nach dieser dreifachen Beziehung muß man die Warten beurtheilen [67]). Die rheinischen Reichsstädte, die meist römischen Ursprungs sind, haben im Mittelalter wohl aus überlieferter Sitte zu gleichem Zwecke Warten an der Gränze ihres Weichbildes erbaut, die jetzt größtentheils verschwunden sind.

Bei den römischen Warten zeigt sich an der westlichen Abdachung des Schwarzwaldes, Kraichgaues und Odenwaldes, daß sie mit bestimmten Punkten des linken Rheinufers, die man von den Warten aus sehen kann, in nächster Verbindung standen. Ich kann es nicht von allen angeben, was ich anzeige, wird schon hinlänglich seyn. Ortenberg bei Offenburg, Staufenberg und Ulmburg bei Renchen beziehen sich auf Straßburg, jenes für das Kinzigthal, diese für das Renchthal [68]). Alt-Windeck bei Bühl und Iburg bei Stein-

[67]) Ihr Zweck steht bei Amm. Marcell. 29, 4. mit klaren Worten: e speculis, si quis hostium se commovisset, desuper visus obruebatur. Zu solchen Ueberfällen war die Besatzung der Warten zu klein, aber sie konnten stärkeren Garnisonen Zeichen zum Angriff geben. Denselben Zweck hatte die Erhöhung der Burgen am Rhein, ne latere usquam hostis ad nostra se propipiens possit. Amm. Marc. 30, 25. Zu dieser Kundschaft brauchten die Römer ihre Warten auch in Asien, praedocti speculationibus fidis. Amm. Marc. 14, 3.

[68]) Ulmburg wird schon 1070 erwähnt. Schöpflin Alsat. diplom. 1, 174.

Digitized by Google

bach haben gegenüber das römiſche Druſenheim, Alt-Eberſtein geht auf Sels, der Thurmberg bei Durlach auf Lauterburg [69]), der Michelsberg bei Bruchſal auf Jockrim und Rheinzabern, vom Steinsberg aus kann man deutlich mehrere Punkte des Rheins zwiſchen Germersheim und Speier ſehen, ſo wie den Michelsberg bei Bruchſal, den Thurmberg bei Durlach und den Dilsberg, der heilige Berg bei Heidelberg richtet ſich auf Speier und Worms zugleich, die Strahlenburg bei Schriesheim, die Windeck bei Weinheim und die Starkenburg bei Heppenheim auf Worms und Oppenheim. Ich habe nur die nächſten Richtungen bemerkt, manche dieſer Burgen kann auch noch auf andere Punkte Signale geben. Daß die Linie der Kaſtelle von Rüppur bis Werſau ganz im Bereiche dieſer Signale liegt, bedarf keines Beweiſes. Die Beziehung dieſer Warten auf das linke Rheinufer konnte nur einem Feinde nützen, der am Rhein ſeine Baſis hatte. Das waren aber in alter Zeit nur die Römer. Auf den Vorbergen des Breisgaues finden ſich ebenfalls ſolche Warten, deren einige, wie der Schloßberg bei Freiburg, als römiſche Punkte bereits erwieſen ſind. Noch iſt nicht hinlänglich unterſucht, in welcher Beziehung ſie unter ſich, zu Breiſach und zum linken Rheinufer ſtanden [70]).

Obige Ausführung wird von Symmachus, wie ich glaube, beſtätigt. Er rühmt vom Kaiſer Valentinian I., daß er ſich in ſeinen Kriegen gegen die Alamannen nicht durch den Lauf der Flüſſe, nicht durch Gebirge, nicht durch Irrwege habe ſtören laſſen. Alſo hat er den Flußlauf gerichtet, die Gebirge befeſtigt und Straßen gebaut, denn ſolche bleibende Werke waren nöthig, da Symmachus gleich hinzufügt: das ganze Land gegen die Barbaren ſteht uns offen, iſt aber auf unſerer

---

[69]) Ich hielt früher den Thurmberg nicht für römiſch, jetzt kann man ſein Tonnengewölbe im Innern ſehen und das iſt nicht teutſch.

[70]) Schreiber Schloßberg S. 7. gibt mehrere ſolcher Warten an.

Digitized by Google

Seite befeſtigt [71]). Dieſe Aeußerung paßt vollkommen auf die Linie von Rüppur bis Werſau, denn von dieſer befeſtigten Linie aus ſtand den Römern das innere Alemannien offen.

Dieſe Burgen, Warten und Straßen haben verſchiedenes Alter, denn ſie wurden nicht alle zu gleicher Zeit erbaut. Valentinian gab z. B. die Vorſchrift, jährlich auf den Gränzen des Reiches eine Anzahl Warten und Burgen zu bauen [72]). Man muß jedoch vorerſt die übrigen Anſiedlungen der Römer kennen, ehe man das Alter der Kriegsbauten erforſchen will. Die ſchriftlichen Zeugniſſe des Mittelalters über längſt verſchwundene Burgen müſſen nach dem Zuſammenhang der Dörfer, bei welchen ſie vorkommen, geſammelt werden, was aber weniger hieher als in die teutſche Zeit gehört.

Zweiter Abſchnitt.

Römiſche Anſiedlung.

§. 20. Städte und Weiler.

Die nothwendige Folge der Eroberung des Landes war die Anſiedlung oder Coloniſation deſſelben, worunter man nicht den römiſchen Begriff, ſondern den heutigen verſtehen muß. Colonien waren dem Römer Städte, uns nur Höfe, Weiler

---

[71]) Symmachi laudes Valentin. ed. Mai. 2, 3. Quisquis arcana naturae scrutari postulat, te sequatur. Non fluminum meatibus, non objectu montium, non itinerum errore tardabitur. Omnia adversum barbaros patent, quae sunt *munita* pro nobis. Was die Römer munire heißen, nennen wir decken, Befeſtigungen im heutigen Sinn waren ihre Burgen und Warten nicht, ſondern nur ihre Lager und Städte.

[72]) L. 13. cod. Theod. 15, 1. Ich bemerke hier dieſe Verordnung, die ſich auf Dacien bezog, weil ähnliche Gebäude am Rhein waren.

Digitized by Google

und Dörfer [1]). Der bekannte Grundſatz: wo der Römer geſiegt hat, da wohnt er, kam auch in Baden zur Anwendung und war nicht zu umgehen. Wenn irgendwo, ſo war es in dieſem Gränzland nöthig, daß der römiſche Sieg durch Seßhaftigkeit behauptet wurde [2]). Die vielen Beſatzungen, die in den Städten und Burgen zerſtreut lagen, mußten ernährt werden, das konnte nicht geſchehen durch Zufuhren vom linken Rheinufer her, denn die Entfernung war zu weit, der Rheinübergang bei Sturm und Eisgang gefährlich, Fuhrwerk und Beſpannung wäre faſt zahllos geworden und die Heerſtraßen wären mit Packwägen überfüllt geweſen. Ein ſolcher Zuſtand mußte beſonders im Kriege vermieden werden. Es war daher viel zweckmäßiger, in der Nähe der Kaſtelle Colonien anzulegen und aus ihnen die Beſatzungen zu unterhalten. Aus dieſen Verhältniſſen geht die Nothwendigkeit der Anſiedelung deutlich hervor.

Da im Lande ſo viele Beweiſe des römiſchen Kriegsweſens übrig ſind, ſo müſſen auch viele Colonien da geweſen ſeyn, denn dieſes folgt nothwendig aus jenem. Man hat zwar an manchen Orten ſchon römiſche Alterthümer entdeckt, und neue Funde werden täglich gemacht, beides zuſammen entſpricht aber doch nicht der Menge der militäriſchen Punkte, die ſich nachweiſen laſſen. Es ſind aber wirklich viel mehr römiſche Orte vorhanden, als man gewöhnlich annimmt, weshalb man deren mündliche und ſchriftliche Zeugniſſe ſammeln

---

[1]) Sumlocenne oder Rottenburg iſt als Colonie erwieſen, Baden nicht. Symmachus (laudes Valent. 2, 4.) erwähnt zwar romanae coloniae antiqua vestigia, welche wahrſcheinlich die Alemannen zerſtört hatten, aber die Lage iſt ungewiß. Da jedoch Baden von drei Seiten mit römiſchen Colonien umgeben war, ſo darf man wohl zugeben, daß Manches vom ſtädtiſchen Colonialweſen auch in Baden eingeführt wurde.

[2]) Auch das war ein römiſches Sprüchwort: vetus proverbium, Romanus sedendo vincit. Varro r. r. 1, 2.

Digitized by Google

muß, weil dieſes wie bei den Heerſtraßen die Ortskenntniß vermehrt und ſelbſt die Nachgrabungen leitet.

Mündliche Zeugniſſe ſind die noch lebenden Ortsnamen. Die neueren kommen nicht in Betracht, bei den alten unterſcheidet man 1) ſolche, die ganz oder theilweiſe keine teutſche Wurzel haben, 2) die aus einer fremden Sprache überſetzt ſind. Bei alten Orten iſt dieſe Abweichung von der teutſchen Sprache ein Zeichen, daß ſie keinen teutſchen Urſprung haben. Es gibt jedoch Ausnahmen von dieſer Regel, die anderſt beurtheilt werden müſſen.

Ich erwähne zuerſt die unteutſchen Wurzelwörter.

1) Stadt, Stätte, in Ortsnamen ſtetten. Da die Teutſchen keine Städte hatten, ſo darf man auch kein Wort dafür bei ihnen ſuchen. Ihr angenommenes Wort Stadt entſpricht aber nicht dem lateiniſchen urbs oder oppidum, ſondern dem Worte statio. Das iſt ein Kriegswort und heißt überhaupt Militärpoſten, Station, iſt auch eine abſtrakte Bezeichnung für castra stativa, Standlager, welche für Sommer und Winter befeſtigt und Garniſonsorte (mansiones) waren [3]). Dergleichen Lager hatten die Teutſchen nicht, konnten ſie auch nicht teutſch benennen, ſondern entlehnten den lateiniſchen Namen und verdrehten ihn nach ihrer Sprache. Da die römiſchen Lager, wie oben gezeigt, kleine Städte waren, ſo konnten die Teutſchen das angenommene Wort Stadt für das lateiniſche oppidum gebrauchen. Hieraus geht hervor, daß an alten Orten, welche mit -ſtadt oder -ſtetten gebildet ſind, anzunehmen iſt, es ſeyen daſelbſt römiſche Standquartiere geweſen. Dergleichen Orte mögen manchmal Wegweiſer römiſcher Straßen ſeyn, und liegen ſie auf Heerſtraßen, ſo beſtätigen

---

[3]) Veget. r. m. 3, 8. Tac. ann. 13, 35. Wenn die Römer, wie es wahrſcheinlich iſt, ihre Poſteinrichtung auch im Badiſchen hatten, ſo darf man unter statio auch Poſtſtation verſtehen. In der l. 12. cod. Theod. 7, 4. ſind ausdrücklich stationes militum in provinciis genannt.

Digitized by Google

ſie deren Richtung. Dem Namen nach ſind ſolche Dörfer militäriſche Punkte, keine friedliche Anſiedelung [4]).

2) Weil, Weiler, Weiher und Weier, oder Wil, Wiler, Wihr. Wil kommt von villa, Wiler iſt das Verkleinerungswort villarium, im Mittelalter vilaris, wilare; in Weier in das L ausgefallen und das Wort unrichtig gebildet, als käme es von vivarium. Alle dieſe Namen ſind offenbar lateiniſch und bezeichnen friedliche Anſiedelungen zum Zwecke des Landbaues, eigentliche Colonien. In Frankreich ſind ſie ſehr häufig, aber nicht immer ein Beweis des römiſchen Urſprungs, weil das Wort ville nationaliſirt wurde. Das geſchah in Baden nicht, denn für den abſtrakten Begriff von villa ſagte man Hof, für den concreten in beſtimmten Ortsnamen behielt man das lateiniſche villa bei. Weiler wurde ſchon früh vom Lateiniſchen aufgenommen, ſein jetziger Begriff iſt eine Anzahl beiſammenſtehender Bauernhäuſer, die mehr ſind als ein Hof und weniger als ein Dorf [5]). In altteutſchen Schriften wird Wilari mit villa und vicus verwechſelt, in Urkunden aber unterſchieden [6]). Das war nöthig, weil viele Weiler in den Marken der Dörfer lagen. So war in der Gemarkung von Ubſtadt 837 unus vilaris, ebenſo zu Pfungſtadt bei Darmſtadt 804. Hatte der vicus keine eigene Mark, ſo war er freilich vom Weiler wenig verſchieden, wie z. B. zwei vici 782 in der Mark Schillingſtadt erwähnt werden [7]).

---

[4]) Die Standquartiere waren jedenfalls in befeſtigten Orten, daher stationes und munimenta einerlei, nur geht jenes auf die Beſatzung, dieſes auf den Ort, daher heißt Stadt im altteutſchen Begriff immer ein geſchloſſener feſter Platz.

[5]) Die offizielle Abſtufung der Wohnſitze war zu Anfang des dritten Jahrhunderts folgende: civitates, municipia, oppida, vici, castella. Capitol. in Maximin. 15. Die erſte und die zwei letzten Arten waren in Baden vorhanden.

[6]) Graff Sp. Schatz 1, 844. Neugart cod. Alem. 1, 165.

[7]) Cod. Lauresh. 2, 435. 600. 1, 314. wilarem juxta Phungestat, qui dicitur Hasalaha. Neugart 1, 226.

Digitized by Google

Der Ausdruck in meo wilare bezeichnet das Eigenthum, und weil es viele Weiler gab, so mußte man sie mit den Namen der Eigenthümer benennen, um sie von einander zu unterscheiden [8]). Sie haben daher auch die Namen mit den Eigenthümern gewechselt [9]). Neue Weiler kommen hier nicht in Betracht, eben so wenig diejenigen, deren Gründung im Mittelalter sich nachweisen läßt. Der Namen des Eigenthümers ist aber dafür noch kein Beweis, sondern es muß der Gründer genannt seyn [10]). Dergleichen Weiler sind selten, die meisten andern müssen als römische Orte betrachtet werden.

Den Uebergang zu den ganzen Uebersetzungen bilden die halben, wenn nämlich ein teutsches und lateinisches Wort verbunden sind. Es geschieht meist durch Beiwörter, welche die allgemeine Bedeutung des lateinischen Namens auf besondere Oertlichkeiten beziehen.

3) Alt. Wird häufig mit Stadt und Stetten verbunden, ziemlich oft mit Weg und Dorf, mit Burg und Berg, seltener mit Weiler und Wig. Wenn daneben Neustadt, -dorf, -weiler und -burg vorkommt, so hat man keinen Grund, aus der Bezeichnung alt auf einen römischen Ort zu schließen, steht es aber allein, so ist es nicht des Unterschieds wegen gesetzt, sondern bedeutet hohes Alterthum, und dann ist eine römische Niederlassung zu vermuthen. Das Urbar von Allerheiligen von 1526 führt bei Oberkirch an die alt statt, und ebenso

---

[8]) Cod. Laur. 1, 602. ein Verzeichniß alter Weilernamen steht bei Graff 1, 844. Dazu Neug. 1, 165. 147. 186.

[9]) Ein Beispiel von 850 bei Neug. 1, 272.

[10]) Ein Beispiel von 718 bei Zeuss trad. Wizenburg. p. 218. wilari meo, quem ego de novo edificavi, ein anderes: ego Chrodoinus dono porcionem meam ad Actulfovillari seu villari meo, quam ego de novo edificavi. p. 183. auch vom Jahr 718. Also hieß der Weiler nicht einmal nach dem Erbauer. Cod. Lauresh. 1, 602. in Creichgowe in illo meo wilare; das heißt nicht, den ich gebaut habe, sondern den ich besitze, dieser Weiler konnte also römischen Ursprung haben.

Digitized by Google

bei Hungerberg, das in der Nähe liegt. Stetten bei Meersburg heißt ſchon 752 Altstadi und die Namen Altdorf kommen ebenfalls früh zum Vorſchein [11]).

4) Kahl. Mit dieſem Wort wird ein und derſelbe Begriff oft halb, oft ganz überſetzt, Kahlenberg (auch Kalenberg, Kallenberg) iſt ſo ganz teutſch, als calvus mons lateiniſch, Kalmunt, Kalmut, Kalmott, Kalmütt (auch Kalmitt) aber halblateiniſch, weil darin mons nach teutſcher Sprache verdreht wurde. Bleibt es ganz weg und nur Calw übrig, ſo iſt man geradezu auf calvus hingewieſen und nicht auf das altteutſche kaluwer, was auch kahl heißt, aber nicht allein ſteht.

5) Sankt, ſant. Kommt nur in dieſer adverbialiſchen Form und ziemlich häufig vor, drückt aber das lateiniſche Adjektiv sanctus aus. Steht es bei Ortsnamen, ſo wird darunter die Kirche des Heiligen verſtanden, von dem der Ort genannt iſt. Solche Namen ſind teutſchen und römiſchen Urſprungs; zu jenen gehören die Klöſter des Oberlandes, deren Erbauung im Mittelalter man weiß, z. B. St. Trutpert, St. Peter, St. Blaſien u. ſ. w.; zu dieſen die Dörfer und vereinzelten Kapellen, deren Gründung man nicht weiß. Nothwendig müſſen die Heiligennamen ſolcher Oertlichkeiten aus der erſten chriſtlichen Zeit herrühren, alſo darf z. B. nicht eine St. Ulrichs-, Wendelins- oder Rochuskapelle hieher bezogen werden, ferner müſſen ſie auf römiſchen Punkten oder in der Nähe liegen; alsdann ſind ſolche Stätten die örtlichen Beweiſe der Einführung des Chriſtenthums, wie es ſich unter den Römern und Galliern im Lande verbreitet hat. Es mag ſeyn, daß chriſtliche Kapellen auf die Stelle heidniſcher Altäre gebaut wurden, was anzunehmen iſt, wenn in der Nähe Altäre gefunden werden. Aber auch Warten und Burgen wurden zu chriſtlichen Kirchen. Dergleichen Orte römiſchen Urſprunges ſind im Unterlande die Dörfer St. Leon, St. Ilgen

[11]) Neugart cod. Al. 1, 24.

Digitized by Google

(Aegidius) bei Nußloch, Weiher (alt St. Nikolaus Wiler), die Michaelskapellen bei Bruchsal und Gundelsheim am Neckar, die man überhaupt gern auf Bergen erbaute, so daß auch das Kloster auf dem römischen Heiligenberg bei Heidelberg dem heil. Michael gewidmet war.

6) Mur, Mauer, von murus, bildet in Ortsnamen theils halbe Uebersetzungen, wenn es mit Stein verbunden wird, theils Ableitungen wie Maurach, theils nur Umformung wie Mauer. Diesen Namen trägt ein Dorf römischen Ursprungs bei Neckargemünd, Maurach kommt bei Waldkirch und Meersburg vor, und Steinmauern bei Rastatt, Maulburg bei Schopfheim hieß 786 **Murperch**, alles römische Orte. Steinmauer setzt eigentlich voraus, daß die Teutschen auch den Begriff Erdmauern für Wälle hatten, wie die Römer. Im Allgemeinen bezeichnet die Benennung Steinmauer den Ort, wo ein römisches Gebäude stand. So z. B. zu Rinklingen bei Bretten von 1540 wird erwähnt das Steinmürlin, die Steinmur am Wessinger Weg, zu Staufenberg bei Offenburg von 1579 das Steinmäuerle beim großen Geigerskopf. Damit ist nicht zu verwechseln Mür, Mür, das heißt im fränkischen Theile des Landes Sumpf, Moor, im schwäbischen Moos. So erscheint zu Sand bei Offenburg 1303 ein steine mür, und 1526 in dem stein müre; das läßt eine Steinstraße durch das Moor vermuthen, aber kein römisches Wohnhaus. Ein merkwürdiges Zeugniß ist die Steinmur bei Sasbachwalden, die 1533 erwähnt wird, was ich unten erläutern will. In Kleinkems heißt im vierzehnten Jahrhundert eine Feldgegend ze muren.

Ganze Uebersetzungen römischer Ortsnamen sind oben einige bemerkt. Man erkennt sie an folgenden Umständen.

a) Wenn die Ortsnamen nur in Bezug auf einen römischen Punkt in der Nähe erklärlich sind, z. B. das Dorf Steinsfurt bei Sinsheim. Der Genitiv Steins zeigt einen bestimmten Stein an, worauf sich der Namen bezieht, sonst

Digitized by Google

würde er Steinfurt lauten [12]). Dieſer Stein iſt aber der nahgelegene römiſche Steinsberg. Das zweite Wort furt zeigt einen Uebergang der Elſenz an, heut zu Tage iſt aber kein Uebergang mehr nöthig, denn die Straße zieht längs der Elſenz hinauf. Der Namen geht alſo in eine Zeit zurück, wo noch ein Uebergang war. Das kann nur die römiſche ſeyn, weil die noch vorhandene Römerſtraße bei Steinsfurt über Elſenz führt.

b) Wenn die Ortsnamen nur in römiſchen Verhältniſſen ihre Erklärung finden. So iſt z. B. Baden nicht mit Waſſer überſetzt, obgleich es lateiniſch Aquae hieß, ſondern mit Baden, weil das Waſſer dazu von den Römern gebraucht wurde. Ein anderes Beiſpiel iſt Langenbrücken, wo keine lange Brücke mehr ſteht. Zur Römerzeit war ſie aber nothwendig, weil die Niederung zwiſchen der Holzmühle und dem Dorfe mit Waſſer bedeckt war [13]).

Außer dieſen mehr und weniger verdeckten Spuren gibt es auch Oertlichkeiten, die geradezu auf die Römer zurückweiſen, weil ſie noch ihren Namen tragen. Es iſt alſo dies eine mündliche Ueberlieferung, die achtzehnhundert Jahre zurückgeht, und da man nicht geneigt iſt, dem Volk eine ſo lange, obgleich unbewußte Erinnerung beizumeſſen, ſo muß ich es nachweiſen.

Die Teutſchen haben das römiſche Volk auf dreifache Weiſe benannt. Sie hörten keinen andern Namen als **Romanus**, den werden ſie alſo zuerſt teutſch gemacht haben. Das konnten ſie mit bloßer Auslaſſung des U, Romans, im Genitiv Romanas, dieſe älteſte Form kommt aber nicht

---

[12]) Wie Steinfurt bei Pfungſtatt von 804. Cod. Lauresh. 1, 315. und Steinfurth bei Hardheim.

[13]) Die Beſchaffenheit der Gegend läßt auf eine Holz- und Faſchinenbrücke ſchließen. Schiffbrücken ganz nach jetziger Art hatten die Römer auch ſchon am Rhein. Tac. histor. 2, 34. Amm. Marcell. 29, 4. Symmach. laud. Valent. 2, 12.

Digitized by Google

vor, weil die Schriften nicht so weit zurückgehen, wohl aber die etwas jüngere Roman, Romanes. Dieser Genitiv wurde im späteren Mittelalter zusammengezogen in Romes, Roms, oder mit vorwaltendem A in Rames, Rams, oder mit U für O in Rumen, Rum.

Die zweite Art war, daß man aus Roman ein Patronymicum machte Romaninc, d. h. ein Abkömmling Romans, ein Römer. Die Bildung Romaninc beweist, daß ihr Stammwort nicht **Roma**, sondern **Romanus** war, woraus hervorgeht, daß die Teutschen ihre Benennung nicht zunächst in Bezug auf den Stadtnamen Rom gemacht haben, sonst hätten sie daraus Rominc gebildet. Dieses Wort kommt indessen vor, bezeichnet aber Feldgegend, nicht Abstammung.

Die dritte Art des Namens ist Römer, alt Romari. Das ist eine gallische Bildung **Romaire**, woher denn auch der Umlaut in das teutsche Wort kam. Von allen drei Formen gibt es Beispiele in Ortsnamen, deren einige über tausend Jahre zurückgehen und so die fortlaufende Ueberlieferung beweisen. Sie haben sowohl den Singular Romes, wenn man den Namen auf den einzelnen römischen Besitzer bezog, der seinen Hof bewohnte, oder den Plural Romer, wenn man die Benennung überhaupt verstand. Ich stelle für die drei Bildungen hier die Beweise zusammen.

Ein deutliches Beispiel ist Romanshorn oder Romishorn im Thurgau am Bodensee. Es heißt im Jahr 858 Romaneshorn, und 837 **Romani cornu**, woraus man sieht, daß Romanes wirklich dem lateinischen **Romani** gleich ist, also einen Nominativ Roman voraussetzt. Sodann hat es folgende Bildungen mit U: 779 Rumanishorn, 865, 874 ꝛc. Rumaneshorn und 1244 Rumanshorn [14]). Gleiche Beweise, nur nicht so alt, habe ich im Badischen. Das Zinsbuch von

[14]) Neugart cod. Alem. 1, p. 67. 227. 234. 306. 348. 389. 2, 181.

Digitized by Google

Allerheiligen von 1303 bemerkt bei Offenburg ein Romeswilre, Romswilre, jetzt Rammersweier und bei Nußbach ein Rumental, andere Güterbücher bei Söllingen 1532 eine Feldgegend Rumenſtall, bei Nußbach 1540 Rumental, Romental, und bei Ladenburg 1350 uff dem Rome, 1492 oben am Rome, 1559 ain wiß bey dem Rompronnen, zeucht uff die Haydelberger ſtraßen. Dazu gehört auch Ramonwilare, jetzt Romonten in der Schweiz von 884 [15]). Der Beweis ſteht alſo feſt: der Nominativ ſing. Roman, die Bildung der Ortsnamen durch den Genitiv ſing. Romanes und plur. Romen, denn dieſes iſt bei dem ſpäten Alter der Zeugniſſe eine Abkürzung von Romano, und der Wechſel des Vokals in U.

Zweite Form Romanine. Das Dorf Rümmingen bei Lörrach hieß 764 Romaninchova, 790 Romaninga hoba, 829 Rumaninchovun. Das Dorf Rumlingen 886 Rumaningun, und Rumliken 914 Rammelinchovan [16]). Dahin gehört auch Rumliken, das 920 Rumilinchova genannt wird, ferner Rumlang oder Rumlingen, das 928 Rumilanc, Rumilhanc ꝛc. heißt, ſodann Rumilinga von 868 und Rumeringa, Reimlingen im Rieß [17]). Zu Kappel-Windeck kommt 1533 eine Feldgegend der Romyng vor. Bei dieſer Form wechſeln die verwandten Vokale O und U, ſowie die liquiden Laute N, L, R, was die Sprachgeſetze erlauben.

Dritte Form Romari. Ich habe dafür kein altes Zeugniß in Ortsnamen, ſondern nur ſpätere. Das beweist eben, daß jene beiden Formen die älteſten ſind. Zu Hockenheim werden 1570 angeführt Wieſen, genannt der Romerſtrang, in der Ketſchau, und zu Steinmauern bei Raſtatt 1579 im

---

[15]) Neugart 1, 446. Ein ausgegangenes Dorf Romanisheim bei Fortlouis wird 758 erwähnt. Grandidier hist. de Strasbourg 2, S. LXXXVI.

[16]) Neugart l. l. 1, 566. 44. 98. 202. 462. Vergl. darüber Haller Helvetien 2, 457. 339.

[17]) Neugart 1, 575. 583. Cod. Lauresh. 1, 74. 3, 180.

Digitized by Google

Urbar von Frauenalb: Aecker im Römer, am Romer, im Romer, uff der Romer hecken. Der Römerberg bei Sennfeld ist oben bemerkt.

Das Wort Roman war bis zum neunten Jahrhundert bei uns kein Eigennamen, Neugart hat einen einzigen Ruman aus dem Anfang des zehnten Jahrhunderts, was durch die Nähe des romanischen Rätiens erklärlich ist. Wären jene Orte von dem Märtyrer Romanus genannt, so würde 1) bei dem Singular Sankt voranstehen, 2) wäre dann der Plural sinnlos und 3) das Patronymicum ebenfalls. Wie das Andenken der Römer, so ist auch jenes der Gallier und selbst der teutschen Völker Franken, Schwaben, Sachsen, Friesen und Langobarden in den Ortsnamen des Landes übrig geblieben, wie sich im Verfolge zeigen wird.

Obige Nachweisungen geben schon eine ziemliche Anzahl römischer Ansiedelungen zu erkennen, manche derselben sind durch Ausgrabungen bereits bestätigt. Diese Menge der römischen Orte entspricht den vielen Militärstraßen im Badischen, denn Straßen und Ortschaften machen sich gegenseitig nöthig.

§. 21. Verzeichniß heidnischer Grabstätten.

Wo Menschen gewohnt, da sind auch Gräber gewesen; hat man auch die Häuser der Lebenden zerstört, jene der Todten blieben in Ruhe. Was *auf* dem Boden stand, ist an vielen Orten spurlos verschwunden, die Fundamente unter der Erde, die verschütteten Trümmer und die Gräber sind noch großentheils geborgen, aber auch verborgen. Die Ueberlieferung hilft uns auch hier viele Stellen erkennen, wo alte Gräber sind oder waren. Es ist mir nicht um ihren Inhalt zu thun, sondern zunächst die Topographie des Landes zu vervollständigen, wie es vor der teutschen Eroberung bewohnt war. Denn je mehr Ansiedelungen im Lande waren, desto vielseitiger muß auch der römische Einfluß gewesen und desto

Digitized by Google

mehr davon in den nachherigen teutschen Verhältnissen übrig geblieben seyn.

Ich gebe hier ein Verzeichniß der schriftlichen Belege, die ich gelegentlich über die vorchristlichen Gräber des Landes gefunden. Viele sind in neuerer Zeit aufgedeckt worden, von denen mir kein schriftliches altes Zeugniß bekannt ist. Daraus darf man schließen, daß die Zeugnisse die Anzahl der Gräber nicht erreichen und in manchen Gegenden die Erinnerung daran verloren ging.

1. Bankolzen 1464. Schalmenhalde.
2. Anfelfingen 1507. Schalmenägerte. Schelmengrüb. Schalmes straß.
3. Stetten bei Neuen Höwen 1507. Schalmengasse. Schelmenholz. Schelmenstude.
4. Thengen 1507. Schalmenbach.
5. Binningen 1552. Schalmen riet. Vom fünfzehnten Jahrhundert. = ryet.
6. Waldhausen bei Hüfingen 1507. Schalmacker.
7. Pforen 1507. Schalmenegarten.
8. Löffingen 1507. Am Schalmen. am scharten.
9. Villingen 1563. Schalmen egerte.
10. Klein Kems vierzehntes Jahrhundert. Uf der scharten.
11. Rheinweiler 1526. Under der schartten. So bereits im vierzehnten Jahrhundert.
12. Brombach 1475. Im brand zen haidengrebern. Von 1392. zen heidengrebern.
13. Müllheim fünfzehntes Jahrhundert. Aecker zů grebern. Vom vierzehnten Jahrhundert. in banno zen grebern.
14. Schliengen dreizehntes Jahrhundert. Uf den schartenweg. (Säckinger Zinsrolle.)
15. Bamlach 1346. Uffen der schartun. (Urbar von Bürgeln.)
16. Hach 1341. Bi den grebern under dem berge.
17. Heitersheim 1468. Reben und Aecker „in den grebern", daran geht vorbei „die miner stroß". (Renovation von Heitersheim.)
18. Ebringen 1341. Schartenacker.
19. Wolfenweiler 1409. 1344. Ze Hünengrebern. an Hünungreber weg. (Günterstthaler Zinsbuch.) obe dem schartanacker.

Digitized by Google

daz phat daz von Oeliswiller gen Hünengreber gat. zen Hünengrebern. rêban ze Hünengreber.

20. Mengen 1370. 1344. Schartenacker am unrechten weg. Von 1341. der ſchartacker.
21. Biengen 1409. 1344. Schartacker.
22. Au bei Freiburg 1409. 1344. Schalmenacker.
23. Hauſen an der Möhlin vierzehntes Jahrhundert. der pfaffen weg ob den grebern.
24. Freiburg 1341. Schalmengraben.
25. Waſenweiler 1530. Reben under dem Schelmen.
26. Mundenhofen 1344. Schalmanacker.
27. Thalhauſen 1341. Schartenacker.
28. Königſchaffhauſen 1341. Ze den grebern. uf dem ſcherrich.
29. Endingen vierzehntes Jahrhundert. Schelmenkinzge.
30. Kenzingen 1341. Schelmental. ſchelmengaſſe (eine Feldgegend). Scharacker in wachnow. (Zinsbuch von Wonnethal.)
31. Mundingen 1341. Schelmenacker.
32. Buchholz ſechzehntes Jahrhundert. (Jahrzeitbuch von Waldkirch.) Schelmacker.
33. Weisweil 1341. Schelman acker.
34. Frieſenheim 1469. Schelmgaſſe. (Salbuch von Bühl.)
35. Sand bei Offenburg 1303. Zů greberen. an dem greberin zůr iſen vurte. greben walt. (Zinsbuch von Allerheiligen.) Von 1347. grebern walt. Von 1526. prata sita uf der grebe. zu grebern.
36. Ebersweier 1303. Schelmen nusbŏm. (Zinsb. von Allerheiligen.)
37. Renchen 1540. Schŏlmen angel.
38. Ottersweier 1583. Schelmenrucken.
39. Bühl bei Baden 1533. Das Schartenbächlin.
40. Schönbuch bei Bühl 1533. Schŏlmenſtein.
41. Riegel bei Bühl 1533. Scharrenberg.
42. Schneckenbach 1588. Schartenberg.
43. Alſchweier 1588. Schartenberg. Schartenbach.
44. Eiſenthal 1588. Weg ſo in Scharbüchel geet.
45. Freienhof bei Eiſenthal (ausgegangen) 1533. in der ſchartenbach.
46. Gallenbach 1588. Schelmengaſſe.
47. Steinbach bei Baden 1422. Scharbühel. Reben im ſchartenberg. (Urk.) Von 1588 ebenſo. Von 1454. ſchelmenwinkel. (Kop.-Buch von Schwarzach.)

Digitized by Google

48. Baden 1545. Scherdacker.
49. Sandweier 1588. Schelmengrub.
50. Neuweier 1588. Der Schartenberg. Scharbüchel.
51. Rittersbach bei Bühl 1533. Schertrein.
52. Liehenbach 1533. Schartenbach. lomper scharterbach.
53. Sasbachwalden 1533. Schölmengraben. Scherweg. Schermat.
54. Sinzheim bei Baden 1526. Schelmengaſſe. ſchelmen lach. ſchelmelling. Von 1588. Schelmengrund.
55. Förch bei Raſtatt 1376. ſchelmengaſſe. (Urk.)
56. Sulzbach bei Ettlingen 1510. der Schelmlingacker.
57. Stupferich 1510. Schalmenacker. Von 1564. Schelmenacker.
58. Beiertheim 1596. In der Scharten im Mittelveld.
59. Mörſch 1596. Schelmenbletzlin.
60. Dietenhauſen 1598. Die untere und obere ſchelmen egerte.
61. Pforzheim 1502. Schelmegaſſe. vorm ſchelmethor.
62. Stein bei Bretten 1568. Schartenwieſen unter den Hochwieſen.
63. Nußbaum 1580. Schärrenacker.
64. Bretten 1540. 1562. Schelmengrube in der Zelg Hufental an der Gochsheimer Straße. Schwalmenrein.
65. Söllingen 1532. 1493. Schelmenacker.
66. Eutingen 1502. Schelmenacker.
67. Durlach 1532. Schölmenbuſch. Von 1482. Schelmenbuſch.
68. Bruchſal 1343. 1383. Schelmengaſſe. (Urk.)
69. Mingolsheim 1466. Schelmengaſſe.
70. Weibſtatt 1350. Schelmenbaum. (Urk.)
71. Kirchhart 1459. Am Schelmen. (Urk.)
72. Horrenberg 1559. Schelmenacker. Schelmenbruch. Schelmenbruechlin.
73. Rothenberg 1559. Schelmenberg. (Renovation der Kellerei.)
74. Mühlhauſen bei Wisloch 1559. Schelmenbaum.
75. Waldorf 1570. Schelmenberg gegen Werſau.
76. S. Leon 1466. Schelmengrube.
77. Kronau 1466. Schelmenacker. Es gab auch dort ein Schelmenwäldlein.
78. Philippsburg 1466. Schelmengaſſe.
79. Seckenheim 1570. Schelmen (ſpäter korrigirt: ſchmalen-) Pfad. Schelmengaß.
80. Neckarau 1570. Der Schelmenmorgen.
81. Heddesheim 1559. Der Scherbenacker.

Digitized by Google

82. Neckargemünd 1494. Schelmenbaum.
83. Weinheim 1502. By dem schelmenbohel.
84. Hebdesbach 1478. Die schelmyn wieße.

§. 22. Ergebnisse der Aufzählung.

1. Auch dieses Verzeichniß soll nur als Aufmunterung gelten weiter nachzuforschen, denn es ist sehr lückenhaft, da nur 9 Orte der Baar, 45 des Oberrheinthals und 30 des Unterlandes aufgeführt sind, bei welchen heidnische Gräber genannt werden. Bei vielen derselben sind oben auch römische Straßen nachgewiesen und für diese Orte dienen die Gräber zur Bestätigung der heidnischen Wohnsitze; für andere Orte, die keine Kriegsstraßen hatten, sind die Heidengräber auch ein Beweis, daß sie vor der teutschen Eroberung des Landes bewohnt waren.

2. Daß die Benennung Gräber kein leeres Wort ist, wurde von H. Schreiber durch die Entdeckung der gallischen Gräber bei Ebringen bewiesen. Das Günthersthaler Zinsbuch von 1344 führte ihn (bei Nr. 18. 19.) durch den Feldnamen Hünengräber auf die richtige Vermuthung, es müßten in den Gemarkungen von Ebringen und Wolfenweiler alte Gräber vorhanden seyn, und die Nachgrabung hat diese Voraussetzung vollkommen bestätigt. Wenn aber der überlieferte Namen der Gräber bei jenen Gemarkungen eine Wahrheit enthielt, warum soll er bei andern eine Lüge seyn? Das hätte keinen haltbaren Grund, sondern für gleiche geschichtliche Bedingungen muß man gleiche Folgen zugestehen. Die Orte sind genannt, daran mögen sich die Untersuchungen reihen.

3. Die Bezeichnung Heidengräber (Nr. 12.) gibt den Hauptgrund an, daß diese Gräber heidnisch sind, denn christliche Gräber wären auf dem Kirchhofe, in geweihter Erde, nicht in Wald und Feld. Sie können sowohl den Römern, als auch den Galliern oder den Teutschen angehören, die vor

Digitized by Google

der Annahme des Christenthums gestorben. Dieser christliche Gesichtspunkt läßt sich mit dem Namen der Heidengräber bereits im achten Jahrhundert in Teutschland nachweisen und ist nicht weit von der heidnischen und römischen Zeit entfernt [18]). Daraus erklärt sich allein und genügend, warum die Heidengräber gewöhnlich vom Schelm genannt sind.

4. Die jetzige Bedeutung von Schelm ist dabei nicht zuläßig. Uebersieht man die vielen Schelmengräber, so wird es Niemand einfallen, im Ernste zu behaupten, daß darin lauter Spitzbuben begraben seyen; also muß Schelm etwas anderes heißen, als jetzt. Das ist wirklich der Fall. Schelmo war den alten Teutschen ein Mann, nämlich die Personifikation der Pest oder jeder andern Seuche, die viele Menschen und Thiere wegrafft. Die Persönlichkeit beweist sich aus dem Sprachgebrauche, denn man sagte: do schlecht einen der Schelm, der Schelm hat das pfert geschlagen, der Schelme komet an das vihe u. dergl. [19]), Redensarten, die nothwendig ein persönliches Wesen voraussetzen. Da die Form Scalmo schon im Althochteutschen vorkommt, so macht Schalm für Schelm keine Schwierigkeit, ohnehin stehen beide Wörter an mehreren Orten für einander (3. 57.). Da der Schelm Menschen und Vieh trifft, so kann seine Erwähnung die Grabstätten für beide bezeichnen. Wenn Schelm mit Grube, Bruch, Ried, Lache und Grund verbunden wird, so hat es den Anschein, daß an solchen Orten gefallene Thiere verlocht sind, Gassen, Gräber, Straßen und Aecker des Schelmen bezeichnen aber

---

[18]) Karl d. Gr. verordnete in der capit. de part. Saxon. §. 22. ut corpora Christianorum Saxonum ad coemiteria ecclesiae deferantur et non ad *tumulos paganorum*, d. i. wörtlich Heidengräber. Vergleiche meinen Anzeiger 6, 479.

[19]) Scherz-Oberlin glossar. germ. 2, 1391. und besonders Schmeller bayer. Wörterbuch 3, 357. Graff Sprachschatz 6, 491. Zum Beweise, daß man an Schelmenstätten römische Alterthümer findet s. Wilhelmi's ersten Bericht. S. 49. 50.

Digitized by Google

Grabstätten der Menschen. Auch die Gräber auf Anhöhen sind menschliche.

5. Der häufige Namen Scharr, Schärr, Schart scheint doppelte Bedeutung zu haben, verscharren und zerhauen [20]). In jenem Sinne wären es schnell aufgeworfene Gräber, in diesem für gefallene Krieger. Ob in Schart und Scharr ein Gegensatz von Schelm und Grab überhaupt liege, kann ich nicht bestimmen, daher wird auch nur der Inhalt der Gräber, nicht ihre Namen, darüber Auskunft geben. Es genügt die Erfahrung, daß Stellen mit jenen Namen Gräber bezeichnen, wobei man nur beachten muß, daß Mundart und Mißverständniß manchmal die Namen unkenntlich machen, wie Scherben für Scharren und Schwalmen (d. i. Schwalben) für Schalmen.

6. Spezialkarten zeigen noch mehr Heidengräber an. So liegen auf dem Dinkelberg bei Schopfheim in der Nähe des Dorfes Minseln Heidengräber, andere anderwärts. Es beweisen diese Spuren, daß schon vor dem Christenthum das Land in den Ebenen ziemlich bewohnt war, und rechnet man hinzu, daß viele jetzige Orte ebenfalls vor die teutsche Eroberung zurückgehen, so wird die Anzahl der alten Ansiedlungen noch größer. Nur waren sie nicht so stark bevölkert wie die jetzigen Ortschaften, daher ist die heutige Volksmenge viel zahlreicher, obgleich nicht nur viele Orte der Heidenzeit, sondern auch des Mittelalters erweislich eingegangen sind.

7. In den Gemarkungen von Ebringen, Wolfenweiler und Oehlinsweiler heißen die heidnischen Gräber Hünengräber,

---

20) Schmeller b. Wörterb. 3, 404. Ich führe zwei gleichlautende celtische Wörter an, weiß aber nicht, wie sie mit dem Teutschen zusammenhängen. Sgaradh heißt im Gaelischen Zerreissung, Trennung, Peinigung, wälsch ysgarz Zerrissenheit, Getrenntheit. Dieselben Begriffe liegen in Schart. Sgeilmse gaelisch heißt ein plötzlicher, unvorgesehener Angriff, ein meuterischer Anfall. Das stimmt mit der Vorstellung des altteutschen Schelm überein.

Digitized by Google

wofür in den Niederlanden Hunebedden geſagt wird, die auch anderwärts vorkommen. Der Namen Ebringen zeigt eine galliſche Niederlaſſung an, wie ſich unten ergeben wird, und die beiden andern Dörfer römiſche. Die Aufdeckung der Gräber bei Ebringen hat erwieſen, daß ſie keine römiſchen ſind, daher hat ſie Schreiber mit Recht für celtiſche erklärt. Die Bedeutung des Namens wäre demnach in den celtiſchen Sprachen zu ſuchen; die Wörter Hünengrab und Hünenbett ſcheinen aber beide teutſch, alſo wäre nur Hüne zu erklären, und das heißt Rieſe, mithin der Sinn des Namens Rieſengrab. Das iſt richtig aber unbeſtimmt. Genauer betrachtet kann Bett und Grab nur in dichteriſcher Weiſe gleichbedeutend ſeyn, aber ich ſehe keinen Grund, hier eine Dichtung anzunehmen, daher iſt nachzuforſchen, was Bett im Celtiſchen heiße. Antwort: Grab, alſo iſt dies nur die Ueberſetzung des wälſchen bedd und des bretoniſchen bez. Das führte zu dem Verſuche, auch das Wort Hün aus dem Celtiſchen zu erklären. Ich bezog es früher auf die altwaliſche Gottheit Hu, in der Meinung, Hünenbett könne Sonnengrab heißen, weil in den Gräbern zu Ebringen die Todten mit dem Angeſicht gegen Oſten ſchauen, alſo mit Bezug auf den Sonnenaufgang begraben ſind. Dieſe Erklärung läßt ſich zwar aus der Sprache rechtfertigen, denn huan heißt Sonne und bedd Grab, aber ich kann die Verehrung des Hu unter den Galliern im Breisgau nicht erweiſen. Die Erklärung muß daher vorderhand ausgeſetzt bleiben. Eine zweite gibt Ring vom bretoniſchen hûn, Schlaf, was auch im wälſchen Schlummer heißt, alſo Schlafgrab [21]). Das iſt aber eine Tautologie,

---

[21]) Mein badiſches Archiv 2, 344. Ring établiss. celt. p. 32. Anzeiger von 1834. S. 217. folg. Daß der Namen Hüne, Hüner ꝛc. auch anderwärts alte Niederlaſſungen anzeigt, darüber vergleiche man nur Memminger's Beſchreibung des Oberamts Riedlingen, S. 22. Die Gerippe in alten Gräbern nannten ſchon die Römer gigantum ossa. Sueton. in Aug. 72.

Digitized by Google

die mir auch nicht gefällt, und ich kann dieſe Erklärung nicht für richtig halten. Die teutſche Form Hünungreber heißt ganz deutlich Gräber der Hünen. Wer ſind die Hünen? Keine Gallier, das wiſſen wir mit Beſtimmtheit, denn nirgends wurden die Gallier Hünen genannt. Und doch ſind die Gräber zu Ebringen galliſch. Da iſt alſo ein Namen für die Gallier gebraucht, der ihnen nicht zukommt, der urſprünglich einem ganz andern Volke gehörte, mit welchem die Teutſchen viel früher bekannt waren, als mit den Galliern, und welches ſchon längſt untergegangen war, als die Teutſchen deſſen Namen auf die galliſchen Grabhügel übertrugen. Aber auch dieſe Meinung hat ihre Schwierigkeiten.

§. 23. Andere Spuren römiſcher Anſiedlung.

Ich ſtelle noch ein kleines Verzeichniß anderer Spuren hier zuſammen und bemerke über ihre Namen Folgendes:

1. Heiden. Es kann darunter auch Haide, ödes Land, verſtanden ſeyn, doch iſt dafür Egerde mehr gebräuchlich, und Belege, wie 1. 7. 9. 23. 18. 26. 25., geſtatten die Erklärung durch Haide nicht. Ueberhaupt nehmen die Alterthumsforſcher an, daß unter Heiden Römer zu verſtehen ſeyen. Die Zeugniſſe beweiſen die Gleichheit von Heidelberg und Heidenberg. Das entſpricht vollkommen den gleichbedeutenden Formen Augel- und Augenweide und iſt nach den Sprachregeln erlaubt. Sind an ſolchen Orten irgend römiſche Spuren entdeckt worden, ſo iſt Heidel für Römer zu erklären, findet ſich aber nichts römiſches vor, dann mag Heidel vom celtiſchen aiteal (Wachholder) herkommen, wie unten nachgewieſen wird. Alsdann ſind keine Alterthümer an ſolchen Stellen zu finden.

2. Stall. Hat doppelte Bedeutung, 1) Stelle, statio, in welchem Sinne es ſchon im Althochteutſchen vorkommt; 2) zuſammengezogen aus Stadel, Scheuer, Scheune, wie es noch im Oberland gebraucht wird. Da Burgſtadel nicht wohl

Digitized by Google

Scheuer bedeuten kann, sondern die Stelle, worauf die Burg steht, ihre überbaute Grundfläche, wie heristal Heerstelle, Lager, so ist man auch berechtigt, Namen, wie Heidenstall, Rumenstall, nicht durch heidnische oder römische Scheuer zu erklären, denn deren Andenken ist schwerlich übrig geblieben, sondern durch Grundfläche einer Burg oder eines größeren Gebäudes.

3. Wat, Waden. Wahrscheinlich von vadum, Durchgang, Furt. Man hatte dafür ein teutsches Wort, das sogar die romanisirten Gallier von den Franken annahmen, la fère, ferté, was dem teutschen Fahrt, Fährte entspricht, während die Teutschen am Rhein das römische vadum beibehielten. Jedoch nur in Ortsnamen und auch da nicht häufig, als selbstständiges Wort fand es keinen Eingang. Die Benennung kommt nur vor bei tiefen Wiesengründen, die ehemals Flußbette waren, über deren sumpfige Ueberreste man günstige Stellen zum Durchgang suchen mußte [22]). Wurde Wat in Wag verändert, so war es rein teutsch, verlor aber den römischen Begriff.

4. Ker. Die Bedeutung ist mir in teutscher Sprache nicht bekannt, scheint auch im Volk verloren, denn es sagt dafür Kern. Im Bretonischen heißt ker nicht nur Stadt und Dorf, sondern auch Weiler und Haus. Diese letzten Bedeutungen mögen auf die Oertlichkeiten passen, die Ker genannt sind. Grebel kann auch für Greber stehen, so wie Graben für Grab, dergleichen Mißverständnisse und Mißdeutungen hat die Sprache durch den Wechsel der liquiden Buchstaben erleichtert.

1. Ach bei Pfullendorf 1464. Uf dem haid. am haiden.
2. Bachheim 1507. Haidengrebel.
3. Neuhausen bei Villingen 1553. Nebent dem haidischen weyer wierle.
4. Villingen 1563. Haidenbühel. (Handsch. zu Freiburg.)

[22]) Mein badisches Archiv 1, 45.

Digitized by Google

5. Norſingen 1341. Langwag.
6. Bahlingen 1341. Langwat.
7. Uffhauſen 1341. Heidenkeller am Schinberg. heidacker.
8. Mengen 1409. Ob dem langwat. Von 1344. zem langwat.
9. Weilersbach 1409. Heidenacker.
10. Mördingen 1409. Bi dem langwat.
11. Waltershofen 1409. In dem moſe, ſtoſſet uf das langwat.
12. Afterſteg 1475. Halden halde. (Todtnauer Zinsbuch.)
13. Neuſatz 1533. Heidenbach.
14. Unzhurſt 1540. Das Heideck.
15. Ottersdorf 1510. Die Heidenwieſe.
16. Germersberg (ausgegangen) bei Sasbachwalden 1533. Heidelberger Weg.
17. Achern 1526. Heidenbühel.
18. Wolfhartsweier 1532. Heidberg.
19. Darland 1596. Der Heidacker.
20. Jöhlingen 1310. 1378. Heidelberg. (Urk.)
21. Bretten 1400. 1540. Die Zelg Heidelberg.
22. Eſſingen 1527. Zwiſchen dem gräſſen weg und dem Heidenkerr.
23. Stein bei Bretten 1568. Im Haidenſtall.
24. Weiler bei Pforzheim 1527. Der Heidenacker im Güngrund.
25. Mingolsheim 1466. Heidenker.
26. Sandhauſen 1570. Gärten und Wieſen im Heidenacker. (Renovation von Schönau.)

Dieſer Aufzählung füge ich Einiges bei über den Gebrauch des Wortes Land, das für Oertlichkeiten mit -Graben, -Hag, -Thurm, -Wehr u. a. verbunden wird. Wort und Begriff ſind teutſch, nicht überſetzt, man bezeichnet damit Gegenſtände, die über den Zweck und Umfang einer Dorfgemarkung hinausreichen, alſo einem Bezirk oder einer Provinz angehören. Nach dieſem Begriffe ſind ſolche Gegenſtände nicht ausſchließlich für die Bewohner eines Dorfes, noch von denſelben gemacht, ſondern haben eine größere landſchaftliche Beſtimmung. Entweder ſind dieſe Werke gemeinſchaftlich von allen betreffenden Dörfern ausgeführt, oder, wo das nicht erweislich iſt und das Werk mit den heutigen Verhältniſſen nicht zuſammenhängt, da kann es wohl nur aus einer früheren Zeit herrühren.

Digitized by Google

§. 24. Verhältniß der Anſiedler zum römiſchen Reich.

In Italien bauten die Römer ihre Villen etwas fern von den Heerſtraßen, um die Einquartierung zu vermeiden (Colum. 1, 5.), mit den Höfen der Provinzialen im oberen Teutſchland war es anderſt. Der Hauptzweck dieſer Anſiedlungen beſtand ja darin, die Beſatzungen in den Kaſtellen und Städten zu unterhalten, ſie mußten alſo in der Nähe liegen. Das obige Verzeichniß der Heerſtraßen beweist, daß ſie, mit Ausnahme ſolcher Strecken, die über hohe unbewohnbare Gebirgsrücken zogen, mit vielen Dörfern ganz nah umgeben waren, ferner, daß man neben vielen Burgen Dörfer anbaute, und Gräber und andere Ueberreſte ebenfalls an die Nähe der Straßen erinnern. Für das römiſche Kriegswesen war dies nothwendig. Der Soldat im Dienſt durfte weder Ackerbau noch Handel treiben, beides aber thaten die Einwohner der Provinzen [23]). Wenn die ſtrenge Kriegsordnung auch in langjährigen Beſatzungen und friedlichen Ländern zerfiel, ſo wird ſie ſich in dem unruhigen Oberteutſchland (Germania prima) doch beſſer erhalten haben. Nach allgemeiner Vorſchrift mußten die Provinzialen den römiſchen Beſatzungen Futter und Lebensmittel liefern, auch ihre Steuern dahin bezahlen, bei einem feindlichen Einfall ſollte Vieh, Wein und Getraide des flachen Landes in die Burgen und Städte (oppida, civitates) geflüchtet werden, um dem Feinde keinen Unterhalt zu gewähren [24]). Damit hing zuſammen, daß auch die Provinzialen ſich und das Ihrige in die feſten Plätze zurückzogen, eine Sitte, die durch das ganze Mittelalter bis

---

[23]) Ruſſi leges militares. Veget. 3, 3. Dazu erhielten die Veteranen ſpäter die Erlaubniß, l. 3 Cod. Theod. 7, 20. folg. Soldatenkolonien (coloniae militares) von ausgedienten und verabſchiedeten Kriegsleuten hatten die Römer ſchon längſt. Vell. Paterc. 1, 14. Die l. l. 9. und 13. Dig. 47, 17. gehen nur auf die aktiven Soldaten.

[24]) Capitolin. in Maxim. 21. gibt davon ein Beiſpiel.

Digitized by Google

in die neueſte Zeit geblieben. In jedem Lager war ein Fruchtmagazin (horreum), überhaupt eine Vorrathskammer von allerlei Lebensmitteln, auf deren richtige Verwaltung ſtreng geſehen werden ſollte [25]). Alle dieſe Verhältniſſe machten die Nähe der Anſiedlungen nothwendig. Was zum Unterhalt des Heeres erforderlich war, wird hier allein betrachtet, namentlich die Dienſtleiſtungen, das übrige Steuerweſen iſt unten (§. 39. I.) dargeſtellt.

Zu den Lieferungen kamen aber noch die Militärfrohnden, überhaupt die Kriegspräſtationen, wie man ſie nun heißt, welche die Provinzialen leiſten mußten. Man kennt ſie aus den Klagen, die dagegen erhoben wurden, weil dabei oft eine drückende Willkür herrſchte. Für die Erd-, Stein- und Waſſerbauten der Römer in der oberteutſchen Provinz waren viel mehr Pferde, Laſtthiere und Fuhren nöthig, als die Legionen oder deren einzelne Cohorten bei ſich hatten. Die Beifuhr, oder, wie man jetzt ſagt, die Spannfrohnden, lagen großentheils auf den Provinzialen. Waren dieſe Frohnden gemeſſen, d. h. in beſtimmter Weiſe und Anzahl vorgeſchrieben, ſo hießen ſie angariae, waren ſie ungemeſſen und willkürlich, parangariae. In Zeiten der Noth war kein Bewohner der Provinz befreit, alle mußten zu den Kriegsbauten mitwirken, und ſolche Dienſtleiſtungen oder Frohnden und Beiſteuern wurden auch außer den Nothfällen gefordert, welchen Mißbrauch Valentinian I. durch ſtrenge Strafen abzuſtellen ſuchte [26]). Da manche Kaiſer nur wenige Jahre regierten, ſo mußten ſie außer den Soldaten noch viele Menſchen zu den öffentlichen

---

[25]) Caesar bell. Gall. 6, 10. Veget. 3, 3. der die fidelis horreorum custodia beſonders empfiehlt. Vergleiche damit l. 1 cod. Theod. 7, 4. fit, ut a provincialibus non annonas sed pecunias postulent procuratores vel praepositi horreorum.

[26]) XI. cod. Theodos. t. 11. 17. l. 4 von den Jahren 370 und 408. Ueber die Spannfrohnden l. 4 und 15 cod. Theod. 8, 5. und daſelbſt Gothofred.

Digitized by Google

Arbeiten in Oberteutſchland verwenden, um ſie ſchnell fertig zu machen, ſonſt hätten ſie ihren Zweck nicht erreicht.

Im Allgemeinen iſt anzunehmen, daß die Einwohner der oberteutſchen Provinz dieſelben öffentlichen Laſten zu tragen hatten, wie die übrigen Provinzialen, da jedoch ſehr wenig in dieſem Betracht vorkommt, was ſich auf Baden bezieht, ſo halte ich mich nur daran und dehne die Forſchung nicht weiter aus, als die beſonderen Verhältniſſe dieſes Landes erfordern. Darum habe ich die Spannfrohnden erwähnt und muß eben ſo zugeben, daß die Einwohner des Landes auch Zugvieh für die Poſten ſtellten. Denn Valentinian verbot (i. J. 367) ſeinen Befehlshabern am Rhein, den Verwandten (**regalibus**) und Geſandten der fränkiſchen und alemanniſchen Fürſten Zugvieh zum Transport zu bewilligen, indem jene Teutſchen mit ihrer eigenen Beſpannung zu den römiſchen Poſtſtationen kommen ſollten [27]). Alſo hat man ihnen doch vor dieſer Verordnung Transportpferde geſtellt, und den Römern ohnehin als den Herren des Landes [28]).

Auch Handfrohnden hatten die Provinzialen zu leiſten, beſonders ſolche, die an den Gränzen wohnten. Wer an dem Gränzwall Grundſtücke beſaß (**terra limitanea**), der mußte von jeher für die Unterhaltung des Grabens (**cura fossati**) und den Schutz des Walles (**tuitio limitis**) Dienſte leiſten (**studio vel labore servire**) [29]). Das waren alſo Dienſtbarkeiten, die auf ſolchen Gütern lagen, welche auch die Veteranen leiſten mußten, wenn ſie ſolche Güter bekamen. Von jeher gab man den ausgedienten Soldaten, die man nicht mit Invaliden verwechſeln darf, ſolche Grundſtücke als

---

[27]) **L. 9 cod. Theod. 7, 1.**

[28]) **Wie die Provinzialen durch Requiſition außerordentlicher Poſtpferde (paraveredi) bedrückt wurden, erſieht man aus l. 4 cod. Theod. 8, 5. Das mag zum Theil auch das oberrheiniſche Gränzland betreffen.**

[29]) **L. 1 cod. Theod. 7, 15.**

Digitized by Google

eine Art Lehen, und wir haben ein bestimmtes Zeugniß, daß es auch auf dem rechten Rheinufer geschah, was sich vorzüglich auf den Oberrhein bezieht, wo die Römer ein großes Gränzland besaßen [30]). Das wird bestätigt durch eine Inschrift zu Großbotwar in Württemberg, wonach ein Veteran der 22. Legion mit seiner Frau und vier Kindern auf seinem Eigenthum (in suo) einen kleinen Tempel baute im Jahr 201 n. Chr., also bereits im zweiten Jahrhundert Veteranen im Gränzland als Grundbesitzer angesiedelt waren [31]). In einer andern Inschrift kommt vor, daß ein römischer Soldat Terentinus Marcianus in Oberteutschland geboren war, also wohl auch der Sohn eines Veteranen [32]).

Das Zeugniß des Juristen Paulus beweist, daß die römischen Privatleute auf dem rechten Rheinufer Güter kauften, daß aber solche Güter auf kaiserlichen Befehl den Besitzern wieder entzogen und den Veteranen zur Belohnung angewiesen wurden [33]). Zwischen Privaten konnte also nur der Besitz, nicht das Eigenthum solcher Güter verkauft werden, außer wenn sie vom Kaiser zu Eigenthum überlassen waren [34]). Schon in dieser Hinsicht und noch mehr in einem gefährlichen Gränzland war also der Grundbesitz unsicher und darum

---

30) L. 8 cod. Theod. 7, 20. L. 11 Digest. 21, 2.

31) Steiner cod. 1, 25. Kinder und Freigelassene eines Veteranen werden auch auf einer Inschrift zu Mainz erwähnt. 1, 224.

32) Orelli inscriptt. No. 3528. natus in Germania superiori. Vell. Paterc. 2, 104. läßt die Soldaten zum Tiberius sagen: ego a te in Vindelicis, ego in Germania donatus sum. Die Zusammenstellung mit Vindelicien führt zunächst auf das Gränzland, und wenn keine Grundstücke geschenkt wurden, so war die Erwähnung der beiden Länder unnöthig, denn bewegliche Sachen kann man überall schenken.

33) Paulus l. l. has possessiones ex praecepto principali partim distractas, partim veteranis in praemia assignatas.

34) Lamprid. in Commodo 6. 13. venditae omnes provinciae, ist doppelsinnig, es kann Stellenverkauf und Güterverkauf bedeuten, ich nehme beides zugleich an.

Digitized by Google

zweifelhaft, wie ihn Tacitus ausdrücklich nennt [35]). Darum gab der Kaiser Probus seinen Besatzungen in unserm Gränzlande Güter und Fruchtmagazine, Häuser und Lieferungen, also förmliche Ansiedlung zu militärischen Zwecken, wodurch nothwendig manche Privatbesitzer ihre Güter verloren, wenn sie für die Soldaten gut gelegen waren [36]). Diese Soldatengüter wurden aber nicht blos der Belohnung wegen, sondern auch zum Schutze der Gränze vertheilt, also mit einer Verpflichtung, die auf diesen Gütern haften blieb und in der Natur damaliger Verhältnisse gegründet war. Wie es die Römer unter solchen Umständen anderswo machten, werden sie es auch bei uns eingerichtet haben [37]).

Die Kaiser vermehrten das stehende Heer zur Behauptung des Reiches, darum mußten sie die ausgedienten Soldaten versorgen, damit sie weder zum Straßenraub noch zur Empörung getrieben wurden. Der Grundsatz, die Veteranen mit Ländereien zu befriedigen und zu beschäftigen, wurde von allen römischen Kaisern befolgt. Die Grundstücke, die man den Soldaten gab, wurden von manchen öffentlichen Lasten befreit, denn sie waren eine Belohnung, außerdem erhielten die Veteranen eine bestimmte Summe Geldes, um sich ihr Schiff und Geschirr zum Landbau anzuschaffen, nebstdem ein

---

35) Germ. 29. Stälin Wirt. Gesch. 1, 61. erklärt den unsichern Besitz dahin, daß man den Herrn des Bodens nicht kannte, was mir nicht richtig scheint.

36) Vopiscus in Probo 14. agros et horrea et domos et annonam transrhenanis omnibus fecit, iis videlicet, quos in excubiis collocavit.

37) Man darf daher auch folgende wichtige Stelle des Lamprid. in Al. Sev. 58. auf unser Land beziehen: sola quae de hostibus capta sunt, limitaneis ducibus et militibus donavit, ita ut eorum ita essent, si heredes illorum militarent, nec unquam ad privatos pertinerent, dicens, attentius illos militaturos, si etiam sua rura defenderent. addidit sane his et animalia et servos, ut possent colere quod acceperant, ne per inopiam hominum vel per senectutem possidentium desererentur rura vicina barbariae.

Digitized by Google

Paar Ochsen und 100 Mutt verschiedene Saat- und Brotfrüchte [38]). Valentinian I. bewilligte noch mehr, er ließ den Soldaten die Wahl der Grundstücke, gab jedem zwei Paar Ochsen und befreite diese Güter vom Bodenzins (stipendium) und Steuer (tributum) [39]). Verlassene Güter wurden den Eigenthümern oder Besitzern genommen und den Soldaten gegeben [40]).

Daneben genossen diese Soldaten bedeutende persönliche Vorrechte theils durch den Besitz des Gutes, theils durch ihr Dienstverhältniß. In jener Hinsicht durch die Immunität des Gutes, welches von Gemeindeabgaben frei war, in dieser durch die persönliche Steuerfreiheit, die den Soldaten überhaupt zustand, sie mochten im Dienste oder entlassen seyn [41]).

Es war billig, daß die Soldaten für solchen Lohn auch Verpflichtungen übernahmen. Diese bestanden vor Allem darin, die Gränze zu schützen, und in diesem Punkte vereinigte sich ihr eigener Vortheil mit dem des Reiches, denn ging die Gränze verloren, so war auch dem Soldaten das Seine genommen. Daher lag es im Interesse der Kaiser, den Soldaten Gränzgüter zu geben, und im Interesse der Soldaten, diese zu vertheidigen. Diese Pflicht der Gränzvertheidigung lag allgemein auf solchen Gütern, und wenn deren Besitzer sie nicht erfüllen konnten oder wollten, so wurden sie vertrieben und die Güter den Veteranen gegeben [42]). Die zweite Verpflichtung war, daß die tauglichen Söhne der Veteranen oder überhaupt ihre fähigen Erben zum Kriegsdienste genommen wurden [43]). Der Vollzug dieser Anordnung machte viele

---

[38]) L. 3. 7 cod. Theod. 7, 20.

[39]) L. 8 cod. Theod 7, 20.

[40]) L. 11 cod. Theod. 7, 20.

[41]) L. 2. 8 cod. Theod. 7, 20.

[42]) L. 1 cod. Theod. 7, 15. Lamprid. in Alex. Severo c. 33.

[43]) L. 5 cod. Theod. 7, 1. und t. 22. passim. Lamprid. in Alex. Sev. 58.

Digitized by Google

Schwierigkeit, weil man dieſe Soldatenſöhne nicht als natürliche Vertheidiger in ihren Bezirken ließ, ſondern unter verſchiedene Legionen vertheilte und in ferne Länder ſchickte. Das Gränzland hatte dadurch von dem Nachwuchs ſeiner Bevölkerung wenig Hülfe, und die Zunahme der Volksmenge mußte demnach ſehr gering ſeyn. Die Gränzbewohner konnten daher auch den Feinden keinen kräftigen Widerſtand leiſten.

Volles Eigenthumrecht an dieſen Gütern hatten die Veteranen nicht, ſondern ihr Verhältniß war ein Mittelding zwiſchen Lehen und Eigen und konnten ſich auch vererben [44]). Immerhin aber blieben ſolche Güter privilegirt und ſteuerfrei, mit Ausnahme ihrer beſonderen Verpflichtungen. Die Güter der übrigen Anſiedler waren dagegen Zins- oder Schatzungsgüter (agri censiti) und den Abgaben unterworfen [45]). Wenn ein Veteran ſolche Güter kaufte, ſo wurden ſie nicht durch ſeine perſönliche Eigenſchaft ſteuerfrei, ſondern die Abgabe haftete auf dem Gute und der Beſitzer mußte ſie bezahlen ohne Rückſicht auf ſein Perſonenrecht [46]). In unſerm Gränzlande vertheilte der Kaiſer Probus den Soldaten eine Art Burglehen, für die Bewachung eines Kaſtells bekamen ſie Güter und Wohnungen zu ihrem Unterhalt und das Recht, Naturallieferungen zu erheben (annona) [47]). Gut und Haus war für die Familie des Soldaten, die Naturallieferung, welche die Provinzialen leiſten mußten, diente zum Mundvorrath für die

---

[44]) Bei Steiner 1, 190. ſteht die Inſchrift eines Denkmals zu Mainz, welches der Erbe eines Veteranen ſetzen ließ. Daß es erbliche Soldatengüter waren, ſagt Lampridius in der angeführten Stelle.

[45]) Aggen. de lim. p. 48. Frontin. de col. 105. 108.

[46]) L. 28. cod. Theod. 11, 1.

[47]) Das war die limitaneorum annona, die noch in der l. 21 cod. Theod. 11, 1. erwähnt iſt, was ich darum bemerke, weil man hieraus ſieht, wie die Vorſchriften dieſes Geſetzbuches auch die Verhältniſſe unſers Gränzlandes erläutern. Eine Stelle in Vopisci Aureliano 7. lautet: de praeda hostis, non de lacrimis provincialium, habeat miles annonam. Das zeigt einen drückenden Zuſtand an.

Digitized by Google

Burgwache. Dieſe Burglehen unterſchieden ſich von den oben erwähnten Soldatenlehen darin, daß ihre Verpflichtung ſich auf einen beſtimmten feſten Platz beſchränkte und ſie dafür noch Lebensmittel bekamen.

So lang eine gehörige Aufſicht war, konnten dieſe verwickelten Verhältniſſe feſtgehalten werden. Bei dem häufigen Regentenwechſel, den unruhigen Zeiten, der Ferne der Provinzen und der willkürlichen Verwaltung mußte die Einrichtung manche Veränderung erfahren. Hatte z. B. der Veteran Töchter und gab ſie Provinzialen zur Ehe, ſo ſtrebten ſie wohl ohne Zweifel, das Gut des Vaters zu behalten. Das konnten auch die Töchter geſetzlich thun, wenn ſie die Verpflichtung übernahmen, ihre tauglichen Söhne zum Heere zu ſtellen, denn damit war die Dienſtpflicht erfüllt. Dieſer Uebergang war nicht ſo ſchwer, als wenn andere Provinzialen (privati) in den Beſitz der Burglehen gelangten, was wirklich vorkam und bei Todesſtrafe verboten werden mußte [48]). Bei dieſer Art der Gränzvertheidigung war es nöthig, in die Soldaten- und Burglehen fortwährend Veteranen nachzuſchieben, wie die alten Beſitzer ohne taugliche Erben ſtarben, wo nicht, ſo wurden die Lehen von den Provinzialen weggenommen und die Gränze blosgeſtellt. Von den Gothen wird ausdrücklich erwähnt, daß die Vernachläßigung des Gränzwalles ihnen zum Kriege Anlaß gab, ein Beiſpiel, das auf die andern teutſchen Völker ſchließen läßt [49]).

---

[48]) L. 2 cod. Theod. 7, 16. es kommen darin die Ausdrücke vor castellorum loca, territoria, welche dem Wort Burgſtadel entſprechen, auch castellanus miles, Burgmann. Die Verordnung iſt zwar vom Jahr 423 und betrifft das öſtliche Reich, es wird aber darin bemerkt, daß man ſchon im Alterthum (antiquitas) den Soldaten einzelne Burgen übergab. Daher darf man die Maßregel auf das übrige Reich beziehen.

[49]) Zosimus 2. p. 689 ed. Sylburg in tom. III. hist. Rom. scriptt. Zoſimus führt am Gränzwall der Niederdonau an πόλεις, φρούρια, πύργοι. Städte gab es an dem ſchwäbiſchen Walle nicht, aber die beiden

Digitized by Google

Die Nachkommen solcher Veteranen sind mit den übrigen Provinzialen um so leichter verschmolzen, wenn sie die Lehen ihrer Väter verloren. Die Orte aber, wo Veteranen gewohnt, mögen dadurch den Namen von den Römern erhalten haben, wie oben angeführt ist.

§. 25. Römischer Flußbau in Baden.

Was die Bewohner des Gränzlandes, Soldaten und Ansiedler, für die Cultur desselben gethan, läßt sich am sichersten in größeren Werken nachweisen. Denn die Anlagen und Häuser einzelner Bewohner sind ihrer Kleinheit wegen zerstört oder zerfallen und zu neuen Bauten verwendet worden, nur die größeren Werke haben, wenigstens theilweis, die Zerstörung überdauert. Da sie zunächst eine kriegerische Bestimmung hatten, so waren sie fester gebaut, und doch ist nur Weniges von einzelnen Bauwerken übrig, dagegen mehr von größeren Anlagen. Dazu gehören die Straßen, die oben dargelegt sind, die Gränzwälle, die unten vorkommen, und die Flußbauten, die hier behandelt werden, weil sie für die friedliche Ansiedlung von dauernder Wichtigkeit sind.

Der Flußbau war in Baden bedingt durch die Beschaffenheit des Bodensees, durch die Gegend der Donauquellen und durch das Rheinthal. Die Untersuchung für den Bodensee und die Donau haben Nikolai und Fickler begonnen, den alten Flußlauf im Oberrheinthal habe ich für einen Theil des Unterlandes nachgewiesen [50]). Für die römischen Arbeiten muß man den alten Flußlauf von Wisloch an, wo meine Untersuchung aufhörte, bis an die Murg kennen lernen, und da die Leitung der Murg von dem Laufe des Rheines abhing, so will ich vorher einige Hauptzüge dieses Laufes angeben,

andern Arten kommen vor, denn φρούρια sind Kastelle und πύργοι Warten. Dio Cass. 69, 9. nennt sie φρούρια καὶ τείχη.

50) Nikolai und Fickler in den oben angeführten Schriften. Mein badisches Archiv 1, 1. folg.

Digitized by Google

um die Gegend von der Murg bis zur heſſiſchen Gränze deutlicher zu machen, denn in dieſem Landſtriche liegen die Hauptwerke des römiſchen Flußbaues in Baden [51]).

Die Flüſſe hatten in alter Zeit eine größere Waſſermenge als jetzt, ihr Lauf machte daher auch größere Züge und Bogen als die jetzigen Ströme. Der Bogen des Rheins bei Baſel wurde von den weſtlichen Hügeln dieſer Stadt gegen das rechte Ufer getrieben und von dieſem durch die Berge am Iſteiner Klotz wieder auf das linke. Dadurch kam der weſtliche Arm des Rheins in das Bett, welches jetzt die Ill einnimmt, der Hauptſtrom aber ging herunter nach Breiſach, deſſen Berg eine Inſel war und den Rhein abermals theilte, ſo daß der öſtliche Arm zwiſchen dem Kaiſerſtuhl und dem Tuniberg durchfloß. Zwiſchen dieſem Berge und dem Schwarzwald floß kein Strom, denn ſie hängen durch eine Hochebene zuſammen und das Bruch des heutigen Mooswaldes iſt der Ueberreſt eines Hinterwaſſers, welches nicht vorhanden wäre, wenn eine Strömung zwiſchen dem Tuniberg und dem Schwarzwald beſtanden hätte. Die Ebene zwiſchen dem Kaiſerſtuhl, Tuniberg und Schwarzwald war ein See, aus welchem drei Hügel als Inſeln hervortraten, zwei kleine bei Opfingen am Tuniberg und Lehen an der Treiſam und eine größere, die ſogenannte Mark, deren Hügel von Hochdorf bis Nimburg ziehen. Die Kinzig und Rench verſumpften die ganze Ebene von Offenburg bis Raſtatt, hier legten die Römer keinen Flußbau an, er war für ihren Zweck unnöthig, daher blieb das Land ein ſumpfiger Wald bis auf den heutigen Tag und trägt auch davon den Namen Ortenau, wie ich ſpäter beweiſen werde.

I. Von der Murg abwärts.

Von der Murg an abwärts beginnt der römiſche Flußbau. Seine Nothwendigkeit lag darin, daß die Römer ihre Linie

[51]) Tac. ann. 2, 6. ſagt vom Niederrhein: uno alveo continuus. Aus dieſer Bemerkung darf man ſchließen, daß der Oberrhein wie noch jetzt einen zerſtreuten Lauf hatte.

Digitized by Google

von Rüppur bis Wersau nicht den Verheerungen des Wassers preisgeben durften, sondern ihre Straßen und Kastelle davor schützen mußten. Die Murg floß bei Kuppenheim in den östlichen Arm des Rheins, theilte sich bei Rauenthal, ein Arm strömte in dem Bett der heutigen Federbach gegen Oetigheim, der andere über Muggensturm und Malsch nach Bruchhäuser am Fuße des Gebirges herab. In diesem Arme liegt das jetzige Schloß Scheibenhard bei Karlsruhe als eine Insel, der Strom ging zwischen Rüppur, Bulach und Beiertheim nach Karlsruhe und bildete zwei Inseln, auf der einen liegen die Gärten, Aecker und das Beiertheimer Wäldchen vor dem Ettlinger Thore bei Karlsruhe, auf der andern Gottsaue. Ein Theil der Stadt Karlsruhe vom Ettlinger bis zum Durlacher Thor liegt im Bett des alten Stroms und der Bahnhof ganz. Die Alb mündete oberhalb Rüppur in den Rhein, ging aber mit einem Seitenarm in Krümmungen am Gebirg hinab, an der chemischen Fabrik vorbei und floß zwischen Killisfeld und Aue bei Durlach wieder in den Strom. Dieser behält von Durlach bis Bruchsal die durchschnittliche Breite einer Stunde, hat viele flache Inseln und muß sehr langsam geflossen seyn, was schon seine Breite und die verflächten Ufer anzeigen. Von Bruchsal bis Wisloch wird der Strom bis auf eine Viertelstunde und noch schmäler und ist durch hohe Ufer besonders an der Bergseite deutlich zu erkennen.

Nun läßt sich folgende Thatsache verstehen: der alte östliche Rheinarm von der Murg an bis gegen Wisloch zieht parallel an der römischen Linie von Rüppur bis Wersau und Waldorf hinab, und bildet dadurch ein Ueberschwemmungsgebiet, einen nassen Graben, hinter welchem die Reihe der römischen Kastelle in jener Linie aufgeführt war. Die Linie der Kastelle wurde durch das vor ihr liegende Ueberschwemmungsgebiet, welches dem Feinde zugekehrt war, wesentlich verstärkt und dadurch der Andrang des Feindes über die niederen Berge des Kraichgaues aufgehalten.

Digitized by Google

Zur militärischen Benutzung dieser Gegend waren vier zusammenhängende Arbeiten nöthig: 1) man mußte den sumpfigen Strich des Ueberschwemmungsgebietes trocken legen, um die Besatzung der Kastelle vor Krankheiten zu schützen, 2) man mußte dieses Gebiet in seiner Gewalt haben, um es in jedem Nothfall unter Wasser zu setzen, 3) man mußte Vorkehr treffen, um das Standwasser schnell wieder abzuführen, 4) man mußte das Gefäll des Wassers zu Mühlen für die Besatzungen benutzen, damit sie ihre Frucht in der Nähe mahlen konnten. Alle diese Werke sind noch heut zu Tage in jener Gegend vorhanden, ich will sie einzeln nachweisen.

1. Trockenlegung. Sie konnte nicht ausgeführt werden, ohne der Murg einen andern Lauf anzuweisen. Dieser Fluß hat einen hohen Fall, schwillt manchmal schnell an und wirkt dann verheerend auf die Ebene, die nicht durch Dämme und andere Werke geschützt wird. Dieses Wasser mußte daher von der römischen Linie abgehalten werden. Das geschah mit einem Durchstich bei Rastatt, welcher die Murg in den Hauptstrom des Rheines führte. Möglich, daß noch ein zweiter Durchstich von Rauenthal in das Bett der Federbach gemacht wurde. Das römische Rastatt lag somit auf einer Insel, und man erkennt den Durchstich daran, daß die Murg zwischen der Stadt und der Ludwigsvorstadt kein natürliches Thal bildet. Zwischen Niederbühl und Rastatt war die Landenge, die den östlichen von dem Mittelrhein trennte, am schmälsten, also an diesem Punkte die Ableitung am leichtesten. Denn das rechte Hochufer ist in einem großen Bogen von Iffezheim bis Rastatt ausgefressen, weil der Rhein durch die vorspringenden Hügel bei Sels auf das rechte Ufer getrieben wurde, was noch jetzt zwischen Sels und Plittersdorf geschieht, jedoch in viel kleinerem Maße [52]).

[52]) Das Hügelland zwischen Surburg, Sels, Lauterburg und Weißenburg, das sich von dem Wasgaugebirge herab bis an den heutigen Rhein erstreckt, war in alter Zeit ein natürlicher Damm, der den von

Ein zweiter Durchſtich wurde an der Alb gemacht. Dieſer ſtarke Bach hat von der Schwimmſchule bei Karlsruhe bis an die Brücke bei Darland kein natürliches Thal, ſein Bett iſt ein Durchſtich, den der Bach in vielen Bogen bis zu der jetzigen Breite erweitert hat. Der Durchſtich hat Krümmungen, was andeuten mag, daß man bei ſeiner Anlage den natürlichen Niederungen des Bodens, nicht der geraden Linie folgte.

Der dritte Durchſtich geſchah an der Pfinz zwiſchen Neuthard und Graben, deſſen Namen mir eine Ueberſetzung von fossa ſcheint und die Erinnerung an den Durchſtich bewahrt. Dieſer ging in gerader Richtung und hat durch die Pfinz keine bedeutenden Krümmungen erfahren. In der ganzen Länge des Durchſtiches hat dieſer Bach kein natürliches Thal [53]). Weiter hinab benützte man verlaſſene Seitenſtrömungen, um die Bäche in den jetzigen Rhein zu leiten.

In der Wahl der Orte waren die Römer vorſichtig, ſie hatten die Regel, keinen Hof in die Nähe eines Sumpfes zu bauen und kannten ſehr wohl alle Nachtheile einer ſolchen Oertlichkeit für die Geſundheit und das Hausweſen [54]). Was ſie bei den Höfen vermieden, werden ſie auch bei den Kaſtellen geſchenet haben. Forderte aber die Strategie ein Kaſtell in der Tiefe, ſo ſtrebten ſie, die Nachtheile des Ortes zu vermindern. Allgemeine Vorſchrift war, das Heer vor ſumpfigen Gegenden zu bewahren [55]). Damit ſchloſſen ſie aber feſte

---

Süden her anprallenden Strom gegen Oſten trieb. Daher iſt auch noch jetzo das Land zwiſchen Hagenau, Surburg und Selz tief und ſumpfig, denn dort lief der Bogen des alten Stromes und iſt jetzt der Hagenauer Königsforſt und der Asbruchwald.

[53]) Die Pfinz heißt alt Phunzin vom lateiniſchen pontes (Brückenbach), alſo ebenfalls römiſch wie Graben und Langenbrücken, alle drei beziehen ſich auf römiſchen Waſſerbau.

[54]) Ausführlich ſpricht darüber Colum. 1, 5.

[55]) Veget. 3, 2. ne in pestilenti regione juxta morbosas paludes

Plätze in Sümpfen nicht aus, nur verlangten sie dafür besondere Sorgfalt [56]). Diese werden sie auf ihrer Linie von Rüppur bis Wersau ebenfalls angewendet haben, denn sie war nöthig. Ohne Durchstiche konnte man den Sumpf längs der Linie nicht trocken legen. Daß sie aber Durchstiche machten, wird sich unten bei Ladenburg zeigen.

2. Bachleitung. Die künstliche Leitung der Bäche war eine nothwendige Folge der Trockenlegung, denn die kleinen Bäche hätten sonst den Sumpf wieder angefüllt. In solchen Fällen vertheilten die Römer eine Wasserfläche in viele Gräben, wodurch sie nicht nur leichter zu überschreiten, sondern auch die Strömung zu handhaben war [57]). Auf der genannten Linie sind die Bäche in folgender Weise künstlich geleitet. Man machte Rinnsale oder Runsen mit aufgeworfenen Rainen oder Dämmen zu beiden Seiten, und legte die Sohle des Baches oder den Boden seines Bettes um mehrere Fuß höher, als das umgebende Land, daher man im Volke von solchen Bächen sagt, „sie laufen über dem Grund", d. h. höher als der Boden, der sie umgibt. Wo die Bäche in das Rheinthal traten, da führte man sie am Fuße der Hügel hinab bis an die geeignete Stelle, wo man sie quer über das verlassene Bett des Ostrheins hinzog und dann in einem Durchstich oder einer natürlichen Vertiefung dem jetzigen Rheine zuwies.

Auf diese Art ist die Alb geleitet, sie zieht am Abhang der Hügel herab bis an die Kirche von Rüppur, dann quer über den alten Ostrhein gegen Beiertheim und den Durchstich bei Mühlburg. Die Pfinz hat in ihrem Laufe durch die Nähe

---

exercitus commoretur. Es gibt dort in dieser Hinsicht noch mehr Vorschriften für die Gesundheitspflege des Heeres.

[56]) Veget. 4, 1. castella naturâ muniuntur paludibus vel fluminibus — in plano quaeritur fundantis industria.

[57]) Veget. 3, 7. si fluctus per plana decurrat, ductis multifariam spargitur fossis divisusque facile transitur.

Digitized by Google

der ehemaligen Reſidenz Durlach einige Veränderung erlitten, ihre Vertheilung in mehrere Rinnſale, wovon die alten Gieß, Gießgraben, alte Bach heißen, ſo wie die künſtlichen Raine und die Richtung auf die römiſche Linie laſſen jedoch den alten Zweck dieſer Arbeiten noch erkennen [58]). Die Saal iſt gleich von Bruchſal aus quer über die Niederung des öſtlichen Rheines nach Karlsdorf geführt und von dort durch den Wald; ihr alter und natürlicher Lauf iſt der Gieß- oder Kiesgraben, der am Ende des Schloßgartens vorbei in das Ubſtatter Bruch zieht. Am deutlichſten iſt die römiſche Leitung der Kraich. Wo ſie bei Ubſtatt aus dem Gebirge kommt, iſt ſie künſtlich am Abhang hingeführt; dann geht ſie in hohen Rainen quer über das alte Bett des Oſtrheins gegen Weiher und von dort längs dem alten Ufer an die Holzmühle zu Langenbrücken, weiter nach Kislau, dann in hohen Dämmen durch das Bruch nach St. Leon und Reilingen. Die Angel- oder Leimbach, die unterhalb Wisloch aus dem Gebirge tritt, iſt ebenfalls künſtlich auf die römiſche Dornmühle geleitet und von dort weiter bis Schwetzingen, leicht erkennbar an ihrem Uferbau.

Dieſe Leitung der Bäche iſt unnatürlich und machte viele Arbeit. Viel einfacher, leichter und natürlicher hätte man die Bäche in den tiefen Stellen des alten Oſtrheins hinabgeführt, die theilweis nun als Abzugsgräben dienen und ſtehendes Waſſer enthalten. Dieſe nebſt den Land- und Gießgräben zeigen den alten natürlichen Lauf der Bäche; warum hat man ihn denn ſo mühſam verändert? Die Dörfer, die in der Nähe liegen, hatten das nicht nöthig, wohl aber die Römer, denn ſie beherrſchten dadurch das Ueberſchwemmungsgebiet. Da alle dieſe Bäche über dem Grunde floſſen, ſo durften ſie nur bei einer drohenden Gefahr die Raine durchſtechen oder die Schließen öffnen und der ganze Landſtrich war unter

---

[58]) Die Vertheilung der Pfinz machte die vielen Brücken nöthig und daher kommt eben der Namen des Baches.

Digitized by Google

Waſſer geſetzt. Das geſchieht noch jetzt, wenn durch Hochwaſſer ein Damm bricht. Für die Provinzialen hatte dieſe Bachleitung den großen Vortheil der Wieſenwäſſerung durch Teuchel, die in die Raine eingelegt und zur beſtimmten Zeit geöffnet wurden, was noch jetzt geſchieht. Bis in die neueſte Zeit hatten die angränzenden Gemeinden die Verpflichtung, dieſe Bäche jede für ihren Theil in der Frohnd zu putzen, d. h. den Schlamm auszuwerfen, damit ſich die Sohle des Baches nicht erhebe. Zu dieſem Zwecke wird das Waſſer der Bäche in die Gießgräben abgelaſſen oder wie man ſagt abgeſchlagen und das trockene Bett gereinigt. Man hat über den teutſchen Urſprung dieſer Benutzung der Bäche und der Arbeiten daran keine Nachricht, von den Römern aber weiß man, daß alle Beſitzer in den Provinzen zu den Poſten, Fuhrdienſten, Wegen und ähnlichen Arbeiten (ceteraque similia) mitwirken mußten [59]). Nun ſind aber alle obigen Bäche auf römiſche Punkte geleitet, die Alb auf Rüppur, die Pfinz auf Hagsfelden und Staffort, die Saal auf Altenbürg (Karlsdorf), die Kraich auf Weiher, Kislau, St. Leon und Reilingen, die Leimbach auf die Dornmühle, St. Ilgen und Schwetzingen. Man muß doch daraus ſchließen, daß dieſe Leitungen römiſche Arbeiten ſind und die Frohndpflichtigkeit der anwohnenden Gemeinden von der Schuldigkeit der alten Provinzialen herrührt.

3. Landgräben. Zwiſchen den hochgeleiteten Bächen blieb Quellwaſſer zurück, ſumpfige Stellen, und nach einer Ueberſchwemmung Stand- oder Hinterwaſſer. Das alles mußte abgeführt werden und geſchah durch die Landgräben, deren Namen ſchon öffentliche Arbeiten anzeigt, die ſich über viele Gemarkungen erſtrecken und aus römiſcher und neuerer Zeit herrühren können, welche letzten hier nicht beachtet werden. Der Pfalhag heißt an manchen Orten auch Landgraben,

---

[59]) L. 10 cod. Theod. 11, 16. Unter dem Beiſatz ceteraque similia darf man wohl auch öffentliche Waſſerbauten verſtehen.

Digitized by Google

denn es gibt trockene und naſſe Gräben. Da er ein römiſches Werk iſt, ſo führt ſchon ſein Namen auch bei andern alten Landgräben auf römiſchen Urſprung [60]). Die Landgräben fließen ihrer Natur nach in dem Grunde, denn ſie ſollen das tiefe Waſſer ableiten. Sie behalten meiſt die alten Rinnſale der Bäche bei und münden ſich entweder in die lebendigen Bäche, wo dieſe wieder im Grunde fließen, oder werden durch alte Flußniederungen in den Rhein geführt. Es kann ſich aber treffen, daß der Landgraben quer über einen Bach ziehen muß, wenn er nämlich auf der einen Seite des Baches durch Hinderniſſe nicht mehr weiter kann, oder auf der andern tiefe Stellen ſind, die einen Abzug erfordern. Was geſchieht in ſolchen Fällen? Der Landgraben wird unter dem Bach durchgezogen, denn der Bach fließt über, der Landgraben in dem Grunde, jener alſo höher, dieſer tiefer. Solche Durchzüge heißt man Dohlen, bedeckte Waſſergänge, wodurch zwei Waſſer kreuzweis über einander fließen, jedes in ſeinem eigenen Rinnſal. Dem allgemeinen Begriffe nach iſt der Dohl ein bedeckter Waſſergang, der nicht durch einen Bogen, eine Brücke, ſondern flach gedeckt wird, in engerer Bedeutung ein Durchgang unter einem andern Waſſer. Es iſt das lateiniſche Wort tholus [61]).

Ein ſolcher Dohl führt den Landgraben unter der Kraichbach durch an dem Wege zwiſchen Mingolsheim und Kronau, nahe bei dem römiſchen Kislau. Er iſt drei Fuß breit, flach gedeckt, von Quadern gebaut, die mit der größten Genauigkeit winkelrecht zugehauen ſind. Das Schleußengeſtell am Ein-

---

[60]) Der Landgraben bei Langenbrücken wird ſchon 1466 erwähnt, bei Leimen 1559, bei Kirchheim 1570, bei Oos 1545; an allen dieſen Orten war Flußbau und drei davon ſind als römiſch erwieſen. Zu Griesheim bei Offenburg ſchon im vierzehnten Jahrhundert, zu Ottersweier von 1583.

[61]) Auch die Dohl, ſchon im Althochteutſchen dola. Graff Sp. Sch. 5, 133.

gang des Dohles ist neu, aber die Brücke hinter demselben so wie Bauart und Sorgfalt daran gehen über die Mittel einer teutschen Dorfgemeinde hinaus und verrathen ein höheres Alter, denn es ist über seinen Ursprung nichts bekannt. Schleußengestelle an solchen Gräben machten die Römer auch, um sie offen zu halten, aber da sie zerbrechlich sind, so mögen sie in späteren Zeiten manchmal erneuert worden seyn, so daß man den Dohlen ihr Alter nicht gleich ansieht [62]). Ein ähnlicher Dohl ist weiter unten bei St. Leon, den ich aber nicht untersucht habe.

Man bemerke überhaupt, daß zur erhöhten Leitung der Bäche wie zu den Dohlen der Landgräben Wasserwagen nothwendig waren, ohne die man beides nicht anlegen konnte. Wenn nun aber schon im achten Jahrhundert an den Bächen über dem Grunde Mühlen erwähnt werden, so war die hohe Leitung schon damals vorhanden. Hatten die teutschen Dorfleute schon damals Wasserwagen, daß sie eine solche Bachleitung machen konnten? Mir ist kein einziger Beleg dafür bekannt, wohl aber, daß die Römer geschickte Wasserbaumeister hatten, die in Baden Flußbauten ausführten [63]). Dazu gebrauchten sie Wasserwagen (librae aquariae), womit sie nivellirten, wie es Vitruvius ausdrücklich angibt [64]).

4. Mühlen. Durch die Leitung der Bäche über dem Grund bekamen sie ein Gefälle, um Mühlen zu treiben, welche man längs der römischen Linie hinab und zwar ganz nahe bei den Kastellen anlegte. So ist eine Mühle zu Rüppur, in Weiher war auch eine an der Stelle, wo die Kriechbach sich von der Kraich absondert, zu Kislau, St. Leon und am

---

[62]) Colum. 2, 2. §. 11. Plin. h. n. 18, 6.

[63]) Amm. Marcellin. 28, 14. artifices periti aquariae rei. Von den Wasserleitungen rede ich nicht, denn es ist bekannt, daß die Römer überall für gutes Trinkwasser sorgten und für dessen Leitung Werke anlegten.

[64]) Vitruv. de archit. 8, 6.

Digitized by Google

Wersauer Hof bestehen sie noch. Die Nothwendigkeit der Mühlen hat sie an manchen Orten erhalten, die längst verschwunden sind. So ist noch die Dornmühle zwischen Wisloch und Waldorf vorhanden, das alte römische Dorf Dornheim ist aber schon lang eingegangen und seine Mühle gehörte vielleicht zu der Burg bei Waldorf, die auch verschwunden; auch von dem aufgelösten Dorf Bergheim bei Heidelberg, das ebenfalls römischen Ursprungs war, ist nur die Mühle übrig geblieben. Mühlen haben wir dem Wort und der Sache nach von den Römern erhalten, sowohl ober- als unterschlächtige, und ihre Beschreibung ist noch heute an unsern gewöhnlichen Fruchtmühlen erkennbar [65]). Das altteutsche Wort Kirn für Mühle ist ganz ausgestorben, was doch wohl beweist, daß die römische als die bessere Form allgemein angenommen wurde.

II. Vom Neckar abwärts.

Den Lauf des alten Neckars von Ladenburg bis Trebur und seine dortige Mündung vereint mit dem Main in den Rhein setze ich als bekannt voraus [66]). Der Kaiser Valentinian I. baute an dem Bogen, wo sich der Neckar nach Norden wandte, eine Festung (munimentum), das heutige Ladenburg. Sie lag auf einem Hochufer (celsum) und war insofern geschützt (tutum); weil aber der Thalweg der Krümmung an ihr vorbeiging, so mußte natürlich das Ufer beim Hochwasser leiden, und der Kaiser beschloß, dem Neckar eine andere Richtung zu geben, um seine Festung vor dem Uferfraß zu retten. Die einzige Richtung, welche diesem Zweck entsprach, war von Ladenburg nach Seckenheim aus zwei Gründen, erstens weil der Fluß dadurch die gerade Richtung

---

[65]) Vitruv. 10, 10. Oberschlächtige Mühlen kennt auch Plin. h. n. 16, 10. rotae, quas aqua verset *obiter* et molat. Hier heißt obire darüber gehen. Die Schaufeln der unterschlächtigen Räder nennt Vitruvius pinnae, die Wasserkästen der oberschlächtigen Räder modioli.

[66]) Mein badisches Archiv 1, 15 folg. Steiner Gesch. des Maingebietes S. 128 folg.

Digitized by Google

von Wiblingen herab behielt und die gefährliche Krümmung vermieden wurde, zweitens weil Seckenheim von Ladenburg nur drei Viertelstunden entfernt und dort das alte Hochufer des Rheines ist, so daß nur ein kurzer Durchstich erforderlich war. Denn sobald der Neckar in das Hochufer eingeschnitten hatte, so fand er seine Mündung in den Rhein von selbst. Der Kaiser ließ aber keinen vollständigen Durchstich machen, das hätte viel Zeit erfordert, sondern wahrscheinlich längs den tiefen Stellen zwischen Ladenburg und Seckenheim einen Graben ziehen. Zu dieser Annahme ist man genöthigt wegen der großen Krümmung des Neckars oberhalb Seckenheim, denn wäre ein vollkommener Durchstich gemacht worden, so hätte man in gerader Richtung gegraben. Hierauf wurde der Neckar bei Ladenburg durch ein Wehr gespannt oder gestaut, bis er so hoch stieg, daß er in den Graben einfallen, denselben durch die Gewalt seiner Wassermasse in gehöriger Breite und Tiefe durchreißen und zu seinem Bette ausspülen konnte, wie es noch jetzt bei den Rheindurchstichen geschieht. Der ganz zerstreute Lauf des alten Neckars unterhalb Seckenheim beweist, daß man ihm von dort aus kein Bett bis in den Rhein gegraben, sondern dem Wasser überließ, sich seine Mündung zu suchen. Dieselbe Beschaffenheit zeigt die alte Murg unterhalb Rastatt, die ebenso, wie der Neckar, erst in neuerer Zeit durch einen Kanal gerad gerichtet wurde.

Das Wehr, welches Valentinian bei Ladenburg in den alten Neckar legte, wird nicht deutlich beschrieben. Es wurden große eichene Pfähle (**ingentes styli e roboribus**) in das Bett eingerammt (**fixi**), diese wurden durch Balken verbunden (**compaginatae formae**) und bildeten also das Gerüst oder Gerippe des Wehrs, eine Art Wehrbrücke. Ueber die Ausfüllung dieses Gerüstes sagt Ammian nichts, wahrscheinlich war es ein Faschinenbau, ähnlich dem der Wälle [67]). Das

[67]) Veget. r. mil. 3, 8. Faschine kommt zunächst von *fascine*,

Digitized by Google

gespannte Wasser riß durch sein Gewicht und seine Strömung das Holzwerk mehrmals zusammen, und nur mit angestrengter Arbeit vieler Soldaten, deren einige dabei zu Grunde gingen, wurde der alte Neckarlauf durch das vollendete Wehr abgeschlossen und die Festung gesichert. Der Neckar hatte damals noch viel mehr Wasser als jetzt, denn er wird ingens amnis genannt und sein Wellenschlag pulsus immanis undarum, woraus begreiflich wird, daß er oft überschwemmte und keinen sichern Lauf hatte (errans amnis), was auch die Spuren der alten Flußbette bei Ladenburg beweisen [68]).

Bei dieser Erzählung nennt Ammian den Namen der Festung nicht, nur bringt er sie in Verbindung mit den Kastellen, die Valentinian auf dem rechten Rheinufer im Feindesland anlegte, und bemerkt, daß nach Vollendung jenes Flußbaues der Kaiser eine zweite Festung (munimentum) auf dem Berg Pirus gründen wollte, die vertragsmäßig im alemannischen Gebiete lag. Diese Bestimmungen zeigen doch an, daß jener Flußbau zwischen dem Rhein und Odenwald ausgeführt wurde, und die heutige Spur der alten Neckarbette beweist es ohne Widerspruch. Ladenburg hieß römisch Lupodunum, der Namen ist gallischen Ursprungs und wird in neuester Zeit für Lupfen und den Lupferberg am oberen Neckar in Anspruch genommen [69]). Das kann neben Ladenburg bestehen, denn es gab auch mehr als ein Lugdunum und Nemetis, die

---

ursprünglich von fasces, dafür sagten die Römer auch scopa, woher unser Schaub, Buschel, scopa, hoc est fruticum vel straminum fasces. Veget. 2, 23.

[68]) Amm. Marcellin. 28, 14. Die Stelle wurde verschieden übersetzt und erklärt, bald Mannheim bald Feidenheim für die Burg Valentinians genommen, ohne zu bedenken, daß Ladenburg das älteste Zeugniß eines Kastells in jener Gegend hat und der alte Neckarlauf entscheidend ist. Freher origg. Pal. 1, 4. dem Gruter in seiner Ausgabe Ammians folgt, Schuch Ladenburg S. 13.

[69]) Jaumann Sumloc. S. 75.

Digitized by Google

Namen Ladenburgs im frühen Mittelalter beweisen aber vollkommen die alte Benennung Lupodunum [70]).

Ammian nennt auch den Namen des Flusses nicht, in welchen der Neckar geleitet wurde, Symmachus aber gibt den Rhein an und bringt die Abgrabung des Neckars mit andern Flußbauten des Kaisers in Verbindung, wodurch der römische Flußbau von der Oos und Murg bis zur Weschnitz bestätigt wird. Er vergleicht diese Arbeiten mit den Canälen am Nil, ich sehe von der Uebertreibung ab und halte den Canalbau fest, den ich von der Oos bis zum Neckar nachgewiesen [71]). Denn die Bachleitung über dem Grunde und die Landgräben gehören auch zum Canalbau. Aus den Angaben des Symmachus geht Folgendes hervor. Wenn der jetzige Mittelstrom des Rheines durch schnelles Schmelzen des Alpenschnees (oder durch Landregen) anschwoll, so trat er auf dem östlichen Ufer in sein altes Bett aus, welches ich den Ostrhein heiße. Valentinian ließ Durchstiche vom Ostrhein in den Mittelstrom graben, und leitete dadurch das Wasser wieder in den Hauptstrom. Dieser Abfluß hatte keine so starke Strömung wie der Mittelrhein, was auch die flachen Ufer des Ostrheins noch heut zu Tage beweisen. Auf diese Art wurde auch der Neckar von Ladenburg in den Rhein geleitet [72]).

---

[70]) Die Formen des Namens im Cod. Lauresh. sind: Lobodun, Lobodon, Lubidun, Lobedun, Loboden, Lobden etc. Schon im Jahr 765 wird eine Burg (castrum) in Ladenburg erwähnt (1, 358), gewiß eine der ältesten des Landes, deshalb hängte man das Wort Burg an obige Formen, und so entstand der jetzige Namen Ladenburg.

[71]) Wegen der Oos siehe mein bad. Arch. 1, 248 folg.

[72]) Symm. laud. Valent. 2, 9. Wer den alten Flußlauf im Oberrheinthal nicht kennt, wird diese Stelle nicht verstehen. Ich will sie durch beigefügte Worte deutlich machen. Rhenus alpinae nivis defluo liquore cumulatus, cum ripae utriusque confinia cogeretur excedere, maluit ad victoris jura transire: aversatus est solum barbarum, totumque principi agmen exposuit, more migrantium perfugarum. (Die Ueberschwemmung war also auf dem rechten Ufer, solum barbarum,

Digitized by Google

Durch die Abschließung des nördlichen Neckarlaufes wurde die Leitung der Weschnitz erleichtert [73]). Nothwendig war sie nicht, denn es zog keine römische Linie am Nordneckar hinab. Ihre künstliche Leitung zwischen hohen Dämmen von Weinheim bis an den Rhein, ihr Durchstich von Hausen an und besonders das alte Kastell an ihrer Mündung sind allerdings Anzeigen römischer Werke, doch habe ich davon keine genauere örtliche Kenntniß.

III. Die Bauten am Rhein.

Den römischen Flußbau von der Murg bis zum Main begleiten mehrere Kastelle, deren einige hart am jetzigen Rheinufer lagen und alle verschwunden sind, weil sie für die teutsche Zeit keinen militärischen Zweck mehr hatten. Wie sie mit dem alten Flußbau zusammenhingen, ist noch dunkel, auch unausgemacht, ob sie Brückenköpfe waren, was sich erst erweisen läßt, wenn Straßen darauf führten. Das erste dieser

größer als auf dem linken, das ist richtig, denn erst unterhalb Speier trat der Mittelstrom bedeutend aus. Totum agmen sind sämmtliche Querdurchstiche des Ostrheins in den Mittelstrom, die ich oben angeführt, daher auch der Plural migrantes perfugae). Non fuit ille hostilis excursus: lento per aperta processu venit similis supplicanti. (Excursus ist die Ueberschwemmung, lentus processus die schwache Strömung in den Canälen oder Durchstichen, die aperta das flache Rheinthal, durch welches die Canäle von dem Ostrhein in den Mittelstrom zogen.) Et ille ut obsequatur egreditur, cessit alius, quo magis hoc amice fieri crederemus. (Ille ist der Rhein, obsequatur, daß er in den Canälen wieder zurückkehrt, alius der Neckar, cessit, der seinen alten Lauf verlassen.) Nigrum fluvium quasi quoddam pignus accepimus. Nec Rhenus romanâ pace gauderet, nisi amnem convenam, velut obsidem, tradidisset. (Pignus wegen der Schifffahrt und Zufuhr auf Ladenburg und andere römische Punkte, accepimus durch die neue Mündung, convena der einmündende Neckar). Man sieht hieraus, daß die redneriſche Einkleidung den Thatbestand richtig angibt. Uferbau am Rhein, wahrscheinlich für die Kastelle, wird von Symmachus angedeutet 2, 18.

[73]) Weschnitz lautet slawisch, ist aber gallisch, im frühen Mittelalter hieß der Fluß Wisgoz, gegen Ende Weschitz, Weschenz, lateinisch Visucius.

Digitized by Google

Kaſtelle lag an der Mündung des Mains in der Gegend der ſpäteren Guſtavsburg und hieß im Mittelalter Kuffſtein [74]). Das zweite an der Mündung der Weſchnitz kommt ſchon frühe als Zulleſtein vor und iſt jetzt der Hof Stein [75]). Das dritte war die Burg Eicholsheim oberhalb Mannheim, wo jetzt der Rennershof liegt. Das vierte iſt Altripp (alta ripa), was durch die Aenderung des Rheinbetts auf das linke Ufer kam. Das fünfte das alte Kaſtell zu Philippsburg, das ſechste zu Graben, das ſiebente zu Mühlburg, das achte zu Raſtatt, das im dreizehnten Jahrhundert noch ſeinen eigenen Adel hatte. Einige dieſer Burgen, Kuffſtein, Altripp, Philippsburg und Raſtatt, lagen erweislich auf römiſchen Plätzen, andere, wie Stein, Eicholsheim, Graben und Mühlburg, entſprechen den Durchſtichen der Flüſſe und Bäche, die in ihrer Nähe gemacht wurden. Finden ſich dabei römiſche Alterthümer, ſo wird der Urſprung dieſer Kaſtelle in dieſelbe Zeit zurückgehen. Vor der Hand bleibt die Sache zweifelhaft. Auch Eggenſtein mag eine Burg gehabt haben, wie ſchon der Namen verräth, denn in der Niederung bei Eggenſtein weſtlich am Rheinufer lag ein römiſches Dorf, deſſen Spur noch in dem ſogenannten Altſtetter Feld übrig iſt [76]).

In den Güter- und Zinsbüchern des Karlsruher Archivs werden auch angeführt ein Burgweg zu Feidenheim am Neckar bei Mannheim (1412), ein Burggraben zu Knaudenheim (1466), einem ausgegangenen Dorfe oberhalb Philippsburg am Rhein, das nach Huttenheim verlegt wurde, ein Burg-

---

[74]) Steiner Maingebiet S. 129.

[75]) Bei Zulleſtein wird 846 ein Hafen erwähnt, das deutet auf eine Ueberfahrt. Daher auch der Namen Schiffburg, denn Zulle heißt Schiff. Cod. Lauresh. 1, 58.

[76]) Das Dorf auf dem Altſtetter Feld hieß Freckanſtatin und war im 12. Jahrhundert als Frecſtat noch vorhanden. Unter jenem Namen kommt es mit Eggenſtein, Linkenheim und Knielingen zuſammen im Lorſcher Codex vor, wodurch ich auf ſeine Lage geführt wurde.

Digitized by Google

bühel, Burgſtig und Burggarten zu Elchesheim (1573). Ich will das römiſche Steinmauern nicht einmal hieher beziehen, auch keine Rückſicht auf die außerhalb des Dorfes Rusheim auf einem Hügel ſtehende Kirche nehmen, obgleich ihre Lage für ein römiſches Kaſtell ganz geeignet iſt, ſondern bemerken, daß von Raſtatt bis Speier dieſe Burgen faſt regelmäßig 1 ½ bis 2 Stunden von einander abſtehen, was deutlich genug eine abſichtliche Anlage der ganzen Reihe verräth.

Was der Zweck dieſer Kaſtelle war, iſt ſchwer zu ſagen. Ich ſtelle die Angaben der Alten zuſammen. Schon Auguſtus hatte eine Bewachung des Rheinufers angeordnet, man darf darunter auch den Oberrhein verſtehen, weil nicht erwieſen iſt, daß ſich dieſe Vorſorge auf die Varusſchlacht und den Niederrhein bezieht [77]). Im Jahr 68 n. Chr. wurden am ganzen Rheinufer Beſatzungen vertheilt, um die Teutſchen vom Uebergang des Fluſſes abzuhalten [78]). Zu dieſem Zwecke dienten vorzüglich Kaſtelle auf dem rechten Ufer. Dieſes ging ſpäter an die Teutſchen verloren, daher konnte man wohl ſagen, der Rhein hat halbbarbariſche Ufer [79]). Valentinian I. richtete aber (367) auf's Neue eine Uferwache ein [80]). Das betraf hauptſächlich den Oberrhein, wo Valentinian am meiſten zu thun hatte. Seine Zeitgenoſſen verſichern, daß er am Rhein und am Gränzwall viel und ſchnell gebaut hat [81]). Beſonders wird ſeine Sorgfalt für eine ungehinderte Rheinſchifffahrt gerühmt, welche den Zweck hatte, ſowohl die Verproviantirung der Feſtungen als auch den Handel zu ſichern. Dieſer Zweck forderte nothwendig ſchützende Kaſtelle auf dem

---

77) Sueton. in Aug. c. 25. tutela ripae Rheni.

78) Tac. hist. 4, 26. dispositae per *omnem* ripam Rheni stationes, quae Germanos vado arcerent.

79) Symmachi laud. Val. 1, 7. Rheni semibarbarae ripae.

80) L. 9. cod. Theodos. 7, 1. quibus Rheni est mandata custodia.

81) Symm. laud. 2, 1. Amm. Marc. 29, 35. 20. 30, 8.

Digitized by Google

rechten Ufer [82]). Daß dieſe vorhanden waren, wird ausdrücklich verſichert [83]). In der Gegend von Speier baute Valentinian in einer ſeitwärts gelegenen Bucht des Rheins einen Hafen für ſeine Flotte mit Mauern und hohen Wällen, ſo daß man die Schiffe von außen nicht bemerken konnte [84]). Eine kaiſerliche Flotte (classis regia) auf dem Rhein, welche die Zufuhr auf alle Punkte beſorgte, brauchte mehr als einen Hafen, nicht nur die Städte, ſondern auch die Burgen am Ufer hatten bequeme Landungsplätze. Die Rheinhäfen zu Worms, Zulleſtein und am Kammerhof werden zwar erſt im Mittelalter genannt, aber es waren römiſche Orte, und das Dorf Pforz zwiſchen Lauterburg und Kandel hat den Namen von portus, ſo daß Pforz und Speier oder Schifferſtadt durch Namen und Zeugniß den Beweis für die römiſchen Rheinhäfen der andern Orte enthalten [85]).

---

[82]) Symm. laud. 2, 3. cui possibile est, fluenta contegere, ludus est navigare. 2, 7. brachiis utrinque Rhenus urgetur, ut in varios usus tutum praebeat commeatum. 2, 12.

[83]) Symm. laud. Gratiani 9. Rhenus non despicit imperia, sed intersecat castella romana. — repagulis pontium captivus urgetur. Dieſe Brücken gehörten zu den größeren Städten, die kleinen Kaſtelle hatten keine. Urgetur wird in dieſer Stelle mit repagulis, in obiger mit brachiis verbunden; dieſe brachia ſind die Linien der Kaſtelle, die auf beiden Rheinufern lagen und den Fluß einzwängten (urgebant). Symm. laud. Val. 2, 21. riparum margines operum corona praetexit. Dieſe Bauten gehen ebenfalls auf beide Rheinufer. Amm. Marcell. 30, 8. Valentinianus utrobique Rhenum celsioribus castris munivit atque castellis.

[84]) Symm. laud. Val. 2, 21. Creuzer altröm. Cult. 92. vermuthet Schifferſtadt als Hafenort, mit Recht, denn ſeine Lage, Namen, Wappen und die Bach Laugwat deuten darauf hin. Siehe mein bad. Archiv 1, 43. 45.

[85]) Cod. Lauresh. 1, 65. 73. von den Jahren 858 und 874. Der Kammerhof unterhalb Gernsheim hieß ehemals Camben. Pforz kennt ſchon der Geograph von Ravenna als Porca, p. 782. ed. Gronov. beſſer Porta.

Digitized by Google

§. 26. Die römischen Handwerker in Baden.

I. Große und kleine Gewerbe und Zünfte.

Jede Legion hatte die Handwerksleute bei sich, welche für den Krieg und Frieden nöthig waren, nebst dem erforderlichen Handwerkszeug [86]). Wenn irgendwo, so war im teutschen Gränzland diese Vorsorge unumgänglich, denn da fanden die Römer nichts als den Boden, Alles mußten sie mitbringen, um sich darauf niederzulassen. Für den Krieg brauchten sie Waffenschmiede überhaupt, denn die Zufuhr der Waffen in ein unruhiges Gränzland wäre verkehrt gewesen, man mußte sich die Waffen an den Orten machen, wo man sie täglich brauchte. Die Werkleute hießen im Allgemeinen artifices und hatten ihre besondern Werkstätten (fabricae), woher unser Wort Fabrik, dessen Bedeutung anzeigt, daß Viele in einer Werkstatt zusammen in Arbeit standen [87]). Werkstätte selbst scheint aus statio operis gebildet, denn sie war eine Station, die der Arbeiter so wenig verlassen durfte, als der Soldat seinen Posten. Es werden genannt Schmiede (ferrarii), Wagner (carpentarii), Harnischmacher (altteutsch harneścher, loricarii), Schildmacher (scutarii), Bogenmacher (arcuarii), überhaupt artifices cum omnibus ferramentis, d. h. alle nöthigen Eisenwerker. Für den Frieden brauchte man hauptsächlich Handwerksleute zum Bauwesen. In Teutschland konnte man nicht die Lager auf leichte Sommerzelte beschränken, wie in dem heißen Afrika, sondern mußte sich auf den Winter einrichten. Aus Hütten und Baracken wurden Häuser, zuerst von Holz und bei dauerndem Aufenthalt von Stein. Die fabri tignarii oder Zimmerleute werden daher auch zuerst genannt, dann die Maurer (structores), die Anstreicher (pictores) und die reliqui artifices ad hibernorum aedificia fabricanda, in welchen Worten der nächste Zweck

---

[86]) Veget. 2, 11. 25.

[87]) Ars heißt Handwerk. Vitruv. lib. 6. praefat.

Digitized by Google

dieſer Handwerker und ihre ziemliche Anzahl angedeutet wird [88]). Ein Theil der Zimmerleute waren Soldaten, die mit Aexten und Beilen vor der Schaar herzogen und namentlich in Engpäſſen Luft machten, was noch im jetzigen Heerweſen beibehalten iſt [89]). Alle Handwerker des Lagers oder der Legion ſtanden für ihre beſondern Verhältniſſe unter einer eigenen Gerichtsbarkeit, ihr Richter war der praefectus fabrorum.

Fragt man, ob dieſe Handwerker auch in Oberteutſchland vorhanden waren, ſo muß ich es bejahen, denn obige Vorſchriften über die Handwerksleute waren allgemein, und ich ſehe keinen Grund, warum die Römer für das teutſche Gränzland davon eine Ausnahme gemacht hätten. In dieſem Lande mußten ſie ihre eigenen Handwerker haben, denn teutſche gab es nicht. Die Reſte römiſcher Mauerwerke beweiſen, daß Maurer im Lande waren, die Statüen will ich nicht einmal für inländiſche Steinmetzen in Anſpruch nehmen, auch nicht die Gefäße für inländiſche Töpfer, aber die einfachen Altäre mit ihren Bildern, oder die Fresken wird man doch nicht aus Gallien oder gar aus Italien gebracht haben? Nun kommt aber zum Ueberfluß ein praefectus fabrorum auf einer Inſchrift zu Mainz vor, ein collegium tignariorum zu Heddernheim bei Höchſt, ein contubernium nautarum zu Ettlingen, und ein Bau- oder Werkmeiſter auf einem Grabſteine zu Heidelberg [90]). Bedenkt man dabei, daß in Straßburg ein römiſches Zeughaus für alle Waffengattungen war, was eine Menge ſtändiger und anſäſſiger Handwerksleute nöthig hatte und unmittelbar an der Gränze lag: ſo iſt jeder Zweifel am Daſeyn römiſcher Handwerker in Oberteutſchland grundlos [91]).

---

88) Pictor überſetze ich für unſer Land mit Anſtreicher, denn die Bruchſtücke der römiſchen Fresken zu Pforzheim ſind bloße Tüncherarbeit.

89) Veget. 3, 6.

90) Lehne röm. Alterthümer 1, 337. 2, 220. Ausgabe von Külp. Creuzer im Kunſtblatt 1822, S. 86.

91) Notit. dignitat. ed. Pancirol. fol. 138.

Digitized by Google

Wer für den Krieg und das Bauweſen in Arbeit ſtand, gehörte zu einer Klaſſe der Handwerker, welche ich die großen heißen will, für welche die Benennungen faber, fabrica, fabricensis gebraucht wurden [92]). Die kleineren Handwerksleute hießen dagegen opifices, wie z. B. die Maler, Weber ꝛc., und ihre Werkſtätten nicht fabricae, ſondern officinae, wie das ſehr häufig in den Stempeln vorkommt, welche die Töpfer ihren Gefäßen aufdrückten [93]). Das geſchah nicht aus Eitelkeit, ſondern um ſich einen Namen zu machen und den Abſatz zu vergrößern. Denn aus einer alten und berühmten Fabrik kaufte man lieber in der Hoffnung beſſerer Waare, als von einem unbekannten Meiſter. Schon Vitruvius tadelte dieſe Mode der Käufer [94]). Sie beſteht noch auf beiden Seiten, bei den Fabrikanten und Kaufleuten durch die Beibehaltung alter Firmen und die Etiketten, bei den Käufern durch die Eitelkeit, die Waaren von berühmten Häuſern zu beziehen. Die alte Firma und die vetustas officinae, die Etikette oder Aufſchrift und die Stempel der römiſchen Handwerker ſind unter andern Namen daſſelbe.

Bei den kleinen Gewerben kommen beſonders viele Gallier als Töpfer oder Häfner am Rheine vor. Da der Fluß auf beiden Ufern von Galliern bewohnt war, ſo darf man wohl annehmen, daß wenigſtens einige dieſer galliſchen Häfner am Rheine ſich angeſiedelt hatten. Die Namen Meddu, Meddignat (alle d ſind durchſtrichen, worüber unten), Cintugnat, Camulix, Jossa, Teurigo etc., die bei Mainz und Rottenburg entdeckt wurden, ſind weder römiſch noch teutſch, ſondern galliſch [95]). Die Gallier konnten nicht nur Wolle färben,

92) Cod. Theod. 10, 21. passim.

93) Colum. 1. praef. 8, 17. L. 6. cod. Theod. 10, 20. officina ſtatt opificina, d. i. der Ort, ubi opus fit oder ficitur, wie die Alten ſagten; ficina iſt von facere gebildet, wie cidina von caedere in lapicidina, und fodina von fodere.

94) Vitruv. 3 praef. vetustate officinarum habere notitiam.

95) Lehne Alterth. 1, 280. Emele Beſchreib. röm. Alterth. Taf.

Digitized by Google

ſondern auch den Filz in heißem, ſaurem Waſſer walken, wie die Hutmacher. Man gebrauchte ſolchen Filz zu Kleidungsſtücken, ſelbſt mit galliſchen Namen, weil er durch ſeine Feſtigkeit ſogar dem Eiſen widerſtand [96]). Die Provinzialen hatten ihr Fortkommen zunächſt in den friedlichen Gewerben, es kann daher nicht auffallen, ſie darin häufig anzutreffen.

Die Handwerke waren geſchloſſene Geſellſchaften oder Zünfte. Darnach hießen ſie in Baden und den Nachländern corpora, collegia, contubernia [97]). Der erſte Namen corpus war in Italien und Gallien ſehr gebräuchlich und iſt im franzöſiſchen corps des métiers beibehalten. Es iſt ein Kriegswort, wie auch contubernium, und beweist, daß die Eintheilung der Handwerker den Abtheilungen der Soldaten nachgebildet war. Corpus bedeutet in dieſem Sinne ein Zelt, eine Baracke oder Stube für 8 bis 10 Mann, welche davon concorporales hießen [98]). Daher kommt das franzöſiſche corps de garde für Wachtſtube. Statt concorporalis wurde auch öfter contubernalis geſagt, wie auf einer Inſchrift zu Speier [99]). Contubernium iſt alte Form für contibernium, denn es kommt von taberna, die Bedeutung dieſelbe wie von corpus. Collegium zeigt eine vornehmere Geſellſchaft an, denn die collegae brauchten nicht in einer Stube zu wohnen, ſondern nur ſich darin zu verſammeln.

---

31. 32. Jaumann Sumloc. 200. Die neuern Sammler der Inſchriften nehmen mehr Rückſicht auf die galliſchen Namen, als die frühern. Das iſt ein Fortſchritt.

96) Plin. hist. n. 8, 48.

97) Schweizeriſcher Geſchichtsforſch. 2, 156. Corpora artium nennt ſie auch Lamprid. in Alex. Sev. 33. Pancirolus de corporibus artificum am Ende der notit. dign. L. 11 cod. Theod. 12, 12. L. 62 cod. Theod. 12, 1. L. 16 cod. Theod. 10, 20.

98) Ammian. Marc. 28, 5. Schon Stewech leitete davon Korporal her. Das franzöſiſche caporal führt auf caput corporis, Vegetius nennt aber den Unteroffizier nur caput contubernii. 2, 8.

99) Lehne 2, 122.

Digitized by Google

Auch darin waren die römiſchen Zünfte den Heeresabtheilungen nachgebildet, daß ſie ihre eigenen Schutzgottheiten oder Genien, auch ihre Fahnen (vexilla, signa) hatten, wie die verſchiedenen Waffengattungen. Die rheiniſchen Inſchriften geben die Belege, daß auch im teutſchen Gränzland dieſe Sitte herrſchte. Dörfer und Städte als Genoſſenſchaften thaten desgleichen [100]).

Es gab in Teutſchland urſprünglich nur zweierlei Handwerker, Schmiede und Zimmerleute, jene für Waffen und Ackergeräthe, dieſe für Wohnungen; beide kommen in den älteſten Sagen und Sprachdenkmälern vor, denn ſie waren am nöthigſten. Alle andern Gewerke ſind ſpäter aufgekommen, als die Verhältniſſe des Lebens vielfältiger wurden. Dies geſchah durch die Eroberung des oberteutſchen Gränzlandes, denn die Nothwendigkeit, mit den römiſchen Provinzialen zuſammenzuleben, brachte es mit ſich, daß die Teutſchen manches Nützliche der römiſchen Lebensweiſe annahmen. Dazu gehörten hauptſächlich die Gewerbe. Viele erkennt man ſogleich am lateiniſchen Namen. So ſagte man bei uns im Mittelalter Pfiſter für Bäcker, was von pistor kommt, Suter für Schuhmacher von sutor, Ullner, Euler für Häfner oder Töpfer von ollarius, Küfer noch jetzt von cuparius [101]), Tüncher von tinctor, jedoch mit verändertem Begriff u. dgl. Wenn Handwerksnamen auch nur im Bauernlatein vorkommen, ſo beweiſen ſie doch den römiſchen Urſprung des Gewerbes beſonders durch rheiniſche Inſchriften; alſo wird man

[100]) In Italien hatten die Zünfte ihre eigenen Tempel und hochgeſtellte Männer als Patrone. Im oberteutſchen Gränzland war das natürlich viel ärmlicher. Notit. dign. ed. Pancirol. 198. Eumenii paneg. Constant. 8. Viele Nachweiſungen über die römiſchen collegia artificum ſtehen bei Massman tabulae ceratae. Lipsiae 1840, p. 77 folg. Vergl. auch Orelli inscriptt. cap. 17. 18. Dieſes ausgebildete Gewerbsweſen kann freilich im Gränzlande nicht nachgewieſen werden. Vopisc. in Aureliano 34.

[101]) Steiner codex 2, 91.

Digitized by Google

Säckler von saccularius, Maurer von murarius u. ſ. w. ableiten müſſen. Künſtliches Glas hatten die Teutſchen nicht; als ſie es machen lernten, nannten ſie zwar den Handwerker nach ihrer Sprache Glaſer, aber der römiſche vitriarius hatte ſie das Gewerbe gelehrt. So iſt es auch mit dem Wagner, den man in der Mundart des Unterlandes Krummholz nennt, um recht deutlich anzuzeigen, daß der carpentarius ſein Meiſter war, der den Namen von dem krummen Holze carpenum oder carpinum erhielt. Auf gleiche Weiſe ſind die Ueberſetzungen Schloſſer von clavicarius, Vergolder von deaurator, Goldſchmied von aurifex, Silberſchmied von argentarius, Weißler von albinus, Gießer von fusor u. a. zu beurtheilen.

II. Flötzer, Steinmetzen und Häfner.

Drei Gewerbe will ich beſonders betrachten, die Flötzer, Steinmetzen und Häfner, weil man ihren römiſchen Urſprung im Badiſchen vollkommen beweiſen kann. In Ettlingen war nach der bekannten Inſchrift ein römiſches contubernium nautarum. Das überſetzte man mit Schiffer und kam in Verlegenheit und Vermuthungen, denn die Alb iſt weder bei Ettlingen noch ſonſt ſchiffbar. Es waren Flötzer, die auf der Alb Holzhandel in den Rhein trieben [102]). Eine ſolche Zunft beſteht noch im Murgthal und heißt die Murgſchifferſchaft, welche durch Flötzerei auf der Murg und dem Rhein Holzhandel treibt. Die Murg iſt auch nicht ſchiffbar und dennoch heißen die Holzhändler Schiffer, warum? es iſt die wörtliche Ueberſetzung von nautae. Wir haben alſo in Ettlingen römiſche nautae und keine Schifffahrt, im Murgthal teutſche Schiffer und auch keine Schifffahrt, Flötzer aber von jeher an beiden Orten. Nun wird man wohl zugeben, daß die Murgthaler ſich nicht Schiffer heißen konnten, da ſie keine

[102]) Der Holzhandel hieß lignaria negotiatio. Capitol. in Pertinace 1. Das Geſchäft beſtand alſo wirklich bei den Römern.

Digitized by Google

Schifffahrt haben, eben ſo wenig die Schifferſchaft der Kinzig zu Wolfach, woher alſo der Namen? von dem lateiniſchen nauta, d. h. die Vorfahren der Murg- und Kinzigſchifferſchaften waren römiſche Flößer. So heißen ſie auch in Pforzheim, und daß auf der Enz, Wirm und Nagold ſchon früh Holz geflößt wurde, beweist die römiſche Flößerei auf dem Neckar, die bei Marbach erwieſen iſt [103]). Denn die waldreichen Gebirge der Enz begünſtigten den Holzhandel noch mehr als die Neckargegend bei Marbach.

Steinmetz iſt zur Hälfte aus lapicida, Steinhauer vollſtändig überſetzt, dem Wort und der Sache nach römiſchen Urſprungs, denn die alten Teutſchen hatten keine Steinmetzen nöthig, weil ihre Häuſer nur von Holz waren [104]). Drei entſcheidende Thatſachen ſind hier anzuführen: 1) auf den Ruinen von Pompeji kommen Steinmetzenzeichen vor, 2) ebenfalls an dem Thurme des römiſchen Steinsberges bei Sinsheim, und zwar in einer Form und Höhe, die keine ſpätere Hand verrathen, und dieſelben an der Burg zu Magenheim bei Bönnigheim; 3) eine römiſche Ara zu Aſchaffenburg hat die Inſchrift T. Ramung. me fecit, welches ein bekannter teutſcher Namen iſt [105]). Hieraus folgt: a) die Römer haben in Italien und am Oberrhein, namentlich in Baden, Steinmetzenzeichen gebraucht, b) die alten Teutſchen haben die Steinmetzenkunſt von den Römern gelernt. Mehr bedarf es nicht, um den römiſchen Urſprung des Gewerbes bei uns zu beweiſen. Es iſt dabei gleichgültig, was die Zeichen bedeuten mögen. Die Einen ſind geneigt, darin Schriftzeichen zu vermuthen, die Andern Handzeichen oder Monogramme, noch Andere Waarenzeichen, wie die Kaufleute

---

[103]) Steiner codex 1, 26. 58.

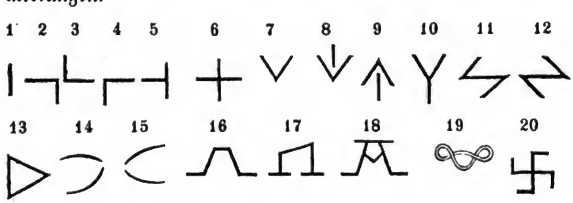
[104]) Altteutſch steinwurcho, *lapidarius*. Graff 1, 974.

[105]) Steiner codex 1, 100. Klunzinger Zabergau 1, 21. Mazois les ruines de Pompéi I. planche 13, Text S. 35.

Digitized by Google

noch jetzt auf Ballen, Fässer und Kisten machen [106]). Es sind mir wohl Monogramme an byzantinischen Säulen bekannt, sie haben jedoch keine Aehnlichkeit mit Steinmetzenzeichen, sondern ihre quadratische Gestalt unterscheidet sie davon [107]). Kaufmannszeichen vom Jahr 1402, die ich im Archiv zu Lille in drei Urkunden fand, sind theils monogrammatisch, theils von der Gestalt des Ankers entlehnt, was für den Seehandel paßt, theils willkürlich, aber deutlich von den älteren Steinmetzenzeichen unterschieden. Dieses sind nur persönliche Zeichen, ohne Bezug auf Buchstabenschrift, und dienten dazu, die Arbeit eines Jeden kenntlich zu machen. Dies war nöthig, wo entweder nach dem Stück gearbeitet wurde, oder der Meister die Kunstfertigkeit jedes Arbeiters prüfen wollte. Es diente vielleicht auch zur Empfehlung geschickter Arbeiter, wie die Stempel der Töpfer zur Empfehlung ihrer Werkstätten, die manchmal auch ähnliche Zeichen wie die Steinmetzen führten. Die früheren Zeichen waren einfach, die späteren überladen, das kam durch die Vermehrung der Arbeiter, deren jeder ein verschiedenes Zeichen haben mußte.

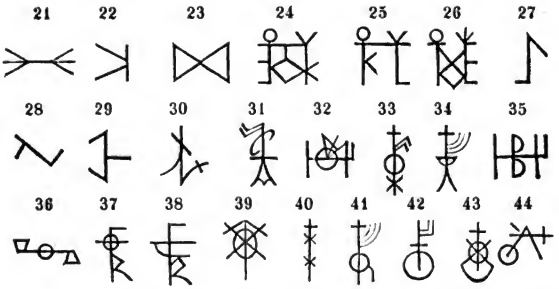
Zum Beweise dieser Angaben füge ich eine kleine Sammlung solcher Zeichen bei und begleite sie mit folgenden Bemerkungen.



[106]) Maßmann im Kunstblatt 1829, Nr. 77. v. Münchhausen in Spilckers vaterländ. Archiv für Hannover 1833, S. 236 folg.

[107]) Epistola di G. D. Weber ad E. Cicogna intorno alle colonne e loro monogrammi dinanzi la capella di s. Giovanni in Venezia. Venezia 1826.

Digitized by Google



Die Zeichen Nr. 1 bis 19 befinden ſich an dem Steinsberge, und zwar Nr. 1 bis 4, 6 bis 9, 11 bis 15 am Thurme auf der Außenſeite der Buckelſteine; Nr. 5, 3, 6, 10, 12, 13, 16, 17 und 1 auf den innern Wänden deſſelben; Nr. 18, 19 und 6 ſtehen auf der Außenſeite der hohen Ringmauer. Alle Zeichen ſind eingehauen, nur Nr. 19 iſt erhaben. Die Zeichen 6 und 11 kommen auch auf den Buckelſteinen der römiſchen Burg zu Magenheim im Zabergau vor, das Zeichen 7 iſt in Magenheim umgekehrt und die Nrn. 8 und 9 ſind dort, wie auch am Steinsberg, wagrecht ſtatt ſenkrecht.

Urſprung und Verbindung dieſer Zeichen iſt hieran deutlich zu erkennen. Das einfachſte iſt Nr. 1, ein ſenkrechter Strich; verbindet man damit einen wagrechten Strich zu einem rechten Winkel, ſo gibt es die Zeichen 2 bis 4. Dieſe ſind eigentlich einerlei, denn es kommt nur auf die Stellung des Steines an, ob der rechte Winkel des Zeichens auf- oder abwärts, vor- oder rückwärts ſteht. Das Zeichen Nr. 5 iſt die Verbindung zweier und Nr. 6 vier rechter Winkel, alſo nur eine Vervielfachung der vorigen Zeichen. Nun kommen die ſpitzen Winkel von Nr. 7 bis 13, und zwar einfach Nr. 7, doppelt 8 bis 12, dreifach 13. Nr. 8 und 9, 11 und 12 ſind einerlei, nur durch die verſchiedene Lage der Steine umgedreht. Nr. 14 und 15 ſind ebenfalls gleich, und zwar die einzigen Beiſpiele

Digitized by Google

krummer Linien. Nr. 16 und 17 bilden den Uebergang zu Buchstaben, in Nr. 18 ist der Buchstab A vollkommen ausgebildet. Nr. 19 gehört nicht zu den Steinmetzenzeichen, sondern zur Bildhauerei. Auch ist auf einem Steine der Ringmauer ein Kopf ausgehauen, zwar nur im Rauhen gewerkt, aber von regelmäßigem Oval des Gesichts. Da jedoch an der Stelle, wo er sich befindet, die Lage der Mauersteine verändert ist, so zweifle ich an seinem römischen Ursprung und lasse ihn weg.

Die Uebereinstimmung der Zeichen auf dem Steinsberg und der Burg Magenheim ist eine merkwürdige Thatsache, sie kann zu der Entdeckung führen, daß Magenheim zu gleicher Zeit und von denselben Steinmetzen erbaut wurde, wozu eine genaue Vergleichung der beiden Burgen nöthig ist.

In Pompeji kommen die Steinmetzenzeichen an den Thoren und Thürmen der Stadtmauern vor, also an Gebäuden, die zur Vertheidigung bestimmt waren, an Kriegsbauten, welche Bestimmung der Steinsberg und Magenheim auch hatten. Mazois erklärt die Steinmetzenzeichen zu Pompeji theils für Buchstaben, theils für Abkürzungen (Siglen). Jenes hat keinen Anstand, denn es wurden auch Buchstaben für solche Zeichen gebraucht, nur scheint Mazois zu weit zu gehen, wenn er behauptet, an einem und demselben Thurme seyen griechische, etrurische und oscische Buchstaben eingehauen, denn auch zugegeben, es seyen Handwerker von diesen Völkern bei dem Bau gewesen, so müßte von den beiden letzten erst bewiesen werden, ob sie damals noch ihr eigenes Alphabet gebrauchten. Und was die Siglen betrifft, so ist das noch schwerer zu beweisen. Ich habe aus Mazois die Zeichen Nr. 21 bis 23 genommen, das erste hält er für eine Sigle, es kann aber auch nur eine doppelte Verbindung der Zeichen Nr. 9 und 10 seyn, die wagrecht gelegt ist, statt senkrecht. Nr. 22 erklärt er für ein umgekehrtes K (ꓘ), vielleicht ist es aber auch nur eine andere Stellung der Zeichen 16 und 18. Nr. 23 hält

Digitized by Google

er für ein oscisches ph, es ist aber auch die Verdoppelung des Zeichens 13.

Die Monogramme auf den Säulen zu Venedig Nr. 24 bis 26 sind aus Weber genommen, das erste kommt auch umgestellt vor. Daß sie mit den Steinmetzenzeichen nichts zu thun haben, ersieht man auf den ersten Blick.

Nr. 27 bis 30 sind Steinmetzenzeichen genannter Meister aus unsern Gegenden. Nr. 27 von Meister Lorenz 1444, der die Stiftskirche zu Bruchsal gebaut hat; Nr. 28 von Hans Frosch 1472, der die Michaelskapelle bei Untergrombach gebaut; Nr. 29 von Bernhart Sporer 1514, dem Baumeister der Kirche zu Schwaigern, dessen Zeichen einen Sporen darstellt, also ein Namenszeichen ist; Nr. 30 von Matthias Vogel 1574, einem Meister zu Wertheim, welches schon krumme Linien hat, die in der Zeit des Verfalls der Baukunst häufiger wurden. Wollte ich mich nicht auf benannte Meister beschränken, so könnte ich aus meiner Sammlung von vielen hundert Zeichen Beispiele genug anführen, deren einfache Verbindung den römischen sehr nahe kommt, aber auch die gegebenen sind dafür schon hinreichend. Vielfache Verbindungen zeigen die Beispiele von Maßmann und Münchhausen.

Die Nrn. 31 bis 44 sind flandrische Kaufmannszeichen auf Waaren (Ballen und Kisten), worüber es 1402 einen Rechtsstreit gab, daher die Zeichen in die Urkunden aufgenommen wurden. Ich weiß nicht, ob schon so alte Kaufmannszeichen bekannt sind, und weil sie noch in die Zeit der blühenden Baukunst fallen, so habe ich sie aus dem Archiv zu Lille mitgetheilt, um die gänzliche Verschiedenheit von den Steinmetzenzeichen zu beweisen. Das Zeichen Nr. 31 gehörte einem Kaufmann Namens Jakob de Smit, Nr. 32 dem Jehan Pauul, Nr. 33 dem Jakob Pieterssone, Nr. 34 dem Jakob (Coppin) Dancart, Nr. 35 dem Jehan Pawel, Nr. 36 dem Jehan Deussonne, Nr. 37 und 38 dem Franz Cruc, Nr. 39 dem Willem Stamfast, Nr. 40 dem Jakob Lipsonne, Nr. 41 dem

Digitized by Google

Jehan Cant, Nr. 42 dem Henric Pieterſſonne, Nr. 43 dem Hennebout Janſſonne, Nr. 44 dem Willem de Vor. Die Zeichen 32 und 35 gehören wohl demſelben Manne, denn Pawel und Pauul iſt einerlei, aber die Zeichen ſind nicht ganz gleich, eben ſo wenig Nr. 37 und 38, die doch auch nur einem Manne gehörten. Ein ſolcher Wechſel des Zeichens iſt mir bei den Steinmetzen noch nicht vorgekommen. In den Zeichen 32 und 35 iſt das **H** monogrammatiſch aus dem Vornamen **JeHan** und in 37 und 38 ſind **FR** als monogrammatiſche Buchſtaben des Vornamens **FRanz** ſichtbar, vielleicht auch **C** als Anfang des Namens Cruc. Die Verſchlingung der Namensbuchſtaben, wie ſie heut zu Tage auf den Siegeln der Kaufleute und vieler andern Privaten üblich iſt, hat demnach ihren Urſprung in den Monogrammen des Mittelalters, iſt aber von dem Weſen der Steinmetzenzeichen ſo durchaus verſchieden, daß man die Zeichen der Kaufleute und der Steinmetzen völlig von einander trennen muß. Wie die übrigen Schnörkel in den Kaufmannszeichen entſtanden und was ſie etwa bedeuten ſollen, geht dieſe Unterſuchung nichts an.

Noch habe ich ein Zeichen beigefügt, Nr. 20, welches auf einigen Thongefäßen vorkommt, die 1824 zu Stettfeld bei Bruchſal ausgegraben wurden. Dieſes Zeichen findet ſich häufig in den verſchlungenen Zierrathen der Moſaikböden zu Pompeji, aber genau wie auf den Gefäßen erſcheint es in den eingelegten römiſchen Fußböden bei Trier [108]). Das iſt für uns wichtiger, denn es gibt einen Wink, daß die Töpfer oder Häfner im Rheinland auch die eingelegten Fußböden

---

[108]) C. W. Schmidt Baudenkmale der römiſchen Periode und des Mittelalters in Trier und ſeiner Umgebung. Trier 1843. Heft I. Tafel 1. Man wird es nicht für das römiſche Blitzzeichen erklären wollen (Vitruv. 4, 3.), denn das war ſehr davon verſchieden und erſcheint auf Gefäßen in derſelben Form wie an Gebäuden.

Digitized by Google

machten. Ein Beiſpiel iſt dafür nicht hinlänglich, aber doch wohl der Mühe werth, daß man es anführt.

Die römiſchen Töpfer hießen überhaupt figuli, man muß ſie aber nach ihren Arbeiten in drei Klaſſen abtheilen. Die erſte Klaſſe bilden die gewöhnlichen Häfner (figuli ollarii), welche die groben Gefäße machten, nämlich ſchwarzgraue Urnen u. dgl. für Gräber, gewöhnliche irdene Lampen, Amphoren ꝛc. von gelbem Thon ohne Miſchung, Glaſur und Bildwerke. Die zweite Klaſſe ſind die eigentlichen figuli, die ihren Namen mit Recht führen (von fingere, bilden); dieſe machten die feinen Gefäße mit Hoch- oder Reliefbildern und entſprechen unſern Porcellanfabrikanten. Dieſe feinen Töpfer hatten eine dritte Klaſſe von Arbeitern nöthig, die Formen-, Stempel- und Letternſchneider (figuli sigillatores), welche die hölzernen und metallenen Model zu den Bildern und Inſchriften der Gefäße machten [109]). Feine und grobe Töpferwaare kann aus der nämlichen Werkſtätte hervorgegangen ſeyn, was ſich daran erkennen läßt, wenn an demſelben Orte gleiche Namen auf groben und feinen Geſchirren ſtehen.

Ich halte es für vorſchnell, wenn man gleich eine Töpferei annimmt, wo man römiſche Gefäße findet, denn ſie waren auch ein Handelsartikel. Richtig iſt aber, daß kein römiſches Handwerk im Rheinland ſo zahlreich war wie die Häfner, und dieſer Umſtand beweiſt, wie überwiegend die römiſche Haushaltung und Lebensweiſe im Lande war. Viele Töpfernamen ſind ſchon geſammelt, man muß damit fortfahren, um etwa dadurch auf den Unterſchied zwiſchen Meiſter und Geſellen zu kommen. Denn eigentlich ſind nur das Töpfereien, wobei das Wort officina ſteht (gewöhnlich abgekürzt OF oder O), die andern Bezeichnungen fecit (FE oder F) und manibus (MAN oder M), die hinter den Töpfernamen

---

[109]) Ein figilus sigillator kommt vor bei Orelli inscriptt. Nro. 4191. Sigillarius iſt daſſelbe, nämlich Stempelſchneider.

Digitized by Google

ſtehen, z. B. **Secundim** (d. i. **manibus**) können auch nur einen Arbeiter oder Geſellen bedeuten, der nach dem Stück werkte und es mit ſeinem Stempel verſah, wie der Steinmetz den fertigen Stein mit ſeinem Zeichen.

Die hauptſächlichſten römiſchen Töpfereien im Oberlande waren zu Riegel am Kaiſerſtuhl bei Kenzingen. Man hat bis jetzt dort die Gefäße von 22 Werkſtätten entdeckt und außerdem viele Stücke, welche nur die Namen der Verfertiger tragen, alſo wie es ſcheint von Arbeitern herrühren, die bei den Töpfermeiſtern als Stückwerker in Dienſten waren. Es kommen darunter auch Namen vor, die nicht lateiniſch ſind, wie **Nabio** (vielleicht **Nabi officina**), **Irisus**, **Perrus**, **Bincedo**, welche ich für Gallier halte. Die Spuren der römiſchen Ziegelhütten ſind am öſtlichen Fuße des Michelsberges in den ſogenannten Brühl- und Holzmatten, nahe an den Erdgruben und am Waſſer, und noch heut zu Tage ſteht dort eine Ziegelhütte [110]). Selbſt das Wort Holzmatte mag andeuten, daß an jener Stelle das Holz für die Brennöfen aufgeſetzt war, und dieſe außerhalb des Dorfes in einer Reihe unten am Berge ſtanden, wie man es noch bei den vielen Ziegelhütten an der Schelde bei Rüpelmonde antrifft. Riegel trieb auch bedeutenden Handel mit Töpferwaaren, denn ſüdlich am Dorfe liegt der Michelsberg, worauf noch die Michaelskapelle ſteht. Der Beweis gehört in die teutſche Zeit, daß man im Chriſtenthum am Oberrhein aus Merkur Michael gemacht und die kleinen Merkurstempel in Michaelskapellen verwandelt hat. Merkur iſt ein Beweis des Handels für den Ort, wo ſein Tempel ſteht. Nicht minder wichtig ſind die vielen römiſchen Münzen, welche noch immer zu Riegel gefunden werden, ſie fangen an mit dem Kaiſer Claudius (41 n. Chr.) und gehen bis auf den Alexander Severus (235 n. Chr.) faſt ohne

---

[110]) Schaffner über Riegel S. 13. 15. 16. verzeichnet die Werkſtätten und trennt mit Recht davon die einzelnen Arbeiter.

Digitized by Google

Unterbrechung durch zwei Jahrhunderte, zeigen also eine lange Blüthe der Töpfereien und des Handels zu Riegel an. Von den spätern Kaisern sind die Münzen dort seltener, aber es kommen sogar noch merowingische vor, die ich als Beweise betrachte, daß der Handel jenes Ortes noch weit in das Mittelalter hinein gedauert hat. Riegel war eine durchaus friedliche Ansiedlung, man hat bis jetzt dort keine Kriegsalterthümer gefunden, und da die Burg, die auf dem Michelsberge stand, gänzlich verschwunden ist, so läßt sich nicht mehr nachweisen, daß ein römischer Posten in Riegel seine Station hatte. Die Gefäße sind mit erhabenen Bildwerken geziert, besonders die größeren Schüsseln und Schalen, wie sie häufig am Oberrhein vorkommen, und welche man gewöhnlich für italiänische Arbeit hält [111]). Ich kann aber jetzt beweisen, daß sie bei uns gemacht wurden.

Das Unterland wurde nämlich von den großen Töpfereien zu Rheinzabern mit Gefäßen versorgt. Denn bis jetzt hat man im Unterlande keinen Ort gefunden, wo man so bedeutende Töpfereien nachweisen könnte, wie zu Riegel und Rheinzabern. Diese sind besonders dadurch merkwürdig, weil man noch die Formen hat, worin die Töpfer die Gefäße mit den erhabenen Bildwerken (die Reliefgefäße) machten. In einer Sammlung zu Durlach finden sich nicht nur mehrere Bruchstücke solcher Formen, sondern auch noch eine ganz erhalten, die wichtige Aufschlüsse gibt [112]). Es ist die Form einer mäßig großen aber tiefen Schüssel, worin Jagdbilder und Randverzierungen eingedrückt sind und oben folgende Inschrift im ganzen Kreis herumläuft:

---

[111]) Schaffner S. 11. 9. 19. 20. folg. Auch zu Hohenthengen fand man solche Gefäße. Wilhelmi dritter Bericht, 40.

[112]) Es ist die Privatsammlung römischer und griechischer Alterthümer des Hrn. Oberrevisors Obermüller in Durlach, welche manches interessante Stück enthält, woraus schon Leichtlen Einiges benutzte und die auch mir freundlich geöffnet wurde.

Digitized by Google

SILVANO TETEO SERVS FI*lius* TACIT*i* EX VOTO R*eddidit* [113]).

Dieſe Inſchrift iſt in der Mitte quer durch den Stempel des Formſchneiders **Cerialis** getrennt. Dieſe Buchſtaben ſind ſehr ſchön geformt, wie ſie im erſten Jahrhundert auf Inſchriften erſcheinen, und, was die Hauptſache iſt, dieſe Buchſtaben ſind durch einzelne metallene Lettern eingedrückt, alſo hatte man bewegliche Lettern am Oberrhein ſchon in dieſer alten Zeit. Wie nahe ſtanden alſo die Römer der Erfindung der Buchdruckerkunſt. Die Bilder und Zierrathen dieſer Form ſind ſtumpf eingedrückt, zeigen alſo deutlich hölzerne Model an, die Inſchrift aber verräth durch ihre Schärfe und ihren Schnitt auf den erſten Blick metallene Lettern, der Unterſchied dieſer Buchſtaben von jenen Bildern iſt auffallend und unverkennbar. Daß es aber einzelne metallene Lettern waren, beweiſen der Töpferſtempel und zwei andere Stempel mit Zierrathen, die zwiſchen ihnen ſtehen, und der ungleiche Zwiſchenraum der einzelnen Buchſtaben. Das hätte nicht ſtattgefunden, wenn die ganze Inſchrift auf einem Model geſtanden wäre, denn davon ſieht man keine Spur, ſondern die Stempel der Verzierungen, des Töpfers und der einzelnen Buchſtaben ſind auf gleiche Art eingedrückt. Dieſe Form gehörte demnach einem Manne **Serus** (nicht **Severus**), der ſie von einem Töpfer **Cerialis** machen ließ. Der Eigenthümer hatte alſo auf allen Schüſſeln, die nach dieſer Form gemacht wurden, dieſelbe Inſchrift, weil ſie ein Gelübde enthielt, daher ließ er ſie auch auf eine kleine Ara ſetzen, und auf eine Terra cotta, die beide in derſelben Sammlung ſind. Dieſe Votivinſchrift iſt mit den Wappen und Namenszügen zu vergleichen, die wir jetzt auf unſere Geſchirre

---

[113]) **Serus** ſteht ohne Abkürzung. **Filius Taciti** iſt eine ungewöhnliche Stellung, als einen Namen **Fitacitus** kann ich es nicht leſen. Für **reddidit** ſteht gewöhnlich **solvit.**

Digitized by Google

malen oder, wenn sie von Metall sind, eingraben lassen. Der Formschneider Cerialis wird noch mehr solche Formen gehabt haben, da jedoch andere Käufer die Votivinschrift des Serus nicht brauchen konnten, so hätte Cerialis, ohne bewegliche Lettern, dem Serus einen ganz neuen Model schneiden müssen, desgleichen wird es noch andere Leute gegeben haben, die ebenfalls eigene Votivinschriften bestellten, aus welchen Verhältnissen doch ohne Zweifel hervorgeht, daß der Töpfer bewegliche Lettern haben mußte, um alle Bestellungen schnell und ohne große Mühe und Kosten auszuführen.

Dieselbe Sammlung gibt noch andere belehrende Aufschlüsse über das römische Töpferhandwerk am Oberrhein, wovon ich Einiges hier mittheile. Sie enthält nur wenige Gefäße und Scherben von Rheinzabern, worauf der Namen einer Werkstätte vorkommt, z. B. 1) **OFCMIIVN.** Der Stempel ist undeutlich und vielleicht officina Junii zu lesen. 2) **IAVNIOF,** Jauni officina. 3) **SATVRIO,** zweifelhaft, ob das Wort nur ein Namen oder Saturii officina zu lesen ist. Wer aus diesen wenigen Beweisen auf eine geringe Töpferei in Rheinzabern schließen wollte, den würde die Menge der Formen, worin die Gefäße mit Hochbildern gemacht wurden, überzeugen, wie ausgedehnt das Handwerk in jenem Orte betrieben wurde. Diese Formschneider erscheinen wie eine besondere Abtheilung der Töpferzunft und gaben sich damit ab, entweder nur einzelne erhabene Model zu schnitzen oder auch ganze Formen von Gefäßen. Die kleineren Model waren beweglich wie die einzelnen Lettern und wurden als Zierrathen und Ausfüllungen in die Thonformen gedrückt. Jeder Formschneider hatte seinen Namensstempel wie die Töpfer. Wurde eine ganze Form geschnitzt, so wurde auch der Namen des Formschneiders darauf geschnitten, bei einzelnen Modeln ist manchmal der bewegliche Stempel daneben gesetzt. Alle Stempel der Formschneider stehen an der Außenseite der Gefäße, die der Töpfer auf der Inseite, gewöhnlich auf dem Boden der

Digitized by Google

Gefäße, jene werden von der rechten zur linken, dieſe von der linken zur rechten geleſen. Manchmal ſind die Namen erhaben, manchmal vertieft. Solche Formſchneider waren: 4) **COBNERTV*s*. COBNERTI.** *cobn***ERTVS F***ecit.* *co***BNERTVS F***ecit.* 5) **IANV*s* F***ecit.*** *i***ANV*s* F***ecit.*** 6) **BIATTONI**, der zweite Buchſtab iſt unſicher. 7) **COMITIALIS.** *c***OMITIALIS F***ecit.* 8) *do***MITIVS.** 9) **IATTA**, iſt nicht ganz deutlich. 10) **REGIN*us* F***ecit.*** Dieſe Namen ſtehen, wie bemerkt, oft rückwärts, z. B. **SIJAITIMOO.** Die eigentlichen Töpfer ſind viel zahlreicher, ſie geben folgende Belege: 11) **CELSVS.** 12) **VIDVCVS.** 13) **CINVS FECIT.** 14) **PLACIDVS.** 15) **VIRILIS F***ecit.* **VIRILIS.** 16) **ATTEANVSFEC***it.* Wahrſcheinlich derſelbe mit Nr. 60 Attianus. 17) **ATTILLVS F***ecit.* 18) **IVVENALIS.** 19) **LATINIANVS.** 20) **RECNVS.** 21) **REGINVS.** 22) **MODESTVS.** 23) **AVNVS F***ecit.* 24) **VICTORINVS.** 25) **VERINVS FEC***it.* **VER . . VS FE***cit.* 26) **VERVS FECIT.** 27) **BELLATOR F***ecit.* 28) **CONSTAN*s*.** 29) **COMITIALIS F***ecit.* 30) **POL . . .** 31) **LVCIVS ЯRI** (*fecit?*). 32) **VEN . . . IVS.** 33) **BESVS FEC***it.* 34) **IANVARIVS.** 35) **PINDARVS F***ecit.* 36) **Y. YROΓ.** 37) **AVGVSTALIS FEC***it.* **AVGVSTAL*is*.** 38) **AVGVSTINVS.** 39) **CVASVS F***ecit.* **CVXVS F***ecit.* Das **S** und **X** in der Mitte ſind unſicher. 40) **ICCIIIIA. E.** 41) **IARVS.** Das **R** iſt undeutlich. 42) **DVBIIAVS F***ecit.* 43) **MECCO FEC***it.* 44) **CENSORINVS.** 45) **ABBO F***ecit.* 46) **APRIVS F***ecit.* 47) **TAVRVS.** 48) **SEVERVS FECIT.** 49) **FIRMVS.** *f***IRMVS F***ecit.* 50) **CATVL . . IN . .**, auch undeutlich **CANVL . ID . .** 51) **FVRITV*s*.** Das **F** undeutlich. 52) **VIVIANA.** 53) **REG . . IA FE***cit.* 54) ***SEXTI(u)s Fecit,*** mit Curſivſchrift eingegraben. 55) **RVLLINVS F***ecit.* 56) **VCVMV*s* F***ecit.* 57) **DACODVNVS**, das mittlere **D** iſt unſicher. 58) **DOMITIANVS F***ecit.* 59) **VIIRVS**

Digitized by Google

FIIC*it*. Das II gilt für E. 60) ATTIA.VS, die mittleren Buchſtaben können auch II ſeyn. 61) CINTVGNATV*s*.

Kein teutſcher Namen unter allen dieſen Töpfern, wohl aber galliſche, wie Nr. 4, 6, 12, 13, 33, 39, 42, 43, 57, 61, und die Spur eines griechiſchen, Nr. 36. Der Namen des Formſchneiders Cobnertus läßt ſich auch noch erklären. Zwar kann ich die Wurzel cob nicht mehr nachweiſen, wohl aber die Ableitung cobhair, was gaeliſch Hülfe heißt; nertus lebt aber noch im wälſchen nerth und im gaeliſchen neart, Stärke, und der ganze Namen bedeutet ſtarker Helfer und war auch im Altteutſchen ein Mannsnamen Staracholf, Staracolf [114]).

Den Töpfer Virilis, Nr. 15, 16, fand ich auch auf den Gefäßen zu Weiher mit dem Stempel VIRILIS FE*cit*. Da in Weiher keine Töpferei war, ſo ſind dieſe Gefäße aller Wahrſcheinlichkeit nach durch den Handel von Rheinzabern nach Weiher gekommen. Ein Stempelbruchſtück von Stettfeld, worauf noch die Buchſtaben VET...I erkennbar ſind, weicht von obigen Namen ab.

Die Formen dieſer Sammlung geben auch Aufſchluß über die Bereitung des Thons. Es gibt dreierlei Thon bei den römiſchen Geſchirren am Oberrhein. In den Formen iſt er gewöhnlich unvermiſcht und hat gebrannt eine gelbe Farbe, mehr blaß als röthlich, iſt nicht hart, ſondern weich und reiblich. An andern Formen erkennt man die Thonmiſchung an den weißen, röthlichen und gelben Streifen, welche bunte Miſchung ich nicht bei Geſchirren fand. Dieſer Thon hat oft ein glänzendes Anſehen und iſt fett anzufühlen. Unſere Häfner miſchen noch jetzt den Rhein- und Bergthon, jener iſt feiner, dieſer zäher. Die beſſeren römiſchen Geſchirre ſind bei uns alle von dunkelrother Erde, der ſogenannten Siegelerde (terra

---

[114]) Das heißt nicht ſtarker Wolf, wie ſchon die Verbindung Notolf anzeigt.

Digitized by Google

sigillata), weil ſolche Gefäße gewöhnlich mit Stempeln (Siegeln) verſehen ſind. Dieſer Thon iſt härter gebrannt, mit einem rothen Farbſtoff gemiſcht und ſo durchgearbeitet, daß die Maſſe ſowohl außen als im Bruch durchgehends die gleiche Farbe zeigt. Dem Anſcheine nach beſteht der Farbſtoff in Eiſenoker und eine chemiſche Auflöſung könnte die Sache in's Reine bringen. Es kam dabei alles auf die völlige Durcharbeitung des Thones und des Farbſtoffes an. Dies geſchah in beſonderen Reibſchüſſeln, vermuthlich zuerſt trocken und dann naß. Drei ſolcher Reibſchüſſeln beſitzt dieſelbe Sammlung, auch mehrere geglättete Serpentinſteine, womit die Maſſe zerrieben wurde. Die Reibſchüſſeln ſind roh geformt und hart gebrannt und auf ihrem Boden mit feinen Quarzkörnern beſtreut, die in der Glaſur feſtſtecken und eine rauhe Oberfläche bilden, worauf die Maſſe zerriſſen und zerrieben wurde. Es iſt wohl einleuchtend, daß man ſolche Schüſſeln mit rauhen Böden nicht für Speiſen brauchen konnte, weil ſie ſchwer zu reinigen waren, aber ſie paßten zum Zerreiben obiger Stoffe, die immer dieſelben blieben, alſo keine Reinigung der Reibſchüſſel nöthig machten. Darum hat auch eine dieſer Schüſſeln eine Schnauze zum Ausleeren der naß zerriebenen Stoffe. Wenn nicht die ganze Thonmaſſe mit dem Farbſtoff durchgearbeitet wurde, ſo gebrauchte man dieſen als Glaſur; ſolche Geſchirre zeigen an den Stellen, wo die Glaſur verſchwunden iſt, einen röthlichgelben feinen Thon. Die Fußgeſtelle der Schüſſeln und Geſchirre ſind alle ringförmig, ſie wurden nicht in den Formen gemacht, ſondern, wenn das Gefäß in der Form fertig war, ſo drehte man den Bodenring von außen an.

Gebrannte Hochbilder auf Thontafeln und kleine Rundbilder, z. B. Stiere von Thon (terre cotte), machte man auch in Rheinzabern. Dieſelbe Sammlung beſitzt nicht nur ſolche Bilder, ſondern auch noch die Thonformen oder Model, worin ſie ausgedrückt wurden. Bei den Thontafeln ſteht der Namen des Formſchneiders gewöhnlich auf der Rückſeite. Eine

Digitized by Google

ſolche Tafel enthält die ſtehenden Bilder des Apollo, der Flora, Minerva und des Merkur und in der Mitte derſelben den ſitzenden Vulkan. Auf der Rückſeite ſteht dieſelbe Inſchrift: **Silvano teteo etc.** wie oben, und darunter zwei Stempel des Formſchneiders **COBENERDVS** und **COBENERDAS**. Aus dieſer Unregelmäßigkeit ſollte man faſt vermuthen, daß auch die Stempel aus beweglichen Lettern zuſammengeſchraubt wurden; ein ungeſchickter Arbeiter hat etwa den zweiten Namen eingedrückt und der Meiſter dann den Stempel richtig zuſammengeſchraubt und über dem zweiten Namen aufgedrückt. Sehr deutlich zeigt auch die Form Nr. 10, daß die Verzierungen auf metallene Stempel geſchnitten und beweglich waren, dadurch konnten die Former eine große Mannigfaltigkeit der Verzierungen mit der geringſten Mühe zuſammenſetzen, weil ſie bewegliche Stempel hatten, die ſie für jedes Gefäß nach Geſchmack und Kunſt verſchieden auswählten.

Einen Doppelſtempel gebe ich hierneben abgebildet. Er iſt hoch und tief zugleich, nämlich die Eule ein Hochbild und der Namenſtempel ein Tiefdruck, und befindet ſich auf dem Boden einer Schale (**patera**). Ich fand keine Spur, daß es zwei getrennte Stempel waren, obgleich die Inſchrift, die ich nicht mit Sicherheit leſen kann, durch den darüber ſtehenden Vogel zum Theil verdeckt ſcheint. Stempel und Bild ſind von einem Töpfer, denn ſie ſtehen auf dem innern Boden des Gefäßes, wo man gewöhnlich die Töpfernamen antrifft. Das einzige Beiſpiel eines Doppelſtempels, das mir an oberrheiniſchen Geſchirren vorgekommen.

Eine Töpferei war auch zu St. Ilgen bei Rußloch, über deren Bedeutung ſich noch nicht urtheilen läßt, weil erſt wenige Gefäße gefunden ſind. Durch den Eiſenbahnbau wurden vor zwei Jahren an jenem Orte mehrere kleine Aſchengefäße von

Digitized by Google

ſchwärzlichem Thon ausgegraben und zwei Geſchirre von Siegelerde. Eines derſelben iſt eine rothglaſirte Reibſchüſſel mit einer Schnaube oder Schnauze, inwendig mit Quarzkörnern beſtreut, die in die Glaſur eingebacken ſind. Da manche davon ausgefallen, ſo ſieht man, daß ſie halbtief eingebrannt waren. Eine ſolche Schüſſel konnte man nur in einer Töpferei brauchen, und da ſie von feinerem Stoffe iſt als gewöhnlich, ſo möchte man noch werthvolle Funde an jenem Orte erwarten. Zugleich wurde ein gut erhaltenes Meſſer von Bronze entdeckt, die Klinge ganz in der Form der ländlichen Tiſchmeſſer, der Stiel von Bronze mit Klammern an den Kanten, worin der hölzerne Griff befeſtigt war. Eine eiſerne Geräthſchaft, welche die meiſte Aehnlichkeit mit einem römiſchen Fleiſchhacken (carnarium) hat, kam auch zu Tage. Die Stangen daran ſind ſchraubenartig canelirt und hängen durch kleine Ketten zuſammen.

Hätte man eine alte Literatur über die römiſchen Handwerke wie über ihre Landwirthſchaft, ſo ließe ſich die Vergleichung des römiſchen Gewerbsweſens mit dem unſrigen vollſtändiger und bündiger anſtellen, als es jetzt möglich iſt. Man muß erſt viele Beiſpiele ſammeln, um nur einigermaßen ihre Technik kennen zu lernen, denn über den Gebrauch ihrer Gefäße wird man ſchwerlich ganz in's Reine kommen. Darum iſt es aber wünſchenswerth, daß die Sammlungen in Mannheim und Sinsheim, und was noch im Privatbeſitze verborgen iſt, bekannt gemacht werden, damit man nicht nur über die Töpferei ſondern auch über die Metallarbeiten der Römer weitere Aufſchlüſſe und Vergleichpunkte erhält.

Da ich in die Technik der Handwerke nicht weiter eingehen kann, ſo genüge die Hinweiſung auf einige Kunſtwörter, um das römiſche Vorbild zu zeigen. Abgelöſchter Kalk iſt wörtlich calx extincta, Quader quadratum saxum, die Lager der Steine cubilia, die Stoßfugen coagmenta u. a. [115]).

[115]) Vitruv. arch. 2, 5. 7. 8.

Digitized by Google

Ueber den römiſchen Urſprung der teutſchen Zünfte iſt hier nur zu bemerken, daß der Namen Zunft, früher Zumft, in den älteſten Sprachdenkmälern und ſo vielſeitig vorkommt, wie nicht mehr in der heutigen Sprache [116]). Es wird damit überſetzt conventus, pactum, consensus, foedus, conventio, und das Gegentheil ungazumft heißt lateiniſch seditio, bellum, dissensio, discordia. Der Begriff von Zunft iſt daher freiwillige Einigung, Verein, was dann vorausſetzt, daß die Aufnahme vom Willen der Mitglieder abhängt, alſo an Bedingungen geknüpft iſt, wie das bei den Zünften Roms und des Mittelalters gebräuchlich war [117]). Wenn das Wort Zunft von Zuſammenkunft gebildet iſt (Andere wollen anderſt), ſo kommt es dem lateiniſchen contubernium näher, auch ohnedies hatte von jeher jede Zunft ihre Stube und noch jetzt ihre Herberge, was hinlänglich dem römiſchen Muſter entſpricht [118]).

[116]) Graff Sy. Schatz 5, 666.

[117]) Die Bedingungen zur Aufnahme in das consortium fabricensium waren aus politiſchen Gründen andere als bei der Aufnahme in die Zünfte des Mittelalters, doch haben ſie das Gemeinſame, daß auf die Herkunft geſehen wurde. Consortium iſt übrigens ein uneigentlicher Ausdruck für Zunft, collegium gewöhnlich. L. 6 cod. Theod. 10, 22. Plinii paneg. Traj. 54.

[118]) Die Ableitung des Wortes zunft von zemen (decet) iſt der Form nach richtig, dem Sinne nach paßt aber keiner der obigen lateiniſchen Ausdrücke zu dieſer Bedeutung, denn der Sinn iſt Uebereinkunft, nicht was ſich geziemt. Zeche, am Niederrhein Zecheit, hat denſelben Doppelbegriff wie Zunft: 1) Verein, 2) gemeinſame Verzehrung; beides führt ebenfalls auf contubernium zurück. Schmeller baier. Wörterb. 4, 218 folg. Wilda Gildenweſen des Mittelalt. 73. 177. Er beſtreitet S. 291 folg. die Anſichten Eichhorns und Gaupps über den Zuſammenhang des teutſchen Zunftweſens mit dem römiſchen, ohne zu beachten, daß Straßburg und Köln als Mutterſtädte der Zünfte nach Rom weiſen. Am Rhein darf man wenigſtens den römiſchen Einfluß und Urſprung nicht läugnen und muß die Zünfte der Handwerker von andern Gilden trennen. Das Element der Vereine liegt ſowohl im teutſchen als im römiſchen Alterthum.

Digitized by Google

III. Römiſche Kriegsbauten in Baden.

Ueber die Bauart der römiſchen Burgen in Baden kann ich nur wenig ſagen und thue es in der Hoffnung, es möge zu einer vollſtändigen Unterſuchung ermunternd und nützlich ſeyn. Denn wir haben gerade einige bedeutende römiſche Kriegsbauten im Lande, welche verdienen, genauer bekannt zu werden. Was hilft es auch, wenn man im Allgemeinen ſagt, der Steinsberg bei Sinsheim ſey das bedeutendſte römiſche Bauwerk im Lande, vielleicht am ganzen Oberrhein; das ſagte ich ſchon vor zwanzig Jahren und viele glaubten es nicht, aber wer den Steinsberg aufmerkſam betrachtet, der wird von ſeiner römiſchen Vollendung überzeugt, auch wenn es Niemand geſagt hat. Bis einmal dieſes Bauwerk ſeinen Herausgeber gefunden, mögen meine wenigen Bemerkungen von Nutzen ſeyn.

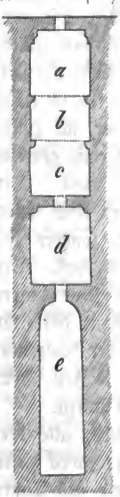
Der Steinsberg oder Weiler, wie ihn das Volk nennt, liegt 1118 Fuß über dem Meere, auf dem höchſten Punkte des Kraich- und Elſenzgaues und beherrſcht durch ſeine Lage alle Anhöhen zwiſchen dem Schwarz- und Odenwald [119]). Gegen Oſten übertrifft ihn nur der Michelsberg im Zabergau, der 1180 Fuß hoch iſt und mit der neben ihm liegenden römiſchen Burg Magenheim das Neckarthal beherrſcht. Um den Steinsberg geht ein doppelter Zwinger, der im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert gebaut iſt, innerhalb deſſelben ſteht die hohe Ringmauer oder der Mantel, ein unregelmäßiges Zwölfeck, welches bis etwa zu der Hälfte ſeiner Höhe römiſche Bauart hat, die obere Hälfte iſt aus ſpäteren Zeiten. Innerhalb dieſes Zwölfecks ſteht ganz frei der Thurm, ein regelmäßiges Achteck, jede Seite 14½ Fuß lang, ſchon dadurch merkwürdig und noch mehr durch ſeine Bauart. Er iſt 88½ badiſche Fuß hoch, oben mit einer Plattform geſchloſſen

---

[119]) Eine Anſicht deſſelben in den vues pittoresques des vieux châteaux de l'Allemagne par *M. de Ring*. Strasbourg. pl. 14. p. 51.

Digitized by Google

und mit Zinnen versehen [120]). Diese sind aus dem Mittelalter, alles Andere von der Plattform bis zum Fundament ist römisch. Der Thurm ist ganz von gelblichem Keupersandstein gebaut, der in der Nähe bricht, und besteht aus großen Quadern, welche nur in den Lagen und Stoßfugen winkelrecht gehauen, an der Außenseite aber unbehauen sind und daher Buckelsteine heißen, weil ihre Vorderseite wie der Buckel eines Schildes rauh erhaben ist. Nur ein einziges dünnes Stück Dolerit ist in der zweiten Lage unten zwischen die Sandsteine als Lückenbüßer eingefügt. Der Thurm hat einen dreifachen Sockel durch die drei untersten Steinlagen,



die ihre Ausladungen haben. Alle Lagen gehen in gleicher Höhe durch die ganze Mauerdicke, und es ist in den Fugen kein Mörtel sichtbar [121]). Dieser kommt nur vor in den Gewölben und im Keller als Verputz, um die Wände trockener zu halten. Nebenstehende Figur stellt den Durchschnitt der inneren Räume des Thurmes vor, e ist der Raum des Kellers, dieser ist viereckig, jede Seite $7\frac{1}{2}$ Fuß lang und bis an die Decke 33 Fuß hoch. Die Dicke der Mauer beträgt in diesem Stockwerke $13\frac{3}{4}$ Fuß. Der Keller hat einen neuen Eingang zur ebenen Erde, der sorgfältig durch die Mauer gehauen ist. Denn ursprünglich hatte der Thurm unten keinen Eingang. Das zweite Stockwerk des Thurmes besteht aus 4 Abtheilungen, d ist die Wachtstube, c die Schlafkammer, b eine Wohnstube und a die Küche.

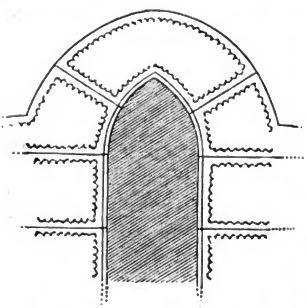
---

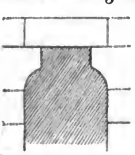
[120]) Nebst meiner Aufnahme habe ich für den Steinsberg auch die Messungen und Zeichnungen des Hrn. Bauraths Schwartz in Karlsruhe benutzt, der auch von der ganzen Burg schöne Ansichten besitzt. Das Maß habe ich aber in badisches reducirt, dessen Fuß 3 Decimeter beträgt.

[121]) Vgl. Krieg's Gesch. v. Eberstein S. 226.

Digitized by Google

Alle vier Abtheilungen ſind rund und zwar vergrößert ſich ihr Durchmeſſer mit ihrer Höhe, die Abtheilung d hat einen Durchmeſſer von 10 Fuß 1 Zoll, c iſt eben ſo weit, b hat im Durchmeſſer 10 Fuß 3½ Zoll und a 10 Fuß 6 Zoll. Nur die Wachtſtube d hat zwei urſprüngliche Eingänge, zu welchen man von außen nur durch Strickleitern gelangen konnte, denn Stiegen waren keine am Thurme. Der erſte Eingang iſt von der Südſeite und nebenſtehende Figur ſtellt ihn von außen dar. Er iſt im Lichten 2 Fuß 5 Zoll breit, 6 Fuß 2 Zoll hoch und oben mit dem Spitzbogen des gleichſeitigen Dreiecks geſchloſſen [122]). Innen iſt dieſer Eingang höher, im Halbkreis tonnenförmig gewölbt und 3 Fuß breit. Der Eingang wird nach innen nicht weiter, ſondern behält in ſeiner ganzen Länge die Breite von 3 Fuß. Der andere Eingang kommt von der Weſtſeite und ſeine innere Anſicht ſtellt die nebenſtehende Figur dar. Er iſt nicht gewölbt, ſondern flach oder horizontal gedeckt und durchgängig 2 Fuß 3 Zoll breit, ebenfalls ohne Erweiterung nach innen.



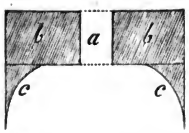


Der Thurm hat drei Gewölbe, alle drei horizontal oder ſcheitrecht. Der Zweck dieſer Bauart war, bei dem engen Raume im Innern des Thurmes ſo viel Platz zu gewinnen als möglich. Das Gewölbe

---

[122]) Dieſelbe Breite hat der Eingang des Thurmes zu Altebersſtein, iſt aber um einen Fuß niederer und nach innen erweitert er ſich um 6 Zoll. Krieg a. a. O. S. 228.

Digitized by Google



des Kellers ist hierneben im diagonalen Durchschnitt abgebildet, c c sind die Kreissegmente, die in ihrer Fortsetzung ein Rundgewölbe gebildet hätten, aber durch das scheitrechte Gewölbe b b, das darauf liegt, unterbrochen sind, a ist die Oeffnung oder das Schlupfloch, durch welches man vom zweiten Stock oder der Wachtstube in den Keller an einer Strickleiter hinabstieg. Das Gewölb des Kellers ist 2 Fuß 6 Zoll dick. Der Keller hat nur ein Zugloch, es ist einige Zoll breit und gerade so hoch als eine Lage der Quader, geht aber nach innen weit aus einander, hat also eine starke Vergleifung und ist in der Höhe beinahe unter dem Gewölbe angebracht, um sowohl die Ausdünstung zu befördern, als auch den schwächeren Theil der Mauer am Zugloch höher zu legen, als die Belagerungswerkzeuge des Feindes reichen konnten. Außerdem ist vor einigen Jahren noch eine neue Oeffnung in den Keller gebrochen worden, um mehr Licht hinein zu bringen.

Die erste Abtheilung über dem Keller nenne ich die Wachtstube, weil ich keinen bessern Namen weiß, denn jedenfalls mußte dieser Raum sorgfältig bewacht werden, weil er zwei Eingänge hatte, deren sich der Feind bemächtigen konnte. Die Höhe der Wachtstube bis an die Tragsteine ist 13 Fuß $2^1/_2$ Zoll und die Mauerdicke 11 Fuß 8 Zoll. Die Tragsteine laufen ohne Unterbrechung im Kreis herum und sind ein vorspringender Kranz von 1 Fuß Höhe, darüber liegt ein scheitrechtes Gewölbe von 1 Fuß 9 Zoll Dicke, mit einem Schlupfloch in der Mitte.

Die zweite Abtheilung ist bis an die Tragsteine 9 Fuß 1 Zoll hoch, der Kranz der Tragsteine aber nur 8 Zoll und hat kein Gewölbe. Er war also nur mit Balken und Dielen belegt und daher jetzt offen.

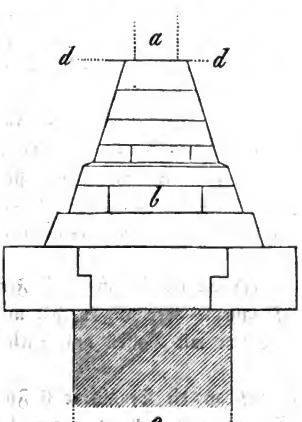
Die dritte Abtheilung ist bis an die Tragsteine 6 Fuß 8 Zoll hoch, der Kranz der Tragsteine 9 Zoll, der ebenfalls

Digitized by Google

nur mit Holz belegt war. In dieſer Abtheilung iſt auch ein Zugloch, eben ſo gebaut wie jenes im Keller.

Die vierte oder oberſte Abtheilung, die Küche, iſt bis an die Tragſteine 9 Fuß 1 Zoll hoch, hat einen doppelten Kranz von Tragſteinen, 2 Fuß 3 Zoll hoch, und darüber ein ſcheitrechtes Gewölb von 1 Fuß 9 Zoll Dicke, wovon nebenſtehende Figur den Durchſchnitt zeigt. Darin iſt c c der doppelte Kranz der Tragſteine, b b das ſcheitrechte Gewölb und a das Schlupfloch.

In dieſer Küche ſind auf der Südſeite viereckige und winkelrechte Vertiefungen ſorgfältig in die Wand eingehauen, in welche man kleine Wandſchränkchen ſtellen könnte. Man hieß im Mittelalter ſolche viereckige Vertiefungen oder Niſchen in den Mauern Kenſterlin, ſie waren gewöhnlich im Hausgang und dienten dazu, kleine Gefäße u. dgl. hinein zu ſtellen. Merkwürdiger iſt aber in dieſer Küche der Herd und das Kamin auf der Nordſeite, von deſſen oberem Theile ich hier eine Abbildung beigebe. Der Herd iſt in einer Vertiefung der Wand, nahe am Boden angebracht, der Raum c bis zum Mantel des Kamins beträgt gegen 6 Fuß, dann verjüngt ſich der Rauchfang b und zieht ſich wieder in die Flucht der Wand zurück, der Schornſtein a geht in der Mauer hinauf, iſt aber jetzt durch die Plattform und die Zinnen oben zu-



Digitized by Google

gedeckt, hat daher keinen Ausgang mehr. Der ganze Kaminmantel ist von starken Quadern gebaut. Es stehen darauf neue Buchstaben und Jahrzahlen, Spielereien der Leute, die den Thurm bestiegen haben. Die Buchstaben d d zeigen den Anfang des wagrechten Gewölbes an.

Schon aus dieser Beschreibung wird man abnehmen, daß man hier keine gewöhnliche Burg vor sich hat. Denn die Burgthürme des Mittelalters haben bei uns keinen gleichen Sockel, sie sind rund oder viereckig, keiner achteckig, sie haben keine horizontalen Gewölbe, noch weniger Küchen, und ein Mauerwerk von dieser Sorgfalt und Mächtigkeit wie am Steinsberg habe ich nirgends im Lande gesehen. Bis man mir eine gleiche Vollendung an einer andern Burg nachweist, halte ich den Weiler oder Steinsberg für die erste des Landes. Selbst die kaiserliche Burg des Trifels, die durch ihre Bauart so sehr die gewöhnlichen Burgen überragt, hat nicht die ausgezeichnete Construktion wie der Steinsberg.

Da entsteht die natürliche Frage, wer soll den Steinsberg gebaut haben? und die Antwort lautet: im Mittelalter war in der ganzen Gegend Niemand, der es konnte. Weder der Adel des Kraich- und Elsenzgaues hatte dazu das Vermögen und die Bedeutung, noch die Pfalzgrafen, und Niemand, weder die Pfalzgrafen noch ihre Lehensleute haben in der Gegend ein Bauwerk hinterlassen, das dem Steinsberg gleich käme. Außerdem hat diese Burg eine Lage, die für das Kriegswesen im Mittelalter gar nicht geeignet war. Diese Thatsachen führen nothwendig auf eine frühere Erbauung des Weilers zurück, und zwar in die römische Zeit.

Der Steinsberg ist von Buckelsteinen gebaut, welche gewöhnlich 3 bis 5 Fuß lang und 2 bis 2½ Fuß hoch sind. Diese Steine sind an der Außenseite darum rauh gewerkt, weil man in dem feindlichen Lande schnell bauen mußte, weshalb diese Burgen tumultuaria castella genannt

Digitized by Google

wurden [123]). An den Stadtmauern und Thürmen zu Pompeji sind die Quader von außen glatt behauen, denn man hatte Zeit zu dieser Arbeit und war nicht in Feindes Land. Die rauhen Quader oder Buckelsteine wurden bei uns im Mittelalter Mode, aber nur für weltliche Gebäude, nicht an Kirchen; das scheint mir ein fortwirkender Einfluß römischer Kriegsbauten zu seyn. Zuletzt hat man nur noch an den Ecken der Thürme und Mauern Buckelsteine beibehalten.

Die Bauart mit Quadern, deren Lagen in gleicher Höhe durch die ganze Dicke der Mauer gehen, hießen die Römer isodomum [124]). Nach dieser Regel ist der Thurm des Steinsberges gebaut. Die Lagen unter sich brauchen nicht alle gleich hoch zu seyn, aber die Höhe einer jeden muß durch die ganze Mauerdicke gleichmäßig fortlaufen eben so wie an der Außenseite. Ist dieses nicht der Fall, und die horizontale Fläche der Lage wird durch eine andere unterbrochen oder abgesetzt, so heißt diese Construktion pseudisodomum, wie sie bei uns auch an römischen Thürmen vorkommt. Da sind wir also schon im römischen Bauwesen, und daß die Uebereinstimmung nicht zufällig ist, beweist die durchgängige Beobachtung der römischen Bauregeln am Steinsberg. Sein Thurm ist ein Vieleck, solche Thürme zieht Vitruvius für den Kriegsgebrauch vor [125]). Die Ringmauer des Weilers ist auch ein Vieleck mit stumpfen Winkeln, das verlangt Vitruvius ebenfalls; das Thor der Ringmauer ist gegen Nordosten gerichtet und der

[123]) Veget. de re mil. 3, 8. versteht darunter Burgen, die mit einer tumultuaria fossa umgeben sind, wie er daselbst und 1, 24 bemerkt, den Ausdruck tumultuarium opus hat er aber auch für dringende Arbeit.

[124]) Vitruv. 2, 8. isodomum dicitur, cum omnia coria (Schichten oder Lagen) aequâ crassitudine fuerint structa. Es war dies ursprünglich eine griechische Bauart, was mich nichts angeht, denn zu uns haben sie die Römer gebracht. Plin. h n. 36, 22. nennt das isodomum wegen den gleichen Lagen veluti lateritios parietes.

[125]) Vitruv. 1, 5. turres rotundae aut polygoniae sunt faciendae, quadratas enim machinae celerius dissipant.

Digitized by Google

Weg zieht von Nordwesten an das Thor, so daß die Feinde, die es stürmen wollten, ihre rechte, unbeschützte Seite gegen die Ringmauer kehren mußten, also von den Belagerten leicht verletzt werden konnten. Denn an der linken Seite trug man den Schild, mit der Rechten die Waffen; mußte man diese Seite dem belagerten Feinde zukehren, so war man gegen seine Geschoße nicht geschützt. Diese Stellung des Thores verlangt Vitruvius auch, und Krieg hat dieselbe Stellung des Eingangs auf der Ebersteinburg nachgewiesen und den militärischen Zweck dieser Bauart hervorgehoben [126]). An diesen Burgen ist also keine zufällige Uebereinstimmung mit den römischen Bauregeln, sondern sie sind von den Römern selbst mit Bewußtseyn und Absicht so gebaut.

Den untern Raum der Thürme nennt man gewöhnlich das Burgverließ, was ich den Keller heiße. Im Mittelalter mögen diese Keller wohl manchmal Gefängnisse gewesen seyn, aber das war nicht ihre ursprüngliche Bestimmung. Wenn die Besatzung einer Burg sich bis in den Thurm zurückgezogen hatte, so konnte sie ohne Lebensmittel sich nicht halten. Diese hatten aber keinen andern Platz zur Aufbewahrung, als den untern Raum des Thurmes, weil die höheren Stockwerke zur Vertheidigung bestimmt waren. Der untere Raum oder Keller war kühl und fest, darin waren also die Lebensmittel sicher. Solche Räume hießen cryptae und cellae cum penu, Vorrathskammern, nur finde ich keine Stelle, welche sagt, daß in den Burgthürmen solche Vorrathskammern waren, sondern ich nehme sie an, weil die Besatzung nicht von der Luft leben konnte [127]).

---

[126]) Vitruv. 1, 5. excogitandum, uti portarum itinera non sint directa, sed σκαιά. namque cum ita factum fuerit, tunc dextrum latus accedentibus, quod scuto non erit tectum, proximum erit muro. collocanda oppida non sunt quadrata, nec procurrentibus angulis, sed circuitionibus. v. Krieg Geschichte der Grafen v. Eberstein S. 227.

[127]) Vitruv. 6, 8. 10. seine cryptae in aedibus rusticis ad fructus servandos dürfen doch hieher bezogen werden.

Digitized by Google

Die wagrechten Gewölbe kommen auch in den Thürmen zu Pompeji vor und sind am Steinsberg durch so künstliche Lagen der Quader gebaut, daß es größere Zeichnungen erfordert, um ihre merkwürdige Construktion und zugleich ihre gänzliche Verschiedenheit von den Gewölben des Mittelalters darzulegen. Das muß ich also übergehen und wende mich zu dem Kamine in der obersten Abtheilung des Thurmes. Es ist eine alte Streitfrage, ob die Römer Kamine und Rauchfänge gehabt haben wie wir, oder nicht. Diejenigen, welche es läugnen, beziehen sich auf den Vitruvius, der nichts davon sage, und auf die Trümmer alter Gebäude, worin man keine Kamine bis jetzt gefunden habe. Sie behaupten, die Erwärmung der Zimmer sey nur durch Heizungsröhren im Boden und in den Wänden geschehen. Unter solchen Umständen verdient das Kamin auf dem Steinsberg eine sorgfältige Untersuchung, wozu ich Einiges beitragen will.

Ist das Kamin gemacht worden *vor* dem scheitrechten Gewölbe, welches die Küche deckt, so ist es römisch, wenn dieses Gewölb für römisch erkannt wird. Erklärt man aber dieses Gewölb für teutsch, so sind alle drei Gewölbe des Thurmes teutsch, denn sie sind alle auf dieselbe Art gemacht. Es ist aber schon sehr schwierig zu beweisen, daß die Römer gar kein Gewölb in dem Thurme gehabt und die Teutschen ganz gegen ihre Sitte drei scheitrechte Gewölbe hineingebaut hätten. Will man der Schwierigkeit ausweichen und annehmen, das Kamin sey später, unabhängig von den Gewölben, hineingebaut worden, so muß ich dagegen bemerken, daß die beiden alten Eingänge des Thurmes, sowie die beiden Schlupflöcher in den Gewölben ober und unter der Küche *enger* sind, als daß man die Kaminsteine des Rauchfangs hindurchbringen konnte. Andere Oeffnungen sind aber nicht vorhanden, wie sollen also die großen Kaminsteine in die Küche gekommen seyn? Da fällt man in eine andere Schwierigkeit, die nicht minder bedeutend ist und deren Auflösung ich Andern überlasse.

Digitized by Google

Es mag römiſche Küchen und Stuben mit und ohne Kamin gegeben haben, auch iſt nicht zu läugnen, daß die letzte Art häufiger war; darum aber die erſte ganz auszuſchließen, geht ohne gewaltſame Verdrehung alter Zeugniſſe nicht an [128]). Namentlich muß man zugeben, daß im teutſchen Klima die Heizung nöthiger war als in Italien, und deswegen auch mehr Einrichtungen dafür getroffen wurden.

In den gewöhnlichen römiſchen Wohnzimmern unſeres Landes hat man bis jetzt nur doppelte oder Heizungsböden (hypocausta) und Heizungsröhren gefunden, wodurch die Wärme an den Wänden umhergeführt wurde. Zuweilen war der untere Boden eine ſchiefe Ebene, um den Zug des Feuers zu befördern. So zeigte ſich die Einrichtung in den Häuſern zu Steinsfurt, im Heidenſchlößle bei Griesheim und im Stadtwalde von Sinsheim [129]). Mit dieſer Anlage ſtimmen auch die Fundamente der römiſchen Häuſer überein, die man im Elſaß und in Würtemberg aufgedeckt hat, und ſo weiß man bis jetzt bei uns kein Beiſpiel römiſcher Zimmerheizung durch ein Kamin. Ob man aber in dem Ofenloch dieſer Heizeinrichtung auch kochen konnte, wird nirgends angegeben. Dieſer Zweck war gerade die Hauptſache bei dem Kamin auf dem Steinsberg. Die Beſatzung brauchte einen Herd, denn die Burg und der Thurm waren auf eine Belagerung und längere Behauptung eingerichtet. Die Küche des Steinsberges darf man daher nicht nach der Bauart der römiſchen Zimmer

---

[128]) Wie es noch jetzt bei uns Bauernhäuſer gibt, die keinen Schornſtein und keinen Rauchfang haben, ſondern nur einen Herd, was auch Colum. 11, 3. §. 60 andeutet: fuligo, quae supra focos *tectis* inhaeret. Die Stellen des Vitruv. 7, 3. 4. ſchließen Rauchfänge und Abzugsröhren nicht aus, denn er ſpricht von Speiſeſälen, wovon Sueton. in Vitellio 8. ausdrücklich ſagt: flagrante triclinio *ex conceptu camini*. Man ſehe in der Kürze Forcellini lex. s. v. caminus.

[129]) Wilhelmi erſter Bericht S. 53. 55., zweiter Bericht S. 52., fünfter Bericht S. 25.

Digitized by Google

beurtheilen, denn beide unterscheiden sich durch ihren Zweck, und nothwendig war die Vorsorge für den Abzug des Rauches in dem engen Thurme. Dazu noch eine Bemerkung. Wir sagen Schornstein und können das Wort nicht erklären, wir sagten Kellerhals schon im Mittelalter und wissen nicht warum. Aber gaelisch heißt **sgòrnan** Hals oder Kehle, und erklärt uns das Wort Schornstein als Zugröhre über dem Herde. Wir sind genöthigt, die celtische Sprache hier zu Hülfe zu nehmen, weil die teutsche keine Auskunft gibt, was aber in jene zurückgeht, gehört einem hohen Alter an. Das beweist auch das Wort **caminata** für Stube, welches die Gallier schon im sechsten Jahrhundert hatten und sich auf den Bau und die Heizung durch Ofen und Schornstein bezieht [130]).

Eine ähnliche Sonderbarkeit ist der Spitzbogen des südlichen Eingangs; ihn für römisch zu halten wird Vielen schwer fallen, ich will es Keinem zumuthen, sondern das Nähere angeben. Die Schlußsteine dieses Spitzbogens sind von demselben Sandstein wie der übrige Thurm, sie sind ebenso bearbeitet wie die andern Steine, und sitzen ursprünglich in der Mauer wie die andern. Wären sie später eingefügt, so müßte sich in ihren Stoßfugen Mörtel zeigen, was nicht der Fall ist. Hinter diesem Spitzbogen, im Innern und etwas höher als derselbe ist ein horizontaler Sturz, der mit dem Spitzbogen zusammenhängt, und über dem Sturze fängt das Tonnengewölb des Eingangs an. Nun frage ich, warum hat man den störenden wagrechten Sturz nicht entfernt, wenn man später den Spitzbogen einsetzte? und warum hat man am andern Eingang den wagrechten Sturz gelassen und nicht ebenfalls einen Spitzbogen daraus gemacht? Denn setzte man im Mittelalter dem herrschenden Geschmack zu Liebe auf der einen Seite den Spitzbogen ein, so hätte man demselben Geschmack auch auf der andern Seite huldigen müssen, sonst

130) S. oben S. 76 Note 18.

Digitized by Google

wäre das Verfahren sinnlose Spielerei. Uebrigens ist der Spitzbogen am Oberrhein älter als die Kreuzzüge, von welchen man ihn gewöhnlich ableitet, doch gehört diese Nachweisung nicht hieher.

Die Cisterne auf dem Steinsberg wird im Weisthum der Burg von 1517 Kistern genannt, also wie Kiste und Kaiser aus cista und caesar. Hätte bei dem Worte Kistern keine unmittelbare und mündliche Ueberlieferung von der Römerzeit her stattgefunden, so würde es Cistern lauten, wie in allen andern Schriften. Auch das ist bei dem Steinsberg beobachtet, daß er in die Nähe guter Quellen gebaut ist, denn die reichlichen Brunnen in dem Dorf Weiler sind nur einige hundert Schritte entfernt [131]).

Die alte Burg zu Kislau hat einen andern Charakter, denn sie liegt in der Tiefe, ist mit einem nassen Graben umgeben und ihre Ringmauern aus dem Mittelalter haben einen so großen Umfang, daß man hiernach annehmen muß, der Ort sey keine einzelne Burg, sondern ein römisches Lager (castrum) gewesen [132]). Der römische Thurm, an welchen das jetzige Schloß angebaut wurde, ist ein Quadrat von 50½ Fuß Länge, 9 Fuß Dicke und 32 Fuß 9 Zoll Weite im Innern. Da die Mauern durch den neuen Anbau an vielen Stellen glatt gehauen sind, so haben dadurch die alten Dimensionen etwas gelitten. Die Nordseite der Mauer ist ganz ausgebrochen und zum Eingang des neuen Schlosses

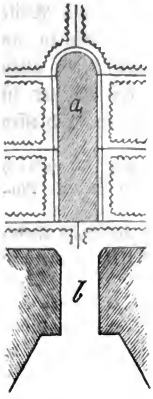
[131]) Veget. r. m. 1, 22. ubi aquae suppetat copia. Ausführlich darüber spricht er 4, 10, wo auch die Cisternen erwähnt werden. Plin. h. n. 36, 23.

[132]) Im Wersauer Lagerbuch von 1518 kommt ein Wald Kyselaw vor, der jetzt in Feld verwandelt ist und die Kissel heißt, und auf einer alten Insel der Kraich bei der Wersauer Mühle liegt. Diese Mühle war auch eine römische Burg. Kislau heißt insula glareae oder insula sabulosa; ob das der römische Namen und das Teutsche eine Uebersetzung war, kann ich nicht sagen. Nur muß man solche Spuren nicht vernachlässigen.

Digitized by Google

verwendet, der Boden wurde mehrere Fuß hoch aufgefüllt, daher man die Höhe des römischen Mauerwerks nicht mehr angeben kann. Durch den Neubau sind auch die alten Mauern auf der Oſt- und Südſeite etwas aus den Fugen gegangen.

Dieſer römiſche Thurm iſt eigentlich ein Blockhaus (munimentum) und ganz von Buckelſteinen gebaut, die aus den Steinbrüchen von Odenheim kamen, das 2½ Stunden von Kislau entfernt iſt. Die Steine ſind gewöhnlich zwiſchen 3 und 4 Fuß lang, 2 bis 3½ Fuß hoch, es gibt aber auch von 5 Fuß Länge. Die Höhe einer Steinlage bleibt im ganzen Umfang des Thurmes dieſelbe und geht wahrſcheinlich durch die ganze Mauerdicke. Um dieſes ſicher zu wiſſen, müßte man die innern angeſtrichenen Wände ſtellenweis abkratzen. Die Schießſcharten zeigen aber ſchon an, daß die Steinlagen durch die ganze Mauer gehen, alſo der Bau ein isodomum iſt, wie am Steinsberg. Mörtel ſieht man auch zu Kislau wenig, Steinmetzenzeichen gar nicht, denn die Buckeln vieler Steine ſind wegen dem neuen Bau weggehauen, womit auch die Zeichen verſchwunden ſeyn können.



Jede Seite des Thurmes hat in der Mitte ungefähr 30 Fuß in der Höhe eine Schießſcharte, wie nebenſtehende Abbildung a im Aufriß, b im Grundriß zeigt. Die ſüdliche iſt im Lichten 4 Fuß 2 Zoll hoch und 1 Fuß 1 Zoll breit, die öſtliche 4 Fuß 1 Zoll hoch, 1 Fuß 6 Zoll breit, die weſtliche 4 Fuß 1 Zoll hoch, 1 Fuß 2 Zoll breit, alſo nicht ängſtlich gleichförmig, aber doch im Ganzen nicht ſehr verſchieden. Dieſe Schießſcharten erweitern ſich nach innen, wie der Grundriß anzeigt, was nöthig war, damit der Mann mit der Armbruſt in der Vertiefung ſtehen konnte. In den Mauerthürmen von Pompeji

Digitized by Google

kommen Oeffnungen mit Rundbögen vor, die ebenso gestaltet sind, wie die Schießscharten zu Kislau.

Die Wasserleitung zu Kislau verdient Beachtung. Eine halbe Viertelstunde ostwärts von Kislau an der Abdachung des Hügellandes ist der sogenannte rothe Brunnen, der sehr gutes Wasser hat, welches durch hölzerne und bleierne Teuchel nach Kislau geleitet wird. Das Wort roth zeigt oft römische Ziegel- und Backsteinwerke an, und hier vielleicht die thönernen Teuchel der ursprünglichen Leitung, die freilich längst zerbrochen sind und durch andere ersetzt wurden. Es ist immer ein Beweis römischer Niederlassung, wenn sich an einem Orte Sorgfalt für gutes Trinkwasser kundgibt [133]).

Die Burg zu Altwisloch hat in der Lage und Bauart Aehnlichkeit mit Kislau, weicht aber dadurch ab, daß sie nicht mit Quadern, sondern mit Gußmauern aufgeführt war. Der jetzige Thurm ist kaum dreihundert Jahre alt und schlecht gebaut, da er aber 46 Fuß an jeder Seite lang und ein Quadrat ist, so scheint er auf einem alten Fundamente zu stehen, dessen Umfang dem Thurme zu Kislau gleichkommt. Von den Gußmauern wird bald nichts mehr übrig seyn. Ich kam dazu, als man wieder einen Theil zerstörte und bis auf die Fundamente herausbrach. Da ich nicht mehr unterscheiden konnte, ob der alte Bau Stirnmauern von gehauenen Steinen hatte, so beschränkte ich mich auf die Untersuchung der Füllung oder des Gusses (fartura). Die Blöcke dieser Gußmauern waren durch den Mörtel so fest verkittet, daß sie nur mit größter Mühe zerschlagen wurden, ihre Festigkeit und Härte war wie jene der natürlichen Felsen. Der Mörtel zeigte keine Spur thoniger Theile, sondern nur körnigen Sand und Kalk. Das sind römische Eigenschaften, denn ohne den Sand zu

133) Vitruv. 8, 7. Wasserleitungen bei Lagern und Burgen erwähnt A. Victor de viris illust. 73. aus Florus 3, 16. Die Teuchel heißen auch fistulae aquariae bei Capitolin. in Maximo 10. Siehe oben S. 78.

Digitized by Google

ſchlämmen läßt ſich ſolcher Mörtel nicht machen. Die ganze Gegend von Wisloch iſt aber ſo thonig und kalkig, daß kein thonfreier Sand dort vorkommt, er mußte alſo zu jenen Gußmauern geſchlämmt werden. Der Thon zieht Feuchtigkeit an, die im Winter gefriert und die Fugen ſprengt, wodurch die Mauern zerfallen. Dieſen Uebelſtand vermieden die Römer dadurch, daß ſie den Grubenſand (arena fossicia) zuerſt mit den Fingern prüften, war er weich und reiblich, ſo nahmen ſie ihn nicht, denn er enthielt zu viel erdige Theile, war er rauh und knirſchend zwiſchen den Fingern, dann wählten ſie ihn [134]). Der Sand wurde wahrſcheinlich in Säcken oder Tüchern von zwei Arbeitern hin- und hergeſchüttelt, und währenddem Waſſer darauf gegoſſen und damit fortgefahren, bis es hell abfloß, denn die thonigen und erdigen Theile waren alsdann entfernt und der Sand zur Kalkmiſchung tauglich [135]). Der Mörtel der Gußmauern enthielt ſehr viele kleine Stückchen abgelöſchten Kalk von der Größe der Linſen und Erbſen, hie und da wie Haſel- und Baumnüſſe, die nicht mit dem Sande verarbeitet und daher wie trockener abgelöſchter Kalk mit dem Finger zerreiblich waren. Im Bruch der Gußmauern ſahen ſie aus wie weiße eingeſprengte Kalkſtückchen, während der übrige Mörtel weißgrau iſt. Sie geben Aufſchluß über die Bereitung des Kalkes. Beim Ablöſchen deſſelben ſorgten die Römer dafür, daß wo möglich alle Theile der Kalkſteine zu Brei verarbeitet wurden (macerare calcem), er wurde daher ſo häufig mit der Krücke umgerührt, bis man keine Knollen

---

[134]) Vitruv. 2, 4. quae arena in manu confricata fecerit stridorem, erit optima. Thoniger Sand heißt terrosa arena.

[135]) Dies Verfahren kann ich nicht direkt beweiſen, ſondern ſchließe es daraus, daß man den Sand alſo prüfte: Vitruv. l. l. si in vestimentum candidum conjecta fuerit, postea excussa vel icta id non inquinaverit, neque ibi terra subsiderit, erit idonea. Den Meerſand wuſchen ſie mit ſüßem Waſſer aus: arena marina lota. Vitruv. 1, 2. Pallad. 1, 10. Beide Geſchäfte verbunden geben das Schlämmen.

Digitized by Google

oder Steinchen mehr ſpürte, ſondern alle Theile im Waſſer zerfallen waren. Sie prüften daher den abgelöſchten Kalk mit der Kelle oder Schaufel; wenn man beim Hineinſtechen mit der Kelle keine feſten Theile fühlte und beim Herausziehen der Kalk zart und klebrig an der Kelle hängen blieb, ſo war er gut [136]). Es iſt klar, daß bei einer ſolchen Bearbeitung es in den Mauerfüllungen keine Kalkſtücke geben kann, ſondern dieſe, wenn ſie auch nicht mit Sand gemiſcht wurden, unter der übrigen weichen Maſſe zerfließen mußten, keineswegs aber derb, in eigener Geſtalt, gleichſam wie eingeſprengte Kryſtalle zurückbleiben konnten. Hieraus geht aber hervor, daß die Altwislocher Gußmauern nicht mit friſchabgelöſchtem Kalk gemacht wurden. Bei den Römern war es aber Regel, den Kalk drei Jahre im Kalkloch (calcis lacus) ruhen zu laſſen, ehe man ihn brauchte [137]). Da trocknet er ein, wird ſchollenartig (glebae calcis), und es bleiben bei der Speisbereitung kleine Stückchen Kalk übrig, die in den Gußmauern dann als ſolche zerreibliche, gleichſam eingebackene Bohnen erſcheinen. Für die Speisbereitung ſchrieben die Römer vor, wie viel Theile Sand und wie viel Kalk genommen werden ſollten; das ſetzt ebenfalls eingetrockneten Kalk voraus, denn bei dem friſch abgelöſchten iſt noch zu viel Waſſer, das Verhältniß würde daher unrichtig, wenn man nach der Regel drei Kübel voll Grubenſand mit einem Kübel voll friſchem Kalk miſchen wollte.

Zerſtoßene Scherben von Thongefäßen (testa tusa),

---

136) Vitruv. 7, 2. gibt dieſe Kalkprobe an.

137) Vitruv. l. l. über den Vorzug des alten Kalkes: id autem erit recte, si *glebae* calcis optimae *ante multo tempore, quam opus fuerit*, macerabuntur. Er gibt dort auch die Urſachen an. Plin. h. n. 36, 23. intrita calx (d. h. abgelöſchter Kalk, der im Loche liegt), *quo vetustior, eo melior.* in antiquarum aedium legibus (Bauverträgen) invenitur, ne *recentiore trimâ* uteretur redemtor (der Unternehmer, entrepreneur).

Digitized by Google

zerkleinerte Stücke von Ziegeln und Backsteinen nahmen die Römer auch zum Mörtel, was besonders bei dem Flußsande zweckmäßig war. Diese gebrannten Thonstückchen sind daher ein sicheres Zeichen des römischen Mörtels, aber kein nothwendiges [138]). In den Mauern zu Altwisloch habe ich nur ein Hohlziegelstück im Guß gefunden, sie scheinen also dort nicht häufig gewesen, wenigstens nicht an der Stelle, die damals abgebrochen wurde, als ich hinkam [139]). Obgleich die Gegend nur Kalksteine hat, fanden sich doch in dem Mörtel viele kleine Stückchen rother Sandstein, es sind daher auch Quader an dem Bau gewesen. Füllmauern mit behauenen Steinen an der Vor- und Rückwand sind fast die einzige Art, welche von jeher bei uns im Gebrauch waren. An vielen ländlichen Gebäuden sind nicht einmal die Steine der Stirnmauern winkelrecht behauen und die Mauern haben daher keine horizontale Lagen. Dieses Mauerwerk hießen die Römer opus incertum, die Füllmauern fartura; beide Arten schickten sich am besten für arme Provinzen, denn sie waren wohlfeil und forderten wenig Kunst und wenig Zeit [140]). Ich führe noch an, daß unmittelbar neben der Burg zu Altwisloch ein reichlicher Brunnen mit gutem Wasser sich befindet, der noch benutzt wird. Die römische Regel ist also auch darin beobachtet.

---

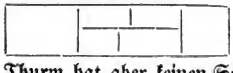
138) Das sagt selbst Vitruv. 2, 5. in *fluviatica* aut *marina* arena si quis testam tusam et succretam ex tertia parte adjecerit, efficiet materiae temperaturam ad usum meliorem. Also war diese Beimischung beim Grubensand nicht nöthig.

139) Stücke von Hohlziegeln finden sich auch im Mörtel von Altebersteín und bei Pforzheim. Krieg a. a. O. S. 224.

140) Incertum scil. opus oder genus structurae bei Vitruv. 2, 8. Die Füllung heißt griechisch ἔμπλεκτον, und Vitruvius fügt bei: qua etiam nostri rustici utuntur. Wenn die römischen Landleute schnell bauen wollten, so machten sie völlige Gußmauern, wie er angibt. Man sieht daraus, wie diese Art zu mauern auf dem Lande üblich war, daher wurde sie auch in den Bauernkolonien der Provinzen befolgt.

Digitized by Google

Ebenſo am Thurmberg bei Durlach, denn nicht weit von der Nordſeite des Thurmes fließt noch die Quelle unterhalb der alten Steinbrüche, ſie heißt noch der Burgbrunnen, iſt in den Berg hinein gewölbt, aber jetzt vorn zugemauert. Bei dem Thurme ſelbſt war eine Ciſterne, die nun verſchüttet iſt. Die Beſtimmung dieſes Thurmes als Warte zeigt auch eine andere Bauart: er iſt viereckig, aber jede Seite nur 30 Fuß 1 Zoll lang, an der innern Wand 14 Fuß 2 Zoll, und die Mauern 7 Fuß 9 Zoll dick. Von außen zwar mit Buckelſteinen gebaut, die aber nicht durch die ganze Dicke der Mauer gehen, alſo ein pseudisodomum [141]). Die Außenwand beſteht aus Sandſteinen, wie ſie unten am Thurmberg noch gebrochen werden, die innere aus Kalkſteinen, wie ſie in der Nähe des Thurmes vorkommen. Steinmetzenzeichen ſind nicht darauf, wohl aber auf manchen Steinen zolltiefe Löcher, was anzeigt, daß die Steine an Krummzangen und durch Krahnen in die Höhe gezogen wurden. Dies Hinaufziehen der Steine behielt man im Mittelalter bei, wie es zuweilen auf alten Holzſchnitten abgebildet iſt und der Krahnen auf dem Kölner Dom noch heute beweist [142]). Die äußeren Lagen der Steine ſind nicht alle gleich hoch, ſondern die Eckſteine manchmal doppelt ſo hoch als die Lagen dazwiſchen, was auch zum pseudisodomum gehört, in dieſer Weiſe:



Es gibt daran Steine von 5 bis 6 Fuß Länge und 2 Fuß Höhe, der Thurm hat aber keinen Sockel, oder er müßte im Boden ſtecken, denn die Erde iſt rings um den Thurm aufgeſchüttet. Im Innern iſt die Mauer von Guß und der Mörtel dem Wislocher gleich,

[141]) So iſt auch der Thurm zu Alteberſtein gebaut. Krieg a. a. O. S. 227.

[142]) Ich habe mir ſolche alte Zeichnungen geſammelt, auch Beweiſe, wie die Geiſtlichen und Laienbrüder das Maurer- und Steinmetzenhandwerk getrieben haben; das gehört aber in die teutſche Zeit und iſt ohne Abbildungen nicht deutlich zu machen.

Digitized by Google

nur sind die eingesprengten alten Kalkstückchen kleiner. Der Thurm wurde im Mittelalter von außen an den Fugen verspeißt und mit Mauern umgeben, ihr Mörtel ist aber sehr verschieden von dem römischen, denn er enthält Kieselsteinchen, die bei dem römischen nicht vorkommen, und hat bei weitem nicht die Festigkeit wie dieser. In den römischen Privathäusern unseres Landes findet man auch den gewöhnlichen römischen Mörtel mit zerstoßenen Ziegelstückchen. Diesen Mörtel brauchte man hauptsächlich für Böden oder Estriche (aestuaria), die man weder mit Platten noch Dielen belegen konnte oder wollte, noch mit Mosaik verzierte. Solche Böden entdeckte man bei Sinsheim und Steinsfurt und sie kommen auch anderwärts vor [143]). Dieser Gebrauch war freilich bei den Kriegsbauten selten, es sind aber noch mehr Entdeckungen nöthig, ehe man den Unterschied des Mörtels für Kriegs- und Privatgebäude bestimmen darf.

Ich kann die technische Untersuchung der römischen Bauwerke des Landes nicht weiter führen, weil sie für dieses Werk zu groß würde. Die angegebenen Kennzeichen werden für andere Forschungen schon nützlich seyn und der handwerksmäßigen Beurtheilung der alten Bauten mehr Aufmerksamkeit zuwenden, als man ihr bisher gewidmet hat. Denn nur die technischen Unterschiede des Mauerwerks führen auf die Zeit der Erbauung dieser Burgen, sie erläutern die stufenweise Besetzung des Landes durch die Römer, und verbunden mit den Angaben der Geschichtschreiber lassen sich dadurch die Perioden der römischen Gränzen im Lande bestimmen, so viel es noch möglich ist. Hierüber kann man schon jetzt einige Grundzüge angeben, die ich beifügen will.

Die Bauten des ersten und zweiten Jahrhunderts wurden im langen Frieden und in den Zeiten der Macht aufgeführt. Sie sind daher großartig, sorgfältig, ruhig angelegt

---

[143]) Wilhelmi zweiter Bericht S. 53. fünfter Bericht S. 25.

Digitized by Google

und vollendet, beſchränken ſich nicht auf kleine Bodenvertheidigung, ſondern beziehen ſich auf die große Gränzlinie, liegen daher weiter gegen Oſten als die ſpäteren Bauwerke. Solche Bauten der guten Zeit ſind Magenheim, Steinsberg und Dilsberg, jene beiden durch ihr Mauerwerk, dieſes durch ſeinen Brunnen. Das ſind Burgen von größerem Umfang, keine Warten oder Signalthürme, nicht beſchränkt auf den Fleck, worauf ſie ſtehen, ſondern ſie beherrſchen durch ihre Lage ganze Bezirke. Die Mauern ſolcher Burgen ſind wenigſtens an den Thürmen iſodomiſch, die Form der Thürme rund oder vieleckig. Manche dieſer Bauten ſcheinen mir unter Hadrian aufgeführt, denn er war gerade in den teutſchen Provinzen der Wiederherſteller des Kriegsweſens, und er ſtrebte, von Trajan aufgefordert, hauptſächlich die Provinzen zu erhalten und ſich in ihrem Beſitze zu befeſtigen [144]).

Im dritten Jahrhundert konnten die Römer im Gränzlande nicht mehr ſo ruhig und ſorgfältig bauen, denn die Ermordungen der Kaiſer folgten ſich ſo ſchnell auf einander und die Angriffe der Teutſchen wiederholten ſich ſo häufig, daß man ſchnell bauen und befeſtigen mußte, um davon einigen Nutzen zu haben. Dieſer Zeit gehören deswegen die Füll- und Gußmauern und das Pſeudiſodomum an. Aber noch war die alte Art der Befeſtigung und Beſetzung des Landes nicht aufgegeben. Poſtumius baute auf dem rechten Rheinufer Lager (castra), um das Land zu behaupten. Nach ſeinem Tode wurden ſie aber von den Teutſchen erſtürmt, ausgeplündert und verbrannt. Sie hatten alſo viele Holzgebäude, was mit ihrem ſchnellen Bau übereinſtimmt, die äußere Umfaſſung wird daher nur ein Erdwall geweſen ſeyn. Was Lollianus von jenen Lagern wieder herſtellen ließ, iſt ſehr unſicher, Steinbauten möchte ich darunter nicht verſtehen [145]).

---

144) Spartian. in Hadr. 10.

145 Treb. Poll. in Lolliano 5. *nonnulla castra*, quae Postumius

In derſelben Weiſe konnte auch Probus verfahren. Er baute im Gränzlande nicht nur Lager, die er mit ſtändigen Beſatzungen verſah, ſondern auch römiſche Städte, d. h. deren Einwohner römiſche Bürger waren, alſo keine teutſchen Anſiedler [146]). Krieg nimmt an, daß die Schutzmauer am Thurme zu Alteberſtein aus dieſer Zeit herrühre [147]).

Dem vierten Jahrhundert gehören die letzten Vertheidigungs- und Schutzwerke der Römer im Rheinthal und auf dem weſtlichen Rande des Schwarz- und Odenwaldes an. Sie hatten nicht mehr die Beſtimmung, das Gränzland zu behaupten, ſondern als Wachtpoſten für das linke Rheinufer zu dienen. Dieſem Zweck entſprechen hauptſächlich die Warten auf den Anhöhen; Lager gab es auf dem rechten Rheinufer nicht mehr, ſondern nur Burgen und kleine Veſten (munimenta). Valentinian I. machte dieſe letzte Anſtrengung, veranlaßt durch die Kriege des Kaiſers Julian in Oberteutſchland, und in der Abſicht, auf eine dauernde Weiſe Gallien zu ſchützen. Das erheiſchte ein zuſammenhängendes Syſtem der Befeſtigung am Rheine, was er auch in der ganzen Länge des Fluſſes ausführte [148]). Die Befeſtigung des Oberrheins

---

per septem annos in solo barbarico aedificaverat quaeque interfecto Postumio subitâ irruptione Germanorum et *direpta* fuerant et *incensa* in statum veterem reformavit. So ſagt auch Tac. hist. 4, 60. von Castra vetera am Niederrhein, *direptis* castris *faces* injiciunt. Denn dieſes Lager war eine Stadt, ſie hatte aber ſteinerne Mauern mit Zinnen und Thürme (Tac. hist. 4, 23.), die Auguſtus in der Fülle ſeiner Macht hatte bauen laſſen.

146) Vopisc. in Probo 13. urbes romanas et castra in solo barbarico posuit atque illic milites collocavit.

147) Krieg Geſchichte v. Eberſtein S. 229.

148) Hauptſtelle bei Amm. Marc. 28, 14. Rhenum omnem a Raetiarum exordio ad usque fretalem oceanum magnis molibus communibat, castra extollens altius, et castella turresque assiduas (alſo fortlaufende Linien von Warten) per habiles locos et opportunos, qua Galliarum extenditur longitudo: nonnunquam etiam ultra flumen aedificiis *subradens barbaros fines*. Vergl. damit die Stelle 30, 25., die

Digitized by Google

iſt nur ein Theil dieſes Syſtems, worauf ich mich zu beſchränken habe.

Die Werke Valentinians am Oberrhein haben vier Namen: **munimenta, castra, castella, turres.** Den erſten tragen Ladenburg, das Werk auf dem Berg Pirus und Robur auf dem rechten Ufer bei Baſel. Mit Stadtfeſtung kann man es nicht überſetzen, ſondern nur überhaupt mit einem befeſtigten Ort. **Castrum** heißt für jene Zeit eine Burg von etwas größerem Umfang, **castellum** kleine Burg und **turris** Warte. Der größte Theil dieſer Werke lag auf dem linken Rheinufer, ſie waren alſo zur Behauptung Galliens beſtimmt und das Gränzland am rechten Oberrhein bereits aufgegeben. Nur an ſolchen Stellen, die ihm beſonders wichtig waren, dehnte Valentinian ſeine Werke auf das rechte Ufer aus und ſchob feſte Punkte vor, und zwar über die Gränze. Er benagte dadurch die feindliche Gränze, wie Ammian ſagt. Dieſe vertragswidrige Handlungsweiſe hatte eben zur Folge, daß ihm ſeine Arbeiter bei dem Bau auf dem Berge Pirus von den Teutſchen erſchlagen wurden. Er deckte den Rhein durch große Wälle (**magnis molibus**) zunächſt an den römiſchen Städten, die Mauern derſelben mußten deshalb erhöht werden. Unabhängig von dieſen Bauten in der Ebene waren ſeine Burgen und Warten auf den Anhöhen. Mit jenen Arbeiten ſchützte er die ſchon längſt beſtehenden römiſchen Rheinorte, mit dieſen befeſtigte er neue Punkte zum Schutze des Rheinthals. Es geht hieraus deutlich hervor, daß dieſe Punkte unter einander in Verbindung waren, darum gab ich oben die Richtungslinie an, nach welchen ſie ihre Signale ſich gegenſeitig mittheilen konnten (S. 202). Bei Unterſuchung

---

nebſt andern oben S. 249. 250. angeführt iſt. **Symmach. laud. Valent. 2, 1.** ſagt: **castella pro fascibus eriguntur**, alſo als Zeichen der Herrſchaft, und: **ille tamen ornatus insignior est, quem Rhenus meruit**, was ſich allgemein auf die Wiederherſtellung der feſten Plätze bezieht.

Digitized by Google

alter Burgen auf beiden Rheinufern muß man diese Rücksichten festhalten.

Bei der Schnelligkeit, womit diese sämmtlichen Werke ausgeführt wurden (denn Valentinian regierte nur zwölf Jahre), sind zwei Dinge sehr wahrscheinlich: 1) einerlei Bauart, 2) einerlei Maße; denn durch solche allgemeine Vorschriften wurde die Arbeit wesentlich gefördert. Aehnliche Gußmauern u. dgl. verschiedener Burgen und Warten sind daher ein Beweis gleichzeitiger Gründung, die einfachste Form der Thürme, nämlich Quadrate, ihre gleichen Seitenlängen und sonstige Uebereinstimmung weisen auf allgemeine Vorschriften zurück. Eine absolute Gleichheit der Größe wird nicht erfordert, denn man mußte sich nach dem Platze richten, aber es ist doch sehr auffallend, daß die Seiten des Thurmes zu Iburg und Alteberstein gleich lang sind, nämlich 27 Fuß 3 Zoll, und an der Warte bei Durlach 30 Fuß, daß ferner die Blockhäuser zu Kislau und Altwisloch 50 und 46 Fuß breit sind, und die Mauerdicke von 9 bis 9½ Fuß zu Altwisloch, Kislau, Alteberstein und Iburg vorkommt [149]). Diese Uebereinstimmung setzt, wie gesagt, allgemeine Regeln voraus, die sich durch Vergleichung vieler Burgen genau ermitteln lassen.

§. 27. Römische Kaufleute in Baden.

Ueber den Handel der Alten ist viel geschrieben, um so mehr muß ich mich auf das beschränken, was Baden betrifft. So ist von vorn herein unter negotiator nur Kaufmann zu verstehen, denn die frühere Bedeutung Bankier, die gegen Ende der Republik gebräuchlich war, hatte keine Anwendung auf das arme Gränzland, welches erst unter den Kaisern erobert wurde. Zudem beweisen die rheinischen Inschriften überhaupt, daß die negotiatores in Teutschland mit Waaren

[149]) Krieg Gesch. v. Eberstein S. 228.

Digitized by Google

handelten. Daß ſie auch Geldgeſchäfte machten, ſoll nicht geläugnet werden, aber der Waarenhandel blieb nach den Zeugniſſen ihr Hauptgeſchäft.

In Baden hat ſich noch keine römiſche Inſchrift eines Kaufmanns gefunden, aber das bedeutendſte Denkmal in Rottenburg betrifft einen Großhändler, der in Töpfererde und Geſchirren und Mänteln Geſchäfte machte [150]). Auf dem linken Rheinufer von Mainz bis Cleve kommen vor ein negotiator artis cretariae, Kaufmann in Töpferwaren, negotiator ferrarius, Eiſenhändler, auch negotiator in ferro genannt, negotiator frumenti und in frumento, Fruchthändler, negotiator gladiarius, Waffenhändler, negotio pistor, Brothändler, und ein negotiator argentarius, Bijouteriehändler, nicht Bankier, wie Lehne überſetzt [151]). Die Inſchriften zeigen, daß in Mainz viel Handel getrieben wurde. Die Ausdrücke negotiator in ferro, in frumento ſind noch jetzt im Hoch- und Niederteutſchen beibehalten: er handelt in Früchten, in Ellenwaaren u. dergl. und koopman in wynen, in yzer für Wein- und Eiſenhändler u. ſ. w.

Mainz lag dem oberteutſchen Gränzland nahe genug, um ſeinen Handel auch dahin auszudehnen, aber auch abgeſehen davon, beweiſen die Inſchriften und Bilder des Mercurius römiſchen Handel in Baden. Auf dem großen Staufenberg bei Baden ſteht noch das bekannte Denkmal des Mercurius, woher der neue Namen Mercuriusberg [152]). Ein Bild desſelben Gottes kommt auf einem Steine zu Stettfeld vor, eine Inſchrift zu Iffetzheim, eine andere zu Balg, desgleichen zu

---

150) Jaumann S. 172 folg.

151) Lehne Alterthümer 2, 391. 393. 395. Lerſch Centralmuſeum rhein. Inſchriften 2, 49. Steiner cod. 1, 208. 241. 2, 10. 144. Auch Veteranen trieben Handel, ein merkwürdiges Beiſpiel von Mainz bei Steiner 1, 242.

152) Im Güterbuch des Amts Baden von 1545 heißt der Denkſtein: der gehowen man uff dem Stouffenberg.

Digitized by Google

Pforzheim, Sinzheim, Obrigheim, Handschuchsheim, Remchingen, Eichelberg und Steinsfurt [153]).

Um diese Denkmäler richtig zu beurtheilen, muß man sie mit andern des Rheinlandes vergleichen. Es zeigt sich hieraus, daß Jupiter und Juno die meisten Denksteine haben, natürlich, sie waren allgemeine Gottheiten, Mars, Hercules und Fortuna wurden an ziemlich vielen Orten verehrt, was sich in einem kriegerischen Lande wohl begreift, dann kommt Mercurius, der noch mehr Beweise hat. Nach der Anzahl der Denkmäler folgen diese Gottheiten so aufeinander: Jupiter, Juno, Mercur, Fortuna, Mars und Hercules. Viele Inschriften sind dem **Jupiter conservator** und der **Fortuna redux** gewidmet, beziehen sich also auf Gefahr und Krieg in dem unruhigen Lande, bei dem Mercurius kommen aber die Beinamen **nundinator, negotiator, cultor, cambus, domesticus, conservatus** und **augustus** vor. Sie betreffen Märkte, Handel, Rohprodukte, Geldwechsel, Niederlassung, Erhaltung des Vermögens und kaiserliche Privilegien. Das beweist hinlänglich den römischen Handel im Rheinland überhaupt und in Baden besonders. Denn nur wenn die vielen Denkmäler Mercurs von Teutschen gesetzt wären, dürfte man die Stelle des Tacitus (**Germ.** 9) beachten, wonach die Teutschen am meisten den Mercurius verehrten; da jedoch jene Denksteine von Römern oder Galliern herrühren, so muß man auch bei dem römischen Begriffe bleiben.

Noch ist die Frage zu lösen, wer diese Kaufleute waren. Viele davon scheinen mir Veteranen gewesen, welche den Handel dem Ackerbau vorzogen. Constantin I. ließ den Veteranen die Wahl, Ackerbau oder Handel zu treiben und gab ihnen zu beidem Unterstützung; Valentinian I. fügte noch die freie Wahl des Ortes hinzu, wo sie sich niederlassen wollten [154]).

[153]) **Steiner cod.** an den genannten Orten. Leichtlen Forsch. 1 87 folg. Wilhelmi Sechster Bericht 42.

[154]) **L. 3. 8 cod. Theod. 7, 20.**

Digitized by Google

In beiden Gewerben waren sie von persönlichen Diensten frei, und wenn sie Handel trieben, durften nicht nur sie, sondern auch ihre Kinder (adgnati) kaufen, verkaufen und wechseln (negotiari) und waren nach altem Herkommen von öffentlichen Diensten, vom Hafenzoll und für einen Theil ihres Vermögens von der Gewerbsteuer (conlatio) befreit [155]). Diese Verordnung Valentinians I. (von 366) betraf Gallien, sie ist in Verona gegeben, was mit dem damaligen Aufenthalt des Kaisers nicht wohl zusammenhängt, daher man auf Vrigny, Vervins und Verdun gerathen, während Bonn Verona hieß. Jedenfalls konnten die Veteranen auf dem rechten Donauufer diese Verordnung benützen, im übrigen Theile des badischen Landes mag sie wenig in Anwendung gekommen seyn, weil Valentinian nicht mehr viel auf dem rechten Rheinufer besaß.

Der Handel zieht sich gewöhnlich in die Städte zusammen und eine hinlängliche Anzahl Kaufleute können dann eine Zunft bilden. Handelszünfte, jetzt Handelskammern, gab es in Italien, am Rheine, vielleicht in Mainz, schwerlich in Baden [156]). Zwar sind die Grabsteine der Veteranen am Rheine nicht selten, doch ohne Bezeichnung ihres Geschäfts. Daß die Privilegien der handeltreibenden Veteranen auf ihre Kinder übergingen, ist wohl zu beachten, denn es kann dies in den Zeiten des sinkenden Reiches mißbräuchlich zu einem erblichen Besitzstand erweitert worden seyn, wozu die Privilegien einladend genug waren.

Solche Vorzüge im Handel hatten die übrigen Provinzialen nicht, sie bildeten daher einen nicht privilegirten Handelstand, den man von dem soldatischen unterscheiden muß. Welchem von beiden die Denkmäler des Mercurius im Badischen angehören, kann ich nicht sagen, die Inschriften des Mercurius augustus auf dem linken Rheinufer mögen aber

---

155) L. 9 cod. Theod. 7, 20. L. 7 ejusd. 13, 1.

156) Corpus negotiatorum. L. 29 cod. Theod. 12, 6.

Digitized by Google

von Veteranen herrühren. Die Verordnung Valentinian's I. (von 370), welche alle Handelsleute, die Kramläden oder Buden hatten, der Gewerbsteuer unterwarf, leitet durch ihre Worte: qui in usu *tabernarum* versantur, auf die drei Zabern, Elsaß-, Berg- und Rheinzabern [157]). Diese drei Orte hatten den Namen von den Buden oder Marktständen (tabernae) und in Rheinzabern namentlich für seine bedeutenden Töpfereien, deren Gefäße in den Handel kamen. Damit stimmen die vielen Bilder und Inschriften des Mercurius überein, die man in jener Gegend gefunden. Da Rheinzabern dem rechten Rheinufer ganz nahe liegt, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der römische Handel von Rheinzabern auch in das jetzige badische Gebiet ausgedehnt wurde. Die Vergleichung der Thongefäße auf beiden Ufern könnte das zur Gewißheit bringen.

Das Wort forum hat man durchgängig in Teutschland mit Markt übersetzt, was von mercatus gebildet ist. Darin liegt wohl ein Beweis, daß der Kleinhandel auf dem Forum der Provinzialstädte die Hauptsache war [158]). Weder die Märkte noch der auswärtige Handel haben im Gränzland unter den Teutschen aufgehört, nur daraus erklärt sich, daß man römische Münzen aus späterer Zeit im Lande findet, als die Römer schon lang vertrieben waren, ja sogar gothische, da doch die Gothen nie das Land bewohnten [159]). Die römischen Münzfunde in Baden gehen vom Anfang des ersten bis zu Ende des vierten Jahrhunderts so regelmäßig durch die ganze Kaiserreihe fort, als wäre die römische Herrschaft im Lande während jener Zeit nie unterbrochen worden.

---

[157]) L. 8 cod. Theod. 13, 1.

[158]) Tac. hist. 3, 30.

[159]) Jaumann Sumloc. 238. Wilhelmi Sechster Bericht 46. Siebenter Bericht 96 folg. Vielleicht sind die Namen „alter Markt" zu beachten. So heißt z. B. ein viereckiges Stück Feld unten am Dorfe

Digitized by Google

Die einzige römische Münzstätte im badischen Lande war Breisach. Man hat auch Ladenburg dafür halten wollen, was sich aber nicht begründen läßt. Denn Ladenburg wurde erst von Valentinian gebaut, wenige Jahre vor dem Ende der römischen Herrschaft im Lande, es konnte darum für den Verkehr nicht so bedeutend werden, wie die älteren römischen Städte. Ich habe keinen direkten Beweis für die römische Münzstätte zu Breisach, solche Beweise gibt es überhaupt nicht für die rheinischen Provinzialstädte, sondern man muß aus dem Münzwesen des Mittelalters rückwärts auf das römische schließen. In dieser Beziehung gibt es gerade für Breisach sehr sprechende Zeugnisse. Es war die Münzstätte der Herzogen von Schwaben bereits im zehnten Jahrhundert, das ist nicht nur sehr frühe, sondern auch auffallend, daß die Münzstätte des Herzogthums an dessen äußerster Westgränze lag, denn diese Lage war nicht geeignet für Schwaben, wohl aber für den römischen Oberrhein. Im Mittelalter wurde die Währung im Oberland nach Brisger oder Brischer Pfenningen bestimmt, worunter man gewöhnlich Breisgauer Geld versteht, es bedeutet aber ursprünglich Breisacher Münze, und diese Benennung dauerte fort, nachdem Freiburg längst viel bedeutender war als Breisach. Die feste Lage dieser Stadt eignete sich wohl für eine römische Münzstätte, und oben (§. 18. Nr. 17) ist nachgewiesen, daß sie durch zwei römische Straßen mit den Silberbergwerken des Münsterthales und der Sirniz zusammenhing.

Die römischen Münzfunde in Baden geben für die betreffenden Orte folgende Zeiträume an: für Riegel Münzen von Claudius bis Alexander Severus, vom Jahr 41 bis 235 n. Chr., zu Pforzheim wurden Münzen gefunden von Caligula bis Tacitus, vom Jahr 37 bis 276, zu Hohenthengen

---

zu Mingolsheim, das im Winkel zweier Hauptstraßen liegt. Die Marktrechte mancher Flecken können auf die römische Zeit zurückgehen.

Digitized by Google

und Neidenstein wurden Münzen von Augustus gefunden, der im Jahr 14 n. Chr. starb, zu Walldorf Münzen von Vespasian bis Antoninus, vom Jahr 69 bis 161 [160]). Die Münzfunde vermehren und ergänzen sich täglich, obige Beispiele sind daher unvollständig, aber dennoch angeführt, weil man über folgende Punkte zu einer klaren Einsicht gelangen muß. Die alten Münzen haben einen doppelten Werth, für den Münzkenner und den Geschichtforscher; dem Numismatiker ist es gleichgültig, wo eine römische Münze gefunden wurde, er sieht nur auf Gepräg und Werth, dem Geschichtforscher ist aber der Fundort die Hauptsache, denn er braucht für die Landesgeschichte vor Allem einen örtlichen Beweis. In diesem Falle bin ich und Jeder, der seine Geschichtforschung auf ein bestimmtes Gebiet begränzt, mir ist jede römische Münze gleichgültig, von der ich nicht weiß, wo sie gefunden wurde. Solchen Geschichtforschern kommt daher Alles zunächst auf den Fundort der Münzen an, das mag man für beschränkt halten, aber es ist nothwendig, um den örtlichen Beweis festzustellen. Ich bemerke dies darum, damit man nie vergessen soll, den Fundort der Münzen anzugeben. Ein zweiter Hauptpunkt ist die Menge der Münzen, von welchen Kaisern die meisten vorkommen, unter diesen war der römische Verkehr und Handel im Lande am stärksten. Noch hat man auch davon keine hinlängliche Uebersicht, es läßt sich daher noch nicht sagen, ob der Werth der gefundenen Münzen durch Gold- und Silbergepräge mehr auf den Großhandel, oder durch Kupfer- und Erzgepräge auf den Kleinhandel hinweist. Ein dritter Punkt ist die Zeitfolge. Alte Münzen kommen im Verkehr außer Gebrauch schon durch ihre Abnutzung, solche Münzen führt man nicht ein, sondern sie bleiben im Lande übrig. Wenn daher eine Münze von Cali-

---

[160]) S. oben S. 264. Wilhelmi zweiter Bericht S. 14. Dritter 38. 40. 54.

Digitized by Google

gula mit einer andern von Hadrian gefunden wird, so darf man nicht behaupten, jene sey mit dieser in das Land eingeführt worden, sondern es ist viel wahrscheinlicher, daß die neue Münze zu der alten in's Land gekommen. Darum sind auch die Münzen ein Beweis für die Zeitfolge der Landesgeschichte und sie deuten in Baden darauf hin, daß dieses Gränzland schon in den letzten Lebensjahren des Augustus theilweis von den Römern besetzt war.

Die Hauptstraße von Italien an die Donau ging von Verona durch Tirol nach Augsburg und Günzburg [161]). Diese Straße war in dem rätischen Kriege von Drusus angelegt und von Tiberius, dem nachherigen Kaiser, auf ihrer ganzen Länge vom Po bis zur Donau (**Danuvius**) befestigt worden (**munita**). Sie führte den Ehrennamen **via Claudia Augusta** [162]). So lang die Römer noch das Gränzland besaßen, zog die Straße durch dasselbe an den Mittelrhein. Bei Günzburg ist aber kein bequemer Uebergang, weil das niedere linke Donauufer auf eine große Strecke der Ueberschwemmung unterworfen ist. Vielleicht war demnach der Uebergang bei Leipheim und die Straße zog von dort nach Langenau, Osterstetten, Westerstetten, wo sie in die Straße von Ulm nach Geislingen wieder einfällt und mit dieser durch das Filsthal nach Eßlingen und Kannstatt führt, sodann über Vahingen, Bretten und Bruchsal nach Speier. Diese Straße behielt im Mittelalter ihre kriegerische Bestimmung für die Römerzüge nach Italien, nur mit dem Unterschiede, daß von Geislingen der Weg über Ulm nach Augsburg zog, weil Ulm erst im Mittelalter gegründet wurde und zur Bedeutung kam. Nebst der militärischen Bestimmung blieb diese Straße auch die

---

[161]) Sie ist angegeben in den **vetera Romanorum itineraria ed. Wesseling** S. 274 folg. 250.

[162]) Die besten Nachrichten darüber von B. v. Giovanelli in den Beiträgen zur Geschichte ꝛc. von Tirol und Vorarlberg. Innsbruck 1825. Bd. 1. S. 1 — 66.

Digitized by Google

Hauptverbindung zwiſchen Oberteutſchland und Italien für den Verkehr und Handel [163]). Auch dieſe Benutzung der Straße ſcheint von der Römerzeit herzurühren, ſo gut als der Kriegsgebrauch derſelben, und bei dieſer Wichtigkeit der Straße iſt nicht zu wundern, daß ſie auch für die Bildung der teutſchen Heldenſage beachtenswerthe Folgen hatte, deren Nachweiſung aber nicht hieher gehört. Was den Handel betrifft, ſo beruht auf dieſer Straße die Wichtigkeit Augsburgs im Mittelalter, bevor der Seeweg nach Oſtindien und Amerika entdeckt war. Meine Gränzen erlauben mir ebenfalls nicht, weiter in dieſen Gegenſtand einzugehen, nur Eines will ich anführen, weil es in die Geſchichte des Gränzlandes eingreift. In früheren Zeiten kamen die Specereihändler am Oberrheine meiſtens aus der Lombardei, und die alten Familien der Handelsleute am Oberrhein und in Oberſchwaben haben noch großentheils italiäniſche Namen. Dieſer Zuſammenhang mit Italien war im ganzen Mittelalter eine herkömmliche Sache, deren Urſprung nur auf die Römer zurückgehen kann.

Eine zweite Straße vom Mittelrhein nach Italien führte von Speier über Wisloch, Sinsheim, Brackenheim, Beſigheim nach Kannſtatt und iſt eigentlich nur ein Nebenweg der vorigen, folgt aber auch dem Zug einer römiſchen Heerſtraße, wie oben nachgewieſen. Doch war ſie nicht ſo bedeutend wie die vorige.

Die dritte Handelsſtraße verband den Oberrhein mit Italien. Sie ging von Straßburg aus nach Offenburg, Gegenbach, Haslach, Hornberg, Villingen, Geiſingen, Engen, Radolfzell, Konſtanz, über den Bodenſee nach Rheineck, Feldkirch, Bludenz, über den Arlberg nach Tirol und Meran die Etſch hinab nach der Lombardei [164]). Zur Römerzeit war Straß-

[163]) Der Zug dieſer Straße iſt urkundlich nachgewieſen in meinem Anzeiger 1835. S. 275 folg. Vgl. dazu die Berichtigungen von Bergmann in Chmels öſterreich. Geſchichtforſcher II. 2, S. LVI folg.

[164]) Nach einem handſchriftlichen Wallfahrtsbüchlein zu Straßburg,

Digitized by Google

burg auch über den Gotthart mit Italien in Verbindung und der Bodenſee über Graubündten mit Mailand, dieſe Straßen liegen aber außerhalb meiner Gränzen.

Die Befeſtigung der Straßen war zunächſt für den Krieg und den öffentlichen Dienſt beſtimmt. Die Römer hatten dafür beſondere Beamten. In der Schweiz kommt ein **praefectus arcendis latrociniis** vor, alſo ein Befehlshaber der Gendarmerie zur Straßenſicherheit [165]). Wenn das in der Schweiz nöthig wurde, die ganz mit römiſchen Gebieten umgeben war, um wie viel mehr im Gränzlande, in der Nachbarſchaft der teutſchen Völker. Nicht nur dieſe machten die Straßen unſicher, ſondern auch manchmal die Veteranen ſelbſt, denn auch ſie trieben Straßenraub [166]). Eine ähnliche Einrichtung wie im Mittelalter das Geleitsweſen war für das Gränzland ſchon in der Römerzeit nothwendig, ausdrückliche Nachrichten ſind jedoch darüber nicht vorhanden.

Salz und Wein gehören zu den älteſten Waaren am Oberrhein. Der Wein wurde von Gallien eingeführt, als es im Gränzland noch keine Weinberge gab. Seit dem dritten Jahrhundert benutzte man aber die römiſchen Wege zu Weinſtraßen in ſolchen Gegenden, wo keine Reben fortkamen, und dieſer Gebrauch dauerte durch das ganze Mittelalter, was eben die Benennung Weinſtraße beweiſt, die ich oben angeführt. Länger behielt der Salzhandel den alten Zug, denn es gab bis in die neueſte Zeit am Oberrhein keine Salzwerke. Das Salz kam aus Lothringen von Dieuze (Duſer Salz, wie das Volk es nannte), und es gab daher am Oberrhein beſondere Salzwege, worauf es transportirt wurde. Ein ſolcher Salzweg wird angeführt zu Riegel von 1341, zu Endingen im Jahr 1409, zu Forchheim von 1341, zu Hardern von

deſſen Straßenzüge ich anderwärts bekannt machen werde. Es iſt aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

165) Orelli inscriptt. Helvett. p. 37.

166) L. 7 cod. Theod. 7, 20.

Digitized by Google

1341, zu Weisweil von 1409 und 1341 [167]). Die Salzgaſſe in Freiburg zieht ſich gegen das Treiſamthal. Hängen dieſe Spuren zuſammen, ſo ging von Dieuze der Salzhandel nach Zarten und von dort über den Schwarzwald in die Baar und an den Bodenſee. Unterhalb Weisweil wäre demnach der Uebergang des Rheines zu ſuchen, wo noch jetzt die Ueberfahrt nach Schlettſtatt iſt. Das ſind wenige Andeutungen, doch mögen ſie die weitere Unterſuchung leiten.

In Urkunden werden manchmal Salzbrunnen genannt und Salzquellen führen gewöhnlich den Namen Sulzbäche. Dergleichen Angaben enthalten keinen Beweis, daß an ſolchen Orten Salz bereitet wurde. Beachtenswerther iſt der Umſtand, daß eine Feldgegend bei Villingen 1563 die Salzgrübe hieß, denn das zeigt doch irgend eine Salzgewinnung an und iſt um ſo merkwürdiger, weil erſt in dieſem Jahrhundert nahe bei Villingen, zu Dürrheim, das Salzlager entdeckt und ein Salzwerk gebaut wurde. Dieſes Beiſpiel beweist, daß dergleichen urkundliche Namen für das Leben brauchbar ſeyn können, indem ſie ein Zeugniß für die Naturbeſchaffenheit des Bodens enthalten, wie die Namen der Gräber und Anſiedlungen die Beweiſe der älteſten Bewohner des Landes.

---

[167]) Thennebacher Güterbuch v. 1341. Bl. 50. nebent dem ſalzwege in banno Riegol. Bl. 238. via quae ducit Hardern an dem ſalzweg.

Digitized by Google

Urgeschichte

des

badiſchen Landes

bis zu Ende des ſiebenten Jahrhunderts.

Von

F. J. Mone,

Direktor des Landesarchivs zu Karlsruhe.

Zweiter Band.

Die Gallier am Oberrhein bis zu Ende der römiſchen Herrſchaft.

Mit Holzſchnitten.

Karlsruhe.

Druck und Verlag von C. Macklot.

1845.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorrede V

I. Literatur zum zweiten Bande.

A. Schriften über die celtischen Sprachen, die ich gebraucht habe: irisch, gaelisch, wälsch, bretonisch IX

B. Teutsche Bearbeitungen XI

C. Vermischte Schriften über celtische Geschichte und Alterthümer XII

II. Nachtrag zur Literatur des ersten Bandes XIII

Drittes Hauptstück.

Die gallischen Einwohner.

§. 28. Uebersicht 1

Erster Abschnitt. Verhältniß der gallischen Ansiedler zu den Römern.

§. 29. Der Gränzwall 3

I. Zwischen Jarthausen und Osterburken 6

II. Von Freudenberg nach Walddürn 7

III. Die Vorposten des Walles 8

IV. Der Wall von Eppingen bis Kleingartach 10

V. Der Landshag bei Säckingen 10

§. 30. Das Gränzland 11

§. 31. Vertheilung der Grundstücke im Gränzland 18

I. Römische Vermessung der Grundstücke 18

II. Fortdauer der römischen Gütervermessung in Baden . 27

III. Verbindung der Grundstücke zu Gütern 40

IV. Fortdauer römischer Güterverbindung in Baden . . 46

V. Vertheilung derselben 55

VI. Nachahmung römischer Gutsvertheilung in Baden . 58

Zweiter Abschnitt. Verhältniß der gallischen Ansiedler zu den Teutschen.

§. 32. Bestimmung dieses Verhältnisses 61

§. 33. Spuren des celtischen Aufenthalts in Baden 66

§. 34. Gallische Wohnsitze in Baden 72

I. Verzeichniß celtischer Wörter in Ortsnamen . . . 78

Digitized by Google

Seite

II. Ergebnisse der Aufzählung 133
III. Abgeleitete Ortsnamen 145
IV. Orte, die von den Galliern genannt sind 150
§. 35. Einfluß der gallischen Sprache auf die teutsche 156
§. 36. Einfluß gallischer Bildung auf die Teutschen 182
I. Gallischer Einfluß auf die teutsche Sage 184
II. Celtischer Einfluß auf die teutsche Dichtkunst . . . 190

Viertes Hauptstück.

Die römische Herrschaft am Oberrhein.

§. 37. Stellung der Geschichte zu den Grundlagen des Volkes . 194

Erster Abschnitt. Gründung der römischen Herrschaft im Gränzland.

§. 38. Zustand bei der Eroberung desselben 195
§. 39. Eroberung und Besetzung des Landes 202
§. 40. Verwaltung des Gränzlandes 216
I. Besteuerung 217
II. Behörden 232
1. Civilverwaltung 232
2. Militärverwaltung 234
3. Finanzverwaltung 237
4. Gemeindsverwaltung 242
§. 41. Die politische Lage der Gränzbewohner gegenüber den Römern und Teutschen 244
I. Die Läten 247
II. Stadt- und Landvolk in Gallien im dritten und vierten Jahrhundert 250
III. Die teutschen Eroberer in Gallien 258

Zweiter Abschnitt. Ende der römischen Herrschaft im Gränzland.

§. 42. Staatsansichten der Römer über ihr Verhältniß zu den Teutschen 261
§. 43. Die Bedeutung der Rhein- und Donaugränze für Italien 268
§. 44. Kriegsgeschichte von Marcus Aurelius bis Julian . . . 272
I. Markomannen, Alemannen und Franken, 167 bis 240 274
II. Von Gallienus bis Probus, 254 bis 282 279
III. Von Maximian bis Constantin I., 286 bis 337 . . 283
IV. Unter Constantius II. und Julian, 352 bis 363 . . 289
§. 45. Politische Stellung der Alemannen in Folge der Kriege mit den Römern 310
I. Die alemannischen Fürsten 311
II. Ihre Gebiete 314
III. Ihre Abhängigkeit 320
§. 46. Letzte Anstrengungen der Römer am Oberrhein 324
Zeittafel 348

Digitized by Google

Vorrede.

Mit vorliegendem Bande schließt der erste Zeitraum dieser Geschichte. Er umfaßt gegen vierhundert sechzig Jahre von Ariovists Niederlage bis zum Ende der römischen Herrschaft am Oberrhein zu Anfang des fünften Jahrhunderts. Diese ganze Zeit gehört noch der alten Welt an. Die folgenden drei Jahrhunderte bilden den Uebergang zum christlichen Reich der Franken und sollen im dritten Bande dargestellt werden.

Für den Inhalt dieses Bandes hatte die Forschung nur zwei Grundlagen: die römische Literatur für alles, was römischen Ursprung hat, die celtischen Sprachen für

Digitized by Google

dasjenige, was weder als römisch noch teutsch erwiesen ist. Dabei mußte ich stehen bleiben, denn die Kritik hat für das celtische Alterthum noch keine andere Richtschnur als die Sprache. Darum habe ich mich von Untersuchung der schriftlosen celtischen Alterthümer in Südteutschland zurückgehalten, denn es gibt über diese Gegenstände keine alte Literatur. Ueber ihre Bedeutung und ihren Gebrauch kann nur mit einiger Sicherheit und Wahrscheinlichkeit geurtheilt werden, wenn man mit der Geschichte und dem Leben der noch übrigen celtischen Völker innig vertraut ist. Diese Kenntniß habe ich nicht, und so beschränke ich mich auf das vernehmliche Zeugniß der Sprache, um sicher zu gehen. Ich wünsche, daß die Bemühungen um die celtischen Alterthümer in Teutschland fortgesetzt werden und es gelingen möge, aus deren Zusammenstellung und Vergleichung Ergebnisse zu gewinnen, die als geschichtliche Thatsachen gelten dürfen. Denn diese stummen Zeugnisse halte ich von großem Werth, weil sie an manchen Orten das einzige Denkmal sind, das die Ureinwohner des Landes von

Digitized by Google

ihrem Daseyn hinterlassen haben. Ich unterscheide davon die romanisirten Alterthümer der Gallier, die nämlich mit lateinischer Schrift versehen sind, diese habe ich in die Untersuchung aufgenommen, in so fern sie mit dem badischen Lande zusammenhingen. In den Streit der verschiedenen Meinungen, die heut zu Tage über die celtischen und teutschen Urgeschichten behauptet werden, konnte ich mich schon bei meiner praktischen Behandlung des Stoffes nicht einlassen. Ich habe jedoch mehrere Schriften angeführt, welche den Ursprung jener Völker zu erforschen suchen, um diese Richtungen anzuzeigen.

Die Urgeschichte des badischen Landes führt uns nicht in den Frieden der ersten Menschheit zurück, sondern beginnt mit dem Vernichtungskriege zweier Völker, der Römer und Gallier, und ihrem beiderseitigen Untergang am Oberrhein, ohne daß die alemannischen Sieger ihre Eroberung behielten, sondern theilweis ihr Land und ihre Unabhängigkeit an die Franken verloren. Das Wohl der alten Einwohner haben unsere Vorfahren genommen, ihre Uebel geerbt. Meine Aufgabe war, im

Digitized by Google

Einzelnen nachzuweisen, welche Keime in der Zerstörung der alten Welt übrig geblieben und zur Bildung der neuen verwendet wurden. Allgemeine Betrachtungen durfte ich nur andeuten, zum Beweise, daß ich sie würdige als Erfahrungen, die uns nützen können.

Karlsruhe, den 4. November 1844.

F. J. Mone.

Digitized by Google

I. Literatur zum zweiten Bande.

A. Schriften über die celtiſchen Sprachen, die ich gebraucht habe.

Iriſche Sprache.

The elements of the Irish Language grammatically explained by *H. Mac Curtin.* Lovain 1728. 8. Eine ſehr ſeltene Schrift, die nur die nöthigſten Grundzüge der Sprachlehre enthält.

Alphabet irlandais, précédé d'une notice historique littéraire et typographique par *J. J. Marcel.* Paris an 12 (1804). 8. Unbedeutend.

Introduction to the Irish language by *Neilson.* Dublin 1808. in 8. Ziemlich kurz behandelt.

A practical grammar of the Irish language by *Paul O'Brien.* Dublin 1809. 8. Schätzbar durch die vollſtändige Tafel der Abkürzungen in den iriſchen Handſchriften.

Irish-english dictionary, to which is annexed a compendious irish grammar, by *Edward O'Reilly.* Dublin 1817. in 4. Sehr reichhaltig, nur ſind die verſchiedenen Bedeutungen der Wörter nicht mit beſondern Stellen belegt, wie in dem gaeliſchen Wörterbuch.

Gaeliſche oder hochſchottiſche Sprache.

Elements of Gaelic grammar by *Alexand. Stewart.* second edit. Edinburgh 1812. 8.

Aus dieſem Buch iſt der grammatiſche Auszug in folgendem Werke entnommen. Mir iſt keine Grammatik des Iriſchen bekannt, die ſo vollſtändig wäre, wie dieſe gaeliſche.

Dictionarium Scoto-Celticum, a dictionary of the Gaelic language, published under the direction of the Highland society of Scotland. Edinburgh 1828. 2 Bände in 4.

Digitized by Google

Voraus geht eine Grammatik und beigefügt ist ein englisch-gaelisches und lateinisch-gaelisches Wörterbuch. Ein Hauptwerk.

Wälsche oder wallisische Sprache.

A grammar of the Welsh language by *Will. Owen*. London 1803. gr. 8.

A dictionary of the Welsh language by *W. Owen*. London 1803. 8. Zwei Bände. Die erste Ausgabe ist von 1793. Das vollständigste Wörterbuch der wälschen Sprache.

English-welsh dictionary by *W. Evans*. Caermarthen 1812. 8.

Bretonische oder bretagnische Sprache.

Dictionnaire de la langue bretonne par *L. Le Pelletier*. Paris 1752. fol.

Das Wörterbuch von Legonidec hat dieses ältere keineswegs entbehrlich gemacht.

Grammaire française-celtique ou française-bretonne par *Greg. de Rostrenen*. Nouv. édit. Brest an 3 (1795). in 8. Noch immer sehr brauchbar.

Dictionnaire Celto-breton ou Breton-Français par *Le Gonidec*. Angoulême 1821. 8.

In der Einleitung sind Regeln über den Buchstabenwechsel gegeben.

Colloque français et breton, ou nouveau vocabulaire. 4. édit. Brest 1838. in 12.

Man sieht aus dieser Schrift, wie das Französische immer mehr in das Celtische eindringt.

Essai sur l'histoire, la langue et les institutions de la Bretagne Armoricaine par *Aurélien de Courson*. Paris 1840. in 8. Besonders von S. 123 — 187, wo grammatische Regeln gegeben sind, und S. 424 — 441, die ein altes Glossar enthalten, das in das neunte Jahrhundert gesetzt wird.

Ich habe diese vier celtischen Sprachen benutzt, weil sie gegenseitig einander ergänzen, denn keine hat für sich allein den ganzen Wortschatz dieses Sprachenstammes erhalten.

Kein unbedeutendes Hülfsmittel für die celtischen Sprachen sind die Mundarten in Frankreich, Großbritannien und Irland, sowohl wegen der Fortdauer celtischer Wörter als auch zur Bestätigung ihres Sinnes. Eine literärische Uebersicht des Vorraths in Frankreich gibt folgendes Buch:

***Pierquin de Gembloux* histoire littéraire des Patois.** Paris 1841. 8.

Digitized by Google

B. Teutſche Bearbeitungen.

Von den Schriften, welche ſich auf celtiſche Sprache beziehen, habe ich folgende eingeſehen:

Neue Unterſuchungen des Keltenthumes zur Aufhellung der Urgeſchichte der Teutſchen, von *J. G. Radlof*. Bonn 1822. 8.

Von S. 263 an wird die Geſchichte und Beſchaffenheit der altkeltiſchen Sprache behandelt und S. 284 folg. ein Verzeichniß altkeltiſcher Wörter angehängt. Radlof geht von dem Satze aus, die Celten und Teutſchen ſeyen ein Volk, alſo auch ihre Sprache gleich. Mit dieſer Behauptung darf man nicht auf die celtiſche Sprache eingehen, denn dieſe zeigt offenbar, daß ſie von der teutſchen ſtammverſchieden iſt. Radlof hielt ſich nur an die celtiſchen Wörter, die bei Griechen und Römern vorkommen, und ſuchte ſie aus der teutſchen Sprache zu erklären.

Celtica I. Sprachliche Documente zur Geſchichte der Kelten. Von L. Diefenbach. Stuttgart 1839. 8. Dazu gehören die Namen-Correſpondenzen in II, 1ſte Abth. S. 309 folg.

Eine reiche Sammlung celtiſcher Wörter und Namen aus alten Schriftſtellern, welche Diefenbach aus den celtiſchen und andern Sprachen zu erklären ſucht. Wären die geſammelten Wörter alle wirklich celtiſch, ſo müßte ſich ihre Erklärung auf die celtiſche Sprache beſchränken, wenn man zuvörderſt die Regeln derſelben feſtgeſtellt hätte. Ohne dieſe Haltungspunkte in das weite Gebiet der auswärtigen Sprachvergleichung vom Teutſchen bis zum Indiſchen überzugehen, wie Diefenbach gethan, ſcheint mir nicht zweckmäßig, denn man verliert ſich in Unſicherheit und Willkür.

Versuche über die keltische Sprache von *J. Leichtlen*. I. Stück: briga, magus, durum und acum. Freiburg 1822. 8.

Auch als drittes Heft ſeiner Forſchungen betitelt. Die vier genannten Wörter in galliſchen Ortsnamen will er durch Schlußfolgerungen erklären, ohne auf die noch lebenden celtiſchen Sprachen Rückſicht zu nehmen. Ich habe verſucht, das Sprachliche zu ergänzen (Bad. Archiv, 1, 353 folg.), worin aber die Erklärung von magus und acum verfehlt iſt.

Eine vergleichende celtiſche Grammatik wäre eine zeitgemäße und verdienſtliche Arbeit. Sie müßte ſich auch auf das ausgeſtorbene Corniſche erſtrecken und das Mankiſche berückſichtigen, und die Lehre der Wortbildung durch Ableitungen ausführlicher behandeln als die bisherigen Lehrbücher. Viel iſt freilich noch für die Altſprache der celtiſchen Völker zu thun, beſonders im Wälſchen, weil Owen die alte Schreibung nicht beibehielt, aber für das Iriſche hat O'Reilly ſchon vorgearbeitet und

Digitized by Google

O'Connor alte Texte geliefert. Welchen Aufschluß würde es für die Geschichte gewähren, wenn man die gallische Grundlage und Fortwirkung in der französischen Sprache vollständig dargelegt hätte, und wie anderst würden wir Manches in unserer Geschichte ansehen, wenn die teutschen Wörterbücher die in unsere Sprache aufgenommenen celtischen Wörter angäben. In dem gaelischen Wörterbuch ist der Versuch gemacht, das Teutsche mit dem Celtischen zu vergleichen, nur folgen die Verfasser dem Wachter, dessen Herleitungen oft unrichtig sind. Auch Le Pelletier hat ein Verzeichniß teutscher Wörter gegeben (préface p. X — XII) und sie mit dem Französischen und Bretonischen verglichen, worin auch viel Irriges vorkommt, weil er die teutsche Sprache nicht verstand. Aber diese Bemühungen verdienen Anerkennung und mehr Rücksicht in der teutschen Lexikographie, als ihnen bisher zu Theil geworden. Ohne solche Vorarbeiten muß der Geschichtforscher selbst in die Sprache eingehen, um die Beweisgründe für manche Thatsachen anzuführen. Das habe ich auch gethan, so fern als die Gränzen dieses Werkes dergleichen Nebenforschungen erlaubten. Trotz mancher Anfeindung scheint sich das Celtische in Teutschland Bahn zu brechen; es ist eine Sprache und Literatur, die uns eine fremde Welt aufschließt und doch so vielfach in unser geistiges und leibliches Leben seit zwei Jahrtausenden eingreift, daß es an der Zeit wäre, die griechische und teutsche Ueberschätzung herabzustimmen, und dem Westen Europa's Einiges von der Sorgfalt zuzuwenden, womit man seit vielen Jahren den Orient erforscht.

C. Vermischte Schriften über celtische Geschichte und Alterthümer.

Es gehören auch hieher folgende Schriften, weniger in Bezug auf die Sprache als auf die Geschichte:

***Dunker, M. W.*, origines Germanicæ. commentatio I. Berolini 1840. 4.** In Bezug auf die Celten in Südteutschland.

***Guérard, B.*, essai sur le système des divisions territoriales de la Gaule depuis l'âge romaine jusqu'à la fin de la dynastie Carlovingienne. Paris 1832. 8.**

Hirt, J., über den Keltismus und die Keltensprache vom Standpunkt der Geschichte. Karlsruhe 1843. 8.

***Leo, H.*, die malbergische Glosse. Halle 1842. I. S. 33 folg.**

Leutsch, K. Ch. v., über die Belgen des Julius Cäsar. Gießen 1844. 8. Betrifft den Oberrhein und Baden. S. 32 — 35 folg. 56 folg. 134.

Digitized by Google

Ich habe davon keinen Gebrauch machen können, denn der Verfaſſer geht von der Behauptung aus, die alten Schriftſteller ſeyen durchgängig verfälſcht oder unterſchoben, was erſt noch zu beweiſen iſt.

Müller, H., das nordiſche Griechenthum und die urgeſchichtliche Bedeutung des nordweſtlichen Europa's. Mainz 1844. 8.

Er hält die von den Römern genannten Germanen für celtiſchen Urſprungs und die Celten für die Stammväter der Griechen.

Ring, M. de, établissemens celtiques dans la Sud-ouest-Allemagne. Fribourg 1842. 8.

Rudhart, G. Th., über den Unterſchied zwiſchen Kelten und Germanen. Erlangen 1826. 8.

Schreiber, H., die neuentdeckten Hünengräber im Breisgau. Freiburg 1826. 8.

Schreiber, H., die Keltengräber am Oberrhein, in deſſen hiſtoriſchem Taſchenbuch. Freiburg 1839. S. 131 folg.

Derſelbe, über das Kriegsweſen der Kelten, daſelbſt 1841. S. 153 folg.

Derſelbe, über die Metallringe der Kelten, daſelbſt 1840. S. 67 folg. und 1841. S. 401 folg.

Derſelbe, über das Kriegsweſen der Kelten, Nr. II. in ſeinem Taſchenbuch von 1844. S. 175 folg.

Thierry, A., histoire de la Gaule sous l'administration Romaine. 2 Bde. Paris 1842. 8. Bd. II. S. 44 folg.

II. Nachtrag zur Literatur des erſten Bandes.

(Held,) Geſchichte der Stadt Wimpfen. Darmſtadt 1836. 8. S. 22 folg.

Schreiber, A., Baden. Heidelberg 1811. 8. S. 13 folg.

Derſelbe, Handbuch für Reiſende nach Baden. Heidelberg 1818. 8. S. 22 folg.

Schreiber, H., Römiſche Alterthümer am Oberrhein (1. über Juliomagus. 2. Alterthümer von Kleinbaſel bis Schaffhauſen). In ſeinem hiſtoriſchen Taſchenbuch von 1844. S. 233. Habe ich für den erſten Band nicht mehr benutzen können.

Digitized by Google

Verbeſſerungen.

S. 64 Z. 15 lies vermittelſt römiſcher.
S. 80 Z. 3 von unten lies appellatives.
S. 95 letzte Z. lies uisge für uisgean.
S. 107 Z. 4 nach Gränze iſt beizufügen: w. im, *masc.* das Aeußerſte, Letzte.
S. 107 Z. 19 lies inme ſtatt imne.
S. 112 letzte Z. iſt beizufügen: die römiſche Form iſt Maguntiac-um, d. h. Feld am Zeydamm.
S. 288 Z. 19 lies σταδιάζειν.

Digitized by Google

Drittes Hauptstück.

Die gallischen Einwohner in Baden.

§. 28. Uebersicht.

Wenn ich die Gallier in Baden genauer betrachte als bisher geschehen, so wird es, wie ich wünsche, für die geschichtliche Kenntniß förderlich seyn. Hat man doch in neuester Zeit sogar ihr Daseyn im Lande bezweifelt, oder sie herkömmlicher Weise für Zehntholden ausgegeben, und weil sie keine schriftlichen Beweise hinterlassen, nicht einmal daran gedacht, welchen Einfluß sie ausgeübt haben. Es ist also wohl der Mühe werth, hierüber zu einiger Gewißheit zu kommen. Die beste Anleitung dazu gibt Tacitus, er berichtet als Zeitgenosse, der Gallier und Teutsche und ihre beiderseitige Sprache aus eigener Erfahrung gekannt und durch die Abneigung, die er gegen die Gallier zeigt, diesen gewiß keinen Vorschub geleistet hat. Seine Worte sind folgende: „Ich kann Diejenigen nicht zu den teutschen Völkern zählen, obgleich sie über dem Rhein und der Donau wohnen, welche als Ansiedler Ackerbau treiben. Denn jeder leichtsinnige Gallier, der aus Noth wagen muß, hat dort Grundstücke eines unsichern Besitzes genommen, darauf hat man einen Gränzwall gezogen, Besatzungen vorgeschoben und das Land für einen Winkel des Reiches und einen Theil der Provinz gehalten." (Germ. 29.)

Digitized by Google

Es liegt etwas Hartes in diesem Urtheil: leichtsinnig und waghalsig aus Armuth; Tacitus liebt solche Gegensätze, über deren Zulässigkeit ich hier nicht rede, sondern die Thatsache festhalte, daß die Ansiedler arm waren. Dies und alles Uebrige, was er sagt, ist wahr. Den gallischen Ursprung der Ansiedler bezweifelt Eichhorn, weil er vermuthet, sie seyen von der oberrheinischen teutschen Provinz auf das rechte Rheinufer gekommen, also von den teutschen Vangionen, Nemeten und Triboken [1]). Das läßt sich nicht erweisen, im Gegentheil ist es wahrscheinlich, daß die Einwanderung von Süden und Südwesten her geschah, weil Augustus die Gränze des Reichs bis an das rechte Donauufer vorschob, also die Ansiedler zunächst von Süden her kommen mußten, das waren aber Gallier. Was Eichhorn von dem geringen Einfluß dieser Ansiedler auf die nachherige Volksart äußert, wird sich unten berichtigen.

Die Ansiedlung geschah in ein verlassenes Land, also friedlich, nicht durch Krieg. Daher weiß man auch nichts von einer Eroberung des Gränzlandes. Der Boden war also von unsicherem Besitz, denn er war nicht abgetreten, erst nach Erbauung des Gränzwalles gehörte er als erobertes Land zum römischen Reich, und blieb auch dann noch unsicher wegen der Nähe des Feindes. Die Ansiedler wagten sich in das leere Land und nahmen Besitz vom Boden, dieser wurde geregelt und eingetheilt, als die Römer ihre Herrschaft über dasselbe ausdehnten. Das liegt in dem Worte **Decumates**, es geht auf die Personen, nicht auf die Grundstücke, und bezeichnet bei den Personen nicht eine Zehntpflichtigkeit, sondern nur einen geregelten, eingetheilten Grundbesitz [2]). Römischen

---

[1]) Eichhorn Staats- und Rechtsgeschichte 1, 93. neueste Ausgabe.

[2]) Die männliche Endung -as bezeichnet Personen, nicht Sachen, z. B. damnas, Arpinas, Fidenas ꝛc. Man kann nicht sagen ager decumas, aber wohl decumanus. Die persönliche Bedeutung von Decumas hat schon Creuzer altröm. Cultur S. 82 nachgewiesen, nur erklärt er sie noch für Zehntleute.

Digitized by Google

Zehnten im oberteutſchen Gränzlande kann man nicht beweiſen, Natural- und Geldabgaben zahlten aber die Anſiedler dort wie überall. Und ſelbſt wenn Zehnten darunter waren, ſo heißt **Decumas** nicht ein Zehntpflichtiger, ſondern ein Anſiedler vermeſſener Grundſtücke.

Zweierlei iſt bei dieſen Anſiedlern zu erforſchen, ihr Verhältniß zu den Römern und zu den Teutſchen, denn ſie ſtanden auf dem Uebergange zwiſchen dieſen beiden Völkern, und die Stelle des Tacitus gibt Andeutungen über das römiſche Verhältniß, die man verfolgen muß, um daraus den nachherigen Zuſtand unter den Teutſchen zu begreifen.

Erſter Abſchnitt.

Verhältniß der galliſchen Anſiedler zu den Römern.

§. 29. Der Gränzwall.

Die natürliche Gränze hieß bei den Römern **rigor**, die künſtliche **limes**, ſo nennt Tacitus den Gränzwall, dies war alſo eine künſtliche Gränze, und darnach ſind auch die ſpäteren Ausdrücke **terra limitanea**, **homines limitanei** zu erklären, nämlich durch Grundſtücke und Leute, die an der künſtlichen Gränzlinie liegen und wohnen [3]). Eine befeſtigte Militär-

---

[3]) Aggenus de limit. agror. p. 46 ed. Goess. limes est quodcunque in agro opera manuum factum est ad observationem finium, rigor vero suae rectitudinis naturalis nomen accepit. Hier heißt rectitudo Richtung. So verſteht auch Hyginus de castramet. p. 72 ed. Stewech. den rigor. Ein Hügel konnte daher beim Ackermaß ein rigor ſeyn, was Goes unnöthiger Weiſe ändern wollte. Rigor hat auch die abgeleitete Bedeutung geſetzliche Gränze, was hier nicht in Betracht kommt.

Digitized by Google

gränze war immerhin eine künſtliche, auch wenn ſie einem natürlichen Gränzzuge folgte. Daß ſie ſtärker ſeyn mußte, als die friedliche Ackergränze, verſteht ſich von ſelbſt, im Uebrigen war das kleine und große Gränzweſen nach gleichen Grundſätzen gebildet, die ich hier angeben und dabei bemerken will, was die Teutſchen davon beibehielten.

Wo die Römer natürliche Gränzen hatten, da machten ſie keine künſtlichen bei der Feldeintheilung, darum war die Beſtimmung nöthig, was eine natürliche Gränze ſey [4]). Dazu gehörten 1) fortlaufende Erhöhungen. Sie durften aber nicht breiter ſeyn als 30 Fuß, ſonſt wurden ſie für Hügel gerechnet und bildeten keine natürliche Gränze [5]). 2) Flüſſe (fluminum intervenientium cursus) und Bäche. 3) Der Grat oder Kamm der Berge (supercilia in jugis montium), d. h. die höchſte Linie von einer Bergſpitze zur andern. 4) Die Waſſerſcheide (divergia aquae), gleichviel ob ſie natürlich oder künſtlich aber in dieſem Falle alt hergebracht war [6]). Flüſſe, Raine, Bergkämme und Waſſerſcheiden ſind im Mittelalter natürliche Gränzen geblieben. Bei Flüſſen kommen hier nur die Ackergränzen in Betracht, dies waren die Ufer, daher wurde auch ripa in dieſem Sinne gebraucht, die Waſſergränze war eine andere, nämlich die Mitte des Fluſſes oder ſo weit man hinein werfen konnte. Die Berggränze wird doppelt bezeichnet, entweder von einer Spitze (summitas) zur andern, oder nach der Schneeſchmelze und Schneeſchleife (altteutſch ſneſleiphi), d. h. der Punkt iſt die Gränze, von welchem der ſchmelzende oder fallende Schnee herabrutſcht oder ſchleift.

---

[4]) Aggeni comm. in Front. de limit. p. 52 ed. Goes; rigor naturalis est, qualiscunque enim rigor intervenit constituentibus limites, rarioribus locis terminos posuerunt et servari jubetur.

[5]) Aggen. l. l.

[6]) Aggenus de limit. 41. Siculus Flacc. de condit. agror. p. 4 supercilia finem praestant. Den Unterſchied zwiſchen Hochebene (mons) und Grat (supercilium) gibt Flaccus S. 7. an.

Digitized by Google

Wasserscheide (alt wazzerseigi) ist deutlich genug von divergium entlehnt und wird bei niederen Bergen häufig als Gränze angegeben [7]).

Alle andere Gränzbezeichnung war künstlich und vielerlei, da die Römer hierin der Gewohnheit und Willkür der Eigenthümer folgten. Es werden als Gränzen genannt 1) Gräben (fossae manufactae), 2) Gränzbäume (arbores antemissae oder terminales), 3) Straßen (itinera), 4) Dornbüsche (vepres, dumi), 5) Pfähle von Eichen-, Oliven- und Wachholderholz (pali), 6) Steinhaufen (congeries lapidum, quas scorpiones appellant), 7) trockene Mauern (attinae), 8) gehauene und bezeichnete Steine (lapides inscripti, notati), 9) Felsenstücke (occurentes petrae), 10) Krüge und Häfen (amphorae), 11) Steinerne Altäre (arae lapideae), 12) Grabsteine (sepulcra), 13) Mühlsteine (petrae molares), 14) Hügel (monticelli) u. dgl. [8]). Mit Ausnahme der Krüge, Grab- und Mühlsteine sind alle die andern Gränzzeichen von den Teutschen beibehalten worden, nur hat man statt der heidnischen Altäre im Christenthum Kreuze aufgestellt.

Gräben, Pfahlwerk (Pallisaden), Hecken und Mauern waren diejenigen künstlichen Gränzen, welche, verbunden mit Bergkämmen und Wasserscheiden, dem militärischen Zweck am besten entsprachen. Im übrigen war der Bau des Gränzwalles eben so angelegt wie der Wall eines stehenden Lagers, nur in größerem Maßstabe. Eine Reihe von Kastellen mit sehr festen Thürmen mußte längs dem Gränzwall hinziehen, gleichsam wie die Thürme in einer Stadtmauer, und diese

---

[7]) Ueber Schneeschmelze und Schneeschleife verweise ich nur vorbeigehend auf zwei Urkunden von 1339 und 1366 in Schöpflin Alsat. dipl. 2, 163. 250. Die Sache kommt später bei den Landesgränzen vor. Das Wort Bachsleise ist so viel wie Wasserseige, divergium.

[8]) Sic. Flacc. p. 4 folg. Aggenus in Front. p. 52. Fragmenta terminal. p. 147. Simplic. p. 78. Hygin. de limit. 156. 181. 189. sämmtlich in den auctores rei agrariae, ed. Goes.

Digitized by Google

Kastelle werden ausdrücklich Burgen genannt mit der Bemerkung, daß sie zugleich Wohnplätze waren [9]). Darin wohnten die burgarii, unfreie Leute (servi publici), die zur Besorgung des Gränzwalles verpflichtet sich davon nicht entfernen durften [10]).

Die Befestigung der Gränze war nicht auf einen einzigen Wall beschränkt, darauf führt die Beschaffenheit des oberteutschen Pfahlgrabens, wie das Volk gewöhnlich den römischen Gränzwall nennt. Man findet zwei Linien hinter einander befestigt, und oft in weiter Ferne davon kürzere Gränzwälle oder Landhäge, die mit den äußersten Linien nicht zusammen hängen. Entweder sind diese Wälle zu verschiedenen Zeiten oder bei größerer Gefahr auf den bedrohten Punkten gemacht und verrathen ein stufenweises Zurückweichen der Römer gegen den Rhein, als sie nicht mehr stark genug waren, den Gränzwall in seiner äußersten Ausdehnung zu behaupten.

Der Pfahlgraben zieht durch den nordöstlichen Theil des badischen Landes und ist nicht vollständig untersucht. Ich erwähne daher die einzelnen Theile, die man entweder schon kennt oder annehmen muß.

1. Zwischen Jarthausen und Osterburken. Diese Richtung hat Hanselmann untersucht [11]). Jarthausen als Uebergangsort der Jart war von den Römern stark befestigt und wohnlich eingerichtet. Ein Stück des Pfahlrains ist dort noch erhalten, der vom Thal aus gerade gegen Norden zieht, aber auf der Höhe im Ackerfelde abgetragen ist und sich scheinbar verliert. Der Richtung nach ging der Wall nach Oberkessach und Leibenstatt, und bei diesem Orte findet man noch ein Stück davon im Walde. Der breite Bergrücken zwischen Leibenstatt und Osterburken war mit einer Steinmauer

[9]) S. Bd. I, 231. Oros. 7, 32. burgos crebra per limitem habitacula constituta vulgo vocant.

[10]) Cod. Theod. 7, 14.

[11]) Hanselmann Beweis S. 88 folg.

Digitized by Google

in gerader Richtung befestigt. Ihre Fundamente liegen nur einige Zoll tief unter dem Boden, sind 4 Fuß breit und inwärts daran ist die viereckige Anlage eines großen römischen Kastells noch deutlich zu erkennen, welches die Burkemer Haide genannt wird. Im Thale bei Osterburken und an den beiden Abhängen findet man die Spuren der Mauer nicht mehr, aber auf der nördlichen Höhe inwärts der Straße nach Amorbach gehen die Fundamente der Mauer in gerader Richtung mit dem südlichen Theile fort, und sind am Anfang durch zwei Kastelle innen und außen gedeckt und neben dem innern finden sich die Reste eines römischen Kalkofens [12]). Die drei Orte Kessach, Leibenstatt und Osterburken liegen innerhalb aber ganz nahe an dem Gränzwall.

2. Von Freudenberg nach Walddürn. Diese Richtung hat Steiner angegeben [13]). Bei Freudenberg war das Mainthal durch das steile Gebirg abgeschlossen. Hinter diesem natürlichen Thore lag eine römische Festung an der Stelle des jetzigen Dorfes Burgstadt, die nach den Funden und Trümmern zu schließen sehr bedeutend war. Ihre Lage hat Aehnlichkeit mit jener von Zarten, denn auch dieses war hinter dem natürlichen Thore der Treisam (dem Hirschsprung) gebaut und führte die Heerstraße seitwärts über das Gebirg. Eben so zieht die Römerstraße von Burgstadt nach Freudenberg auf der Anhöhe (Steiner S. 260), sie ist gepflastert, 12 Fuß breit und durchschneidet den Gränzwall, dessen Thorsteine noch stehen, die man Riegel nennt. Die Volkssage, daß hier ein Posthaus gestanden, hat Steiner richtig auf die römische Posteinrichtung bezogen. Von diesem Thore links hinab nach Freudenberg zieht der Gränzwall in einem doppelten Graben, der stellenweise noch 14 bis 16 Fuß tief ist und mehrere

[12]) S. bei Hanselmann **Tab. XII.**, der auch Osterburken richtig von Burg ableitet, aber den Wall nach Amorbach ziehen läßt. Ueber die Funde daselbst s. Wilhelmi's siebenten Bericht 77. 79.

[13]) Steiner Maingebiet S. 262 folg.

Digitized by Google

Winkel bildet. Rechts von dem Thore gegen das Dorf Eichenbühl gehen diese Doppelgräben fort mit bogenförmiger Unterbrechung bis in den großen Haggraben, der auf der nördlichen Anhöhe bei Eichenbühl die Landwehr oder der Hag heißt, und bei dem Dorfe über die Erfa zieht und sich gegen den Kaltenbach und von da nach Walddürn wendet. Diese letzte Strecke so wie die Richtung zwischen Walddürn und Osterburken sind noch nicht untersucht. Da der Boden dort größtentheils zu Ackerfeld verwendet ist, so scheint der Gränzwall ziemlich geebnet und darum schwer aufzufinden.

3. Die Vorposten des Walles. Tacitus braucht die gewählten Worte: **limite acto promotisque praesidiis**, d. h. nachdem man die Vorposten vorgeschoben [14]). Dieser Ausdruck und die Satzstellung verlangt, daß man kleine Besatzungen annehmen muß, die vor dem Gränzwall aufgestellt wurden, um denselben vor plötzlichen Ueberfällen zu schützen. Ist das richtig, so müssen sich die Spuren davon noch zeigen. Diese sind wirklich vorhanden und bestehen in Folgendem: a) ein Thor durch den Gränzwall bei Burgstadt ist oben von Steiner nachgewiesen, b) die Römerstraße von Möckmühl nach Borberg (§. 18 Nr. 60.) durchschneidet den Wall, c) außerhalb desselben sind römische Burgen, Warten und Stationen anzutreffen, die ich im Badischen einzeln angebe.

Südlich von Külsheim liegen die Höfe Wolferstetten und Weikerstetten, südlich von Hardheim das Dorf Waldstetten, dann die Erfa hinauf Gerichtsstetten, weiter südwärts über die Höhe die Dörfer Hohenstadt, Schillingstatt, Ober- und Unterwittstatt. Alle diese Orte bilden eine parallele Linie mit dem Gränzwall, von dem sie zwei Stunden entfernt sind. Weiter gegen Osten liegt Neunstetten, und die äußersten östlichen Punkte sind Dienstadt bei Bischoffsheim, Borberg, Boppstadt und Assamstadt. Der Landthurm bei Wolferstetten und der

[14]) Sollte **praesidia** nur die Besatzung des Walles bedeuten, so stünde **additis** für **promotis**.

Digitized by Google

Esselbrunnerhof bei Gissigheim scheinen auf dem Platze alter Warten zu stehen.

Diese Vorposten des Walles reichen also bis auf die westlichen Höhen des Taubergrundes, in diesem Thale selbst und östlich davon kommen im Badischen keine alten römischen Namensspuren mehr vor. Die Gränze des römischen Reiches in Baden war demnach, überhaupt genommen, das linke Ufer der Tauber. Theils die Bauart von Borberg, theils die vielen Ortsnamen auf Stetten, die vom Taubergrund an wie abgeschnitten verschwinden, zeigen römische Stationen an, die als vorgeschobene Wachtposten dienten.

Die Art der römischen Kriegführung erklärt diese Vorposten vollkommen. Zur Sicherstellung der Gränze gab es drei Wachtgeschäfte: **praesidia, praetenturae** und **stationes agrariae**. Unter **praesidia** ist die Besatzung und Bewachung des verschanzten Lagers begriffen; **praetenturae** sind abgesonderte Schaaren (**corps détachés**), die auf verschiedene Punkte vorgeschoben wurden, um den Feind zu beobachten, und welche ihre Stellung und ihren Ort zu jeder Zeit wechselten, wie es nöthig war; **stationes agrariae** oder auch blos **agrariae** waren ständige Wachtposten, die ihren Ort nicht wechselten, sondern denselben verschanzten, aber nur mit Erdwällen, nicht mit Mauern. Weil sie außerhalb dem Lager waren, so hießen sie **stationes agrariae** d. h. **in agris**, auf dem Felde, auf dem Lande, womit nicht der Begriff des Ackerbaues verbunden ist, wie z. B. in einer **lex agraria**. Obige Ortsnamen auf -stetten, die außerhalb dem Gränzwall liegen, werden solche **stationes agrariae** gewesen seyn, wenigstens werden sie dadurch, wie mir scheint, auf genügende Weise erklärt, denn sie sind nicht weit von dem Wall entfernt, sie konnten also schnell von den Bewegungen des Feindes Nachricht geben und sich leicht zurückziehen, wenn ein bedeutender Angriff bevorstand [15]).

[15]) Am besten darüber handelt Gothofred ad leg. 1 cod. Theod. de commeatu (7, 12), der namentlich die hieher gehörigen Stellen

Digitized by Google

4. Der Wall von Eppingen bis Kleingartach. Von dieſem hat Wilhelmi Nachricht gegeben [16]). Er fängt ſüdlich von Eppingen in der Nähe der Ravensburg an, wo er ein hohes Viereck von 27 Fuß Seitenlänge einſchließt, welches der Spieltiſch heißt, den Ottilienberg bei Eppingen zweimal umzieht und dann in gleicher Höhe die Richtung nach Kleingartach fortſetzt. Der Wall und der Graben zuſammen ſind über 20 Fuß hoch, er hat kein Mauerwerk und iſt weder in ſeinem Anfang noch in ſeiner Fortſetzung vollſtändig unterſucht. Ich kann daher nur die Vermuthung äußern, daß dieſer Wall mit ſeinem befeſtigten Viereck eine statio agraria war und zwar aus der letzten Zeit der römiſchen Herrſchaft, als ſie ſchon genöthigt wurde, ſich auf das Rheinthal zurückzuziehen.

5. Der Landshag bei Säckingen. Eine Stunde nördlich von Säckingen auf der Höhe bei Inner-Oeflingen am linken Ufer der Wehra beginnt der ſogenannte Landshag, zieht über den Bach Heidenwühre gegen Oſten auf das

---

Ammians geſammelt hat. Der Gebrauch dieſer Kunſtausdrücke ſchwankt zuweilen in den alten Schriften, z. B. eine praetentura in einem Kaſtell iſt eigentlich eine statio, was ich darum bemerke, weil die Burg Vorberg außerhalb dem Walle liegt. Es gab alſo auch vorgeſchobene Burgen. Die Burgen innerhalb des Walles hatten zwar die Beſtimmung der Straßenſicherheit, das Geſchäft ihrer Beſatzung wird aber auch agraria genannt. Veget. 3, 8. intra castella *in agrariis* aliquanti pedites equitesque degentes tutum iter commeantibus praestant Dort heißt es ferner: per diem castris positis alii mane alii post meridiem propter fatigationem hominum equorumque *agrarias* faciunt. Hiernach darf man annehmen, daß jene vorgeſchobenen Stetten auch während der Erbauung des Gränzwalles zum Schutze der arbeitenden Soldaten dienten, damit ſie nicht vom Feinde überfallen werden konnten. Abwechſelnd ſtand alſo immer ein Theil des Heeres auf dieſen Vorwachten, während der andere mit Erbauung des Walles beſchäftigt war. Die Wichtigkeit und Beſtimmung dieſer Vorpoſten gibt Veget. 3, 26 an: in bello, qui plus in *agrariis vigilaverit*, minus periculum sustinebit.

16) S. deſſen vierten Jahresbericht S. 36.

Digitized by Google

Dörflein Wieladingen und den Bach Murg, wo er aufhört. Dann fängt er wieder an bei Steinbach an der Alb, geht von dort auf dem Bergrücken über den Hof Steig, wo er Steinweg heißt, gegen Nordoſten bis Aisberg. Auf der Karte von Wörl über die Südthäler des Schwarzwaldes iſt er angezeigt. Die vier Bäche, die der Hag überſchreitet, heißen Wehr und Wühre, ungewiß, ob mit Bezug auf denſelben. Die alte Burg Wieladingen liegt in ſeiner Nähe, er iſt noch nicht unterſucht. Jedenfalls ſcheint mir beachtenswerth, daß Valentinian in jener Gegend auf dem rechten Rheinufer Befeſtigungen anlegte. Er zerſtörte einige alemanniſche Gauen bei Baſel, um auf dem rechten Ufer die Veſte Robur (munimentum) zu bauen [17]). Die Alemannen wurden alſo zurückgedrängt und ihnen ein Stück von der Gränze abgenommen, gerade wie er es im Unterlande bei Ladenburg machte (subradens barbaros fines). Die nähere Unterſuchung wird zeigen, ob er ſolche Gränzbezirke durch einen Wall befeſtigen ließ und dann wird auch der Wall bei Eppingen in dieſe ſpätere Zeit zu verlegen ſeyn.

§. 30. Das Gränzland.

Den Bewohnern des Gränzlandes konnte Tacitus weder einen Volks- noch einen Staatsnamen geben, darum nannte er ſie Anſiedler von ihrem Ackerbau. Die nationale Benennung Gallier und Gallien für das Gränzland wäre in politiſcher Hinſicht falſch geweſen, denn es gehörte zu Oberteutſchland, aber Teutſche wollte er die Bewohner auch nicht heißen, weil ſie galliſcher Abkunft waren, darum erfand er den Namen **Decumates**, der nur bei ihm vorkommt und weder eine nationale noch eine politiſche Beziehung hat. **Terra limitanea**

[17]) **Ammian. Marcell. 30, 8. post vastatos aliquos Alemanniae pagos munimentum aedificavit prope Basileam (dieſer Bau war alſo die Folge der Verwüſtung alemanniſcher Gauen, zum Zweck des Baues wurden die Alemannen verdrängt), quod appellant accolae Robur.**

Digitized by Google

ſagten die Römer wohl, aber nicht im Sinne von Gränzland, ſondern ſie verſtanden darunter Grundſtücke, die an der Gränze lagen. Nach den Worten des Tacitus: sinus imperii et pars provinciae habentur, ſollte man faſt glauben, die Römer hätten dem Lande keinen Namen gegeben.

Von den Galliern blieb aber der Namen des Landes übrig, der dem teutſchen Worte Gränzland gleich iſt, nämlich **Bara**, die Baar. So nennt man noch heute den öſtlichen Theil des Schwarzwaldes, der in das Stromgebiet der Donau und des Neckars gehört. Im Mittelalter hieß ſie Perahtoldes Para und hatte mit ihren Untergauen eine viel größere Ausdehnung gegen Oſten, als der heutige Namen Baar umfaßt.

Das männliche Hauptwort **Bar** iſt in der celtiſchen Sprache noch übrig. **Bàrr** heißt gaeliſch Spitze, Ende, Gränze, und **barran** Dornhecke, Bergkamm. Im Bretoniſchen iſt **bar** eine Spitze, ein Grat, ein Haufen. Im Wälſchen fehlt das Wort.

Wenn ſchon dieſe Bedeutungen mit dem Begriff eines Gränzwalles übereinſtimmen, ſo beweist das Mittellateiniſche und Franzöſiſche, daß die galliſche Sprache die Wurzel **bar** reichlich ausgebildet hat. Das Latein zeigt vornweg das weibliche **barra**, welches dem teutſchen Geſchlecht entſpricht; es heißt Querholz, Riegel, Schlagbaum in den Wällen der Städte und Lager, daher auch Stadtthor, aber auch Vorſtadt, Hofzaun, Schranke, Ackergränze. **Barrus** heißt Mauer, **barium** und **barrium** Stadtmauer, **barrera** Zaun, Umfaſſung, **barria** Aufwurf, Schanze, **barrale** Riegel u. dgl. [18]). Die franzöſiſchen Wörter **barre**, **barreau**, **barrer**, **barricade**, **barrière** ſind hinlänglich bekannt und gehen alle in den Begriff der künſtlichen Gränze und der geſchloſſenen Schranke zurück. Das rr beweist ein urſprünglich kurzes a in der

[18]) S. das Gloſſar von Ducange nach der Ausg. v. Henſchel unter den Worten.

Wurzel und daher ist das althochteutsche **Para** vollkommen richtig aus dem gallischen **bara** gebildet. Da man die Thore oder Durchgänge des Gränzwalles im Odenwald Riegel heißt und **bara** Riegel bedeutet, so scheint dieses Wort eine Uebersetzung des celtischen Namens.

Wie hießen die Teutschen den Gränzwall? Nach seiner Beschaffenheit und Größe, nicht nach seiner politischen Bedeutung, denn diese ging verloren, als die Teutschen das Land einnahmen, die Beschaffenheit und Größe des Walles blieben. Nach der Bauart heißt man noch jetzt den Wall Graben und Rain, jenes bezieht sich auf seine fortlaufende Vertiefung, dieses auf seine fortlaufende Erhöhung; ferner Pfahl und Hag nach seiner Befestigung, jenes von den Pfählen oder Pallisaden, die auf dem Rücken des Walles eingeschlagen waren, dieses von den Hecken, die man um die Pallisaden zur Verstärkung pflanzte. Darum heißt er auch Hecke. Pfahl wird mit allen diesen Wörtern verbunden, und viele Dörfer liegen innen und außen am Walle, die vom Pfahl genannt sind, z. B. Pfahldorf, -heim, -hof, -hausen, -bronn u. s. w. Seiner Größe nach heißt er Landhag, Landgraben, Landwehr, weil er durch das ganze Land geht, und Teufelsmauer, weil er für ein übermenschliches Werk gehalten wurde.

In politischer Bedeutung war der Wall die Gränze des römischen Reichs, darum nannten ihn die Gallier **Bara**, was auf teutsch Mark heißt. Dies Wort ist so alt wie **Bara**, denn Cäsar kannte schon Markomannen d. i. Gränzleute [19]). Damals war der Wall noch nicht gebaut, und diese ersten Markomannen waren Gränzleute der Gallier, die späteren gränzten an die Römer. Markomannen ist kein nationaler, sondern ein politischer Namen, der weder über den Ursprung noch die Verwandtschaft des Volkes Auskunft gibt. Wir wissen nur,

[19]) In einer fränkischen Urkunde von 661 kommt bereits vor: per fines et *marchias*. Bréquigny dipl. 1, 235. Marc heißt auch bretonisch ein Zeichen.

Digitized by Google

daß es am Gränzwall wohnte, daß aber sein Namen auch ohne Bezug auf den Wall Gränzbewohner heißt.[20]). Keineswegs ist die Beziehung des Walles auf die Benennung des Volkes ausgeschlossen.

Marca sagten bei uns die Franken, zuweilen auch die Alemannen, gewöhnlich aber Marcha, Maracha, und verstanden darunter dreierlei Gränzen. 1) Landesgränzen, wie **marca Reciae**. 2) Größere Bezirke, wozu mehrere Dörfer und Höfe gehörten, die eine gemeinschaftliche Gemarkung hatten. So lag z. B. Bauerbach in Flehinger Mark, Ostersheim gehörte zu Kirchheim, Zimmern zu Gemmingen, Mustrichesheim zu Sinsheim, Lohrbach zu Hartheim, Waldolfeshusen zu Reilsheim u. s. w. [21]). 3) Gemarkungen einzelner Orte. Lateinisch wurde dafür finis und terminus gebraucht, darum sind auch die Benennungen Graf der Baar, comes terminalis und Markgraf einerlei, nämlich nach gallischer, lateinischer und teutscher Sprache [22]).

Es scheint mir beachtenswerth, daß der Schwarzwald bei Ammian und in der Peutinger Tafel silva Marciana heißt, was man noch nicht erklärt hat [23]). Sollte es eine lateinische Verbildung seyn statt silva marcana, Markwald? Dann wäre es einerlei mit silva barana, Baarwald, dieses nach dem Gallischen, jenes nach dem Teutschen, also Gränzwald, in Bezug auf den Gränzwall [24]). Dabei ist zu bemerken,

---

[20]) Zeuß die Deutschen 120.

[21]) Neugart cod. 1, 251. 129. 283. Cod. Lauresh. 2, 436. 441. 499. 514. 573.

[22]) Neugart cod. 1, 139. 153. terminalis comes von 889. Bei Pez thes. anecd. I, 3. p. 32. 33. marchio comes in einer badischen Urkunde des dreizehnten Jahrhunderts.

[23]) Amm. Marcell. 21, 15.

[24]) Man darf hier allerdings fragen, warum nannten die Römer den Wald nach teutscher Sprache, nicht nach gallischer? Das weiß ich nicht, obgleich die Antwort nahe liegt, weil er zu Teutschland, nicht zu

Digitized by Google

daß die Schwaben noch zu Anfang des siebenten Jahrhunderts ihr Land Marcha nannten; das kann ja auch eine Ueberlieferung alter Gränzverhältnisse seyn [25]). Wälder sind überhaupt im Alterthum Gränzen, besonders am Oberrhein kommt das sogar in kleinen Bezirken vor; eine Waltmarca wird 858 zu Eichtersheim und zu Walstatt erwähnt und marca silvatica mehrmals im Elsaß, woraus wenigstens hervorgeht, daß der Begriff Markwald am Oberrhein nicht fremd war [26]).

Darüber ist man einig, zu welcher römischen Provinz das Gränzland gehörte, nämlich zu Oberteutschland, dessen Befehlshaber der Herzog (dux) zu Mainz war. Denn die Legionen, welche in Mainz lagen, haben überall im Gränzland Inschriften hinterlassen, daher kann es nicht bezweifelt werden, daß die Bezirke, wo diese Denkmäler vorkommen, von Mainz aus regiert wurden [27]). Die 22. Legion war am meisten im Gränzlande vertheilt, sie gehörte nach Mainz; viele Denkmäler sind auch von der 8. und 14. Legion übrig, weniger von der 1. und 4., die alle zu Mainz lagen. Die Verwaltung des Landes ist aber schwer anzugeben, da die Quellen sehr mangelhaft sind. Zur Zeit als die Notitia dignitatum und die Peutinger Tafel gemacht wurden, hatten die Römer das Gränzland bis an den Rhein und die Donau verloren, und überdies sind in der Notitia gerade bei Mainz, Straßburg umd Oberteutschland empfindliche Lücken. Die Inschriften enthalten nur untergeordnete Offiziere, wie Tribunen, Centurionen, Fähndriche und Corporäle, keinen einzigen hohen Befehlshaber, die also nicht ständig im Gränzland waren. Ein besonderer Herzog für dasselbe wird zwar

---

Gallien gehörte. Von Marcus oder Martius wird ihn Niemand ableiten. Ob Mark ausschließlich teutsch sey, ist noch nicht erwiesen.

[25]) Lex Alamann. tit. 47. was hier marcha heißt, wird im Titel 46 termini und provincia genannt.

[26]) Cod. Lauresh. 1, 67. Zeuss trad. Wizenburg. 74. 75.

[27]) Ställn Wirt. Gesch. 1, 86 folg.

Digitized by Google

erwähnt (dux transrhenani limitis), jedoch nur vorübergehend und zweifelhaft, ob es nicht ein Nebenamt war [28]). Seit Augustus blieb aber die Provinz unmittelbar unter dem Befehle der Kaiser, denn Mainz war für die Römer der Schlüssel von Teutschland, darum wurde dieser Hauptstadt der größte Theil des Gränzlandes untergeordnet, nichts davon gehörte zur Provinz Maxima Sequanorum und nur der östliche Theil zur Provinz Rätien. Diese Wichtigkeit behielt der Oberrhein auch im Mittelalter und zwar gegen Frankreich, wie es Otto von Freisingen versichert [29]).

Wie der Herzog von Mainz seine Gewalt über den größten Theil des Gränzlandes erstreckte, so werden seine Unterbefehlshaber zu Worms, Speyer, und der Graf (comes) von Straßburg einzelne Bezirke desselben regiert haben. Man muß das annehmen, weil die nachherigen Bisthümer jener Städte auf beiden Ufern des Rheines lagen. Die rheinischen Bisthümer folgten nämlich in ihrer Begränzung den römischen Bezirken, nun ist für Mainz erwiesen, daß sein Herzog und sein Erzbischof ein diesseitiges Gebiet hatten, die Gleichheit des Berufes mit dem Herzog fordert, daß die römischen Kommandanten zu Worms, Speyer und Straßburg eben so weit auf dem rechten Ufer den Befehl führten, als die nachherigen bischöflichen Diöcesen reichten. Es standen diese Bischöfe unter Mainz, wie die römischen Befehlshaber jener Städte. Ein deutlicher Beweis dieser Eintheilung ist das Bisthum Basel, es gehörte nicht zu Mainz, sondern zu Besançon, hatte daher auf dem rechten Rheinufer gar kein Gebiet, so zwar, daß Klein-Basel, welches nur durch den

---

[28]) Trebell. Poll. trig. tyrann. c. 3. Posthumius, vom dem die Rede ist, war nämlich zugleich praeses Galliae.

[29]) Otto Fris. de Frid. I. 1, 12. a Basilea usque Moguntiam, ubi maxima vis regni esse noscitur. Auf diese Ansicht kommt man wieder zurück s. Euler's Vorrede zu Thomas Oberhof von Frankfurt. S. XXXII.

Digitized by Google

Rhein von Groß-Baſel getrennt iſt, ſchon zum Bisthum Konſtanz eingetheilt und der Rhein die Gränze war. Dieſe unbequeme Abtheilung hat man in der chriſtlichen Zeit nicht erfunden, ſondern aus der römiſchen Zeit herkömmlich beibehalten. Hieraus wird aber erwieſen, daß die Provinz **Maxima Sequanorum** ſich nicht in das Gränzland, auf das rechte Rheinufer, erſtrecken konnte, wie Leichtlen annahm. Das Bisthum Konſtanz dagegen umfaßte den größten Theil des Gränzlandes und zog ſich weit gegen Norden bis unter Stuttgart herab. Dieſe Ausdehnung kann nicht ohne Urſache ſeyn. Ich weiß keine andere als die, daß von Süden her aus der Schweiz die meiſten Anſiedler in das Gränzland kamen, und daß der Namen deſſelben „helvetiſche Einöde", wie es bei Ptolemäus heißt, mit Bezug auf dieſe Einwanderung gegeben wurde [30]). Es war eine Rückwanderung in verlaſſene Stammſitze, die zunächſt nur von Helvetiern ausgehen konnte, wozu die Ruhe unter Tiberius Anlaß gab, nachdem Germanicus die Teutſchen am Rhein beſiegt hatte. Dieſer Theil des Bisthums Konſtanz war von Mainz für die Kriegs- und Friedensverwaltung zu weit entfernt, als daß nicht beſondere Befehlshaber mit abgetheilten Bezirken darin anzunehmen wären. Die **Colonia Sumlocene** war dafür bedeutend genug, nicht weniger **Tarodunum**; aber es fehlen ausdrückliche Beweiſe. Ich will die Andeutung beifügen, daß die Zäringer den Namen von **Tarodunum** führen, denn in **Zar-inc** iſt das Stammwort **Tar** geblieben, nur das zweite Wort dun wurde durch die ſchwäbiſche Ortsſylbe **inc** erſetzt.

---

[30]) Unter Einöde hat man eigentlich den innern Schwarzwald in ſeiner ganzen Länge zu verſtehen, denn die Ausgrabungen und die Geographie der Gaue beweiſen, daß ſowohl das Oberrheinthal, als auch die Baar frühe bewohnt waren. In ähnlicher Weiſe nennt auch Gregor von Tours das **desertum Jorassi montis**, und doch war der Jura im Innern mehr bewohnt, als der Schwarzwald. Die Stelle des Ptolemäus wird daher mit Unrecht von Hefele Einf. des Chriſtenth. S. 28. 29. beſtritten.

Digitized by Google

Nach dieſer Spur hat **Tarodunum** eine militäriſche Wichtigkeit gehabt, vielleicht, wie die Zäringer ſelbſt, im Zuſammenhang mit Breiſach, es läßt ſich aber nicht mehr nachweiſen, ob in Tarodunum ein **Comes** oder **Praefectus militum** ſein Standquartier hatte.

§. 31. Vertheilung der Grundſtücke im Gränzland.

Dieſe Unterſuchung befaßt drei Gegenſtände: die Vermeſſung, Verbindung und Vertheilung der Grundſtücke; jene beiden Arbeiten mußten vorausgehen, mit der Vertheilung war das Geſchäft für die Anſiedler beendigt. Die nachherigen Veränderungen der Güter laſſen ſich am klarſten aus den urſprünglichen Grundlagen verſtehen.

I. Römiſche Vermeſſung der Grundſtücke.

Kein alter Schriftſteller erwähnt dieſe Vermeſſung, für den Kundigen liegt zwar ſchon in dem Worte **Decumates** ein Beweis dafür, aber es müſſen noch andere Gründe dazu kommen, um jeden Zweifel zu beſeitigen. Dieſe Gründe liegen 1) darin, daß man es nicht den Veteranen und Anſiedlern wird überlaſſen haben, ſo viel Grundſtücke zu nehmen als ſie wollten, denn dies hätte nothwendig zur Unordnung geführt und war der allgemeinen Colonialeinrichtung der Römer geradezu entgegen. Sodann iſt klar, daß der Veteran mehr anſprechen konnte als der Anſiedler, hätte aber dieſer willkürlich Beſitz ergreifen dürfen, ſo wäre der Veteran jedenfalls zu kurz gekommen. Und das wird Niemand behaupten, daß die römiſchen Kaiſer ihre Veteranen den galliſchen Anſiedlern nachgeſetzt hätten. Im Gegentheil läßt Symmachus den Kaiſer Valentinian im alemanniſchen Kriege zu ſeinen Soldaten ſagen, es handle ſich um ihre Beſitzungen [31]). So kann man nicht einmal aus Schmeichelei ſagen, wenn nicht

[31]) Hoc bello, commilitones, vestra possessio petitur. Symm. laud. Valent. 1, 12.

Digitized by Google

wirklich eine Ackervertheilung vorher ſtattgefunden. Nun war aber der gewöhnliche Kunſtausdruck bei dieſem Geſchäfte: **ager divisus et assignatus veteranis**, jenes bezog ſich auf die Vermeſſung, dieſes auf den Beſitzer, dem das Grundſtück angewieſen wurde. 2) Die teutſche Gütervermeſſung am Oberrhein iſt der römiſchen getreu nachgebildet; wäre die römiſche nicht im Lande gebraucht worden, ſo bliebe die teutſche unerklärlich. Und ſo weit unſere ſchriftlichen Quellen zurückgehen, zeigt ſich ſchon die Grundlage der römiſchen Feldmeſſung in ganz Oberteutſchland. Eine ſolche Thatſache hat einen allgemeinen Grund, nämlich die römiſche Herrſchaft und mit ihr die römiſche Einrichtung. 3) Zu Cäſars Zeit hatten die Teutſchen keine vermeſſenen Güter, zu Tacitus Zeit brauchten ſie keine, damals war keine teutſche Völkerſchaft im Gränzland anſäßig, die wenigen einzelnen Teutſchen, die vielleicht darin wohnten, mußten ſich der römiſchen Anordnung fügen [32]). Das beſtätigt ebenfalls den römiſchen Urſprung der Gütervermeſſung in Baden. Dazu kommt 4) noch eine ſprachliche Bemerkung, die man bei dem feinen Tacitus machen darf. Sein neues Wort **Decumates** erklärt er ſelbſt im folgenden Satze durch **limite acto**, dies war aber der Kunſtausdruck der Feldmeſſer ſeiner Zeit für die Ackerbegränzung. So redet ſein Zeitgenoſſe Siculus Flaccus und die nachherigen Feldmeſſer, daher iſt dieſer Ausdruck bei Tacitus wohl eben ſo abſichtlich wie **Decumates**, um die vermeſſenen Güter der Anſiedler zu bezeichnen [33]). Aus dieſen Gründen muß ich

[32]) **Caes. b. Gall. 6, 22. neque quisquam agri modum certum aut fines proprios habet.** Hier heißt **modus**, wie immer beim Ackerweſen, Flächenmaß, daher ſteht **fines** dabei. **Tac. Germ. 26. arva per annos mutant, et superest ager.** Das Baufeld (**arva**) wurde alſo jährlich nach der Flur gewechſelt, und es blieb noch dabei von der Gemarkung (**ager**) übrig, denn man brauchte ſie nicht ganz. Da war die Vermeſſung unnöthig, daher fügt Tacitus bei: **prata non separant.**

[33]) **Sic. Flacc. de condit. agror. p. 2. agrum limitibus actis diviserunt. p. 16. limitibus actis cum centuriae eximerentur. Hygin. de**

Digitized by Google

auf die römiſche Vermeſſung eingehen, ſo weit es zum Verſtändniß des teutſchen Gütermaßes iſt Baden nöthig iſt [34]).

In den Provinzen, wo Colonien angelegt wurden, fing man nicht mit Vermeſſung einzelner Aecker an, ſondern beſtimmte vorher den Umfang der Mark für die neue Anſiedlung. Der Inhalt oder die Oberfläche dieſer Mark hieß ager, die einzelnen Aecker, die gebaut wurden, arva, die Gränze der Gemarkung im rechtlichen Sinne territorium [35]). Die Eintheilung der Mark geſchah zuerſt im Großen durch zwei Linien, die ſich durchkreuzten, und alſo die Mark in vier große Felder theilten. In der Regel zogen dieſe Linien nach den Weltgegenden; die von Süden nach Norden oder die Mittagslinie hieß cardo, die andere von Oſten nach Weſten oder die Breitenlinie hieß decumanus. Von dieſer Richtung wurde oft abgewichen, theils durch die Lage des Ortes, theils durch die Schwierigkeit, ohne Magnetnadel die Weltgegenden genau zu treffen; aber die beiden Hauptlinien blieben, welche Richtung ſie auch hatten [36]). Unter decumanus iſt limes verſtanden, welches manchmal dabei ſteht, ſtatt decimanus, das auch vorkommt und auf decem zurückweiſt [37]). Da nämlich der decumanus den cardo kreuzweis durchſchnitt, ſo war dieſes Bild dem Buchſtaben X ähnlich, der 10

---

lim. constit. p. 179. praestat acti limitis perpetua rectura. signis limitem agemus.

34) Ueber die Agrimenſoren eine Abhandlung in Niebuhrs röm. Geſchichte 2, 532 folg. in kritiſcher Hinſicht. Ich gebrauche die scriptores rei agrariae ohne Unterſchied. Vgl. unten §. 34. II.

35) Sic. Flacc. p. 21. 25. Front. de limit. 41. 42. Aggen. comm. 58. 53.

36) Sic. Flacc. 14. 15. Hygin. de limit. 150. 164. 177. Var. auct. de limit. p. 299. 300.

37) Var. auct. de lim. 299. limes decumanus bei Sic. Flacc. l. l. und in der lex Mamilia p. 339. vgl. 351. Die Erklärung mit duocimanus bei Hygin. de limit. 150. iſt unrichtig. Plin. hist. nat. 18, 34. nennt den Durchſchnittspunkt umbilicus.

Digitized by Google

bedeutet, woher die Benennung entſtand und weiter ausgebildet wurde, denn man ſagte auch decussare, decussatio, decussatim, decussis für kreuzweiſe Eintheilung überhaupt und bei Gegenſtänden, die nichts mit der Ackervermeſſung zu thun hatten [38]).

Ein Hauptzweck dieſer Eintheilung war, daß man auf alle Felder der Gemarkung bequem gelangen konnte, wie es der Bauer bedurfte. Der decumanus und cardo waren daher keine Gränzfurchen oder gar geometriſche Linien, ſondern Feldwege, die ihre vorgeſchriebene Breite hatten. Die Hauptkreuzlinien hieß man daher maximi, weil ſie die ganze Gemarkung durchzogen, ſowohl der decumanus als der cardo maximus hatten eine Breite von 20, 15 und 12 Fuß, je nach den Ortsverhältniſſen, wo nämlich viele Leute waren, mußten die Feldwege für den großen Verkehr auch breiter ſeyn [39]). Dieſe Wege wurden nicht zum Ackermaß gerechnet, durften daher auch nicht vertheilt und nicht von den Angränzern bebaut werden [40]).

Die vier Viertel der Gemarkung wurden dann auf dieſelbe Art in kleinere Stücke getheilt. Auf jedem Viertel zog man Parallelen ſowohl mit dem decumanus als dem cardo

---

[38]) Vitruv. de archit. 1, 6. Daher decussati in capitibus lapides. Var. auct. de limit. p. 286. d. h. Steine, auf deren Kopf kreuzweiſe Linien eingehauen ſind. Die Abkürzung X bedeutet decumanus. daſ. p. 263. Colum. 3, 13. in speciem Graecae literae X decussavimus. Das Wort blieb noch lang in der galliſchen Feldmeſſung. z. B. in einer Urkunde vom Jahr 631 bei Bréquigny diplom. 1, 136. quod per demensuracione ubi decusas positas sunt.

[39]) Sic. Flacc. p. 9. 10. daher limites pervii p. 15. Frontin. de limit. 43. Aggen. comm. p. 48. de controv. agror. 75. Hie und da war der decumanus maximus ſogar 40 Fuß breit. Var. auct. de lim. 353. Hygin. de lim. 181. Er war dann wie eine Straße mit Gräben eingefaßt. Limitare iter bei Varro l. lat. p. 8.

[40]) Sic. Flacc. p. 20. Daher in dem Geſetze des Auguſtus vorgeſchrieben war: ager nisi qua falx et arater ierit, ne dividitor, assignator. Scriptor. rei agrar. p. 352. Hygin. de limit. p. 195. ed. Goes.

Digitized by Google

maximus, welche mit Zahlen bezeichnet wurden, alſo decumanus primus, secundus, tertius, quartus, quintus, bei dieſem machte man eine größere Unterabtheilung des Viertels, und hieß deswegen den fünften Decumanus quintarius. Die Zahl dieſer Decumanen ging ſo weit als das Viertel reichte, wie die Namen undecimanus, duodecimanus anzeigen. Auf dieſe Art war jedes Viertel der Gemarkung in eine Menge viereckiger Grundſtücke vertheilt, deren Gränzlinien zugleich Feldwege waren, ſo daß man auf jedes Stück gelangen konnte. Dieſe Nebenwege hatten gewöhnlich 8 bis 12 Fuß Breite und es galten für ſie dieſelben rechtlichen Beſtimmungen wie für die Hauptwege [41]).

Erſt dieſe viereckigen Grundſtücke wurden in jugera eingetheilt. Die Größe des Jugerum habe ich oben bemerkt (§. 2.), hier folgt die weitere Eintheilung. Die Gränze für die Hälfte deſſelben oder für den Actus war noch ein Feldweg (actuarius limes), für kleinere Stücke aber nur Gräben und Furchen (fossa, sulcus) und überhaupt hießen die innern Gränz- oder Theilungslinien des Jugerums intercisivi, linearii oder subruncivi limites [42]). Der vierte Theil eines Jugerums hieß tabula und faßte 72 Quadratruthen. War das Jugerum ein Quadrat, ſo hatte die tabula dieſelbe Form, es kam aber nicht darauf an, ſondern auf den Flächeninhalt. Der achte Theil hieß clima und umfaßte 36 Quadratruthen.

In den Colonien und Provinzen hat man die Staatsäcker meiſt in strigae und scamna eingetheilt, beides ſind

[41]) Var. auct. de limit. p. 287. 353. Aggen. commentar. p. 48. via cum limite. Daſ. 62. limites aperire, d. h. ſie zu einem offenen Wege machen. Hygin. de limit. p. 179.

[42]) Aggen. comm. 45. Var. auct. de lim. 350. 352. Daher ſagt Varro l. l. p. 8.: Ripont. actus iter in agreis. Hygin. de limit. 179 cultis locis limitem sulcis servabimus. Derſelbe ſagt zwar p. 151. actuarius limes est, qui primus actus est, ich kann das nur ſo verſtehen, der den erſten Actus begränzt, denn ſchon die Sprache gebietet actuarius von actus, nicht von agere abzuleiten, was auch nichts heißen würde.

Digitized by Google

Aecker, die eine viel größere Länge als Breite haben. Der strigatus ager zog mit dem cardo von Süden nach Norden, der scamnatus mit dem decumanus von Osten nach Westen. Von 4 zu 4 strigae und scamna waren prorsi limites von 12 Fuß Breite, d. h. Gränzlinien, welche den Meridian durchschnitten, transversi limites aber schnitten die Breitenlinie, den Decumanus, und wurden von 2 zu 2 scamna und nach jeder striga gezogen. Die Größe der strigae und scamna wird nicht angegeben, ihre Länge wird wohl 120 Fuß nicht überschritten haben, weil dies die gewöhnliche Länge des Jugerums war, über die Breite habe ich keinen Anhaltspunkt [43]).

Alle diese Eintheilungen wurden durch gerade Linien begränzt, es gab aber auch krumme Aecker, theils durch die Lage des Feldes, theils durch die Gewohnheit der Bauern. Daher waren krumme Aecker in den Provinzen häufig und hießen agri arcifinii, d. h. die einen Bogen (arcus) zur Gränze (finis) haben [44]). Weder die geraden noch die

---

[43]) Hygin. de lim. p. 151. 198. Frontin. agr. qual. p. 38. Aggen. comm. p. 46.

[44]) Der occupatorius ager hatte als eine willkürliche Besitzergreifung oft diese Form; daher wurde der arcifinalis mit ihm verwechselt und ab arcendo vicinum erklärt, wie bei Sic. Flacc. p. 3. oder ab arcendis hostibus wie bei Frontin. agr. qual. 38. Statt vicinum haben Andere (p. 293) fines arcentur, was Goens in adfines verändert, Angränzer. Aber der Begriff, einen Andern von eigener Gränze abhalten, kommt ja bei allen Gütern nothwendig vor, warum sollte denn der arcifinius ager davon allein genannt seyn? Ich sehe dafür keinen Grund, sondern die Worte (p. 293): arcifinius ager certis linearum mensuris non continetur, sed objecto fluminum, montium, arborum, unde et in his agris nihil subsecivorum intervenit, bezeichnen eine krumme Feldgränze, bei welcher natürlich kein Mangel und kein Uebermaß (subsecivum) stattfinden kann, weil keine gerade Linie die Gränze macht, also kein Rest (subsecivum) unter oder über diese Linie fällt, denn bei einer krummen Gränze gibt es keinen Rest, wie es richtig in obiger Stelle heißt. Die Gränze des arcifinius heißt daher flexus. Frontin. de lim. p. 40. Das

Digitized by Google

krummen Aecker waren überall in fortlaufenden Linien geſchloſſen, manche hatten an einem Ende einen Winkel (progamma) [45]). Die Richtung der Gränzlinien wurde mehr nach ſichtbaren Punkten angegeben als nach der Himmelsgegend, in Italien hieß man limites maritimi, die von Oſten nach Weſten zogen, gallici die nach Norden zeigten, montani, welche nach Oſten wieſen [46]).

Die Gränzzeichen ſind oben benannt (§. 29.), hier iſt nachzuweiſen, wie ſie geſetzt und bewahrt wurden. Die Gränzſteine waren behauen (dolati, politi), einen Fuß breit, ſtanden dritthalb Fuß unter und einen halben Fuß über der Erde. Der decumanus, cardo und quintarius wurden unterſteint, die Zwiſchentheile mit eichenen in Pech getauchten Stickeln (pali) unterſchieden. Im Alterthum geſchahen beim Steinſatz Opfer und andere Feierlichkeiten der Angränzer, und es wurden unter die Steine Kohlen, Sand, zerſtoßene Scherben und Kalk gelegt und, wenn es thunlich war, dazu Steine gewählt, die in der Gegend nicht vorkamen, und fremde Bäume auf die Gränzen geſetzt, um durch dieſe Abſichtlichkeit die Gränzen von jedem andern zufälligen Zeichen zu unterſcheiden [47]). Die künſtlichen Hügel oder Bückel, die an den Gränzen gemacht wurden, hießen bontontini, die Gränzhäge (arbusta) wurden von den Anſtößern gemeinſchaftlich geſchnitten und die überfallenden Früchte der Gränzbäume unter den Nachbarn getheilt [48]). Zeichen und Buchſtaben auf den Steinen, Bäumen u. dgl. galten für diejenige Seite als Gränze, gegen welche

---

erklärt er p. 31 ganz deutlich alſo: flexus, qui secundum locorum naturam curvantur, ut in agris arcifiniis solet. Archifinalis bei Simplicius p. 87.

[45]) Var. auct. de lim. p. 265.

[46]) Hygin. de limit. 151. Var. auct. p. 264. Sic. Flacc. p. 15.

[47]) Hygin. de lim. 181. 203. Var. auct. de lim. 248. 255. 258. 259. 265. 267. Sic. Flacc. p. 5 — 7. Simplic. p. 88.

[48]) Sic. Flacc. p. 7. Frontin. de lim. p. 43. Var. auct. p 306.

Digitized by Google

ſie ſchauten. Die eigenmächtige Entfernung oder Verrückung der Gränzſteine wurde ſtreng beſtraft [49]).

Die Bewahrung der Ackergränzen ſicherte zugleich die Richtung der Feldwege, die nicht nur für den Ackerbau, ſondern auch zur Verbindung mit den nachbarlichen Colonien nöthig waren. Daher galt die allgemeine Vorſchrift: alle Gränzlinien müſſen nach dem Colonialrecht öffentliche Wege ſeyn. Dieſe Regel iſt aber nicht ſo zu verſtehen, als wären auch kleine Gränzfurchen öffentliche Wege geweſen, ſondern nur die Gränzen größerer Feldſtücke. Daher ward bei der Anlage einer Colonie jedesmal beſtimmt, ob und welches Wegrecht das Volk durch die Gemarkung der Colonie habe [50]). In ſo fern ſagte man auch limes patens, offener Weg, und weil er nicht allein für die Markgenoſſen, ſondern überhaupt von dem Volke gebraucht wurde, ſo rechnete man ſeinen Flächeninhalt (modus) nicht zu den Aeckern. Die geringſte Breite ſolcher Feldwege war für einen Karren bemeſſen, was für den Ackerbau hinreichte, die größte blieb unbeſtimmt, iſt manchmal auch irrig (bis zu 80 Fuß) angegeben [51]).

War die Markung vermeſſen und beſtimmt, ſo wurden

---

[49]) Var. auct. de lim. p. 340. 346. 351. Auch Strafen der Götter wurden denjenigen gedroht, welche Gränzſteine verrückten. p. 258. 259. Digest. 47, 21. de termino moto.

[50]) Frontin. de limit. p. 43. omnes limites secundum legem colonicam itineri publico servire debent. Var. auct. de lim. 257. In der Schrift des Frontin. de colon. Italiae kommt faſt bei jeder Colonie die Bemerkung vor: iter populo debetur, oder non debetur, mit Beifügung der Breite des Weges.

[51]) Hygin. de lim. p. 209. adjectum jus, ut limites i. e. decumani et cardines aperti populo essent, et statuerunt decumanos et cardines maximos patentiores caeteris, quintarios autem et subruncivos minus patentes, non minus tamen quam (ut) vehiculo iter agi possit. Derſelbe p. 203. Sic. Flacc. p. 9. 10. bemerkt den Unterſchied zwiſchen Privat-, Vicinal- und Volksweg (viae privatae, vicinales, itinera, quae universo populo praestantur). Eine via lignaria führt Aggen. comment. 62. an.

Digitized by Google

ihre Gränzen in einer öffentlichen Urkunde namentlich beſchrieben, indem man den Umgang der ganzen Mark darin angab. Dies geſchah ſchon unter der Republik und aus dergleichen Gränzbeſchreibungen gibt Aggenus ein Formular, welches ich herſetze, weil es für die teutſchen Markbeſchreibungen maßgebend iſt. Die Gränze fängt an ex colle, qui appellatur illorum (d. h. wie wenn wir die Buchſtaben N. N. ſtatt des auszufüllenden Namens ſetzen) ad flumen illud (N. N.), et super flumen illud ad rivum illum aut viam illam, et per viam illam ad infima montis illius, qui locus appellatur ille (N. N.): et inde per jugum montis illius, in summo, et per summum montis, per divergia aquae ad locum, qui appellatur ille, et inde deorsum versus ad locum illum et inde ad compitum illius, et inde per monumentum illius ad locum illum, unde primum coepit scriptura esse, d. h. von wo die Beſchreibung angefangen hat [52]). Die Gränzbeſchreibung konnte ſowohl einen einzelnen Ort als auch einen ganzen Bezirk umfaſſen. Dies war beſonders bei Gründung von Colonien der Fall; man warf die Gemarkungen mehrerer Ortſchaften (municipia) zuſammen, vertheilte ſie unter die Soldaten, machte eine einzige Mark (limitatio) daraus und gab ihr einen Hauptort. In einer ſolchen Mark konnten mehrere Ortſchaften begriffen ſeyn, denn ſie war keine Ortsmark, ſondern ein ganzer Bezirk, ein Gebiet, das in Bezug auf die Grundfläche territorium, in Bezug auf die berechtigten Einwohner civitas hieß, und weil der Hauptort den Namen für den Bezirk hergab, ſo wurde im Mittelalter civitas mit Stadt gleichbedeutend [53]).

---

[52]) Aggen. comm. in Front. p. 59. Sic. Flacc. p. 24. ſagt: invenimus saepe in publicis instrumentis significanter descripta territoria, vocabulis enim aliquorum locorum comprehensis, incipiunt ambire territoria. Daß dieſe Angabe und jenes Formular richtig ſind, beweiſt die altrömiſche Markbeſchreibung bei Gruter thes. inscriptt. 1, p. CCIV.

[53]) Sic. Flacc. p. 24. hat die wichtige Stelle: compertum est,

Digitized by Google

II. Fortdauer der römiſchen Güterverme ſſung in Baden.

Wenn auch nur das Wenige, was ich von der römiſchen Güterverme ſſung hier angeführt, als fortdauernd in Baden erwieſen wird, ſo iſt dieſe Thatſache von Wichtigkeit, weil ſich noch andere Folgerungen daran reihen, die den alten Zuſtand und die Grundlagen unſers Volkslebens deutlich machen. Ich knüpfe die Nachweiſung an den nächſten Gegenſtand, die Gemarkungen.

Die älteſten Markbeſchreibungen in Baden, Frankreich und Oberteutſchland ſind ganz nach dem römiſchen Muſter eingerichtet. Ich berühre aus Frankreich ein Beiſpiel vom Jahr 528, andere von 631, 659, 680. Im nämlichen Jahrhundert gibt es ſchon eines von 661 im Wasgau, ein zweites am Rhein in Weißenburg von 675, welches Baden betrifft, ein drittes von 718, ein viertes in Maasmünſter von 724. Von dieſer Zeit an gehen in Baden die Markbeſchreibungen fort bis in das ſechzehnte Jahrhundert, es gibt Beweiſe von den Jahren 770, 773, 836, 839, 902, 926, 983, 987, 1094, 1155, 1316 u. a., denn die ſpäteren anzugeben iſt unnöthig. Für Starkenburg und Rheinheſſen

pluribus muncipiis ita fines datos, ut cum pulsi essent populi et deducerentur coloniae in unam aliquam electam civitatem, multis erepta sint territoria et divisi sint complurium municipiorum agri et in unâ limitatione comprehensi sint, factaque est pertica omnis, i. e. omnium territoriorum coloniae ejus, in qua coloniâ deducti sunt, ergo fit, ut plura territoria confusa unam faciem limitationis accipiant. Bei Tac. hist. 4, 63. wird colonia und civitas Agrippinensis noch unterſchieden, civitates Galliae ſind bei ihm die galliſchen Städte und ihr Gebiet zuſammen, hist. 4, 66 — 70., daher verbindet er mit civitas die Namen der Bewohner, nicht der Orte, z. B. in Mediomatricos, sociam civitatem. Eben ſo ſtellt er den Volksnamen Aedui mit civitas zuſammen und nennt den Hauptort Autun caput gentis in Bezug auf das Volk, und nicht civitatis, was auf den Bezirk gehen würde. Annal. 3, 43. Man muß dieſe Unterſchiede bei den rheiniſchen Inſchriften feſthalten, da ſie meiſtentheils den drei erſten Jahrhunderten angehören. Vgl. Schöpflin Als. ill. 1, 551.

Digitized by Google

genügen Beiſpiele von 805, 815, für den linken Niederrhein von 667, 762, 863, 870, für das Oberelſaß von 817 und 823. Aus Baiern bemerke ich nur einige Beſchreibungen von 810, 823, 850, 890, denn es ſind viele vorhanden [54]). Hieraus geht hervor: 1) im erſten Jahrhundert hatten die Römer ſchon Markbeſchreibungen, 2) das Formular von Aggenus rührt aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts her, 3) in obigen Ländern, die unter römiſcher Herrſchaft waren, erſcheinen die Markbeſchreibungen zu Anfang des ſechsten Jahrhunderts und gehen dann ununterbrochen fort. Da ſie alle dem römiſchen Muſter folgen und dieſes in römiſchen Ländern überliefert wurde, ſo kann die Uebereinſtimmung der oberrheiniſchen Markbeſchreibungen nur auf römiſcher Grundlage beruhen. Die teutſche Nachbildung hält ſich zu genau an ihr Muſter, als daß ſie einen eigenthümlichen Urſprung haben könnte, und die Markbeſchreibungen im übrigen Teutſchland ſind ſpäter, man darf daher die franzöſiſchen und oberrheiniſchen nicht davon herleiten. Ich kann die angeführten Beiſpiele nicht im Einzelnen durchgehen, es wäre zu weitläufig, man wird darin auch Vergleichpunkte mit den Berichten römiſcher Beamten finden, welche mit der Ackervertheilung beauftragt waren [55]).

---

[54]) Für Frankreich Bréquigny dipl. Merow. I. p. 26. 136. 230. 235. 251. 289. Für den Oberrhein und Baden Zeuss traditt. Wizenburg. p. 217. 266. Dümge reg. Bad. p. 5. 6. 10. 11. 67. 68. Cod. Lauresh. 1, 16. 24. 208. Neugart cod. Alem. 1, 367. 380. 2, 86. 391. Für Baiern Pez. thes. anecdot. 5, 1. p. 55. 72. I, 3. p. 33. 86. 104. 108. 201 folg. Für Heſſen Cod. Lauresh. 1, 45. 47. Dahl Geſch. von Lorſch 1, 189. Für den Niederrhein Cod. Lauresh. 1, 68. Günther cod. Rheno-Mos. 1. 44. 47. Für das Oberelſaß Grandidier hist. de l'égl. de Strasbourg 1, p. LVII. Schöpflin Als. dipl. 1, p. 65. 69. Ein ſpäteres Beiſpiel zur Vergleichung bei Guden. cod. dipl. 1, 184.

[55]) S. die Bruchſtücke dieſer Berichte in den Rei agrar. script. p. 305 folg.

Digitized by Google

Auch von zuſammengeworfenen Marken gibt es in Baden, Heſſen und Elſaß Beweiſe, die mich zunächſt angehen. Ortsmark und Bezirk werden dabei unterſchieden. Die Mark von Heppenheim als Gebiet war ſehr groß, denn ſie reichte bis an den Neckar und bis an die Mark von Michelſtadt im Odenwald, davon war aber die Mark der Pfarrkirche zu Heppenheim verſchieden und beide Beſchreibungen ſind nur vierzig Jahre von einander (von 773 bis 805), was man für gleichzeitig nehmen darf, weil die Marken Jahrhunderte lang feſtgehalten werden. Da Heppenheim durch keine Denkmäler als römiſch erwieſen iſt, ſo verlaſſe ich dieſen Gegenſtand, der noch nicht hinlänglich erforſcht wurde. Denn wie ſtimmt mit dieſem Bezirk überein, daß der Mainzer Bezirk bis Ladenburg reichte? Von der civitas Maguntiacensium hat ſich in Ladenburg ein Denkſtein gefunden, der in das Jahr 292 gehört [56]). Alſo nicht die Stadt, ſondern der Bezirk von Mainz ließ den Stein ſetzen, und man nimmt an, daß ein Gebiet nur innerhalb ſeiner Gränzen Denkmale baut, mithin Ladenburg zu Mainz gehört habe. Gleicher Unterſchied zwiſchen Stadt und Bezirk tritt auch in Baden hervor; als Stadt hieß Baden Aquae, als Bezirk civitas, einmal auch respublica Aquensis [57]). Eben ſo hießen die nachbarlichen Bezirke Nemetum civitas und Tribocorum civitas, Gebiet von Speier und Straßburg. Die alte Markbeſchreibung von Baden bezieht ſich nur auf die Stadt, die römiſchen Meilenzeiger auf den Bezirk, denn dieſer ging nördlich bis Nöttingen, bis wohin die Badener Stadtgemarkung nie gereicht hat. Die Urkunde iſt zwar ächt, aber ſpäter abgeſchrieben und verſtändlicher

---

[56]) Acta ac. Theod. Palat. 1, 183. Stälin Wirtemb. Geſch. 1, 31. vermuthet, der Stein ſey erſt im fünfzehnten Jahrhundert nach Ladenburg gebracht worden. Ich finde dafür keinen Beweis.

[57]) Die Colonien wurden respublicae genannt. Aggen. de controv. p. 68. 72. Sic. Flacc. 23. Hygin. de limit. p. 206. Auch die Municipien, Frontin. limit. 42.

Digitized by Google

gemacht und dadurch gerade mißverſtanden. Der Ort heißt darin ſchon Balneae, das iſt aus dem teutſchen Baden überſetzt, mithin war der lateiniſche Namen Aquae im Jahr 675 nicht mehr bekannt. Die Mark von Baden venit de ambabus lateribus usque ad fluvium Murga et de uno fronte ad partem occidentalem rasta una et de alio fronte ad partem orientalem leucas sex, quod homines loci illius siti dicunt rastas tres [58]). Die Erklärung könnte Verdacht erregen, daher will ich nachweiſen, daß die Raſte wirklich zwei Leugen betrug und in einer ächten Urkunde Ludwigs des Frommen es von der Kirche zu Michelſtadt heißt: de qua in omnem partem quaqua versus pertinent ad eundem locum leugae duae, id est rasta una [59]). Solche Zuſätze waren nöthig, wenn Urkunden in Frankreich ausgeſtellt wurden, die Teutſchland betrafen.

Das Mißverſtändniß der Weißenburger Urkunde liegt darin, daß die Murg für beide Seiten als Gränze angegeben iſt. Nur gegen Oſten war die Murg die eine lange Seitengränze, nicht aber gegen Norden, wie in der Urkunde ſteht, ſondern die nördliche Gränzlinie war eine frons (d. i. kurze Seite), kein latus (lange Seite), die pars occidentalis muß

[58]) Ambabus und Murga iſt nach teutſchem Geſchlecht gebraucht, denn Seite iſt weiblich. Homines loci ſind die Ortsleute, illius siti jener Gegend, denn situs iſt kein Beiwort, ſondern ein Hauptwort, wie es oft bei Neugart vorkommt. 1, 293. 31. 58. 92. 125. 136. Im achten Jahrhundert ſteht dafür meiſt pagus.

[59]) Cod. Lauresh. 1, 45. Gerberti geometr. bei Pez thesaur. anecd. 3, 2. p. 15. cap. 2. leuga — unde et apud Teutonicos rasta a requiescendo appellatur. Schon in einer Urkunde von 528 bei Bréquigny diplom. 1, 27. kommt in einer Gränzbeſchreibung vor: leucam in longum, und von 644 in einer andern: in directum leuvas tres. Daſelbſt S. 201. Nach der Unterſuchung von Guérard essai S. 181. war die Lieue zu Karls d. Gr. Zeit 2085 Meter oder 6950 badiſche Fuß, die gewöhnliche Wegſtunde oder halbe geographiſche Meile beträgt 12,345 ſolcher Fuße, die Lieue war alſo etwas mehr als eine halbe Stunde und die Raſte eine ſtarke Wegſtunde.

Digitized by Google

also für ein latus und die pars orientalis für eine frons genommen werden, nämlich für die südliche Gränzlinie, dann ist die Beschreibung richtig. Noch jetzt heißt man den hohen Bergrücken, welcher die Quellen der Oelbach von der Schwarzenbach bei Herrenwies scheidet, die Badener Höhe, sie ist drei und eine halbe Stunde südlich von Baden entfernt und ihr Namen bezieht sich auf die Gemarkung.

Die marcha Zardunensis wird schon 765 erwähnt, und Neugart sagt, die Pfarrei Zarten sey dem Umfang nach eine der größten des Bisthums Constanz gewesen und deshalb später in drei getheilt worden [60]). Die ausgedehnte Pfarrei scheint ihren Ursprung in dem Gebiete des alten Tarodunums zu haben. Das Burgfeld bei Zarten, welches in einer Urkunde von 1451 genannt wird, bezieht sich aber nur auf die Grundfläche der alten Stadt.

In Betreff der Feldwege bin ich auf die römische Formel aufmerksam: iter populo debetur, weil ich Anzeigen finde, daß sie von den Teutschen am Oberrhein angenommen wurde. Ein solcher Weg hieß wohl iter populi oder populare, teutsch Dietweg, denn Diet hieß Volk. Diese Bezeichnung für Feldwege kommt häufig am Oberrhein vor; ich habe mir jedoch aus Urkunden und Grundbüchern nur folgende aufgeschrieben, die ich erläutern will. Als die Bedeutung des Wortes Diet verloren ging, suchte man den Namen Dietweg verständlich zu machen; so wurde durch die Aehnlichkeit des Lautes Diebweg, Diebstig, ohne zu bedenken, daß man den Weg der Diebe nicht kennt, also der Namen nicht paßt. Man hielt sich an die Aehnlichkeit wie bei Tiefweg, wenn gleich kein tiefer Weg an solchen Stellen ist. Daß der Dietweg etwas Anderes als die Heer- oder Landstraße sey, bedarf wohl keines Beweises, wäre er mit diesen gleichbedeutend, so würde er nicht in der nämlichen Gemarkung neben ihnen vorkommen.

---

60) Neugart cod. Al. 1, 46.

Digitized by Google

Ich gebe Zeugniſſe aus Baden und vom linken Rheinufer, um nachzuweiſen, daß ſich der Namen nicht auf Baden beſchränkt, und weil er in dieſem Lande meiſtentheils bei römiſchen Orten vorkommt, ſo darf man auf gleichen Urſprung jenſeits ſchließen.

In Baden. Es gibt drei Ortsnamen Dietfurt. Sodann in Duchtlingen von 1507 Dietweg; in Dürrheim von 1533 ein ganzer Eſch genannt Dietweg; zu Mühlhauſen im Hegau von 1383 und 1583 Dietfurth, bei dem Dietfurt. Zu Endingen von 1350 und 1409 der Dübſtig; zu Kiechlinsbergen von 1344 Dübſtig; Köndringen im fünfzehnten Jahrhundert Diebweg; zu Meersburg 1383 Dubſtig; zu Betzingen von 1341 in Diebawinkel; zu Buggingen von 1432 in Mülhein tal, gat der diep pfad daruber; zu Hügelheim von 1432 an daz dieff pfad. Bahlingen von 1341 die Feldgegend Dietweg, daran liegt der Silberbrunnen; Herbolzheim von 1341 dietweg; Heitersheim von 1468 der diepweg gegen Buntzhauſen; Mördingen von 1409 am dübſtige. In Heidelberg von 1570 Diebweg; in Stein von 1579 Diebacker. Nach dieſen Zeugniſſen darf man ſchon ſagen, daß die Benennung Dietweg im ganzen Land verbreitet war.

Im Elſaß. In Altelsheim von 1478 der dietrein, diettweg, uf den dieten weg. Rumersheim von 1450 weg dem man ſprichet der diettweg. In derſelben Gemarkung wird auch eine lantſtroß genannt. Bilolsheim von 1460 Diepweg; daſelbſt auch ein alter weg, herrweg und ſtrößelin. Arſen von 1450 diettweg, diettrein. Griesheim von 1478 dieffe weg.

In Rheinheſſen. Bübesheim vom ſechszehnten Jahrhundert der Dieppfad. Worms von 1301 dipwec. Monsheim 1286 in dem diptale. Ingelnheim 1382 of dem diebes riche.

In der baieriſchen Pfalz. Zu Speier von 1436 wird eine dietprucke erwähnt, zu Nußdorf 1475 ein diepweg.

Digitized by Google

In Würtemberg. Zu Nendingen 1507 Dietweg. Zu Weigheim von 1533 ein Dietweg.

Die Beiſpiele zeigen, daß man zuweilen den Namen Theodo mit Diet verwechſelt hat, denn Dieten iſt der Genitiv von Theodo, Dieto. Es dürfen jedoch Ortsnamen wie Dietenhauſen, Dietenhofen nicht hieher bezogen werden, denn bei ſolchen hat keine Verwechslung mit Diet ſtattgefunden.

War dietweg die Benennung für die breiten Feldwege, für den **decumanus** und **cardo maximus**, ſo ſcheint Karrenweg die ſchmalen zu bezeichnen, und dieſer Namen geht ebenfalls auf die römiſche Vorſchrift zurück. Es ſind die jetzigen Gewannenwege, die nur Karrenbreite haben. Sie kommen bei uns ſchon im achten Jahrhundert vor, z. B. in Virnheim bei Ladenburg von 777 **viam integram ad *carracandum* sive itineraudum habere**, dann von 815 **viam integram ad *carrigandum* in marcham** [61]). Spätere Beiſpiele aus Zinsbüchern ſind folgende: Waldshut von 1536 karenſtraß gän Stuntzingen. ſtoßt hinuf an krummen weg, ſo gän Aſchbach gät, iſt ein karrenſtraß. Rheinweiler von 1526 gat ein karrenweg dardurch. Biengen von 1344 und 1409 karrenweg. Auch dieſe Benennung ſcheint durch das ganze Land zu gehen, nur habe ich mir wenige Zeugniſſe aufgeſchrieben. Dergleichen Feldwege hatten im Oberelſaß die geſetzliche Breite von 7½ Schuh, alſo nur einen halben Fuß weniger als die ſchmälſten römiſchen Feldwege [62]).

Was ich über die römiſchen Gränzzeichen erwähnt, wird größtentheils noch jetzt in Baden beobachtet. Die Gränzſteine haben noch dieſelbe Größe und ſtehen in den Furchen nur einen halben Fuß über dem Boden. Sind ſie eingeſunken oder iſt es Wieſenland, ſo ſchlägt man eichene kurze Stickel in die Gränze, auf denen zuweilen der Namensbuchſtab

[61]) Cod. Lauresh. 1, 21. 39. Das Hauptwort war alſo carrac und carric, entſprechend dem lateiniſchen carruca.

[62]) Nach einem handſchr. Feldmeßbüchlein zu Kolmar von 1596.

Digitized by Google

des Eigenthümers eingebrannt ist und welche den Vortheil bringen, daß im Mähen die Sense beim Anstoß nicht so leicht zerbricht. Die Steinsetzer hieß man im Mittelalter gewöhnlich Undergenger, seltener Markleute, und die Prüfung und Berichtigung der Gränze Undergang, welche Worte schon anzeigen, daß man die Steine untersucht, d. h. sie erhoben und gesehen hat, was darunter lag. Denn die teutschen Steinsetzer pflegten wie die römischen unter die Marksteine Kohlen und andere unverwesliche Stoffe in bestimmter Ordnung zu legen, damit man bei Erhebung des Steines sehen konnte, ob er durch die Geschworenen oder betrügerischer Weise von einem Dritten gesetzt war. Heidnische Gebräuche beim Steinsatz mußten im Christenthum wegfallen, aber die Strafe Gottes, die dem Verrücker der Gränzsteine droht, hat die Volkssage in Baden festgehalten, und gibt sich dadurch als eine geläuterte Fortsetzung römischer Religiosität zu erkennen [63]). In den angeführten Urkunden kommen viele Beispiele künstlicher Hügel vor, die man zu Gränzzeichen aufwarf, und die Früchtetheilung der Gränzbäume unter den Anstößern besteht noch jetzt [64]). Die Gränzhäge der Markung hießen im Mittelalter gewöhnlich Bannzäune und kommen in Baden und am Oberrhein häufig vor, z. B. in Diersheim von 1574 Bannhagg; zu Dietenhausen 1598 Banzaun; zu Bulach 1596 Bannzaun; zu Eisingen von 1527 die banzeün; zu Weiler bei Pforzheim 1527 banzaun u. a.

Das altteutsche Wort zilboum ist die genaue Uebersetzung von arbor terminalis, es kommt in ganz Baden und so häufig vor, daß man einen vielfachen Gebrauch dieses Gränz-

---

[63]) S. meinen Anzeiger für Kunde der Vorzeit 1839. S. 60. 181. 186. 537. von 1838. S. 473.

[64]) S. meinen Anzeiger 1837. S. 479. Das Thennebacher Güterbuch von 1341 enthält auch ein Beispiel von Steinhügeln, also wie die römischen Scorpionen. In dem ausgegangenen Dürrhof bei Waldshut heißt es, Bl. 50., sunt acervi lapidum in fine agrorum et bonorum.

Digitized by Google

zeichens annehmen darf [65]). Ich ſtelle die Belege zuſammen, weil ſich daraus etwas für den Obſtbau ergibt, was ich oben (§. 5.) übergehen mußte, indem es erſt hier im Zuſammenhang verſtanden wird.

Zu Maulburg von 1392 ze den zilbömen; von 1475 zylböme. Fahrnau vom dreizehnten Jahrhundert zilböme. Ettlingenweiher von 1533 zilbome. Mörſch von 1596 zeilbeume. Stettfeld von 1466 und 1490 zilbaúme. Kirrlach von 1466 zilbaum. Malſch bei Wisloch von 1466 zilbaume. Plankſtatt von 1570 zeylbaume. Michelfeld von 1430 zijlbäum. Landshauſen von 1430 zeilbäume. Elſenz von 1430 zilbäum. Eiſingen von 1527 bi den zilbomen. Gleichbedeutend damit iſt der ſcheidebôm zu Dielheim von 1371. Das Wort Ziel wird auch allein gebraucht und mit andern Gegenſtänden verbunden, wovon ich einige Beiſpiele gebe. Laufen von 1350 zů dem zile. Neſſelriet von 1579 zilweg. Raitbach vom vierzehnten Jahrhundert in der zielen. Rothweil am Kaiſerſtuhl von 1341 an zilun. Auggen von 1478 zilberg, zulberg. Mühlhauſen im Hegau von 1583 ob dem Zeyll. Müllheim vom fünfzehnten Jahrhundert zylberg. Eiſenthal von 1588 an dem zielig. Bahlingen von 1341 ze zilun. Hardern von 1341 ob zilun runſe. Sasbach von 1303 methenzil. Iſt am ganzen Oberrhein verbreitet, z. B. zu Morsheim in Rheinbaiern von 1308 bi den zillebaumen, zu Großkems im Elſaß vom vierzehnten Jahrhundert gegen der zil, zu Heppenheim bei Worms 1286 an deme zilechen wege. Zu Worms von 1281 zile widen.

Wald- und Obſtbäume wurden an die Gränzen geſetzt. Unter jenen fand ich oft den Sarbaum, wie folgende Belege

---

[65]) Zil, zila heißt Endpunkt und Zeile, Graff Sp. Sch. 5, 658. in jener Bedeutung iſt der Zilbaum die Gewannengränze, in dieſer die Furchgränze. Es hat beides gegolten, daher auch ſchon frühe die Form Zeil vorkommt. Die Römer pflanzten ſchon Bäume an die Wege, wie noch jetzt geſchieht. Var. auct. de limit. p. 308.

Digitized by Google

beweiſen. Zu Waſenweiler von 1341 bei dem ſarbôme. Zu Wendlingen von 1341 area bi dem ſarbôme. Zu Wiehl von 1341 ſarbôm. Zu Wettelbrunn von 1432 ze den ſarbômen. Ober-Eggenen von 1346 und ſtûn ein ſarbôn in dem ſelbin gartin. Bottingen von 1341 ſarbôm. garte bi den ſarbômen. Heitersheim von 1468 bi den ſarbomen. Wolfenweiler von 1409 ſarbôm. Neuershauſen von 1409 zem ſarbôme. Reute bei Emmendingen von 1409 enmitten in dem dorfe bi dem ſarbôn. Mauchen vom dreizehnten Jahrhundert ſarbôm. Auch in der Schweiz, zu Wegſtetten von 1342 vor den ſarbômen. Im badiſchen Unterlande habe ich das Wort nicht gefunden. Es lebt nur noch in der Schweiz und Oberöſterreich als Sarbache, Sarrbaum, Sarbachbaum und bedeutet Pappel oder Schwarzpappel und nach Fulda Pappelweide [66]). Iſt das richtig, ſo gehören folgende Belege hieher, die einen Uebergang von Sar in Sal beweiſen. Steinen vom vierzehnten Jahrhundert ſalbrunnen, ſarbrunnen, ſarmatte, ſalmatte. Hornenberg von 1533 ſalbronnen, ſaltbronnen. Söllingen von 1532 ſallenbuſch. Berghauſen von 1532 ſallenhecke. Welche Bedeutung man auch annimmt, ſo iſt die Pappel (in unſerer Mundart Bellebâm) ein italiäniſcher Baum und wie Salle (von salix) ein lateiniſches Wort, alſo beides römiſch. Denn die Sarbäume, die ſchon im dreizehnten Jahrhundert in unſern armen Dörfern als Gränzbäume vorhanden waren, ſind nicht erſt im Mittelalter dahin verpflanzt worden, zu ſolchen landwirthſchaftlichen Verſuchen hatten damals die Bauern kein Geld und keine Verbindung, ſondern die erſten Setzlinge dieſer fremden Bäume kamen durch die

66) Höfer oberöſterr. Idiot. u. d. W. Sarbachbaum. Stalder Schweiz. Idiot. 2, 300. Fulda Idiot. Samml. u. d. W. Sare. Schmeller baier. Wörterb. 3, 278. führt es nur aus einem Vocabular von 1618 an, wo es mit populus arbor erklärt iſt. Die Form Sarbachbaum zeigt an, daß man die Pappeln wie noch jetzt gerne an Bäche und Waſſer pflanzte.

Digitized by Google

römiſche Herrſchaft in das badiſche Land. In Italien waren die Gränzbäume Cypreſſen, in Teutſchland Pappeln, weil jene bei uns nicht fortkommen, daher wir auch keine Pinien haben, wohl aber Ruſchen oder Ulmen, welche die Römer vorzüglich zu Gränzbäumen gebrauchten, beſonders auf Waideplätzen [67]).

Apfel- und Birnbäume trifft man als Markzeichen an, aber nur bei dieſen werden verſchiedene Arten genannt. Zu Großkems im vierzehnten Jahrhundert höwbirbom, ſpärbirbom. Mengen von 1341 ſperbrunne. Biengen von 1341 ögſtböm. Urloffen von 1303 bremelinge böm. Ebersweier von 1303 blütbirböm. Stollhofen von 1511 bruſtbirbaum, negelinbirbaum. Rothenberg von 1559 weſſerlingbaum. Wiesoppenheim bei Worms 1281 apud milebaume, d. i. Mehlbirnbaum. Bramshart, verſchwundener Ort bei Emmendingen, von 1341 bi dem melbirböme. Zaismatte von 1341 ze dem melbirböme. Zienken von 1341 ze dem olberzbirböme. Ebringen von 1341 ze dem ſperböme. Eichberg von 1341 ze dem ſpekbirböme. Jechtingen von 1341 hirsbirböm. Auguſt- und Heubirnen ſind ſolche, die im Auguſt und in der Heuärnte reifen. Man ſieht ſchon aus dieſen Angaben, daß durch die Auswahl der Gränzbäume fremde Obſtſorten in das Land kamen und darin fortgepflanzt wurden. Kirſchbäume als Gränzzeichen finde ich zu Eichſtetten von 1341 ze kriesböm, und zu Emmendingen von 1341 bi dem krieſeböme; dagegen ſind Nußbäume häufiger und entſprechen den Olivenbäumen Italiens wie die Pappeln den Cypreſſen. Zienken von 1341 zühet an die nusböme. Broggingen von 1341 ze Fenchentalnusböme.

Krumme Aecker gibt es in allen alten Gemarkungen des Landes, ſie heißen Büge, von Bogen, was dem arcifinius

---

[67]) Varro de re rust. 1, 15. Colum. 5. 6. Die Römer verpflanzten eine galliſche Art Ulmen (atinia genannt) nach Italien.

entſpricht, z. B. in Dürrheim von 1553 in den Bügen, auch ein büglin Wieſen, zu Bohlingen und Ueberlingen im Ried von 1517 kommen ebenfalls bugen und buglin Wieſen vor. Ich weiß nicht, ob man Schlüſſel- und Stelzen-acker, was ich oft geleſen, mit **progamma** vergleichen darf, aber die Richtung der Gewannen nach Bergen, Flüſſen und Weltgegenden haben wir wie die Römer. Im Oberelſaß wird im fünfzehnten Jahrhundert genannt zu Teſſenheim ein oſtervelt, oſtenvelt, zu Griesheim ein nortweg, zu Kunheim die weſterlache. In der baieriſchen Pfalz und in Rheinheſſen werden ſchon im dreizehnten Jahrhundert die Aecker oſterlangs und weſterlangs beſchrieben. Nach dem Zinsbuch von Kirſchgarten war zu Worms 1286 eine oſtergazze, 1301 werden die Aecker beſchrieben nach oſten und weſten. Zu Abenheim 1286 **jugera** oſten und weſten. weſterwiſin. in oſterlangen. in oſtergarten, **super** Rinwege. Zu Guntheim 1286 zu oſterlangen. Worms 1281 **jugera vergunt** oſterin. Pfeddersheim von 1281 in weſterlanden. Lachen bei Neuſtadt von 1333 iſt ein anwender oſterlanges. Da hier lauter fränkiſche Orte genannt ſind, ſo füge ich den Beweis hinzu, daß die Franken gleich nach der Eroberung Galliens dieſe römiſche Begränzung annahmen. Vom Jahr 528 heißt es in einer Gränzbeſchreibung: **per lapidis fixis contra montem et solis occasum, — contra solis orientem** [68]). Die Richtung der Aecker gegen den Rhein und das Gebirg wird auch manchmal in badiſchen Urkunden angegeben. Ich ſetze nur ein Beiſpiel aus dem Günthersthaler Zinsbuch von 1344 her, worin die Lage der Aecker zu Grezhauſen alſo beſtimmt wird: ze Rin und ze walde (Schwarzwald), was vollkommen den römiſchen **limites marini** und **montani** entſpricht. Dieſelbe Bezeichnung enthält das Thennebacher Zinsbuch von 1341 bei Müllheim: ziehent ze Rin und ze walde, und bei Zienken eben ſo, bei

[68]) **Bréquigny dipl. 1, 26. 27.**

Digitized by Google

Kiechlinsbergen: in den undern oſterlangen lüſſen, bei Forchheim: ze weſterlangen acker, zu Neuenburg: zühet ze Rin und ze walde, zu Königsſchaffhauſen: in dem oſterlangen luſſen.

Den Schämel bei den Weinbergen in der Pfalz habe ich nachgewieſen, die striga iſt aber im Oberrheinthal von Baſel bis an die heſſiſche Gränze überall anzutreffen. Da es gleichgültig wurde, ob der decumanus und cardo die Richtung der Weltgegenden einhielten oder nicht, ſo mußte der Unterſchied zwiſchen scamnum und striga ſchwankend werden, weil beide daſſelbe waren, nur verſchiedene Lage hatten. Ich erkläre mir daraus das häufige Vorkommen der striga, denn es war nur ein Namen nöthig. Er lautet im Teutſchen Strick oder Strang und man verſteht darunter ein ſehr langes und ſchmales Grundſtück ohne beſtimmtes Maß. An manchen Orten iſt der Namen ſchon ausgeſtorben, darum wird es gut ſeyn, wenn ich aus elſäßiſchen und badiſchen Archiven einige Belege hier mittheile.

In Baden. Hugsweier von 1470 von 1 ſtrannq acker, lit am berg. von Heinrich gut, ſindt 5 ſtreng. von 4 ſtrengen. von 1536 von 4 ſtrengen, davon ſint 2 zuſammen geeret. von 4 ackern, ſindt yetzt 3 ſtreng und zuſammen geeret. — Kappel am Rhein von 1564 ſieben ſtrenge ackers. — Winden 1588 ſechs ſträng Reben, ſo jetzt 2 Sträng Matten und nur noch 4 ſträng Reben. — Hockenheim von 1570 in der Ketſchau ſind die Wieſen nach Strängen eingetheilt, der Romer Strang (striga Romanorum?) ſind 6 Morgen, der Rheinſtrang 24 Morgen, der Herzogen Strang 24 Morgen. — Steinbach von 1422 ſtrenge an dem Blewing. — Endingen von 1341 10 manhöwat reban und acker, heiſſent der lange ſtriche. — Staufen von 1341 bi hern Diethelmes ſtrangen. — Waſenweiler von 1341 des Ravensburgers ſtrange. — Grenshof von 1570 ein Strang im Edinger Riet.

Im Elſaß. Großentheils nach dem Copialbuch des Münſters in Straßburg, dem Zinsbuch von Marienau und

Digitized by Google

dem Lehenbuch von Murbach. Zu Forſtfeld bei Hagenau von 1280 lange ſtrenge. — Sulz von 1245 ein ſtrank reben. Biesheim von 1341 ze Jacobes ſtrengel ½ morgen. — Griesheim vom fünfzehnten Jahrhundert 1 ſtrang hinuß uff die ſtroß. 1 ſtrang uff Marggoltzhin weg. 1 ſtrange uff die rorſtroß. — Wolfganzen vom fünfzehnten Jahrhundert 1 ſtrang über Buſſeshein weg. — Kunheim vom fünfzehnten Jahrhundert uff den ſtrengen. — Oberherkheim vom fünfzehnten Jahrhundert in dem ſtrengen. — Griesheim von 1356 1 ſtrang, iſt 1 juchart. 1 juchart, iſt 1 ſtrang neben der anwand. 1 ſtrang neben des hofs gut. 1 ſtrang uff die frone gebreite. ein halbe ſtrang. 1 ſtrang uff den Mochenhin weg. — Ehenheim von 1348 duo frusta dicta zwen ſtrenge unt ſint ein acker.

In Rheinheſſen. Nach dem Kirſchgarter Güterbuch von 1290 zu Pfeddersheim: 2 jugera uffe den ſtricgen.

Was den decumanus und cardo maximus betrifft, ſo läßt ſich dieſe Eintheilung der Mark in vielen römiſchen Dörfern des Landes noch erkennen. Wo neue Straßen angelegt wurden, iſt es etwas ſchwierig und man muß dort die alte Richtung der Hauptfeldwege in's Auge faſſen. Das Dorf liegt hie und da mitten im Kreuzſchnitt des decumanus und cardo, wie z. B. Ettlingen, an andern Orten durchſchneiden ſich die Hauptwege am Anfang oder Ende, oder zur Seite des Dorfes, je nach der Lage.

III. Verbindung der Grundſtücke zu Gütern.

So weit unſere Urkunden zurückgehen, alſo in Baden bis zum Anfang des achten Jahrhunderts und auf dem Ueberrhein noch in das ſiebente, findet man verbundene und nicht verbundene Grundſtücke: jene heißen Manſus und Hube, dieſe im Allgemeinen Jauchert und Morgen. Man hat keine Anzeige, wann dieſer Unterſchied von den Teutſchen eingeführt wurde, er iſt vor den älteſten Urkunden ſchon völlig ausgebildet und geht daher bis auf die teutſche Eroberung

Digitized by Google

zurück [69]). Es ſind nur zwei Fälle annehmbar, den Urſprung dieſes Unterſchiedes zu erklären, entweder haben die Teutſchen bei der Eroberung jene Eintheilung der Grundſtücke gemacht, oder ſie haben dieſelbe vorgefunden und angenommen. Den teutſchen Urſprung jener Eintheilung kann man nicht beweiſen, im Gegentheil widerſtreiten alle Nachrichten der Alten über den teutſchen Ackerbau einer ſolchen Einrichtung. Es bleibt nur die Annahme übrig, daß die älteren Bewohner des Landes, die Römer und Gallier, dieſelbe oder eine ähnliche Eintheilung der Grundſtücke bereits hatten. Findet ſich nichts der Art bei ihnen, ſo hört die geſchichtliche Nachweiſung auf.

Den Galliern und Veteranen die Grundſtücke des Gränzlandes morgenweis zu vertheilen, wäre ein unabſehbares und völlig unnöthiges Geſchäft geweſen, denn ſo viel Römer und Gallier waren nicht im Lande, daß man die Grundſtücke auf dieſe Art hätte zerſplittern müſſen. War aber das nicht der Fall, ſo wird die Vertheilung wie gewöhnlich nach Colonialrecht geſchehen ſeyn. Außerdem kauften auch Römer auf dem rechten Rheinufer Landgüter (praedia), alſo Gütercomplexe, nicht einzelne Morgen, und die Veteranen erhielten dergleichen Güter zum Lohne (possessio in praemium assignata). Bei den italiſchen Colonien kommt derſelbe geſetzliche Ausdruck vor:

---

[69]) Auch in Frankreich war der mansus ſchon im Jahr 475 eine beſtehende Einrichtung. Bréquigny dipl. 1, 3. Die älteſte Anführung, die ich kenne, noch in der römiſchen Zeit Galliens. In der fränkiſchen Zeit von 558, 579 u. folg. gibt es fortlaufende Beiſpiele des mansus. Bréquigny 1, 54. 76. In die teutſche Sprache fand das Wort keine Aufnahme, wohl aber in die franzöſiſchen Mundarten, meix in Burgund, mois in der Normandie und Auvergne, mas in der Provence. Guérard essai p. 168. Im Latein hat es drei Geſchlechter, mansus gewöhnlich, mansa bei Zeuss traditt. Wizenburg. p. 115. 142. und massa p. 7. wie cessus für census p. 161. Meichelbeck 1, 243. endlich mansum bei Schöpflin Alsat. diplom. 1, 199. Ueber massa ſ. Ducange s. v. und Cod. traditt. Ravennat. ed. Bernhart p. 142.

Digitized by Google

ager veteranis pro merito est assignatus, es iſt daher zuläſſig, jene italiſchen Verhältniſſe zu beachten, die im Mittelalter fortdauern [70]).

In den Gemarkungen der Colonien gab es Güter der Gemeinde, des Staates und der Privaten. Die Gemeindsgüter waren beſtimmt für die gemeinſchaftliche Benutzung der zu einer Colonie gehörigen Einwohner und konnten ihrem Zwecke nach nur in Waiden und Wäldern beſtehen. Die Gemeindswaiden hießen compascua, agri compascui, communia pascua, pro indiviso, loca communalia, pascua publica; die Wälder silvae publicae, saltus communes [71]). Die Benutzung der Wälder war doppelt, für den Holzhieb und die Waide, beſonders die Eichelmaſt der Schweine, daher die Benennung silvae glandiferae [72]). Die Gemeindswaiden entſtanden auf verſchiedene Art. Was bei der Vermeſſung nicht gerade in eine Centurie oder in 200 Morgen aufging, alſo der Reſt des Feldes nach der letzten Centurie, den man subsecivum nannte, wurde an manchen Orten zur Gemeindswaide beſtimmt. Anderwärts wurden dazu ſolche Grundſtücke genommen, welche weder den Veteranen angewieſen noch andern Privaten verkauft waren. Dergleichen Gründe hießen

---

70) Die geſetzliche Formel iſt häufig bei Frontin. de colon. p. 104. 105 folg.

71) Sic. Flacc. p. 14. 18. Frontin. de lim. 41. 38. Aggen. com. 56. 60. de controv. 66. 67. Hygin. de lim. 185. 192. 206. Var. auctor. de lim. 292. L. 20 §. 1. Dig. 8, 6. Wenn saltus in dieſer Stelle 25 Centurien bedeutet, wie bei Sic. Flacc. 19., ſo kann es nicht für Wald genommen werden, ſondern für Waide, weil vom Walderecht die Rede iſt. Aber auch das wäre zu viel, daher wird man nach Varro res. r. 1, 10. nur vier Morgen annehmen dürfen. Unter saltus verſteht Varro ling. lat. p. 10. Bip. einen Wald, der zur Waide benutzt wird. Ager compascuos bei Gruter inscriptt. 1. p. CCII.

72) Sic. Flacc. p. 14. jus caedendi pascendique in silvis publicis. Aggen. de lim. 55. Hygin. lim. 198. silvae glandiferae, silvae vulgaris pascuae.

Digitized by Google

relicta loca, ſie lagen oft am Waſſer und waren der Ueberſchwemmung ausgeſetzt. Endlich wurden auch ſolche Grundſtücke Gemeindsgut, die nach Abzug des vermeſſenen Feldes, das zur Vertheilung beſtimmt war, noch in der Gemarkung übrig blieben, was man ſo ausdrückte, **cum plus terrae, quam datum erat, superesset** [73]). Zu den Gemeindsgütern gehörten auch die Präfekturen (**praefecturae**). So nannte man Grundſtücke, die einer Colonie gehörten, aber in der Gemarkung eines andern Ortes lagen. Der Entfernung wegen konnten ſie nicht von der Colonie ſelbſt gebaut werden, ſondern man gab ſie Pächtern und die Colonie bezog die Einkünfte [74]). Die Benutzung der Gemeindsgüter hatten entweder nur die anſtoßenden Nachbarn, beſonders bei Waiden, oder eine berechtigte Klaſſe der Einwohner, oder die Anſiedler überhaupt. Waren dieſe Güter der Gemeinde zugetheilt, ſo konnten ſie nicht veräußert werden, gehörten ſie einer Klaſſe (**ordo**), ſo hielt man den Verkauf für rechtlich zuläſſig. Jeder, der ein Nutzungsrecht anſprach, mußte in der Gemarkung mit Grund und Boden anſäßig ſeyn, denn das Nutzungsrecht war wohl gemeinſchaftlich, aber nur für die Beſitzer in der Gemarkung [75]).

Staatsgüter (**agri quaestorii**) waren eroberte Ländereien, ſie wurden durch die Quäſtoren in Grundſtücken von 50

---

[73]) **Hygin. l. l. 192. Sic. Flacc. 18.** Die **relicta loca** hießen auch **insoluta. Aggen. com. 60.** Dafür ſagte man früher und richtiger **soluta, absoluta**, wie es oft bei **Frontin. de colon.** vorkommt, z. B. **p. 106. ager limitibus Julianis militibus est assignatus, et alibi** (d. h. außerhalb der Begränzung) **in soluto resedit. p. 107. ager pro parte in jugeribus est assignatus, ubi cultura est, ceterum in absoluto remansit circa montes.** Alſo freigelaſſene, ungebaute Grundſtücke, **fundi vacui.**

[74]) **Aggen. comm. p. 56. de contr. p. 67. Sic. Flacc. 21. Frontin. de lim. 43.**

[75]) **Hygin. de lim. 187. 193. Front. de lim. 41. est et pascuorum proprietas pertinens ad fundos, sed in commune. Aggen. de controv. p. 72.**

Digitized by Google

Morgen oder 10 Quadratactus verkauft [76]). Als aber das Reich durch die Eroberung vieler Provinzen größer wurde, minderte ſich die Anzahl der Käufer, und die Kaiſer fanden ihren Vortheil darin, die Staatsgüter in ihren Händen zu behalten und zu verpachten.

Die Privatgüter waren nach den Perſonen von doppelter Art, Soldatengüter und Bauerngüter. Die Veteranen erhielten die Güter nach Verdienſt, d. h. nach der Anzahl der Dienſtjahre und Grade, jenes liegt in dem Ausdrucke: secundum militiam modus est datus, dieſes in den Worten: militi pro merito dividi jussit [77]). Der Flächengehalt (modus) der Soldatengüter umfaßte 25, 50, 60, 65 und 85 Morgen. In Bezug auf die Vertheilung hieß ein ſolches Gut portio, auf den wirklichen Empfang accepta. Ein Maß von 50 Morgen hieß jugarius ager, von 25 meridianus ager [78]). Die durchſchnittliche Größe war zwiſchen 50 und 60 Morgen, denn in der Kaiſerzeit theilte man die Centurie in vier Looſe, nun hatte ſie in der Regel 200 Morgen, ſtieg aber landſchaftlich auf 210 bis 240, daher betrug ihr Viertel 50 bis 60 Morgen [79]). Nach dem Dienſtgrade richtete ſich das Maß der Gütervertheilung, wie die Anzahl der Rationen.

---

[76]) Sic. Flacc. p. 2. 14. Zehn Quadratactus ſind 100 Actus, alſo 50 Morgen oder Jauchert. Hygin. de condit. agror. p. 205.

[77]) Sic. Flacc. 17. Frontin. de col. 104. meritum castri, Kriegsdienſt. ib. 137. Auch die Waffengattung kam in Betracht, das Fußvolk erhielt weniger als die Reiterei.

[78]) Sic. Flacc. 26. Front. lim. 39. 40. Aggen. com. 45. Front. col. 112. 114. 131. Andere Beiſpiele von 15, 20, 30 ꝛc. Morgen gibt Goes antiq. agrar. p. 51. In Italien waren die Portionen kleiner, ein Beiſpiel gibt Gruter inscriptt. 1 p. CCII. agri jugra non amplius XXX possidebit. Woher die Benennung jugarius ager und warum die einzelnen Güter 30 bis 40 Morgen hatten, ſagt Plin. hist. nat. 18, 18. uno boum jugo conseri anno facilis soli quadragena jugera, difficilis tricena, justum est.

[79]) Aggen. comm. 44. 45. fragm. leg. Licin. p. 348.

Digitized by Google

Es gab Veteranen, die eine einfache accepta, andere die anderthalb und zwei bekamen. Denn es waren unter den Veteranen auch tribuni legionarii und andere Offiziere [80]). Das änderte nothwendig die Morgenzahl der Güter, die bis zu 100 Morgen umfaſſen konnten, wenn die accepta im Durchſchnitt 50 Morgen hatte. Aber die Theile waren ungleich, ſelbſt in einer und derſelben Gegend, denn man ſchätzte die Aecker nach der Fruchtbarkeit und gab weniger Flächenmaß bei größerem Ertrag, wodurch eine Gleichheit der Belohnung erzielt wurde, ſo viel thunlich war [81]). Jedenfalls erhielten nach all' dieſen Angaben die Soldaten Gütercomplexe von 25 bis 100 Morgen, oder bei beſſerem Felde von 20 80 Morgen, der geringſte Complex wird als Einheit und die größeren Güter als Vermehrung dieſer Einheit anzunehmen ſeyn.

Die Bauerngüter waren entweder ſchon in den Orten, wo eine Soldatencolonie errichtet werden ſollte, oder ſie entſtanden ſpäter als dieſe Colonien, oder ganz unabhängig von ihnen. Im erſten Fall verloren die alten Eigenthümer einen großen Theil ihrer Güter und mußten ſie den Soldaten abgeben, was man den alten Beſitzern noch ließ, nannte man fundus concessus; im andern Fall, wenn die Veteranen ausſtarben, mußte der Staat ſich um bäuerliche Beſitzer umſehen, im dritten Falle blieb die urſprüngliche Einrichtung der Bauerngüter beſtehen [82]). Die Grundſtücke der galliſchen Anſiedler im Gränzland waren nach dem Zeugniß des Tacitus agri occupatorii und auch darin lag ein zweifelhafter Beſitz,

---

[80]) Frontin. de colon. 107.

[81]) Sic. Flacc. 17. 18. Front. col. p. 113. pro aestimo ubertatis et naturâ locorum agri assignati sunt. p. 116. 127. ager pro aestimio ubertatis est divisus.

[82]) Sic. Flacc. 16. 17. Wurde mit den alten Beſitzern getauſcht, ſo hieß der fundus redditus und commutatus. p. 24. 25. Hygin. 186. Demortui milites ſind erwähnt bei Frontin. colon. 109. deficientibus veteranis ib. 113. 116. 117. 131.

Digitized by Google

wie er richtig angibt. Denn immerhin mußten dieſe Anſiedler gegen die Veteranen zurückſtehen, wenn im Gränzland Güter vertheilt wurden. Daher iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß alle drei oben erwähnten Fälle bei den galliſchen Bauerngütern in Baden ſtattfanden. Aus all' dem geht hervor, daß dieſe Güter weder urſprünglich noch geſetzlich eine beſtimmte Größe hatten. Dazu kam, daß ſie, wie auch die Soldatengüter, willkürlich vergrößert wurden. Die Angränzer der subseciva, relicta und publica loca nahmen davon in Beſitz, was ihnen gut gelegen war, und aus dieſer Nutzergreifung (usucapio) wurde mit der Zeit in vielen Fällen Eigenthum [83]). Solche beigezogene Theile von Grundſtücken waren ebenfalls der Größe nach verſchieden; ich finde dafür keinen beſondern Namen.

Die Soldatengüter ſuchte man in zuſammenhängender Grundfläche zu bilden (continua terra, possessio), ſowohl um die Vermeſſung und Vertheilung als auch den Ackerbau zu erleichtern. Wo es nicht geſchehen konnte, gab es zerſtreute Grundſtücke, die zu einem Gute gehörten. Gewöhnlich waren es Theile von Waldungen, die nicht unmittelbar an jedes Gut angränzen [84]). Die Römer nannten ſolche getrennte Aecker laciniae, abgeriſſene Placken, und die zwiſchenliegenden Grundſtücke interjecta loca [85]). Durch Kauf und Tauſch ſuchten die Gutsbeſitzer die getrennten Stücke zu vereinigen, aber auch ohnedies blieben ſie im Gutsverband.

IV. Fortdauer des römiſchen Gutsverbandes in Baden.

Waiden und Wälder kommen bei uns als die älteſten Gemeindsgüter vor, ſie hatten dieſelben Namen und dieſelbe Benutzung wie bei den Römern. Daß ſie in ſpäterer Zeit hie und da in Aecker verwandelt, vertheilt und verkauft

[83]) Frontin. limit. 42. de colon. 110. 104. 105. Aggen. comm. 53. Der ager occupatorius hieß auch manucaptus. l. 16. Dig. 41, 1.

[84]) Aggen. de lim. p. 54. Sic. Flacc. p. 14. Front. de lim. 41.

[85]) Frontin. colon. 141.

Digitized by Google

wurden und den alten Namen beibehielten, thut nichts zur Sache. Gemeine Waiden hießen von jeher bei uns Almenden (altteutſch almeinda, lateiniſch compascua), waren urſprünglich nur Wieſengründe, keine Aecker. Ich gebe den Beweis durch eine Urkunde des Graven Eberhart von Eberſtein 1207, die das römiſche Dorf Raſtatt betrifft, worin es heißt: partem quandam palustris terrae (d. i. Bruch), quae praefatae villae *compescuum*, id est teutonice *almeinda* vel *gemeinwêida* fuerat, — — praenominati *compescui* id est *almeindis*. Hierin iſt alſo das römiſche compascua wörtlich, und in *gemeinwêida* das lateiniſche communia pascua überſetzt enthalten. Die Ausſteller der Urkunde wußten allerdings von dem römiſchen Urſprung des Dorfes und dieſer Gutsverhältniſſe gar nichts mehr, das iſt auch nicht nöthig, denn es genügt, daß die römiſchen Verhältniſſe durch die Gewohnheit des Lebens überliefert wurden. Im Thennebacher Zinsbuch kommt vor bei Kenzingen von 1322 domus sita super *almeindiam* eorum. Bl. 146. underthalb der almeinde. Bl. 143. prata juxta *almeindiam* et aquam Elza. 150. Auf dem Ueberrhein zu Forſtfeld bei Sels hat eine Güterrolle des vierzehnten Jahrhunderts: 2 jugera uffe die lange alemende; das Kirſchgarter Güterbuch zu Worms von 1291 ſtozent uf die alemende. Zu Straßburg von 1384 sitis in civitati Argentina an der almende bi dem roſegarten [86]). Ein anderes Beiſpiel aus der Gegend des Bodenſees von 1251 terram ad usum *pascuarum* sub nomine sollempni, quod vulgo dicitur Gimainmerke [87]). Darnach ſind alſo gemeine Waide und gemeine Mark gleichbedeutend. So hieß auch der Gemeindswald. Beweis, Urkunde von 1274 jus secandi ligna, dicta ſmideholtze eo jure,

[86]) Das älteſte Beiſpiel der *almeinda* im Elſaß iſt von 1125, ſpätere ſind nicht ſelten. Alsat. dipl. 1, 203. 365. 2, 7. Zeuss trad. Wizenb. 309.

[87]) Kopialbuch von Salem zu Karlsruhe 1, p. 191.

Digitized by Google

quod esset *communis*, jure scilicet, quod dicitur gemainmerch [88]). Von 1235 silva saepedictae villae *communitas* fuit, quae vulgariter gemainmerke nominatur [89]). Beiſpiele von gemeinen Waiden und Wäldern zuſammen: von 1225 ratione *communitatis*, quod vulgo gemainmerke dicitur, jus *pascuandi* nemusque *secandi* habere. — in *communitate civitatis*, quod gemainmerke dicitur, fratres de Salem sicut et ipsi cives jus habent *pascuandi* [90]). Die Eichelmaſt in den gemeinen Wäldern hieß im Mittelalter Eckerich und wird ſo häufig erwähnt, daß kein Beweis nöthig iſt; nur will ich bemerken, daß ſie ſchon als waltmasta im Jahr 828 im Elſaß vorkommt, was die Almenden am Oberrhein viel älter macht als obige Zeugniſſe [91]). Da die Almenden an vielen Orten Brücher ſind, ſo iſt ihr Urſprung aus zurückgelaſſenen Grundſtücken (relicta loca) wahrſcheinlich, die beiden andern Arten der Entſtehung laſſen ſich nicht mehr nachweiſen.

Es mag von römiſchen Präfekturen herkommen, daß Gemeinden in Baden einen Theil ihrer Mark in der eines andern Dorfes haben. So heißt man noch ein Bruch auf dem Ueberrhein das Seckenheimer Ried und doch iſt dieſe Gemeinde davon getrennt durch den Rhein und die Neckarauer Gemarkung. Die Wieſen des ausgegangenen Dorfes

---

[88]) Kopialbuch von Salem 3, p. 239.

[89]) Daſelbſt 2, p. 61.

[90]) Daſelbſt 2, p. 36. 37. Anderwärts hießen dieſe Wälder abgekürzt Kemain, z. B. von 1050 silva dicta *kemain*. Monum. boica 8, 382. Vergl. Schmeller bayer. Wört. 2, 588. Auch Holzmarken, von 1163 bei Günther cod. Rhen. Mos. 1, 379. Daraus wird *holzmarcha* im Elſaß erklärlich von 823, nämlich als Gemeindswald. Als. dipl. 1, 71. secans ligna virida in *communi marca* zu Hagenbach von 1264. Zeuss trad. Wiz. 309.

[91]) Schöpflin Alsat. diplom. 1, 73. Auch im Jahr 999 justitia quae dicitur *mast*. Daſ. 1, 141. In Italien *glandaticum*. Cod. trad. Ravenn. ed. Bernhart p. 36. 50.

Digitized by Google

Hermsheim lagen getrennt zwiſchen den Gemarkungen von Seckenheim, Neckarau und Klopheim, das auch verſchwunden iſt. Der hintere Zentälmendwald bei Ziegelhauſen liegt ganz abgeſondert zwiſchen drei andern Marken. Der Söllinger Wert liegt über dem Rheine oberhalb Fortlouis und die Söllinger Kuhwaide desgleichen bei Neuhäuſel von andern Gemarkungen eingeſchloſſen. Theile der Waldungen ſind auf dieſe Weiſe an manchen Orten von der Gemarkung getrennt. Es genügt vorerſt an dieſen Beiſpielen, deren römiſchen Urſprung ich zwar nicht nachweiſen kann, die aber doch Beachtung verdienen, mag man auch verſuchen, ſie anderſt zu erklären.

Die geſchloſſenen Soldatengüter ſind im mansus übrig geblieben und zwar durch galliſche Vermittelung. Denn mansus kommt von dem gaeliſchen manas *(masc.)*, welches ein größeres Pacht- oder Hofgut heißt, das bei dem Wohnhaus liegt. Es iſt auch im Bretoniſchen noch übrig, mæs, mæziad, im Plural mæziou, mæzyadou und bedeutet ein Gut, das hauptſächlich zum Getraidebau beſtimmt iſt. Man hat es zwar von manere abgeleitet, woraus grammatiſch aber nicht mansus werden kann, ſondern mansio, franzöſiſch maison. Nun heißt im Altteutſchen manere wohnen, übereinſtimmend mit maison, worin alſo nicht der Begriff eines Gutes liegt [92]). Sehr oft wird jedoch in den Urkunden manere mit mansus verbunden, woraus man ſieht, daß der mansus bewohnt wurde [93]). Ließe ſich nachweiſen, daß dieſes

[92]) Woneta, *remansit.* Tatian. ed. Schmeller, 12, 2. thuruhwoneta, *permansit.* ib. 2, 10.

[93]) Im Lobdengau von 762. servum unum et mansum unum, in quo ipse *manet.* Cod. Lauresh. 1, 619. servum meum, qui in eodem manso *manere* videtur, von 807. Daſ. 1, 568. mansos tres, in quibus servi mei *manent*, von 774. Daſ. 1, 483. mansum cum aedificio, ubi Erpwinus *manet*, von 788. Daſ. 1, 487. Ausdrücke wie folgende: cum manso ad *communendum*, Zeuss traditt. Wiz. p. 173. curtile ad *communen-*

immer und überall und nur bei dem Manſus ſtattfand, ſo wäre der Unterſchied von der Hube, daß dieſe nur gebaut, jener aber bewohnt wurde, oder mit andern Worten, daß der Manſus ein Gut mit Gebäuden, die Hube ohne Haus und Hof war [94]). Das iſt aber nicht das unterſcheidende Merkmal, ſondern es liegt urſprünglich und einfach in der Sprache, Manſus iſt celtiſch und Hube teutſch. Dies lautet alt Uoba, eine wörtliche Ueberſetzung von colonia, denn uobon, d. i. üben, heißt colere und davon colonia, alſo ein Gut, welches gebaut wird [95]). Das H in Huoba iſt galliſcher Einfluß, Hoba galliſch-fränkiſch, welches daher im Unterland, namentlich im Lobdengau, viel häufiger vorkommt als im Oberland und dort eine überwiegende fränkiſche Bevölkerung anzeigt.

Zur Beſtärkung dieſes Zuſammenhangs dienen die übrigen Namen, welche hieher gehören, nämlich der bifane, teutſch-latein bifangus, galliſch-latein proprisus für proprensus (franzöſiſch pourpris). Nun brauchte man in unſern Urkunden proprisus, das hat man doch weder vom Teutſchen noch vom

---

dum, casa ad *commanendum* p. 218. 219. zeigen die Beſtimmung des Wohnſitzes auf dem Manſus deutlich an. Vergl. Schannat trad. Fuld. p. 29.

[94]) Daß darin der Unterſchied nicht lag, beweiſen die Angaben von bewohnten Huben. Im Lobdengau von 820. unam hobam, in qua Erlebaldus *manere* videtur, cum aedificio in ipso manso posito. Cod. Laur. 1, 451. Hier ſind beide gleichbedeutend, doch werden öfter beim Manſus als bei der Hube Gebäude erwähnt. Sehr häufig werden die *manentes* in Bayern angeführt. Pez thes. anecd. 1, 3. p. 1. 16. 22. 81. 83. Seltener in Schwaben. Neugart cod. Alem. 1, 411. Mansis *habitantibus* von 888 hat Günther cod. Rhen. Mos. 1, 49. als ſynonym mit *manentibus*.

[95]) Graff Sp.-Schatz 1, 70. 4, 753. Colonia und hoba ſind gleich bei Meichelbeck hist. Frising. diplom. 1, 461. 465. und bei Schannat trad. Fuld. p. 39. von 786 novem trado *colonias*, hoc sunt *hobunnae*. Die Gleichheit des mansus und der Hube iſt bekannt; mansos scilicet houve, von 1202 bei Günther cod. 2, 73. Die Darlegung des Unterſchieds, der daneben beſtand, gehört in die teutſche Zeit.

Digitized by Google

Lateiniſchen gelernt [96]). Die lacinia heißt in den älteſten Urkunden petia, petiola, das iſt galliſch-latein, denn ped oder pet heißt bretoniſch wie viel, und pedved, petved ein kleiner Theil, peth im Wälſchen ein Stück, ein kleiner Theil, ein Bruchſtück. Das franzöſiſche pièce kommt von petia und das teutſche Fetzen auch, und dafür wird in den Urkunden gewöhnlich Bletz gebraucht, was Fleck heißt und dieſelbe Bedeutung hat [97]). Das aestimium als Ackermaß wurde eben

---

[96]) Unum *bifangum*, quem pater meus *proprisit* in silva, im Lobdengau von 778. Cod. Lauresh. 1, 389. meum *proprisum* in Odenwalt silva, zu Handſchuchsheim von 771. Daſ. 1, 378. tertiam partem illius *proprisi* cum terra et silva. Daſ. 1, 378. unam vineam et nostrum *proprisum* ad eam pertinentem, von 794. Daſ. 1, 426. unum *bifangum* ad vineam faciendam, von 792. Daſ. unum *proprisum* ad vineam faciendam, quem pater meus ibi *proprisit*, von 778. Daſelbſt 1, 542. Alle aus dem Lobdengau.

[97]) Petiam de terra araturia plus minus $^1/_2$ jurnale, im Lobdengau von 762. Cod. Laur. 1, 368. petiam de curtili, von 774. ib. 1, 383. Das Kleinwort petiola iſt häufiger. duas petiolas de vinea; unam petiolam de uno manso; petiolam prati, unde colligi potest una carrada feni; tres petiolas de vineis u. dergl., alle aus dem Lobdengau und dem achten Jahrhundert. Cod. Laur. 1, 370. 388. 533. 393. 394. 395. 399. 402. 437. u. ſ. f. Das Theunebacher Güterbuch von 1341 erwähnt zu Kippenheim una pecia (auch becia) vinifera. Blatt 157. zu Emmendingen duo jugera agri in duobus bezziis; 5 jugera agri in tribus bezziis; 7 jugera agri in duobus bezziis; $1^1/_2$ jugera agri in duobus bezziis; una pars silve seu bezzia. Blatt 60. 62. Dafür ſteht auch *frustum*, ebenfalls zu Emmendingen 1 duale agri in duobus frustis; 3 manhêwat rebau in duobus frustis zu Königsſchaffhauſen. Bl. 62. 253. de tribus bezziis sive frustis zu Bottingen. Bl. 34. 1 juger agri in duabus bezziis sive frustis zu Betzenhauſen; 2 bezziae agri, zwei ſtückeli, zu Biengen. Bei Pfaffenweiler 1 blezze in Talhuſen. Bl. 237. Zu Kenzingen 3 jugera in tribus frustis. Bl. 146. Zu Herbolzheim in duobus frustis 4 jugera agri. Bl. 122. Im Zinsbuch von Hugsweier von 1470 kommen vor: 2 bletz reben, iſt uf $^1/_2$ juch. Bl. 30. iſt ein rebbletzlin, findt 2 ſteckhuſſen. Bl. 31. Folgende Beiſpiele ſind aus dem Elſaß nach dem Kopialbuch des Münſters zu Straßburg. Zu Epfich von 1345. vier bletzelin reben. uf drin bletzern. Zu Dambach

ſo überſetzt mit dem altteutſchen scaz, Schatz (von ſchätzen), wie es im Oberelſaß noch gebräuchlich iſt [98]). Man ſieht, wie dieſen Kunſtwörtern die römiſchen Begriffe unterliegen, wie ſie theils unmittelbar überſetzt, theils durch die galliſchen Anſiedler von den Teutſchen angenommen wurden. In dieſem Zuſammenhang erklären ſich jene Benennungen natürlich und einfach, in einem andern nicht.

Die Größe des Manſus war nicht weniger verſchieden als jene der römiſchen Soldatengüter, denn unter Manſus ſind nicht nur dieſe, ſondern auch die Bauerngüter begriffen, alſo Herren- und Bauernhuben. Jene hießen in Baden mansus oder hoba indominicata, dominicata, in Baiern nobilis, im Elſaß und in Frankreich ingenuilis, dieſe servilis, und zwar von doppelter Art, Hube der Hörigen und der Leibeigenen, propria [99]). Schon daraus darf man ſchließen, daß ſie verſchiedene Größe hatten, daher werden die hobae legales, plenae, legitimae, d. h. die vollmäßigen von den unvollkommenen unterſchieden [100]). In Baiern hatte die

---

von 1348. ein bletzelin ackers. Von 1344. tres petiae viniferae, quarum duae sitae sunt in uno sulco. Auch im Güterbuch von St. Alban zu Baſel von 1284 kommt petia vor. Peciola von 784 in der Alsatia diplomatica 1, 53.

[98]) Ein handſchriftliches Feldmeßbüchlein zu Kolmar von 1596 enthält Folgendes: 1 tagen matten, 1 juchart reben, 1 juchart veldacker ſoll jedes 9 ſchatz groß ſeyn. 1 ſchatz iſt 1 rute breit und 30 ruten lang. 1 juch velts, holtz oder ackerreben ſoll 6 ſchatz groß ſeyn, 30 ruten lang und 6 breit. In der Handſch. des Kloſters Rheinau Nr. 81 aus dem elften Jahrhundert heißt es S. 378. in einer elſäßiſchen Schenkung: dederunt undecim scazza et duo jugera. In der Als. dipl. 2, 109. kommt ein ſchatz reben von 1314 vor.

[99]) Cod. Laur. 2, 515. 517. 524. Meichelbeck hist. Frising. dipl. 1, 473. 474. 479. Als. dipl. 1, 227.

[100]) Meichelbeck hist. Fris. 1, 467. Das will auch der Ausdruck ſagen *rite* ad hobam continentibus. Daſ. 439. Bei Neugart cod. Al. 1, 452. 453. 475. Cod. Lauresh. 1, 612. Auch casata *legitima* und

geſetzliche Hube in jeder der drei Fluren 15 Morgen, dazu Wieſen für 15 Karren Heu und Haus und Hof. Andere Huben hatten nur 36 Jauchert. In Schwaben gab es Huben von 31 und 33 1/3 Morgen Ackerfeld, 12 Fuhren Heu und den nöthigen Gebäuden, andere von 40 Morgen [101]). Im badiſchen Unterland hatten die Huben 47 1/2 Morgen, andere 30 mit Einſchluß aller dazu gehörigen Feldarten, noch andere 36 Morgen. In Weſtfalen gab es Manſus von 25 Jauchert, in Baiern coloniae von 23 1/3 Jauchert, im Elſaß Huben von 20 Morgen, Manſus von 16 Morgen und 2 Fuhren Wieſenwachs [102]). Das waren ſchon kleine Huben, manselli, die man nicht mit halben oder getheilten Huben verwechſeln darf [103]). Im innern Frankreich, wo die Volksmenge dichter war, gab es bereits im neunten Jahrhundert

curtile *legitimum*. Neug. 1, 443. 488. mansus *plenus* bei Pez thes. an. 1, 3, 49.

[101]) Meichelbeck l. l. 468. 471. vom Jahr 990. hobam unam legalem, id est, in tribus plagis jugera 15, cum curtifero aedificato et de pratis ad carradas 15. Neugart 1, 77. wo 3 Huben von 100 Morgen erwähnt ſind, ferner 1, 532. Duas hûbas de praediis suis, videlicet 62 jugera in agris cum pratis et pascuis fructicosis (das iſt Eichelmaſt), von 1254. Kopialbuch von Salem 2, Bl. 95.

[102]) Cod. Laur. 1, 620 von 771. hobam unam *et* unum mansum, id est, 30 jurnales. 1, 487. unum mansum, tenentem pedes 36. das heißt pedaturam 36 jurnalium. Ueber das Maß der großen Hube 3, 306. Ueber Weſtfalen v. Spilcker Geſch. von Everſtein. Urk. S. 54. vom Jahr 1225. In Baiern wird eine Hube gegen 35 Jauchert vertauſcht. Meichelbeck hist. Fris. dipl. 1, 441. ſodann 3 coloniae und 20 Jauchert mit 2 Huben. Daſ. 455. vom Jahr 960. Angenommen das größte Maß dieſer Huben zu 90 Jauchert, ſo gehen davon 20 ab, bleiben 70, die auf 3 Colonien vertheilt für jede 23 1/3 Jauchert geben. Zeuss trad. Wizenburg. p. 115. 122. Die Stelle p. 145. iſt nicht ganz deutlich, gehören 30 Morgen und 3 Fuhren Heu zu einer Hube, und iſt curtile mit mansus gleichbedeutend, ſo gilt jenes Maß für Hube und Manſus und entſpricht der Größe im badiſchen Unterland.

[103]) Bei Bingen vom Jahr 817. duo manselli. Schannat. trad. Fuld. p. 125.

Digitized by Google

mansus ingenuiles von 8 Morgen, 3 Viertel, 90 Ruthen, sie stiegen bis auf 38 Morgen und 25 Ruthen, und mansus serviles von 12 Morgen 75 Ruthen bis zu 20 Morgen, 3 Viertel, 80 Ruthen neubadisches Maß [104]). Wenn man die Wiesen einrechnet, so erscheint für die Huben in Baiern ein rundes Maß von 24, 36, 48 Jauchert, in Schwaben von 40 Morgen, im badischen Unterland von 30, 36, 48 Morgen, im innern Frankreich von 9, 12, 21, 38 Morgen. Diese Verhältnißzahlen darf man mit den acceptae der römischen Soldaten vergleichen, denn sie erhielten ihre Güter zu 1, $1\frac{1}{2}$ und 2 acceptae; angenommen die accepta zu 24 Morgen, so ist die Reihe 24, 36, 48 in demselben Verhältniß wie 1, $1\frac{1}{2}$, 2, und auch in Frankreich, wenn man mehr Beispiele berechnet als ich gethan, scheint sich eine Reihe von 12, 24, 36 herauszustellen. Die Unterschiede dieser teutschen Gütercomplexe sind nicht größer als die römischen, die ich oben angeführt. Kauf und Erbschaft haben in langer Zeit freilich Manches verändert, aber die Grundzüge doch nicht ganz verwischt. Immerhin scheint mir dies übereinstimmende Verhältniß Beachtung zu verdienen. Es blieb auch in den späteren Erblehen in Baden, als die Mansus in Drittel, Viertel und Sechstel getheilt, oder drei bis vier Mansus zu einem Hofgut vereinigt wurden, was aber hier nicht ausgeführt werden kann.

Was man in Teutschland mansellus nannte, hieß in Frankreich schon im sechsten Jahrhundert colonica. Das ist ein gallisches Deminutiv von colonia, welches auch in Schwaben als calonica frühe gebraucht wurde, aber mißverstanden für colonus. Von colonica kommt das mittellateinische colunga als gleichbedeutend mit mansus, und das französische mundartliche collonge, welches ein kleines Bauerngut bezeichnet [105]).

[104]) Nach Berechnungen aus dem Polyptychon Irminonis abbatis, ed. Guérard. Paris ohne Jahr. 4.

[105]) Colonica Passiacum von 533. Bréquigny dipl. 1, 31. andere

Dieſes alte und verbreitete Kleinwort zeigt hinlänglich an, daß im Maße der Bauerngüter ein großer Unterſchied war. Daß man auch einzelne Dörfer colonicae hieß, mag andeuten, daß ſie aus ſolchen kleinen Gütern beſtanden. Die rechtlichen und andern Verhältniſſe der Huben muß ich hier übergehen, ſie werden beſſer in der teutſchen Zeit dargelegt.

V. Römiſche Vertheilung der Güter.

War die Vermeſſung und Eintheilung der Güter geſchehen (jugeratio, centuriatio), ſo wurden für die einzelnen Theile (portiones) Looſe gemacht (sortes). Dies waren kleine Blättchen oder Streifen von Holz oder Rinden, worauf man die Namen derjenigen ſchrieb, welchen die Güter vertheilt wurden. Sollte z. B. eine Centurie von 200 Morgen unter drei Veteranen vertheilt werden, ſo erhielt jeder ein Loos d. i. ein Gut von $66^2/_3$ Morgen. Nun wurde beſtimmt und aufgerufen: Centurie Nr. 1. Loos Nr. 1. und dann das Loos aus der Urne gezogen. Weſſen Namen darauf ſtand, der hatte das ausgerufene Loos bekommen. So ging es mit den Nummern der Looſe und Centurien fort, bis die ganze Vertheilung fertig war. Darauf wurde Jeder in ſein Gut eingewieſen (ager assignatus est) und er nahm es in Empfang und Beſitz (accepta, scil. portio, sors oder terra).

Dies war die einfache Verlooſung, eine doppelte fand ſtatt, wenn bei vielen Theilhabern eine Abkürzung und größere Sicherung des Geſchäftes nöthig wurde. Man verlooste dann in Verbindung von drei zu drei Theilnehmern (conternatio). Zuerſt wurden die Dreiheiten der Theilnehmer gebildet, dann die fortlaufenden Nummern dieſer Abtheilungen durch das Loos gezogen und darauf die Looſe der Centurien. Die Dreiheiten konnten ſich entweder ſelbſt durch freiwillige

Stellen p. 100. 259. 101. 31. Aus dem Zinsbuch des Basler Domſtifts von 1340. item de 15 colungis sive mansibus 11 modios tritici. item de duabus colungis 18 sextaria tritici. item de colungis sive mansibus ibidem 15 modios. Neugart cod. Al. 1, 62. 153.

Digitized by Google

Uebereinkunft bilden, oder die Theilnehmer wurden zuſammengeloost. In dieſem Fall waren die drei erſten Namen, die gezogen wurden, die erſte Dreiheit, und ſo weiter. Die Looſe der Centurien wurden mit Namen oder Zeichen verſehen, das erſte, welches heraus kam, gehörte der erſten Dreiheit, und ſo fort. In der Regel zog jeder Theilnehmer ſelbſt ſein Loos (sortem tollere) [106]).

Geſchah die Vertheilung nicht an Soldaten, ſondern an Bauern, ſo verlooste man nach Decurien, nicht nach Centurien, wie beim Militär. Die Antheile (acceptae), welche zehn Berechtigte empfangen ſollten, wurden als eine decuria unter einer Loosnummer begriffen. Dieſe Looſe wurden zuerſt gezogen, wonach man wußte, in welcher Feldgegend jede Decurie lag. Dann ſchrieben ſie die Namen der Berechtigten auf Looſe (pittacia, sorticula) und zogen dieſe, und zwar ſo, daß die erſten 10 Mann die Decurie Nr. 1., die folgenden 10 die Decurie Nr. 2. bekamen, und ſo weiter [107]). Jede Gemarkung ſcheint urſprünglich eine beſtimmte Zahl von Anſiedlern gehabt zu haben [108]).

Staatsgüter (agri quaestorii) wurden entweder verkauft oder verpachtet und hießen dann agri vectigales. Zur Abkürzung des Geſchäftes, aber nicht zum Nutzen des Staates

---

[106]) Hygin. de limit. p. 191. Var. auct. de lim. p. 347. 352. Hygin. de limit. p. 195. sortitos in agrum deducemus et fines assignabimus. Unter sors verſtand man auch ein Gut von 2 Jauchert. Fragm. de limit. p. 216.

[107]) Hygin. de lim. p. 204. beſchreibt dies Verfahren und verſichert p. 206. divisi et assignati agri sunt, qui veteranis *aliisve personis* aut dati sunt aut redditi veteribus possessoribus commutatique pro suis. Da es viele fundi concessi und commutati gab, ſo muß die Vertheilung unter Bauern nicht ſelten geweſen ſeyn. Quoi *sorti* is ager datus adsignatus fuerit, bei Gruter inscriptt. 1, p. CCII.

[108]) Wenigſtens wurde bei Vertheilung der subseciva die Zahl der Anſiedler oder Theilhaber beſtimmt, ut sciat imperator, quot in eum locum homines deduci possint. Hygin. de lim. p. 193.

Digitized by Google

und Volkes, wurden sie theils auf den kurzen Zeitpacht von fünf Jahren, theils den Generalpächtern (mancipes) auf hundert Jahre überlassen, die sie dann wieder nach Centurien an Unterpächter, gewöhnlich die Angränzer in den Gemarkungen, vertheilten. Auf ähnliche Art verpachteten auch die Colonien ihre Gemeindsgüter, die nicht als Waide und Wald in gemeinschaftlicher Nutznießung blieben. Denn manchmal erhielten die Colonien von den Kaisern den Ueberrest der nicht vertheilten Felder als Gemeindsgut, das sie zum Theil verkauften, zum Theil den Angränzern in Pacht gaben, oder andern auf fünf und mehrere Jahre verliehen und durch aufgestellte Hauptpächter (mancipes) das Pachtgeld einnahmen [109]). Statt dessen gab man auch in einigen Provinzen den fünften oder siebenten Theil des Ertrags an Früchten [110]).

Nach der Vertheilung schrieben die Beamten, welche dadamit beauftragt waren, das Ergebniß der Verloosung auf Wachstafeln, was wir jetzt ein Concept heißen. Aus diesen Entwürfen wurden dreierlei amtliche Grundbücher angelegt, die der Dauer wegen in ehernen Tafeln bestanden. Das Hauptbuch enthielt die Vertheilung unter die Veteranen nach den verschiedenen Rechtstiteln, das zweite Buch war der liber subsecivorum, worin die nicht vertheilten, überschüssigen Grundstücke verzeichnet wurden, das dritte hieß liber beneficiorum, Gnadenbuch, und befaßte die fundi concessi, d. h. die Grundstücke, welche der Gründer der Colonie ihr aus Gnade zur Gemeindswaide u. dgl. überließ. Sodann wurde der Plan der Gemarkung (typus totius perticae) auf Leinwand gezeichnet, die Gründungsurkunde doppelt ausgefertigt

---

109) Sic. Flacc. de cond. agror. p. 23. sagt von den Colonien: quae quidam sibi donata vendiderunt, aliqui vectigalibus proximis quibusque adscripserunt, alii per singula lustra locare soliti per mancipes reditus percipiunt, alii in plures annos. Ueber die Staatsgüter Hygin. de lim. p. 205.

110) Hygin. de lim. p. 198.

Digitized by Google

und vom Kaiſer unterſchrieben, ein Exemplar der Colonie zugeſtellt und das andere nebſt dem Plan und den Grundbüchern im kaiſerlichen Archiv (tabularium caesaris) hinterlegt und aufbewahrt, damit bei entſtehenden Streitigkeiten Feldmeſſer und Richter nach dem Geſetz der Colonie verfahren konnten [111]).

VI. Nachahmung der römiſchen Güterverthei-lung in Baden.

Die Vertheilung unter die Veteranen konnte ſich nicht wiederholen, nachdem die römiſche Herrſchaft zu Ende war, ſondern das römiſche Vorbild konnte nur unter ähnlichen Umſtänden nachgeahmt werden. Eine ſolche Fortwirkung waren die Güterloose, welche die Burgunden, Gothen und Vandalen in den eroberten römiſchen Provinzen erhielten und die man gewöhnlich anführt, ohne ihr nächſtes Vorbild zu beachten. Sie liegen jedoch außerhalb meinen Gränzen, darum muß ich ſie übergehen und den Spuren im Lande folgen.

Die Vertheilung der Güter an die Veteranen wurde als eine Art Erbtheilung betrachtet, denn man brauchte dafür die geſetzliche Benennung portio und sors wie beim gemeinen römiſchen Erbrecht. Dieſer Sprachgebrauch blieb bis zur Auflöſung des Reiches, war in Gallien unter den Römern eingeführt, wurde unter den Franken fortgeſetzt und kam durch ſie ſchon zu Anfang des Mittelalters auf das rechte Rheinufer [112]). In unſern älteſten Urkunden beziehen ſich jene Ausdrücke nur auf das gewöhnliche Erbrecht, denn über die Vertheilung des Landes unter die Sieger iſt keine ſchriftliche

---

[111]) Hygin. de lim. p. 192. 193. Daher heißt aes kurzweg Grundbuch, aes inspicere, das Grundbuch einſehen. Auch Privatleute machten ſich über ihre Güter Grundbücher. Sic. Flacc. p. 4. Frontin. de colon. 116. 130.

[112]) In Italien blieb ohnehin derſelbe Sprachgebrauch, *sors* et *portio* fundi werden oft in den Schenkungen von Ravenna erwähnt. Cod. trad. Rav. ed. Bernhart. p. 25. 27. 51.

Digitized by Google

Nachricht vorhanden. Und doch hat dieſe Vertheilung zweimal ſtattgefunden, das erſtemal an die Alemannen, als ſie das Gränzland eroberten, das zweitemal an die Franken, als ſie einen Theil deſſelben den Alemannen abnahmen. Die Erforſchung dieſer Verhältniſſe gehört in die teutſche Zeit, hier muß ich mich mit dem Ergebniß begnügen, daß den Franken in Gallien unmittelbar nach der römiſchen Herrſchaft und den Teutſchen am Oberrhein durch die Franken die römiſche Benennung der Erbtheile bekannt war [113]).

In Bezug auf die Verpachtung muß ich bemerken, daß die Klöſter dazu genöthigt waren, weil ſie Güter in entfernten Gegenden bekamen, die ſie nicht ſelbſt bauen konnten. Gerade die älteſten Klöſter des badiſchen Landes und der Nachbarſchaft, wie Reichenau, Hohnau, Schwarzach, Weißenburg, Lorſch und St. Gallen hatten Beſitzungen, die fern von ihnen lagen. Nur hat man aus der älteſten Zeit keine Nachricht, wie es

---

[113]) Es iſt nicht nöthig, die Stellen der Digeſten 5, tit. 3. 4. beſonders 28, 5. einzeln anzuführen. Für die ſpätere Zeit ſ. l. 15 cod. Theod. 11, 1. Im Teſtamente des heil. Remigius vom Jahr 533 ſtehen bereits die Worte: quae mihi *sorte divisionis* obvenit. Bréquigny acta 1, 30. Dann von 572. Eustriaco *portionem*, Fexitoialo *portionem*, p. 72. 73. alſo Erbtheile von Weltern, was doch eher einen größern militäriſchen Gütercomplex als eine gewöhnliche Erbſchaft vorausſetzt. Von 648. *portio hereditatis*, ein ganz römiſcher Ausdruck p. 203. vergl. *portio hereditaria* l. 59. 66. Dig. 28, 5. Noch andere Stellen bei Bréquigny p. 227. 290. 343. Häufig im Cod. Lauresh. z. B. duas *sortes* in Schwaigern von 760. tom. 2, 564. *portionem* meam de silva zu Menzingen von 786. II, 411. *portionem* meam de owa. 1, 425. Auch Kirchen wurden getheilt, *portionem* meam de ecclesia. 2, 429. Das Erbrecht bei der *portio* wird ausdrücklich erwähnt 1, 573. 557. 524. 372. und noch viele Stellen. *Portio* basilicae auch in Schwaben. Neugart cod. Al. 1, 299. 258. 158. 222. 87. 231. silvae 1, 205. villae 1, 113. Desgleichen in den tradit. Wizenburg. ed. Zeuss. *porcio* silvae, p. 11. eine *portio* von 220 Morgen p. 99. eine Hube als *portio*. p. 107. 125. quas mihi *partiendo sors* contulit. p. 142. Im Elſaß *sors* una, *sortes* duae von 828. Als. dipl. 1, 73.

Digitized by Google

damit gehalten wurde. Die späteren Theilgüter und Vorträger sind wohl dem römischen Gebrauche sehr ähnlich, aber ich kann den unmittelbaren Zusammenhang nicht nachweisen.

Dagegen läßt sich die offenbare Nachahmung der römischen Grundbücher nicht verkennen. Daß die Römer Staatsarchive in den Provinzen hatten, wissen wir aus der **Notitia dignitatum**, von den ehernen Tafeln ihrer Grundbücher ist zwar nichts übrig, aber die noch vorhandene Steintafel über die Heppenheimer Mark vom Jahr 805 sieht doch so ziemlich aus wie eine wenn auch unbewußte Nachahmung der römischen Sitte. Römische Wachstafeln für Concepte hat man aber in den pannonischen Bergwerken gefunden, also war ihr Gebrauch in den Provinzen vorhanden, die nicht so gar ferne vom Gränzland liegen. Nach dem Aufkommen des Pergaments wurde dieses für die Concepte verwendet, so hat man noch die ursprüngliche Aufzeichnung der St. Galler Schenkungen auf einzelnen Blättchen, und daraus schrieb man die Schenkungsbücher (**codices traditionum**) zusammen, die in der That urkundliche Grundbücher sind. Sie hießen später Urbarien, Salbücher, Renovationen, Beraine u. dgl. und waren in Gallien bereits im sechsten Jahrhundert gebräuchlich, welche Zeit der römischen Herrschaft noch sehr nahe steht. Auch hat man anerkannt, daß unser teutsches Urkundenwesen eine unmittelbare Fortsetzung des römischen ist, und namentlich die Sitte doppelter Ausfertigung wichtiger Urkunden kommt in der frühesten Zeit des Mittelalters vor und erleichtert die Kritik unterschobener und veränderter Abschriften [114]).

---

[114]) **Gregor. Turon. hist. Francor. 9, 30.** nennt das Steuerregister **liber**, und so fern es nach dem wechselnden Grundbesitz erneuert werden mußte, **innovatura**, und die Verfertiger **descriptores**. Pertz Archiv der Gesellsch. für teutsche Gesch. 5, 317. Ueber die Wachstafeln Maßmanns angeführte **tabulae ceratae**.

Zweiter Abſchnitt.

Verhältniß der galliſchen Anſiedler zu den Teutſchen.

§. 32. Beſtimmung dieſes Verhältniſſes.

Es beſtehen noch zwei Meinungen über die Eigenthümlichkeit der Celten, nach der einen ſind ſie vom nämlichen Stamme wie die Teutſchen, nach der andern aber ſtammverſchieden. Von der Wortforſchung, die in heutiger Zeit mit Vorliebe gepflegt wird, hätte die ſprachliche Entſcheidung des Streites ausgehen ſollen, aber jene Wiſſenſchaft droht die Sache noch mehr zu verwirren, weil ſie die Regeln des Lautwechſels von einer Sprache auf die andere vorſchnell überträgt und dadurch zu falſchen Ergebniſſen führt. Dieſer ſchwankende Zuſtand der Sprachvergleichung nöthigt mich, ſtreng bei'm Teutſchen, Lateiniſchen und Celtiſchen ſtehen zu bleiben und die andern Sprachen außer Acht zu laſſen. Nur die Sprachen dieſer drei Völker ſind hier entſcheidend, nicht die Angaben und Meinungen der Alten, denn wenige alte Schriftſteller haben die Teutſchen und Gallier perſönlich gekannt, und Nachrichten vom Hörenſagen, auch wenn ſie in einem Klaſſiker ſtehen, werden den Kritiker nicht bewegen, den Sprachbeweis aufzuopfern.

Nach der Sprache ſind die Celten von den Teutſchen ſtammverſchieden [1]). Wie die Teutſchen ſind auch die

---

[1]) Schon Caesar b. G. 1, 47. ſagt deutlich, daß die galliſche Sprache von der lateiniſchen und teutſchen verſchieden war; er ſchickte den Valerius Procillus propter linguae Gallicae scientiam zum Arioviſt, qui multa jam Gallica lingua utebatur. Alſo hatte der Römer Procillus und der Teutſche Arioviſt das Galliſche als eine fremde Sprache gelernt. Caligula ließ Gallier sermonem Germanicum addiscere, um ſie als Teutſche im Triumph aufzuführen. Sueton. Calig. 47.

Digitized by Google

Celten in mehrere Zweige getheilt: Iren, Hochschotten, Walliser in England und Bretonen in der Bretagne. Die beiden ersten und die beiden letzten gehören zusammen, ihre Sprachen sind nur mundartlich verschieden. Die ausgestorbene gallische Sprache zeigt mehr Verwandtschaft mit den letzten als mit den ersten Mundarten.

Alle celtischen Völker werden von den Teutschen von jeher Wälsche genannt; so heißt man noch die Italiäner und Franzosen, obgleich sie nicht mehr reine Gallier sind, so wurden die Namen Wallonen in Belgien und Wälsche (**Welsh**) in England gebildet [2]). Kein einziges celtisches Volk nennt sich so, sondern der erste Zweig heißt sich Galen, der andere Kymren und Britten. Wälsch lautet im Altteutschen **Walah** als Substantiv, **walahisc** als Beiwort, daher wälsch; für **Walah** kommt auch **Walh**, **Walch** und **Wahl** vor. Daß unter diesem Namen Gallier verstanden wurden, ist erwiesen, auch macht das **H** am Ende keine Schwierigkeit, da es im Teutschen nach **L** und **R** unorganisch angefügt wird, aber der Anlaut **W** für **G** ist regellos im Teutschen. Auch ist mir nicht erklärlich, warum das teutsche Walh dem römischen **Gallus** näher steht als dem eigenthümlichen **Celta**, da die Teutschen doch eher mit den Celten bekannt waren und ihren Namen erfuhren, als die Römer nach Gallien kamen. Diese sprachlichen und geschichtlichen Widersprüche nöthigen zu dem Schlusse, daß der Namen Walh weder von **Gallus** noch von **Celta** herkommt, sondern eigenthümlich ist, also ursprünglich ein anderes Volk bezeichnete und nur durch die Lautähnlichkeit auf die Gallier übertragen wurde. Die Wörter, welche vom Gallischen in das Teutsche übernommen wurden, behielten den Anlaut **G**, wie Gabel, Garten, Gans u. dergl., darnach hätte auch **Gallus** oder **Celta** im Teutschen Gall

---

[2]) Die Walliser in der Schweiz haben ihren Namen von **Vallenses, vallis Poenina**, nach römischen Inschriften. **Orelli inscript. Helv. p. 4. 17.**

Digitized by Google

und Kelt lauten müſſen, aber das kommt nicht vor. Dagegen wird im Franzöſiſchen der teutſche und lateiniſche Anlaut **W** gewöhnlich zu **G**; Beiſpiele: ***respa*** **guêpe**, ***vastare*** **gâter**, Warte **garde**, gewähren **garantir**, werfen **guerpir**, beſonders häufig in Namen, Werin **Gaerinus**, Waltram **Galltramnus**, Walther **Gautier**, Wilhelm **Guillaume**, Wido **Guy**, ***Wasco*** **Gascon**, Wernher **Garnier**, ***Warmatia*** **Garmaise**, Welant **Galans**, Wenilo **Ganelon**, Wigbert **Guibert**, Wichart **Guichard** ꝛc. [3]). Hätten die Gallier ihren Namen von den Teutſchen erhalten, ſo wäre Gall oder Celt richtig von Walh gebildet, umgekehrt aber wird die Uebertragung unrichtig, denn aus Gall kann teutſch nicht Walh, ſondern wieder nur Gall werden. Das Alles beſtätigt obigen Schluß, daß Walh ein eigenthümlicher Namen iſt, der wegen Lautähnlichkeit auf die Gallier übertragen wurde.

Es iſt ziemlich allgemein anerkannt, daß die Celten, weniger, daß die Rätier Oberteutſchland bewohnt haben, ehe die Römer und Teutſchen ſich das Land unterwarfen. Für Baden kann ich die Rätier übergehen und mich auf die Celten beſchränken. Dieſe waren zweimal im Lande, vor der Ankunft der Römer wurden ſie von den Teutſchen verdrängt, mit den Römern kamen ſie wieder als Anſiedler in das Gränzland. Will man dieſen Unterſchied feſthalten, ſo nenne man den erſten Aufenthalt celtiſch, den zweiten galliſch. Von jenem kann ich nur allgemeine Spuren auffinden, von dieſem aber beſtimmte Wohnſitze nachweiſen. Dieſe Thatſache führt weiter, nämlich zur Nachforſchung, welchen Einfluß die Gallier auf die Sprache und das Leben der Teutſchen ausgeübt haben.

Wer galliſchen Einfluß auf die Teutſchen läugnet, weil

---

[3]) Dieſe Bildungen gehen in das ſiebente Jahrhundert und weiter zurück. **Bréquigny dipl. 1, 290. 348.** Vgl. meinen Anzeiger von 1834. S. 75 folg.

Digitized by Google

er beide Völker auf gleiche Stufe der Bildung ſtellt, dem muß ich widerſprechen, denn das Leben der Teutſchen war unbequemer und unbeholfener als das der Gallier, und ſie ahmten ſchon ſehr frühe die galliſche Lebensart nach. Ich verweiſe auf Cäſar und Tacitus, die mir den Streit mit einer übelverſtandenen Vaterlandsliebe unnöthig machen. Die Gallier hatten ſchon lang vor Cäſars Ankunft (im Jahr 58 vor Chriſtus) Städte und Münzen; Genf, Beſançon und andere Städte werden bei Cäſar genannt, ſie waren befeſtigt durch Wälle, Mauern und Gräben und mit Brücken verſehen. Einhundert und ſechzig Jahre nach Cäſar verſichert Tacitus (im Jahr 100 nach Chriſtus), daß die Teutſchen noch keine Städte und keine Münzen hatten, das innere Teutſchland kannte nur Tauſchhandel, die an der Gränze handelten vermittel ſtrömiſcher Münzen, und Bergbau wurde nicht getrieben [4]). Wie mannigfache Lebensbildung Städte und Münzen vorausſetzen, iſt einleuchtend, das teutſche Dorf- und Jagdleben war daher im Vergleich mit dem galliſchen viel weniger gebildet. Deßwegen nahm ſchon Arioviſt mit ſeinen Leuten die galliſche Lebensweiſe an, weil ſie bequemer war [5]). Die Gallier aber, welche das Gränzland bewohnten, waren ſchon anderthalbhundert Jahre in römiſcher Schule geweſen, wo ſie auch etwas gelernt hatten, ſo daß die Teutſchen, welche das Gränzland eroberten, darin für alle Lebensverhältniſſe jener Zeit Anleitung genug fanden, ſich

---

[4]) Caesar b. G. 1, 6. 38. 39. 2, 3. 6. 12. Tac. Germ. 5. 16.

[5]) Caesar b. G. 1, 31. posteaquam agros et cultum et copias Gallorum homines feri ac barbari (Germani) adamassent, transductos plures. Dieſer Grund wirkte durch die ganze Völkerwanderung fort, und Cäſar ſah es gewiſſermaßen voraus: futurum esse paucis annis, uti omnes Germani Rhenum transirent: neque enim conferendum esse Gallicum cum Germanico agro, neque hanc consuetudinem victus cum illâ comparandam. Solche Stellen ſind ſehr bemerkenswerth, wie ich unten zeigen werde.

Digitized by Google

darnach zu richten und das Nützliche und Bequeme ſich anzueignen. Das iſt der natürliche Gang der Bildung und die Teutſchen brauchen ſich eben ſo wenig zu ſchämen, von den Römern gelernt zu haben wie von den Galliern. Auch die Römer nahmen Vieles im Ackerbau und Hausweſen von den Galliern an und rühmten deren Sorgfalt in der Viehzucht [6]). Ich habe noch manche Beweiſe gegeben, daß uns römiſche Muſter mit galliſcher Benennung überliefert wurden, da läßt ſich nun einmal der galliſche Einfluß nicht abſtreiten.

Will man aber ſelbſt die Glaubwürdigkeit Cäſars angreifen, um die Bildung der Gallier zu läugnen, ſo muß man auch den Tacitus angreifen, um die Barbarei der Teutſchen zu läugnen. In beiden Fällen würde ſich die Kritik über ihre Kräfte anſtrengen; ſie ſcheitert ſchon an der einzigen Frage: wie wäre die Einquartirung und Proviantlieferung, wie die ſtändigen Beſatzungen dem Cäſar in Gallien möglich geweſen ohne Städte und Organiſation der Landſchaften? Dergleichen wird bei den Kriegen nicht erwähnt, die in Teutſchland geführt wurden. Auch wenn wir den Cäſar nicht hätten, ſo liegen noch auf dem Odilienberg bei Straßburg die galliſchen Feſtungswerke. Daß ſie nicht römiſch ſind, davon kann ſich Jeder aus den Abbildungen bei Schöpflin verſichern, ich habe ſie geſehen und ihre Anlage überzeugte mich, daß ſie von den Galliern erbaut wurden, als ſie die Rheinebene von Straßburg wegen dem Andrang der Teutſchen verlaſſen mußten. Bis jetzt hat man aber im oberrheiniſchen Gränzlande keinen Stein, vielweniger eine Mauer gefunden, die von den Teutſchen vor Ankunft der Römer erbaut wäre. Die verfeinerte Lebensbildung führte

---

[6]) Schon Cato ſagt de r. r. 1. caveto alienam disciplinam temere contemnas, was Plin. hist. nat. 18, 5. noch für ſeine Zeit wiederholt und ſich nicht ſchämt, zu ſagen, was die Römer von den Galliern angenommen. Varro r. r. 1, 18. bivium nobis ad culturam dedit natura, experientiam et *imitationem*.

Digitized by Google

die Gallier zum Untergang ihres Staates und Volkes, wie die Römer, denn das Wohlleben erzeugte in beiden die politischen Parteien, wodurch die Gallier zuerst zu Grunde gingen; sie riefen den Ariovist gegen sich selbst und den Cäsar gegen den Ariovist zu Hülfe, und wurden so eine Beute der Römer. Diese konnten ihr Glück auch nicht ertragen; ihre hohe Bildung bewahrte sie nicht vor dem Verderben [7]).

§. 33. Spuren des celtischen Aufenthaltes in Baden.

Diese Spuren können nur darin bestehen, daß für Flüsse und Berge celtische Namen übrig geblieben sind, die weiter zurück gehen, als die spätere gallische Ansiedelung. Bekanntlich behalten Flüsse und Berge ihre Namen durch mehrere Völker, die nach einander das Land besitzen. In Ermangelung einer celtischen Literatur der alten Zeit muß man sich eben an jene Spuren halten. Ich finde nur folgende zwei Grundsätze, welche diese Untersuchung leiten können und ihrem Ergebniß Glaubwürdigkeit verschaffen, der erste betrifft die Flüsse, der zweite die Berge.

Die Vergleichung der alten Flußnamen beweist, daß viele Flüsse in ganz Oberteutschland dieselben Namen führen wie die Flüsse in Gallien. Da nun die gallischen Ansiedler nur in das oberrheinische Gränzland eingewandert sind, so kann diese Uebereinstimmung der Flußnamen nicht von ihnen

---

[7]) Von den Bürgerkriegen des Cäsar und Pompejus sagt Florus 4, 2. causa tantae calamitatis eadem quae omnium, *nimia felicitas*. Und das war der Grund aller Bürgerkriege, 3, 12. quae enim res alia furores civiles peperit, quam *nimia felicitas*? Syria prima nos *victa* corrupit, mox Asiatica Pergameni regis hereditas, *illae opes atque divitiae afflixere seculi mores* mersamque vitiis suis quasi sentinâ rempublicam pessumdedere. unde enim populus Romanus a tribunis agros et cibaria flagitaret, nisi per *famem*, quam *luxus* fecerat? Darum sagt auch Tac. Agric. 2. sicut vetus aetas vidit, quid *ultimum in libertate* esset, ita nos, quid in *servitute*. Dazu gehört Tac. hist. 1, 3. nunquam magis justis indiciis approbatum est, non esse curae deis securitatem nostram, esse *ultionem*.

Digitized by Google

herkommen, denn diese Colonisten erstreckten sich nicht nach Bayern und Oesterreich, wohl aber gehen die entsprechenden Flußnamen so weit nach Osten. Von den Bergnamen verdienen besonders jene Beachtung, welche von dem Worte Stier gebildet sind, denn sie beziehen sich gewöhnlich auf die celtische Religion; diese wurde aber schon von Augustus beschränkt und die Druiden von Claudius unterdrückt, man sollte hiernach annehmen, daß solche Bergnamen vor diese Kaiser, also in die celtische Zeit zurückgehen, was aber nicht im Allgemeinen behauptet werden darf, denn es gibt Berge, die vom lateinischen bos genannt sind, also doch auf den zweiten Aufenthalt, auf die gallische Zeit, hinweisen, wo Römer und Gallier gemischt im Gränzlande wohnten. Ich will jedoch die Nachweisung solcher Namen hier mittheilen, ohne ihr Alter zu bestimmen, wofür ich noch keinen Anhaltspunkt habe.

Es zeigt sich in Oberteutschland ein Vorrücken der Flußnamen von Osten nach Westen bis nach Frankreich hinein. Auch in Nordteutschland rücken die gleichen Flußnamen von Osten nach Westen, von der Oder bis nach Flandern vor, worauf ich nur hinweisen kann. Das Stromgebiet der Donau in Teutschland war ein celtisches Land, das ist, was wir wissen, wer vor den Celten darin saß, wissen wir nicht. Die Uebereinstimmung der oberteutschen Flußnamen mit den gallischen können wir nur aus celtischen Wanderungen erklären. Ob die Richtung derselben vorwärts d. h. gegen Westen ging, oder rückwärts gegen Osten, bleibt mir gleichgültig, weil ich nur nachweisen muß, daß Celten vor den Römern und Teutschen im badischen Lande sich aufhielten. Der allgemeine Zug der Wanderung ging westwärts, einzelne Rückwanderungen haben jedoch stattgefunden, wie der Helvetier unter Cäsar und der Gallier in das Gränzland. Das sind zwei beglaubigte Fälle, wobei frühere Sagen ganz unbeachtet bleiben [8]).

8) Ueber die Wanderungen der Celten im Allgemeinen s. H. Müller die Marken des Vaterlandes. 1, 113. folg.

Digitized by Google

Die Flußnamen haben ſich nach Zeiten und Sprachen verändert, daher ſind die alten Formen für die Vergleichung anzugeben, die ich mit den jetzigen zuſammenſtelle. Der Lech **Licus** in Baiern, der Leck in Niederland und die Loire **Ligeris** in Frankreich [9]), die Iſar **Isara** in Baiern, die Oiſe **Isara, Ysa** und die Iſère **Isara** bei Grenoble und die Yzer **Isara** in Weſtflandern, die Traun in Oberöſterreich und in Baiern, die Bäche Tron **Drahonus** an der Moſel bei Neumagen und Tron an der Nahe, die Ens in Oeſterreich und im Schwarzwald, die Iller **Hillara, Ilara** in Schwaben, Ella in Württemberg, Ill in Vorarlberg, im Elſaß, Ille in der Bretagne, die Eller bei Kreuznach, die Murr in Steiermark und in Württemberg, die Nab in Baiern und die Nahe **Nava** bei Bingen am Rhein, die Thur in der Schweiz und im Oberelſaß, die Aar **Arula** in der Schweiz und die Saône **Arar** in Burgund, die Argen am Bodenſee, die Ergolz bei Augſt, die Ergers **Argenza** im Oberelſaß und der Argenton in Frankreich, die Sur im Elſaß und in Luxemburg, die Moder **Matra** im Unterelſaß bei Hagenau und die Marne **Matrona** in Frankreich, die Murg im Thurgau, im oberen Schwarzwald und bei Raſtatt, die Mudau bei Amorbach und die Modau bei Darmſtadt, die Elz bei Kenzingen, die Elz bei Mosbach, die Elſawa bei Obernburg, die Elſenz bei Sinsheim, die Alſenz bei Kreuznach und die Elz bei Luxemburg, die Moſel, die Maas **Mosa**, die zwei Alben in Baden, mehrere Alben bei Zweibrücken und die Aube **Alba** in Frankreich, die Erfa bei Waldüren, die Aure **Arva** in Frankreich und die Erft **Arnapa** bei Neuß, die Tauber bei Wertheim und der Doubs **Dubis** in Burgund, die Treyſen **Tragisa** in Oeſterreich und die Treiſam im Breisgau, die Rothen in Oberſchwaben und Baiern und die Rhone

[9]) Die Loire heißt in einer Urk. von 696 **Legeris, Bréquigny** 1, 340. und **Lieris** in der vita s. **Ermenlandi** c. 3. nach der Brüſſeler Handſchrift Nr. 7666.

Digitized by Google

Rhodanus, altteutſch Roten, die Brigach und Breg im Schwarzwald und die Brie **Bria** in Frankreich, die Pfrim bei Worms und die Prüm in der Eifel, die Glatt im Kanton Zürich und in Württemberg, die Möhli bei Rheinfelden und im Breisgau, die Ammer in Baiern und Würtemberg [10]).

Dieſe Beiſpiele mögen einſtweilen hinreichen und es genügt vorderhand, zu wiſſen, daß die Namen nicht teutſch ſind. Das wird keinen Beweis bedürfen; wer ſie aber aus teutſcher Sprache erklären will, mag es verſuchen. Da die Verwandtſchaft der Namen bis nach Frankreich hinein geht, ſo iſt man berechtigt, einen galliſchen Urſprung derſelben anzunehmen. Was ſie heißen, läßt ſich bei dem Verluſte der galliſchen Sprache wohl nicht mehr in's Reine bringen, da die noch lebenden celtiſchen Mundarten nicht über Alles Auskunft geben. Einiges iſt aber doch deutlich, dŭr, dwr heißt in den celtiſchen Sprachen Waſſer, nun wird man einwenden, warum hat man nur zwei Flüſſe, die Thur in der Schweiz und im Elſaß, vom Waſſer genannt, da doch alle Flüſſe Waſſer ſind? Darauf iſt die Antwort: warum hat man die Ach im Hegau, die Ach bei Stockach, die Ach bei Seefelden, und ſo viele andere Bäche ebenſo genannt, da man entweder alle oder gar keinen Fluß Ach nennen ſollte, weil Ach Waſſer heißt? Dieſe Thatſache zeigt, daß es vergebene Mühe iſt, hier nach Gründen zu fragen, man muß ſich lediglich daran halten, daß die alten Celten und Teutſchen die Flüſſe manchmal Waſſer genannt haben. Will man bezweifeln, ob Bäche

---

[10]) S. Zeuß die Deutſchen S. 13, der noch mehr celtiſche Flußnamen in Oberteutſchland angibt. Die königliche Pfalz **Podoma**, jetzt Bodman, wovon der Bodenſee den Namen hat, iſt kein celtiſches Wort, ſondern vielleicht etruriſch und erinnert an den Po **Padus** und deſſen ligniſchen Namen **Bodincus**. Zu bemerken iſt, daß ein tiefer Bogen des Altrheins bei Eggenſtein Bodenſee heißt. Der Geograph von Ravenna nennt Bodman **Bodungo**.

Digitized by Google

und Flüſſe gleiche Namen führen können, ſo iſt zu bemerken, daß es eine große und eine kleine Loire gibt, welche Loiret, Ligerinus, Ligerecinus heißt, und daß der lombardiſche Reno, der in den Po mündet, gleichen Namen trägt wie der teutſche Rhein, aber ungleiche Größe hat. So iſt auch die Birſig bei Baſel das galliſche Deminutiv von Birs. Auch ſtört der Einwand meine Unterſuchung nicht, daß es eine ſächſiſche und fränkiſche Saale gibt, eine weſtphäliſche und niedermaaſiſche Ruhr, eine teutſche Elbe und ſchwediſche Elfen: wer jene Länder zu erforſchen hat, mag ſehen, woher jene doppelten Flußnamen kommen. Es wäre eben ſo ungeeignet, wenn ich die celtiſche Erklärung von Oberteutſchland nach Schweden übertragen, als unſtatthaft, wenn man ſchwediſche Namen in Gallien geltend machen wollte. Das muß beides getrennt bleiben. Wohl hat die neuere Zeit aus Sur Sauer gemacht, das iſt freilich teutſch, aber der Bach iſt nicht ſauer, alſo paßt der Namen nicht und iſt nur eine Verteutſchung auf gut Glück nach der Lautähnlichkeit. So heißt auch der Bach Aquela, Aquila, der unterhalb Saaralben in die Saar geht, nun auf teutſch Eichel, das iſt doch auch kein Flußnamen, ſondern eine lautähnliche Verdrehung. Im badiſchen Oberland bei Staufen fließt der Bach Neumagen, das iſt auch ein teutſches Wort, aber daß ein Bach kein neuer Magen ſey, wird man zugeben, alſo auch, daß der frühere Namen Niumagus oder Niumaga nicht durch Neumagen verteutſcht werden kann. Solche Verdrehungen ſind noch volksmäßig, widerlich aber die gelehrten, wie z. B. Chyträus verſichert, die Anwohner hießen die Kraich Graecus, was ich nie gehört habe, der ich doch an der Kraich geboren bin [11]). Schon dieſe Beiſpiele beweiſen, daß der teutſche Klang der Flußnamen nicht hinreicht, ſie für teutſch zu erklären.

Die Berge mit Stiernamen kommen in drei Sprachen

---

[11]) Reinhard scriptor. rer. Palat. p. 494.

Digitized by Google

vor, teutſch, lateiniſch und galliſch und beziehen ſich auf einen religiöſen Grundzug des Ackerbaues, der bei den Alten mit Ochſen betrieben wurde. Der Farrenberg bei Hechingen iſt eine teutſche Ueberſetzung, der Buſſen (alt Puſſo) an der Donau bei Riedlingen eine lateiniſche Bildung von bos, und die galliſche Stadt Tarodunum bei Freiburg heißt auf teutſch Ochſenberg. Bousemont und Bublemont kommen auch in Frankreich vor. Ich habe mich darüber anderwärts erklärt und will hier eine Aeußerung des Ladislaus Suntheim von 1499 über den Buſſen anführen, weil ſie deutlich den Zuſammenhang des Namens mit bos anzeigt. Sie lautet: „der Puß ain pergflos, das ſicht man über etlich meyl, da von ain ſprichwort, das es noch dar zů khömen ſol, wenn ain kue auf dem Puſſen rört oder ſchreyt, das man ſy an mitten im Sweintzer landt hören ſol“ [12]). Der Bezug dieſes Sprüchworts auf die Schweiz iſt auffallend, ich weiß ihn aber nicht zu erklären. Taro-dunum iſt gebildet aus tarò, tarv bretoniſch Stier, wälſch tarw, gaeliſch tarbh und dun, was in den celtiſchen Sprachen Berg und Burg heißt. Das lateiniſche taurus iſt einerlei mit tarò, die Benennung ſcheint weiter zu reichen, wie die Tauern und Turin andeuten [13]).

Die Alpen haben weder einen teutſchen noch lateiniſchen Namen, er wird galliſch ſeyn, denn nördlich und ſüdlich des Gebirges wohnten Gallier. Auch heißt alb im Iriſchen,

---

[12]) Chronik von Oberteutſchland, Handſchrift zu Stuttgart histor. No. 250. Bl. 31. Ueber Bouſemont ꝛc. ſ. meinen Anzeiger von 1837. S. 236. folg.

[13]) Schreiber Schloßberg S. 4. erklärt Tarodunum mit Hochpaß, ich weiß nicht aus welchem Grunde. Es iſt wohl auch zu berückſichtigen, daß in der Nähe von Zarten der Berg Roßkopf liegt, der auch einen Thiernamen trägt. Im unteren Schwarzwald bei Herrenwies heißen vier hohe Berge Ochſenkopf. Auch an der Rhone gab es ein ſehr altes castrum Tauredunum (Gregor. Turon. hist. Franc. 4, 31), welches durch ſeine mehr lateiniſche Form die Bedeutung des Namens offen anzeigt.

Digitized by Google

alba *(fem.)* im Gaelischen Gebirg und Gebirgsland, und derselbe Namen Alba für die rauhe Alp wird unter dem Kaiser Probus (um das Jahr 280) erwähnt, ein deutlicher Beweis, daß er von den gallischen Ansiedlern im Gränzland herkommt, von den Römern angenommen und von den Teutschen beibehalten wurde [14]).

Einige Berge, wie der Belchen im Schwarzwald und die Belchen (**Bâlon d'Alsace, Bâlon de Roppe**) in den obern Vogesen scheinen sich auf den ersten Aufenthalt der Celten im Lande zu beziehen, wenn sich erweisen läßt, daß sie wirklich religiöse Namen tragen, wie man annimmt. Zweifelhaft bleibt es bei andern, welchen dies Merkmal fehlt. Der Säntis in Appenzell hieß im neunten Jahrhundert **Sambiti**, und der Berg an der Quelle des Neumagens **Zamba**, beide Wörter gehören wohl der gallischen Sprache an, aber das ursprüngliche Alter dieser Namen läßt sich nicht bestimmen [15]).

§. 34. Gallische Wohnsitze in Baden.

Ehe ich diese Nachweisung beginne, muß ich einige Regeln der celtischen Sprache angeben, damit es nicht scheine, als sey diese Untersuchung ein willkürliches Haschen nach

---

[14]) **Vopisc. in Probo c. 13.**

[15]) **Neugart cod. 1, 365. Dümge reg. Bad. p. 5.** Andere geben diese Namen für rätisch aus, das mag für den Säntis angehen, aber schwerlich für den Schwarzwald. Ich will dabei nicht verhehlen, daß es alte Ortsnamen am Oberrhein gibt, die man aus den vorhandenen celtischen Sprachen nicht erklären kann und sie daher einem Volke zuschreiben muß, das *vor* den Celten im Lande war. Ich weiß kein anderes als die Rätier, die man als die ältesten Einwohner des Oberrheins annehmen könnte. Die Volkssprache in Graubündten hat zwar neuerlich Steub mit den etruriſchen Formen zusammengestellt, aber die Wortbedeutung des Etruriſchen ist noch so mangelhaft, daß es mir zu gewagt scheint, diese Sprache zur Erklärung alter Ortsnamen im Gränzlande zu gebrauchen.

Digitized by Google

Lautähnlichkeit. Es gehört zwar die Sprache nicht zu dem praktiſchen Zweck dieſer Forſchung, aber ich kann die Ergebniſſe der Geſchichte ohne den Sprachbeweis nicht ſicher ſtellen. Mehr als Hülfsmittel iſt mir die Sprache hierbei nicht und hätten wir andere Erkenntnißquellen für dieſe alte Zeit, ich würde die Sprache außer Acht laſſen.

Die Celten haben viele Zuſammenſetzungen, aber ohne Bindevokal. Die lateiniſchen Schriftſteller dagegen brauchen meiſtentheils in ſolchen Wörtern den Bindevokal **O**, z. B. **Veromandui, Lupodunum** für **Lubdun** ꝛc. Iſt dieſes **O** im celtiſchen Wort vorhanden, wie in **tarô**, ſo bleibt es auch in der Verbindung **Tarodunum**, iſt es nicht vorhanden, ſo rührt es vom lateiniſchen und griechiſchen Sprachgebrauche her und kann bei der Erklärung nicht beachtet werden. Eben ſo gehören die Flexionen der galliſchen Wörter den klaſſiſchen Sprachen an und es zeigt ſich auch in der Schreibung ein gewiſſes Annähern an das Lateiniſche, gleichſam um das fremde Wort römiſch verſtändlich zu machen, wie zum Beiſpiel **Lupo-dunum**, was an lupus erinnert, als wenn es Wolfsburg bedeute, was nicht wahr iſt. Die Römer machten es demnach wie die Teutſchen mit ihrem Neumagen, ſie legten nach ihrer Sprache einen Sinn in die celtiſchen Wörter, ſo gut es gehen wollte.

Die Zuſammenſetzung der celtiſchen Wörter iſt wirklich und ſcheinbar, jenes, wenn zwei Wörter unflektirt, gleichſam mit ihren Wurzeln verbunden ſind, dieſes, wenn das zweite Wort im Genitiv ſteht. Bei der wirklichen Verbindung geht das beſtimmende Wort voraus und das beſtimmte folgt nach, wie im Teutſchen, z. B. g. **cluas** Ohr, **fáinne** Ring, **cluasfháinne** Ohrring, w. **mor** Meer, **seren** Stern, **morseren** Seeſtern, **isel** nieder, **tir** Land, **iseldir** Niederland [16]).

---

[16]) Ich brauche von hier an die Abkürzungen: i. für iriſch, g. für gaeliſch, w. für wälſch, b. für bretoniſch.

Digitized by Google

Die ſcheinbare Zuſammenſetzung iſt deutlich, wenn der Genitiv anderſt lautet als der Nominativ, g. tigh Haus, obair Werk, tighoibre Werkſtätte, eigentlich Haus des Werkes; mód Hof, tighmóid Hofhaus. Undeutlich wird die Zuſammenſetzung, wenn der Genitiv mit dem Nominativ gleich lautet; i. baine Milch, bo Kuh, bainebo nicht Milchkuh, ſondern Kuhmilch, denn bo ſteht für den Genitiv boin, der auch vorkommt; aire Wachſamkeit, teaghaire Haus der Wachſamkeit, Wachthaus. Andere Zuſammenſetzungen als die mit Haupt- und Beiwörtern und dem Artikel ſind wohl in den Ortsnamen ſelten übrig geblieben.

Die galliſchen Namen in den alten Schriftſtellern beweiſen, daß zu jener Zeit die Regel der Schreibung: „breit zu breit und ſchmal zu ſchmal" (leathan re leathan is caol re caol) nicht vorhanden war. Im Iriſchen und Gaeliſchen kann nämlich in mehrſylbigen Wörtern ein dünner Vokal E, I nicht unmittelbar neben einem breiten A, O, U ſtehen, ſondern muß durch einen breiten übergeleitet werden und ſo auch umgekehrt von einem breiten zu einem dünnen, damit am Schluß der erſten und am Anfang der zweiten Sylbe jedesmal zwei Vokale von gleichem Werthe, alſo zwei dünne oder zwei breite, nebeneinander ſtehen. Man ſchreibt zum Beiſpiel jetzt g. lamh Hand, im Plural lamhan, aber sùil Auge nicht sùilan, ſondern sùilean, dagegen im Dativ Plur. sùilibh, aber nicht lamhibh, ſondern lamhaibh. In der altceltiſchen Sprache ſtanden die dünnen und breiten Vokale unmittelbar nebeneinander, Orgetorix, Senones, Parisius u. dergl. [17]).

---

[17]) Das zeigt ſich auch noch in den ſpäteren rheiniſchen Inſchriften, z. B. im Namen des Galliers Adbogius Coinagi fil. Lehne Alterthüm. 2, 311. und in manchen galliſchen Töpfernamen, Durotix nicht Duroitix, Medico nicht Mediaco u. dergl. Die galliſchen Ortsnamen in Urkunden geben dafür noch viele Belege. Selbſt die iriſchen Namen vom Jahr 810 bei Grandid. hist. de l'égl. de Strasbourg 2. p. CLIV. lauten Conigan, Echoch, Canicomrihe, Doilgusso etc. Man darf alſo die

Digitized by Google

So ſind ſie auch in die teutſche Umbildung der celtiſchen Ortsnamen übergegangen, wovon unten viele Beiſpiele vorkommen. Wenn daher im Teutſchen Immel und im Gaeliſchen iomall ſteht, ſo bemerke man, daß dieſes o nicht wurzelhaft iſt, alſo grammatiſch keinen Zweilaut bildet. Dergleichen ſcheinbare Zweilaute, welche durch die jetzt geltende Schreibregel entſtehen, können die Vergleichung mit einfachen Vokalen nicht ſtören.

Die Schärfung und Erweichung der Mitlaute erſcheint aber ſchon im Altgalliſchen. **L, N, R** bleiben unverändert, wie noch jetzt, die Lippen-, Zahn- und Kehllaute können aber geſchärft und bis zum Verſchwinden erweicht werden. Das letzte geſchieht im Franzöſiſchen ſo durchgängig, daß man es als eine Fortwirkung der galliſchen Sprache betrachten muß, z. B. erweicht **pays** von **pagus**, worin **g** zu **j** (**y**) geworden, verſchwunden **père** von **pater**, wo **t** ausgeſtoßen und **ae** zu **è** geworden; dagegen **donner** von **donare**, denn das **N** bleibt unverändert. Dieſe Uebergänge der Conſonanten finden ſtatt theils wegen der Flexion, theils wegen der Zuſammenſetzung, meiſt zwiſchen Vokalen und nach Liquiden.

Das iſt die eine Art der celtiſchen Ortsnamen, die andere wird gebildet durch Ableitung, bei welcher jedoch dieſelben Regeln des Vokal- und Conſonantenwechſels gelten wie bei der Zuſammenſetzung. Die häufigſte Ableitung geſchieht durch die Sylbe **ach**, die an einen Namen gehängt wird und einen Angehörigen bedeutet, z. B. g. **Romanach**, ein Mann, der zu Rom gehört, ein Römer, **Albannach**, ein Mann, der zum Hochland gehört, ein Bergſchotte. Dieſe Ableitung in Ortsnamen entſpricht dem lateiniſchen **-anus**, z. B. **Mantuanus**, und **-inus** wie **Parisinus** u. ſ. w. In der Regel ſtehen ſolche Ortsnamen im Plural und bedeuten eigentlich die Einwohner,

---

heutige Schreibregel der Gaelen und Iren nicht bei der alten Sprache befolgen.

Digitized by Google

die zu dem Orte gehören. Die häufigste Form des Plurals im Wälschen und Bretonischen ist der Vokal U (b. ou w. au), für welchen aber in den ältesten Urkunden Frankreichs fast immer O erscheint, was in den celtischen Sprachen mit U überall wechseln kann. Ich bin auch nicht entgegen, O für den gallischen Plural zu halten [18]). Die Beweise für diese Form gehen in die Hunderte nur allein bei Bréquigny, woraus man ersieht, daß die gallische Sprache noch im achten Jahrhundert wirksam war [19]). Die meisten Belege enthalten die königlichen Urkunden, weil ihre Sprache barbarischer ist als jene der Geistlichen aus den Stiftern und Klöstern, und für die Sprache kann man selbst die falschen Urkunden benutzen, weil ihre Ortsnamen nicht erfunden sind. Ich habe mich jedoch auch hierin nur an die ächten gehalten, weil sie Belege genug gaben. Die Beweise für die gallischen Sprachformen liegen in der Construktion, z. B. von 523 curtes sic nuncupatas Rubregio, Communiaco, Mariniaco, Muratto, alias curtes Sidrio, Bromusio (Bréquigny dipl. p. 22); diese Formen sind kein lateinischer Accusativ und kein Nominativ, und wenn man sie für einen Ablativ erklären will,

---

[18]) Zuweilen findet sich auch die Form U, Disciacu von 713. Zeuss traditt. Wizenb. 180. Lauririgu von 699 p. 231. also wie in einer gallischen Inschrift istillu.

[19]) Ich beschränke mich auf Bréquigny, weil mit seinen Beispielen die ältesten Schenkungsbücher Frankreichs übereinstimmen. Man sehe nur das Polyptychon Irminonis und die Bruchstücke des cod. traditt. von Brioude in der Lettre de M. Baluze, die dem ersten Bande seiner hist. de la maison de la Tour d'Auvergne angehängt ist. Die Handschrift ist zwar erst aus dem eilften Jahrhundert, aber die Ortsnamen viel älter. Aus den Formen Severiaco, Seveiriaco, Seveirago, Seveiraco, ferner aus Paulago und Paulac erkennt man sowohl den Lautwechsel zwischen c und g, als auch das Abwerfen des Endvokals und den Eintritt des i in die Wurzel, was ich im Verfolg erläutern werde. Die andern Pluralnamen Aurelias, Solegias, Paciagas, Loberias, Roairolas, Vedrinas etc. wie bei Bréquigny. Hier ist ein reiches Feld für die Erklärung gallischer Ortsnamen.

Digitized by Google

was ſoll der hier heißen? In folgender Stelle von 642 (p. 190) villam Lastemariaco quam . . . iſt der Ablativ oder Dativ gar nicht zuläſſig. Der Schreiber, der den Accuſativ in villam und quam richtig getroffen, hätte doch auch Lastemariacam ſetzen können. Eben ſo villa Briaco, quae . . . (p. 190), warum nicht Briaca? Den Aufſchluß geben Stellen, worin der lateiniſche Nom. und Acc. Plur. wirklich ſteht: villam Fontanas, villa Vernicellae, villam Cometas u. a. (p. 191); nicht genug, die lateiniſchen Plurale ſtehen auch unter den galliſchen: von 658 (p. 224) villas, id sunt Simplicciaco, Tauriaco, Stupellas, Flaviniaco, Pociusciniaco, Alintummas, Cambariaco, Bursiaco, Coriaco, Munciaco. Von 659 (p. 230) in loco, qui vocatur Taceaco, wo nothwendig der Nom. Sing. ſtehen ſollte [20]). Die italiäniſche und ſpaniſche Bildung des Nominativs auf o kann nicht hieher bezogen werden, wir ſind in Nordfrankreich, ſelbſt außer dem Bereiche der provenzaliſchen Mundart. Und wollte man jene Bildung zulaſſen, ſo müßten doch auch in obigen und den vielen Stellen, die ich übergehe, italiäniſche und ſpaniſche Plurale vorkommen, was aber nicht der Fall iſt [21]). Nach all' dem bleibt nichts übrig, als jene Formen für galliſche Plurale anzuerkennen, wodurch ſie nicht nur in die Conſtruktion paſſen, ſondern auch verſtändlich werden, denn Mariniaco, Simplicciaco, Tauriaco, Flaviniaco iſt ſo viel als Mariniani, Simpliciani, Taurini, Flaviniani,

[20]) In unſern Urkunden heißt es z. B. in villa qui dicitur Speichingas. Neugart 1, 103. So gibt es viele hundert Stellen. Jeder weiß, daß die Namen auf -ingas altteutſche Nomin. Plur. ſind. Haben die Teutſchen ihre Pluralformen in die lateiniſchen Urkunden geſetzt, was braucht man ſich zu wundern, daß es die Gallier auch gethan?

[21]) In dem codex traditt. Ravennat. ed. Bernhart heißen die Güter regelmäßig fundus und werden -ano genannt, z. B. Antiliano fundus, Axiniano, Auxinianus fundus; beides lateiniſch und offenbar von -aco verſchieden, mit welchem ich das Wort fundus nie in Verbindung angetroffen. Vergl. Niebuhr röm. Geſch. 2, 392 folg.

Digitized by Google

d. i. Leute, welche in einer Colonie wohnen, die von einem Marinus, Simplicius, Taurus und Flavinus gegründet wurde oder ihm gehörte. Es ist jedoch nicht zu übersehen, daß nicht alle solche Ortsnamen auf Personen sich beziehen, sondern auch auf leblose Gegenstände z. B. Berge [22]).

Die dritte Art der celtischen Ortsnamen besteht in einfachen Worten ohne Verbindung und Ableitung. Zuweilen ist bei solchen Namen ein Wort ganz ausgelassen oder nur ein Buchstab von ihm erhalten, was auch im Teutschen vorkommt, z. B. Höchst für Hochstat, Elgg für Elgöwe u. dgl. [23]). Im Allgemeinen läßt sich nicht sagen, welcher Begriff bei diesen Namen fehlt, ich kann nur die Thatsache bemerken, daß es solche Namen gibt.

Für die erste und dritte Art der celtischen Ortsnamen stelle ich hier ein Verzeichniß von Wörtern auf, sowohl um sie kenntlich zu machen als auch wo möglich zu erklären. Die zweite Art der abgeleiteten Namen fordert eine besondere Nachweisung, weil sie auf die teutsche Namengebung mehr eingewirkt hat. Zuletzt folgen die Belege, die ausdrücklich und namentlich eine gallische Ansiedlung beweisen.

I. Verzeichniß celtischer Wörter in Ortsnamen [24]).

1. * **Aber** w. und g. *masc.* Mündung, besonders der Zusammenfluß eines kleineren Baches mit einem größeren

---

22) Im Latein des Mittelalters gab man den Ortsnamen auf -ac drei Geschlechter, weil man sie adjektivisch brauchte und ein anderes Wort dabei verstand, z. B. Juliacus nämlich vicus, Juliaca n. villa und Juliacum n. oppidum oder praedium. Manchmal stehen diese Wörter auch dabei.

23) Hochstadi, Höchst bei Bregenz von 797. Neugart codex Al. 1, 112. Das weitere gehört in die teutsche Zeit.

24) Das Verzeichniß und die Erklärung ist entlehnt aus Beaufort's memoir of a map of Ireland p. 146. und Wakefield's Ireland I, 7. Was ich hinzugefügt, ist mit * bezeichnet, außerdem habe ich die Wörter in ihrer eigenthümlichen Schreibung beigegeben, indem jene Schriften

Digitized by Google

oder einem Fluſſe. Davon könnte Eberbach am Neckar den Namen haben, denn es liegt an der Mündung der Itterbach.

2. * Abh, i. Fluß, g. abhuin, w. avon und awon, b. aven, *fem.*, bei Beaufort awin nach der Ausſprache. Ich weiß in Baden keinen celtiſchen Namen, der zunächſt hieher gehöre, als Abnoba, der Schwarzwald. So nennt Tacitus das Gebirg, wo die Donau entſpringt, zwei römiſche Inſchriften zu Alpirsbach und Pforzheim machen die Abnoba zu einer Göttin, zwei andere zu Badenweiler und Mühlenbach im Kinzigthal ſtellen ſie mit der Diana gleich. Vor der galliſchen Einwanderung in das Gränzland kennt man den Namen nicht, er wird alſo galliſch ſeyn. Die ältere Bedeutung iſt die des Gebirges, die jüngere der Göttin, man muß ſich an jene halten. Aber die celtiſchen Sprachen geben keinen Beleg für die Bedeutung Gebirg, ſondern für Fluß. Da muß ich die unbeachtete Meinung Neugarts anführen, daß in Danobius die Wurzel nob ſey wie in Abnoba [25]). Vielleicht nicht ſo ungeſchickt, denn dá i. und dau w. heißt zwei, das *masc.* nov w., das in ſeinen Ableitungen novi- bildet, heißt ein Fließendes, ein Fluß, und non ein Bach, alſo w. dau-nov zwei Bäche, das iſt die Donau, die aus der Breg und Brigach gebildet wird [26]). Ein teutſches Seitenſtück iſt Zwifalten, alt zwivalt-aha d. i. doppelter Bach, zwei Bäche. Das i. abh trifft man in der Zuſammenſetzung vieler Flußnamen, z. B. Sar-avus Saar, auch in N-ava, N-abis, d. h. an abh, 'nabh, der Fluß, in teutſchen Bildungen lautet

---

meiſt die engliſche befolgen. Eine Erklärung celtiſcher Ortsnamen in Großbritannien und Irland ſollte dem gaeliſchen Wörterbuch beigefügt werden, unterblieb aber wegen der Ausdehnung, pref. p. XVIII. to do justice to the subject intended, interesting and curious in itself, a separate volume would be more appropriate.

[25]) Cod. Alem. 1, 100.

[26]) So erklärt es bereits Nikolai in ſ. Reiſen 12, 30. aber nicht ſtreng grammatiſch.

Digitized by Google

es awa, wie in Elſawa, woraus in heutiger Sprache -au geworden, wie Mudau. Mit abh muß ich affa verbinden, welches im Altteutſchen für Bachnamen gebraucht wird, aber ſelbſtſtändig weder für Bach noch ſonſt im Teutſchen vorkommt. Das alte Dorf Alapfa bei Waldshut von 866, der kleine Gau Affa von 854, der Fluß Erlaffa, Erilaff von 833, 899 in Oeſterreich, die Ascaffa bei Aſchaffenburg, die Waldaffa bei Walluff im Rheingau und die Erſt Arnapea, Arnapa von 796 und 817 bei Neus am Niederrhein ſind dafür Beiſpiele [27]). Für eine galliſche Ueberlieferung ſind die Namen alt genug, und ein teutſcher Urſprung des Wortes affa läßt ſich nicht erweiſen. Wir hatten dafür das Wort aha, und für Erlenbach und Eſchenbach konnte man ganz teutſch erilaha, ascaha ſagen, das fremde affa wird daher auch einen fremden Einfluß anzeigen.

3. * Ac. *masc.* g. Ufer, welches mit einem ſteinernen Damme geſchützt iſt, ach, *masc.* und acha i. haben dieſelbe Bedeutung, Felſenbank, Steindamm. Dieſes Subſtantiv unterſcheide man von der Ableitſylbe -ach, es iſt im Namen Brisiacus mons enthalten, denn dieſer Berg iſt wirklich ein Steindamm, an welchem ſich die Wellen des Rheines brechen. Schon das franzöſiſche briser führt auf den galliſchen Urſprung des Namens zurück, obgleich es weder im W. noch im B. übrig iſt, aber wohl g. und i. brisim, *frango,* brise, Bruch.

---

[27]) Neugart cod. Alem. 1, 289. 355. Aphou und Alaffin in *cas. obl.* bei Herrgott geneal. Austr. 1, 36. von 875. Erlaffa, ad Erlafu, Pez thes. anecd. 2, 3. p. 16. 28. Monum. boic. 28. p. 33. Cartular. Werthin. bei Leibnitz script. Brunsv. 106. 117. Appha von 836 bei Dümge reg. Bad. p. 68. Owen bemerkt bei dem Wort avon: there are several rivers in England, that now have Avon as their proper names from the Saxon on their first settlement here, mistaking the British appelatives of rivers in general for the proper name of particular rivers. So wird es auch anderwärts geſchehen ſeyn, wo Teutſche und Gallier untereinander wohnten.

Digitized by Google

4. **Agh**, Feld. — Steht in keinem celtiſchen Wörterbuch und iſt vielleicht eine Abkürzung von **magh**. S. Nr. 90.

5. * **Agh** g. *masc.* und *fem.* Hirſch und Hindin. Davon hat der Fluß Nagold den Namen, alttentſch Nagalt-aha. Läßt man das teutſche aha (Waſſer) weg, ſo iſt Nagalt celtiſch an aghallt, oder mit abgekürztem Artikel 'n aghallt d. h. der Hirſchbach. Von Hirſchen ſind manche Bäche und Oerter in Teutſchland benamet, Hirſchlanden, -feld, -berg, -bach, alt **Hirezbach** [28]). Wie hat das Bezug auf die Nagold? Das ſpäter gegründete Kloſter Hirſchau liegt in dieſem Thale und hat noch von den Hirſchen den Namen. Die Teutſchen werden freilich unter Nagalt ihr Wort Nagel verſtanden haben.

6. * **Ailbhinn** g. *fem.* Kieſel, Kies, air g. auf, w. **ar**, und w. **ar** *masc.* Fläche, Oberfläche. **Arialbinnum** bei Baſel heißt demnach „auf dem Kies" oder Kiesfläche. Ich zöge die erſte Bedeutung vor, denn ſie iſt einfacher nach der Grammatik: **ar i albinn**, wenn dieſes Wort im Wälſchen vorkäme. Es gibt manche Namen in dieſer Verbindung, **Ariolica** Airolo, **Ariodunum** Erding in Baiern ꝛc. gehören auch hieher.

7. * **Aiteal** *masc.* g. Wachholder. Davon kommen folgende Namen, die Aitrach bei Blumberg, alt **Eiter-aha**, Wachholderbach, eine zweite Aitrach in Oberſchwaben, die Dorfnamen Eiterbach im Odenwald, Aitern im Schwarzwald und Heitern im Oberelſaß, die Bachnamen Itter- und Ittersbach im Murgthal, Itterbach am Katzenbuckel, die bei einem Orte Euterbach entſpringt, die Idarbach, alt **Idera**, das Städtchen Idar und der Bergwald Idar, alt Yder, zwiſchen der Nahe und Moſel, Ittenſchwand und Ittendorf in Baden und der Itterberg bei Eberbach. Eiter kommt auch in vielen Gemarkungen als Feldnamen vor, z. B. Eyterberg zu Stettfeld, Kronau, Mingolsheim von 1466. Eytterberg zu Groß-

[28]) **Cod. Lauresh. 1, 118.**

Digitized by Google

fischlingen von 1469, und es mag wohl hie und da der Feldnamen Heidelberg daraus entstanden seyn. Ob auch der Ettenberg bei Ach im Hegau von 1464 hieher gehöre, oder von einem Etto den Namen habe, weiß ich nicht. Eitzelbúl auch Etzelbúl zu Tüllingen vom vierzehnten Jahrhundert. Die Yttenglemß zu Baden von 1545. Der Eitterberg zu Balg von 1545. Der Attenbúl zu Obereggenen und Feuerbach von 1346. Der Aettenbúl, Ettenbúl zu Hertingen von 1346. Der Ettenberg zu Walthershofen von 1528. Der Aytelberg zu Mühlhausen bei Wisloch von 1559, heißt in derselben Quelle auch Ayterberg und Eiterberg. Zur richtigen Beurtheilung dieser Namen ist zu merken: 1) Itter heißt im Teutschen nichts, 2) das altteutsche eitar heißt Gift, wer Lust hat, jene Bäche und Orte für giftig zu halten, der bleibe bei der teutschen Erklärung, 3) was ein Euterbach seyn soll, weiß ich wenigstens nicht. Daß hier die teutsche Sprache nichts erklären könne, wird einleuchten, nur das ist teutsch, daß l und r in dem Worte wechseln. Gerade um den schiefen Sinn zu verhüten, wählte man die unrichtige Form Itter, um das Wort von ital (eitel) und eitar zu unterscheiden.

8. * Al oder aill g. *fem.* Stein, Fels. Siehe Aw und Dubh Nr. 19. 55.

9. * Allt *masc.* g. Bach; die Form uillt kommt auch vor und das Deminutiv alltan, Bächlein. Davon stammen die vielen Flußnamen Elz her, die oben (S. 68) angeführt sind. Das E in den teutschen Namen führt entweder auf ein celtisches aillt zurück, oder entstand aus einer teutschen Bildung aliz. Ein aillt kann ich nicht belegen, aber uillt ist dasselbe, und man wird im Verfolg sowohl teagar als teagair, tàthach und tathaich, al und ail finden, was den unorganischen Eintritt des i beweist. Die teutsche Bildung aliz kommt aber vor, denn die Elsenz heißt Elisanz, Elezens, Alisaz ꝛc., woraus der Umlaut E regelmäßig hervorgeht. Die Namen Elsenz und Alsenz sind durch teutsche Ableitung

Digitized by Google

gebildet wie segansa, wagansa, und Elſawa ſteht für Elſaha, Elzach, was auch vorkommt und eigentlich eine Tautologie iſt, denn aliz und aha ſind daſſelbe und heißen Bach. Dergleichen Beiſpiele werden manchmal angetroffen. Allt kommt auch in Zuſammenſetzungen vor, wie in Nag-alt, jetzt Nagold. Die Ella bei Tuttlingen heißt auch Elta, ebenfalls von allt. Von der Form uillt kann der Flußnamen Fils in Würtemberg (alt Viltis, Philis, Filiwis, Filisa) herkommen, auch die Ortsnamen Vilshofen, Filſingen u. dgl., nicht von Fels, denn das lautet alt felis, nicht filis.

10. * Amar g. *masc.* Rinnſal, Kanal, Mühlwehr, genau das altteutſche runs, d. h. gegrabenes, künſtliches Bachbett. Der Namen zeigt alſo einen alten Flußbau an. Eine andere Form iſt òmar, mit der nämlichen Bedeutung. Daher kommen die Flußnamen Ammer in Würtemberg, Ammer oder Amber in Baiern, die Umpferbach bei Borberg in Baden, die Ampfersbach im Oberelſaß, Amersfort an der Eem in Holland.

11. * Amhainn g. *fem.* Fluß, verwandt mit i. abh (Nr. 2). Ein Wort, das in vielen Orts- und Flußnamen vorkommt. Die große und kleine Emmen in der Schweiz, die Ohm (alt Amena) mit der Stadt Amöneburg in Heſſen, die Emsbach (alt Amisa, Emisa) mit den Dörfern Ems in Naſſau, Ems in Vorarlberg, die Ems (Amisia) in Weſtfalen. Nicht aber Emmendingen, welches von Amoding, alſo von einem Mannsnamen Amoto herrührt. S. Nr. 15. Note.

12. * An w. Waſſer, ſteht nicht bei Owen, ſondern bei Lhuyd. Es ſcheint mir die Wurzel von anam zu ſeyn. In den Namen der Flüſſe und Orte Andelsbach bei Pfullendorf, Andlau (Andelaha, Andela) im Elſaß, Andelot (Andelowa), Andelys u. dgl. in Frankreich iſt es noch vollkommen erhalten, und das zweite Wort del ſcheint ein Genitiv von dail, worüber unten Nr. 50. Die teutſche Sprache hat ein t angehängt und aus ant regelmäßig Enz, Ens (alt Enzin,

Digitized by Google

Enci, Enzi) als Flußnamen gebildet, und im Ort Ancen-Cimbra (d. h. Bachzimmern) den alten Wurzelvokal bewahrt [29]). Der Anzenbach bei Renchen gehört auch hieher. Nicht damit zu verwechseln ist Ent-, Enten-, denn das kann teutsch seyn und gehört nicht zu den celtischen Ortsnamen, aber diese dürfen eben so wenig auf die nordischen Asen oder Ansen (Götter) bezogen werden.

13. * An g. und i. Präposition in; wird häufig abgekürzt in 'n, z. B. 'nàird für an àird in die Höhe, aufwärts. Bleibt es stehen, so ist es manchmal zusammengezogen aus ann an, in dem, und entspricht dem altteutschen anme, inme, d. h. an dem, in dem. Ein Beispiel ist Andernach Antunnacum, i. und g. an-tonn-ac d. h. am Wellendamm, was die Lage des Ortes richtig bezeichnet, denn man mußte dort einen Damm bauen, um die Straße am Rheinufer hinabzuführen. Tonn heißt nämlich Welle und ac Damm. Aber auch dieses zusammengesetzte an- wird in 'n abgekürzt. — Zuweilen wird in alten Handschriften auch n vorgesetzt, wo es weder Artikel noch Präposition ist, also keinen Werth hat, z. B. g. nallod für allod, alt.

14. * An, der i. und g. Artikel der, die. Er steht entweder am Anfang oder auch in der Mitte zweier Wörter. Am Anfang wird er oft abgekürzt in 'n oder a' und dadurch wie eine untrennbare Partikel mit dem Hauptwort vereinigt, z. B. g. 'near, 'niar für an ear, an iar, der Osten, Westen. In der Mitte zweier Wörter ist er eine Construktion mit dem Genitiv, z. B. i. lámh an fhir, Hand des Mannes, Mannshand. In Ortsnamen wird aber diese Construktion zusammengesprochen und geschrieben, z. B. Magantia. Siehe unten Nr. 90.

---

[29]) Die Lage von Ancen-cimbra ist nicht bekannt. Neugart 1, 641. Der Ortsnamen Bachzimmern kommt aber in Baden vor, vielleicht auch eine Uebersetzung.

Digitized by Google

15. **Anagh, ana**, Fluß, — finde ich auch nicht [30]).

16. **Ard**, hoher Platz, erhöhter Boden, auch Gipfel eines Hügels. — G. **àrdan** *masc.* Hügel, **àrd** hoch, steil, **àird** *fem.* Anhöhe, Vorberg. Nicht im W. und im B. Der Form nach gehört zu dieſen Wörtern der Ortsnamen Arth am Zugerſee.

17. * **Art** g. *masc.* Stein, Haus. Das Dorf Herten bei Lörrach hieß alt **Artio**, ich beziehe es hieher, weil ein anderes Dorf Steinen an der Wieſe in der Nähe liegt. Denn gleichbedeutende celtiſche und teutſche Ortsnamen kommen manchmal neben einander vor, und dieſe Nachbarſchaft war eben der Grund, daß man des Unterſchieds wegen den einen Namen überſetzte, während man den andern entweder celtiſch ließ, oder teutſchklingend verdrehte. Nicht hieher gehören Hardheim bei Heitersheim, alt **Hertas**, Hörden an der Murg, Hördt bei Germersheim, alt Herde, die Dörfer Herdern und Hardern im Breisgau und das Wort Hard. Für manche dieſer Namen fehlen die älteſten Formen, ihre Erklärung bleibt daher zweifelhaft.

18. **Ath** *masc.* i. Furt; fehlt im W. und B. und doch ein Beiſpiel in Belgien, Ath an der Dender.

19. * **Aw** (d. i. aū oder auu), *masc.* w. das Fließende, Waſſer, **abh**, *masc.* g. Bach; als abgeleitete Bedeutung **aws**, *masc.* w. im Plural **osiau**, was zu fließen, ſich zu bewegen beginnt. Dieſe celtiſchen Wörter löſen eine geſchichtliche Streitfrage, worüber viel geſchrieben wurde. Der Bach bei Baden heißt Oelbach, von Oos an Oosbach, und der Gau, dem er den Namen gab, Ufgau, mit den alten Formen **pagus Auciacensis**, Hufgauwe, Husgouwe ꝛc. [31]). Dieſe Verſchiedenheit der Benennung war unerklärlich und

---

[30]) Nur die alten Gloſſen in meinem Anzeiger 1839. S. 456. erklären **anam** mit *paludem* und **ambe** mit *rivo*. S. Nr. 12.

[31]) **Dumbeck geograph. pag. 280** folg.

Digitized by Google

bleibt unauflösbar ohne die celtiſche Sprache. Oos, aws und Auciacensis ſind gleiche Stammwörter, nur iſt das letzte adjektiviſch verlängert. Man braucht nicht einmal das wälſche aws beizuziehen, um die Entſtehung von Oos zu zeigen, da bekanntlich aus dem teutſchen auu lateiniſch aug wird, alſo auua und augia gleich ſind, wurde dies aucia geſchrieben, ſo war die Bildung Oos erleichtert. Die Form Uf entſtand aus dem langen u in auu, das zweite u wurde conſonantiſch v, und das kurze a in der Ausſprache unterdrückt. Oel iſt der Form nach teutſch, der Sache nach paßt aber das Wort nicht, denn der Bach führt kein Oel. Ich mag den Namen ſo wenig vom Aelius (Hadrianus) erklären, als die Osi des Tacitus zur Oos herbeiziehen, was man beides ſchon verſucht hat, ſondern verweiſe auf das i. *fem.* oil, Stein, alſo Steinbach, und mit Recht, denn das Bett der Oelbach iſt bis unterhalb Baden ganz ſteinig, und wo die Steine aufhören, hört auch der Namen Oelbach auf und wird Osbach genannt. Die richtige Ueberſetzung Steinbach wird auch dadurch beſtätigt, daß die Stadt Steinbach in der Nähe von Baden liegt. Sie führt den teutſchen und Oelbach den celtiſchen Namen. Aus oil wurde richtig Oel, man wird auch darunter Oel verſtanden haben, um einen teutſchen Sinn dem Worte zu geben. Mit dem Oelberg bei Schriesheim hat man es eben ſo gemacht, dort iſt auch kein Oel zu finden, woher alſo der Namen? Vom gaeliſchen ail oder iriſchen oil, Fels, weil der Berg in eine ſchroffe Felſenſpitze endigt. Teutſch ſollte er Felsberg oder Steinberg heißen, halbteutſch Aelberg. Der Schritt von dem fremden Ael zu dem verſtändlichen Oel war ſehr leicht, und das Volk nimmt überall lieber Namen, die es verſteht, als ſolche, denen es keinen Sinn zu geben weiß. Es wird hiernach wahrſcheinlich, daß auch der Namen Höllenthal eine teutſche Verdrehung iſt und eigentlich Stein- oder Felſenthal heißen ſoll, denn der Namen bezieht ſich auf die Felſen des Hirſchſprunges, womit das Thal geſchloſſen

Digitized by Google

war. Felsen heißt i. oilean, g. aillean, woraus Höllen- verdreht wurde. Denn das Thal ist keineswegs hölliſch.

20. * **Bal, bàl** *masc.* w. Bergſpitze, **beili** *masc.* Hügel, der in eine Spitze zuläuft. Davon Belchen und **Bâlon** die Bergnamen, jenes nach teutſcher Sprache mit angehängtem ch nach l, dieſes nach galliſcher Form.

21. **Bally, ballin**, Stadt, eingeſchloſſener Wohnort. — Ich kenne nur g. und i. **ball**, *masc.* Platz, Ort.

22. **Ban**, weiß, ſchön; — g. und i. **bàn**.

23. **Beg**, klein; — g. und i. **beag**, nicht w. noch b.

24. **Ben**, Bergſpitze, im Allgemeinen ſteiler Gipfel, Kopf; — i. benn Bergſpitze, g. beinn, *fem.* Spitze, Horn, Höhe, w. pen, *masc.* Spitze, Kopf, Ende, b. penn daſſelbe. Es ſcheint dieſes Wort manchmal überſetzt worden zu ſeyn, in der Schweiz bei den Bergnamen auf Horn, im Schwarzwald bei jenen auf Kopf, z. B. Roßkopf, Seekopf, Ochſenkopf, Mannskopf u. dgl., die ſüdlich von Baden häufig ſind und noch weiter hinaufgehen. Der St. Bernhart hieß bei den Römern mons **Peninus**, wofür ſie auch **Pœninus** ſchrieben, weil ſie an **Pœnus** dachten. Sie ſuchten ſich den galliſchen Namen durch Verdrehung verſtändlich zu machen, wie wir es auch gethan, ohne zu bedenken, daß ihr mons **Apenninus** mitten in ihrem Lande galliſchen Urſprung hatte [32]).

25. * **Ber** w. *fem.* Spitze, **bera** w. *masc.* Kegel, Pyramide. Mit dem vorgeſetzten Artikel **yber**. Daraus wurde im Teutſchen: 1) Eber, und davon die Namen Alt-Eberſtein bei Baden, Eberſtadt im Odenwald u. a.; 2) Yburg, alt Iberc, bei Baden, woraus man ſieht, daß Eberſtein und Iburg urſprünglich einerlei Namen hatten, die aber des Unterſchieds wegen verbildet wurden. Ein Iberg, alt Hiberc, liegt auch in der Schweiz. Die Bedeutung iſt der Staufenberg,

---

[32]) Die verſchiedenen Schreibungen ſtehen auf römiſchen Denkſteinen bei Orelli inscriptt. Helvett. p. 4. 10. 11. 14.

Digitized by Google

Spitzenberg oder Kegelberg, und zwei Staufenberge liegen nicht nur bei Baden, sondern auch ein dritter oberhalb der Iburg bei Durbach. Die kegelförmigen Berge dieser Gegend hatten demnach bei den celtischen Einwohnern einerlei Namen, die man durch Ueberſetzung und Verbildung zu unterſcheiden ſuchte [33]).

26. * **Bior**, *masc.* g. Spitze, **ber**, *fem.* w. Spieß, **bera**, *masc.* Pyramide, **biorraid**, *masc.* g. Kegel. Dieſe verſchiedenen Formen ſind angeführt zum Beweiſe, daß in den celtiſchen Sprachen das Stammwort bir in der Bedeutung kegelförmige Spitze wohl bekannt iſt. Darum leitet man auch den Namen Pyrenäen von demſelben ab, nämlich bir-bheinn, ſpitze Köpfe. Dem celtiſchen bir entſpricht das teutſche Stauf. Ammian nennt den Heiligenberg bei Heidelberg etwas latiniſirt **mons Piri**, wobei aber nicht an pirus, Birnbaum, zu denken iſt [34]). Auf dieſem Berge baute Valentinian eine Burg, deren Trümmer noch im neunten Jahrhundert vorhanden waren und Aberinesburg hießen, wofür ſpäter Aberinesberg geſagt wurde, als die Burg in eine Kirche und ein Kloſter verwandelt war, und deswegen auch der Berg den Namen Abrahamsberg erhielt nach ungefährer Lautähnlichkeit [35]). Der Anlaut a in Aber kommt von dem galliſchen Artikel, der unverſtanden mit dem Worte ber verbunden blieb. Dieſes a erregte Zweifel, ob Pirus und Aberinesberg einerlei ſeyen, deshalb muß ich in die celtiſche Sprache eingehen, um

---

[33]) Es gibt eine Volksſage von dem goldenen Kegelſpiel auf der Iburg, ſie ſteht in meinem Anzeiger 1834. S. 363. Ob darin die mißverſtandene Erinnerung liegt, daß Iberg Kegelberg heißt, iſt noch zu unterſuchen und überhaupt die Volksſagen genauer zu würdigen, die römiſche Orte oder Punkte betreffen.

[34]) **Amm. Marcell. 28, 14. in monte Piri munimentum exstruere disposuit.**

[35]) **Aberinesburc von 882. Cod. Lauresh. 1, 81. 212. Gleich darauf Abrahae mons von 891. Daſelbſt 1, 94.**

Digitized by Google

die Gleichheit beider Namen zu beweiſen. Der galliſche Artikel war i, ſo kommt er auf Inſchriften vor, i-stillu, i-sporon, was aber zuſammengeſchrieben iſt, istillu, isporon. Der wälſche Artikel iſt y, der in der Ausſprache unſicher lautet, e oder ö. Eine ähnliche Unſicherheit muß in die Ausſprache des galliſchen Artikels gekommen ſeyn, denn die franzöſiſche Sprache ſetzt dafür e, und beweist alſo die Kürze des Artikels i, weil das Franzöſiſche ſehr oft e für das kurze i gebraucht. Vorzüglich vor S-Verbindungen ſetzte man den Artikel e, der mit den Wörtern zuſammengeſchrieben wurde und jetzt nicht mehr davon zu trennen iſt, wenn gleich das S in den meiſten Fällen herausgeworfen wurde und oft nicht mehr geſprochen wird. So entſtand ecrit aus scriptum, in älterer Sprache escript, was auf eine galliſche Form i-script d. h. die Schrift zurückführt, ferner étang von stagnum (galliſch vielleicht i-stang, der Teich, daher i. und g. stang, b. stanc, ohne Artikel), étain von stannum (i-stainn), esprit von spiritus (i-spirit), étable von stabulum (i-stahle), estomac von stomachus, espèce von species, espérer von spero, espace von spacium, escalier von scala, état von status, étoile von stella und viele andere. Dieſer Artikel blieb mit den Wörtern verbunden, weil ſeine Bedeutung verloren ging, und ſo ſagt und ſchreibt man jetzt ecrire u. dgl., wo der vorgeſetzte Artikel keinen Sinn mehr hat. So glaube ich, daß auch der mons Pirus von den anwohnenden Galliern i-bir, e-ber genannt wurde, was in celtiſchen Mundarten auch a-ber lauten konnte, woraus die Teutſchen im Verlauf der Zeit den Namen Aberin gemacht haben, was die Mönche von Lorſch in Abraham verwandelten, weil ſie keinen andern Heiligennamen wußten, der mit Aberin Aehnlichkeit hatte [36]). Denn bei der chriſtlichen Umwandlung der Namen

---

[36]) Der wälſche Artikel yr lautet noch jetzt im Bretoniſchen ar, und der gaelliſche Artikel an wird oft in a verkürzt. Nr. 14. 144.

Digitized by Google

wurde auf die Lautähnlichkeit geſehen, wovon ich noch mehrere Beiſpiele geben werde.

27. * **Brig, brigh,** *fem.* g. und i. ein Haufen und daher ein Grabhügel, eine natürliche Höhe, Hügel und Berg, davon das Beiwort **brioghach**, richtiger **brigeach**, hügelig. Der alte Namen **Brig-ana** wie der neue **Brig-ach** heißt Bergwaſſer. Kommt auch oft in Frankreich vor, eine **Briga**, jetzt **Breche**, fließt in die Oiſe. Die Präg und das Prechthal im Schwarzwald haben davon auch den Namen. Von dem Beiwort **brigeach** kann man den Namen nicht wohl ableiten. **Brigant** g. ein Hochländer, **lacus brigantinus**, See der Gebirgsbewohner. **Brigo-banne**, Berggürtel, von Bergen eingeſchloſſener Platz, g. **bann** *masc.* Gürtel, Band.

28. * **Bro** w. *fem.* gebautes, nieder oder eben liegendes Feld, davon das Beiwort **broawl**, feldartig, in baulichem Stande. Davon iſt das teutſche Wort Brühl gebildet, welches nicht nur in vielen Ortsnamen vorkommt, ſondern auch für tiefliegende Gärten und Wieſen gebraucht wird, die einen fetten Boden haben. Das Wort lautet zu Worms und der Umgegend im dreizehnten Jahrhundert bruwil, am Niederrhein broil, broel, in alten Ortsnamen bruowel u. dgl. Auch die Formen bruigel, bruiwgel, brul, bruihel kommen vor, lateiniſch brogilus, brolium, broilum, franzöſiſch breuil, broglie ꝛc. Die meiſte Bedeutung iſt Wieſe, womit das Wort auch oft als ſynonym zuſammengeſtellt wird. Das Städtchen Bräunlingen im Schwarzwald (alt Briulingen, Bruilingen) hat davon den Namen.

29. * **Brûk, brûg** *masc.* b. Haide, Haidenkraut, nicht im J. und G. Das mundartliche Wort Brûch (*neut.*), im Plural Brücher, bedeutet große feuchte Wieſengründe, die bei anhaltendem Regen auch ſumpfig werden. Davon kommen manche Ortsnamen, wie Bruchhauſen, Bruchſal u. a. Das Wort ſcheint mir nicht teutſch, weil es durch ſeine lange Wurzel und ſeinen Auslaut ſowohl mit Bruch (**fractus**) als

Digitized by Google

mit Brauch gleiche Form hat, welche Verwirrung ſonſt bei teutſchen Wurzeln vermieden wird. Zudem liegt das alte **Brocomagus**, Brumat, in der Nähe, deſſen Namen Niemand für teutſch halten wird, denn in unſerer Sprache würde er Haidenfeld lauten, wie **Brocariae** franzöſiſch **Bruyères** [37]).

30. * **Bry** w. hoch, **ma** w. *fem.* Platz, Ort; in der Zuſammenſetzung **briva**, Hochplatz. Iſt häufig in galliſchen Ortsnamen, einfach **Brivate** (**Brioude** in der Auvergne) auch **Bria**, und mit andern Wörtern verbunden wie **Samarobriva**. Nicht zu verwechſeln mit **briga**, das eben ſo wenig Brücke heißt wie **briva**, ſondern Bergwaſſer. Das wälſche **bry** hängt deutlich mit **brig** zuſammen, wie **ma** mit **magh**. Siehe Nr. 27. 90.

31. **Bun**, Boden, Gründung, Urſprung; — nicht w. und b., aber g. **bonn** *masc.* Davon wird Bonn den Namen haben. Bonndorf im Schwarzwald mag ich nicht hieher beziehen, denn es iſt nicht alt und ſcheint urſprünglich Böndorf, Baumdorf zu heißen. Aber zuſammengeſetzte Namen, wie **Vindobona**, ſind wohl aus dieſer Wurzel zu erklären.

32. * **Bwra** w. *masc.* Einfriedigung, Hofzaun; es iſt das Deminutiv von **bwr**, Wall, Graben. Ein Wort, welches ſehr häufig in den Ortsnamen von Oberteutſchland vorkommt und ſich auf dem linken Rheinufer bis nach Holland hinab erſtreckt. Es zeigt die älteſte Beſchaffenheit der Wohnplätze an und beſtätigt die römiſche Einfriedigung der Höfe und Dörfer in den teutſchen Provinzen, denn **bwra** und **conseptum** ſind gleichbedeutend, und jenes mag an manchen Orten nur die Ueberſetzung von dieſem ſeyn. Althochteutſch kommt zwar **bûr** vor als Wohnung, aber nicht als Einfriedigung; das Wort iſt ſelten und ſein Auslaut r aus teutſcher Sprachregel nicht erklärlich, wie man auch Suffixe annehmen mag [38]).

---

[37]) **Guérard essai p. 141.**

[38]) **Graff Sp. Schatz 3, 18.**

Digitized by Google

Denn in den Ortsnamen kommt regelmäßig **bura**, **pura** vor wie im Wälſchen, das teutſche Wort **bûr** hat aber nie die Form **bûra**, daher darf man es auch mit dem celtiſchen nicht verwechſeln. Es gibt ſolche Ortsnamen, die merkwürdige Beweiſe enthalten, wie die celtiſche Sprache bei uns fortgedauert hat. Baierthal bei Wisloch hieß 840 **Buridal** [39]). Jenes bedeutet ein Thal der Baiern, dieſes gar nichts. Denn Buridal heißt keineswegs im Teutſchen Bauernthal, das müßte **Buaro-tal** lauten. Nun iſt unläugbar **Buridal** richtiger als Baierthal, was heißt aber jenes? Ganz einfach **Bwr-y-tâl**, Einfriedigung des Baufeldes, der ebenen Aecker. Die Bedeutung von **dail** (ſ. unten Nr. 50) paßt vollkommen auf die Lage des Ortes, und aus dem angehängten Artikel **i** (**buri**) entſtand im Teutſchen ganz richtig **biur**, Beuer, woraus in ſpäterer Zeit Baier wurde, weil man nicht mehr wußte, was Beuer heißen ſollte. So ging auch das celtiſche **tâl**, **dail** in das teutſche Thal über, um dem fremden Klang einen teutſchen Sinn zu geben. Ein anderes Beiſpiel iſt Beiertheim bei Karlsruhe, alt **Buridan**; hätte man darunter einen Bauernwald verſtanden, ſo wäre gewiß nicht Beiertheim aus **Buridan** geworden. Es lebte alſo noch im Volke das dunkle Gefühl, daß **buri** nicht Bauer heißt, man machte daraus regelmäßig Beier und legte keinen Sinn mehr hinein. **Bur-i-dan** iſt celtiſch Einfriedigung des Waldes oder im Walde, d. h. ein umzäunter Hof im Walde, was wir jetzt Waldhofen, Waldhauſen nennen würden. Drittes Beiſpiel: **Burrifelden**, Berfelden im Odenwald, was im ſpäteren Mittelalter Buwerfelden d. i. Bauerfelden hieß. Das zweite Wort des Namens iſt teutſch, das erſte nicht, ganz celtiſch würde es lauten **Bur-i-mag** (lateiniſch **Buromagus**) und Zaunfeld bedeuten. Da die Umzäunung gewöhnlich war, ſo gab es auch viele Ortsnamen davon, d. h. viele Beuren, Beuern, die

[39]) **Cod. Lauresh. 1, 555.**

Digitized by Google

man durch mancherlei Zusätze von einander unterscheiden mußte. Die ganz alten Formen bei Neugart lauten im Singular **Piurra, Piurre,** im Dativ Plural **Purrom, Purron, Puiron, Burron, Puirron,** im Lorscher Codex **Biuron.** Heut zu Tage Beuron an der Donau, Ober- und Unter-Beuern bei Baden und so geht es hinab bis nach **Buren** in Holland. Alte verbundene Namen sind: **Burbach** (jetzt Bauerbach), **Búrron, Rodinsburon, Waltpiurron, Manburron, Thorenbiura;** neue: Mahlspüren, Winterspüren, Montabaur, Graspüren, Hettingenbeuern, Blaubeuern, Kaufbeuern u. dgl. [40]). Nach teutscher Sprachregel ist Büren die richtige Form, aber die Mundarten im badischen Oberland gebrauchten von jeher iu für den einfachen Umlaut ü, und aus dem Doppellaut iu ist das jetzige eu geworden [41]). Auch liegt dieses Schwanken schon in den ältesten Beispielen des Namens. Alle einfachen Namen Beuren oder Büren sind elliptisch, denn es fehlt ihnen das zweite Wort. Büren heißt nur Einfriedigung des N. N. oder der N. N., celtisch **bwr y N. N.** Es ist das englische **-bury,** das vielen Ortsnamen angehängt wird: **Salisbury, Heitesbury, Canterbury, Glastonbury** u. v. a.

33. * **Cala** g. *masc.* Ueberfahrt, Hafen, Furt. Die erste und zweite Bedeutung liegt in dem Ortsnamen Kehl, wo von jeher die Ueberfahrt nach Straßburg war. Kehl hieß im Mittelalter Kenle, ich halte das eingefügte n nicht für wurzelhaft, sonst wäre wohl daraus Kendel geworden. Kelheim an der Donau bei Regensburg hat auch seinen Namen von der Ueberfahrt, desgleichen Calais (Caletum) am Kanal,

---

[40]) Mahlspüren heißt 1169 Madilsbiuron im Salemer Cop. Buch 1, 80. Daselbst 3, 14. steht Waltpiurron von 1283 und Waltbürrun von 1280 S. 55.

[41]) Beweise aus dem Cop. Buch von Salem 3, 317. viumfzig. 336. fiunf. darinber, gegenwiurti. 337. biurgen, urkiunde, miunch u. dgl. Das ist nach der Schriftsprache unrichtig, aber die Mundarten kümmern sich um die Schriftsprache nichts.

denn die zweite Form von Cala lautet caladh und bezeichnet vorzüglich eine Hafenſtation.

34. * Camp und cámpa, *masc.* i. und g. Lager, daher franzöſiſch camp. Campidunum oder Campodunum (Kempten) Lagerberg, Lagerburg. Ein Camputuna, Campitona, Kempten im Zürichgau, kommt 812 vor, das Dorf Großkems bei Hüningen heißt 757 Campiduna super fluvium Rino sive Chambiz, das alte Camben unterhalb Gernsheim habe ich ſchon erwähnt und füge Kempten bei Bingen, Kems bei Krotzingen und Kempen bei Krefeld hinzu [42]).

35. * Can oder gan w. mit, con g. zuſammen, tàthad g. Verbindung, davon die häufigen Ortsnamen Condate nach der celtiſchen Form und Condatum nämlich flumen, denn das Wort bedeutet den Zuſammenfluß zweier Gewäſſer; es entſpricht dem teutſchen Gemünd, Gmünd, Münden, dem niederländiſchen -monde, -munte, -muiden und dem engliſchen -mouth. Condàthad iſt eigentlich eine Tautologie ſo gut wie conjunctio. Man hielt das Wort längſt für galliſch, ohne es aus celtiſcher Sprache zu erklären. Die Franzoſen machten daraus gewöhnlich Condé, aber auch Candes, und dies führt auf Ganda, Gent in Flandern, das am Zuſammenfluß der Leye und Schelde liegt und nicht von den Gänſen abzuleiten iſt, wie man früher gethan. Ein Dorf Gent liegt an der Landſpitze des Rheins und der Waal. Im Teutſchen wurde zuweilen Kond aus Condate, wie ein Dorf an der Saarmündung heißt, aber da die teutſche Schreibung Kont verlangt, ſo iſt daraus regelmäßig Konz geworden. Ein ſolches Dorf liegt bei Sirk an der Moſel und ein Oberkonz bei Luremberg [43]). Der lateiniſche Namen für ſolche Orte iſt

[42]) Neugart Cod. Alem. 1, 27 149. Kems heißt auch Chembich von 877. Neugart 1, 411.

[43]) Kond heißt Chundedo bei Günther cod. Mosell. 1, 131. Ein Condatum von 675 bei Bréquigny 1, 272. Du Cange gloss. lat. s. v. Condate. Wie vielfach die franzöſiſchen Mundarten den Namen Condate

Digitized by Google

Confluentes, teutſch verdreht Coblenz; dieſe Stadt kennt Jedermann, ein Dorf Coblenz liegt aber auch an der Mündung der Aar in den Rhein.

36. * Cant b. Kreis, Umfang, cantol, gewöhnlich canol *masc.* w. Mittelpunkt. In Baden bei Waldkirch liegt der hohe Berg Kandel und in Frankreich der Cantal. Die Namen ſind gleich und nicht teutſch, in wie fern aber die noch lebende Bedeutung der Wurzel darauf paßt, weiß ich nicht. Cant-ail wäre Steinkreis, denn al heißt i. und g. Stein.

37. * Caol g. *masc.* cûl w. Meerenge, überhaupt ſchmaler Waſſerweg. Zuweilen kommt auch die Form Keule für Kenle, d. i. Kehl, im Mittelalter vor, und wenn ſie kein Schreibfehler iſt, ſo erklärt ſie ſich aus obigen celtiſchen Wörtern. Die Stadt Kuilenburg am Leck, die davon auch den Namen hat, beweist wenigſtens, daß man das Wort cûl auch bei Flüſſen gebraucht hat.

38. Car, cahir, Stadt; — fehlt i. g. b., im W. caer *fem.* Wall, Burg, Feſtung, Stadt.

39. Carrick, carrig, carrow, Fels oder ſteiniger Ort. — Carraig, g. carraicc i. heißt Fels, für das W. wird carreg angeführt, was Owen nicht hat.

40. * Cladh, *masc.* g. Ufer, cladach, *masc.* g. Ufer, ſteiniges Flußbett. Die letzte Bedeutung mögen die Bachnamen Glatt in der Schweiz und anderwärts haben, die auch für Orte gebraucht werden, welche an ſolchen Waſſern liegen, wie Glattburg, Gladbach, Glatten (alt Gladeheim) in Würtemberg u. dgl. Aus dem teutſchen Wort glatt kann man die Namen nicht erklären, denn glatt iſt in Bezug auf das Waſſer ein völlig unbeſtimmter Begriff, jedes Waſſer iſt glatt, jedes glänzt, jedes gleitet, wenn es nicht aufgehalten wird; keine Deutung von glatt eignet ſich für jene Namen. Ufer

---

verändern, darüber ſehe man Valesii notitia Galliarum unter dem Wort. Gregor. Turon. de vita patr. 1. hat ſogar ein Condatiscone, d. i. Condath-uisgean, *conjunctio aquarum*. S. Nr. 142.

heißt cladh bei dem Klettgau, denn er war auf zwei Seiten vom Rhein, auf der dritten von der Wutach umgeben, konnte alſo ſehr wohl Ufergau genannt werden.

41. Clara, Ebene, — g. und i. clár, *masc.* Fläche, Ebene. Clarenna der Peutinger Tafel hat davon den Namen.

42. Clogh, clough, großer Stein. — Im g. cloch und cloech *fem.* auch clach, Stein.

43. Clon, ſchöner, ebener Waideplatz. — i. cluain *fem.* Ebene, glatter Grasplatz, g. Waide.

44. Col, cul, Winkel, Eck. — i. cúl, Schutz, Vertheidigung. Vgl. caol Nr. 37.

45. Cork, corragh, tiefliegender, ſumpfiger Boden (swampy ground). — Fehlt im w. b. g. aber corcach heißt i. Moor und Marſchland. Am Rhein ſind Dörfer mit teutſchen und galliſchen Namen dieſer Art, Mörſch bei Raſtatt und Frankenthal, und Kork bei Kehl wie Cork in Irland, alle auf marſchigem Boden. Auch gibt es am Rhein Feldnamen Merſch, z. B. in Wiesoppenheim.

46. * Creuch, *gen.* créich, *fem.* g. Schlamm, in anderer Form criadh, w. clai, franzöſiſch craie, niederteutſch Klai, Leimenboden, der nicht ſo zäh iſt wie Letten, Thon. Ich vermuthe, daß davon die Kraich (alt Creichaha) den Namen hat und Schlamm- oder Leimenbach bedeutet, denn ſie fließt, wie alle Bäche des Kraichgaues, durch Löß und hat davon immer trübes Waſſer. Wenn in der Nähe galliſcher Namen teutſche Ueberſetzungen vorkommen, ſo wird dadurch die Erklärung galliſcher Wörter beſtärkt. So heißt die Bach bei Wisloch Leimbach, weil ſie dieſelbe Beſchaffenheit des Waſſers hat wie die Kraich und das Dorf Leimen liegt auch in der Nähe.

47. Croagh, croghan, ſcharf zugeſpitzter Hügel, der einer Miete oder einem Heuhaufen ähnlich iſt. — Kommt in allen celtiſchen Sprachen vor, corniſch krech, i. und g. cruach Miete, cruachan *masc.* und *fem.* Haufen, kegelförmiger

Digitized by Google

Hügel, w. crug daſſelbe, b. kréach *masc.* Hügel auf der Ebene. Das teutſche Wort Stauf, das oft bei Berg- und Ortsnamen gebraucht wird, ſcheint jenen celtiſchen Bedeutungen zu entſprechen.

48. * **Cuinge** g. *fem.* enger Weg, Engpaß. Es erklärt ſich hieraus der galliſche Namen von Oppenheim **Bonconica**, denn das heißt eine Gründung oder Erbauung am Engpaß, was mit der Lage Oppenheims vollkommen übereinſtimmt, da der Rhein ſo nahe an den Berg ſtrömt, daß die Straße von Oppenheim nach Nierſtein wirklich ein Engpaß iſt. Die alte Form von cuinge war demnach **cunica**, was mit **conica** einerlei iſt und zeigt, wie das i zur Wurzel gezogen wurde.

49. **Curragh**, ſumpfige, feuchte Ebene. — Im i. **curach**, *masc.* Marſchboden, Sumpf, nur eine andere Form des obigen Wortes Nr. 45.

50. * **Dail** g. *fem.* ebenes Feld, gewöhnlich von einem Bach oder Hügel begränzt. Die Hügelbegränzung liegt meiſtentheils in dem Worte, wenn es Ortsnamen bildet, die in Schottland nicht ſelten ſind. Das w. tâl *fem.* ebener Raum, **tail** *masc.* Oberfläche mag damit zuſammenhängen. In den Namen Andela iſt es enthalten, es ſind darunter Bäche verſtanden, die durch ebenes Ackerland fließen, das am Fuße der Hügel liegt. Als Feldnamen war das Wort noch im vierzehnten Jahrhundert häufig im Breisgau in der Form tella, telle, ebenfalls *fem.* und richtig von dail gebildet [44]). Teutſch iſt es nicht.

51. **Derry**, ein offenes, trockenes Stück Land in einem ſumpfigen Wald. — Es war auch galliſch, denn der Namen in foreste **Dervo** von 673 bezieht ſich darauf [45]). Im

---

[44]) Zu Mengen werden 1409 erwähnt: Munzinger telle, uf der tiefun tellun. Zu Norſingen: zer tellun. Zu Mühlhauſen im Hegau von 1583: die thelle. Zu Hüſingen im vierzehnten Jahrhundert in der tellen.

[45]) **Bréquigny** diplom. 1, 264.

Teutſchen ſcheint das Wort Aue das galliſche dervo erſetzt zu haben, denn Aue bedeutet nicht immer Inſel, z. B. nicht bei Gottsaue, ſondern einen Platz wie derry.

52. * **Dòb** i. *masc.* Fluß, Wildbach, **dobhar** und **dobhair**, *masc.* Waſſer und auch Gränze am Waſſer. Beide Bedeutungen paſſen ſo richtig auf die Tauber, die wirklich der römiſche Gränzfluß im Bauland war, daß ich keinen Anſtand nehme, ihren Namen, der aus dem Teutſchen nicht erklärlich iſt, vom i. **dobhair** abzuleiten. Der Doubs heißt im Mittelalter **Dova**, bei Cäſar **Dubis**.

53. **Donagh**, Kirche, — finde ich nicht in den Wörterbüchern.

54. **Drom**, hoher, ſchmaler Bergrücken. — **Druim**, *masc.* heißt i. und g. der Firſt des Hauſes und der Kamm oder Grat des Gebirges, und kommt in den Formen drum, drom und druim in vielen Ortsnamen vor. Fehlt im W. und B.

55. * **Dubh**, g. ſchwarz, düſter, w. du; g. **aill**, *fem.* Stein, abgebrochener ſteiler Fels, daher im Mittellatein **Duellum**, teutſch Hohen-Twiel, oder ganz teutſch Schwarzenfels, Schwarzenberg, was der Naturbeſchaffenheit entſpricht, denn die Felſen von Hohentwiel haben eine dunkle Farbe. Da durch Zeugniſſe die Gleichheit von Twiel und **Duellum** ausgemacht iſt, ſo darf man auch keinen Anſtand daran nehmen, daß in ähnlicher Weiſe **Tubantes** in Twenthe verändert wurde.

56. * **Dùn**, *masc.* g. und i. Hügel, Berg, Burg, Feſtung, überhaupt feſter Platz auf einer Anhöhe, bei Beaufort don nach engliſcher Schreibung und Ausſprache, fehlt im W. und B. und war doch im alten Gallien ſo häufig [46]). Die Beiſpiele von Zarten, Kempten und Ladenburg beweiſen, daß im Teutſchen jenes dun gewöhnlich zu -den und -ten

[46]) **Beda hist. gent. Angl. 3, 14** ſchreibt duun, weil die Wurzel lang iſt, daher engliſch town, und erklärt es ſchon durch mons: **Uilfaraesduun id est mons Uilfari.**

geworden ist. Wenn in solchen Namen die älteren Formen -tun oder -tûn zeigen, so ist man auf gallischen Ursprung hingewiesen. Ein belehrendes Beispiel ist das Dorf Magten im Aargau, was in teutscher Sprache keinen Sinn hat. Es hieß im Jahr 1400 Magtûn nach einem Urbar von Rheinfelden, auf teutsch wäre das Jungfrauschaft, was doch sicherlich kein Dorfnamen ist. Also muß man die teutsche Sprache verlassen und sich in der gallischen umsehen. Nun gab es in Frankreich drei Orte **Magdunum** oder **Magodunum**, die jetzt **Méhun** heißen; **Magdun** bedeutet aber Feldberg, und ein Dorf dieses Namens liegt im Amt Müllheim nicht weit von Magten, also ein gallisches Wort und seine Uebersetzung in derselben Gegend, wie oben bei der Kraich vorgekommen. Im Aargau ein Dörfchen Galten, in Urkunden aber Galmptûn; diese Form weist ebenso, wie bei Zartun, auf ein gallisches dun zurück. Das Dorf Hardheim am Rhein bei Heitersheim wird 808 **Hertum** genannt [47]). Das ist zwar der Form nach ein teutscher Dat. plur., aber was der Nom. plur. **Hertas** im Teutschen heißen soll, weiß ich nicht. Wenn man die Bedeutung Herde nicht annimmt, so hat der Namen keine teutsche Wurzel.

57. * **Dûr**, *masc.* g. **dour**, b. **dwr**, **dwfr**, w. Wasser. Das Dorf Durbach bei Offenburg wird davon den Namen haben, denn die Sylbe **dur** ist nicht teutsch. In Durbach liegt eine Tautologie, aber ebenso in Ladenburg, denn Bach und Burg ist bei diesen Namen unnöthig. Durlach gehört auch hieher, das ich früher durch ausgetrockneten Sumpf erklärt habe, was der Lage nach richtig ist, aber nicht dem Namen nach, denn die Form Dürrlach kommt nicht vor. Ein Dorf **Durraha** von 971 erwähnt Neugart 1, 616. In Frankreich **Duria fluvius**, jetzt **la Doire**; die Thur in der Schweiz und im Elsaß sind oben schon erwähnt. In den niederteutschen

[47]) **Neugart cod. 1, 139.**

Digitized by Google

Mundarten wird Dor gesagt, so im Dorfe Dormagen (Wasserfeld) am Rhein unter Köln, dessen Namen in Dorfelden an der Nidder (alt Dorovelden) halb teutsch gemacht ist, und als **Duromagus** latinisirt in Gallien vorkommt. Dorheim an der Wetter (alt Doraheim) ist auch eine halbteutsche Bildung statt Wasser- oder Bachheim.

58. * **Dwy**, w. zwei, **ing**, w. *masc.* enger Weg. Es kommen hier drei Orte in Betracht: Tübingen, alt Tûwingen, Thiengen im Klettgau und Breisgau, deren alte Namen angegeben sind (Bd. I., 163). Die Bedeutung derselben wäre das lateinische **bivium**, was mir annehmlich scheint, weil dieser Namen bei uns vorkommt, denn Sandweier hieß **Bivium**. Dieser Erklärung steht nur entgegen, daß **dwy** weiblich und **ing** männlich ist. Man wird daher das Beiwort **ing** (eng) annehmen müssen, wodurch der Namen elliptisch wird, oder **ach**, w. *fem.* Wasser, was bei Thiengen und Tübingen angeht, aber nicht bei Thiengen im Breisgau. Auch bei andern alten Namen wird die Form Tû auf das wälsche **dwy** zurückzuführen seyn. Ein merkwürdiges Beispiel ist Tûnouwe (Donau), es folgt der wälschen Sprache, aber **da** in **Danubius** der irischen.

59. * **Eabar**, g. *masc.* Schlamm- oder Marschboden, der sich durch den Austritt der Flüsse und Seen am Ufer ansetzt, der fruchtbare Niederschlag der Hochgewässer; **eabarach**, g. schlammig, marschig. Die Orte, welche darnach genannt sind, liegen meistentheils noch am Wasser an solchen Stellen, die angeschwemmten Boden haben. Dahin gehören Iverdun (**Ebrodunum castrum**), York (**Eboracum**), Evreux (**Ebroicas**), Embrun (**Eberdunum**), Ueberlingen am Bodensee (alt **Iburinga**), Ueberlingen im Ried, Ebersbach an der Fils (**Eburinbach**). Ebringen bei Freiburg (**Eburingas**) setzt ein gallisches **Eboriaco**, **Eboraco** voraus und ist der Sprache nach von York nicht verschieden, aber es liegt nur an einem kleinen Bache. Nicht alle Namen mit Eber darf man aus

Digitized by Google

dem Celtiſchen ableiten, viele ſind teutſch, denn es gibt auch ein teutſches Patronymicum Eberunc und Heberinc. Es kommt auf die Lage und auf beſondere Umſtände, z. B. galliſche Alterthümer an, ob man den Namen eines ſolchen Ortes mit größerem Rechte aus dem Celtiſchen oder aus dem Teutſchen erklären darf.

60. * **Eantog**, *fem.* g. Neſſel, als Collectiv **eanntag**, Neſſeln, daher vielleicht Endingen, denn dieſer Namen läßt ſich aus dem Teutſchen nicht erklären, weil Ende hierbei nichts heißt, denn Endingen liegt nicht am Ende des Kaiſerſtuhls, ſondern Riegel. Wir haben die Dorfnamen Neſſellachen, Neſſelried, Neſſelwangen in Baden, Neſſelbach in Würtemberg u. dgl., wonach man nichts dagegen einwenden kann, wenn eine ſolche Bedeutung auch in einem celtiſchen Ortsnamen vorkommt. Es wird ſich unten zeigen, daß aus dem celtiſchen **-ag** im Teutſchen **-ingen** werden kann. Die Breisgauer Mundart ſpricht Endingen beinahe wie Andingen aus, was auf die celtiſche Wurzel **eant** zurückweist.

61. * **Eg**, w. *masc.* gebautes, gemeſſenes Feld, Acker. Der Hegau hat folgende alte Namen: **Heegewa**, **Hegou**, **Hegduvi** (wohl Schreibfehler für **Hegouvi**), **Hegaugensis pagus** u. dgl. Keiner iſt aus teutſcher Sprache erklärlich, denn Höhgau, wie man gemeint hat, verſtößt gegen die alten Formen. Was mich bewegt, auf obige celtiſche Bedeutung zu verweiſen, ſind zwei Gründe: 1) Hegau heißt darnach Bauland, und dieſer Namen iſt noch jetzt üblich für den öſtlichen Theil des Odenwaldes; 2) obgleich die alten Grundbücher von Reichenau ſämmtlich verloren ſind, ſo ergibt ſich doch aus den St. Galler Schenkungen eine ziemlich ſtarke Anſiedelung im Hegau, die ſich noch viel größer herausſtellen würde, wenn wir die Schenkungsbücher von Reichenau noch hätten. Der Hegau lag den einwandernden Helvetiern am bequemſten, weil er ein offenes, nicht ſehr gebirgiges Land iſt, und auch dieſe Bedeutung liegt in dem wälſchen Worte.

Digitized by Google

62. * **Glamhus**, g. *masc.* weite Oeffnung, Spalte, **clamhsa**, g. *masc.* der Winkel oder die Dachtraufe zwiſchen zwei Bauernhäuſern. Lebt als Klamm, Glamm, Glams, Klunſen (für Klumſen) in Baiern, Schwaben und am Oberrhein, und bedeutet Riß, Spalte, Schlucht mit oder ohne fließendes Waſſer. Die letzte Bedeutung iſt im Oberrheinthal gebräuchlich und Glamm ein muldenförmiges, waſſerloſes Thal, das ſich von der Höhe des Gebirgs in die Ebene herabſenkt. Flüſſe haben davon auch den Namen, wie die Glems in Würtemberg.

63. * **Glan**, g. hell, lauter, rein, **glân** und **glain**, w. daſſelbe. Kommt manchmal in Flußnamen vor und entſpricht dem teutſchen Lauter. Glan, Glon, Glanbach in Baiern, eine andere Glan (alt auch **Gleni**, **Glena**) fließt in die Nahe, und nimmt vorher die Lauter auf. Es ſcheint hiernach, daß beide Bäche urſprünglich Glan hießen und man zum Unterſchiede den einen mit Lauter überſetzt hat. So gibt es auch zwei Bäche Argen am Bodenſee, zwei Angelach bei Wisloch, zwei Drohn an der Moſel. Iſt aber **Gleni** die älteſte Form, ſo führt das auf **glyn**, w. *masc.*, was ein tiefes Thal heißt, wodurch ein Waſſer fließt, g. **gleann** *masc.*, dann wäre **Glen-aha** der Bach im engen Thal. In keinem Fall hat der Namen eine teutſche Wurzel. Er geht tief nach Gallien hinein, der Fluß Clain bei Poitiers heißt alt **Clennus** und **Clinnus**, worin die celtiſche Wurzel deutlich erhalten iſt.

64. * **Grian**, *masc.* g. und i. Boden oder Grund eines Gewäſſers, **grinneal**, *masc.* g. daſſelbe, auch mit der zweiten Bedeutung Sand, Kies, b. **grouan**, Kies, grober Sand. Am Oberrhein hießen im Mittelalter die Sand- oder Kiesbänke, die der Strom durch ſeinen wechſelnden Thalweg zu Tage legt, Grienen und weiter hinab Grinen, Grinden, z. B. Goldgrien nannte man die Sandbank, wo Rheingold gewaſchen wurde, Vogelgrien die Kiesbank, wo ſich die Waſſervögel

Digitized by Google

sammelten u. s. w. [48]) Als man das Wort nicht mehr verstand, wurde es in Grün und Grund verändert, um einen teutschen Sinn darein zu bringen. So gibt es jetzt von Neuenburg bis Breisach herab Bleiche Grund, Wolfs Grüner, lange Grün, Ochsengrün, groß Grün, Steingrün, naß Grün, Bannmatt Grün, Bettelgrün, Sandgrün und eine Menge anderer, die ich übergehe. Dieser am Rhein weitverbreitete Namen dient auch zum Beweise, daß wir die Goldwäscherei von den Galliern gelernt haben.

65. * **Grianan**, g. und i. *masc.* Bergspitze. In Baiern und in der Schweiz kommen schon im Mittelalter die Namen vor **mons Grind**, **nemus Tangrintel** und Grindelwald, im Elsaß Grendelbruch, im untern Schwarzwald die hohen Berge Hornisgrinde und lange Grinde. Diese letzten Formen und die erste Grind lassen sich nicht mit dem altteutschen krintil für gleichbedeutend erklären, das teutsche Wort ist jedoch überall maßgebend, wo die Form Grindel, Grendel erscheint. In manchen Ortsnamen wurde Grien mit Grind verwechselt [49]). Es kann nur die Lage entscheiden, ob die alten Ortsnamen **Grinario**, **Grinnes** ꝛc. die Bedeutung von **grian** oder **grianan** zulassen.

66. * **Gwent**, *fem.* w. schöne oder offene Gegend, flaches Land; **gwint**, *masc.* b. Erhöhung, **gwinta** erhöhen, erheben. Im Wälschen hat das Wort **gwen**, **gwyn** die Bedeutung weiß und schön oder angenehm und glücklich; **gwynaeth**, *masc.* heißt Glück und Segen, und Owen erklärt daraus den alten Namen von Nordwales **Gwynez**, *Venedocia.* Es kommt mir nicht wahrscheinlich vor, daß sich ein Land selbst das gesegnete und glückliche heißt, und zudem ist der Namen **Venet**, **Vent** so weit verbreitet, daß die Erklärung durch glückliches Land oder Volk nicht angeht; denn

---

[48]) Daraus ist der Dorfnamen Vogelgrün bei Neubreisach geworden.
[49]) Beispiele in m. Anzeiger von 1837, S. 236.

Digitized by Google

nicht nur zieht der Namen Venet, Vint von Vindobona an durch die Vindeliker, den lacus Venetus, die Stadt Vindonissa nach Frankreich, wo er in Vendôme, Vendières, Vendée ꝛc. wieder erſcheint, bis nach Nantes, in deſſen Nachbarſchaft Gregor von Tours noch eine Inſel Uindonitha anführt, ſondern er reicht bis nach England, wo die alte Stadt Venta Silurum und Wincheſter ſein Daſeyn beurkunden. Die Teutſchen gebrauchten die Benennung Winden und Wenden für ihre öſtlichen Nachbarn, die Slawen, die ſich ſelbſt nie ſo nannten. Wie wenig Nationales aber der Namen hatte, zeigt z. B. ein Dorf Windenreute, alt Windaruti, das ſeinen eigenen Adel hatte, und ein anderes Windiſch-Buch in Baden, wobei an die Wenden nicht zu denken iſt, ſondern an Vindonissa, das jetzt auch Windiſch heißt [50]). Bei Ortsnamen mag die Bedeutung flache, hohe Gegend, erhöhte Fläche beachtet werden, ob auch bei Volksnamen, iſt mir zweifelhaft, denn die Winden bewohnten meiſt Gebirgsländer. Vom w. gwynt, Wind, mag ich den Namen nicht herleiten, denn die Erklärung unſtätes, wanderndes Volk, das gleichſam mit dem Winde kommt und geht, ſcheint mir als Auslegung zu künſtlich und zu abſtract für den Verſtand der alten Völker. Das Iriſche und Gaeliſche hat kein Wort, was auf Vindo- bezogen werden könnte.

67. * **Gwrth**, w. gegenüber. Gurtweil bei Waldshut liegt Weilheim gegenüber, beide Dörfer hießen anfänglich villa, darum war der Unterſchied nöthig. Auch die Form wrth war im Gebrauch, wie der Stadtnamen Uerdingen am Niederrhein beweiſt.

68. * **Häl**, w. *masc.* Salzgrund, **halen**, w. *masc.* Salz. Die älteſten Salzwerke in Oberteutſchland von Schwäbiſch-

[50]) Vindonitha bei Gregor. Turon. de vita patrum c. 5 (nach der Brüſſeler Handſchrift Nr. 7666, denn die Ausgaben leſen Vindunitensem insulam) und Vindonissa ſind ſehr ähnlich. Dieſes heißt auch blos Vindo bei Eumen. pan. Constant. 5. 6.

Digitized by Google

Hall an bis nach Hallein haben celtiſche Namen, und die teutſche Benennung Salzburg dazwiſchen zeigt offenbar, daß Hall einer andern Sprache angehört. Das griechiſche ἅλς wird man nicht herbeiziehen, alſo bleibt nur das Celtiſche übrig. Die galliſche Göttin **Nehalennia** am Niederrhein und auf Walcheren mag damit zuſammenhängen, wenn an jenen Orten Seeſalz gewonnen oder damit gehandelt wurde, denn **halenai**, w. *masc.* iſt ein Weſen, das Salz hervorbringt.

69. * **Hèsg**, w. plur. Schilfgräſer, Binſen, b. **hesk**. Nicht i. und g. Jene beiden Sprachen haben ein Wort erhalten, ohne welches viele Namen in Oberteutſchland, Niederland und Frankreich unerklärlich wären. Die Iſchbach im Unterelſaß geht in die Saar und heißt alt **Isca, Esca, Hisca**, auch in England eine **Isca**, heutzutage **Usk**, die Yſſche in Brabant mit den Dörfern Ober- und Nieder-Yſſche, die Aiſch in Baiern, die dortigen Dörfer Eiſching, Iſchel, Iſchengrund, in Würtemberg Aiſchland, in Baden Eſchelbach, Oeſchelbronn, alt **Escilebrun, Esgilenbrunne**, Eſchweiler, alt Eiſchwiler in Rheinbaiern, Aeſchach bei Lindau u. dgl. Die letzten Namen beweiſen, daß wohl manchmal aus dem celtiſchen **èsc** das teutſche Eſch und Eſchen geworden, doch muß man dieſe Namen alle für teutſch erklären, ſo lang keine celtiſche Form dafür erwieſen iſt. Eſchel iſt aber nicht teutſch, ſondern ein celtiſches Adjectiv **hèsgeil**, binſig, ſchilfig, was ich aber nicht belegen kann. In Baden ſind auch die Orte Binzgen, Binzen. Dieſes heißt alt **Binuzaim**, Binſenheim, was ich nur als Beweis anführe, daß Orte von Binſen genannt ſind. Die drei Orte Donaueſchingen, Niedöſchingen und Wutöſchingen, auch Oeſchgen im Aargau, haben die Namen ebenfalls von ihrer tiefen Lage, die in alter Zeit ſchilfig war, wie die Spuren noch heute beweiſen. Die Form Eſching führt auf ein celtiſches Adjectiv **esciach** zurück, welches in galliſchen Ortsnamen wirklich vorkommt, z. B. **Isciacus fiscus, Issiacum.**

70. * **Iadh**, g. Wurzel des Zeitworts **iadhadh**, einſchließen, umgeben, umgränzen. Es wird von Bächen und kleinen Flüſſen gebraucht, die ein Land oder einen Bezirk wie eine Halbinſel einſchließen. **Iadh-abh** heißt der umſchließende Fluß, und mit dem abgekürzten Artikel **'n-iadh-abh**, d. i. **Nida**. So heißt der kleine Fluß bei Frankfurt, und die kleine Nied heißt Nidder (alt **Nithorna**), was vielleicht ein celtiſches Deminutiv iſt. Auch bei Antwerpen gibt es zwei Flüſſe, die große und kleine Neete, die auf dieſelbe Weiſe genannt ſind.

71. * **Iar**, i. dunkel, ſchwärzlich. Ich führe den kleinen Fluß Neers (alt Nerſe) an, der in die Niedermaas geht, weil er dunkelbraunes Waſſer hat und ſein Namen aus dem celtiſchen **an iaruisge**, d. h. das Schwarzwaſſer, entſtanden iſt und er auf teutſch Schwarzach heißen würde. Wie es möglich ſey, daß ein Namen ſich ſo verkrüppeln könne, muß ich nachweiſen, und fange damit an, daß Neers im Teutſchen Nichts heißt. Der Artikel **an** wird im J. und G. oft in **'n** abgekürzt, und das Wort **uisge** (Waſſer) bleibt auch in andern Namen nur in einem S übrig, wie in Sels (vergl. **sal** Nr. 112). Dann hat man Niars, woraus die niedere Mundart ganz richtig Neers bilden konnte.

72. * **Iasg**, g. *masc.* Fiſch, **easgann**, g. und i. *masc.* Aal. Davon hat die Jagſt ihren Namen, auf teutſch Fiſch- oder Aalbach, und noch heuzutage iſt der Aalfang in der Jagſt bedeutend [51]). Im Mittelalter hieß der Fluß **Jages**, das iſt eine Verſetzung für **Jaseg**, **Jasg**, wie das auch bei den Namen mit **uisge** vorkommt. Siehe unten Nr. 142. Das T in Jagſt hat die teutſche Sprache angehängt, und der Namen iſt mangelhaft, denn er ſollte vollſtändig **Jages-aha** lauten, das iſt Aal-Fluß. Dergleichen elliptiſche Flußnamen, bei welchen **aha** weggelaſſen wird, ſind gewöhnlich.

73. **Inch**, **inis**, Inſel. — Lebt noch in allen celtiſchen

---

[51]) Memminger Beſchreib. von Würtemberg, S. 260.

Digitized by Google

Sprachen, g. und i. innis, *fem.* heißt auch Grasplatz, alſo dieſelbe Doppelbedeutung wie Au im Teutſchen; w. ynys, b. énez [52]).

74. * Iomall, g. *masc.* Rand, Ufer, Gränze. Daraus wurde im Teutſchen Immen und Immel. Jenes iſt in Ortsnamen auf den altteutſchen Mannsnamen Immo zu beziehen, wenn die alten Formen Immon–, Immone– lauten, wo nicht, ſo kann auch Immen für Immel ſtehen. Dieſes iſt aber in keinem Falle teutſch. So heißt Imminperc im Thurgau nichts Anderes als mons Immonis, denn dieſer Mann wird zugleich mit dem Dorfe in derſelben Urkunde genannt; da muß man ſich an das Nächſte, an die teutſche Bedeutung halten [53]). Dagegen mag der Ortsnamen Immeneich Gränzeiche bedeuten, denn die drei Immen- oder Immelſteine bei Bühl ſind auch nichts Anderes als uralte Gränzſteine, bei welchen an keinen Mannsnamen Immo zu denken iſt. Gleiche Form hat der Ortsnamen Immelhäuſerhof bei Sinsheim. Das Dorf Immenſtad am Bodenſee erkläre ich ebenfalls für Gränzgeſtad. Die Meinung, es rühre Immenſtad vom altteutſchen imne ſtade (in dem Geſtade) her, iſt nicht zuläſſig, denn es müßte anme ſtade heißen und daraus wäre Ammenſtaden geworden. Solche Namen, die eine Gränze anzeigen, ſind eben ſo wichtig wie die alten Heerſtraßen, weil ſie die Abtheilung der älteſten Anſiedelungen wenigſtens ſtreckenweis erkennen laſſen.

75. * Is, w. nieder, flach, unter; auch isel, was g. iosal geſchrieben wird, das *fem.* isle, g. heißt Niederheit. Man bemerke das lange i der Wurzel, was im Teutſchen ei, im Niederländiſchen y (geſprochen ei) werden kann, und die zweite, abgeleitete Form isel. Von dieſer kommen die niederländiſchen Flußnamen Yſſel (alt Isal-aha, d. i. Flachwaſſer,

---

[52]) Beda hist. gent. Angl. 4, 4. kennt ſchon das Wort: sermone scottico Inis-bo-finde *insola vitulae albae* nuncupatur. Fionn g. weiß.

[53]) Neugart cod. 1, 194.

Fluß im niederen, flachen Lande, entgegengesetzt dem Bergwasser, Bergstrom) und die französischen Isle, Ille. Das Wort isar ist entweder nur eine Nebenform von isel, iosal oder mit ar *masc.* zusammengesetzt, was g. und w. Oberfläche, Ebene heißt, also niedere Ebene, Fläche, als Gegensatz der Hochebene. Die Bedeutung der Flußnamen Isar bleibt damit dieselbe wie Yssel, denn isar-aha (contrahirt isarâ) heißt Fluß in der niederen Ebene. Daraus wurde niederländisch Yzer, d. i. Eisen, und die Hochteutschen haben ganz auf dieselbe Weise darnach ihre Flußnamen Eisenbach, Eisenach u. dgl. gebildet, alt Isan-aha Sind solche Bäche eisenhaltig, und zwar so stark, daß keine Chemie dazu gehört, es zu merken, so ist die Benennung vom Eisen teutsch, sind sie nicht eisenhaltig, so ist Eisen eine Verbildung aus dem celtischen isar, um dieses fremde Wort auf teutsch verständlich zu machen, so gut es ging, auch wenn die Deutung falsch wurde, wie das manchmal geschah. Die Eisbach bei Worms hieß alt Isanaha, daran liegen zwei Dörfer Oppenheim und Heppenheim, die man von den Städten gleiches Namens unterscheiden mußte, und daher Wiesoppenheim und Heppenheim an der Wiese benannte [54]). Die Bach hat also drei Namen: is, isan, wisa, und alle drei unrichtig, weil man die ursprünglich celtische Benennung nicht übersetzte, sondern beibehielt und ihr durch Verdrehung einen teutschen Sinn unterschob, der nicht darin lag. Man folgte der Lautähnlichkeit und machte daraus einen teutschen Namen. Aber wie? Eisbach heißt nichts, denn alle Bäche gefrieren, Eisenach auch nichts, denn der Bach führt kein Eisen, Wiese auch nichts, denn die Wiese ist kein Wasser. Unter solchen Umständen wird es doch erlaubt seyn, auf einen celtischen Ursprung des Namens zurückzugehen. Darnach heißt Isenach oder Isach (Eisbach), ein Wasser, das

[54]) Isenade für Isenahe von 771 und Isina für Isinaha von 766 im Cod. Lauresh. 2, 2. 31. Die Bach, welche von Dürkheim nach Frankenthal fließt, heißt ebenfalls Isenach.

Digitized by Google

in flachen Ufern durch die Ebene fließt, wie es wirklich bei der Eisbach und Isenach der Fall ist. Ob man auch Feldnamen hieher beziehen dürfe, läßt sich im Allgemeinen nicht entscheiden. Es kommt ein Isental zu Blansingen im vierzehnten Jahrhundert vor, was ich nicht mit Eisenthal erklären mag. Unter Isenkinze zu Bahlingen von 1341 ist auch richtiger tiefe Kinze zu verstehen als Eisenkinze. Ueber Wiese siehe unten uisge Nr. 142.

76. * **Iubhar** g. *masc.* Eibenbaum, Taxus, vielleicht daher das Wort Iffen, wie wir in Baden die Weißruschen benennen. Mit dem abgekürzten Artikel 'n sind viele Ortsnamen von diesem celtischen Worte gebildet. In Baden Niefern bei Pforzheim, Neufrach (alt Niufron) bei Salem; in der Schweiz Neufern oder Neunforn (alt Niwora, Nuvoron) im Thurgau; im Elsaß Niffern (alt Niufare); in Nassau Nievern; in Hessen bei Wetzlar Neuborn (alt Niwora, Niufaren); in Rheinhessen Nifferheim (alt Niwora, Niwarheim) u. a. Es war nicht ungewöhnlich, Orte von Bäumen zu nennen, Beispiele von **Affaltra**, jetzt Affoldern in Hessen und ähnlichen in Baden und der Schweiz kommen vor und bedeuten Apfelbaum. Die Ortsnamen mit Iben-, Eiben-, Iffen- sind aber lediglich aus der teutschen Sprache zu erklären.

77. **Ken**, Kopf. — Ist nicht w. noch b. aber g. **ceann**, *masc.* Scheint im Namen **Sumlocenne** zu liegen. **Ceann** heißt auch Ende, Gränze.

78. **Kill**, Kirche, Kirchhof. — Von **cella**, g. **cill**, i. **cillin** kleine Zelle, w. **cil** *fem.* Winkel, Zufluchtsort, oft in wälschen Ortsnamen, auch im teutschen Zell. Killstätt im Elsaß hieß alt **Gwillisteti** von 723 und scheint weder hieher noch zu Kilchstett zu gehören [55]).

79. **Knock**, einzelner kleiner Hügel. — **Cnoc** *masc.* i. und g., nicht w.

---

[55]) Schöpflin Als. dipl. 1, 6.

Digitized by Google

80. * **Láib, láibe**, *fem.* i. Schlamm, Koth, Lehm, g. **láib** *masc.*, w. **llái** *masc.*, wobei Owen bemerkt: it is a name given to rivers. Das geſchah auch von den Galliern am Oberrhein wie in Wales. Die Leber im Oberelſaß bei Schlettſtatt hat davon den Namen, ſie wird zwar franzöſiſch lièvre genannt, um dem Wort einen Sinn zu geben, der freilich ſo wenig paßt wie das obige Beiſpiel von Magtûn. Altteutſch hieß aber der Bach **Leimaha** von 774, was die richtige Ueberſetzung des celtiſchen **láibach** iſt [56]). Dieſe Nachweiſung beſtätigt die Erklärung der Kraich Nr. 46.

81. * **Lann** g. und i. *fem.* Haus, Feld, mit dem Begriff des Umzäunens. Siehe **Meadhon** Nr. 94. In Mailand hat man aus dem celtiſchen lann das teutſche Land gemacht, um dem Wort einen teutſchen Sinn zu geben, der aber ſehr verfehlt iſt, denn terra mensis Maji will nichts heißen. Als die Teutſchen mit Mediolanum bekannt wurden, war die celtiſche Sprache dort ſchon lange ausgeſtorben, ſie konnten es daher nicht mehr durch Mittelhauſen oder Mittelfeld überſetzen, ſondern mußten es auf teutſch verdrehen. Das mag hie und da ſelbſt mit teutſchen Ortsnamen geſchehen ſeyn, worin Land auch keinen Sinn hat.

82. * **Lár** *masc.* i. und g. Grundfläche, Hausflur, Hausplatz, w. llawr im Plur. lloriau; ſodann **lárach** g. und i. Lage eines Gebäudes, Situation. Wir haben in Baden Lahr, Lohrbach und Lörrach, anderwärts liegen Lohr, Larbach, Lorſch, Lorch u. dgl. Am linken Mittelrhein finde ich im dreizehnten Jahrhundert Larwilre, Lorwilre, alſo in Verbindung mit villa, und daher aus römiſcher Zeit. Keiner dieſer Ortsnamen hat eine teutſche Wurzel und ſelbſt das lateiniſche laurus iſt hiebei verdächtig, da es in Teutſchland keine Lorbeerbäume gibt; alſo wird laurus einem celtiſchen llawr nachgebildet ſeyn. Steht -lar am Ende des Namens, wie Scheftlar, Fritzlar,

[56]) Grandidier hist. de l'égl. de Strasbourg. 2, p. CXIII.

ſo beziehe ich es nicht hieher, es müßte denn bewieſen werden, daß man das celtiſche lar mit ſeiner Bedeutung aufgenommen habe. Bis jetzt ſcheint es mir, als ſey nur der unverſtandene Klang des fremden Wortes im Teutſchen übrig geblieben.

83. **Lick**, flacher Stein. — **Leac**, *fem.* g. flacher Stein, daher auch Grabſtein und flache Halde, w. llèch flacher Stein.

84. * **Lighe**, *fem.* g. Ueberſchwemmung, Flut, beſonders bei Flüſſen, die ihre flachen Ufer überſtrömen. Es könnte das Stammwort von Lech, Leck und Loire ſeyn.

85. * **Linne** *fem.* g., llyn w., lin b. Landſee, Pfuhl. Daß die Gallier den Boden- und Züricher-See alſo benannten, zeigen folgende Namen: Lintgowe, Linzgowe, jetzt Linzgau, eine Landſchaft und ein Landkapitel am öſtlichen Ufer des Bodenſees, ganz teutſch würde es Seegau heißen. Die **Lentienses** ſind alſo auf teutſch Seeländer, nämlich Linzgauer, die zu Anfang des vierten Jahrhunderts genannt werden, mithin ohne Zweifel auf die galliſche Zeit zurückgehen. Lindau iſt auch ein Beweis für den celtiſchen Namen des Bodenſees [57]). Für den Zürichersee beweist die Limmat **Lindimacus**, die man wörtlich mit Seeſohn überſetzen kann. Der Plural von linne lautet linnteau, aber das doppelte n iſt ſchon hinlänglich, um aus linne im Teutſchen lint und linz zu machen. Es gibt auch manche Ortsnamen Linz, die am Waſſer liegen, vielleicht gehören ſie auch hieher, ſo wie die Verbindungen mit Lenz, z. B. Lenzkirch, denn linne heißt auch Stromſchnelle, Waſſerfall, und iſt dann mit dem teutſchen Lauf, Laufen einerlei.

86. * **Lliv** w. *masc.* Flut, liva b. austreten, überſchwemmen. Der kleine Fluß Lieve in Oſtflandern wird davon den Namen haben, denn er tritt mit jeder Flut aus.

---

[57]) Amm. Marc. 15, 4. 31, 10. Zeuß die Deutſchen. S. 310. Man ſehe nur als Beiſpiel, wie mühſam es iſt, Lindau auf irgend eine Art aus dem Teutſchen zu erklären, Schmid Schwäb. Wörterb. 358. 361.

Digitized by Google

87. * **Llwch** w. *masc.* Bucht am Meer oder Fluß, Graben zum Einlaß des Waſſers, auch Zuſammenfluß, **loch** g. **louch** b. Meerbuſen. Daraus erklären ſich die Namen **Lugdunum**, d. i. Anhöhe, Hügel an der Bucht, Waſſerburg. Bei Gernsheim lag ein Dorf Lochheim, das der Rhein verſchlungen hat. Die Stadt Villeneuve an der Oſtſpitze des Genferſees hieß **Pennilucus**, **Penelucus**, **Pennolucus**, d. i. **penn y llwch** Seeſpitze.

88. **Lough**, See oder Pfuhl. — g. **loch** *masc.* w. **llwch**, See, kommt in dieſer Bedeutung bei uns nicht vor.

89. * **Lúb** *fem.* i. Krümmung, Windung, **lùib** *fem.* g. daſſelbe, beſonders Flußkrümmung, Bogen des Ufers; daher **Lubodunum**, Krummſtadt, Ort, der an der Krümmung liegt, was der alten Lage von Ladenburg entſpricht. Weiter unten im Heſſiſchen liegt an einer Krümmung des alten Neckars das Dorf Krummſtadt, was eine halbe Ueberſetzung iſt und dadurch die angegebene Bedeutung beſtärkt.

90. **Magh**, Ebene. — Iſt g. und i. *masc.* und *fem.* und heißt Feld, Ebene, Fläche [58]). Nicht im W. und B. und doch ſo häufig in galliſchen Ortsnamen. Das g. **màg**, *fem.* heißt beſonders gebautes Feld, Gartenland, das mit dem Spaten bearbeitet wird. Daher rührt das latiniſirte **magus** in den galliſchen Ortsnamen, wie **Juliomagus**, Feld des Julius, **Brocomagus**, Haidefeld u. a. Die drei Formen **Magantia**, **Magontia** und **Maguntia** ſind gleich, ſie bedeuten **mag an Ti**, Feld an der Zey, Zeyfeld, denn Zey (mittellatein **Tia**) heißt der Bach, der durch Mainz fließt. Man kannte im Mittelalter dieſe Bedeutung, nur wurde **Magon** irrig mit Main erklärt [59]). Die Ortsnamen Zaberfeld, Rheinfelden ꝛc. ſind vielleicht Ueberſetzungen. Es gehören auch

[58]) Die Schreibung **magh** hat ſchon **Beda hist. gent. Anglor. 3, 3. Armagh linguâ Scottorum campus roborum vocatur.**

[59]) Siehe meinen Anzeiger von 1835. S. 425. Nach dem Artikel **an war Ti** männlich.

Digitized by Google

hieher Mageton d. i. **Magodunum**, jetzt Meggen am Vierwaldstätter See von 1036, und **Maghingas**, Mengen im Breisgau von 786 [60]). Diese teutsche Bildung **Maghinc** setzt ein gallisches Beiwort magach voraus, welches feldig, reich an Baufeld bedeutet und noch jetzt im G. gebraucht wird. **Maghingas** lautet später Magingen, Megingen, Mekingen, theils durch den Einfluß des Umlauts, theils durch Verwechslung mit dem teutschen Wort magin, megin (Macht, Herrlichkeit), wie auch für Magenheim Meginheim vorkommt, aber nur mit Feldheim, nicht mit Herrlichkeitsheim erklärt werden darf. Veltheim findet man hie und da, es ist wohl manchmal aus mag übersetzt. Ein Machten liegt auch an der Mosel.

91. * **Maghair**, g. gepflügtes Land, wörtlich Land des Pflugs magh-air, denn ar heißt Pflug; dann auch g. **machair** *fem.* und i. **machaire** *masc.* Feld, Ebene. Davon die Ortsnamen Rodemacher, Grevenmacher, Königsmacher an der Mosel, ferner Auricas-machera von 777, jetzt Ormascher oder Auersmacher bei Saargemünd, und Machern bei St. Avold.

92. **Main**, eine Menge kleiner Hügel.

93. * **Mala**, maladh, màlach *fem.* g. breitgebogener Bergrücken, i. mála, wozu O'Reilly bemerkt: **mála an chnuic** d. i. **supercilium collis**. In Baden gibt es zwei Dörfer Malsch (alt Mals) und ein Städtchen Mahlberg, welche auf breitgewölbten Anhöhen liegen und wahrscheinlich von dieser Lage genannt sind. Der hohe Berg Malchen an der Bergstraße (alt malscus mons, jetzt irrig Melibocus) gehört vielleicht auch hieher. Da der Auslaut s, sc, sch festgehalten wird, so muß man eine ältere Form malas, malus annehmen, wie auch dorus und doras vorkommt.

94. * **Meadhon** g. mitten. Wenn in teutschen Orts-

---

[60]) Neugart cod. Al. 1, 89. 2, 28.

namen mittel und mitten vorkommt, in lateiniſchen **medius** (**medio-**), **medianus**, ſo muß man bei dieſen Sprachen ſtehen bleiben, wenn auch das zweite Wort der Namen teutſch oder lateiniſch iſt, z. B. Mittelhauſen, **medius vicus**. Franzöſiſche Ortsnamen mit **moyen** darf man aber nicht von **medianus** ableiten, denn in **medianus** iſt das **e** kurz, und das wird im Franzöſiſchen nicht **oi**, daher kommt **moyen** von **meadhon**, d. i. mëjon, woraus *moijan, moyen*. In teutſchen Namen, die metten, mettem (alt **mettama**) lauten, in lateiniſchen, die fremdartig verbunden ſind, wie **Medio-lanum, Medio-matricum**, iſt **medio-** romaniſirt und weist wie das teutſche metten auf das celtiſche **meadhon** zurück. Im Teutſchen wurde **medio** mehrfach verändert, z. B. in Mai, Mei, Meien, denn der Mai hieß mittellatein **Madius**, was an **medius** anklang. Das Meienfeld in der Eifel heißt bei Venantius Fortunatus noch **Mediolanum**, Meilen in der Schweiz kommt als **Megilanum, Meilana, Meiolanum** vor, an der Niedermaas gibt es ein Dorf Meyel u. ſ. w. Solche Orte zeigen an, daß in ihrer Nähe andere mit ähnlichem Namen waren.

95. * **Meli**n *fem.* w. Mühle, g. und i. **meil**. Ob dieſes Wort von **mola** herkomme oder eigenthümlich ſey, iſt hier gleichgültig. Ich beziehe darauf die Namen zweier Bäche, der Möhlin im Breisgau und der Möhlin im Aargau, die beide in den Rhein fließen und auf teutſch Mühlbach heißen. Warum man ſie nicht ſo genannt hat, wie ſo viele andere Mühlbäche, weiß ich nicht, nur das iſt mir bekannt, daß die Breisgauer Möhlin ſchon 1341 diu Meli heißt, alſo der heutige Namen Möhlin kein Verderbniß ſtatt Mühlen iſt. An der Aargauer Möhlin liegt das galliſche Dorf Magden, daher wird die Fortdauer des Bachnamens durch galliſche Anwohner wahrſcheinlich.

96. * **Min** g. *masc.* Eck, Winkel, Rand. Die Dörfer Minſeln bei Schopfheim heißen im Jahr 754 **Minsilida**,

Winkelhauſen. Dörfer und Höfe, die Winkel heißen, gibt es mehrere in Baden. Milden in der Schweiz, alt Minni- oder Minnodunum, bedeutet wohl Burg am Rande, Eck oder Winkel, min y dun, Bergrand.

97. * **Moch** b. Schwein, **môch** w. *plur.* Schweine, **muc** g. *masc.* und *fem.* Mutterſchwein. Davon das ſchwäbiſche Mock für trächtiges Schwein und Kuh, und das fränkiſche Muck für Sau. Die Aufnahme dieſes celtiſchen Wortes in die oberteutſchen Mundarten iſt kein unwichtiges Zeugniß für den galliſchen Urſprung unſerer Schweinezucht. Die Ortsnamen beſtätigen dies. Mukheim jetzt Muhen im Kanton Bern, Mauchen (alt Mucheim) bei Müllheim, Muckenſchopf, Mockſtatt oder Morſtatt in Heſſen (alt Muggunſtat) u. dgl. Daß bei Muhen und Mauchen nicht an Mücken zu denken iſt, lehrt die Grammatik, und ein Mückenſchopfen iſt ein Unding, ein Muckenſchopf aber ein Saupferch. Zu Auggen kommt 1478 ein Muchenweg und Muchental vor, welche Namen wohl am richtigſten auf die Schweinswaide bezogen werden [61]). Von 1324 ſteht in einer Urkunde: „das holtz das man nemmet den Muchenhart", d. i. der Wald, worein die Schweine getrieben werden [62]). In Baiern gibt es auch viele Ortsnamen mit Mucken- und Mauchen- zuſammengeſetzt.

98. **More**, breit oder groß. — i. und g. **mor**, w. **mawr**.

99. * **Múrach** i. Moor, **murc.** *masc.* Schlamm, Dung, g. **mûran** *masc.* Schilf, das auf kieſigen Schorren wächst. Die drei kleinen Flüſſe Murg in der Schweiz und Baden ſind oben erwähnt, es gehören wohl auch dazu die Mur in

---

[61]) Ich ſtelle nicht in Abrede, daß Much oft in Mücke verändert wurde, aber es gibt auch Namen mit Mücke, wie z. B. eine Gaſſe Muggenſturm in Breiſach, die ich weder durch Mücke noch durch Schwein erklären kann. Andere Namen der Art ſcheinen auf abergläubiſchen Sagen zu beruhen, wenn man ſtreng bei dem Begriff Mücke ſtehen bleibt. Ich verſtehe ſie nicht. Beiſpiele findet man in meinem Anzeiger 1838. S. 337.

[62]) Cop. Buch von Salem 4, 188.

Digitized by Google

Steiermark und die Murr in Würtemberg. Als Fluß- und Ortsnamen geht das Wort bis nach Spanien (**Murgis, Laconimurgum**) und Sicilien (**Murgantia**), alſo in Länder, wo das Teutſche nicht heimiſch war [63]). Meine frühere Erklärung der Murg bei Raſtatt durch Muoraha, Moorfluß, wäre annehmbar, wenn die Formen Muorach, Murch vorkämen, aber ich kenne nur Murga und Morga. Für die oberländiſche und ſchweizeriſche Murg geht aber die Erklärung aus dem Teutſchen auch darum nicht an, weil Moor in jenen Gegenden Moos lautet, alſo die Flüſſe Moſach heißen müßten. Zwei ſonderbare Stellen enthalten die Weißenburger Schenkungen vom Jahr 737 in **Wizunburgo, constructa super fluvio Murga**, ſodann **Wizunburg super fluvio Murga seu et Lutra**, wozu eine jüngere Hand bemerkte: **Murga et Lutra idem** [64]). Mir iſt nicht bekannt, in welcher Sprache **murg** lauter heiße, denn das i. Wort für lauter oder hell iſt **glan** und ſolche Flußnamen haben wir auch, wie die Glann in Rheinbaiern, welche den celtiſchen Namen wahrſcheinlich zum Unterſchiede behalten hat, weil nicht weit davon die teutſche Lauter fließt, und ſo heißt auch von jeher der Bach bei Weißenburg.

100. * **Mwth** w. ſchnell, lebhaft, wird vom ſchnellfließenden Waſſer gebraucht; **aw** w. *masc.* Flüſſiges, Waſſer. Davon haben zwei Bäche im Odenwald den Namen, die Mudau bei Amorbach und die Modau nicht weit von Darmſtadt. Der teutſche Namen für Mudau wäre Quic-aha, Quekach, d. h. lebendiges Waſſer, und Queich heißt der Bach bei Landau.

101. * **Neamh** i. und g. Himmel, w. **nef**, i. und g. **naomh** heilig, g. **neamhaidh** himmliſch, göttlich. Nach Venantius Fortunatus I, 9. v. 9. heißt **Vernemetis** auf lateiniſch

---

[63]) W. v. Humbold über die Urbewohner Hiſpan. 27, 118.

[64]) Zeuss traditt. Wizenb. p. 39. 48.

Digitized by Google

fanum ingens, alſo nemet Tempel, was auf obiges Stammwort zurückgeht. Die Nemetes waren demnach Leute, die einen bedeutenden Tempel hatten oder dazu gehörten, mithin muß in Speier ein ſolcher geweſen ſeyn und wahrſcheinlich iſt dies die Urſache, daß in der chriſtlichen Zeit dort ein Bisthum gegründet wurde, das man im Mittelalter, gleichſam zur Erinnerung an den galliſchen Namen, das heiligſte am Rhein genannt hat.

102. * Nèv *masc.* w. Ruheplatz, Ende eines Laufes. Sind daraus die vielen Namen mit Nivi- zu erklären? Nividunum, Nivomagus, Nivigella u. v. a. Keine celtiſche Sprache hat mehr eine Wurzel Niv, die zu Ortsnamen paßt, und ich führe das wälſche Nèv nur an, weil 1) es im römiſchen Poſtweſen mansiones oder Nachtlager gab, 2) weil der Namen Raſtatt in Baden einen römiſchen Ort bezeichnet. Dergleichen Begriffe können wohl auch durch galliſche Wörter ausgedrückt worden ſeyn, Nivomagus Raſtenfeld, Nividunum Ruheberg. Aber die Erklärung iſt zweifelhaft und ſchwierig, da die celtiſchen Sprachen nichts weiter an die Hand geben.

103. * Nov w. *masc.* im pl. noviau, Fluß, Bach. Noviomagus, Feld an den Bächen, richtig, denn Speier liegt an der Mündung dreier Bäche in den Rhein. Noviodunum, Waſſerburg. In Frankreich ſind dieſe Namen nicht ſelten. Weder dun noch magh ſind mehr im Wälſchen übrig, dennoch führe ich dieſe Erklärung an als einen der ſeltenen Fälle, worin zwei Mundarten zuſammenkommen. Das Weitere unten in den Ergebniſſen der Aufzählung.

104. * Onn, *masc.* i. und g. Pfrieme oder Ginſter, uisg g. Waſſer. Daraus erkläre ich den Bachnamen Undiz (alt Undussa) Pfriemenbach, da er noch jetzt durch einen ziemlich großen Wald auf der Ebene fließt und in die Schutter fällt. Und für onn iſt der Oberländer Mundart gemäß, ussa für uss-aha ſollte eigentlich usc-aha ſeyn, die Aſſimilation

Digitized by Google

ss für sc ist aber häufig [65]). Aus dem altteutschen Wort unda (Welle) kann der Namen nicht erklärt werden, denn dieser kleine Bach schlägt keine Wellen und ussa ist kein teutsches Wort.

105. * **Raineach**, *fem.* g. Farrenkraut. Der Fluß Rench hieß im Mittelalter Reinche, Reiniche, was auf die älteste Form **Reinich-aha** zurückweist. Das erste Wort ist nicht teutsch, ich halte es für celtisch und erkläre es durch Farrenkraut. Wir haben noch mehrere Dörfer, die vom Farrn genannt sind und gewöhnlich Fahren- geschrieben werden, aber der Dorfnamen Fernach ist die vollkommene Uebersetzung von **Reinich-aha**. In den Ortsnamen Feld- und Waldbrennach in Würtemberg ist dagegen das celtische Wort erhalten.

106. **Rath**, Wall und Graben, Aufwurf. — g. **ràth** *masc.* Kreis, fester Platz, besonders in Ortsnamen; Wall, Dorf; w. **rhâth** Ebene. Liegt nur in einer Bedeutung im Namen **Argentoratum** und zeigt die älteste Beschaffenheit dieses Ortes an, die andere Bedeutung in Folgendem.

107. * **Rathad**, *masc.* g. Heerstraße, **ròd**, *masc.* g. Weg, Straße, **rhawd**, *fem.* w. im plur. **rhodion**, Weg; davon das englische **road** und das französische **route**. Die teutsche Uebersetzung Straßburg zeigt an, daß in **Argentoratum** das zweite Wort rat Straße heißt. Es gehören auch hieher die Burgnamen Hohenrod, Rodeck, Rötteln (alt **Raudileim** d. i. Rödelheim, Straßenheim) und die Dorf- und Stadtnamen Rothenberg, Rothenfels, Rottenburg u. dgl., wenn sich nämlich an solchen Orten keine Beschaffenheit zeigt, die mit der rothen Farbe zusammenhängt. Alsdann ist man genöthigt, nachzuforschen, ob solche Orte nicht an alten Straßen liegen, welchen sie zum Schutze gedient haben, wie bei Rothenberg (im Amt Wisloch) und bei Rötteln erwiesen ist. **Rodomagus**

[65]) **Munolvingas** bei Neugart cod. Al. 1, 103. heißt jetzt Mundelfingen. Hier ist sogar ein d eingetreten, wo kein doppeltes n in der Wurzel stand.

Digitized by Google

(Rouen) heißt Straßenfeld; ſolche Namen gibt es auch am Rhein, vielleicht Ueberſetzungen [66]).

108. * **Rhau**, w. *fem.* Band, Kette; **rhac**, w. *masc.* Gegenſeite, Vorwerk. Beide Begriffe entſprechen der Lage der helvetiſchen Rauraker.

109. * **Rhigol**, w. *masc.* Graben, Furche, Grube, überhaupt Abzugsgraben. Ich erklärte ſchon früher den Dorfnamen Riegel aus dem Wälſchen, denn es heißt ſchon 763 **Rigola**, geht alſo in eine frühe Zeit zurück und hat keine teutſche Wurzel [67]). Die Lage des Dorfes Riegel am Kaiſerſtuhl, wo die Elz, Glotter und Treiſam vereint durch die ſchmale Ebene fließen, ſtimmt mit der Bedeutung des Namens überein. In **Rigomagus** und **Rigodulum** liegt wohl dieſelbe Wurzel.

110. * **Rocan**, i. *masc.* Gebüſch, Bauernhütte. Es gibt in Baden die Orte Roggenbeuren (alt **Rochanburra**), Roggenbach und Ruchenſchwand, und auf dem Ueberrhein Rockenhauſen, worin mir das erſte Wort Dickicht oder Gebüſch zu bedeuten ſcheint. Roggweil in der Schweiz (alt **Rocco-** und **Rocconwilare**) beziehe ich auch hieher. Von Rock und Spinnrocken wird man dieſe Namen nicht ableiten dürfen, und von Roggen auch nicht, denn außer einem neuen Weiler Haberland gibt es in Baden keinen Ort, der von irgend einer Fruchtart genannt wäre. Die teutſche Sprache hat demnach kein Wort, woraus man jene Namen erklären könnte. In unſern alten Urkunden ſteht wohl der perſönliche Namen **Roc**, **Ruc**, aber kein **Rocco**.

111. **Ross**, Landzunge. — i. **ros**, *masc.* Vorgebirg.

112. * **Sal**, g. *masc.* Schmutz, Trübung, Hefe, **salach** ſchmutzig, unrein. In Flußnamen der Gegenſatz von **glan**,

---

[66]) Strazfelt im Speiergau. Zeuss trad. Wizenb. p. 289. auch Stratvelt. Cod. Laur. 2, 380.

[67]) Mein bad. Archiv 1, 360. Dümge reg. Bad. p. 2.

Digitized by Google

Nr. 63. Für glan haben wir das teutſche lauter, für salach aber kein entſprechendes Wort, denn ſchwarz in Schwarzach ꝛc. heißt nur dunkelbraun, ſolche Bäche können aber ganz durchſichtig ſeyn. Da im Altteutſchen ſal auch trüb heißt, ſo wurde das celtiſche Wort um ſo leichter beibehalten. Warum ich dennoch dieſes zur Erklärung der Fluß- und Ortsnamen zulaſſe, geſchieht aus dem einzigen Grunde, weil ich die Namen Saluxsia, Salusia (die Selz im Elſaß und in Rheinheſſen), Saletio (Sels im Elſaß), die Salbach (alt Salzaha) bei Bruchſal und das eingegangene Dorf Salzhofen bei Bretten aus dem Teutſchen nicht erklären kann. Denn -uxsia und -usia iſt offenbar ſo wenig teutſch, als die Namensform Sal-oissa, es iſt vielmehr das celtiſche uisge, Waſſer, alſo die Bedeutung Schmutzbach, Trübwaſſer, entgegen dem Lauterbach. Wenn man celtiſche Wortverbindungen halb überſetzte, ſo wurde das zweite Wort teutſch gemacht, nicht das erſte, denn im zweiten Worte liegt der Hauptſinn; war dieſer teutſch gegeben, überſetzt oder verdreht, ſo konnte das erſte, alſo das celtiſche Wort, damit verbunden bleiben, nicht aber durfte das erſte Wort teutſch und das zweite celtiſch ſeyn, ſonſt blieb der ganze Namen unverſtändlich. Z. B. Beiertheim, Baier-thal, hier ſind heim und thal aus dem celtiſchen tan und tal verdreht, um einen teutſchen Sinn zu geben, darum konnte das celtiſche buri davor ſtehen bleiben. (Siehe oben bwra Nr. 32.) Wäre aus Sal-uxsia Salbach geworden, ſo müßte man den Namen rein teutſch erklären, ſo aber wurde daraus Sel-s, Sel-z, worin -uxsia und -usia in ein einziges z und s zuſammengezogen ſind, und das verſchwundene i nur noch in dem e der Wurzel Sel fühlbar iſt. Aber Salzach und Salzhofen könnte von Salz herkommen, wohl, wenn der Bach ſalzig wäre, und wäre er dies, ſo würde aus Salzach nicht Salbach, Sal geworden ſeyn. Und die Bäche, die Salzwaſſer führen, heißen gewöhnlich Sulzbäche.

113. * Sâl, w. *fem.* Uebergang, Durchgang, Paß.

Digitized by Google

Davon Salodurum, Solothurn, d. i. sâl y dwr, Uebergang des Waſſers, nämlich des Fluſſes Aar.

114. * Sàr, g. eine Verſtärkungspartikel, welche den Wörtern vorgeſetzt wird und die Bedeutung groß, ſehr ausdrückt. Davon Sar-avus, die Saar, d. h. der große Fluß oder Bach, altteutſch Michelbach. Das altteutſche michel (groß) kommt auch in vielen Ortsnamen vor, wie Michelſtadt, -feld, -ried, -berg u. dgl. In dieſen Namen, wenn ſie ganz teutſch ſind, iſt es ſicherer, bei der teutſchen Sprache ſtehen zu bleiben. S. abh Nr. 2.

115. * Seac, g. eingetrocknet, sech, w. und b. trocken, mager, dürr, verwandt mit siccus; seacach, g. geneigt zum Eintrocknen. So heißt die Bach Sekach (alt Seccaha, Seggaha) im Odenwald und der Ort Seckbach bei Frankfurt (alt Seggibah, Seckebac), und die Sequana (Seine) in Gallien, das iſt Sec-ana, eintrocknender Fluß. Das teutſche Wort dürr iſt im Begriffe mit seac einerlei, Sec-ana iſt Dürrenfluß, Sekach Dürrenbach. Siehe oben An Nr. 12.

116. * Sgrios, *masc.* g. Ruin, Zerſtörung. Schriesheim an der Bergſtraße hieß ehemals Scriezesheim, Scrizesheim, Scrizzesheim, als wäre es von einem Menſchen Scriez oder Scriz genannt. Ein ſolcher Namen hat ſich bis jetzt in Baden nicht gefunden, wird überhaupt auch in Teutſchland nicht vorkommen. Man begreift aber, daß ſich aus dem celtiſchen Masculinum sgrios ein teutſcher Genitiv scriezes bilden konnte. Der Name Schriesheim enthält ſomit die Erinnerung an eine Zerſtörung des Ortes.

117. * Sgùradh, g. waſchen, sgùrainn, g. *fem.* Waſchwaſſer. Davon hat das Dorf Goldſcheuer den Namen, was ich als eine Beſtätigung anführe, daß wir die Goldwäſcherei von den Galliern gelernt haben. Scheuern iſt jetzt ſchriftteutſch für reinigen und fegen, in den Mundarten lebt es aber nur am Oberrhein und Main. Der Begriff waſchen tritt darin nicht mehr ſo deutlich hervor, als in dem Namen

Digitized by Google

Goldſcheuer, und ich fürchte nicht, daß Jemand ſo kühn ſey, Goldſcheuer aus übertriebener Teutſchheit für eine goldene Scheuer zu erklären; man darf ſich ſchon mit einer Goldwäſche begnügen.

118. **Shan**, alt. — g. und i. **sean, seann**, in Verbindungen **sinn-, sinns-**. Es gibt manche Ortsnamen mit dieſem Worte. In Baden Sinsheim (alt Sunnes-, Sinesheim), Sinzheim, Sennfeld, Sentenhart, Sennberg, Sinnenberg. In Heſſen Sensbach. Im Elſaß Sennheim, franzöſiſch Cernay. Manche teutſche Ortsnamen, die mit **alt** verbunden ſind, wie Altheim, Altenberg ꝛc., mögen aus dem Celtiſchen überſetzt worden ſeyn.

119. * **Sider**, w. *masc.*, was Windungen oder Wirbel hat, was in Kreiſen ſich bewegt, davon das Beiwort **sider-awg**; der Stamm **sid**, *masc.* heißt Windung. Der kleine Fluß Sitter im Kanton St. Gallen hat im Mittelalter die Namen **Sidrona, Situruna**, und würde hiernach einen Fluß mit Wirbeln bedeuten. **Sidrona** iſt ein Feminin wie **Matrona**, Marne, und gebildet wie die Namen der galliſchen Göttinnen **Sirona** im Rheinland und **Divona** u. a. in Gallien. Die zweite Form **Situruna** folgt der teutſchen Sprachregel. Auf Ortsnamen, wie den Hof Sittern im Amt Radolfzell, paßt die Bedeutung nicht, ſind aber ſolche Namen jung, ſo bleiben ſie ganz außer Acht.

120. * **Sir**, w. *masc.* Wohlbefinden, Behaglichkeit, Erquickung. Das Adjectiv **siriawl**, erquickend. Darin liegt die Erklärung der galliſchen Gottheit **Sirona**, von der man Inſchriften zu Großbotwar, Nierſtein, Rom und in Siebenbürgen gefunden. **Siron** iſt ein *adj. fem*, das *masc.* wäre **sirwn**, oder latiniſirt **Sirunus, Sirona**, die Erquickende. Was Steiner vorbringt (1, 177), **seir** heiße im Celtiſchen Herrſcher und **on** Waſſer, **Sirona** ſey alſo die Beherrſcherin der Heilwaſſer, iſt völlig ungegründet, denn das heißt es in keiner celtiſchen Sprache. Von dieſem Worte verſchieden ſind die

Digitized by Google

Ortsnamen Sirinach, jetzt Sirnach, Sierenzo, jetzt Sirenz in der Schweiz, Sienoncho, jetzt Sirenz im Oberelsaß, Sirenmoos, der Berg Sirnitz und die Sirnitzerhöfe im badischen Oberland. Ich weiß nicht, was sie bedeuten.

121. **Sliebh**, Bergreihe, Hügel mit Haidekraut bewachsen. — i. **sliabh**, Berg, g. hoher Berg, Bergwaide, Alpe.

122. * **Slighe**, *fem.* g. Weg, Zugang, Eingang. Ich leite davon Schliengen ab, denn dieser Ort liegt am Anfang oder Eingang der Steige nach Kaltenherberg und die Bedeutung des gaelischen Wortes stimmt mit dieser Lage überein. Das n ist in Schliengen eingefügt, wie das oft in teutschen Wörtern geschieht, und hier vornehmlich darum, damit es teutscher lautet, als Schliegen.

123. * **Sloc**, auch **slochd**, *masc.* g. im Gen. **sluic**, **sluichd**, Landsee, Teich, besonders wenn er von Anhöhen umgeben ist, daher auch das Wort Schlucht damit zusammenhängt. Von **sloc** kommt der Namen Schluchsee, alt **sluohse**, **sluochse**, wobei See überflüssig ist, wie Burg bei Ladenburg.

124. * **Slod**, *masc.* g. kommt her von **lod**, im Genitiv **luid**, und heißt Pfuhl, Lache, kleines Standwasser; einerlei damit ist die Form **lad**, Gen. **laid**, die auch im J. vorkommt und für Mühlteich gebraucht wird. Davon das althochteutsche **slôte**, *fem.* Schlamm, Lehm, und das mundartliche Schluett, Schlutt, was am Oberrhein, in Schwaben und Baiern daheim ist, und Pfütze, Lache, besonders die zurückgebliebenen Standwasser alter Flußbette bezeichnet. Davon sind viele Orte in Baden, dem Elsaß, der Schweiz und in Würtemberg genannt, z. B. Schlatt, Schlatten, Schlatterhof, Schluttenbach, Schlettstadt, deren alte Namen **slate**, **slat**, **slatinga**, **sletestat** u. s. w. lauten [68]). Alle diese Orte waren und

[68]) Graff Sp. Sch. 6, 792. Schmeller baier. Wörterb. 3, 461. Schmid schwäb. Wörterb. 469. Ein Zinsbuch von Groschweier von 1569 sagt: „ein diefer, verseſſener, sumpfiger, langer Schlut und Pful, das Plumploch genannt," also sehr deutlich bezeichnet. Zu Ettlingenweier

ſind zum Theil noch jetzt mit feuchten, ſumpfigen Stellen umgeben, die ehemals Standwaſſer hatten. Wäre auch die g. Form slod nicht neben lod vorhanden, ſo hätte das nichts zu ſagen, denn auch im Teutſchen wird S unorganiſch dem L vorgeſetzt, ſo daß z. B. Schleim und Leim nur die eine Wurzel lim haben.

125. * **Sruth**, *masc.* g. Bach, Fluß. Davon wird die Schutter (alt **Scutura**, d. i. **Scutur-aha**) den Namen haben. Richtig wäre die Bildung Schrut, die Form Schutter iſt eine Verſetzung des r, weil man wahrſcheinlich den Namen auf Schütten bezog. Der Buchſtabe r wird auch in reinteutſchen Wörtern verſtellt, wie ors für Roß u. dgl.

126. * **Swl**, w. *masc.* flacher Ort, Platz, als Beiwort flach. Davon hat die Stadt Saulgau in Oberſchwaben den Namen (alt **Sulgou**), nur iſt das teutſche Gau angehängt. Auch der Dorfnamen Urſaul in Baden iſt hiernach zu erklären. Neckarſulm und ſein Bach ſind auch davon genannt, alt Sulmana, Sulmanach. Das kann doppelt erklärt werden: **man**, w. *fem.* heißt Ort, Platz, alſo **sulmana**, mit beibehaltenem weiblichen Geſchlecht, flacher Ort. Aber die Sprache fordert **sulvana**. Die zweite Erklärung gibt **mân**, w. klein, ſchmal, **swl mân**, kleiner, flacher Ort oder Platz, nach der Sprache ganz richtig und jener Erklärung vorzuziehen. Die Wurzel **swl** liegt auch in Solms. Ferner gehören hieher das Dorf Winterſulgen in Baden, Sulgen (alt **Sulaga**) bei St. Gallen, die wie der alte Namen von Saulgau, **Sulgon**, auf einem wälſchen Deminutiv **swlog** zu beruhen ſcheinen und dann kleiner flacher Ort bedeuten. Ob **Solicinium** hieher gehöre, will ich nicht behaupten, ſeine teutſche Form Sülchen, alt **Sulicha**, und der **Sulihgouwe** entſprechen der Wurzel swl,

---

kommt 1518 vor: „die ſchlettich heck". Beide Orte ſind römiſch (villa) und die Fortdauer des celtiſchen Wortes in beiden mag eine Spur ſeyn, daß ſie von Galliern bewohnt waren.

Digitized by Google

und Solicinium wäre wälſch swl y cyn, Hauptfläche. Tunſel, alt Tonsol, im Breisgau hieße darnach Hügelfläche.

127. Tack, Haus. — g. teach, Haus, Dach, i. taca, *masc.* Sicherheit, Schutz. Davon ſind die zwei Städte Wurzach und Zurzach genannt, auf teutſch Neuhauſen, Neuenburg, denn ùr heißt neu, ſ. unten Nr. 143. Zurzach iſt eine jüngere Bildung, es hieß ehemals auch Wrcacha [69]).

128. * Tann, *masc.* b. Eiche. Im Altteutſchen heißt das Wort Wald und iſt durch Form und Geſchlecht verſchieden von tanna, *abies.* Es iſt ſchon lange ausgeſtorben und entweder mit Tanne verwechſelt, wie die Tanne bei Darmſtadt, oder durch andere Wörter erſetzt, beſonders in Ortsnamen, z. B. in Baden Wiſentan, jetzt Wieſenthal, Rindan, jetzt Rintheim, Buridan, Burtan, jetzt Beiertheim. Es iſt nicht ungewöhnlich, daß fremde Wörter, deren Begriffe ſchon teutſch bezeichnet ſind, in der Sprache wieder ausſterben, und dieſes geringe Feſthalten darf mit als ein Beweis des fremden Urſprungs gelten. Die Ortsnamen Thann im Oberelſaß und Dahn in der baieriſchen Pfalz gehören auch hieher und wahrſcheinlich manche Tannhauſen.

129. * Tàthadh, *masc.* g. Verbindung, tathaich, *fem.* g. beſuchter Ort. Ich erwähne dieſe Bedeutungen, weil Leichtlen die Vermuthung aufſtellte, Tenedo ſey einerlei mit den vielen Ortsnamen Dettingen, die alle an Flüſſen lägen und eine Furt oder Ueberfahrt anzeigten [70]). Das iſt oft, aber nicht immer der Fall, denn Dettingen (alt Tetingen) zwiſchen dem Ueberlinger und Unterſee, was Leichtlen nicht anführt, liegt nicht am Waſſer, und das jetzt ausgegangene Dettenheim am Rhein (alt Tethanheim, Tettenheim), ſo wie Dettelbach am Main mögen auch zu dieſem Wortſtamm gehören. Sind dieſe Namen keine Patronymica von dem altteutſchen

[69]) Geograph. Ravenn. ed. Gronov. in ſeiner Ausgabe des P. Mela S. 782.

[70]) Leichtlen Schwaben, S. 85.

Digitized by Google

Tato, ſo mag man auf obige celtiſche Wörter hinweiſen, wonach die Bedeutung nicht Ueberfahrt, ſondern Verbindung der beiden Ufer iſt, womit der weitere Begriff, daß ſolche Orte oft beſucht werden, wohl zuſammenhängt.

130. * **Teagar**, *masc.* g. Proviant, i. **teagair**, Deckung, Strohdach, Schutz, Obdach; g. **teagair** (*imperat.* als Wurzel) heißt einſammeln, mit Stroh oder Rohr und Schilf decken, ſchützen. Ein weitverbreitet Wort in Ortsnamen von Tegernſee an (**Tegarinseo**) bis nach Tiern (**Tigernum**) in der Auvergne. Dazwiſchen liegen **Tegarascaha**, **Tegarasgai**, **Tegereska**, **Tegerescahi**, **Tegirisscah**, Tägerſchen im Thurgau, **Tegrenmos**, Tägermoos bei Steckborn, **Tegerunouua**, **Tegernau** bei Goſſau; in **silvicola quae dicitur Tegerenmos** bei Sirnach im Thurgau, alle aus dem achten und neunten Jahrhundert [71]). Dazu noch Degerfelden und Degernau in Baden, Degerloch in Würtemberg u. dgl. Das Stammwort aller dieſer Namen iſt nicht teutſch, die celtiſche Bedeutung hat zwei Hauptbegriffe: Hütte mit einem Strohdach und Schutz und Mundvorrath darin. Die erſte Bedeutung tritt bei Tägerſchen auf, denn **scahi**, **scah** heißt Rohr, Schilf, noch jetzt am Bodenſee Schachen, ſo daß **Tegar-scah** eigentlich eine doppelte Ueberſetzung iſt, denn **tegar** heißt ſchon ein Obdach mit Schilf gedeckt, und das angehängte **scah** wird dadurch unnöthig. Aber ſolche tautologiſche Ueberſetzungen ſind ſehr ſchätzbar, weil ſie zugleich den Sinn des galliſchen Wortes erhielten. Derſelbe Fall zeigt ſich in Lobedenburg (Ladenburg), wo die Sylbe **-den** (das alte **dun**) ſchon Burg bedeutet, dieſes alſo wegbleiben könnte. Die eigentliche Bedeutung Rohr oder Schilf tritt auch in Feldnamen hervor, wo der Begriff Haus

[71]) Neugart cod. Al. 1, 434. 299. 304. 516. 229. 68. 112. 194. Wäre aus **Tegereska** Tägereſchen geworden, ſo müßte man das zweite Wort aus **hêsg** (Nr. 44) erklären, d. i. Dachſchilf. Das kommt mit der teutſchen Erklärung ziemlich auf eins heraus. Das castrum **Tigernum** nennt ſchon im 6. Jahrh. **Gregor. Turon. de mirac. 1, 52.**

Digitized by Google

nicht ſtattfindet, ſo in den Feldnamen Tegermoß bei Gottlieben am Bodenſee, im Tegermoß bei Reunforn an der Thur, die ſchon 1464 vorkommen, und tegernbůch zu Betzenhauſen von 1341. In dem Feldnamen Tegerbůl zu Weil bei Baſel (14. Jahrhundert) iſt die Bedeutung Obdach anzunehmen, ſo auch in Tegernbůch bei Bickenſol von 1341.

131. **Temple**, Kirche. — g. **teampull**. Kann wohl nur in chriſtlichen Namen vorkommen und gehört daher nicht zu der älteſten Zeit.

132. * **Tigh**, g. und i. Haus, w. **ty**, b. **ti** Das Stammwort von Tigurinus, und dies vielleicht von tigh-uire, Erdhaus. Avrenche oder Wiſlisburg in der Schweiz hieß **Aventicum**; **aven** iſt wohl das w. **avain** pl. Anhöhen und in **ticum** vielleicht der galliſche Plural **tigu** (w. **tyau**) enthalten, alſo die Bedeutung Hochhauſen.

133. **Tobar, tubber**, Quelle, Urſprung. — g. und i. **tobar**, *masc.* Quelle. Die Zaber in Würtemberg ſcheint davon den Namen zu haben.

134. **Tom, toom**, Buſch, Wald. — g. **tom**, *masc.* Dickicht. Daher vielleicht der Ortsnamen Domburg auf der Inſel Walcheren. Cornwall und Bretagne hießen celtiſch-latein **Domnonia**, Waldland [72]). In Baden kommt der Namen nicht vor, wohl aber der Waldſaſſengau bei Wertheim. Es gehört auch hieher das alte **Dumnisum**, ſpäter **Domnissa**, jetzt Denſen bei Simmern.

135. **Tra**, Strand, Ufer. — g. **tràigh**. S. dieſes Nr. 136.

136. * **Tràigh**. *fem.* g. heißt ein Ufer, welches durch den Rücktritt des Waſſers blosgelegt wird, daher auch das Seeufer bei der Ebbe; das Zeitwort **tràghadh** heißt ausſchöpfen, zurücktreten, verſiegen, womit das w. **traiz**, *masc.*

[72]) **Courson Bretagne p. 36.** erklärt **Domnonia** irrig, weil er nicht bei dem Wurzelwort **dom** ſtehen bleibt, da er doch gleich darauf den Wald Brekilien anführt.

Digitized by Google

zuſammenhängt, welches eine Meerenge bedeutet, alſo ein Waſſer, das in ein kleines Rinnſal gleichſam eintrocknet. Von dieſer Beſchaffenheit hat wohl die Treiſam den Namen erhalten, denn ſie wird auch in trockenen Sommern klein und geht in ein ſchmales Rinnſal zuſammen, ſo daß ihre ſteinigen und kieſigen Ufer blosliegen. Auf teutſch würde ſie Dürrenbach heißen, wir haben nicht nur ſolche Ortsnamen in Baden, ſondern ein Dorf **Durraha** kommt auch im Jahr 971 im Thurgau vor, und das Wort Dürr iſt noch bei manchen Flüſſen gebräuchlich, die im Sommer klein werden, wie dürre Giach, Dürrnach u. a. [73]). Schreiber hat die breisgauer Treiſam und die öſterreichiſche Treyſen mit Recht für gleichbedeutend erklärt, der Namen kann aber nicht aus dem bretoniſchen **traiz** mit Sandbach überſetzt werden, denn die römiſche Form **Tragisa** für den Fluß und **Trigisamo** für die Stadt Treiſenmauer erfordert eine celtiſche Wurzel **trag** und eine Form **tragsa** oder **tragisa**, woraus erſt ſpäter **traisa** werden konnte [74]). Die Formen Treiſam (alt Treiſeme, Treiſima u. dgl.) ſcheinen teutſche Bildungen aus **traisa-m**, aber doch iſt das alte **Trigisamo** zu beachten, nur weiß ich nicht, was **sam** heißen ſoll. Das celtiſche **tragisa** ſtelle ich in der Bedeutung dem lateiniſchen **torrens** zur Seite.

137. * **Tri**, i., w. und g. **try**, b. drei. Es gibt in Baden und ſeiner Nachbarſchaft celtiſche und teutſche Ortsnamen mit dieſem Worte, **Tribocci**, **Tribur** und **Triberg**, welche den Anlaut feſthalten und nicht mit D verwechſeln, und **Tricasses** in Frankreich. **Tribur** hat die Formen **Tribure** und **Triburiae**, ſcheint daher ein Plural, und dann liegt die Erklärung von **tri** und **bwr**, w. Wall, ſehr nahe, **tribwrau** heißt drei Wälle, was auf die Lage des Ortes paßt,

---

[73]) **Neugart cod. Alem. 1, 616.** Daher wohl auch der Ortsnamen **Dürrmenz.**

[74]) **Schreiber der Schloßberg bei Freiburg S. 3.**

Digitized by Google

da er zwiſchen drei Flüſſen Rhein, Neckar und Main gelegen war. Für Tribur ſagt man jetzt Trebur, ſo wie für **Tricas** im Mittelalter **Trecas**, daher **Troyes**. **Treviri** hat aber ſchon bei den Römern e in der Wurzel, wird alſo durch trev, *fem.* w. Stadt, Wohnſitz zu erklären ſeyn; der ganze Namen ſcheint wälſch, trev y rhi, Stadt des Häuptlings oder Hauptſtadt, Fürſtenſtadt.

138. **Tullagh**, ſchöner Hügel, Gemeindegut, Almende. — i. tulaigh Hügel, tulla Grasplatz, Almende; g. tula, tulach, *masc.* Hügel; i. tulamh, tulach. Davon ſcheinen die Ortsnamen Tüllingen bei Baſel (alt Tulliken, Tullekon) und Deilingen in Würtemberg (Tulingas von 786) herzukommen. Vielleicht auch Feldnamen wie der Zulberg bei Müllheim von 1341.

139. **Tully**, Platz, der Ueberſchwemmung ausgeſetzt. — Davon mag Toul in Lothringen an der Moſel den Namen haben, denn dwll, w. *masc.* heißt man die Anſchwellung der Flüſſe, welchen ein Ort am Ufer ausgeſetzt iſt. Ich beziehe hieher auch Tuln an der Donau in Oeſterreich und Tulle in Frankreich.

140. * **Tur** *masc.* g. Thurm, turig das Deminutiv. Scheint das Stammwort von Turicum Zürich zu ſeyn.

141. * **Uchel** w. hoch, luftig, thurmartig. In den Ortsnamen darf man nur die beiden erſten Bedeutungen zulaſſen, weil es keine celtiſchen Gebäude mehr bei uns gibt. Solche Ortsnamen ſind der Heuchelberg (alt Hüchelberg) in Würtemberg bei Schwaigern, Heuchelheim (alt Uchelnheim, Huchilinheim) und Igelheim (alt Ugulenheim) in der baieriſchen Pfalz, Heuchelheim (alt Huchilheim) bei Worms, Heuchelheim (alt Uchelheim) in Naſſau, Ittlingen (alt Huchilingen, Uckelingen) im Elſenzgau bei Sinsheim, Hecklingen (alt Uchlinheim, Huchelingen) im Breisgau, Hügelheim (alt Hugil-, Huogelheim) bei Müllheim, vielleicht auch Huchenfeld bei Pforzheim. Daß dieſe Namen nicht von Hugo herkom-

Digitized by Google

men, zeigt ihre Schreibung, vom teutſchen Wort Hügel ſie abzuleiten, hilft auch nicht viel, denn Hügel rührt wahrſcheinlich von uchel her. Uch w. heißt oben und höher, was ich anführe, weil vielleicht das Uechtland in der Schweiz davon genannt iſt und Oberland heißt.

142. * **Uisge**, uisg i. und g. Waſſer, w. **wysg** *masc.* Bach. Der alte Namen **Uuisgoz** für Weſchnitz beruht auf einer Form **Visgotius** oder **Visgocius**, und dieſes führt auf ein galliſches Deminutiv **Uisgog** zurück, welches kleiner Fluß bedeutet und weiblich iſt wie der teutſche Namen Weſchnitz. Davon verſchieden ſind die Namen der galliſchen Gottheiten **Visucius** und **Visucia**, und dieſem ſehr ähnlich der Flußnamen **Vizuzia** bei Lüneville von 816, der nun **Vézouse** lautet [75]). Die Teutſchen nennen ihn Weißbach, um den fremden Namen verſtändlich zu machen, haben alſo **Véz** in Weiß verdreht. So wird es auch mit dem Namen der Weißach bei Bregenz geſchehen ſeyn. Dieſe alten Namen zeigen ſchon eine dreifache Veränderung des Stammworts: in **Uuisg-oz** iſt es noch ganz erhalten, in **Visuc-ius** erweitert, in **Vizuz-ia** der ſcharfe Ziſchlaut eingedrungen. Dabei bleibt es nicht, der Fluß Wiſe im Schwarzwald (**Wis-aha**) kommt auch von uisg, hat aber den Auslaut g abgeworfen, die Wiesbach in Rheinheſſen, welche in die Nahe geht, heißt alt **Wisia**, **Wihsa**, **Wiza**, **Wisa**, eben ſo die beiden Dörfer Wieſen, die daran liegen. Eine andere Wiesbach fließt bei Zweibrücken. Hier iſt 1) der Auslaut g abgeworfen, 2) sg umſtellt in hs, 3) das ſcharfe z eingeführt, und doch bedeuten alle dieſe Formen denſelben Namen. Der kleine Fluß **Vesdre** bei Verviers heißt alt **Weza**, das Dorf Wiechs bei Schopfheim 806 **Wechsa**, ein anderes Wiechs und Rorgenwies liegen im Amt Stockach und die Wiechsmühle im Amt Säckingen, Wier oder Wiechs im Amt Blumenfeld heißt 830

---

[75]) **Grandid. hist. de Strasb. 2, p. CLX. Steiner cod. insc. 1, 38.**

Digitized by Google

Wiessa, Wiesleth (1392 Wislat d. i. Mühlbach) bei Schopfheim und Wisbaden gehören auch hieher. Lauter gallische Namen, die Waſſer oder Bach bedeuten. Mit und ohne Ziſchlaut ſind folgende Namen gebildet: Weizen alt **Wiza** bei Stühlingen, Weisweil alt **Wizwila** bei Jeſtetten, Weisweil im Amt Kenzingen hart am Rhein heißt im Jahr 1341 Waſenwil, **Wizillai** ausgegangenes Dorf am Rhein bei Lorſch. Der Wechſel zwiſchen **s** und **z** kommt in den badiſchen Mundarten vor, Ziegelbach hieß alt **Segalpah**, und für Salat ſagt das Volk Zalat [76]).

143. * **Ur** g. neu, friſch. Kommt in manchen teutſchen Namen vor, wo man es nicht mit dem Auerochs und nicht mit dem nordiſchen ur (aus) erklären kann. Selbſt die teutſchen Dorfnamen Urfar, welche eine Flußüberfahrt anzeigen, laſſen Zweifel zu, ob man ſie durch Ausfahrt erklären dürfe, aber Namen wie Urach, Urnau widerſtreben einer teutſchen Herleitung, denn es iſt einleuchtend, daß Urach oder Aurach nicht mit Auswaſſer überſetzt werden kann, beſonders wenn es auf dem Berge liegt [77]). Da iſt mir die celtiſche Bedeutung Neuburg viel annehmlicher, denn **ach**, *masc.* g. heißt Wall, Damm, Bollwerk. Urberg wird man wohl nicht durch **mons primaevus** oder **primordialis** erklären wollen, denn Niemand wird eine ſolche geognoſtiſche Kenntniß den alten Teutſchen zutrauen; alſo vielleicht Auerochſenberg, das wäre annehmlich, wenn Ursberg ſtünde, oder eine alte Form Uroberc vorkäme; oder etwa Ausberg, was ſollte aber das heißen? Da reicht

---

[76]) Neugart 1, 134. 140. 203. 91. 375. Die Namen **Ves, Vez, Wehs** wurden vielleicht veranlaßt durch eine Nebenform **esc** für **nisg**, die im Iriſchen, jedoch ſelten, vorkommt.

[77]) Günther cod. Mosell. 2, 100. hat ein Dorf Urvar von 1210, das jetzt Urbar heißt, wobei alſo ſelbſt der teutſche Begriff Fahr verſchwunden iſt. Daraus geht doch wohl hervor, daß man das Wort ur auch nicht für teutſch gehalten hat, ſonſt hätte man nicht den ganzen Namen verändert.

Digitized by Google

das Teutſche nicht aus, das wollte ich an dieſem Beiſpiele zeigen. Nach dem Celtiſchen heißt Urberg Neuburg oder Neubürg, und Berg iſt verdorben aus Burg oder Bürg. Dies Verderbniß kommt in unſerer Mundart oft vor, man ſchreibt Ladenburg, Mühlburg, Rüppur, Neuenbürg und ſpricht Ladenberg, Mühlberg, Rieberg, Neuenberg; oder alt Nippenburg, jetzt Neipperg; ferner alt Iberc, Hachberc, jetzt Yburg, Hochburg; das iſt unrichtig, aber es iſt ſo. Die häufigen Ortsnamen mit Vir- laſſen ſich ſchwerlich anderſt erklären als durch den Comparativ uire, neuer, denn die celtiſchen Sprachen haben kein anderes Wort, welches dem Vir- gleich lautet. **Viromagus** in der Schweiz wäre alſo Neuerfeld, **Viridunum**, **Virodunum** (Verdun) neuere Burg. Waitz erklärt es zwar mit **virorum dunum**, Männerburg, aber das müßte als Zuſammenſetzung **feardun**, als Verbindung mit dem Gen. Plur. **dun nam fear** lauten, was von **Viridunum** offenbar verſchieden iſt [78]). Comparative Ortsnamen ſind im Teutſchen zwar ſeltener als ſuperlative, aber ſie kommen doch vor, z. B. Neuershauſen im Breisgau, alt Niuwerishuſen, worin ein Comparativ liegt, ſtatt deſſen gewöhnlich der Poſitiv Neuhauſen ſteht.

144. * **Y** der wälſche Artikel der, die, das; vor Vokalen **yr**, **yz**. Im B. **e** und oft **a**, in alten Inſchriften **i**, im Franzöſiſchen **e**. Der Ausſprache nach iſt es der Umlaut ü, denn es entſtand aus **o** und **w** (d. i. ein doppeltes oder langes u), wird aber jetzt im W. als ö oder gedämpftes, unſicheres **e** geſprochen. Am Anfang alter Ortsnamen wird es gewöhnlich **i**, **e**, **y** geſchrieben, auch zuweilen ein **h** vorgeſetzt, in der Mitte bleibt es **i**, und iſt dann eine Conſtruktion mit dem Genitiv. Hie und da wird **y** im W. auch nur des Wohlklanges wegen vorgeſetzt und hat keine Bedeutung. Schon in den älteſten Handſchriften wechſelt es mit **i** und **e** und

[78]) **Pertz monum. hist. Germ. 6, 882.**

wird mit dem Hauptwort zuſammengeſchrieben, z. B. enep für y neb, gilt auch zuweilen für ei [79]).

II. Ergebniſſe der Aufzählung.

Das vorſtehende Verzeichniß wird ſchon die Ueberzeugung gewähren, daß die Unterſuchung der celtiſchen Ortsnamen ein weitläufiger Gegenſtand iſt. Um ſo mehr hätte ich mich auf Baden beſchränken mögen, wenn nicht der Zuſammenhang und die Vergleichung mich genöthigt hätten, die Nachforſchung etwas auszudehnen. Und doch blieb ſie noch ſehr beſchränkt, denn ich habe nicht einmal in Baden alle celtiſchen Namen angezeigt, geſchweige für andere Länder etwas Vollſtändiges gegeben. Ich wollte nur an beſtimmten Beiſpielen nachweiſen, daß es in Baden und Oberteutſchland Ortsnamen gibt, die man aus dem Teutſchen nicht erklären kann und die durch ihr wiederholtes Vorkommen in celtiſchen Ländern auf celtiſchen Urſprung hinführen. Es mag nun Jeder prüfen, ob die Erklärung aus dem Celtiſchen begründet ſey oder nicht, und ob in dieſem Falle die Namen aus dem Teutſchen erklärt werden können und ſollen.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man Ortsnamen nur dann aus dem Celtiſchen erklären dürfe, wenn 1) Celten in dem Lande gewohnt haben, wo die Ortsnamen vorkommen, 2) wenn die teutſche Sprache die Namen nicht erklären kann. Beide Regeln habe ich beobachtet. Dabei iſt eine weitere Vorſicht nöthig. Es gibt Wörter im Teutſchen, die ähnlich lauten wie im Celtiſchen. Hier kommt es darauf an, ob die Form und Bedeutung eines Namens mehr in der einen oder andern Sprache begründet iſt. Wollte man z. B. die Ortsnamen Wiechs von Wachs und Wachſen herleiten, ſo ließe ſich aus dieſen teutſchen Wörtern der Zweilaut ie in Wiechs nicht begründen, und die Bedeutung wächſernes oder gewachſenes Dorf wäre ſinnlos. Will man dagegen einwenden,

---

[79]) Owen's welsh grammar p. 7. 8. gibt davon Beiſpiele.

Digitized by Google

Wiechs heiße Waſſer und ſey auch kein Ortsnamen, ſo führe ich das Dorf Waſſer im Breisgau, die Stadt Ach im Hegau und Waſſerburg am Bodenſee an, worin Waſſer als Ortsnamen gebraucht wird, nämlich auf elliptiſche Weiſe für Waſſerdorf, oder mit Auslaſſung einer Präpoſition, am, bei dem Waſſer. Aber ſolche Auslaſſungen können weder bei Wachs noch Wachsthum unterſtellt werden, darum iſt man genöthigt, die celtiſchen Sprachen zu Hülfe zu nehmen.

Eine weitere Regel iſt, daß man die Bedeutung der Ortsnamen nur in der celtiſchen Sprache zu ſuchen hat, welche das eine oder andere Wort des Namens eigenthümlich enthält. Man darf alſo nicht die celtiſchen Mundarten bei der Namenerklärung vermengen, um irgend eine Bedeutung zuſammen zu bringen, ſondern man bleibt bei der Mundart ſtehen, welche das eine Wort eigenthümlich gibt, und nimmt andere Mundarten nur dann zu Hülfe, wenn ſie das Wort auch haben. Dies Verfahren gewährt die nöthige Sicherheit. So iſt oben (Nr. 90.) **Magh-an-Ti** nach dem Iriſchen und Gaeliſchen erklärt, weil das Wort **magh** im heutigen Wälſchen nicht vorkommt. Alſo mußte ich **an** mit dem gaeliſchen Artikel erklären, nicht mit der wälſchen Ableitſylbe **aut**, denn **maghant** kommt nicht vor. Anderſeits wurde **Pennilucus** (87.) aus dem Wälſchen erklärt, aus dem Grunde, weil nicht nur der Artikel **i**, ſondern auch die Form **luc** auf das Wälſche hinweiſen (vergl. Nr. 137.).

Abkürzungen und Uebergänge des Artikels und der Präpoſitionen und ihrer Laute dürfen für dieſe alten Namen nur in Fällen zugelaſſen werden, wo keine andere Erklärung zu geben iſt. Es macht keine Schwierigkeit, wenn für den wälſchen Artikel **y** ein **i** oder **e** vorkommt, ſelbſt **a** iſt durch die bretoniſche Mundart noch erlaubt, aber **o** weder im Wälſchen noch im Bretoniſchen, dieſes muß daher als ein lateiniſcher Bindevokal betrachtet werden. Die Formen **Pennilucus**, **Pennelucus** und **Pennolocus** beweiſen die Gleichheit des

Digitized by Google

Artikels i und e und die Verwechslung deſſelben mit dem lateiniſchen Bindevokal o. Das wird auch in andern Namen vorkommen und dieſes o mit dem Artikel i zu erklären ſeyn. Steht dieſes o nicht für den Artikel, ſo gehört es zur celtiſchen Wortbildung, wie Tarodunum beweist. Endlich kann es auch die Präpoſition von bedeuten w. o, i. ua, jetzt gewöhnlich o' geſchrieben, vielleicht galliſch u in den Namen Cintugnat, Meddugnat. Die Abkürzung des i. und g. Artikels an in 'n iſt in der heutigen Sprache zwar gewöhnlich, in der alten aber nur zuzulaſſen, wenn dieſes n kein Wurzellaut iſt. Da es keine Wurzel nagh gibt, ſo mußte oben (Nr. 5.) das Wort agh als Wurzel des Namens Nagold aufgeſtellt werden, wodurch das vorgeſetzte n ſich als abgekürzten Artikel kund gab.

Für dieſes Werk iſt es unnöthig zu erforſchen, ob die latiniſirten Ortsnamen in o galliſche Plurale ſeyen, namentlich ob die häufige Endung -tio dem wälſchen tyau entſpreche und Häuſer, oder in Ortsnamen -hauſen bedeute, denn ſolche kommen in Baden nicht vor. Auch von doppelten celtiſchen Ortsnamen kenne ich nur auswärtige Beiſpiele. Sels wird von den Römern Saletio genannt, das iſt vielleicht das wälſche sail-y-tyau, Häuſergründung, ſpäter heißt es Saloissa, das iſt deutlich sal-uisge, Trübwaſſer, Schwarzach [80]). Speier heißt ſowohl Nemetis als Noviomagus (Nr. 101. 103.)

Die celtiſchen Ortsnamen ſind im Lateiniſchen und Teutſchen aſſimilirt und in dieſer Sprache auch überſetzt worden. Die Aſſimilation beweist, daß man die celtiſche Sprache nicht verſtand, die Ueberſetzung aber, daß man ſie verſtand. Wenn

---

[80]) Saloissa im ſiebenten Jahrhundert bei Fredegar. c. 37. Salossa und Salusia im achten Jahrhundert. Annal. Lauriss. ad ann. 770. 771. In Gallien gibt es noch mehr Beiſpiele doppelter Ortsnamen: Latinobriga und Latiniacum, jetzt Lagneville, in der erſten Form heißt es briga, weil es an der Breche liegt, in der zweiten patronymiſch mit der Bedeutung incolae oder clientes Latini.

Digitized by Google

die celtiſchen Pluralformen auf o im Lateiniſchen zu Singularen der dritten Deklination wurden, ſo war das eine Aſſimilation, ebenſo die Bildung der Flußnamen **Rhodan-us, Danuvi-us etc.** Dahin gehört auch der lateiniſche Bindevokal o. Der celtiſche Auslaut u iſt in manchen Namen zu einem lateiniſchen -um geworden. Siehe Nr. 24. 84.

Von teutſchen Verdrehungen oder Aſſimilationen ſind oben viele Beiſpiele gegeben (Nr. 1. 56. 80. 90. 75. 40. 26. 97. 117. 25. u. a.), und da jede Sprache fremde Wörter umbildet, welche ſie aufnimmt, ſo brauche ich über dieſe bekannte Sache nichts weiter zu ſagen. Die Ueberſetzungen aber müſſen erläutert werden. Sie waren nothwendig. Man wird bemerkt haben, daß die celtiſchen Ortsnamen meiſtens die Naturbeſchaffenheit der Lage bezeichnen. Dies war die einfachſte und älteſte Art, einen Ort zu benennen. Nach gewöhnlicher Anſicht ſcheinen uns dieſe Namen von den Bergen und Waſſern ein armes Einerlei, vielleicht können wir aber die feineren Unterſchiede nicht mehr angeben. Unſre jetzige Schriftſprache hat für Anhöhen nur zwei Worte, Berg und Hügel, und wie verſchieden iſt doch die Geſtalt der Höhen, was die alte Sprache und die Mundarten durch die Worte Bühl, Buckel, Hüwel, Horn, Stauf, Kopf u. dergl. zu bezeichnen ſtreben. Wenn es im Celtiſchen auch ſo war, ſo darf man ſich über die vielfältige Benennung der Berge und Gewäſſer nicht aufhalten. Jedes kleine fließende Waſſer iſt ein Bach, nun gab es doch viele Bäche, man konnte ſie nicht alle mit demſelben Namen bezeichnen, alſo waren Unterſchiede nothwendig, um Verwechslung und Verwirrung zu vermeiden. So iſt es auch mit den größeren Gewäſſern und den Anhöhen. Viele derſelben hatten nur allgemeine Namen (**nomina appellativa**), woraus zum Theil eigene Namen (**propria**) wurden (ſ. oben S. 80.), zum Theil auch Ueberſetzungen. Dies war beſonders nöthig, wenn zwei gleiche Namen in der Nachbarſchaft lagen, in dieſem Falle ließ man

Digitized by Google

gewöhnlich den einen celtisch, nur mit teutscher Verdrehung, der andere wurde halb oder ganz übersetzt. (Beispiele Nr. 7. 19. 46. 89. 57. 67.) Bei den halben Uebersetzungen ist gewöhnlich das zweite Wort teutsch, denn in diesem liegt der Hauptsinn, das erste konnte daher celtisch bleiben, das genügte schon, um das zweite Wort von jedem andern zu unterscheiden (Nr. 116. 118.). Besonders häufig fügten die Franken ihr Wort Heim an fremde Ortsnamen, was aber in die teutsche Zeit gehört. Zuweilen sind auch solche Uebersetzungen tautologisch, wenn die verdrehte celtische Form und ihre teutsche Bedeutung nebeneinander stehen blieben. Solche Beispiele zeigen das allmälige Aussterben der celtischen Sprache und alle Uebersetzungen beweisen die Fortdauer der Gallier unter teutscher Herrschaft (Nr. 57. 130.).

Die einfachen celtischen Vokale haben dieselbe Aussprache und Geltung wie im Teutschen. Um ihre Länge und Kürze, auch ihre Ableitung zu bezeichnen, hat die neuere Schrift einige besondere Buchstaben eingeführt, die aber leicht verständlich sind. Das b. ou ist einfaches u, nach französischer Schreibung, das w. w ist langes u bei Owen, in den alten Handschriften steht dafür u, das w. y ist in Handschriften ebenfalls i, seine sprachliche Bedeutung habe ich oben (Nr. 144.) bemerkt. Nachdem die Celten ihre eigene Schrift eingebüßt hatten und die lateinische gebrauchten, so konnten sie die langen und kurzen Vokale nicht mehr durch Buchstaben unterscheiden, sondern die Quantität blieb nur in der Aussprache. Da mußte es freilich kommen, daß die Aussprache manchmal mit dem Buchstaben in Widerspruch gerieth, und darum wird noch heute die französische und englische Sprache anderst geschrieben als gesprochen. Was die Teutschen von celtischen Wörtern aufnahmen, schrieben sie nach der Aussprache, nicht nach der Ableitung, denn von dieser, als einer fremden Sprachregel, hatten sie kein Gefühl. Bei Vergleichung solcher teutsch gebildeten Wörter muß man daher die Aussprache

Digitized by Google

berückſichtigen, um auf die celtiſche Wurzel oder Ableitung zu kommen. Unter den einfachen Vokalen iſt nur die verſchiedene Ausſprache des w und y zu beachten. Das w wird in oberteutſchen Mundarten manchmal ju, wie im Engliſchen (Beiſpiel in Ortsnamen Nr. 32.), das ù theils iu, jetzt eu, theils au (Nr. 117. 143.). So auch in andern Wörtern. In oberländiſchen Urkunden iſt es oft ᵘu geſchrieben und ſteht unorganiſch ſogar in teutſchen Wörtern für den Umlaut û (ſ. S. 93). Im Engliſchen iſt es entweder deutlich, wie in volume (geſprochen voljum) oder verſteckt, wenn es mit einem voranſtehenden Zahnlaut gezi̇ſcht wird, wie sure (ſpr. schur), nature (ſpr. nätscher, entſtanden aus sjur, natjur). Die franzöſiſche Ausſprache des langen u als ü ſtimmt damit überein, denn die Ausſprache von pure (pür) ſetzt ein piur voraus, ſo gut als vù früher veu geſchrieben wurde. Das kurze i und e wurde mit dem u zuſammengezogen und dadurch der Umlaut û gebildet. Daß auch andere lange Vokale im Teutſchen Zweilaute werden können, wie ò zu au, ì zu ei ꝛc., iſt ganz in der Ordnung. Auch das kurze celtiſche u konnte im Teutſchen ü und dadurch eu werden.

Die celtiſchen Zweilaute ſind entweder ſcheinbare oder wirkliche. Jene entſtehen durch die Schreibung und bleiben daher im Teutſchen gewöhnlich einfach, wie teagar in teutſchen Namen Tegar, Teger. Von den wirklichen Zweilauten verdienen die mit e und i verbundenen die meiſte Beachtung. Die Laute ai, ea, ei, eo, ia, io, iu und ui erſcheinen wohl am häufigſten in den übernommenen Wörtern. Wenn Kehl- oder Zungenlaute und l, n, r nach ai, ea, ei, io, ui ſtehen, ſo wird der zweite Vokal nicht geſprochen, ſondern nur der erſte, welcher daher auch im Wälſchen gewöhnlich allein geſchrieben wird; ſtehen aber jene Mitlaute vor ea, eo, io, iu, ſo wird der erſte Vokal nicht geſprochen, ſondern nur der zweite. Wenn daher ſolche Doppellaute einfach in teutſche Wörter und Namen übergingen, ſo geſchah dies nach der

Digitized by Google

Ausſprache. Dieſe iſt im Teutſchen ſchon ſehr alt, denn das celtiſche ea, eo, io, iu entſpricht dem teutſchen ja, jo, ju, und es iſt bekannt, wie dieſes j ſchon im Altteutſchen weggeworfen oder unterdrückt wird. Das nachſtehende i der Zweilaute ai, ui kann im Teutſchen auch Schwächung und Umlaut hervorbringen, ä, e, ü. Der Zweilaut ea iſt im Angelſächſiſchen, Engliſchen und Oberteutſchen vorhanden und wird in alten Handſchriften häufig als ê gefunden.

Von den Zahnlauten wird das celtiſche d am Anfang im Teutſchen manchmal th (Nr. 57.) und t (Nr. 50. 52.), in der Mitte und am Ende der Wörter tt und t (Nr. 40. 94.). Das geſchieht auch mit dem celtiſchen dh und th (Nr. 67.). Das celtiſche t bleibt im Anlaut meiſtentheils ſtehen und wird im Auslaut im Teutſchen z oder s (Nr. 9.). In der Zuſammenſetzung geht t nach gewöhnlicher Regel in d über (Nr. 35.). Bei den Verbindungen sc, sg, sr, st etc. hat s den Ziſchlaut ſch im Teutſchen. Sieht man auf die ſchriftlichen Denkmäler, ſo iſt der Ziſchlaut ſch nicht alt, er kommt aber im Franzöſiſchen und Engliſchen vor, und das iriſche und gaeliſche s wird ſch geſprochen vor dünnen Vokalen.

Bei den Lippenlauten zeigen die alten wälſchen Handſchriften m für v (mh), wie d für dd oder z, alſo m und d ohne Erweichung (light sound). Man darf daher das teutſche m für das celtiſche mh ſetzen (Nr. 10. 11. 62.). Das celtiſche bh wurde aber teutſch gewöhnlich f oder ff nach kurzem Vokal, ſeltener v, dieſes aber oft im Franzöſiſchen (Nr. 59. 76.). Statt f ſteht im Teutſchen auch manchmal pf, und zuweilen bleibt bh ein unverändertes b. Die wälſchen Handſchriften geben auch p im Auslaut für b, jenes kann im Teutſchen f werden. Geht ein Artikel voraus, ſo bleibt b im Inlaut, wie auch t, unverändert (Nr. 25. 26.).

Die Kehllaute ſind in den oberteutſchen Mundarten am meiſten ausgebildet, ſowohl in der Erweichung als Schärfung, ſie unterſcheiden dadurch jene Mundarten noch mehr von den

Digitized by Google

übrigen teutſchen Sprachen als die Ziſchlaute. Auch im Celtiſchen ſind die Kehllaute vorherrſchend und ihr Zuſammenhang mit dem Hochteutſchen läßt ſich nicht verkennen. Nicht nur gibt es in teutſchen Namen Beiſpiele unterdrückter Kehllaute (Nr. 136.), ſondern auch naſaler Kehllaute, die dem Celtiſchen eigenthümlich ſind (Nr. 122. 60.). Dieſe Wahrnehmung wird beſtärkt durch den Uebergang der celtiſchen Endung -ac bei Ortsnamen in die teutſchen Endungen -ing, -eng, -ang, wovon unten gehandelt wird.

Dieſe Sprachbemerkungen ſind für meinen Zweck hinreichend, um daraus nachzuweiſen, wie die celtiſchen Ortsnamen in das Teutſche übergegangen [81]). Ich will nun die Sachen beurtheilen.

Die Ortsnamen enthalten nämlich geſchichtliche Thatſachen, deren ich einige nachweiſen will.

In den celtiſchen Ortsnamen liegen Zeitbeſtimmungen wie in den teutſchen, die mit den Worten alt und neu ausgedrückt ſind (Nr. 118. 143.). Es iſt nicht mehr heraus zu bringen, ob die Benennung alt (sean) Orte bezeichne, die ſchon vor der römiſchen Herrſchaft im Gränzlande von Celten bewohnt waren, oder der Unterſchied alt und neu nur auf die galliſchen Ortſchaften gehe, die während der Römerherrſchaft im Gränzlande gebaut wurden. Die teutſchen Altheime, Altſtetten und Altdörfer gehen auf die römiſche Zeit zurück (Bd. I, 152. 208.), ſo könnten die galliſchen sean- auf eine vorrömiſche Zeit zurückweiſen. Aber dafür fehlen die Anhaltpunkte. Ja die teutſchen Neuenheime und Neudörfer ſind nicht einmal lauter teutſche Gründungen, was man doch ſchon aus dem Namen vermuthen ſollte. Denn Altneudorf im Odenwalde (ein ſich ſelbſt widerſprechender Namen) iſt eine römiſche Anlage (Bd. I, 147.) und Neuenheim bei Heidelberg ebenfalls. Das iſt nicht nur ſo bei uns, auch bei

[81]) Die weitere Sprachvergleichung im §. 35.

Digitized by Google

den Franzoſen, denn Villeneuve am Genferſee hieß alt Pennilucus (Nr. 87.). Wie alt dergleichen Neu-Namen ſind, weiß ich nicht, aber Neuenheim hat ſeinen Namen ſchon im achten Jahrhundert [82]). Solche Namen verrathen, daß die alten römiſchen zerſtörten oder zerfallenen Orte wieder aufgebaut wurden und Neuenheim iſt dafür ein belehrendes Beiſpiel, weil in ſeiner Nähe Schriesheim noch heute den celtiſchen Namen ſeiner Zerſtörung trägt (Nr. 116.). Schon die Verbindung Neuenheim beweist, daß der Ort nicht von den Alemannen, ſondern von den Franken wieder erbaut wurde, alſo im ſechsten oder ſiebenten Jahrhundert [83]).

Auch über die Wohnungen der Gallier enthalten die Ortsnamen einige Angaben, die man beachten muß. Sie kannten ſteinerne Gebäude im Gränzlande, aber ungewiß, ob ſie von ihnen oder den Römern aufgeführt waren (Nr. 17. 141. 55. 25.). Auch Wälle waren ihnen bekannt (Nr. 137.) und Straßen (Nr. 107.). Eigenthümlicher ſcheint mir die Einfriedigung ihrer Häuſer und Dörfer, gleichviel ob mit Zaun oder Graben (Nr. 32.), und die Deckung ihrer Häuſer mit Stroh und Schilf (Nr. 130.).

Die Ortsnamen beſtätigen auch die Angaben der römiſchen Schriftſteller, daß die Gallier vorzüglich Schweinezucht trieben (Nr. 94. und Bd. I, 108.). Dieſe Thatſache beſtärkt die geſchichtlichen Schlüſſe aus andern Namen. Die Aalfiſcherei in der Jagſt war demnach ſchon eine galliſche Beſchäftigung (Nr. 72.). Die Goldwäſcherei am Rhein kommt auch von den Galliern her (Nr. 117.), ſowie die Bereitung des Salzes (Nr. 68.).

---

[82]) Von 764. Cod. Laur. 1, 353.

[83]) Das angeſehenſte Volk in Gallien waren die Senonen, d. h. die Alten. Auch in teutſchen Namen kommen alte Franken, Schwaben und Thüringer vor. Anzeiger von 1834 S. 389. von 1835 S. 472. Am bekannteſten iſt der Unterſchied zwiſchen den Altſachſen und Angelſachſen.

Digitized by Google

Die Gallier siedelten sich gern am Wasser an, wie ihre viele Benennungen der Bäche in den Ortsnamen beweisen, die Teutschen an Quellen und Wäldern; jenen war die Kenntniß der Schiffahrt und des Flußbaues nöthig, diesen nicht. Es finden sich daher auch merkwürdige Andeutungen, daß die Gallier den Flußbau für ihre Bedürfnisse anwandten. Die Ortsnamen zeigen Kanalbau an (Nr. 10. 142. 109.) und Flußübergänge (Nr 113. 129.). Sprache und Geschichte geben darüber noch mehr Aufschluß. Im sechsten Jahrhundert wird eine Schiffbrücke über die Rhone erwähnt und ein großer Flußbau an der Niederloire angeführt [84]). Mögen die Gallier das auch von den Römern gelernt haben, so ist es wenigstens ein Beweis, daß sie die erworbene Kenntniß durch Anwendung fortsetzten. Das Wort Deich (niederländisch dyk) haben wir von den Galliern, dìg *fem.* heißt gaelisch ein aufgeworfener Graben und in Niederland nennt man das eingedeichte Land polder, das ist auch celtisch, denn g., w. und b. heißt poll, pwll, poull *masc.* Graben und tir w. Land, polldir also ein umgegrabenes, eingedeichtes Land, Grabenland [85]). Kleine Schiffe oder Jachten, die auf den Kanälen gezogen werden, heißen niederländisch schuiten, das ist auch celtisch, denn sguit g. *fem.* heißt eine Fußbank in einem Nachen und sgoth g. *fem.* ein kleines Fahrzeug. Das teutsche Wort Boot ist aus dem Celtischen auch entlehnt, g. bàta, i. bad, bada, w. bâd, *masc.* Nach solchen Spuren des Wasserbaues darf ich das w. rhìn, *fem.*,

---

Diese Namen beziehen sich bei den Völkern wie bei den Wohnorten auf die Zeit der Ansiedlung.

[84]) Venant. Fortun. 3, 10. Gregor. Turon. mirac. 1, 69.

[85]) Lacus und gurges wird altteutsch mit dich übersetzt, Graff Sp.-Sch. 5, 116. will es nicht für das Wort Deich anerkennen, weil dieses einen Damm bedeute. Die altteutsche Uebersetzung stimmt mit dem celtischen Begriff überein, der neue Gebrauch hebt nur das aufgeworfene Land hervor und widerspricht dem alten Begriffe nur zum Theil.

Digitized by Google

zur Erklärung des Flußnamens Rhein anführen. In den Lauten oder Buchstaben sind beide Wörter gleich, das altteutsche **Hrìn** und das lateinische **Rhenus** ebenfalls, weil i und e wechseln dürfen. Im Wälschen heißt **rhìn** 1) ein Kanal, durch welchen kleinere Gewässer abgeleitet werden; 2) bei der Trockenlegung ein Abzugsgraben, der kleinere Gräben aufnimmt und dem großen Kanal zuführt. Der Hauptbegriff des Wortes ist also Kanalbau. Es ist durch den alten Flußlauf im Oberrheinthal von Basel bis Bingen als bekannt vorauszusetzen, daß die Rheinebene ohne Flußbau nicht bewohnt werden konnte. Dieser Wasserbau hatte den Hauptzweck, den Ost- und Westrhein in den heutigen Mittelstrom zu leiten und für die Bäche und kleineren Flüsse Kanäle zu graben. Als die Römer in das Land kamen, waren der Ost- und Westrhein schon im Mittelstrom vereinigt, denn sie erwähnen nur einen, nicht drei Rheine nebeneinander. Wer diese drei Ströme vereinigt hat, die Natur oder die ältesten Bewohner des Thales, die Celten, das weiß ich nicht, daß aber in ihrer Sprache der Namen Rhein eben diesen Flußbau bedeutet, ist jedenfalls ein Zeugniß von großer Wichtigkeit. Der Oberrhein ist noch jetzt nach seiner Beschaffenheit der Fluß vieler Rinnsale oder Kanäle, die Benennung Rhein (**rhìn**) entspricht somit dem Wesen des Stromes. Aus teutscher Sprache kann der Namen nicht erklärt werden [86]).

Bemerkenswerth ist auch die Erwähnung der Gränzen in den gallischen Ortsnamen. Sowohl Landesgränzen (Nr. 108.) als Banngränzen (Nr. 74.) werden bezeichnet und bei jenen sogar die Beschaffenheit oder Bauart (oben S. 12.). Ich

---

[86]) Die nächste teutsche Erklärung wäre von **rinnen**, der ich früher folgte, sie ist aber unrichtig; neuerdings leitet man Rhein vom altteutschen hrinan ab, was berühren heißt, das ist zwar den Buchstaben nach richtig, gibt aber keinen Sinn. Die Teutschen haben nicht ursprünglich am Rhein gewohnt, bei ihnen darf man die Erklärung des Namens nicht suchen. Graff Sp.-Sch. 2, 522.

beurtheile zunächſt die Gemarkungsgränzen, weil ſie Gränzſteine haben und dadurch auf die Vermeſſung der Grundſtücke oder Gemarkungen zurückweiſen. Der galliſche Namen dieſer Gränzſteine kann doch nur eine Vermeſſung anzeigen, die zur Römerzeit geſchah, denn eine teutſche Vermeſſung hätte auch teutſche Namen zur Folge gehabt. Die Immelſteine beſtätigen demnach die Annahme, daß unter den Römern das Gränzland zur Anſiedlung vermeſſen wurde, wie in allen andern Colonien, ebenſo wird die Vermeſſung beſtätigt durch die römiſchen Heerſtraßen, weil ſie zum großen Theile noch jetzt die Gränzen zwiſchen Gemarkungen, Gewannen und ganzen Bezirken bilden, was nicht der Fall wäre, wenn man bei ihrer Anlage nicht die Grundſätze der römiſchen Gütervermeſſung befolgt hätte [87]).

Die Bezirke hatten theils von ihrem Anbau (Nr. 61.), theils von ihrer natürlichen Beſchaffenheit (Nr. 40. 85.) den Namen. Darin liegt allerdings ein Zeitunterſchied der Landeskultur, aber wichtiger iſt die Beibehaltung dieſer celtiſchen Bezirksnamen unter den Teutſchen, denn dies beweist, daß es einen Linzgau, Hegau, Klettgau und Breisgau gegeben hat, lang bevor die Teutſchen das Land einnahmen, ſie haben dieſen Namen nur ihr teutſches Gau angehängt, um ſie halbwegs teutſch zu machen. Gegen die teutſche Regel haben einige dieſer Bezirke den Namen von Städten, wie Lobdengau von Ladenburg, Wormazvelt von Worms, Augſtgau von **Augusta Rauracorum**, Baſelgau von Baſel, Breisgau von Breiſach u. a. Sie entſprechen alſo gewiſſermaßen ſtädtiſchen Gebieten (civitates). Aber auch die ländlichen Bezirke (pagi) ſind ſchon eine alte galliſche Eintheilung [88]). Das Weitere gehört in die Unterſuchung der Gaue.

Es zeigt ſich in den Ortsnamen, daß die Anſiedlung im Gränzland nicht aus einem einzigen celtiſchen Volke beſtand,

---

[87]) S. Bd. I, 161. 177. 183. 173. Bd. II, 18. 19.

[88]) Caesar b. Gall. 1, 27.

Digitized by Google

ſondern aus mehreren Völkerſchaften gemiſcht war. Wäre die Bevölkerung gleichartig geweſen, ſo müßten die celtiſchen Ortsnamen entweder alle der iriſch-gaeliſchen Mundart oder der wälſch-bretoniſchen angehören, nicht aber bald der einen, bald der andern. Die Inſchriften beweiſen, daß Leute aus ſehr verſchiedenen Gegenden Galliens am Oberrhein angeſiedelt waren, ähnlich der verſchiedenartigen Anſiedlung in Nordamerika. Doch ſcheint im Ganzen der wälſche Zweig des Volkes zahlreicher geweſen. Auch die teutſchen Ortsnamen verrathen, daß am Oberrhein Sachſen, Frieſen, Franken, Langobarden, Schwaben in einzelnen Dörfern oder Kolonien zerſtreut nebeneinander wohnten. In einer kriegeriſchen Gränzprovinz iſt das auch nicht anderſt zu erwarten.

III. Abgeleitete Ortsnamen.

Die Ortsnamen auf -ac, -ag oder -ach ſind hier näher zu beſtimmen in Rückſicht auf ihre Bedeutung, ihre Form und ihren Uebergang in die teutſche Sprache.

Die Endung -ac bedeutet im Allgemeinen, wie oben bemerkt, einen Angehörigen. Das kann auf mehrfache Weiſe ſtattfinden. 1) Wenn der Angehörige ein Sohn iſt, ſo hat -ac die Bedeutung des Patronymicums, z. B. **Griogar**, Gregor, davon **Griogorach**, ein Sohn Gregors, oder, wie jetzt die Hochländer ſagen, ein **Macgregor**. Dieſe Namen decliniren regelmäßig, alſo im Plural **Griogoraich**. 2) Iſt das Angehörige ein Theil des Ganzen, wie der Sohn der Familie, ſo wird das Collectiv in -ach gebildet; hier bedeutet die Ableitung das Ganze, und im erſten Fall einen Theil deſſelben, die Beziehung zwiſchen Theil und Ganzem iſt das Gemeinſchaftliche der Bedeutung, z. B. **duille**, Blatt, **duilleach**, Laubwerk. 3) Das Angehörige wird als Adjectiv betrachtet, und -ach iſt dann eine gewöhnliche Ableitung vom Hauptwort, z. B. **crädh** Schmerz, **cräiteach** ſchmerzlich. In den Ortsnamen können abwechſelnd alle drei Bedeutungen gelten, wie die oben bemerkten Beiſpiele beweiſen.

Digitized by Google

Als Adjective ſind dieſe Ortsnamen nicht nur von den Wörtern abhängig, die einen Wohnſitz bedeuten, ſondern auch von andern, z. B. Isciacus *fiscus* von 558. regiculam, cui *vocabulum* est Albiniacum von 579. *agellum* Rulliacum von 635. Ebenſo wirkt das Geſchlecht der Collective auf die Ortsnamen, z. B. *coloniam* Auduniacam von 635. *villam* Baudiacam von 642 [89]).

Die Form -ac iſt die älteſte, da ſie von den Römern durchgehends gebraucht wird, die -ach ſchreiben konnten, wenn ſie es gehört hätten. Die iriſche und gaeliſche Schreibung -ach halte ich daher für eine ſpäter entwickelte Schärfung. Die franzöſiſche Sprache hat aus -ac gebildet -ay durch Erweichung des c in j, was y geſchrieben werden mußte, um den Ziſchlaut des j zu vermeiden, z. B. Bavacum *Bavay*, Sparnacus *Epernay* u. dgl. Aus -iac iſt y geworden, Romiliacum *Rumilly*, Ruminiacum *Rumigny*, Orbiniacus *Orbigny*, Noviliacum *Neuilly*, Latiniacum *Lagny* u. v. a. In Südfrankreich ſind die alten Endungen oft geblieben.

Der Uebergang dieſer Formen in die teutſche Sprache geſchah auf doppelte Weiſe: 1) durch Aneignung. Die Form -iac wurde am linken Niederrhein mehrentheils -ich und die Form -ac allgemein -ach. Beiſpiele: curtes nostras ... Lethernacho von 667. villa, quae vocatur Epternacus und daneben in villa Epternachon von 698, dieſes iſt die teutſche und jenes die galliſch-lateiniſche Form [90]). So erſcheint Rübenach ſchon 888 als Ribanacha, aus Antunnacum iſt Andernach geworden und am Oberrhein aus Brisiacus Breiſach, aus Rubiaca Ruffach, weil in jener Gegend die Form -ach vorherrſchend iſt, daher man auch bei Lörrach auf ein römiſches Lauriacum ſchließen darf. In Niederlothringen lautet aber -iac regelmäßig im Teutſchen -ich, Tolbiacum

[89]) Bréquigny diplom. 1, 191. 161. 54. 76.

[90]) Bréquigny dipl. 1, 254. 356. 357.

Digitized by Google

Zülpich, Cuttiaca Küttich im Maienfeld [91]) ꝛc. Die teutſchen Formen -ach und -ich entſprechen den franzöſiſchen -ay und -y. 2) Durch Ueberſetzung. Man machte aus dem galliſchen Patronymicum -ac das teutſche -ing, was dieſelbe Bedeutung hat. Belege: Diluquifiaga super fluvio Aquela von 737 heißt jetzt Dehlingen an der Eichel. Daſſelbe that man ſchon früh auch bei Collectiven: cum appenditiis id est Badalingo, Mathofovillare, die in derſelben Urkunde heißen cum adjacentiis suis Baidelingo, Mathulfingo von 698, wonach Mathofo*villare* und Mathulf*ingus* einerlei war. So wird man auch folgende Stelle verſtehen müſſen, wo teutſche und galliſche Formen durcheinander vorkommen, wie es auf den Volksgränzen zu geſchehen pflegt. Von 680 villas nuncupatas Calmeabilem, Barolingus, Vivaredemus, Sambiliano, villas Aufiniano, Besingus, Scoternam villam et Orfollingus, villa seu Gannicolas villare, — usque in Stirpiniago, per Livigone, villas nuncupatas Lampidiago, Vulpiliaco, Speutingus, Prareti, villa Sarpanas, villa Gainago, villa Novolio, villa Viriacarias, villas Giuvigus (für Giuvingus), Sauviago, Modorciago, Pompeiago [92]). So kommen auch im oberteutſchen Gränzlande galliſche und lateiniſche Ortsnamen durcheinander vor, wie Septemiacum, Iciniacum, Germaniacum und daneben Medianae, Buricianae, Vetonianae. Ein Beiſpiel in der Schweiz iſt Paterniacum, woraus die Franzoſen Payerne, die Teutſchen Peterlingen gemacht haben. Auf dieſe Weiſe ſind viele galliſche Ortsnamen auf der Gränze untergegangen, und nachdem die fran-

---

[91]) Günther cod. Rheno-Mos. 1, 88. 69. Mertiliacum wurde in Mertloch verändert, weil liac dem teutſchen loch (Wald) ähnlich klang. Daſ. 1, 69.

[92]) Zeuss traditt. Wiz. p. 39. Bréquigny diplom. 1, 289. 290. 356. 357. Einige dieſer Namen ſind deutlich, wie Sauviago *vicus Salvianus* oder *Saufejanus*, Pompeiago *vicus Pompejanus*, oder eigentlich *villani Pompejani*.

Digitized by Google

zösische Sprache gebildet war, ging es den teutschen Namen ebenso. Die Franzosen veränderten nach ihrer Sprache das teutsche -ingen wieder in -ange oder -anges bis zur Unkenntlichkeit, z. B. Finstingen in **Fenestrange**, als wenn es von Fenster herkäme, Püttlingen in **Pételange** u. dgl. Besonders häufig sind diese Ortsnamen in Lurenburg, wie **Livange, Hesperange, Dudelange, Elerange, Mondercange** ꝛc. daher man im Scherze sagt: **c'est le pays des anges.** So scheint selbst das Gefühl der Bedeutung zu verschwinden.

Wenn obige Beispiele auf **-ingus** im Singular stehen (es wird sich unten zeigen, daß sie auch Plurale seyn können), so ist damit die Form -ing, -ign, -ingn zu vergleichen, die sehr häufig in Oesterreich und Baiern, und -ink, die in Westfalen vorkommt. In diesem Lande sind die Ortsnamen rein teutsch, in Baiern und Oesterreich die späteren auch, die ältesten schwerlich alle. Offenbare Patronymica stehen als Ortsnamen in Baiern in der Einzahl, z. B. Adelharting, Adelholting, Aiming, Ainharting, Bernharting, Cunrating, Chadeling u. s. w., womit die Formen Orign, Ernstign, Aspratign, Manimign, Ronzzign, Plimtign, so wie Oetingn, Liezingn ꝛc. einerlei sind. Daß diese Bildung nicht jung ist, zeigen ganz alte Beispiele: **vicus qui dicitur Eckiolfincus, Echiolfinicus** von 770. **Inzinga fiscus publicus** von 800. **in loco Heiminga** von 899. **in loco Tuttinga** 788. **in loco Herigisinga** von 600. **in loco qui dicitur Hemingus** von 770. **in loco, quod dicitur Takahartinka** von 748 u. v. a. Daher bleibt denn auch im 13. Jahrhundert der Singular in den Ortsnamen **de Stetinge, Wirtinge, Poppinge, Mazinge etc.** und ist jetzt gewöhnlich [93]). Ich weiß nicht, was

[93]) **Monum. boic. 28, 6. 9. 26. 27. 40. 52. 54. tom. 5, 392, 342, 344 — 52. 356. 377. 378. tom. 2, 315. 322. tom. 4, 39 — 43. tom. 13, 160. Auch wird das N zuweilen ausgestoßen: Gezmannig, tom. 29. 2, p. 256.**

Digitized by Google

dieſer Singular in den baieriſchen Ortsnamen bedeutet, es ſteht oft praedium dabei, was freilich den Singular fordert, aber auch mit dem Plural vorkommt [94]). In Weſtfalen iſt die Bedeutung der Sylbe -ink Haus und Gut, z. B. Richardink, Willemink ꝛc. [95]).

Aber ſchon in Baiern und noch häufiger in Schwaben und der Schweiz werden ſolche Namen ſeit ihrem älteſten Vorkommen im Plural gebraucht, und zwar alle Caſus: Nom. -ingas, Gen. -ingo, Dat. -ingum, Acc. -ingas. Von dem Dat. plur. rührt unſere jetzige Form -ingen her, denn die Ortsnamen werden meiſt mit Vorwörtern geſetzt, die den Dativ regieren. In Baiern Hegelingas von 804. Erilingun Dat. von 779. ad Oftherigon um 639. Heminkum von 748. Aus Baden ſtehen viele Beiſpiele in meinem Anzeiger, welchen beizufügen iſt, daß im Singular faſt nur das Feminin -inga vorkommt. Belege für den Genitiv ſind in Wetarungo marcu von 838. Briningo villa von 772 [96]).

Dieſe Pluralformen ſetzen jedenfalls mehrere Haushaltungen voraus, die an einem Orte zuſammenwohnten, und ſind dadurch von einzelnen Höfen und Häuſern verſchieden, wo nur eine Familie lebte.

Es gibt auch noch andere Arten galliſcher Namenbildung, als die mit Pluralformen, wie folgende Beiſpiele beweiſen. Die Ourte bei Lüttich heißt alt Urta, die Meurthe bei Nancy Murta, beide Namen werden dieſelbe Wurzel haben. Ein Nebenfluß der Meurthe heißt alt Mortana, der Form nach ein Deminutiv von Murta. Da jedoch dergleichen Bildungen

---

[94]) Monum. boic. 2, 345. praedium uf der oude. tom. 5, 306. praedium nomine Odratingen p. 310. 311. praedium Sigeheimindorf, Othgeresheim. Pez thes. 1. 2, 123. praedium Muntilsteti.

[95]) Das Weitere darüber ſiehe in meinem Anzeiger von 1834. S. 352 — 57.

[96]) Schannat traditt. Fuld. p. 171. Meichelbeck hist. Fris. dipl. 1, 91. 65. Mon. boic. 28, 35. Zeuss traditt. Wizenb. p. 108.

Digitized by Google

in Baden nicht vorkommen, ſo laſſe ich es bei dieſer Andeutung bewenden.

IV. Orte, die von den Galliern genannt ſind.

Man muß dieſe Ortsnamen mit Vorſicht benutzen, weil das Wort Walh oder Walch ein teutſcher Eigennamen wurde, alſo dergleichen Dörfer nicht nothwendig auf die Gallier zurückführen. Wollte man einwenden, daß ich die Namen mit Roman auf die Römer bezogen habe, alſo auch die mit Walch auf die Gallier beziehen müßte, ſo würde man überſehen, daß Roman bei unſern Vorältern kein Eigennamen war. Steht Walch im Ortsnamen im Gen. ſing., ſo iſt es ſicherer, eine blos perſönliche Bedeutung anzunehmen, ſteht er aber im Gen. plur., oder ohne Flexion, oder als Adjectiv wälſch, ſo iſt die Beziehung auf das galliſche Volk nicht zu läugnen. Wälſch wird auch mit neueren Namen verbunden, z. B. Wälſchneureut bei Karlsruhe, eine Anſiedlung franzöſiſcher Proteſtanten; dergleichen Orte können hier nicht in Betracht kommen.

Von den Galliern genannte Ortſchaften gibt es in Baiern, Würtemberg, Schweiz, Baden, Elſaß, baieriſcher Pfalz, Rheinheſſen, Naſſau und Rheinpreußen, wo überall die Römer längs der Donau, dem Pfahlhag und Rhein geherrſcht und die Gallier gewohnt haben. Da ich die Zeugniſſe dafür nicht aufgeſucht, ſondern gelegentlich bemerkt habe, ſo ſind ſie unvollſtändig, was mir nichts verſchlägt, ich brauchte ja nur die badiſchen anzugeben.

In Baiern. **Pagus desertus, quem Walhogoi appellamus** von 766, alſo ein Gau der Gallier, den ſie durch Auswanderung verlaſſen hatten. Welchenberg von 1134. Die Namen Walgſingen, Walzinge, Walringe von 1170 — 1284 führen auf **Walahiskinga** zurück. Der Walchenſee gehört auch hieher. Daß dieſe Erinnerungen in Baiern viel weiter zurückgehen, als die Erwähnung der Slawen, beweist der Umſtand, daß die Sprache, Perſonen und Güter der Slawen

Digitized by Google

noch als bestehend angeführt werden, von den Galliern aber gar nichts als der Namen. Slavonice ruznic von 979. hobas sclavaniscas um 1030. Sasca sclavam von 773. vocabulo Sclavorum von 974. zouruska dobrava von 989. cum Sclavis ibidem commanentibus von 819. Schlavi um 899. de genere Sclavaniorum von 830. Primisclauvo um 1010 [97]). In der baierischen Pfalz ist die Wahlalbe ein Bach- und Dorfnamen bei Zweibrücken und ein Dorf Welchweiler liegt bei Wolfstein.

In Würtemberg. Walohstedi für Walahostedi, d. i. *statio Gallorum*, Walbstetten bei Bahlingen von 793. Walahischinga, Walasinga, Wilzingen bei Zwiefalten von 758. d. i. *Galliaco* auf gallisch, *Gallicani* auf lateinisch. Zu Weigheim von 1533 ein Walnberg [98]).

In der Schweiz. Walaseldon für Walahosalidum, die Hütten der Walchen, jetzt Wallisellen im Kanton Zürich von 1153. Wolahwilare, Volketschweil von 827. Waleeswandon für Walahoswandum, Wallenschwanden von 928. Wallenstadt u. a. [99]).

In Baden. Walahastat, Wallstatt bei Mannheim von 766. d. i. *statio Gallorum*. Kommt auch in den Formen Walehe-, Walhestat vor. Welschbollenbach und Welschsteinach im Kinzigthal, Welschingen, d. i. Walahischinga im Hegau, Welchenthal bei Freiburg und Wölchingen bei Borberg gehören hieher. Ein ausgegangener Ort bei Salmansweiler wird 1218 Walsburon, d. i. Wälschbeuren genannt; ein Feld bei Kems 1352 Walisgrund, was aber vielleicht ein Gen. sing. ist und dann wegbleibt. In der Gegend von Schönbuch bei Bühl werden 1533 ein Walweg und Walsteg erwähnt,

---

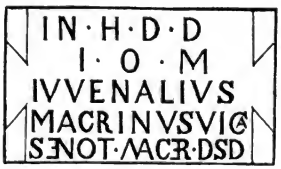
[97]) Meichelbeck hist. Fris. dipl. 1, 31. 36. 287. 408. 479. 500. 507. tom. 2, 180. 186. Pez thes. anecdot. I. 2, 56. 3, 16. Mon. boic. 5, 392. 340. 349. tom. 4, 24.

[98]) Neugart cod. 1, 29. 106.

[99]) Neugart cod. 1, 195. 584. 2, 85.

Digitized by Google

d. h. via et semita Gallorum. Aehnliche Beispiele von andern Völkern werde ich später geben. Sasbachwalden hieß 1526 Sasbachwalen und -walhen, ebenso Waldulm Walenulm, beides bezieht sich auf ursprünglich gallische Einwohner. Daher ist auch der Namen des römischen Brigittenschlosses bei Sasbachwalden wahrscheinlich aus dem celtischen brigdun, Bergschloß, Hohenburg entstanden, denn aus brigdun konnte ebenso Brigden und daraus Brigitten werden, als von Magodunum Magten und von Lupodunum Ladenburg gebildet wurde. Ein Walagraben bei Steinen im Wiesenthal wird im vierzehnten Jahrhundert genannt. Ein Ort Walawinkel bestand noch 1341 bei Serau an der Bretten. Walahpah Wollbach bei Kandern von 764. Walwisa, Walewis, Wahlwies bei Stockach von 1155. Zu Weiler bei Pforzheim wird 1527 eine Feldgegend „am Wälschgraben" erwähnt, zu Berghausen bei Durlach 1532 Wallenwiesen und Wallenbronnen, bei Krummbach 1341 Walabrügel und Wallenwinkel [100]). Ich kann durch einen Fund beweisen, daß solche Namen aus der gallischen Zeit herrühren. Zwischen Wilferdingen und dem Remchinger Hof im Pfinzthal liegt ein flach-muldenförmiges Feld, an dem die alte Straße vorbeigeht und das man Welschthal heißt. Hier wurde 1843 ein Stein mit folgender Inschrift ausgegraben, der jetzt im Garten des Posthauses zu Wilferdingen steht. Er ist 2 Fuß 2½ Zoll lang und 1 Fuß 3½ Zoll breit.



[100]) Cod. Lauresh. 1, 475 folg. Neugart 1, 44. 2, 89. Die übrigen Angaben sind aus Güter- und Zinsbüchern des Karlsruher Archivs.

Digitized by Google

Ich lese: in honorem divinae domus Iovi optimo maximo Iuvenalius Macrinus vicanus Senotensis. Macer de suo dedit. Unter dem Steine wurden auch zwei Erzmünzen von Trajan und Hadrian und eine silberne von Jenem gefunden [101]). Nach der schönen Schrift gehört der Stein in die Mitte des zweiten Jahrhunderts. Der vicus Senotensis könnte dem Namen nach das Dorf Singen seyn, welches ganz nahe dabei liegt, aber das hieß im Mittelalter Siginga. Jedenfalls hat Senotensis keine lateinische Wurzel und wenn auch die Leute lateinische Namen tragen, so waren sie dadurch noch keine Römer, daher die Wahrscheinlichkeit bleibt, daß im Welschenthal Gallier wohnten. Daß man auch gallische Ansiedler in rein römischen Ortschaften antrifft, ist längst bekannt; der Nähe und des Einflusses wegen will ich noch ein Beispiel anführen. Rheinzabern war eine römische Gründung und doch fand man dort drei Inschriften, die dem Silvanus Teteus gewidmet waren (Band I. S. 266). Der Gott Silvanus kommt einigemal in rheinischen Inschriften vor, aber nicht mit dem Beinamen Teteus, der sich weder lateinisch noch teutsch erklären läßt. Da hilft man sich gewöhnlich mit der Bemerkung „örtliche Gottheit", als dürfte man nicht im Celtischen sich umsehen. Und im Wälschen heißt taethu fruchtbringend machen (to render fertilizing), und das *masc.* taethiad die Gabe fruchtbringender Eigenschaft, was im Lateinischen ungefähr Silvanus fructificator heißen würde. Ein guter Beinamen für den Silvan als Gott des Ackerbaues, und zwar von einem Gallier gegeben, der hiernach eine bedeutende Viehzucht trieb.

---

[101]) Das Gepräge der Erzmünzen war sehr verdorben, auf der Silbermünze fand ich folgende Umschrift: IMP. TRAIANO. AUG . . . . . DAC. P. M. TR. P. und auf der Rückseite: COS. V. P. P. S. P. Q. R. OPTIMO. PRINC. Die Punkte sind zur leichteren Abtheilung von mir zugesetzt, die Lücke ist durch GER-manico zu ergänzen. S. Eckhel 6, 418.

Digitized by Google

Im Elſaß. In **Walahum, Walohom, Walahon, Belohom** von 784. Wahlenheim bei Brumat, das im Jahr 1207 Walheim heißt. Die alte Form enthält nur den Volksnamen **Walahas**, Gallier. Wahlenburg bei Egisheim heißt 1251 in **castro Egensheim dicto** der Walhenburg. Es gehören auch hieher Welſchſteinbach, Welſchen-Grün im Oberelſaß und Welſchthal bei Weiſſenburg [102]).

In Rheinheſſen. **Walaheim**, Hangenwahlheim von 779. In Naſſau, im Unterlahngau **Walangen, Walahangen** von 792. **Wahalebach, Walebach**, Walbach im Amt Wehen von 888. In Rheinpreußen. Walenheim von 1079. Walevelt bei Coblenz von 1131 [103]).

Ortsnamen, die von den Galliern herrühren, ſcheinen häufiger, als die von den Römern. Daraus folgt, daß die Gallier länger in jenen Ländern geblieben, als die Römer. Dagegen kann man einwenden: 1) es gibt in Baden keine galliſchen Perſonalnamen, 2) wälſch bedeutet auch römiſch; es könnten daher alle obigen Belege nur auf römiſche Ortſchaften gehen. Was die Eigennamen betrifft, ſo ſind im früheren Mittelalter die teutſchen allerdings überwiegend, nicht nur in Baden, ſondern auch in Frankreich. Das kam daher, weil die alten Einwohner unter teutſcher Herrſchaft auch teutſche Namen erhielten. Dieſe Sitte hatten ſchon die Römer; Armin's Bruder hieß **Flavius**, und den teutſchen Namen des **Claudius Civilis** kennen wir auch nicht mehr. Ich habe anderwärts gezeigt, daß die Langobarden den Italiänern teutſche Namen gaben, ebenſo die Thüringer den Slawen. In Teutſchland führten die Romanen teutſche Namen und in Frankreich Romanen und Gallier auch, und zwar gebildet nach galliſcher

---

[102]) **Zeuss traditt Wizenb. 64. Cod. Lauresh. 1, 69. Schöpflin. Als. diplom. 1, 316. 406.**

[103]) **Günther cod. Rhen. Mos. 1, 160. 211. Cod. Lauresh. 2, 165. 3, 29. 232.**

Digitized by Google

Mundart, daher ſie von der teutſchen Form abweichen [104]). Wenn wir daher in Baden keine galliſchen Perſonalnamen mehr haben, ſo beweist dieſes nichts gegen den Aufenthalt der Gallier im Lande. Wälſch bedeutet nicht nur römiſch und galliſch, ſondern auch rätiſch, welches von beiden verſchieden iſt [105]). Da jedoch von Tacitus die galliſche Anſiedlung im Gränzland ausdrücklich verſichert wird, ſo fordert der geſunde Verſtand, daß man auch die wälſchen Ortsnamen im Gränzlande zunächſt auf die Gallier bezieht, wobei nicht geläugnet wird, daß auch Römer unter ihnen wohnten.

Im weſtlichen Teutſchland gingen die Gränzen des Volkes und der Sprache in das Galliſche über, wie im öſtlichen in das Slawiſche, wovon ich oben einige Beiſpiele gegeben. Neuere Geſchichtforſcher haben das nicht überſehen und die ſlawiſchen Namen zu erklären verſucht. Da die urkundlichen Namen von den noch lebenden ſlawiſchen Sprachen nicht fern abſtehen, ſo iſt ihre Erklärung leichter und begreiflicher, als die Nachweiſung in den unbekannten und zum Theil untergegangenen celtiſchen Sprachen. Ich erwähne dieſe verwandten Bemühungen nur zum Beweiſe, daß die Geſchichtforſchung

---

[104]) Oefele script. rer. Boic. 2, 32. duo Romani proselyti, quos nos parscalcos dicimus, Amalunc et Alberic, alſo reintentſche Namen. Mein Anzeiger von 1836. S. 493 folg. Bei Bréquigny S. 113. heißt es vom Jahr 615: famulos meos tam de natione Romana quam et barbara; ii sunt: Theodanes, Baiones, Bandasindus, Maurus, Austreharius, Audisgisilus, Vetegisilus, Bercehanus, Quotanes, Alagisus, Leodegisilus et filii Theodoviniae. Darunter iſt Maurus lateiniſch oder aus dem celtiſchen mawr, mör, d. i. *magnus* latiniſirt, die andern Namen mit einziger Ausnahme von Baiones ſind alle teutſch, ſelbſt Quotanes könnte Wuotan ſeyn.

[105]) Der alte Namen Chnrwalchen für die rätiſchen Graubündner iſt bekannt. Sundheim in der Stuttgarter Hdſch. hist. No. 250 Bl. 3. 4. ſagt: „Kurwalchen haiſt Römer ellend. In Cürwalchen redt man tewtſch und pöſe waliſch. Tafaß iſt ain tal, da wonen Wallſer.“ Römer Elend wird zu überſetzen ſeyn eremus Romanorum, ein Seitenſtück des eremus Helvetiorum.

Digitized by Google

darnach strebt, über die alten Niederlassungen des teutschen Volkes in's Reine zu kommen [106]).

Wenn man die wälschen Ortsnamen durch urkundliche Nachforschung noch um Vieles vermehrt, so bleibt ihre Anzahl gegen die teutschen zwar gering, aber nicht so unbedeutend, daß die gallischen Einwohner keinen Einfluß auf die Teutschen gehabt hätten. Daß sie die Vermittler der römischen Bildung waren, hat sich durch viele Wahrnehmungen erwiesen; daß auch ihre eigene Volksthümlichkeit auf die teutsche gewirkt hat, zeigt sich am klarsten durch den Einfluß der gallischen Sprache auf die teutsche.

§. 35. Einfluß der gallischen Sprache auf die teutsche.

Die Vergleichung beider Sprachen kann nach meinem Zwecke nur diejenigen Punkte betreffen, worin sich der gallische Einfluß erweist; eine vergleichende Grammatik liegt eben so außerhalb meiner Gränzen wie die Begründung der ausgestorbenen gallischen Sprache. Was ich von dieser gebrauche, will ich für die einzelnen Fälle nachweisen. Wäre das Gallische in der Geschichte der französischen Sprache nicht vernachläßigt worden, so könnte ich mit den Ergebnissen weiter gehen und doch mich kürzer fassen, als es jetzt bei dieser ersten Behandlung thunlich ist [107]). Die Einwirkung der gallischen

---

[106]) S. Fabricius Urk.-Buch von Rügen, 2, 45. folg. Viele Beispiele findet man auch in Lisch's Urk.-Buch von Mecklenburg und Maltzahn. Leo hat gezeigt, daß auch celtische Ortsnamen sich bis nach Niederteutschland erstrecken, in seiner Antikritik gegen Pott S. 4. 7. 8. und Seidl in der Steiermärkischen Zeitschrift Bd. 7. Hft. 2. (von 1844) S. 7. folg. weist celtische Ortsnamen in Steiermark nach, die man bisher für wendisch gehalten. Muchar Gesch. v. Steiermark 1, 22 folg. erklärt sich auch gegen die slawische Deutung der ältesten steirischen Ortsnamen und verweist auf deren celtischen Ursprung.

[107]) Diez Gramm. der roman. Sprachen 1, 37. gibt dem Romanischen keine andern Grundlagen als latein, griechisch und teutsch, schließt also beim Französischen das Gallische gänzlich aus und nimmt keine an-

Digitized by Google

Sprache auf die unsrige war doppelt, wir haben sowohl einzelne Wörter als auch Regeln der gallischen Sprache angenommen.

Einzelne celtische Wörter, welche in die teutsche Sprache übergingen, sind bereits manche angegeben. Die in den Ortsnamen haben keinen Einfluß auf die teutsche Sprache geäußert, denn sie dauerten entweder unverstanden fort, oder wurden übersetzt. Mehr wirkte die Aufnahme solcher Wörter, die mit der celtischen Form und Bedeutung in das Teutsche übergingen und eingebürgert wurden. Sie vermehrten den Wortschatz, änderten aber die Sprachbildung nicht, denn die aufgenommenen celtischen Wörter wurden nach teutscher Regel flektirt, verbunden und abgeleitet. Es wäre belehrend, ein Verzeichniß solcher Wörter aufzustellen und nach den hauptsächlichen Verhältnissen des Lebens zu ordnen, man würde daraus sehen, was die Teutschen von den Galliern gelernt haben. Ich will dazu nur den Anfang machen, zum Beweise, daß man auf diese Art zu lohnenden Ergebnissen kommt.

Haus- und Feldgeräthe, die nach dem Celtischen genannt sind: **Canna** i. Kanne; **bòrd** g. Bord; **cloch** w. b. Glocke; **ràcan** g. **rhacan** w. **rácadh** i. Rechen; **clobha** g. i. Feuergluft; **scrobha** g. Schraube; **botaidh** g. Bütte; **lion** g. **lin** b. Leine, Seil; **lunn** g. Lohnen, Achsennagel; **bòl** g. **bwlan** w. Boll, kupfernes Schöpfgefäß; **crog** g. Krug; **stiùir** g. **stûr** b. Steuerruder; **stòp** g. Stauf, hölzernes Gefäß, unten weit oben eng; **fiodhull** g. Fiedel; **stòl** g. Stuhl, w. **ystol**; w. **crôg** Krücke; w. **bwyell** Beil; g. **bodach** Bottich.

Kleidungsstücke, die nach dem Celtischen genannt sind: **Spang** g. Spange; **sgòd** g. Rockschoß; **mùdan, mutan** g. Mutzen (Mieder); **roc** g. **rocan** i. Rock, Falte; **sgùirt** g.

---

dere Rücksicht darauf, als daß er S. 79 folg. zugibt, daß einzelne gallische Wörter im Französischen übrig geblieben. Der organische Einfluß des Gallischen auf das Französische ist aber die Hauptsache, nicht die Aufnahme einzelner gallischer Wörter.

Digitized by Google

Schürze; osan g. Hoſen [108]); càpa g. capan w. Kappe; hod w. ada g. Hut; leathar g. lledyr w. lezr b. Leder.

Bauweſen: Spàrr g. Sparren; doras, dorus g. dòr b. Thor; g. sop, sopan, w. sopen Schopfen, zuſammenhängend mit Schaub; g. bogha Gewölbebogen; w. làth Meßruthe, Latte; gobhal g. Giebel; stòbh g. Stube; déile g. Diele; druim g. Dremel, Balken.

Hausthiere: Eun g. Huhn. Man hatte ſchon das teutſche Henne, dieſes Wort braucht aber das Volk am Oberrhein nicht, ſondern nur jenes. boc g. bwc w. Bock; morc und moch Mutterſchwein ſind oben erwähnt S. 115; march w. Mähre (Pferd).

Gartengewächſe: Dill g. Dill, Anis; ponair Bohne iſt bereits angeführt, auch ubhal Apfel Bd. I, 47.

In Betreff der Gefäße muß ich anführen, daß die Eich vom g. eag *fem.* herkommt, welches den Einſchnitt oder irgend ein anderes Zeichen bedeutet, das man auf die Inſeite hölzerner Gefäße macht, wenn man ihren Inhalt mißt. Im B. heißt ec ein Stich, was mit jener Bedeutung zuſammenkommt. Noch jetzt ſchneiden wir auf den Boden der Fäſſer das Maß ihres Inhalts ein, bei offenen Gefäßen aber ſchlagen wir Stifte oder Nägel auf die Inſeite. Auch in den Sitten begegnet uns der Einfluß celtiſcher Sprache. Der Gries- oder Greiswarte in den Turnieren hat den Namen vom i. und g. greis *masc.* Kampf, alſo Kampfwart. Sogar für geiſtige Gegenſtände gibt es Beiſpiele. Unſer Wort ungeſtüm iſt gebildet vom g. stuaim, was Beſcheidenheit und Mäßigung heißt. Im Teutſchen hat das Wort ungeſtüm keine Wurzel [109]).

---

[108]) Hoſen bei den Galliern braccae Gallicae erwähnt Vopisc. in Aureliano 34., daher die Gallia braccata. Vopisc. in Probo 18. Die wälſche Redensart: yd yn ei hosan, Korn in ſeinen Hoſen, iſt auch in Oberteutſchland gebräuchlich: der Waizen ſchießt in die Hoſen, d. h. er bekommt Aehren.

[109]) Graff 6, 681. nimmt eine Wurzel stuom an und ſetzt das

Digitized by Google

Wichtiger iſt die Befolgung galliſcher oder überhaupt celtiſcher Sprachregeln im Teutſchen. Hier tritt folgende Einwirkung hervor: in der hochteutſchen Sprache ſind einzelne Laute nach celtiſcher Weiſe verändert worden, die Flexion hat aber keine celtiſche Veränderung erfahren [110]). Da die Mundarten die Flexionen verkürzen und abſtoßen, ſo greift bei ihnen die Lautänderung weiter um ſich als in der Schriftſprache, ſie kann aber nicht als eine unmittelbare Fortwirkung celtiſcher Sprachregeln betrachtet werden, obgleich ihr Anfang darauf beruht, ſondern iſt zunächſt eine teutſche Ausbildung.

Die celtiſchen Sprachen ſind ärmer in der Declination und reicher in der Conjugation als die teutſche. Das Wälſche und Bretoniſche hat in der Declination nur eine Biegung durch Endſylben, nämlich den Plural, Caſus mit eigenen Endungen haben beide Sprachen nicht. Im Iriſchen und Gaeliſchen hat nur der Dat. Plur. regelmäßig ſeine eigene Endung, nicht immer der Gen. Sing. und Nom. Plur. Unter dieſen Umſtänden muß die celtiſche Sprache die Verhältniſſe der Caſus durch Partikeln ausdrücken und die Wörter am Anfang verändern. Außer dem Geſchlechtswort ſind es Präpoſitionen, Augmente, Adverbien und andere Präfixe, welche dem Hauptwort vorhergehen und ſein Verhältniß beſtimmen. Dieſe Partikeln verändern den Anlaut des Subſtantivs, vor dem ſie ſtehen, und denſelben Einfluß äußern überhaupt in Zuſammenſetzungen die voranſtehenden auf die nachfolgenden Wörter. Nebſt der Veränderung des Anlauts wird auch der Wurzel- oder Stammvokal verändert, und zwar in der

---

Wort unter stamm, womit es gar nicht zuſammenhängt. So mißlich iſt es, überall teutſche Wurzeln aufzuſtellen.

110) Im Wälſchen haben die Beiwörter im Plural entweder den Umlaut oder die Endung on oder ion für alle Geſchlechter und Caſus, wie die ſchwache Form der teutſchen Beiwörter. Aber dennoch iſt beides verſchieden, denn im Teutſchen kann man auch ein abgeleitetes Beiwort ſtark flektiren, aber ohne Umlaut.

Digitized by Google

Declination und Conjugation, um ſowohl Caſus als Numerus, Perſonen und Zeiten auszudrücken. Die Veränderung des Anlauts machte es der celtiſchen Sprache zum Geſetz, den Anlaut immer zu ſchreiben, auch wenn er in der Ausſprache verſchwindet, weil ohne dieſe Beibehaltung der Buchſtaben die größte Verwirrung im Sinne entſtehen würde [111]).

Das celtiſche Geſetz der Vokaländerung iſt daſſelbe, was man im Teutſchen Umlaut nennt, nur wird es noch freier angewandt als bei uns. In zweiſylbigen Wörtern liegt nämlich i. und g. der Ton meiſtentheils auf der erſten Sylbe, in den unbetonten Sylben können daher die drei breiten Vokale a, o, u ohne Aenderung des Sinnes für einander ſtehen. Im Galliſchen muß dieſe Freiheit auch auf die betonten Sylben und dünnen Vokale ſich erſtreckt haben. Man erkennt dieſes an der Art, wie in den Urkunden des fünften bis ſiebenten Jahrhunderts die lateiniſchen Worte geſchrieben ſind. O und u können überall für einander ſtehen: puciatur *potiatur*, croces *cruces*, mano *manu*, nus *nos*, noncupare und nuncopare, creatur *creator*, mansellus alicus *mansellos aliquos*, ipsus *ipsos*, cognuscat, urdo ꝛc. Desgleichen e (ae) und i (y): jussemus, senodale, *synodali*, regolare *regulari*, ordene *ordine*, pristetisse *praestitisse*, habiat, fidilis, evendegatas *evindicatas*, fedilebus *fidelibus*, ligis *legis*, reddire *reddere*, lumenarebus *luminaribus*, judecis publeci, aetiam *etiam*, plina *plena*, clirecus, jobimus *jubemus*, ricto *recto*, redibirit *redeberet*, edonio *idoneo* ꝛc. Dieſen Vokalwechſel trifft man ſchon in den rheiniſchen Inſchriften an: nobelis, titolum, pupulo, tetolum, menus, annus für annos, genitur, nomene, nomero, pusuerunt ꝛc. [112]). Das ſucht man durch italiſche Dialekte zu

[111]) Eben ſo ſchreibt man im Engliſchen knight, know, um es von night, now zu unterſcheiden, obgleich es faſt einerlei Ausſprache hat.

[112]) Die urkundlichen Wörter ſind aus Bréquigny, wo ſie hundertweis vorkommen, die inſchriftlichen aus Lerſch's Centralmuſeum. Ich

Digitized by Google

erklären, was nicht überall richtig ist. Denn auf obige Urkunden haben keine italischen Mundarten mehr eingewirkt, und doch zeigen sie denselben Vokalwechsel und sind mit den späteren Inschriften fast gleichzeitig. Es ist daher viel wahrscheinlicher, daß diese Schwankung im Gebrauch der Vokale von gallischen Steinmetzen herrührt, deren es gewiß unter den Römern am Rheine gab, so gut als die vielen gallischen Töpfer. So lang die Römer im Lande waren, kommen die mundartlichen Mischungen seltener vor, aber nach ihrer Vertreibung macht sich die gallische Volkssprache in Urkunden geltend.

Für den Umlaut kommt im Irischen hauptsächlich der Gen. Sing. und Nom. Plur. in Betracht. Der Charakterbuchstab des Gen. Sing. ist der Vokal i, der nach dem Wurzelvokal eingefügt wird, wenn das Wort mit einem Consonanten schließt [113]). Das Feminin befolgt dieselbe Regel, nur hat es nach dem Auslaut noch ein e. Beispiele:

Masculinum.

Nom. sing.	*Gen. sing.*
bád, Kahn	bháid
aer, Wolke	aeir
oc, Dichter	uic
laogh, Kalb	laoigh
smut, Schnauze	smuit
leanbh, Kind	leinbh
sliabh, Berg	tsléibhe
cnoc, Hügel	chnoic
braitheamh, Richter	bhreithimh

nehme keine Belege aus Weißenburger Schenkungen, weil sie jünger sind als jene bei Bréquigny, mit welchen sie aber sonst übereinstimmen, und dadurch beweisen, daß die gallische Vokalisation in die teutsche Sprachgränze hereingeht.

[113]) Auch im Lateinischen ist der Charaktervokal des Genitivs i, nur steht er in der Endung, nicht in der Wurzel.

Femininum.

Nom. sing.	*Gen. sing.*
ciabh, Locke	céibhe
beach, Biene	beiche
lámh, Hand	láimhe
clúas, Ohr	clúaise
craobh, Zweig	craoibhe
luch, Maus	luiche
tonn, Woge	toinn
siodh, Frieden	sidhe

Der Nom. Plur. behält in ſolchen Wörtern meiſtens dieſelben Vokale.

Im Gaeliſchen iſt der Charakter des Gen. Sing. ebenfalls i.

Masculinum.

Nom. sing.	*Gen. sing.*
bàs, Tod	bàis
siol, Saat	sìl
clog, Schelle	cluig
fitheach, Rabe	fithich
each, Pferd	eich
fear, Mann	fir

Femininum.

Nom. sing.	*Gen. sing.*
crioch, Gränze	crìch
long, Schiff	luinge
cailleach, altes Weib	caillich
fearg, Zorn	feirge
grian, Sonne	greine
cos, Fuß	coise

Bei dem Wälſchen iſt auf den Nom. Plur. zu ſehen, weil es keine Caſus hat. Hier gilt die Regel: urſprüngliche Wörter bilden ihren Plural durch Veränderung des breiten Wurzelvokals in einen dünnen ohne Hinzufügung einer Flexion. Beiſpiele:

Digitized by Google

Masculinum.

sing.	*plur.*
aber, Mündung	ebyr
barz, Dichter	beirz
pôr, Herr	pyr
croen, Haut	crwyn
march, Pferd	meirch

Feminimum.

sing.	*plur.*
pabell, Zelt	pebyll
davad, Schaf	devaid
porth, Hülfe	pyrth
fon, Stab	fyn
càr, Floß	ceir
maen, Stein	mein
coll, Haſel	cyll

Im Wälſchen lauten überhaupt die Vokale folgendermaßen um und ab: **A** in e und ei: canu ſingen, cenynt ſie möchten ſingen; cadw halten, ceidwad haltend; **E** in i, u, y: gwnaeth er machte, gwneuthynt ſie möchten machen, llem ſcharfe, llym ſcharfer. **O** in w und y (ü): fo Flucht, fy er flieht, eben ſo w in o und y: twll Höhle, Plural tyllau, crwn runder, cron runde.

Im Bretoniſchen ſind die Flexionen im Plural überwiegend und der Umlaut wird als Ausnahme betrachtet: qelch, Plur. qilyou; asqorn Knochen, Pl. æsqern; azrouand Teufel, Pl. ezrevénd; bran Rabe, Pl. briny; dant Zahn, Pl. dént; gavr Gais, Pl. guevr; gars Gänſerich, Pl. guirsy; herven Furche, Pl. hirvy; lestr Schiff, Pl. listry; louarn Fuchs, Pl. leern; map Sohn, Pl. mibyen; oan Lamm, Pl. eyn; marr Karſt, Pl. mirry; tarv Stier, Pl. tirvy; corn Horn, Pl. kern; castell Burg, Pl. kestell; erw Furche, Pl. irwi.

Das Franzöſiſche beweist, daß im Galliſchen es eben ſo

Digitized by Google

war. Ich beſchränke mich auf die Nachweiſung des Umlauts mit i und übergehe jenen mit u. Angenommen, die Wörter sain, fait, lait, pair, pain, vain, clair ꝛc. ſeyen aus den lateiniſchen Genitiven *sani, facti, lactis, paris, panis, vani, clari* entſtanden, und die vielen Wörter in -aire (z. B. sécrétaire) aus dem lateiniſchen -arius: ſo könnte man den Eintritt des i in die Wurzel für eine bloße Verſetzung halten. Aber die Wörter *manus, pœna, tractare, amare, plana, lana* ꝛc. haben in ihrem Singular oder ihrer Flexion kein i, und dennoch lauten ſie franzöſiſch main, peine, traiter, aimer, plaine, laine; dieſes eingefügte i kann alſo nicht vom Lateiniſchen kommen, es von der Analogie mit obigen Wörtern herzuleiten, iſt doch eine haltloſe Vermuthung. Sodann können Formen wie taire, faire, chèvre von *tacere, facere, caprea* nur in einer Sprache gebildet werden, in welcher i und e gleich gelten, alſo *tacire, facire, capria* vorausgeſetzt werden muß, um daraus taire, faire, chèvre abzuleiten. Die dünnen Vokale e, i galten aber im Galliſchen gleich, wie oben nachgewieſen. Wenn nun taire, faire nach galliſcher Sprachregel gebildet iſt, und main, aimer auch kein lateiniſches Vorbild hat, ſo ſehe ich nicht ein, warum man sain, pain von *sani, panis* herleiten ſoll, da es viel natürlicher iſt, das i dieſer Wörter wie jener für eine Eigenthümlichkeit der galliſchen Sprache anzuerkennen, um ſo mehr, als die noch lebenden celtiſchen Sprachen die nämliche haben. Noch deutlicher iſt es bei dem Umlaut mit u; es wird ſchwer halten, das u in mourir, sœur, mouvoir, moulin, œuvre aus *mori, soror, movere, molendinum* und *operis* herzuleiten. Die galliſchen Namen, die ich unten anführe, beweiſen, daß der Laut ou der galliſchen Sprache eigenthümlich war, daher muß man auch das franzöſiſche ou als eine Nachwirkung der celtiſchen Lautbildung anerkennen.

Die Frage, ob dieſe Aenderung der Wurzelvokale Doppellaute oder Umlaute ſeyen, will ich mit Beſchränkung auf das

Digitized by Google

Wälſche und Franzöſiſche beantworten, um nicht weitläufig zu werden. Der Ausſprache nach ſind es im Franzöſiſchen Umlaute, denn die beiden Vokale werden als ein Laut geſprochen, doch kommt es nicht einmal darauf an, ſondern auf den Beweis, daß der eintretende Laut den vorhergehenden Wurzelvokal verändert. Das geſchieht wirklich, ſtatt sour, ouvre wird sœur, œuvre geſagt, und wie dies entſtanden, zeigt z. B. peur, altfranzöſiſch paour von *pavor*, das eingetretene u wirkte auf das a der Wurzel und machte daraus e, dieſes iſt aber der Umlaut von a. Eben ſo muß man chèvre, lèvre, fève beurtheilen, es ſteht für chaivre, laivre, faive, durch das i wurde a in e umgelautet cheivre, das i durch die Ausſprache wieder ausgeſtoßen, aber der Umlaut blieb und wird è geſchrieben, zum Zeichen, daß ein Buchſtab ausgefallen. Auch wo das i bleibt, wird es doch nicht geſprochen, main lautet män, nicht main, alſo iſt a umgelautet und das i ſteht als Beweis daneben. Daß wirklich ein Uebergang des ai in e ſtattgefunden, zeigt die alte Schreibung der Namen ganz deutlich, ſo heißt der Bruder des heiligen Leodegar bald Gairinus bald Gerinus, alſo daſſelbe Wort in doppelter Form, woraus man ſieht, daß ai ein Umlaut iſt [114]). Im Wälſchen wird a zu e, wenn unmittelbar i darauf folgt, meirch, beirz, auch wenn i mittelbar nach einem oder zwei Lauten in der folgenden Sylbe ſteht, ebyr, devaid; desgleichen o zu y in derſelben Sylbe, wie forch Gabel, Plur. fyrch. Wörter, welche die Endung au haben und dennoch w in y verändern, gibt es auch: drwg Uebel, Plur. drygau; cwr Gränze, Plur. cyrau. Es iſt wohl anzunehmen, daß o und w aus demſelben Grunde umgelautet werden wie a, d. h. durch ein nachfolgendes i, welches in y verſteckt ſcheint, das ſchon ſeiner Ausſprache

[114]) Vita s. Leodegarii c. 12. 13. Contin. Fredegarii c. 96. Bei Andern wird der Namen auch Gaerinus geſchrieben. Alſo waren ae, ai = e, gerade wie das wälſche ae = dem engliſchen ai, alſo ä.

Digitized by Google

nach, denn es wird ö geſprochen, ein Umlaut iſt. Dieſe Anſicht wird beſtärkt durch die Pluralformen -iau, -ion, die das vorhergehende w in y verändern, z. B. pwt Stück, Plur. pytiau, und ai in ei, z. B. ail Reihe, Pl. eiliau; cais Verſuch, Pl. ceisiau; cair Beere, Pl. ceirion.

Es geht aus dieſen Nachweiſungen hervor, daß in den celtiſchen Sprachen ein i, welches durch Flexion oder Ableitung in demſelben Worte nach einem breiten Vokal ſteht, dieſen in einen dünnen verwandelt. Das iſt das Geſetz des Umlauts, welches eben ſo im Teutſchen gilt. Von der teutſchen Sprache wiſſen wir aber, daß ſie urſprünglich den Umlaut nicht gekannt hat. In den teutſchen Namen bei den Claſſikern kommt er nicht vor, auch nicht in der gothiſchen Sprache, vor dem achten Jahrhundert haben wir keinen Beweis des teutſchen Umlauts. Es iſt alſo zu erforſchen, welcher der beiden Sprachſtämme, der celtiſche oder teutſche, den Umlaut zuerſt gebraucht habe und welcher der beiden Sprachen er für ihren Bau nothwendig ſey.

Obige Beiſpiele ſind aus dem jetzigen Beſtande der celtiſchen Sprachen genommen. Es gibt zwar ältere Werke in dieſen Sprachen als im Hochteutſchen, aber ihre Handſchriften gehen nicht ſo weit zurück als die teutſchen, daher muß man im Allgemeinen zugeben, daß die ſpäteren Abſchreiber die Formen ihrer Zeit gebraucht haben, wie es die teutſchen mit den älteren Texten auch gemacht. Beſchränkt man ſich aus Vorſicht auf das Alter der Handſchriften, ſo iſt man auf iriſche Gloſſen angewieſen, beſonders auf dem Feſtlande, wo man nichts Anderes hat. Ich gebrauche dafür die Reichenauer Handſchrift Nr. 83 zu Karlsruhe, die noch in das achte Jahrhundert gehört, da ihre jüngſte Gloſſe die Jahrzahl 817 angibt [115]). Die meiſten iriſchen Gloſſen ſind aber vom

[115]) Es iſt dieſelbe Handſchrift, woraus ich die geſchichtlichen Notizen in meinem Anzeiger 1835. S. 16 gegeben.

Digitized by Google

erſten Schreiber, alſo um Vieles älter, als der Heliand und Otfrit. Dieſe Gloſſen zeigen: 1) daß in der altiriſchen Sprache die breiten und dünnen Vokale ohne Uebergang neben einander geſchrieben wurden, was meine obige Bemerkung (S. 74) beſtätigt. Bl. 36 ſteht: *excubiis,* darüber o fritharib; in der jetzigen iriſchen Sprache heißt friothaire Wacht, davon lautet der Dat. Plur. friothairibh. Bl. 35: medon lai, Mittag, jetzt meadhon la. Bl. 32 b: *quae sit feria,* darüber cid lae sechtmaine d. i. wörtlich *quis dies septimanæ* oder *hebdomadis,* was jetzt læ seachtmaine geſchrieben wird. 2) Die Erweichung der Auslaute war in der alten Sprache viel ſeltener als in der jetzigen. Zu jenen Beiſpielen bemerke ich noch Bl. 35 túaid Norden, jetzt geſchrieben túaidh. Im Unterdrücken der Auslaute geht die franzöſiſche Sprache mit der gaeliſchen und iriſchen gleichen Schritt, man ſchreibt grand, mat, repas, repos u. ſ. w., ſpricht aber die Endbuchſtaben nicht aus. Man darf daraus ſchließen, daß die galliſche Sprache dies Verſtummen oder Erweichen der Auslaute nicht gekannt hat. 3) Obige Belege beweiſen, daß der Umlaut etwas Anderes iſt als die heutige Schreibregel des Iriſchen: breit zu breit und dünn zu dünn. Er iſt nämlich die unmittelbare Verbindung des i mit dem Stamm- oder Wurzelvokal. Bl. 18: *absoluti orbis globata,* dabei ſteht cruind, *ab omni parte soluti.* Das iſt das Adjektiv cruinn, rund, was ich darum anführe, weil das alte nd in der heutigen Sprache nn geworden iſt. Die Wörter lae, lai, læ werden mit langem æ geſprochen, alſo mit deutlichem Umlaut, wobei die dünnen Vokale i und e wie gewöhnlich für einander ſtehen. Der Genitiv sechtmaine, der von *septimana* herkommt, zeigt den Eintritt des i, obgleich das leiteiniſche Wort im ganzen Singular kein i hat. Durch ein ſo altes Beiſpiel erhalten die franzöſiſchen Bildungen main, laine ꝛc., die ich oben angeführt, die Beſtätigung, daß ſie aus der galliſchen Sprache hervorgegangen.

Digitized by Google

Folgende Gloſſen ſind aus der Reichenauer Handſchrift Nr. 223 aus dem Anfang des neunten Jahrhunderts: Bl. 1: *hujus operis te hortatorem sortitus,* darüber ſteht cethuch cuimbri mu libuir, dies iſt der Genitiv *mei laboris,* der jetzt mo liubhair lautet, aber den Charakterbuchſtab i ſchon in der alten Form hat wie in der neuen. Bl. 26: *furfur,* darüber caith, jetzt caidh. Bl. 39: *tricuspis,* darüber cuisp, nach dem Lateiniſchen. Hiernach trat ſchon in der altiriſchen Sprache ſowohl bei der Wortbildung als der Flexion das i zu dem Wurzelvokal, ich kann aber nicht ſagen, wie er auf die Ausſprache deſſelben gewirkt hat. Doch muß ich eine Vergleichung angeben, die mir beachtenswerth ſcheint. In der heutigen i. und g. Sprache lauten die Wurzelvokale ea in der Flexion in ei und i um, wie obige und dieſe Beiſpiele zeigen, i. cneas Haut, Gen. Sing. chneis und chnis, Nom. Plur. cneis und cnis; mac Sohn, Gen. Sing. mic. Bei ea und io verſchwinden a und o in der Flexion, weil ſie nicht urſprünglich zum Worte gehören, und das i der Flexion tritt dafür ein, alſo ei; dieſes i ergreift aber auch das e und verwandelt es in i, ſo entſteht aus feir fiir, aus fitheich fithiich, das darf aber nicht geſchrieben werden, weil nicht zwei gleiche Vokale in derſelben Sylbe ſtehen dürfen, alſo ſchreibt man fir und fithich oder mit einem Accent, beſonders bei io, sìl, crìch ſtatt siil, criich. Gleichen Urſprung wird mic haben aus maic, meic, miic. Die Schreibung ii findet man aber in den römiſch-galliſchen Inſchriften, ich will nur die Belege aus dem Rheinland geben. Miircuri, Hiilvi in der Schweiz, unter den vielen galliſchen Töpfernamen zu Augſt kommen vor Piirvinci, Siigudi, im Elſaß Siidati, bei Pforzheim Miircu(rius), iix für ex, numiiro im Wasgau, am Niederrhein Miniirvi d. i. Minervae, giinio für genio [116]).

[116]) Lerſch Centralmuſeum 1, p. 15. 2, 9. 3, 74. Leichtlen Forſchungen 1, 82. Steiner Cod. 1, 90. 119. 120. Haller Helvetien

Dieſe Worte ſtehen auf Denkmälern, die zum Theil offenbar von Galliern herrühren, zum Theil durch ihre ſonſtigen Fehler verrathen, daß ſie nicht von geborenen Römern verfertigt wurden. Alſo iſt man zunächſt auf einen galliſchen Sprachgebrauch hingewieſen. Jenes doppelte ii kann doch nur aus einem früheren ei entſtanden ſeyn, alſo Miircur zuerſt Meircur gelautet haben. Die Ausſprache Miircur oder Mircur iſt aber geblieben, denn daraus wurde in der chriſtlichen Zeit Michael gemacht, welche Veränderung nicht mit dem Laut Mercur hätte geſchehen können. Daher iſt auch der Uebergang des i in e bei Wurzeln eher ein Zeichen der galliſchen als der lateiniſchen Sprache; wenn z. B. der Mercurius Cessonius oder Cissonius für eine galliſche Gottheit gehalten wird, ſo kann Deana mit demſelben Rechte eine galliſche Form ſeyn und gewiß Deæo für deo in der Inſchrift Deæo Neptuno Joutissia, denn dieſes iſt ein galliſcher Namen, wie Mogounus, Mounus, Toutiorix, Boutus, Coutus, Lousonnenses, Toutobocio, Carassounius, Contoutus, Touto, Nousantio, Trouceteivepus u. a. [117]).

Es ſtehen mir nicht mehr Quellen zu Gebote, um das Alter des celtiſchen Umlauts zu beweiſen, aber ſo viel geht ſchon aus dem Wenigen hevor, daß in dieſen Sprachen von jeher die Deklination durch Veränderung der Wurzel geſchah, und zwar durch ein beigefügtes i, worin ja das Weſen des Umlauts beſteht. Bei dem Mangel an Caſusendungen waren die celtiſchen Sprachen natürlich auf die Veränderung des Anlauts und der Wurzel angewieſen, darum war ihnen der Umlaut nothwendig, den teutſchen Sprachen aber nicht. Ich

1, 181. Will man auch Siigudi für Secundi erklären, ſo muß man doch zugeben, daß jene Form nicht von einer lateiniſchen Mundart herrührt.

[117]) Die Schreibung ipso diae für die von 691 und diæ für die von 670 hat auch Bréquigny 1, 258. 328. Roth Mittheilungen der Geſellſch. f. vaterl. Alterth. in Baſel 1, 5. Orelli inscriptt. Helvet. p. 32. 53.

Digitized by Google

übergehe die Vergleichung des gewöhnlichen teutſchen Umlauts mit dem celtiſchen und beſchränke mich auf die kurze Nachweiſung, wie abweichend von gemeiner Regel der Umlaut in den oberrheiniſchen Mundarten ausgebildet wurde. Der Gegenſtand iſt zu groß, als daß er hier ausführlich behandelt werden dürfte. An den nördlichen Ufern des Bodenſees kommen im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert folgende Formen vor: ſailig *beatus;* liüte *homines,* alſo eigentlich liuite, was dem gaeliſchen und iriſchen eoi, iui im Gen. mancher Wörter ſehr ähnlich iſt [118]); mæntage *die lunæ,* hierin iſt der Umlaut gar nicht begründet; eben ſo wenig in æntwurten *respondere,* in zehænd *statim;* die Formen beſchæich *accideret,* wæir *esset,* genæim *acceptus,* gewæir *securus,* mäingelich *quisque,* ſtæite *stabilis,* ſwæir *quis* u. dgl. zeigen deutlich, daß man das i in die Wurzel gezogen und dadurch den breiten Vokal umgelautet hat, und entſprechen ganz dem franzöſiſchen pain, main ꝛc., ſind alſo nach gleicher Regel gebildet. Im Elſaß erſcheinen im dreizehnten Jahrhundert die Vokale oi und ou ganz abweichend vom gemeinen Gebrauche für œ und ö, ſind daher Umlaute, wo nicht ausgebildet, doch der Anfang derſelben. Beiſpiele: irloiſunge, boiſen, boiſiu, vroilich, getroiſtit, vroide, hoirint, loiſen ꝛc., das geht bis an den Niederrhein hinab; vröliche, böſun, irlöſit, tröſtin, hörit, höhir, tötin ꝛc.; alſo oi und ou ſind gleich, darnach müßte u ſchon ü gelautet haben. Am linken Mittelrhein: ſpedail *hospitium,* dail *vallis,* ſail *aula,* ſeilgerede *anniversarium,* ſeilgen *beatum* ꝛc. aus dem vierzehnten Jahrhundert. In der baieriſchen Pfalz aus derſelben Zeit: leydich on loiz *libere,* vois *vulpes,* hoif *area,* cloiſter *monasterium,* ſchoin *pulcher,* gibörte *nativitate* u. dgl. [119]). Theils hat der Umlaut in

[118]) J. ceol Muſik, Gen. Sing. ciuil; g. beul Mund, Gen. Sing. beoil.

[119]) Die Beiſpiele ſind aus dem Salemer Copialbuch, aus der Handſchrift von St. Georgen Nr. 36 zu Karlsruhe, aus dem Ingelheimer Gerichtsbuch und Urkunden des Karlsruher Archivs genommen.

Digitized by Google

ſolchen Wörtern nach teutſcher Regel gar keinen Grund, denn dail und fail können nicht aus dali und fali entſtanden ſeyn, weil es keine ſolchen Nominative gibt, theils wird er unrichtig angewandt. Solche Schwankungen zeigen, daß bei dieſer Sprachbildung ein fremdartiger und ſtörender Einfluß ſtattgefunden [120]).

Von den Mitlauten bemerke ich zuerſt den unrichtigen Gebrauch des H am Anfang der Wörter. Im Gaeliſchen und Iriſchen wird den Hauptwörtern, die mit einem Vokal anfangen, im ganzen Plural, mit Ausnahme des Genitivs, ein H vorgeſetzt, und eben ſo dem Feminin im Gen. Sing.; alſo éadach Kleid, Plur. héadaigh. Bliebe es bei dieſer Regel der Flexion ſtehen, ſo wäre die Sache in Ordnung, aber ſchon die altiriſche Sprache wich davon ab und ſetzte H vor die Vokale des Anlauts, wo es keine Regel der Flexion erheiſchte. In der Reichenauer Handſchrift Nr. 83 ſteht Bl. 35 *archiater:* huasal liag, was jetzt geſchrieben wird uasal liagh; Bl. 41 *in cereis scribere:* hi claraib d. i. i clairibh, *in tabulis;* Bl. 31 *rarus est:* is huathath, jetzt uathadh; Bl. 32 *an in coitu solis sit posita luna:* hi coimthecht du gréin agus escu in óen rind d. i. wörtlich: *in cohabitatione solis et lunæ in una constellatione,* wo das erſtemal hi, darauf in ſteht, beides für *in.* Dieſelbe Schreibart beobachten die Iren im Lateiniſchen: Reichenauer Handſchrift Nr. 223 Bl. 18 hapsidas breviores esse. Das geht ſchon in die römiſch-galliſche Zeit zurück, wie die Inſchriften beweiſen, z. B. Haeduorum civitas [121]). Der unrichtige Gebrauch des H im Anlaut kommt in unſern älteſten

[120]) Das i, welches unorganiſch in die Wurzel kommt, verurſacht die Schwächung des Wurzelvokals. Sie iſt im Celtiſchen ſo gut vorhanden als im Angelſächſiſchen, und die angeführten hochteutſchen Beiſpiele zeigen die Entſtehung dieſer Vokaländerung, die ich nicht weiter erkläre, weil ich mich auf den eigentlichen Umlaut beſchränke.

[121]) Haller Helvetien 1, 69.

Digitized by Google

Urkunden bei teutſchen und lateiniſchen Wörtern vor und dauert bis in's fünfzehnte Jahrhundert. Wenn ich auch zugebe, daß man aus Unkenntniß abere und harea geſchrieben und geſprochen, ſo wird man wohl auch einräumen, daß ein Teutſcher wiſſen muß, daß man Herr und nicht Err ſagen ſoll. Und doch kommt dieſes in oberteutſchen Urkunden vor. Dieſer unſichere Gebrauch des anlautenden H iſt auf dem ganzen linken Rheinufer bis in die Niederlande verbreitet, ich gebe jedoch nur urkundliche Beiſpiele vom Oberrhein. Zuerſt das weitverbreitete Wort Hube (huoba, hoba), das doch eigentlich uoba, Ube lauten ſollte, dann die Ortsnamen Hilincheim Illingen an der Enz von 770, Hubestat Ubſtadt von 772, Hiberc Iberg in der Schweiz, Hahahusir Achhauſen von 752, Hegingas Echingen von 787, Hecinstein Eggenſtein, Hasbach Asbach, Heicholfesheim Eicholsheim von 775, Hodeheim Odenheim u. a., ferner hatrium für atrium von 797, ſodann mit abgeworfenem H, Artheim Hardheim von 775, oba für Hube, Usa Hauſen an der Ach von 787 [122]). Das dauert lang fort, z. B. in einer Urkunde von Landau von 1316 ern *dominum*, halle *omnes*, er *dominus*, him *ei*, hander *alius;* vom Hunsrücken von 1335 hirre (ihre), hirme (ihrem), hinde (und) ꝛc. Weder im Teutſchen noch im Lateiniſchen iſt ein ſolches Schwanken begründet, wohl aber kann dieſe Willkür in celtiſchen Sprachen ſtattfinden, weil darin das H kein Wurzellaut iſt und daher manche Sprachgelehrten es nicht unter das gaeliſche und iriſche Alphabet aufnehmen. Griechiſchen Einfluß auf das Teutſche wird hiebei wohl Niemand behaupten.

Da in der teutſchen Deklination der Anlaut oder Anfangs-

---

[122]) Cod. Lauresh 3, 153. 159. 168. 2, 581. 597. 644. Neugart cod. Alem. 1, 301. 23. 111. 89. Dazu gehören auch die Formen eredibus, onore, hedificiis, hacolabus ꝛc., die bei Neugart, Zeuß und Bréquigny häufig vorkommen und bis auf die römiſchen Inſchriften zurückgehen.

Digitized by Google

buchſtab des Wortes nicht verändert wird, wie im Celtiſchen, ſo habe ich nur anzugeben, wie die celtiſchen Sprachen den In- und Auslaut der Wörter verändern, und nachzuweiſen, ob es im Teutſchen auf ähnliche Art geſchehe. Die Aenderung des Anlauts wird im Celtiſchen meiſtentheils bewirkt durch vorgeſetzte Wörtchen und Sylben, die mit dem Hauptwort gleichſam verwachſen und dadurch eine Zuſammenſetzung bilden, bei welcher die Veränderung des Anlauts nöthig iſt. Beiſpiel: i. clúas Ohr; *nom. sing.* mit dem Artikel an chlúas das Ohr, *dat. sing.* don gclúas dem Ohr, *voc.* a chlúas, *gen. plur.* na ghclúas; hierin iſt der Anlaut c theils geſchärft in ch, theils unterdrückt durch g, denn gclúas wird glúas geſprochen, theils der unterdrückende Anlaut erweicht in gh. Weitere Beiſpiele und deren Erklärung ſind unnöthig, da dieſe Art der Flexion, wie ſchon oben erwähnt, keinen Einfluß auf das Teutſche ausgeübt hat. Es bleibt nur zu betrachten die Stellung des Inlauts, ſey es in der Zuſammenſetzung oder in der Ableitung, und die Veränderung des Auslauts.

Die drei Reihen der Lippen-, Zahn- und Kehllaute werden ſtufenweiſe in ſcharfe und weiche verändert, wie in andern Sprachen. Am vollſtändigſten iſt der Wechſel im Wälſchen, worin außer den normalen Lauten (tenues) p, t, c, die allein wurzelhaft ſind, die einfache Schärfung f, th, ch, eine doppelte Naſalſchärfung m, n, ng und mh, nh, ngh, eben ſo eine doppelte Erweichung b, d, g und v, z (weiches s), j vorkommt. Schärfung und Erweichung wird im Iriſchen und Gaeliſchen durch beigeſetztes h bezeichnet, oder durch einen Punkt, in Handſchriften durch ein kleines v über dem veränderten Buchſtaben. Ich kann dieſen Wechſel der Laute nicht deutlicher machen, als wenn ich ſie mit lateiniſchen Wörtern vergleiche, weil dadurch auch die franzöſiſche Wortbildung aus galliſchen Regeln erkannt wird.

Steht der Inlaut einfach zwiſchen zwei Vokalen, ſo wird

Digitized by Google

das lateiniſche b und p gaeliſch zu bh das iſt v oder w; *diabolus* g. diabhol, *capra* g. gabhar; eben ſo wird br g. zu bhr: *febris* g. fiabhrus. T wird zu th: *mater* g. mathair. C zu ch: *baculus* g. bacholl. G zu gh: *sagitta* g. saighead. Im Auslaut wird das lateiniſche b g. zu bh, c zu ch, g zu gh, t zu th, d zu dh. Nach teutſcher Geltung iſt bh ein w oder v, zuweilen auch der Vokal u; ch iſt unſer ch, gh am Ende wird nicht geſprochen, am Anfang iſt es j; th wird im Inlaut und nach langem Vokal im Auslaut nicht geſprochen, am Anfang iſt es h; dh iſt am Anfang j, im Auslaut ſtumm. Beiſpiele: *scribe* g. scriobh, *lorica* g. lùireach, *plaga* g. plaigh, *rota* g. roth, *modus* g. modh. Die franzöſiſche Wortbildung ſtimmt damit ganz überein, nur iſt die Schreibung anderſt, denn ſie richtet ſich mehr nach der Ausſprache. Der einfache Inlaut zwiſchen zwei Vokalen wird entweder geſchärft, oder erweicht, oder ganz ausgeſtoßen. Die neuere Sprache befolgt dieſe Regel nicht mehr durchgehends. Beiſpiele: *faba* fève, *lupa* louve, *habere* avoir, *mater* mère, *scribere* ecrire, *sagitta* saïette für sajette, aber mit dem teutſchen j geſprochen, *pagus* pays, *rota* roue, *audire* ouir, *carruca* charrue, *regina* reine. Das lateiniſche *br* wird vr, *mr* wird br, auch wenn es durch Zuſammenziehung entſtanden, bl bleibt, wird aber wl geſprochen, *febris* fièvre, *marmor* marbre, alſo gerade wie *arbor* arbre, *tabula* table. Im Auslaut wird das lateiniſche v zu f, b und p bleiben, werden aber meiſt nicht geſprochen, t, d und s ſind ebenfalls ſtumm, c bleibt in der Ausſprache, g wird j aber gewöhnlich y geſchrieben: *servus* serf, *clavis* clef, *lupus* loup, *saccus* sac, *plaga* plaie, *nodus* nœud, *mors* mort, *dorsum* dos. Wie im Gaeliſchen werden nur f und c im Auslaut geſprochen, die andern Buchſtaben verſtummen, ſelbſt f, wenn es allein und verbunden ſteht, z. B. *nervus* nerf. Wie das Unterdrücken der einfachen Inlaute den Umlaut herbeiführt, zeigt die altfranzöſiſche

Digitized by Google

Sprache. In *maturus* wurde z. B. t unterdrückt, alſo franzöſiſch maur, aber das u bewirkte den Umlaut des a, darum ſchrieb man meur, in der neuern Sprache nahm das u ganz das e in ſich auf, daher mûr. Ebenſo *securus*, anfangs seur, jetzt sûr. In ſolchen Fällen verſchwinden aber o und u der Wurzeln nicht, ſondern werden oe und e; *jocus* jeu, *butyrum* beurre, *votum* voeu, *gula* gueule.

Den alten Urſprung dieſes Lautwechſels beweiſen die Urkunden bei Bréquigny. movele, immovele von 670. 628 (p. 129. 258), movile von 657 (p. 223), noncobante von 680 (p. 290), opetum für obitum von 670 (p. 258), adebisci von 670 (p. 258), vicorem von 670 (p. 258), matrigolarius von 657 (p. 223), aquolabus für accolabus von 657 (p. 223), condam für quondam von 697 (p. 348), vogator für vocatur von 697 (p. 348), evendegatas von 692 (p. 333), dann die vielen Ortsnamen in -ago für -aco, locuntur, secundo von 680 (p. 290), quoactus von 691 (p. 322), Lusarca und Lusarcha von 692 (p. 333), jocalis für jugalis von 658 (p. 223), adgaecencias für adjecentias von 658 (p. 223), gradanti für gratanti von 657 (p. 223). Zu Anfang des ſiebenten Jahrhunderts war in Frankreich dieſer Lautwechſel ſchon vorhanden, ja es erſcheint bereits 558 (p. 52) Iona, die Yonne, welche noch 635 Icauna genannt wird (p. 161). Der Wechſel des b und v im Inlaut geht bis in die römiſche Zeit zurück, Ingaevones, Istaevones, Frisaevones ſind galliſch-lateiniſche Formen. Frisiâbones und die ſpäteren Anthaib, Banthaib, Wurgontaib ſind teutſch, wie ich im Verfolg zeigen werde.

Eine beſondere Beachtung verdienen die Ziſchlaute. Im Wälſchen ſchrieb man ſonſt dd, wofür Owen z gebraucht als ein weiches s. Die Bretonen haben auch dieſes z, einfach und doppelt, es entſteht aus d bei Präfixen, z. B. da zoue dein Gott, für da doue, und aus t, z. B. o zad ihr Vater, für o tad. Das Iriſche und Gaeliſche ſchreiben dieſen

Digitized by Google

Buchſtaben nicht. In galliſchen Namen auf Inſchriften erſcheint aber im Inlaut ein doppeltes DD, deren jedes in der Mitte einen Querſtrich hat Ð Ð oder ÐÐ [123]). Die Geſtalt des geſtrichenen angelſächſiſchen d ð iſt dieſer ſehr ähnlich und gilt für dh, deſſen Ausſprache ein Mittelton zwiſchen dem harten th und dem weichen s war. Eine ſolche Ausſprache wird auch das geſtrichene galliſche d gehabt haben. Alte Belege dieſes Buchſtaben kenne ich nur für den Inlaut, neue auch für den Auslaut; im Anlaut ſteht das z nicht, außer in der Zuſammenſetzung mit Präfixen, wo es eigentlich ein Inlaut iſt. Im Gaeliſchen und Iriſchen hat d vor dünnen Vokalen den weichen Ziſchlaut ſch, und im Bretoniſchen bilden die Hauptwörter in andd ihren Plural in chou, cho, cheu nach den Mundarten, wobei ebenfalls d in ſch verändert wird. Der Uebergang des inlautenden t in c vor dünnen Vokalen und ihre Ausſprache durch z (ratio, racio, razio) kommt ſchon in den älteſten galliſchen Urkunden und Inſchriften vor (deposicio, inicium) [124]). Die franzöſiſche Sprache iſt in der Ausbildung der Ziſchlaute noch weiter gegangen, ſie hat nicht nur jenes t und c in s oder ç verwandelt, ſondern auch j und ch in der Ausſprache aufgegeben und dafür ſch gebraucht.

Im achten Jahrhundert fingen die oberteutſchen Mundarten an, für die Tennis t im In- und Auslaut z zu gebrauchen, was in einigen Wörtern geblieben, gewöhnlich aber in ß verändert und im Hochteutſchen allgemein angenommen iſt. Dieſer Lautwechſel war nicht urſprünglich teutſch, nur die hohen Mundarten haben ihn zugelaſſen, die niederen nicht.

---

[123]) Emele Beſchreib. der Alterthümer, S. 76. Die iriſchen Handſchriften haben cc für g; wie iſt hiernach iggitur von 670. lacco (lacu?) von 659. und fridda von 695 bei Bréquigny dipl. 1, 230. 342. 258 zu erklären? Auch Inſchriften haben die Namen Maccar, Bellicus, und iriſche Handſchriften zeigen auch ff für bh, pp für b und tt für d.

[124]) Lerſch Centr. Muſ. 3, p. 34. 2, 70.

Da die teutschen Beweise desselben älter sind, als die romanischen Sprachen, so hat Grimm mit Recht behauptet, daß er von ihnen nicht herkommen kann. Aber eben so richtig ist es, daß ihn die romanischen nicht von den teutschen erhielten. Dieser Lautwechsel ist auch nicht römisch, es bleibt daher nichts übrig, als ihn für gallisch anzuerkennen, woraus sich allein seine Fortbildung in den celtischen Sprachen und sein Uebergang in die oberteutschen Mundarten genügend erklären wird. Darin hat der eingedrungene Zischlaut weiter um sich gegriffen, er ist in einigen Wörtern, besonders nach r zu sch geworden, wie in Hirsch, das im badischen Oberland noch Hirz, im Unterland Hersch lautet; in andern hat er das einfache s, besonders nach l, m und r, auch in sch verwandelt, wie falsch von falsus, Gemsch mundartlich für Gemse, Hirschen für Hirsen, Orschel mundartlich für Ursula u. dgl. Ferner sind alle organischen sk oder sc zu sch in Sprache und Schrift geworden, ebenso die sl, sm, sr, sn, sw; die st, sp werden zwar noch einfach geschrieben, aber scht, schp gesprochen. Diese oberteutsche Ausbildung des Zischlauts scheint in ihrer Art eben so tief in die Sprache einzugreifen, als die französische, und stimmt überein mit den Zischlauten, wie sie im Gaelischen und Irischen gesprochen werden. Denn dort wird s im Auslaut nach dünnem Vokal oft zu sch, und so auch im Anlaut; ferner sind sn, st im Anlaut vor dünnem Vokal in der Aussprache gewöhnlich sch. Vergleicht man damit alte Beispiele oberrheinischer Mundarten, so läßt sich die nämliche Bildung erkennen. In Urkunden von Baden von 1338 fand ich die Wörter geischlich, ernschelich; Nikolaus von Straßburg (um 1320) braucht geischlon für geißeln; Urkunden von Salmansweiler geben von 1317 gaischlich, vaschnaht, und zeigen von 1290 durch die Schreibungen gaishlich, bishoffez, geshah ꝛc. die ältere Gestalt und Aussprache des Zischlauts. Wie ausgedehnt dieser Laut war, sieht man bei den Namen auf tsch, tschi, z. B. Bertschi, Rütschi, Fritsch, Dietschi ꝛc. für

Berhtolt, Rudolf, Friderich, Dieterich, die am Oberrhein sehr häufig gebraucht wurden. Es bedarf nicht mehr Zeugnisse, da der Zischlaut als eine oberteutsche Eigenheit anerkannt ist, sonst müßte ich noch Vieles beibringen, um seinen großen Einfluß nachzuweisen.

Bei den Lippenlauten schreiben wir zwar b zwischen zwei Vokalen, aber die südteutschen Mundarten sprechen es wie die celtischen allezeit w aus, einfach nach langer Wurzel, doppelt nach kurzer: läwe, râwe (rauben), wewe (weben), gâwwe (geben), Lâwwr (Leber), Gawwl (Gabel), Giwwl (Giebel) u. s. f. Ebenfalls wie bei den Celten wird lb und rb jedesmal lw, rw gesprochen, wenn das Wort organisch wächst: salwe, sterwe. So ist auch g zwischen zwei Vokalen in den oberrheinischen Mundarten immer j, einfach nach langen Sylben, doppelt nach kurzen, und entspricht der celtischen Erweichung gh, z. B. lijje heißt liegen, lije aber lügen, Jjjl (Igel), Strijjl (Striegel), saje (sagen), traje (tragen). Bei diesem j darf kein i gehört werden, es ist ein erweichter, halb unterdrückter Kehllaut. Bei den Zahnlauten bemerke ich, daß die fränkische Mundart am Oberrhein nd in nn verwandelt, wenn das Wort durch Flexion wächst: Kinner, Länner für Kinder, Länder. Auch nd im Inlaut zwischen zwei Vokalen wird so verändert: Wunner für Wunder, binne für binden. Aehnlicher Gebrauch in den celtischen Sprachen, man schreibt irisch **ceand** und **ceadna** und spricht **ceann, ceanna.** Die Verwechslung des nd mit ng habe ich nachgewiesen (Bd. I, 163), das ist ein Uebergang des d in j im Inlaut, so wird auch d, i. und g. im Inlaut zu gh, das ist j.

Die alten Mundarten am Oberrhein bieten mit den celtischen Sprachen noch manche Vergleichpunkte dar, besonders in den Kehllauten, die in der hochteutschen Sprache so eigenthümlich ausgebildet sind, wie im Celtischen. Ich kann mich nur auf wenige Bemerkungen einlassen. Im Irischen und Gaelischen verändert sich der Kehllaut am Anfang in den

Digitized by Google

ſcharfen und weichen, wenn ihm ein Artikel, Pronomen ꝛc. vorausgeht, das mit n oder r endigt; es iſt daher die Stellung nach n und r, welche das anlautende c in ch oder g verwandelt. Das Iriſche an chlúas (das Ohr) iſt auf dieſelbe Weiſe gebildet, wie das altteutſche un=chunt (unbekannt), der Stammlaut des einen wie des andern iſt einfaches c oder k, das vorausgehende n ſchärft beide in ch. Eine große Willkür herrſcht im Altteutſchen bei dem auslautenden c nach n und r. So ſchreibt Nikolaus von Straßburg werg, gedang, gedank, ögenblig, ſag, marg; im Breisgau zeigen die Urkunden werch und werk, ſtarch und ſtark, march und mark, kalch und kalk, acker und acher u. dgl. ohne Unterſchied. Einige dieſer Formen, wie Kelch und Kirche, ſind allgemein geworden. Die Ableitung =ing kommt in den Formen =inc, =inch, =unch vor; g iſt unorganiſcher Auslaut, drig, frig, ebenſo Inlaut, frige, ſige, Sofiga (Sophia), und wird auch abgeworfen, zwi (Zweig) u. dergl. Das Wort krank kann z. B. dreierlei Schreibung und Ausſprache haben, chranch, chranc, cranch. Dieſe Willkür iſt eine Verwirrung; hätte die Sprache einen regelmäßigen Gang der Entwicklung eingehalten, ſo würde der Lautwechſel auch nach beſtimmten Geſetzen erfolgt ſeyn. Daß es nicht geſchah, beweist einen ſtörenden Einfluß von außen.

Im Altteutſchen ſteht die Tenuis im Auslaut und geht in die Media über, wenn das Wort durch die Flexion organiſch wächst, z. B. hant, hende, grap, grabes. Nicht ſo ausgebildet iſt dieſer Wechſel im Celtiſchen, wohl aus dem Grunde, weil ſchon viele Auslaute im Nominativ ſing. erweicht ſind, z. B. i. **sleagh**, Spieß, kann freilich keinen andern Plural bilden als **sleagha**, dagegen **marcach**, Reiter, hat im Plural **marcaigh**. Aber auch im Teutſchen wird die Regel nicht ſtreng befolgt, ſtrit hat ſtrites im Genitiv, ratrates und dergleichen, beſonders bleiben die Auslaute ht, ft unverändert.

Das Verhältniß der lateiniſchen Sprache iſt zu dieſer Vergleichung des Celtiſchen und Teutſchen noch anzugeben, und zwar nach den Inſchriften, weil ſie mehr Beiſpiele liefern, die hieher gehören, als die alten Grammatiker. Das Mundartliche der Inſchriften erſcheint als Ausnahme gegen die lateiniſche Schriftſprache, denn es ſind im Ganzen genommen doch zu wenig Belege, um darnach die Regeln des mundartlichen Lautwechſels aufzuſtellen. Fundort und Heimat der Inſchriften ſind zu beachten, wenn man erforſchen will, welchem Sprachſtamme, dem römiſchen oder galliſchen, die von der Schriftſprache abweichenden Formen angehören. Mein Zweck kann nicht ſo ausgedehnt ſeyn, ich hebe nur einzelne Beziehungen hervor.

Im Gebrauch der Vokale hatte das Bauern- oder Volkslatein mit dem Celtiſchen ſcheinbare Aehnlichkeit [125]). Der Zweilaut ei ſtand in den Wurzeln veita, ceivis, leibertus, wie in der Flexion agreis für langes i. Der Zweilaut oi, oe für langes u im An- und Inlaut, oi für oe, und ou für langes u. Aber dieſer Gebrauch iſt vom Celtiſchen und Teutſchen grundverſchieden, weil dieſe Zweilaute der Wurzel nicht durch ein nachfolgendes i und u der Flexion und Ableitung entſtehen, es heißt jons und jouserunt für jus und jusserunt, wobei kein Verhältniß des Umlauts ſtattfindet. In moinicipio für municipio könnte man Wirkung des Umlauts annehmen, aber das geht nicht an bei loidos für ludos, coiravit für curavit, oetantur für utantur u. a. Auch wird der voranſtehende breite Vokal durch das hinzukommende i nicht verdünnt, es heißt nicht leidos oder lœdos, nicht ceiravit oder cœravit u. dgl. Ich halte daher dieſe Zweilaute, wenn ſie einſylbig geſprochen wurden, für Contractionen, wohin

[125]) Bauernlatein iſt die lingua rustica, ſo hieß man die Mundarten, darum wird die Volksſprache bei Valenciennes noch le rouchi genannt, was Hécart in ſeinem dictionnaire rouchi-français p. 415. nicht erklärt hat.

auch e für ae gehört. Unter den einzelnen Vokalen steht e für i im In- und Auslaut, vom Anlaut habe ich kein Beispiel; ebenso steht i für e im In- und Auslaut und für u im Inlaut; ferner ii für kurzes und langes i und e im An-, In- und Auslaut; o für u im Inlaut, selten im Auslaut, nicht im Anlaut; u für o im In- und Auslaut; u für i im Inlaut; y für langes und kurzes u. Auf diesen Lautwechsel wirkt der nachfolgende Vokal so wenig ein wie bei den Zweilauten, es fehlt also auch hier die Ursache des Umlauts. Daher wechseln auch breite mit dünnen Vokalen ab, und umgekehrt dünne mit breiten; dieses kann aber bei dem Umlaut nicht stattfinden. Die lateinischen Ablaute der dritten Conjugation gehören nicht hieher.

Von den Lippenlauten steht b nur vor und zwischen Vokalen und nach l und r für v, bixit, serbus; also kein wr, wl wie im Celtischen und Teutschen, im Gegentheile wird b zu p vor l, poplicus. Bei den Kehllauten kommt c für q und umgekehrt nicht in Betracht, aber wohl c, nur vor Vokalen, im An- und Inlaut für g, also eine Verstärkung, während im Celtischen die Erweichung des g in gh und im Teutschen des ch in gh und des c in g gewöhnlich ist, und zwar regelmäßig, nicht ausnahmsweise wie im Lateinischen. Unter den Zahnlauten wechselt t mit d, im Teutschen umgekehrt. Beachtenswerther ist der Gebrauch der Ableitsylben -cius, -cies für -tius, -ties, der also schon in der römischen Zeit den Zischlaut des c vor i in gewissen Fällen anzeigt. Denn c kann in solchen Sylben nicht wie t gesprochen werden, weil es damit keine Verwandtschaft hat, wohl aber kann es für z stehen, denn dieses und t sind verwandt und dürfen miteinander abwechseln. Diese Aussprache des t als z ist der einzige Punkt, worin das Celtische und Hochteutsche mit den lateinischen Inschriften übereinstimmen, nur gibt es wenige lateinische Belege und sie sind dazu noch schwankend. Während **Domicius** für **Domitius** und **Fabritius** für **Fabricius**

Digitized by Google

dem celtiſch-teutſchen Gebrauche gleich ſind, weichen **sartophagus** für **sarcophagus**, **Cintus** für **Quintus**, **si cis** für **si quis** davon weſentlich ab. Aus dem Lateiniſchen konnte wenigſtens der regelmäßige Uebergang des **t** in **z** nicht herkommen, ſondern dieſer Lautwechſel bleibt eine Eigenthümlichkeit jener Sprachen [126]).

Eine Beziehung der galliſchen Namen zur lateiniſchen Sprache will ich hier wenigſtens erwähnen. Die Eigennamen **Adiantus**, **Adiantonius**, **Adbogius**, **Adnamatus** etc. ſind nach celtiſcher Sprachregel gebildet, wonach das vorgeſetzte **ad** den Sinn verſtärkt, alſo mit groß, ſtark u. dgl. übertragen werden kann. Aehnliche Namen ſind im Iriſchen vorhanden, wie **Adamnan** u. a. Nun lautet **Adnamat** nach jetziger g. und i. Sprache **Adh-namaidh** und bedeutet großer, ſtarker Feind oder Krieger. Auf römiſchen Inſchriften erſcheinen am Oberrhein die Namen **Bellicecus** und **Bellinus**, ſind das vielleicht Romaniſirungen oder Ueberſetzungen von **Adnamat**? Ich weiß es nicht, aber die Frage iſt erlaubt, denn dieſe Unterſuchungen haben oft gezeigt, daß man gegenſeitig überſetzt hat.

§. 36. Einfluß galliſcher Bildung auf die Teutſchen.

Man kann dieſen Einfluß aus einem dreifachen Geſichtspunkt betrachten: 1) Uebernahme galliſcher Wörter und der Gegenſtände die ſie bezeichnen; 2) Uebernahme oder Nach-

---

126) Es beruhen dieſe Angaben auf den Inſchriften bei Gruter und Orelli. Vergleicht man damit Seyfert latein. Sprachl. 1, 37. 95, ſo klären die alten Grammatiker dieſe Lautverhältniſſe nicht hinlänglich auf. Sie waren ihnen vielleicht nicht alle bekannt, ſonſt hätten ſie wohl davon geſprochen. Die Dative **-abus**, **-ebus**, **-ibus**, **-obus**, **-ubus**, die durch alle Vokale gehen, ſind ein offenbarer Beweis des Zuſammenhangs mit dem celtiſchen Dativ plur. auf **-ibh**, **-aibh**, **-oibh**, **-uibh**. Wo eine Form ſo ſtark durchgreift, da iſt noch mehr Verwandtſchaft, namentlich im Zeitwort, was einer Unterſuchung werth ſeyn möchte.

Digitized by Google

ahmung galliſcher Einrichtungen durch Gewohnheit oder ſchriftliche Aufzeichnung; 3) Aneignung galliſcher Wiſſenſchaft und Kunſt.

Was den erſten Einfluß betrifft, ſo iſt oben nachgewieſen (§. 36. S. 157.), wie manches vom celtiſchen Haus- und Feldgeräthe, von den Kleidungsſtücken, vom Bauweſen, von den Hausthieren, vom Gartenbau und andern Gegenſtänden mit den celtiſchen Namen in das teutſche Leben übergegangen. Dieſe Aufzählung läßt ſich noch vollſtändiger geben, was aber hier nicht nöthig iſt [127]). In Betreff des zweiten Punktes bemerke ich vorläufig nur zwei Wörter, deren Aufnahme in die teutſche Sprache zugleich beweist, daß man die Einrichtung mit aufgenommen hat. Im g. heißt uasal adelig, davon hat man Vaſall gebildet. Das g. sgalac, Knecht, Diener, iſt in das deutſche Schalk verändert worden. Dieſe Wörter beweiſen eben ſo gut celtiſchen Einfluß als Volk (von vulgus) und Pöbel (populus) römiſchen [128]). Doch gehören dieſe Verhältniſſe mehr in die teutſche Zeit.

Ich will alſo nur die dritte Art des celtiſchen Einfluſſes betrachten, der auch zunächſt mit der Sprache zuſammenhängt. Wiſſenſchaft und Kunſt ſind hier praktiſch zu beurtheilen, das iſt meine Aufgabe, die theoretiſche Spekulation laſſe ich außer Acht. Da die Sage eine Grundlage der alten Bildung iſt und meiſt eine dichteriſche Geſtalt hatte, ſo kommen zwei

---

[127]) Nur ein Beiſpiel vom Zuſammenhang der Sitten und Gebräuche mag hier ſtehen. Unſere Straußwirthe ſtecken einen Tannen- oder Forlenaſt an ihr Haus, ſo lang ſie Wein verzapfen. Die Gaelen nahmen dafür einen Strohwiſch, sop genannt, wovon das Wörterbuch ſagt: sop, a tavern-sign, being in the Highlands till lately a wisp of straw or rudely twisted strawrope, attached to a pole and placed on some conspicuous part of the house-top.

[128]) Wie die Angelſachſen kirchliche Geſetze von den Iren angenommen, iſt nachgewieſen in meinen Quellen und Forſchungen S. 490 folg. Kunſtmann Pönitentiarbücher der Angelſachſen S. 9. 39.

Digitized by Google

Dinge in Betracht, der celtiſche Einfluß auf die teutſche Sage und Dichtkunſt; beides ſind weitläufige Gegenſtände, ich behandle ſie nur in Bezug auf das Gränzland.

I. Galliſcher Einfluß auf die teutſche Sage.

Das galliſche Volk wird von den Römern leichtſinnig genannt. Das iſt wahr in Bezug auf die geiſtige Bildung. Die Anzahl der Römer in Gallien war gegen die Menge der alten Einwohner ſehr gering, und dennoch verloren die Gallier ihre Sprache und Schrift. Das wäre nicht geſchehen, wenn ſie nicht mit Leichtigkeit ſich dem römiſchen Geiſt und Weſen angeſchmiegt hätten. Dieſer Uebergang zur römiſchen Bildung hat einerſeits die galliſche Volksthümlichkeit gekränkt und es für uns ſchwer gemacht, die römiſchen und galliſchen Stoffe in dieſer Miſchung gehörig zu unterſcheiden, andererſeits wurden dadurch die Gallier geeignet, vieles von der römiſchen Bildung auf die Teutſchen zu übertragen.

Die rheiniſchen Inſchriften, welche von Galliern herrühren, ſind alle in Schrift und Sprache latiniſirt. Nur das lateiniſche **D** durchſtrichen ſie zuweilen, um ihren Laut **ds** oder das weiche **z** auszudrücken. Nach der Sprache gibt es dreierlei Inſchriften: 1) ſolche, welche die galliſchen Gottheiten ohne andern Beiſatz als **deo, deæ** anführen, 2) ſolche, worin die galliſchen Götter mit römiſchen verglichen ſind, z. B. **Dianæ Abnobæ**, 3) ſolche, die ganz romaniſirt ſind, z. B. **Diti patri**.

Zu der erſten Klaſſe dieſer Inſchriften gehören im Gränzlande der Gott **Taranucnus**, deſſen Altäre man zu Böckingen in Würtemberg und zu Godramſtein bei Landau gefunden hat. **Taran** w. *fem.* heißt Blitz und Donner, **taranu** blitzen, donnern, **taranus** blitzend, donnernd. Das zweite Wort **ucn** kann ich nicht mit Sicherheit erklären. Es ſollte in jetziger Sprache **ocn** oder **ochn** lauten, kommt aber nicht vor, und das w. **ochain, och** ſeufzen paßt nicht dazu. Wie leicht hätte dieſe Gottheit mit dem **Jupiter tonans** verglichen und

Digitized by Google

mit dem Beiſatz **Jovi Taranucno** erklärt werden können, daß es nicht geſchah, verräth doch wohl einen bewußten Unterſchied zwiſchen beiden Vorſtellungen. In Dalmatien kommt aber wirklich eine Inſchrift vor **I. O. M. Taranuco**, worin die celtiſche Vorſtellung zwar auf den Jupiter übertragen, aber das celtiſche Wort beibehalten iſt, weil es mehr ausdrückt als das lateiniſche tonans, nämlich fulminans et tonans [129]). Die Form **Taranucus** iſt ganz erklärlich als wälſches Beiwort **taranawg**, d. h. der an Blitz und Donner die Fülle hat oder daran reich iſt, blitz- und donnervoll. Da in Taran die Begriffe von Blitz und Donner vereint liegen, ſo mögen die Donner- und Blitzberge am Oberrhein von ihm genannt ſeyn, verſteht ſich, nach teutſcher Ueberſetzung. Will man auch den Donnersberg zunächſt vom nordiſchen Thor oder dem teutſchen Donar ableiten, ſo geht das mit den Blitzbergen nicht an. Untertürckheim liegt nicht weit von Böckingen und dort wird 1344 ein Blicke- oder Blickberg erwähnt; Malſch liegt zwiſchen Böckingen und Godramſtein und hat von 1466 ein Zeugniß für ſeinen Bletzenberg, der nun Letzenberg heißt. Es ſcheint mir viel einfacher, dieſe Namen der nachbarlichen Berge als Ueberſetzungen auf den Taranucnus zu beziehen, als ſie anderſtwoher zu leiten. Auch zu Biſchoffingen im Breisgau wird 1341 ein Blichesberg erwähnt und ein Bleichenberg zu Blanſingen [130]). Die Göttin Sirona gehört ebenfalls zu dieſer Klaſſe (ſ. oben S. 122), ſo wie die Götter Viſucius (S. 130), Voſegus und Danuvius [131]).

Die zweite Klaſſe gemiſchter oder verglichener Namen hat im Gränzlande zwei bekannte Beiſpiele, die **Diana Abnoba** und den **Apollo Grannus** [132]). Jene iſt oben (S. 79)

---

[129]) **Orelli inscriptt. Nr. 2056.**

[130]) Vergl. Anzeiger von 1837. S. 232.

[131]) **Steiner cod. 1, S. 113.** Stälin 1, 49.

[132]) Deſſen Inſchriften ſind vollſtändig geſammelt bei Stälin W. Geſch. 1, 50. 51.

Digitized by Google

erklärt, Grannus leitet das gaeliſche Wörterbuch von grian, Sonne, ab. Dagegen habe ich ein Sprachbedenken. Der Zweilaut ia wird i. und g. geſprochen wie er ſteht und kann höchſtens in ie verändert werden. Das wäre latiniſirt grianus, grienus, aber nicht grannus. Ich verweiſe daher auf das g. und i. greann, *masc.* Haar, Bart, worin das e unterdrückt und dadurch grannus gebildet werden kann. Alſo der haarige oder bärtige Apollo, wahrſcheinlich jenes, weil die Haare Strahlen vorſtellen. Ziemlich häufig ſind am Rheine Inſchriften galliſcher Göttinnen mit dem Beiſatz matres, matronæ [133]). Eine ſolche wurde auch in Neidenſtein bei Sinsheim gefunden, ſie iſt aber ſo verſtümmelt, daß ich ſie nicht ergänzen kann. Es ſind gewöhnlich Ortsgottheiten, wie Dea Aventia, und ich weiß nicht, ob ich dergleichen Lokaliſirungen für galliſch oder römiſch halten ſoll, denn die römiſchen Inſchriften genio loci ſind am Rheine ſo häufig, daß man ſie zunächſt auf das römiſche Heidenthum beziehen muß. Gerade die Allgemeinheit dieſer Sitte macht es erklärlich, daß im Chriſtenthum jedes Ort ſeinen Kirchenpatron bekam, weil früher jedes einen genius loci hatte. Von den Galliern zu Böckingen bei Heilbronn wurde auch Mars unter dem Namen Caturix als Ortsgottheit verehrt, d. h. bellator, denn catâu heißt w. ſtreiten, câd w. *fem.* und cath g. *masc.* Schlacht und cadwr w. (d. i. cad-gwr Kampfmann) Krieger, Streiter.

Bei den ganz romaniſirten Gottheiten wie Diti patri ſollte man faſt glauben, die Leute hätten den Cäſar geleſen. Ich kenne zwei ſolcher Inſchriften, welche das Gränzland betreffen, die eine von dem Gallier Vaſſorir zu Niederbetſchdorf

---

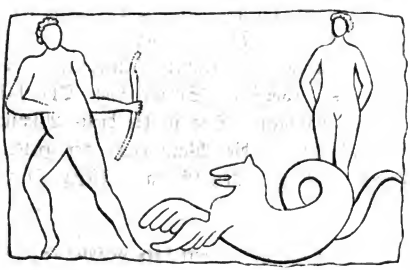
133) Ob dazu auch die Casses gehören, weiß ich nicht, denn es iſt noch zweifelhaft, ob ſie männlich oder weiblich waren. Ein Altar mit der Inſchrift Dis Cassibus wurde zu Neuſtadt an der Hard gefunden, ein zweiter zu Landſtuhl. Der Namen geht aber tief nach Gallien hinein, wie die Wörter Velocasses, Velliocasses, Bellocasses, Tricassini, Durocassae beweiſen. S. König Alterthüm. S. 135. 136.

Digitized by Google

im Elſaß, die andere in Würtemberg, welche durch ihre Fehler **pro salutem suam** keinen römiſchen Urſprung verräth [134]). Dies Aufgeben der einheimiſchen und eigenthümlichen Götternamen ging auch in das Leben über, die Gallier vertauſchten ihre Eigennamen mit römiſchen und ſind oft kaum noch erkennbar; z. B. in der Inſchrift **Apollini *Granno* Sabinus *Provincialis*** darf man aus dem Wort **Grannus** ſchließen, daß der **Provincialis** ein im Gränzland geborener Gallier war [135]). Wie die Namen wurden auch die Vorſtellungen mit einander verwechſelt.

Die Halbgötter oder Heroen wurden im Rheinland viel verehrt. Unter ihnen hat Herkules die meiſten Inſchriften, die ſich überhaupt auf die großen Arbeiten und Kriegsbauten beziehen, welche die Soldaten am Rhein aufführen mußten. Das waren nach ihrer Vorſtellung herkuliſche Arbeiten, wie nach chriſtlicher Meinung der Pfahlhag die Teufelsmauer. Daher auch der Beinamen **Saxanus** für den Herkules in Bezug auf die Arbeiten in den Steinbrüchen [136]).

Außer den Inſchriften ſind aber auch die Bildwerke über die Heroen wohl zu beachten. Im Schloßgarten zu Durlach ſtehen zwei Altäre, welche den Herkules, Perſeus und Ulyſſes betreffen. Der eine wurde bei Pforzheim, in Düren, gefunden und ſtellt auf drei Seiten Thaten des Herkules dar, und nebenſtehende Abbil-



[134]) Stälin W. Geſch. 1, 58. Steiner cod. 1, 82.
[135]) Stälin 1, 51. Gräff Antiquarium 1, 39.
[136]) Lerſch Centralmuſ. I. S. 27 folg.

Digitized by Google

dung zeigt auf der vierten die Befreiung der Andromeda durch den Perseus [137]). Die Aehnlichkeit dieser Darstellung mit den Bildern des heiligen Georg aus dem Mittelalter ist nicht zu verkennen. Es ist begreiflich, daß die beiden Heroen Herkules und Perseus im Gränzland besonders verehrt wurden, wo man so viele Kämpfe mit den Barbaren, den Teutschen, zu bestehen hatte, die oft genug an jene mythischen Kämpfe erinnern mochten [138]).

Nicht damit zusammenhängend sind die Inschriften und Bildwerke des Mithras, und gerade am Oberrhein zu Neuenheim, Ladenburg und Heddernheim wurden die bedeutendsten Denkmäler dieser Art gefunden. Die Aehnlichkeit der Darstellung, daß Mithras den Stier umbringt, mag aber mit dem nemeischen Löwenkampf und dem Kampfe des Perseus in eine Vorstellung und Sage zusammengeflossen seyn. Von dem Mithreum zu Neuenheim ist erwiesen, daß es nicht zerstört wurde, sondern zerfiel, es konnte also Jahrhunderte lang der anschauenden Sage dienen [139]). Am Oberrhein ist auch die teutsche Sage vom Drachenkampf einheimisch; man ist nicht nur berechtigt, sondern genöthigt, sie im Zusammenhang mit dem oberrheinischen Heroendienst aufzufassen, wenn man ihren Ursprung und Fortgang erkennen will. Die oberrheinische Heldensage ist erweislich nach Tirol gewandert [140]). Das geschah durch die Römerzüge des frühen Mittelalters, die ihren Weg auf der alten römischen Straße vom Oberrhein nach Tirol und Italien nahmen. Das ist die dritte Wichtigkeit dieser Straße, daß darauf die Wanderung der Heldensage vermittelt wurde. Ich will den Gebrauch dieser Straße

---

137) Leichtlen Forsch. 1, 86.

138) Auf dem Ueberrhein wurden Bildwerke, den Herkules betreffend, gefunden zu Rheinzabern, Bierbach, Nußdorf u. a. Siehe Königs Beschreibung Taf. II. Nr. 32. 48. 51. 64. Darunter auch der Löwenkampf.

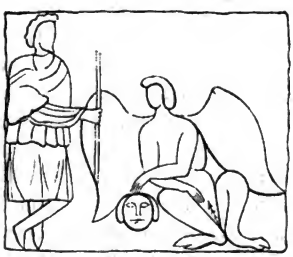
139) Creuzer Mithreum S. 7.

140) S. meine Untersuch. zur Heldensage S. 288. 289.

Digitized by Google

nachweiſen. Drei Städte, Worms, Augsburg und Trient, kommen hier in Betracht. Schon im Jahr 787 zog Karl der Große von Worms nach Augsburg, während ſein Sohn Pipin über Trient aus Italien kam [141]). Im Jahr 961 ſammelte Otto I. ſein Heer in Worms und zog über Baiern und Trient nach Italien. Von Baiern nach Italien war dieſe Straße von Augsburg aus ohnehin der gewöhnliche Weg [142]). Auch die Legende hat ihren Zuſammenhang zwiſchen Meran und Worms [143]). Und auf dieſer Straße ſind auch noch früher gothiſche Münzen in das Gränzland gekommen, und warum nicht auch gothiſche Sagen? Wenigſtens eben ſo leicht als rheiniſche nach Tirol gekommen.

Der Altar des Ulyſſes wurde am Remchinger Hof bei Wilferdingen gefunden [144]). Er ſtellt auf drei Seiten Bilder aus der Odyſſee dar, die vierte iſt leer. Das Bild links iſt



etwas zerſtört, aber das Schiff mit ſeinem Maſte, woran Ulyſſes gebunden ſteht, noch gut erhalten. Auf der Vorderſeite ſind drei nackte Sirenen mit großen Flügeln und Blasinſtrumenten abgebildet, und auf der rechten Seite Ulyſſes vor der Circe, wovon ich hier

141) Einhardi annales ad ann. 787. Contin. Reginon. ad ann. 961. Otto rex in Italiam ire disponens maximam multitudinem Wormatiae coadunavit, — per Bavariam et Trientum in Italiam se admisit. Monach. Sangall. gesta Karoli 2, 2. praefectus inter Renum et alpes Italiae. Vergl. Bd. I. 303.

142) Annal. Fuld. V. ad ann. 896. Contin. Reginon. ad ann. 951. Liutprand. 3, 48. Adelboldi vita Heinrici II. c. 17.

143) Mein Anzeiger von 1834. S. 56. Von 1835. S. 258. 499. Von 1836. S. 392.

144) Leichtlen Forſchungen 1, 87.

Digitized by Google

eine Abbildung gebe, um wenigſtens etwas von dieſem merkwürdigen Altar mitzutheilen [145]). Alſo eine ara Ulyssis am Rhein, wie Tacitus ſagt (Germ. 3), zu deſſen Zeit ſchon die Sagen vom Ulyſſes am Niederrhein lokaliſirt waren. Wie mancher Römer mochte ſich aus Teutſchland heim ſehnen wie Ulyſſes [146]). Die vielen Inſchriften der Fortuna redux im Rheinland, beſonders der Fortuna respiciens, hängen mit dieſem Zuge des antiken Heimwehs zuſammen, das in der Odyſſee vorzüglich dargeſtellt war [147]). Daraus verſteht man auch den genius peregrinorum in einer Inſchrift zu Marbach [148]). Was auch von dieſen Erinnerungen und Anſichten in die teutſche Heldenſage übergegangen, das mußte durch Vermittelung der Gallier geſchehen, die im Rheinland zurückgeblieben. Denn am Rhein iſt die teutſche Heldenſage größtentheils entſtanden und aufgewachſen.

II. Celtiſcher Einfluß auf die teutſche Dichtkunſt.

Der Einfluß der celtiſchen Sprache auf die teutſche iſt bedeutend genug, um eine Prüfung der teutſchen Dichtkunſt zu veranlaſſen, weil wir wiſſen, daß bei den Galliern und Teutſchen die Dichtkunſt ſeit der älteſten Zeit geübt wurde und die einzige Geſtalt ihrer Wiſſenſchaft war. Es fällt ſchon auf, daß einige muſikaliſche Inſtrumente des Mittelalters celtiſche Namen haben, z. B. Pfeife, das lautet g. und i. piob, *fem.*, woraus ganz richtig das altteutſche phife und Pfeifer wie piobaire gebildet iſt. Das altteutſche rotte rührt vom

---

145) Das Bild bezieht ſich auf Odyss. X, 480. Zwiſchen dieſem Beſuch bei der Circe und den Sirenen liegt aber die Fahrt des Ulyſſes in die Unterwelt, welche, wie es ſcheint, auf der vierten leeren Seite des Altars angebracht werden ſollte.

146) Quis Germaniam peteret, Asiâ aut Africâ aut Italiâ relictâ, nisi si patria sit? Tac. Germ. 2.

147) Auch auf Münzen im Rheinland iſt die Fortuna redux bezeichnend. Creuzer Mithreum S. 94. Der Namen bezieht ſich eigentlich auf geſchehene Rückkehr aus Feindesland. Gräff Antiquar. 1, 38.

148) Stälin W. Geſch. 1, 43.

Digitized by Google

w. crwt, i. und g. cruit, *fem.*, her, das eine Harfe, Geige und Cymbel bedeutet. Auch Fiedler weist auf das i. fidiléir zurück [149]). Iſt dieſes nicht zufällig, ſo muß der galliſche Einfluß noch weiter ſich erſtrecken. Das Wort Lied hat keine teutſche Wurzel, denn es kommt nicht von lauten her, g. und i. heißt es laoidh, laidh, b. und franzöſiſch lai; Reim iſt auch nicht teutſch, mag man es von rhythmus oder rigmus ableiten, ſo iſt jedenfalls nöthig, daß nach galliſcher Sprachregel in dieſen Worten th und g unterdrückt werden, wenn rim entſtehen ſoll. Da wir im Teutſchen nur die Form rim haben, ſo kann ſie nicht unmittelbar von rhythmus und rigmus kommen, ſondern ſetzt eine galliſche Vermittelung voraus, ſelbſt wenn die Ableitung von rhythmus richtig iſt [150]). Aber das i. zeigt ein *masc.* rimh, das g. riamh, das w. rhiv, welches Zahl bedeutet und in der älteren Sprache wohl noch m ſtatt mh im Auslaut hatte. Dieſer Begriff entſpricht dem Weſen des teutſchen Verſes, der Sylbenzählung, viel genauer als der Begriff des Rhythmus. Auch die Buchſtaben oder Runen haben celtiſche Namen, i. und g. rún Geheimniß, Myſterium, w. rhin, mit vielen Ableitungen und Verbindungen, die eher einen celtiſchen Urſprung der Wurzel anzeigen als die wenigen teutſchen Wörter, die von raunen abſtammen. Eigene Buchſtabenſchrift hatten die Gallier ſchon zur Römerzeit, ob auch die Teutſchen, weiß man nicht [151]). Das

---

149) Weitere Vergleichpunkte in Bezug auf die niederländiſche Dichtkunſt ſ. in meiner niederl. Volksliteratur, S. 32.

150) Vergl. F. Wolf über die Lais, S. 8. 155. 161 folg.

151) Caesar bell. Gall. 1, 29. 6, 14. War die Druidenſchrift griechiſch oder nicht, das thut nichts zur Sache, genug, ſie hatten eine Schrift, ſelbſt für gewöhnliche Geſchäfte. In Teutſchland kennt Tacitus Germ. 3. nur Schriften auf der Gränze Rätiens; die wird man doch nicht für teutſch ausgeben wollen, da er ſie noch überdies graecas literas nennt. Nach c. 19. ſchrieben ſich Männer und Weiber in Teutſchland keine Briefe; freilich kann daraus nicht gefolgert werden, daß ſie keine Schrift hatten, aber es wird ebenſowenig eine genannt.

Digitized by Google

runenartige Abece der Wälschen hat ebenfalls 16 urſprüngliche Zeichen wie die teutſchen Runen, und unſere alte Geheimſchrift ihr Seitenſtück im iriſchen Ogham. Wer alte lateiniſche Handſchriften, die von Iren geſchrieben ſind, zuſammenhält mit angelſächſiſchen Schriften, wird ſogleich erkennen, daß die angelſächſiſche Schrift der iriſchen nachgeahmt iſt. Denn abgeſehen von älterer Bildung, waren die Iren früher Chriſten als die Angelſachſen und ſchrieben daher auch früher als dieſe.

Um den celtiſchen Einfluß auf die teutſche Verskunſt zu bemeſſen, halte ich mich vorerſt an Handſchriften, denn ſie ſind ein äußerliches Zeichen und Zeugniß, dem nicht widerſprochen werden kann. Ich beſitze Abſchriften altiriſcher Gedichte, die bis auf den heiligen Patricius zurückgehen, aber aus ſpäteren Handſchriften, daher nehme ich keine Rückſicht darauf, eben ſo wenig auf O'Connor und Turner, die ſich auf iriſche und wälſche Gedichte des ſechsten Jahrhunderts berufen, denn ſie hatten keine ſo alten Handſchriften. Wohl weiß ich, daß eine neue Handſchrift ein ſehr altes Werk enthalten kann, und daß eine Kritik, die aus dem einzigen Umſtand, weil es keine altceltiſchen Handſchriften gibt, auch keine altceltiſche Dichtkunſt anerkennt, verkehrt und gehaltlos iſt: aber ich finde es überzeugender, wenn ich mich an den urkundlichen Beweis halte, da uns die geſchichtlichen Beziehungen, woraus ſich das Alter der celtiſchen Gedichte ergibt, größtentheils unbekannt ſind. Aus Handſchriften des achten Jahrhunderts habe ich lateiniſche Gedichte geſammelt, die von Iren geſchrieben und mit iriſchen Worten untermiſcht ſind. Da ſie von den lateiniſchen Liedern jener Zeit, wie ſie auf dem Feſtland vorkommen, mehrfach abweichen, ſo kann ihre Geſtalt nicht urſprünglich lateiniſch ſondern nur iriſch ſeyn. Es iſt hier nicht der Ort, dies im Einzelnen nachzuweiſen, daher beſchränke ich mich auf folgende Angaben: 1) dieſe alten Lieder haben Strophen von vier kurzen oder zwei langen Verſen, 2) die kurzen Verſe haben vier Füße, 3) alle vier

Digitized by Google

Verſe ſind gereimt und zwar ſtumpf oder männlich, 4) jeder kurze oder wenigſtens jeder lange Vers hat außerdem ſeine Stabreime oder Alliteration, 5) Zweilaute werden darin ſchon einſylbig gebraucht, wie jetzt durchgängig im Celtiſchen, und tonloſe Vokale werden ſchon als ſtumme nicht gezählt, z. B. spirtus für spiritus, Patrici für Patricii. Die meiſten dieſer Versregeln kommen auch im Teutſchen vor, aber nicht ſo alt, bis jetzt haben wir kein Beiſpiel des teutſchen Sylbenreims und der vierzeiligen Strophe aus dem achten Jahrhundert. Im neunten Jahrhundert kommt bei uns der Sylbenreim auf, und zuerſt im Süden, der dem celtiſchen Einfluß näher lag, und dieſe neue Form verdrängte den Stabreim. Dieſen gebrauchte ſchon Venantius Fortunatus, nach welchem Vorbilde? das iſt die Frage [152]). Es gibt zwar zerſtreute Spuren römiſcher Stabreime, aber keine feſte Regel derſelben für die Versfunſt, wie im Celtiſchen und Teutſchen; dieſe Sprachen boten dem Venantius eher ein Muſter zur Nachahmung dar als die römiſche. Keineswegs dürfen wir ſeine Stabreime ausſchließlich von der teutſchen Versfunſt ableiten, da die celtiſchen Völker ſchon nach dem Alter der Handſchriften den Stabreim eben ſo früh gebrauchten als die Teutſchen.

[152]) Venant. Fortun. lib. 1. v. 347. dum rapit, eripitur rapienda rapina rapaci. 506. foedera fida fides formosat foeda fidelis. 508. illustris lustrante viro loca lustra ligustra. Kenntniß und Abſicht des Stabreims iſt in dieſen Stellen klar, in andern könnte man denſelben für zufällig halten, darum führe ich keine weitern an.

Digitized by Google

Viertes Hauptstück.

Die römische Herrschaft am Oberrhein.

§. 37. Stellung der Geschichte zu den Grundlagen des Volkes.

Womit ich diesen Zeitraum schließe, damit fängt man gewöhnlich an, nämlich mit der Geschichte der römischen Herrschaft. Die praktischen Fragen, von welchen meine Untersuchung ausging, führten mich auf diese abweichende Anordnung, wodurch sowohl die Wirkung der geschichtlichen Ereignisse allseitiger ermessen, als auch das Resultat der Geschichte in seinen Bestandtheilen erkannt wird.

Auf die Frage: was ist das Ergebniß der Geschichte des Gränzlandes nach dem Ende der römischen Herrschaft? läßt sich keine genügende Antwort geben, wenn nicht Untersuchungen wie oben vorausgegangen. Und diese Frage ist nothwendig. Zwar geht die Zeit fort und die Geschichte wie ein endloser Faden, aber die Betrachtung des Forschers muß die Resultate der einzelnen Zeiträume zusammenfassen, denn sie sind im Leben des Volkes dasselbe, was die Altersstufen im Leben des Einzelnen, nämlich ein Abschluß der Vergangenheit und eine Grundlage der weitern Entwicklung.

Wie die Bestandtheile unsers Volkslebens gemischt sind, hat obige Untersuchung gezeigt: nichts Ganzes römisch, nichts

Digitized by Google

Ganzes galliſch, von beiden aber vieles und vielerlei. Der Bildungstrieb, der aus dieſen fremden Stoffen ein Ganzes machte, iſt überwiegend teutſch. Unſere Eigenthümlichkeit beſteht nicht im Schaffen, ſondern im Verarbeiten der erhaltenen Elemente. Dieſer erſte Zeitraum unſerer Geſchichte gleicht daher dem Ackerfelde, das nach Zerſtörung der Felſen, Pflanzen und Thiere ſich niedergeſetzt und die Trümmer der untergegangenen Welt bedeckt hat, um den nachfolgenden Geſchlechtern Früchte zu tragen.

Erſt die genaue Kenntniß der verſchiedenen Beſtandtheile unſers Volkes läßt uns im Einzelnen durchſchauen, wie viele Fäden die Zerſtörung der römiſchen Herrſchaft im Gränzlande zerriſſen hat. Die Herzählung der Kriegsereigniſſe iſt nicht die Hauptſache, ſondern der eindringende Ueberblick in die Lebensverhältniſſe, welche durch den Umſturz der römiſchen Herrſchaft gewaltſam geändert wurden. Das römiſche und galliſche Leben wurde in ſeinem Beſtande zertrennt und aufgelöst, es mußte ſich mit dem teutſchen verbinden zu einer neuen Fortdauer. Die richtige Einſicht in dieſe Zuſtände führt auch zur fruchtbaren Kenntniß der Geſchichte.

Erſter Abſchnitt.

Gründung der römiſchen Herrſchaft im Gränzland.

§. 38. Zuſtand bei der Eroberung des Gränzlandes.

Was die Römer in der Kaiſerzeit ihren Frieden nannten, das war oft nur die Behaglichkeit ihrer Civiliſation, gegen welche das Leben ungebildeter Völker wie eine unbeholfene

Digitized by Google

Rohheit erschien [1]). Nach römischer Ansicht mußten solche Völker froh seyn, an dieser Bildung Theil nehmen zu dürfen, und sollten die Opfer nicht anschlagen, die man verlangte. Denn ohne römische Herrschaft war keine Theilnahme an römischer Bildung gestattet, dazu reichte die Verbindung des Handels bei weitem nicht hin. Aber die römische Herrschaft forderte das Vermögen, die Freiheit und die Sprache der Völker, die sich ihr unterwarfen, und um diesen Preis, mit Ausnahme der griechischen Sprache, erhielten alle europäischen Völker die Bildung der Römer, so weit sich deren Reich erstreckte. Die Folgen davon waren die Verarmung der unterworfenen Provinzen, die unaufhörliche Umwälzung derselben, weil sie ihre Selbstständigkeit eingebüßt hatten, und ihre geistige Verwirrung, da sie mit der Sprache auch das Bewußtseyn ihrer Eigenthümlichkeit verloren.

Als die Römer in das oberrheinische Gränzland kamen, war ihr eigener Freistaat durch die schrecklichen Bürgerkriege schon untergegangen. Dem Cäsar war es um Teutschland noch weniger zu thun als um Gallien, für seine Plane durfte er mit einer Eroberung Teutschlands die Zeit nicht verlieren, der Rhein war ihm eine hinlängliche und bequeme Gränze, um sich auf die Unterjochung Galliens zu beschränken [2]). So blieb das Gränzland verschont bis auf Cäsars Nachfolger Augustus, der es zuerst durch seine Feldherren heimsuchen ließ.

---

[1]) Von den Sarmaten sagt Flor. 4, 12 tanta barbaries est, ut *pacem* non intelligant. Da hat man den römischen Begriff von pax. Den Frieden daheim nannten sie otium, und zwar dulcedo otii. Tac. annal. 1, 2. für die Provinzen, namentlich für Teutschland, pacis dulcedo. Vell. Paterc. 2, 117. S. oben I, 99. gentes pacatae, civilisirte Völker. Plin. paneg. Traj. 56. gestus est consulatus non in hoc urbis *otio* et intimo sinu *pacis*, sed juxta *barbaras* gentes. Für sinus pacis sagen wir Sitz der Civilisation.

[2]) Das heißt bei Flor. 4, 2. ächt römisch: in Gallia pacem fecerat, und Cäsar sagt selbst von den Allobrogen, b. G. 1, 6. qui nuper pacati erant, d. h. sie wurden unterjocht und römisch civilisirt.

Digitized by Google

Die Bürgerkriege hatten die Eroberung Teutschlands unterbrochen, die Kaiser waren nicht mehr im Stande, das Versäumte einzubringen, wie wünschenswerth auch der Besitz des teutschen Landes war. Nicht seiner Armuth wegen, denn es war darin weniger zu holen als in Gallien und Spanien, sondern seiner Nähe wegen. Im Osten z. B. ging das römische Reich bis an den Euphrat, das war weit genug, und Hadrian konnte deshalb Trajans Eroberungsversuche über den Euphrat unbedenklich aufgeben. Aber im Norden über den Alpen, fast an der Gränze Italiens, lag Teutschland, nur durch die Berge vom römischen Gebiete getrennt, eine böse und gefährliche Nachbarschaft [3]). Darum war es ein steter römischer Wunsch, Teutschland zu unterjochen, und man nahm dem Augustus übel, daß er es nicht gethan, ja in seinem Testamente den Rath gegeben hatte, sich auf die Rheingränze zu beschränken [4]). Und doch bewiesen die teutschen Feldzüge des Drusus, Tiberius und Germanicus, so wie die späteren des Probus, Julian und Valentinian, daß bei fester monarchischer Nachfolge des Reiches und durch eigene Kriegführung der Kaiser die römische Kriegskunst auch Teutschland besiegt hätte.

Der militärischen Wichtigkeit wegen nahm Augustus die Gränzprovinzen Ober- und Niederteutschland in seine unmittelbare Verwaltung und stellte darin zwei Heere auf, die acht Legionen oder 50,000 Mann betrugen [5]). Unter solchen

---

[3]) So urtheilten schon die Alten. Herodian 6, 7. vergleicht die Lage des römischen Reiches gegen die Perser und die Teutschen, jene findet er nicht so gefährlich wie diese wegen der Nähe: *τὰ Ἰλλυρικὰ δὲ ἔθνη, στενὰ ὄντα καὶ οὐ πολλὴν ἔχοντα τῆς ὑπὸ Ῥωμαίοις γῆν, παρὰ τοσοῦτον ὁμόρους καὶ γείτονας ποιεῖ Γερμανοὺς Ἰταλιώταις.*

[4]) Flor. 4, 12. Germaniam quoque utinam vincere tanti non putasset. Dahin gehört auch das bekannte Urtheil des Tacitus Germ. 27. tam diu Germania vincitur. Annal. 1, 3. Sueton. in Aug. 21. Dio Cass. 56, 33.

[5]) Tac. annal. 1, 31. 56. mit den Hülfsvölkern waren es über 65,000 Mann. Nach histor. 1, 55. 61. unter Vitellius waren es über

Digitized by Google

Anſtalten wurden die erſten Verſuche gemacht, das oberrheiniſche Gränzland zu beſetzen. Die militäriſche Einrichtung war alſo darin die Hauptſache, und das iſt die Grundlage der Urgeſchichte des Landes, wodurch deſſen Anſiedlung bedingt war, wie oben erläutert wurde. Eine zweite maßgebende Thatſache iſt, daß die Römer zur Zeit der Eroberung des Gränzlandes ihre größte Bildung hatten, wovon nur der materielle Theil, ihre Lebensweiſe, bei uns in Anwendung kam. Dieſer Stand der römiſchen Bildung erklärt es, warum ſo Vieles vom römiſchen Leben am Oberrhein übrig geblieben, wie oben nachgewieſen. Die dritte folgenreiche Thatſache iſt die Beſteuerung der Provinzen. Zur Zeit, als der rechte Oberrhein erobert wurde, war Italien ſchon lang ſteuerfrei und alle Abgaben laſteten auf den Provinzen. Die Bedrückung, welche von dieſem Syſtem unzertrennlich war, brachte das Reich zum Untergang und muß hier in Bezug auf das Gränzland dargelegt werden. Die Gräuel der Bürgerkriege führten zur Monarchie, die Bedrückung der Provinzen zur Auflöſung des Reiches; jenes war der erſte, dieſes der zweite Schritt zum Untergang [6]).

Weder das Heerweſen, noch die Bildung, noch die Beſteuerung zerſtören einen Staat, wohl aber die Unordnung und Willkür, wenn ſie darin einreißt. Bei den Römern ging das Verderben von dem Mittelgliede, der Bildung und Civiliſation aus, ſie wurde zum Luxus und zur Genußſucht,

---

70,000 Mann. Die Beſtimmung dieſer Heere unter Auguſtus und Tiberius gibt Tac. ann. 4, 5. und zwar, wie es ſcheint, nach der offiziellen Erklärung des Tiberius an: *præcipuum* robur Rhenum juxta, *commune in Germanos Gallosque subsidium*, octo legiones erant.

[6]) Auf das Leben des römiſchen Volkes kann man die Charakterzeichnung des Tiberius anwenden, die Tac. ann. 6, 51. macht. Als die Römer in das Gränzland kamen, waren ſie ſchon im letzten Stadium jener Schilderung: postremo in scelera simul ac dedecora *prorupit*, postquam remoto *pudore* et *metu* suo tantum ingenio utebatur.

Digitized by Google

das löste die Ordnung im Heere und die Gerechtigkeit im Steuerwesen auf. Herrschsucht auf der einen, Habsucht auf der andern Seite wurden zerstörende Grundübel für den Staat, der nicht einmal in Rom, geschweige denn in den Provinzen eine hinlängliche Polizeiaufsicht hatte [7]). Man kann in der römischen Geschichte dieser stufenweisen innern Auflösung recht gut nachgehen, da aber nur die Folgen derselben unser Gränzland betrafen, so muß ich mich darauf beschränken, nur einige Hauptpunkte anzugeben, um die Anfänge unserer Geschichte zu erläutern, denn das Uebrige geht mich nichts an.

Nach dem Falle Carthagos riß in alle Verhältnisse des römischen Lebens der Luxus und die Genußsucht ein, denn der Staat hatte keinen Feind mehr, der ihm Haltung und Vereinigung der Kräfte nothwendig machte. Da ließen sich die Römer gehen und geriethen in Zerfall mit reißender Schnelle, wie sie groß und reich geworden [8]). Das wirkte schon im Freistaat auf die Empörung der Kriegsheere, woraus die Monarchie hervorging, die in gutem und noch mehr in bösem Sinn den militärischen Charakter behielt. Am Rhein war immer ein starkes Heer, und vom Tode des Augustus an wurde es schon schwierig und wollte den Germanicus zum Kaiser machen, wie es auch später mehrere Kaiser erhoben und gestürzt hat. In alle diese Umwälzungen wurden die

---

[7]) Weder die Angeber (delatores) noch die Wächter (vigiles, custodes) waren eine Polizei im heutigen Sinne.

[8]) Vell. Paterc. 2, 1. Luxuriae Romanorum posterior Scipio viam aperuit, quippe remoto Carthaginis metu sublatâque imperii æmulâ, non gradu sed præcipiti cursu a virtute descitum, ad vitia transcursum, vetus disciplina deserta, nova inducta, in somnum a vigiliis, ab armis ad voluptates, a negotiis in otium conversa civitas. Flor. 3, 12. Hauptsächlich Tac. annal. 3, 52—54. Tiberius erklärte dem Senate, daß die Regierung nicht mehr im Stande sey, den Luxus zu unterdrücken und daß Rom ohne die Provinzen nicht mehr leben könne. Damit war die Aussaugung der Provinzen durch die verschwenderische Hauptstadt offiziell anerkannt.

Digitized by Google

Bewohner des Rheinlandes mit hineingezogen. Das war ein inneres Unheil und nicht das einzige, denn bei den Kriegslieferungen ging es manchmal barbarisch her. Frisland lieferte z. B. Ochsenhäute für das römische Heer als Tribut, da fiel es einem Subalternoffizier (primipilaris) Olennius ein, Auerochsenhäute zu verlangen, welche die Leute nicht auftreiben konnten, und nachdem sie Hab und Gut, Weiber und Kinder statt des Tributs gegeben, aus Verzweiflung in einen Krieg ausbrachen [9]). Als bei Ernennung der Mitregenten unter Diocletian (im Jahr 292) Italien seine Steuerfreiheit verlor, wurde dies als das größte Unglück betrachtet, wodurch das Land zu Grunde gerichtet würde. Wenn das die Römer sagten, wie werden sich erst die Provinzen über den Steuerdruck geäußert haben? Namentlich Gallien, welches dem Gränzlande so nahe lag, wurde schwer heimgesucht [10]). Und das Rheinland mit, denn Galba scheute sich nicht zu sagen, daß er den Schlemmer Vitellius an den Niederrhein geschickt habe, damit ihm diese Provinz seinen tiefen Schlund füllen könnte [11]).

Ich habe diese römischen Zustände hier vorläufig angegeben, weil der innere Zerfall des römischen Lebens den Teutschen die Eroberung des Reiches sehr erleichtert hat. Man schreibt diesen Erfolg gewöhnlich der teutschen Tapferkeit zu, die ich nicht gering schätze, die aber nicht im Stande war, das Reich zu stürzen, wäre die römische Kriegskunst mit der Festigkeit des römischen Charakters vereint geblieben. So

---

[9]) Tac. annal. 4, 72. ac primo Frisii boves ipsos, mox agros, postremo corpora conjugum aut liberorum servitio tradebant.

[10]) A. Victor de caesar. 39. §. 4. hinc parti Italiae invectum tributorum *ingens malum*; quae lex sane illorum temporum modestiâ tolerabilis, in *perniciem* processit. Vergl. darüber Savigny römische Steuerverfassung S. 359. Tac. ann. 13, 51. 52. ferner 2, 5. 6.

[11]) Sueton. in Vitell. 7. posse provincialibus copiis profundam ejus expleri gulam.

Digitized by Google

urtheilten die Römer selbst, die ihre Verhältnisse besser kannten als wir, und ich schließe mich diesem Urtheil an, weil es durch die Geschichte bestätigt wird [12]). Sie sahen auch ein, daß sie ihre Herrschaft auf Italien hätten beschränken sollen, sie mußten zu Grunde gehen, wie sie darüber hinaus Eroberungen machten [13]). Sie hatten das Beispiel der Griechen vor sich, die durch Alexanders Eroberungen zersplittert wurden, und wir haben später denselben Beweis geliefert, indem alle teutschen Völker, welche römische Provinzen eroberten, darin zu Grunde gingen.

Im ersten Jahrhundert n. Chr. änderten die Römer ihre Ansichten über die Teutschen, aber nicht über die Gallier. Quintilius Varus hielt die Teutschen nur in so fern für Menschen, als sie menschliche Sprache und Glieder hatten [14]). Wo nicht diese Verachtung, so blieb doch dem Heere die Schonungslosigkeit gegen den rohen Feind, und nur der lange Widerstand der Teutschen gab ihnen die Anerkennung der Wichtigkeit, wie es Tacitus am Ende des ersten Jahrhunderts aussprach [15]). Aber derselbe Mann verachtete die Gallier ihrer langen Unterjochung wegen; diese machten aber den

---

[12]) Flor. 4, 2. sagt nach der Unterdrückung des Catilina: majus erat imperium Romanum, quam ut ullis externis viribus extingui posset. itaque invidens Fortuna principi gentium populo ipsum illum in exitium suum armavit.

[13]) Flor. 3, 12. ac nescio, an satius fuerit populo Romano, Siciliâ et Africâ contento fuisse, aut his etiam ipsis carere dominanti in Italiâ suâ, quam eo magnitudinis crescere, ut viribus suis conficeretur. Florus gibt die Ueberzeugung seiner Zeitgenossen, Cäsar ist bedeutend durch seine politische Umsicht, Tacitus durch die Schärfe seines Urtheils über einzelne Handlungen. Ueber römische Gesinnung beachte ich nur römische Schriftsteller, keine Griechen, diese nur für Thatsachen.

[14]) Vell. Pat. 2, 117. Germanos concepit esse homines, qui nihil praeter vocem membraque haberent hominum.

[15]) Die verlorene Schrift des Plinius über die teutschen Kriege beweist nichts für die Anerkennung der Teutschen, denn Kriegsgeschichten waren so zu sagen ein stehender Artikel in der römischen Literatur.

Digitized by Google

größten Theil der Bevölkerung des Gränzlandes aus; eine beſondere Rückſicht der Römer für dieſe Einwohner konnte man nicht erwarten.

§. 39. Eroberung und Beſetzung des Gränzlandes.

Die Geſchichte des Gränzlandes hängt ab von den größeren Ereigniſſen des römiſchen Staates, darum müſſen dieſe als maßgebend vorangeſtellt werden. Cäſar machte den Rhein zur Gränze des Reiches, Auguſtus die Donau, beide durch Krieg. Die Niederlage des Arioviſt wirkte ſo nachhaltig auf die Teutſchen, daß ſie am Oberrhein viele Jahre lang nichts mehr gegen die Römer unternahmen. Dieſe konnten daher das linke Rheinufer ungehindert beſetzen. Die einzige Gefahr, die den Römern im Norden drohte, waren die rätiſchen und galliſchen Völker von den Alpen bis zur Donau. Dieſe ließ Auguſtus durch den Druſus und Tiberius im rätiſchen Kriege bändigen und die Gränze bis an die Donau vorſchieben. Es wurde daher nur derjenige Theil des badiſchen Landes, der auf dem rechten Donauufer liegt, von den Römern erobert, die übrigen Landſtriche friedlich beſetzt. Der rätiſche Krieg zwang die Teutſchen, ſich auch von der Donau zurück zu ziehen. Darüber hat man beſtimmte Nachricht. Marobod zog nämlich die Marcomannen nach Böhmen zurück, um ohne unmittelbare Berührung mit den Römern ſich dort ein Reich zu gründen. Durch die Niederlage des Arioviſt und der Rätier wurde das oberrheiniſche Gränzland von den Teutſchen verlaſſen, es wurde zum eremus, zur Einöde. Nach dem rätiſchen Kriege werden ſich flüchtige Vindeliker darin angeſiedelt haben, ſo wie Helvetier ſchon früher, beides celtiſche Völker.

Die Beſetzung des linken Rheinufers hatte die Gründung von Mainz zur Folge, der rätiſche Krieg die Gründung von Augsburg, dieſes der Hauptwaffenplatz an der obern Donau, jenes am Oberrhein. Beide Städte mußten durch Kriegsſtraßen

Digitized by Google

auf dem kürzeſten Wege verbunden ſeyn, alſo in einer Diagonallinie durch das oberrheiniſche Gränzland, damit der Winkel von Augsburg über Bregenz nach Baſel und Mainz abgeſchnitten wurde. Die kürzeſte Verbindung zwiſchen Augsburg und Mainz war für die Kriegführung unentbehrlich, das Gränzland hätte erobert werden müſſen, um dieſe Verbindung herzuſtellen. Da es von Einwohnern ganz oder größtentheils verlaſſen war, ſo wurde es friedlich beſetzt. Daß es bereits unter Auguſtus geſchah, beweist die Gründung von Mainz und Augsburg und der Umſtand, daß die älteſten Münzen, die man im Gränzland oder wenigſtens in Baden gefunden, auguſteiſche ſind. Ferner beweist es die Thatſache, daß Tiberius von der Nordſpitze des Bodenſees in einer Tagreiſe die Quellen der Donau beſuchte, was kein Heerzug war, nicht einmal eine Recognoscirung, alſo deutlich anzeigt, daß die Römer in Beſitze des Landes waren [16]). Nach gewöhnlicher Annahme wird die Unterwerfung des Gränzlandes erſt in die Kriegszeiten Trajans verſetzt. Das ſagt aber ſelbſt Tacitus nicht, und dieſer Annahme widerſprechen ſchon die Münzfunde in Baden, wie oben dargelegt iſt. Wer aber dieſe ſpäte Beſetzung des Gränzlandes behauptet, der muß noch überdies beweiſen, warum die Römer die beiden Waffenplätze Augsburg und Mainz an einer ſo gefährlichen Gränze über einhundert Jahre lang ohne direkte Verbindung ließen, was ja gegen die erſten Regeln ihrer Kriegskunſt geweſen wäre.

Nach aller Wahrſcheinlichkeit beſetzte Tiberius das Gränzland noch als Feldherr unter Auguſtus. Denn dieſer hatte ihn neunmal nach Teutſchland geſchickt, und was Baden betrifft, hat Tiberius am meiſten zur Unterwerfung der Völker am Bodenſee gethan [17]). Tacitus erwähnt davon nichts, weil dieſe Feldzüge noch unter dem Auguſtus geſchahen. Deſto

---

16) Strabo l. 7. ed. Siebenkees II, 330.

17) Das ſagt Tiberius ſelbſt bei Tac. Ann. 2, 26.

Digitized by Google

deutlicher sprechen die Denkmäler. Zwei große Monumente in Tirol versichern, daß der Kaiser Claudius die Hauptstraße von Verona nach Augsburg, die sein Vater Drusus, der Bruder des Tiberius, anlegte, wieder herstellen ließ. Aber nicht minder nöthig war die Oberdonaustraße von Windisch bis Regensburg, um die neue Gränze des Reiches zu decken. Da diese Straße von Windisch über Kaiserstuhl nach Hohenthengen führte, und Blumenfeld Juliomagus hieß, so ergibt sich auch in den Namen eine Beziehung auf den Tiberius und das Julische Geschlecht seines Adoptivvaters Augustus [18]). Drusus benannte Augsburg zu Ehren des Augustus, Juliomagus ist ein Seitenstück, das den Namen des Vaters Augustus und der Mutter Livia trug, denn beide gehörten zur Julischen Familie. Tiberius wollte an Kriegsthaten nicht hinter seinem Bruder und den übrigen Verwandten zurückbleiben, Straßenbau und Städtegründung in den eroberten Provinzen mußte er eben so besorgen wie Drusus [19]). Wir wissen auch die Grundsätze, wonach Tiberius in Teutschland verfuhr, und zwar durch ihn selbst. Er that mehr durch Klugheit (consilio) als durch Gewalt, und jene Klugheit bestand darin, die Teutschen durch Zwietracht unter sich zu schwächen [20]).

---

[18]) Den lateinischen Namen forum Tiberii für Kaiserstuhl kann man nicht erweisen, auch finden sich wenige römische Alterthümer um Kaiserstuhl, wohl aber noch die Reste der römischen Straße von Baden dahin. Haller Helvetien 2, 158. Kaiserstuhl war bis zum Jahr 1772 ein Filial der Pfarrei Hohenthengen, das ist entscheidend für die Bestimmung, daß Hohenthengen das alte Tenedo sey. Erst nach Zerstörung Tenedo's scheinen sich dessen Einwohner zu Kaiserstuhl angesiedelt zu haben. Daß sie im Pfarrverbande mit Hohenthengen blieben, beweist eben dessen ältere Gründung.

[19]) Das folgt aus den Worten des Tacitus Ann. 6, 51. multis aemulis conflictatus est, und frater ejus Drusus prosperiore civium amore erat.

[20]) Das war ein gewöhnliches Mittel, inliciens Germanos ad discordias, und das heißt dann *pacis firmator*. Tac. ann. 2, 46. 62. Man schlug den einen durch den andern und romanisirte beide, dann war Frieden.

Digitized by Google

Daraus begreift ſich wohl, warum das Gränzland ohne viel Aufſehen beſetzt wurde.

Die zwei römiſchen Heere am Rhein hatten die Beſtimmung, gegen Gallien und Teutſchland je nach Bedarf gebraucht zu werden. Dieſe Kriegsmacht längs dem Rheine bildete ſomit die Scheidewand zwiſchen beiden Ländern und hinderte die Gallier und die Teutſchen, ſich gegen die römiſche Herrſchaft zu verbinden und gemeinſam zu handeln. Für die Römer war der Rhein zur Verproviantirung ihrer Feſtungen eine vortreffliche Verbindung, für die Teutſchen aber ein Hinderniß des Angriffs. Dieſe Stellung war für die Römer vortheilhaft, ſie hatten eine Baſis, von welcher aus ſie mit großen geſchloſſenen Maſſen in Teutſchland eindringen konnten. So führten ſie anfangs den Krieg und mit gutem Erfolge. Druſus, Tiberius und Germanicus griffen mit großen Maſſen an, Teutſchland wurde bis an die Elbe durchzogen und der Beweis geliefert, daß es der römiſchen Macht nicht widerſtehen konnte. Die Niederlagen des Lollius und Varus wurden durch ihre eigene Sorgloſigkeit verſchuldet und änderten in der Hauptſache nichts. Nur wurde Auguſtus dadurch noch mehr in ſeiner Politik beſtärkt, die beiden kaiſerlichen Provinzen Ober- und Niederteutſchland ausſchließlich den Mitgliedern ſeines Hauſes anzuvertrauen. Mit ſolchen Kräften und ſolcher Vorbereitung wäre die Eroberung Teutſchlands unvermeidlich geweſen, die Teutſchen hätten ſie nicht aufhalten können. Daß aber das römiſche Reich an der Donau, am Gränzwall und Niederrhein ſtill ſtand, daran waren nicht die Teutſchen ſchuld, ſondern die Römer ſelbſt, und daß dieſe Gränze vierhundert Jahre von den Römern behauptet wurde, das war die Schuld der Teutſchen. Von dieſen großen Verhältniſſen muß ich Einiges erwähnen, weil davon die Geſchichte des Gränzlandes abhängt.

Auguſtus ſuchte den Staat durch langen Frieden zu ordnen und die Wunden der Bürgerkriege zu heilen. Eroberung

Digitized by Google

war sein Zweck nicht sondern Befestigung und Sicherstellung der Gränzen. Darum wurde unter ihm in Teutschland nichts erobert, sondern die Gränze gesichert und den Teutschen durch große Feldzüge gezeigt, daß man sie bezwingen könne. Diese Politik befolgte auch Tiberius gegen Teutschland [21]). Er und seine Nachfolger aus dem julischen Hause waren aber in einer feindseligen Stellung zu Rom selbst und trieben dadurch die Tyrannei bis zum Untergang ihres Hauses und des Staates. Tiberius trat die Regierung an mit der Ueberzeugung, daß die Herrschaft nur auf Zwang beruhe, Niemand sich freiwillig beherrschen lasse, sondern den Herrn zu stürzen trachte [22]). Das war für einen heidnischen Kaiser vollkommen richtig, ein freiwilliger Gehorsam war ihm undenkbar und so befand er sich in ewigem Kriege gegen sein Volk. Wäre Tiberius der leibliche Sohn des Augustus gewesen, so hätte er viel fester gestanden, aber er war adoptirt und hatte einen Bruder und andere Verwandte. Auf jene Art konnte jeder vornehme Römer zur Regierung gelangen, in dieser hatte Tiberius auch Nebenbuhler. In solcher gefährlichen Lage suchte er die vornehmen Römer, die irgend höher strebten oder auch nur deshalb ihm verdächtig waren, aus dem Wege zu räumen [23]). So wüthete er durch Mord, Verbannung und Verarmung gegen vornehme Familien, besonders Senatoren, damit Niemand übrig bliebe, dem es nach der Herrschaft gelüsten möchte. Dabei hielt er strenge Kriegszucht und schonte das Volk, ließ auch die Formen der Verfassung unangetastet, um sich den äußern Schein des Gesetzmäßigen zu

---

[21]) So sehr, daß Sueton. in Tib. 41. sagt: **Gallias a Germanis vastari neglexit.**

[22]) **Dionis excerpta bei Mai coll. script. 2, 199.** *οὐδεὶς ἑκὼν ἄρχεται, ἀλλ' ἄκων εἰς τοῦτο σὺνελαύνεται· μὴ μόνον γὰρ τοὺς μὴ πεισθαρχεῖν ἀρχομένους ἥδιος, ἀλλὰ καὶ ἐπιβουλεύειν τοῖς ἄρχουσι.*

[23]) **Dio Cass. 57, 19.** *εἰ γάρ τῳ ὑπεροχόν τι καὶ εὐέλπι πρὸς δυναστείαν ἐνεῖδε, πάντως ἀπώλλυεν.*

Digitized by Google

geben [24]). So gingen die alten Familien Roms zu Grunde und ſtellten ihm keine Nebenbuhler mehr auf, dagegen erwachte in ſeinem Günſtling Sejanus die Begierde nach dem Throne und er opferte dieſer Herrſchſucht ſelbſt den Sohn des Tiberius auf. Um den Sejanus zu vernichten, mußte ſich Tiberius den Prätorianern anvertrauen, die für ihn gewonnen wurden, ein Beiſpiel, das bald nach dem Tode des Kaiſers große Folgen hatte [25]). Der wahnſinnige Caligula hatte dem Tiberius nichts abgelernt als den Haß und die Tyrannei gegen die Römer, nicht aber ſeine Klugheit [26]). Nach der kurzen Herrſchaft des Caligula wurde daher ſchon Claudius durch die Soldaten zum Kaiſer gemacht. Mit Nero erreichte die Verworfenheit der römiſchen Ueberbildung ihre Spitze und mit ſeinem Selbſtmorde die Soldatenherrſchaft vollſtändigen Sieg. Nero war der letzte des auguſteiſchen Hauſes, dieſes hatte die vornehmen Geſchlechter unterdrückt und konnte doch, wie Seneca zum Nero ſagte, ſeinen Nachfolger nicht ermorden [27]). Nach Wegräumung der bedeutenden Männer verfügte Niemand mehr über den Thron als die Armee. Der Verſuch einer neuen Erblichkeit des flaviſchen Hauſes dauerte nicht lange, es fiel mit Domitian durch die Soldaten, wie es durch ſie mit Veſpaſian aufgekommen. Das Syſtem der Adoptionen, welches hierauf folgte, hörte

---

[24]) Daher ſagt Dio 57, 8. von ihm δημοτικὸς ἦν, und bemerkt, daß er anfangs nicht geldgierig war. 57. 10. Ich beziehe mich abſichtlich nur auf Dio, weil man dem Tacitus Parteilichkeit gegen den Tiberius vorwirft. Im Alter wurde Tiberius anderſt. Suet. in Tib. 46. folg.

[25]) Tiberius hoffte, unter Caligula würde noch der Reſt der vornehmen Senatoren umgebracht werden. Er wußte, wohin das führte, wie ſein Wahlſpruch zeigt: ἐμοῦ θανόντος γαῖα μιχθήτω πυρί, alſo après moi le deluge. Dio 58, 23.

[26]) Dio 59, 30.

[27]) Maji collect. nova script. 2, p. 211. Plin. paneg. Traj. 68. cum a malo principe tanquam successor timeatur, quisquis est dignior, cum sit nemo non dignior, omnes timentur.

Digitized by Google

mit Marcus Antoninus auf und die Soldatenherrschaft trat nach Commodus wieder ein.

So vergingen die ersten anderthalb hundert Jahre nach Christus. Die innere Tyrannei zur Unterdrückung der vornehmen Geschlechter war gleichsam ein fortgesetzter Bürgerkrieg, während dem Teutschlands Eroberung nicht vollendet werden konnte, um so weniger, als die Heere am Rhein sehr thätigen Antheil am Thronwechsel nahmen, denn sie machten den Vitellius zum Kaiser. Als auf diese Art die militärische Wichtigkeit der Soldaten in eine politische verändert wurde, war an die Eroberung Teutschlands nicht mehr zu denken, denn ein solches Heer hatte keine Lust dazu, und Soldatenkaiser, die es mit Krieg beschäftigten wollten, büßten den Versuch meistentheils mit dem Leben.

Warum haben die Teutschen diese innere Zerrüttung Roms nicht benützt und sind vereinigt über das Reich hergefallen? Diese Frage führt nothwendig auf eine politische Beurtheilung der Teutschen, wovon ich nur Einiges zur Aufhellung meiner beschränkten Landesgeschichte anführen kann. Die Teutschen hatten kein Vaterland und keine Liebe dazu, ein vereintes Auftreten Teutschlands gegen das römische Reich war daher nicht möglich. Das erscheint wie ein harter Vorwurf, es soll aber damit nur eine geschichtliche Thatsache hervorgehoben werden. Als Wandervolk war den Teutschen jedes Land recht, wo sie es gut hatten, und die römischen Provinzen wegen ihrem Lebensgenuß lieber als ihre rauhe und arme Heimat. Die Geschichte ihrer Wanderungen beweist, daß sie im Großen eben so leicht ihr Land wechselten als im Kleinen daheim jährlich ihre Aecker. Von einem vaterländischen Boden, aus dem man gleichsam entsprossen und zeitlebens mit ihm verbunden bleibt, kann bei den alten Teutschen nicht die Rede seyn, denn sie waren nicht nur Wanderer, sondern auch Eroberer, die das Land abwechselnd einnahmen und verloren. Wenn daher die Römer Sigambern vom rechten

Digitized by Google

auf das linke Rheinufer verſetzten und Karl der Große achthundert Jahre ſpäter Sachſen unter die andern Teutſchen zerſtreute, ſo bewieſen dieſe Herrſcher, daß ſie ſo wenig einen Begriff von Vaterland hatten, wie die teutſchen Völker ſelbſt [28]). Die Ueberzeugung, daß man ein Vaterland haben und erhalten müſſe, iſt noch heut zu Tage nicht allgemein, wo man doch viel andere und mehr Bildungsmittel hat, auf das Volk zu wirken; um wie viel weniger darf man unſere Begriffe von Vaterland auf das Alterthum übertragen.

Noch ungünſtiger wird das Urtheil, wenn man nach der vaterländiſchen, d. h. nach der Einheit der Geſinnung bei den alten Teutſchen fragt. Daß ſie in römiſche Kriegsdienſte traten, möchte hingehen, wenn ſie bei der kaiſerlichen Leibwache geblieben wären, daß ſie aber als Hülfsvölker ohne allen Anſtand gegen ihre eigenen Landsleute zogen, iſt nicht zu rechtfertigen [29]). Mag man es durch Zwang entſchuldigen, durch Noth der Zeit und wie dergleichen Gründe heißen, die man auch in der neueſten Geſchichte anführte, es bleibt immer ein Mangel an vaterländiſcher Geſinnung, und das wollte ich beweiſen. Und nicht das gemeine Volk allein verdient dieſen Tadel, auch die teutſchen Fürſten, und noch mehr. Bekanntlich konnte Arminius ſeinen Bruder Flavius

---

[28]) Noch andere Beiſpiele bei Tac. ann. 2, 63. Die Gründe, warum die widerſpänſtigen Sigambern verſetzt wurden, gibt Dio 55, 6. an, es geſchah, um ſie zu romaniſiren. Marcus Aurelius machte es ebenſo mit den Marcomannen. Capitol. in Marco Ant. 22. 24. Eumenii paneg. Constantini, 5. (Constantius Francos) ipsas in *Romanas* transtulit *nationes*, ut non solum *arma* sed etiam *feritatem* ponere cogerentur.

[29]) In dem Kriege des Germanicus gegen den Arminius ſagt Tac. ann. 2, 16. noster exercitus sic incessit: auxiliares Galli Germanique *in fronte*. Als wollte er den Krieg der Teutſchen gegen Teutſche recht herausheben. So verdient wird die teutſche Zwietracht verhöhnt. Das dauerte noch lang ſo fort. Capitol. in Anton. philos. 21. ſagt: emit et Germanorum auxilia contra Germanos. Amm. Marc. 16, 30.

Digitized by Google

nicht bewegen, den römischen Dienst zu verlassen, Flavius kämpfte gegen seine eigenen Landsleute [30]). Wenn man diese Schmach damit verwischen will, daß man darin nur eine persönliche Schlechtigkeit des Flavius erblickt, so unterliegen die Verwandten des Arminius dem gleichen Vorwurf. Sein Schwiegervater Segestes that doch wahrlich Alles, um den Arminius durch die Römer zu verderben, er hatte so wenig Vaterlandsliebe, daß er den Raub seiner Tochter dem Arminius nicht verzeihen konnte. Und war nur Segestes so? Armins Oheim Inguiomer ging zum Marobod über, um seinen eigenen Neffen zu verderben, und die Verwandten brachten den Arminius um, weil sie seine angeborene Gewaltthätigkeit nicht ertragen konnten, ihre Ungebundenheit war ihnen lieber als die Herrschaft des Einen, obgleich er das Vaterland befreit hatte [31]). Marobod blieb ruhig gegen die Römer und half dem Arminius nicht, dieser stürzte aus Rache den Marobod und verlor dadurch in politischer Hinsicht wieder, was er in der Varusschlacht gewonnen hatte [32]). Deutlicher kann der Mangel an vaterländischer Gesinnung nicht hervortreten als in diesen Thatsachen.

Arminius wurde berühmter als Claudius Civilis, weil er das römische Reich in seiner höchsten Blüte bekriegte, aber dieser zeigte mehr politische Einsicht und hatte größere Plane als jener. Aber Civilis scheiterte an den Teutschen und Galliern zugleich, an jenen durch ihre Saumseligkeit und Neigung zu den Römern, an diesen durch ihren Anspruch auf

---

[30]) Dafür heißt er bei Tac. ann. 2, 9. insignis fide, und Tacitus läßt ihm durch den Arminius vorhalten: fas *patriæ*, libertatem avitam, penetrales *Germaniæ* deos, aber patria und Germania sind hier so gut römische Ansicht als in Germ. 2. Nur die libertas avita ist teutsch, d. h. die angeerbte Ungebundenheit.

[31]) Insita violentia. Tac. ann. 1, 59. 55. 57.

[32]) Tac. ann. 2, 45. 46. auch in diesen Stellen wird den beiden Anführern patria und Germania in den Mund gelegt.

Digitized by Google

die Herrschaft [33]). Es ging den Galliern wie andern Völkern, die eine große Vorzeit haben und in ihrer Entartung noch verlangen, man solle ihres geschichtlichen Ruhmes wegen ihnen den Vorzug einräumen. So wollten die Gallier an die Stelle der Römer treten, aber um den Galliern die Herrschaft zuzuwenden, führte Civilis keinen Krieg. Dem Arminius und Civilis haben die südteutschen Völker Niemand an die Seite zu setzen, und doch gingen jene Männer zu Grunde, ohne ihr Vaterland vereinigen zu können. Im Rückblick auf ihre Geschichte und auf die Vernichtung der Bructerer durch ihre Nachbarn sprach Tacitus den Wunsch aus: möchten die Teutschen ihren gegenseitigen Haß behalten, denn er wird Rom vor dem Untergang bewahren [34]). Das ist der größte Vorwurf, den man einem Volke in Bezug auf seine auswärtigen Verhältnisse machen kann. Ein solches Volk hat keine Vaterlandsliebe.

Von Germanicus wissen wir, daß er den Gränzwall am Niederrhein angefangen [35]). Da ein Wall im oberrheinischen Gränzland eben so nöthig war, so wird sein Ursprung wohl in dieselbe Zeit gehören, seine Vollendung aber später, weil er sehr ausgedehnt war. Ob er als theilweise Befestigung begonnen und erst später in seiner ganzen Länge verbunden

---

[33]) Tac. hist. 4, 63 — 65. Diese Nachrichten enthalten merkwürdige Aufschlüsse, deren Darlegung ich übergehen muß.

[34]) Tac. Germ. 33. maneat quaeso duretque gentibus (Germanis) odium sui. Dieser Wunsch ging in Erfüllung. Mamertin. geneth. 18. barbari ad arma concurrunt, sed invicem dimicaturi; vicere barbari, sed consanguineos suos.

[35]) Tac. ann. 2, 7. vgl. mit 1, 35., wo die Arbeiten am Walle genannt sind. Aber schon unter Tiberius war ein Wall in Niederteutschland, denn Vell. Pat. 2, 120. sagt, Tiberius habe denselben in seinem Kriege gegen Arminius überschritten: aperit limites, vastat agros etc. Wer limes hier mit Feldweg übersetzen will, der muß unter vastatio agrorum auch gemeinen Acker- oder Feldfrevel verstehen. Das geht aber bei Vellejus keineswegs an, da er den Tiberius beinahe vergöttert.

Digitized by Google

wurde, das kann hauptſächlich nur aus örtlichen Umſtänden geſchloſſen werden. Ich berühre dieſen Punkt aus zwei Gründen, zuvörderſt wegen dem Winkelſtück des Gränzwalles bei Ellwangen, das unter dem Namen capellatium, palas bekannt aber noch nicht gehörig aufgeklärt iſt, ſodann wegen der Nachricht Cäſars, der am linken Ufer der Rhone von Genf bis an den Jura einen Wall aufwerfen ließ. Das rechte Ufer der Rhone gehörte den Helvetiern, das linke den Römern, auf dieſem zog der Wall (murus), 16 Fuß hoch, von Genf bis an den Fuß des Jura 7 Stunden lang, um die Helvetier von der Ebene des linken Rhonenfers abzuhalten. Die Stärke dieſer Befeſtigungslinie beſtand darin, daß ſie vor ſich die Flüſſe Rhone und Arve, einen tiefen Graben und hohen Wall hatte. Auf dieſer Linie wurden Wachtpoſten (praesidia) vertheilt und Burgen befeſtigt (castella communit). Dieſe Werke wurden von einer Legion und den zuſammengerafften Provinzialſoldaten vom halben März bis zum 13. April, alſo in ungefähr vier bis fünf Wochen vollendet [36]). Der Kürze der Zeit wegen waren alſo dieſe Befeſtigungen von Erde, und wir haben hierin den alten Begriff von murus Erdwall und von castellum Erdburg, d. h. kleines Lager mit Erdwerken, alſo tumultuaria opera, wie ſie der ſpätere Vegetius nennt. Dergleichen Wälle waren jedoch ſchon zu Cäſars Zeit mit Palliſaden verſehen wie der Pfahlhag im Gränzland [37]).

Von Erbauung des cäſariſchen Walles bis zur Eroberung

---

[36]) Caesar b. G. 1, 6. 8. Nach ſeinem Berichte darf man ſchließen, daß er wenigſtens ſchon am 15. März in Genf war, denn am 28. März wollten ſich die Helvetier an der Rhone verſammeln, und ihnen mußte er zuvorkommen. Auch am niederrheiniſchen Walle war ein castellum Aliso und ein castellum Luppiæ (Tac. ann. 2, 7.), wahrſcheinlich anfangs auch nur von Erde. Die Kaſtelle ſind daher ſo alt wie die Pfahlhäge. Castella et munitiones hatten die Römer ſchon unter Tiberius auch in Afrika. Tac. ann. 3, 74.

[37]) Frontini stratagem. 4, 1. cum agger ab hostibus incensus esset. Das bezieht ſich auf das Pfahlwerk. Amm. Marc. 17, 3.

Digitized by Google

der Oberdonau verflossen 44 Jahre (58 bis 14 v. Chr.), in welchem Zeitraum sich das römische Kriegswesen nicht bedeutend verändert hat. Die Angaben Cäsars über die Höhe des Walles, die Vertheilung der Wachtposten und die Befestigung der Burgen sind daher jedenfalls bei Untersuchung des oberrheinischen Pfahlhags zu beachten. Dieser hatte aber noch eine besondere Bestimmung, nämlich die Heerstraßen von Rätien an den Mittelrhein zu decken. Das Gränzland war seiner Lage nach recht eigentlich ein Straßenbezirk, und diese Bestimmung tritt deutlich hervor durch die vielen Straßen, die ich oben angeführt. Daher müssen auch die Anstalten diese Straßen durch Burgen zu decken im Lande viel häufiger gewesen seyn, als ich nachweisen konnte. Ueber die allmälige Erbauung dieser Werke läßt sich im Allgemeinen nichts sagen, weil es fast überall von den Oertlichkeiten abhängt. Man weiß nur, daß Domitian (im Jahr 84) den Pfahlhag 120,000 Schritte lang aufführen ließ, was nicht einmal 50 Wegstunden beträgt, während der Gränzwall weit über 100 Stunden lang ist [38]). In welcher Gegend es geschah, wird nicht gesagt, wohl aber der Zweck angegeben, nämlich vor dem Pfahlhag gegen den Feind wurden die Wälder streckenweis abgehauen, um unvorhergesehene Ueberfälle zu hintertreiben und den Rückzug abzuschneiden [39]). Diese Maßregel war zweckmäßig gegen den kleinen Krieg der Gefolgschaften, d. i. gegen die Raub- und Streifzüge der Teutschen. Für den großen Krieg, wenn ein ganzes Volk die Römer angriff, gewährte der Wall entschiedenen Vortheil, wenn hinter demselben ein römisches Heer aufgestellt war, wie in dem angeführten Beispiele Cäsars, ohne ein Heer nützte er aber wenig,

[38]) Front. stratag. 1, 3.

[39]) Front. l. l. cum Germani *more suo* e saltibus et obscuris latebris subinde impugnarent nostros tutumque regressum in profunda silvarum haberent. Also mußte man die Wälder zunächst vor dem Walle umhauen.

Digitized by Google

weil die Besatzung der Gränzburgen nicht stark genug war, einen solchen Angriff abzuschlagen. Da man jedoch nicht überall und jederzeit am Gränzwall ein schlagfertiges Heer aufstellen konnte, so scheint mir der Wall auch nicht für den großen Krieg bestimmt gewesen, sondern für den kleinen, und dieser muß damals an der teutschen Gränze eine solche Wichtigkeit gehabt haben, daß es der Mühe werth war, ein so bedeutendes Werk wie den Gränzwall aufzuführen. Dieser kleine Krieg durch Gefolgschaften (comitatus) war allerdings das unruhigste Element des altteutschen Lebens und hat unter mancherlei Gestalt bis zum Ende des Mittelalters fortgedauert. Ein teutsches Volk konnte mit den Römern im Frieden seyn, aber seine Fürsten (principes) mußten ihr Gefolge beschäftigen; womit? mit Krieg und Raub. Je größer das Gefolge war (und jeder Fürst strebte darnach, ein großes zu haben), desto größer die Kosten; diese konnte der Fürst nicht anderst aufbringen als durch Krieg und Raub. Daher nahmen sie Antheil an den Kriegen anderer Völker, wenn ihr eigenes Frieden halten mußte [40]). Diese Freibeuterei muß zunächst für das Gränzland eine Geißel gewesen seyn, und da ein solches Gefolge nicht aus Heeren bestand, sondern aus kleinen Haufen, so konnten vertheilte Besatzungen und Wachtposten am Gränzwall gegen dasselbe gute Dienste leisten. Darum sagt Frontinus, durch Aufführung des Gränzwalles habe Domitian den Stand des Krieges verändert und die Feinde von

[40]) Tacitus ist hier durchaus maßgebend; über das Bestreben, ein großes Gefolge zu haben, Germ. 13. si *numero* ac virtute comitatus emineat. 14. *magnum* comitatum non nisi *vi belloque* tueare. — materia munificentiæ (der Belohnung, gleichsam des Soldes) per *bella* et *raptus* (jenes bezieht sich auf die Volkskriege, dieses auf die Raub- und Streifzüge, die in der vorausgehenden Stelle unter dem Wort *vi* verstanden sind), petunt ultro eas nationes, quæ tum bellum aliquod gerunt. Obige Stelle des Frontinus über die Angriffsweise der Teutschen (*more suo*) bezeichnet in Verbindung mit diesen den Charakter solcher Raubzüge.

Digitized by Google

sich abhängig gemacht, weil ihr Rückzug blosgestellt wurde [41]). Dies bezieht sich nur auf den kleinen Krieg, denn für den Angriff mit Massen braucht man keinen Wall. Durch den Schutz des Pfahlhags konnten aber die römischen Besatzungen Streifzüge in des Feindes Land machen, daher war der Stand des Krieges umgekehrt, denn die teutsche Gränze lag blos, nicht mehr die römische.

Nach der Lage und Beschaffenheit der römischen Werke in Baden zeigen sich folgende Perioden ihrer Erbauung, welche zugleich den Zustand der römischen Herrschaft kund geben. Zuerst die Heerstraße von Günzburg nach Speier zur Verbindung zwischen Augsburg und Mainz, sodann die andere von Windisch nach Straßburg. Diese Straßen wurden gedeckt durch Kastelle, die eine doppelte Bestimmung hatten: erstens die Postverbindung zu unterhalten sowohl in den Stationen (mutationes) als in den Nachtquartieren (mansiones), zweitens Straßenraub zu verhüten und zu züchtigen. Das zweite Hauptgeschäft war die Anlage des Gränzwalles, zuerst theilweis an den wichtigsten Punkten und von Erde, sodann die einzelnen Theile verbunden und die Mauern und Kastelle daran gleich von Stein gebaut, wie man es gerade an dem Stück des Walles antrifft, der Baden durchzieht. Drittes Hauptgeschäft Verbindung des Walles durch Querstraßen mit der Operationsbasis am Rhein, dahin gehören die Straßen durch den Schwarzwald, den Kraichgau und Odenwald, welche ebenfalls mit Kastellen geschützt wurden und zu denselben Zwecken wie die Heerstraßen von Augsburg und Windisch.

Diese drei Perioden der Arbeiten fallen in die Zeit, als die römische Macht ihre größte Stärke hatte: die ersten zwei großen Heerstraßen noch gegen Ende der Regierung des

---

[41]) Frontin. l. l. non mutavit tantum statum belli, sed et subdidit ditioni suæ hostes, quorum (weil, für ut qui eorum) refugia nudaverat. Wegen diesem Nachsatz kann ich ditioni subdere nur mit abhängig machen wiedergeben.

Digitized by Google

Augustus, der Anfang des Walles unter Tiberius, die Vollendung unter Domitian, die Querstraßen von Vespasian bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts [42]).

Als die römische Macht abnahm und sich mehr und mehr auf Vertheidigung beschränkte, wurden auch andere Werke nöthig. Das fängt gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts an und dauert bis zum Tode Valentinians. In diesem Zeitraum wurde das Gränzland in der Richtung von Osten nach Westen, also im Rückzug, stufenweise mit Werken gedeckt bis an den Rhein. Sie sind dreierlei: erstens die Burgen am Ausgang der Thäler in die Rheinebene. Der Zweck des Postenlaufs fiel bei diesen Burgen schon darum weg, weil sie auf Bergen lagen, ihnen blieb nur die Bestimmung gegen den Straßenraub und plötzliche Ueberfälle kleiner Haufen, und dazu kam ein neuer Zweck, daß sie als Warten und Signalthürme für die Besatzungen auf dem linken Rheinufer dienten. Zweitens die befestigte Linie von Rüppur bis Wersau, um durch ihr vorliegendes Ueberschwemmungsgebiet einen größern Angriff vom Kraichgau her aufzuhalten; endlich drittens die Reihe der Burgen unmittelbar am Rheinufer von der Murg bis zum Main, um die Schiffe auf dem rechten Ufer in Beschlag zu nehmen und dadurch den Uebergang aufzuhalten oder zu hindern [43]).

§. 40. Verwaltung des Gränzlandes.

Der militärische und finanzielle Zweck der Römer in diesem Lande ist hauptsächlich zu betrachten, denn davon hing die ganze Verwaltung ab. Daß für die Römer dieses

---

[42]) Bemerkenswerth in Bezug auf die vielen Straßen sind die Inschriften biviis, triviis, quadriviis, die ziemlich häufig im Gränzland vorkommen und zugleich einen lebhaften Handel zwischen Rätien und dem linken Rheinufer anzeigen. Stälin Wirt. Gesch. 1, 42. 38. Leichtlen Forsch. 1, 66. Steiner cod. 1, S. 276. Orellii inscriptt. Nr. 2104.

[43]) Das Technische dieses Bauwesens ist Bd. I, 292—295 erläutert.

Digitized by Google

Land nur einen militärischen Zweck hatte, ist hinlänglich nachgewiesen, und daß eine römische Besatzung ohne Geld und Verpflegung nicht bestehen konnte, bedarf keines Beweises. Bei den Römern war wie überall Kriegsregel, daß der Unterhalt des Heeres aus der Nähe bezogen wurde, also zunächst die Provinz, worin die Besatzungen lagen, dieselben verpflegte. Ich fasse daher nur die Finanzverwaltung in's Auge, denn sie war die Hauptsache, und erforsche das Steuerwesen des Gränzlandes und die Behörden, welche damit beauftragt waren. Die Bedrückung, welche eine militärische Finanzverwaltung mit sich führt, war eine der Haupturſachen, daß die römische Herrschaft im Gränzlande zu Grunde ging; wegen dieser geschichtlichen Wichtigkeit muß der Gegenstand erläutert werden.

I. Besteuerung.

Ich gebrauche dieses Wort im heutigen Begriff, wonach es alle Abgaben überhaupt bezeichnet. Denn ursprünglich bedeutet Steuer den freiwilligen Beitrag, welcher Grundbegriff noch in unsern Wörtern Beisteuer und Aussteuer liegt. Die Steuer in diesem Sinne ist das auctarium, welches die alten Teutschen ihren Fürsten in Naturalabgaben (Vieh und Früchten) freiwillig bezahlten [44]). Alles Andere, was die Eigenschaft gezwungener Steuern hat, ist nicht teutsch sondern römischen Ursprungs. Das Gränzland, welches von Galliern bewohnt und Theil einer römischen Provinz war, zahlte nur gezwungene oder auferlegte Abgaben. Außerdem lagen auf den Gütern des Gränzlandes, welche nicht im Besitze der Soldaten waren, mancherlei Dienstbarkeiten, die oben im §. 24 erwähnt sind und zu den Steuern gerechnet werden müssen, um die Größe der öffentlichen Lasten zu bemessen.

Ueber die Besteuerung des Gränzlandes gibt es keine

---

[44]) Taciti Germ. 15. *mos* est civitatibus, *ultro* auctarium conferre. Das Wort civitas bedeutet bei Tacitus Bezirk, denn Städte hatten die Teutschen nicht.

Digitized by Google

direkte Nachricht. Sie war aber nothwendig zum Unterhalt der Besatzungen, und von diesen ist durch Inschriften und Denkmäler erwiesen, daß sie im Gränzland waren, ferner nothwendig, weil alle römischen Provinzen Abgaben zahlten und kein Grund vorhanden ist, das Gränzland von der allgemeinen Besteuerung auszunehmen. Nicht nur die Besteuerung der nachbarlichen Provinzen Rätiens und Galliens (mit der Schweiz), die durch Zeugnisse und Denkmäler bewiesen ist, sondern auch eine Nachricht über den Kaiser Domitian setzt es außer Zweifel, daß auch im Gränzlande das römische Steuerwesen eingeführt war. Als Domitian die Teutschen bekriegen wollte, hielt er es für nothwendig, seine Absicht zu verdecken, um die Teutschen ungewarnt und unvorbereitet überfallen zu können. Es wurde daher ausgesprengt, der Kaiser begebe sich nach Gallien, um das Steuerwesen jenes Landes zu ordnen [45]). Nun ist aber klar, daß er unter diesem Vorwande nicht in das Gränzland kommen konnte, wenn es keine Steuern bezahlt hätte, er konnte nur dadurch die Teutschen sicher machen, daß er wegen den Steuern an die Gränze gekommen sey. Und ohne das Gränzland konnte er die Teutschen nicht angreifen, denn er mußte durch dasselbe ziehen.

Die Steuerverhältnisse der nachbarlichen Provinzen geben den Maßstab für die Beurtheilung des Steuerwesens im Gränzlande. Es sind dabei folgende Punkte zu unterscheiden: 1) die ursprüngliche Bestimmung der Steuern zum Unterhalt des Heeres. Er bestand in Sold (stipendium) und Naturalbezügen (annona). Die steuerpflichtigen Provinzen hießen daher stipendiariæ, welche Benennung sowohl Geldabgaben als auch Lieferungen umfaßte. 2) Die Anlage und Eintreibung der Steuern (census). Dies war das Geschäft der Steuer-

[45]) Frontin. stratag. 1, 1. Domitianus, cum Germanos, qui in armis erant, vellet opprimere, nec ignoraret, majore bellum molitione inituros, si adventum tanti ducis praesensissent, profectionem suam censu obtexuit Galliarum. Vergl. unten §. 45 Nr. III.

Digitized by Google

behörden, wovon unten gehandelt wird. 3) Die Eintheilung der Steuern und Abgaben in direkte und indirekte; zu jenen gehörten die Grund- und Kopfsteuer, zu diesen alle übrigen, die man unter dem Namen vectigalia begriff [46]).

Schon bei Eroberung Galliens gaben die Kriegssteuern nur den Namen her, um das Land durch ein militärisches Finanzwesen zu bedrücken. Wie Cäsar in Rom den Staatsschatz bestohlen und in den Provinzen Geld geraubt, will ich nicht erzählen, nur von Gallien als unserm Nachbarlande muß ich anführen, daß Cäsar nebst der auferlegten Steuer die gallischen Tempel beraubte und Städte zerstörte, um sie zu plündern [47]). Durch seine Verschwendung stieg die Last seiner Privatschulden auf viele Millionen Gulden, und der Raub führte ihn zur Verarmung [48]). Ohne Schande, denn man schickte den habsüchtigen Crassus nach dem Orient in der offenen Absicht, damit er die Provinzen berauben könne [49]). Und wie sich diese höchsten Würdenträger der Republik über ihre Erpressungen nicht schämten, so auch nicht die Feldherren Lollius und Varus unter Augustus in Teutschland [50]). Es war Sitte geworden, die Provinzen zu berauben, um sich Vermögen zu verschaffen.

So wurde Gallien zu einer Provinz und dieser Ausdruck ist mit Erpressung einerlei [51]). Ertrug die Provinz die

---

[46]) Hauptsächlich über den dritten Punkt handelt Savigny über die römische Steuerverfassung, in der Zeitschr. f. gesch. Rechtswiss. 6, 321 folg. Die direkten Steuern hießen auch tributa. Capitol. in Marco Ant. 23. tributa vel vectigalia remisit.

[47]) Sueton. in Caes. 54. in Gallia fana templaque deûm donis referta expilavit, urbes diruit saepius ob praedam quam ob delictum.

[48]) Appian. 2, p. 432. ed. H. Stephani.

[49]) Florus 4, 2.

[50]) Vell. Pat. 2, 97. vom Lollius: homo in omnia pecuniae quam recte faciendi cupidior. Von der Habsucht des Varus daselbst 2, 117.

[51]) Sueton. in Caes. 25. Galliam in *provinciae formam redegit* eique quadringenties in singulos annos *stipendii nomine* imposuit.

Digitized by Google

Bedrückung mit Geduld, ſo nannte man ihre Steuer noch zum Hohn ein ignavum stipendium [52]). Rätien und Noricum machte Tiberius ſteuerpflichtig (stipendiarias) und Teutſchland (d. h. am Oberrhein und der Donau) beinahe tributpflichtig, was ich damit erkläre, daß die Steuer nicht alljährlich auferlegt, ſondern nur einmal gegeben wurde [53]). Obgleich Tiberius die Provinzen nicht durch Steuern bedrückte, ſo empörten ſich doch die Dalmatier wegen der Raubſucht der römiſchen Befehlshaber, und es wird als ein ehrender Zug von Tiberius erwähnt, daß er ſeinen Beamten ein gemäßigtes und mildes Steuerweſen einſchärfte [54]). Nachdem aber Caligula den Staatsſchatz Roms in einem Jahre verſchwendet, ging er nach Gallien, um ſich Geld zu machen, und da er einmal beim Spiele keines hatte, ließ er ſich die Steuerrolle der Reichen geben und mehrere derſelben umbringen und raubte ihr Geld [55]). Das iſt allerdings nur einmal geſchehen und zwar von einem Kaiſer, der wahnſinnig war, ich muß es aber anführen zum Beweiſe, wie weit es in den Provinzen

---

[52]) Vell. Pat. 2, 39. Galliae infractae paene idem quod totus terrarum orbis *ignavum conferunt stipendium.*

[53]) Vell. Pat. 2, 39. Flor. 4, 12. nennt das ganz nach römiſcher Anſicht: Augustus Vindelicos per Drusum *perpacavit.* Vell. Pat. 2, 97. Tiberius sic perdomuit Germaniam, ut in formam pæne stipendiariæ redigeret provinciæ. Dieſe Steuern ſcheinen Fruchtlieferungen geweſen, dergleichen Commodus den Marcomannen auferlegte. Xiphilin. excerpt. Dion. 72, 2. ἵνα σῖτον τινα κατ' ἔτος τελῶσι.

[54]) Dio Cass. 56, 16. läßt die Dalmatier zum Tiberius ſagen: *ὑμεῖς τοίνυν αἴτιοι ἐστέ· ἐπὶ γὰρ τὰς ἀγέλας ὑμῶν φύλακας οὐ κύνας οὐδὲ νομέας ἀλλὰ λύκους πέμπετε.* Ich halte etwas auf dieſe Aeußerung, denn Sueton. in Tiberio 32. ſtimmt damit überein: præsidibus onerandas tributo provincias suadentibus rescripsit, boni pastoris esse, tondere pecus, non deglubere.

[55]) Dio 59, 22. Er nennt die Steuerrolle der Reichen *εὐπόρων ἀπογραφή*, d. i. Kataſter, was von capitastrum herkommt, weil die Grundſteuer capitatio hieß. Savigny a. a. O. S. 374. Der Zuſatz *εὐπόρων* ſteht nur in den Auszügen Dio's bei Mai collect. script. 2, 204.

Digitized by Google

kommen konnte. Bei dem öffentlichen Geldmangel durch die zügellose Wirthschaft mußte schon Vespasian die Provinzen gesetzlich bedrücken und die Steuern bis auf das Doppelte erhöhen [56]).

Aus dieser Zerrüttung erholten sich die Finanzen wieder durch die Sorgfalt der adoptirten Kaiser, und der Zeitraum der Adoptionen von Nerva bis zum Tode des Marcus Aurelius (96 bis 180 nach Christus) war auch für das oberteutsche Gränzland der ruhigste und glücklichste. Im zweiten Jahrhundert befestigte sich bei uns das römische Leben so sehr, daß es in den Stürmen der späteren Zeiten nie ganz zu Grunde ging. Hadrian besuchte Oberteutschland, er nahm genaue Einsicht von den Vorräthen des Heeres, von den ausgeschriebenen Lieferungen und den Einkünften der Provinz. Er sorgte für das Wesentliche und verbot unnöthige Anschaffungen und Ausgaben [57]). Auch Antonin schärfte seinen Verwaltern (procuratores) ein, die Steuern ohne Härte einzusammeln (modeste suscipere), und zog sie wegen Ueberschreitung des Befehls zur Verantwortung, denn er wollte keinen Gewinn durch Unterdrückung der Provinzialen [58]). Daher waren unter ihm alle Provinzen im Wohlstand, und er wußte sehr genau die Umlage und den Betrag der direkten und indirekten Steuern jedes Landes [59]). Marcus Aurelius behandelte die Provinzen mit großer Schonung und Güte und legte ihnen keine außerordentliche Steuer auf, obgleich er

---

[56]) Sueton. in Vespas. 16.

[57]) Spartian. in Hadr. 11. statt condita militaria lesen andere Handschriften condicta, jenes heißt aufbewahrte Vorräthe (Proviant und Waffen), dieses ausgeschriebene Lieferungen. Ich nahm Beides in die Uebersetzung auf, weil die Lesart condicta durch die Folgesätze bestärkt wird.

[58]) Capitolin. in Anton. 6. nec umquam laetatus est lucro, quo provincialis oppressus est.

[59]) Capitol. in Anton. 7. provinciae sub eo cunctae floruerunt. Rationes (Steuerregister) omnium provincialium apprime scivit et vectigalium (indirekte Abgaben).

Digitized by Google

wegen dem Marcomannenkrieg in große Geldnoth kam, und lieber ſein kaiſerliches Hausgeräth verkaufte, als daß er die Provinzen bedrücken wollte [60]).

Von Commodus bis zur Theilung des Reiches (180 bis 292) ſank die römiſche Macht unaufhaltſam herab. Commodus gab dazu den Anſtoß durch ſeine neroniſche Schlechtigkeit und Verworfenheit und zerſtörte damit die Blüthe des vorhergehenden Zeitraums. Er ſchickte Verbrecher in die Provinzen, um ſie zu verwalten [61]). Das iſt genug, und wenn auch im Gränzland nicht viel zu holen war, ſo blieb das Beiſpiel doch ſicher nicht ohne Folgen. Außerdem wird berichtet, daß ein Legat in Teutſchland nur durch die äußerſten Mittel gezwungen wurde, ſeine Stelle niederzulegen, weil er die Beſtechungen nicht entbehren wollte [62]). Das beweist ebenfalls einen Wohlſtand am Ober- und Niederrhein, noch mehr die Geſchichte des Kaiſers Septimius Severus, der bald auf den Commodus folgte. Severus hatte wenig Vermögen und war noch nicht lang Befehlshaber des Heeres in Teutſchland, als ihn dieſes zum Kaiſer machte. Er gab dafür den Soldaten ein größeres Geſchenk als irgend ein Kaiſer zuvor. Dies Geld kann er nur von den Einkünften der Provinz genommen haben, die hiernach bedeutend ſeyn mußten, da dem Severus nachgerühmt wurde, er habe Gallien ſehr uneigennützig verwaltet, alſo nicht anzunehmen iſt, er habe das Geld durch Erpreſſung bekommen [63]).

---

60) Capitol. in Marco Anton. 17. provincias ingenti moderatione ac benignitate tractavit. — neque in animum induxit, ut *extra ordinem* provincialibus aliquid imperaret.

61) Lamprid. in Commodo 3. misit homines ad provincias regendas vel criminum socios vel a criminosis commendatos.

62) Die Geſchichte war ſo merkwürdig, daß ſie in die Excerpta Dionis 72, 11. aufgenommen wurde.

63) Spartianus in Severo 4. a Gallis ob *abstinentiam* tantum quantum nemo dilectus est. 5. quingena sestertia, quod nemo unquam

Digitized by Google

Von der Theilung des Reiches bis zum Abzug der römischen Besatzung des linken Rheinufers (292 bis 403) hat man über der Zustand der Finanzen mehr Nachrichten in dem Gesetzbuche des Theodosius, woraus eben hervorgeht, mit welcher Willkür in der vorigen und in dieser letzten Periode die Provinzen verwaltet wurden. Da mit diesem Zeitraum die römische Herrschaft im Gränzland zu Ende ging, so ist es für die teutschen Verhältnisse, welche darauf folgten, besonders wichtig, mit Sicherheit zu wissen, in wie fern die römische Finanzverwaltung und ihr Steuerwesen im Lande eingeführt war, denn darin liegt der Ursprung des Steuerwesens im Mittelalter. Im Allgemeinen ist anzunehmen, daß die römischen Abgaben im Gränzlande dieselben waren wie in Gallien. Wir wissen, daß die Gallier seit Cäsar den Römern Steuern bezahlten, ferner, daß die teutschen Ubier, weil sie unter römischer Herrschaft wohnten, Zölle entrichten mußten. Die Tenchterer auf dem rechten Ufer wollten diese Zölle abgeschafft haben, woraus man sieht, daß bei den Teutschen, die nicht den Römern unterworfen waren, solche Abgaben nicht bestanden [64]). Unsere Wörter Zins und Schatzung sind römisch (census, æstimatio), Zoll und Wucher gallisch, nämlich vom w. toll und g. ocar, w. ocyr *(masc.)*, was Kapitalzins heißt und wie das altteutsche wuochar noch nicht den heutigen Begriff hat. Diese Wörter beweisen, daß die Gallier Zölle und Zinse früher bezahlt haben als die Teutschen, und daß diese Abgaben fortdauerten, sonst wäre ihr Namen nicht in die teutsche Sprache übergegangen. Es ist merkwürdig, daß diese gallischen Wörter in Frankreich und England durch das romanische Uebergewicht ausgestorben, denn für Zoll wird jetzt douane, coutume, custom und für Zins interêt gesagt.

principium, militibus dedit. Nach der Unterdrückung des Clodius Albinus zeigte aber Severus eine blutdürstige Geldgier. Herodian. 3, 8. *οὐδεὶς βασιλέων οὕτω χρημάτων ἠττήθη.*

[64]) Sehr belehrend ist hierüber Tac. histor. 4, 64. 65.

Digitized by Google

Davon können die teutſchen Wörter Zoll und Wucher nicht herkommen und eben ſo wenig die gaeliſchen und wälſchen Wörter toll und ocar vom teutſchen Zoll und Wucher, ſondern dieſe ſtammen aus der Zeit her, wo die Gallier noch am Oberrhein wohnten und beweiſen daher, daß die Gallier im Gränzland ſolche Abgaben bezahlten. Dies führt wieder auf die erſte Annahme zurück, daß im Gränzland dieſelben Steuern entrichtet wurden wie in Gallien. Damit ſtimmen auch die Bedingungen überein, unter welchen die Römer in Gallien Anſiedler (cultores) aufnahmen. Sie mußten ſich den römiſchen Geſetzen fügen [65]). Um ſo weniger werden die Gallier im Gränzland, die ja von Anfang her römiſche Unterthanen waren, anderſt behandelt worden ſeyn. Endlich wird dieſe Annahme auch beſtätigt durch die finanzielle Eintheilung der Provinzen bei Gajus. Er nennt die kaiſerlichen Provinzen ſteuerpflichtig (tributariæ), und lebte unter den Antoninen, wo das Gränzland als ein Theil von Oberteutſchland ſchon lang unmittelbar in kaiſerlicher Verwaltung war [66]).

---

[65]) Eumen. paneg. Constantii. 20. Treverorum arva jacentia lætus *postliminio restitutus* et *receptus in leges* Francus excoluit, *ita* nunc per victorias tuas, Constanti cæsar, quidquid infrequens Ambiano et Bellovaco, Tricassino solo Lingonicoque restabat, *barbaro cultore* revirescit. Dieſe Stelle beweiſt, daß die fränkiſchen und überhaupt die teutſchen Anſiedler (barbari) nach römiſchem Recht in Gallien behandelt wurden. Eben ſo die Britannier, die nach Gallien verpflanzt wurden, die Eumenius in derſelben Stelle erwähnt und wovon wir in der Nähe zu Bretzenheim bei Mainz und an der Nahe (vicus Britannorum), vielleicht auch in Bretten Beiſpiele haben. Wenn aus ſolchen Anſiedlern die junge Mannſchaft zum Kriegsdienſte genommen wurde, ſo bekam ſie auch die Rechte der Soldaten. Eumenii paneg. Constantini, 6. quid loquar intimas Franciæ nationes non jam ab his locis, quæ olim Romani invaserant, sed a propriis ex origine suis sedibus et ab ultimis barbariae litoribus avulsas, ut in desertis Galliae regionibus collocatæ et *pacem* Romani imperii *cultu* (Ackerbau) juvarent et arma *delectu* (Conſcription)?

[66]) Gaji institutt. 2, §. 21. *stipendiaria* (prædia) sunt ea, quæ

Die Staatsabgaben für Grund und Boden waren zweierlei: 1) Steuer in baarem Geld, eigentliche Grundsteuer, 2) Lieferung an Früchten, Naturalabgaben. Beide Arten sind namentlich in dem militärischen Gränzland anzunehmen. Die Grundsteuer hieß capitatio, auch jugatio, terrena jugatio; jenes kommt von caput, d. h. die Summe der steuerbaren Morgenzahl eines Gutes, dieses von der Arbeitsgröße des Pflugviehes. Beides war gleich, 30 Morgen eines Mansus hießen als geschlossene Zahl caput, und weil man sie mit einem Joch Ochsen bauen konnte, jugum (S. 44 Note 78) [67]). Von den Naturalabgaben zum Gränzwall scheinen nicht einmal die Güter der Veteranen befreit gewesen, denn diese Güter lagen dem Walle zunächst, weil ihre Besitzer zu dessen Vertheidigung verpflichtet waren, man durfte die Gränzbesatzung nicht in die gefährliche Lage bringen, daß sie ihren Mundvorrath nur von den entfernteren Gütern der Provinzialen beziehen mußte, was namentlich bei großen Heulieferungen sehr lästig gewesen wäre [68]).

---

in his provinciis sunt, quae propriae populi Romani esse intelliguntur, *tributaria* sunt ea, quae in his provinciis sunt, quae propriae Caesaris esse creduntur. Der ursprünglichen Bedeutung nach paßt stipendiariae mehr auf die kaiserlichen Provinzen, weil sie viel größere Kriegsheere zu unterhalten hatten als die Senatsprovinzen, finanziell aber werden beide Ausdrücke für gleichbedeutend genommen. Savigny Steuerverfass. 353. Die Erklärung Ulpians von stipendium (l. 27 §. 1. Dig. 50, 16.) stimmt mit dem Gebrauch der Inschriften nicht überein.

[67]) Die Stellen der Gesetze bei Savigny S. 322 folg. Er nimmt aber S. 324 die Naturalabgaben nur für einen Zusatz der Grundsteuer.

[68]) Die Verordnung Valentinians I. von 366 für Gallien (l. 15 cod. Theod. 11, 1.) lautet: unusquisque annonarias species pro modo *capitationis* et *sortium* praebiturus, per quaternos menses anni curriculo distributo, tribus vicibus summam conlationis implebit Den Gegensatz oder Unterschied zwischen capitatio und sors hat Gothofred nicht genügend erklärt. Die Verordnung desselben Kaisers von 369 (l. 15 cod. Theod. 7, 4.) ist damit zu verbinden, sie lautet: sicut fieri per *omnes* limites salubri prospectione praecipimus, species annonarias a

Digitized by Google

Die Grundsteuer wurde nach dem abgeschätzten Ertrag der Aecker auferlegt, wie auch die Abschätzung der Fruchtbarkeit auf die Größenbestimmung der Soldatengüter Einfluß hatte (S. 45). In dem Worte Schatzung ist noch das Resultat dieses Geschäfts enthalten. Diese Einschätzung der Güter machte ein Kataster nöthig, über dessen Anlage und periodische Erneuerung Savigny gehandelt und mit Recht hervorgehoben hat, daß die Beibehaltung der Indictionenzählung in den alten Urkunden von der römischen Steuerverfassung herrührt [69]). Mir scheint auch die Angabe der beiden Furchgenossen in den Ackerbeschreibungen des Mittelalters und der heutigen Zeit von der römischen Vorschrift herzukommen (quos duos vicinos proximos habeat).

Wie drückend die Grundsteuer in Gallien wurde, läßt sich aus folgenden Thatsachen ermessen. 1) Das Kataster wurde nicht regelmäßig erneuert; 2) es wurde dabei keine Rücksicht auf die verschiedene Fruchtbarkeit der Bezirke genommen; 3) man legte keine Quote des reinen Ertrags zu Grunde, welche das Maximum der Steuer seyn sollte, sondern vertheilte ohne Rücksicht die Steuerforderung auf die Morgenzahl der Grundstücke. Dadurch kamen die Provinzen in eine verzweifelte Lage, wovon uns Eumenius ein Beispiel von Autun, im Lande der Aeduer, aufbewahrt hat. In diesem Bezirke wurde das Kataster erneuert und sowohl seine tributpflichtigen

---

vicinioribus limitibus provincialibus ordinabis ad castra conferri. Eine frühere Verordnung desselben von 365 bezieht sich zwar nur auf Afrika, stimmt aber mit obiger überein; l. 11 cod. Theod. 11, 1. pro *loco* ac *proximitate* possessionum annona ad limitem transvehatur. Vergl. l. 7. 9. cod. Th. 7, 4. Gothofred hat dazu noch andere Stellen gesammelt, woraus hervorgeht, daß man sowohl für die Poststationen als für den Wall die nächsten Grundbesitzer mit Lieferungen in Anspruch nahm. Das traf nach obiger Verordnung auch die Loose der Veteranen, wenn sie in der Nähe lagen.

69) Savigny a. a. O. S. 373. folg. 379. Ulpian nennt in der l. 4 Dig. 50, 15. das Kataster auch forma censualis.

Digitized by Google

Menſchen als auch ſeine Grundſtücke in gleichem Maße beſteuert wie im übrigen Gallien, obgleich der Verdienſt und die Fruchtbarkeit im Aeduerlande viel geringer war [70]). Der Steuerdruck verödete den Bezirk auf die traurigſte Weiſe, da die Rückſtände unerſchwinglich wurden, weshalb der Kaiſer Konſtantin mehr als den vierten Theil der Steuer dem Bezirke nachließ, um ihn wieder zu heben. Zu Cäſars Zeit war in Gallien noch kein Kataſter gemacht, die Steuerſumme, die er dem Lande auferlegte, hatte die Natur einer Brandſchatzung, wobei nicht gefragt wurde, was die Kräfte des Landes leiſten konnten, ſondern was die römiſche Willkür brauchte. Das blieb Grundſatz, der mit mehr oder weniger Härte in Anwendung kam. Wie die Steueranlage Galliens in den Kataſtern des Auguſtus war, wiſſen wir nicht mehr, im vierten Jahrhundert nahm aber die Bedrückung ſo zu, daß unter Julian die Hube 25 Goldſtücke als Steuer bezahlen mußte, die er auf 7 herabſetzte und in dieſer Summe alle Grundabgaben, alſo auch die Naturalien, begriff [71]). Nach Savigny's Berechnung ſind

---

[70]) Eumen. grat. act. ad Constant. 5. 6. jacebat illa civitas, ex quo *novi census* eam exanimaverat acerbitas. nec tamen juste queri poterat, cum et agros, qui descripti fuerant, haberemus, et *Gallicani census communi formulâ teneremur, qui fortunis nemini possumus aequari.* — Habemus et hominum numerum, qui delati sunt, et agrorum modum, sed *utrumque nequam, hominum segnitiâ terraeque perfidiâ.* — quanquam merito quivis ignoscat ipsis cultoribus, quos piget laborare sine fructu. siquidem ager, qui nunquam respondet impendiis, ex necessitate deseritur, etiam *inopiâ rusticanorum*, quibus *in aere alieno vacillantibus* nec aquas deducere, nec silvas licuit excidere. ita quidquid olim fuerat tolerabilis soli, aut corruptum est paludibus aut sentibus impeditum. Die Vorſchriften des römiſchen Rechts in der l. 2 und 4 §. 1 Dig. 50, 15. nützten alſo den Aeduern nichts, die doch fratres Romani populi vom Senate genannt wurden.

[71]) Das galliſche Kataſter des Auguſtus erwähnt Tac. ann. 1, 31. Amm. Marcell. 15, 8. ſagt von Julian: primitus partes eas (scil. Gallias) ingressus, pro *capitibus* (d. i. ſteuerbare Huben) singulis tributi

Digitized by Google

jene 25 Goldstücke 83 1/3 Thaler sächsisch und jene 7 Goldstücke 23 1/3 Thaler, in rheinischem Gelde 150 und 44 Gulden 48 Kreuzer. Nimmt man die gallische Hube in einer höhern Mittelzahl zu 36 Jugera an, so sind das 25 Morgen 89 Ruthen badisch, oder rund 25 1/4 Morgen. Diese zahlen jetzt bei uns 10 Gulden 14 Kreuzer Grundsteuer, und aus dieser Vergleichung kann man sich einen Begriff machen von dem Steuerdruck jener Zeit in unserm Lande [72]).

---

nomine 25 aureos reperit flagitari, discedens vero septenos tantum, *munera universa complentes.* Die letzten Worte erklärt Savigny S. 390 dahin, daß vorher zur Grundsteuer noch außerordentliche Zusätze kamen. Das Wort munera ist freilich eben so vieldeutig wie Lasten, ich beschränke die Bedeutung aber auf Naturallieferungen, weil diese nicht nur in den Gesetzen, sondern speciell in Gallien als Grundabgaben erwiesen sind. Eumen. grat. act. 7. accidit, ut obsequia nostra tarda sint, cum paucarum *frugum* nobis difficilior sit *evectio*, quam ceteris plurimarum.

[72]) Savigny S. 392. Für die übrigen Annahmen s. oben Bd. I, 6. 9. Bd. II, 54. Der Morgen hat durchschnittlich ein Steuerkapital von 128 Gulden, Waldungen aber nicht mitgerechnet; 100 Gulden Steuerkapital zahlen 19 Kreuzer Grundsteuer. Die Höhe der gallischen Grundsteuer vor Julian vergleiche ich mit den Ansätzen, die wir kennen. Hygin. de limit. 198. redet vom fünften und siebenten Theil der Früchte von den Aeckern in den Provinzen als Abgabe, wofür zu seiner Zeit viele das Geld bezahlten et hoc per soli *aestimationem.* Die Aecker waren nämlich nach der Fruchtbarkeit in zwei Klassen getheilt, und zwar in Pannonien, was dem Gränzland nicht sehr fern lag, und beide Klassen zahlten die Grundsteuer nach der Fruchtbarkeit des Feldes: his agris vectigal *ad modum ubertatis* per singula jugera constitutum. Die erste Klasse wird also den fünften, die zweite den siebenten Theil des Ertrages gegeben haben. Vergleicht man das mit unsern jetzigen mittlern Verhältnissen, so gibt ein vierjähriger Durchschnitt im Breisgau von 25 1/4 Jauchert 149 Malter Korn, das Malter nur zu 7 1/2 Gulden angesetzt gibt 1080 Gulden, wovon das Fünftel 216 Gulden beträgt, das sind 66 Gulden mehr als die römische Grundsteuer. Die Nebenabgaben mögen aber so hoch gestiegen seyn und also wohl ein volles Fünftel des Ertrags verschlungen haben. Wie wenig dann dem Eigenthümer für Schaffungskosten, Abgang und Lebsucht übrig blieb, läßt sich hiernach ermessen, denn unter 25 Morgen ist nicht lauter gutes Feld, sondern

Digitized by Google

Die Entrichtung oder Zahlung jener Steuer hieß conlatio, inlatio, sie hatte drei Termine oder Verfalltage im Jahre, nämlich auf den ersten Januar, ersten Mai und ersten September [73]). Die beiden letzten Verfalltage wurden in den Maien- und Herbstbeten des Mittelalters beibehalten.

Die Lieferungen bestanden hauptsächlich in Getraide und hießen davon annona. Darin herrschte eine noch größere Willkür als bei der Grundsteuer und es gab Kaiser wie Caracalla, die ihren Beamten darin mit dem schlechtesten Beispiele vorangingen und viel mehr Lieferungen verlangten und eintrieben als sie brauchten, um den Ueberschuß zu Geld zu machen [74]). Unterschleife und Betrügereien, die bei den Lieferungen stattfanden, erkennt man aus den Verordnungen dagegen, die ich aber nicht zu erläutern habe, weil sie nicht direkt das Gränzland betreffen.

Die Naturallieferungen der Gränzbezirke dürfen nicht mit Zehnten verwechselt werden, namentlich kann man nicht erweisen, daß im Gränzland Zehnten (decumæ) entrichtet wurden. Die römischen Zehnten waren zur Zeit der Republik eine Naturalabgabe nahegelegener Provinzen, um Italien und namentlich Rom mit Brotfrüchten zu versorgen. Unter den Kaisern wurde die Abgabe dahin verändert, daß auf jede Provinz ein bestimmtes Fruchtquantum (canon frumentarius) ausgeschlagen wurde, welches sie nach Italien zu liefern hatte [75]). Man wählte für diese Abgabe solche Provinzen, die am Meere lagen, damit die Zufuhr nach Italien auf die bequemste Art geschehen konnte. Die andern Provinzen im

---

auch schlechtes und Wiesen. Die Steuer war auf den Rohertrag ausgeschlagen, darum so drückend.

[73]) Das galt namentlich für die Provinzen. L. 16 cod. Theodos. 11, 1. Die Termine gibt erst die l. 13 cod. Justin. 10, 16. an.

[74]) Dio Cass. 77, 9.

[75]) Burmann de vectigal. c. 3. p. 951. in Poleni thesaur. antiqq. I. Spartian. in Severo 8.

Digitized by Google

Innern von Asien, Afrika und Europa mußten daher ihre Gränzbesatzungen mit Naturallieferungen unterhalten, weil der Fruchttransport auf der Achse aus den Binnenländern an die Seeplätze des Mittelmeers zu beschwerlich gewesen wäre. Zu diesen Binnenländern gehörte auch der rechte Oberrhein; Zehnten kann dieses Land nicht entrichtet haben, denn es wurde nicht unter der Republik erobert, Lieferungen nach Italien hat es auch nicht gemacht, denn der Fruchttransport über die Alpen hätte mehr gekostet als genützt [76]).

Wer kein Grundeigenthum hatte, zahlte eine Personalsteuer. Diese war zweierlei, Kopfsteuer überhaupt und Gewerbsteuer (vectigal). Der Kopfsteuer unterlagen die Colonen und Sklaven, wenn jene nämlich kein Grundeigenthum hatten, der Gewerbsteuer solche Handwerker, welche vorzüglich Luxusgegenstände machten, und solche Taglöhner, die wie Packer, Träger und Fuhrleute ein ausschließliches Privilegium für ihr Geschäft hatten [77]). Nur die Colonen und Sklaven kommen für das Gränzland in Betracht, und diese weniger als jene, denn es gab gewiß wenige Sklaven in diesem Lande, mehr auf dem Ueberrhein, wo römischer Luxus war.

Unter den indirekten Abgaben darf man zwei mit großer Wahrscheinlichkeit auf das Gränzland beziehen, nämlich die Rheinzölle und die Erbschaftsaccise. Da römische Kaufleute im Lande und römische Häfen am Oberrhein waren (Bd. I, 249. 250. 297.), da ferner die Ubier am Niederrhein Zölle bezahlten (S. 223), so muß man annehmen, daß auch am Oberrhein der gewöhnliche Hafenzoll (portorium) entrichtet wurde. Die Erbschaftsaccise nehme ich aus zwei Gründen

---

[76]) L. 22 cod. Theod. 11, 1. sagt von einem ähnlichen Fall: ut plus haberet dispendii *translatio* quam devotionis *inlatio*.

[77]) Savigny S. 320. folg. übergeht die Gewerbsteuer, die Lamprid. in Alex. Sev. 24. anführt. Die Stellen über die Steuer der privilegirten Taglöhner gibt Burmann de vectigal. c. 12. p. 1056.

Digitized by Google

im Gränzlande an [78]). Augustus hatte dieſe Steuer eingeführt, welche in die Kriegskaſſe (ærarium militare) floß und zur Deckung der Heeresbedürfniſſe beſtimmt war. Die Provinzen Ober- und Niederteutſchland, die beſonders viele Kriegsbedürfniſſe hatten, konnten von dieſer Steuer nicht wohl ausgenommen ſeyn. Sie betraf jedoch anfangs nur römiſche Bürger, von deren Erbſchaften, Vermächtniſſen und Schenkungen ein Zwanzigſtel, alſo fünf Procent, für die Kriegskaſſe abgezogen wurde, daher die Steuer vigesima hieß [79]). Dieſe Abgabe war verhaßt und wurde von wohlwollenden Kaiſern vielfach ermäßigt, Caracalla erhöhte ſie aber auf zehn Procent (daher decima), hob alle Befreiungen auf und gab ſämmtlichen Einwohnern des Reiches das Bürgerrecht (civitas), um ſie alle der Steuer zu unterwerfen, denn die Nichtbürger (peregrini) waren davon frei geweſen. Daß mit dieſer Anordnung auch das Gränzland bedrückt wurde, iſt mir darum wahrſcheinlich, weil Caracalla im Lande war und zu ſeinem Kriege gegen die Alemannen Geld brauchte. Die Härte der Steuer wurde von ſeinen Nachfolgern wieder gemildert, aber nie aufgehoben, ſo lang die Römer das Gränzland beſaßen.

Ich habe für das Gränzland nur ſolche Steuern angeführt, die in ſeinen eigenthümlichen Verhältniſſen begründet und wahrſcheinlich ſind, aber es konnten auf demſelben noch mehr laſten, wäre es nicht zu arm geweſen. Denn die römiſchen Rechtsgrundſätze waren den eroberten Provinzen, und namentlich dem Gränzlande, ſehr nachtheilig. Dieſes Land gehörte dem Kaiſer, die Einwohner waren rechtlich nichts

---

[78]) Ausführlich darüber Burmann l. l. c. 11. und Dio Cass. am angeführten Orte. In den zwei erſten Jahrhunderten waren auch die Veteranen von dieſen indirekten Abgaben nicht frei. L. 2 §. 1. Dig. 49, 18. vectigalia et patrimoniorum onera solennia *omnes* sustinere oportet. Auch Straßenfrohnden mußten ſie leiſten. L. 4 Dig. 49, 18. Vergl. Bd. I, 226. 227. 233.

[79]) Plin. paneg. Traj. 37.

Digitized by Google

weiter als nutznießliche Besitzer, die lediglich von der Gnade ihres Herrn abhingen [80]). Er konnte sie also belasten und vertreiben und versetzen wie er wollte. Wo kein volles Recht am Grundeigenthum erworben wurde, wie im Gränzlande, da fehlten auch dessen Vorzüge; Mißbräuche und Bedrückungen der Befehlshaber waren unvermeidlich [81]).

II. Behörden.

Die Staatsverwaltung des Gränzlandes war dreifach, civil, militärisch und finanziell. Unter der bürgerlichen Verwaltung ist auch die Rechtspflege begriffen. Daneben bestand die Gemeindsverwaltung in den Städten. Ueber alle Arten kommen Zeugnisse vor.

Mein Zweck ist, die Finanzverwaltung näher zu betrachten, weil sie mit der Besteuerung zusammenhängt, ich will daher über die andern Zweige nur einige Bemerkungen voranstellen.

1. Civilverwaltung. Nach dem Grundsatz, das Reich zu romanisiren, übertrugen die Römer ihr Recht auch in die Provinzen, d. h. sie ließen die Provinzen in so fern am römischen Rechte Theil nehmen, als sie es für sich vortheilhaft fanden. Zwei Beispiele, welche Teutschland betreffen, sind übrig. Wie Varus das römische Recht und Verfahren am Niederrhein bei den Teutschen einführen wollte und die juristische Bedrückung noch härter war als das Elend des Krieges, erzählen die Römer selbst [82]). Die Erbitterung

---

[80]) Gaji institt. 2, §. 7. in provinciali solo dominium populi Romani est vel Caesaris, nos autem possessionem tantum et usumfructum habere videmur. Vergl. Bd. I, 231.

[81]) Gaji institt. 2, §. 31. ne ipsa quidem praedia provincialia mancipationem aut in jure cessionem recipiunt. 2, §. 46. provincialia praedia usucapionem non recipiunt. Fragm. de jure fisci §. 8. verglichen mit l. 1 pr. Dig. de litigiosis (44, 6) beweist, wie vielen gerichtlichen Streitigkeiten und boshaften Hindernissen der Erwerb des Grundeigenthums in den Provinzen ausgesetzt war.

[82]) Florus 4, 12 §. 3. Germani saeviora armis jura viderunt.

Digitized by Google

der Teutſchen wurde darum ſo groß, weil die Römer ihre Verwaltung nicht den teutſchen Gewohnheiten und Rechten anſchmiegten. Die Rechtspflege Trajans in Oberteutſchland war keine Bedrückung in der Weiſe des Varus, aber jedenfalls ein römiſches Verfahren, da es meiſtens Gallier betraf, die ſchon lang durch römiſche Geſetze regiert wurden [83]). Alſo auch hier iſt keine Rückſicht auf das Volksrecht der Gallier anzunehmen, denn da ſie ſtreng genommen kein Grundeigenthum hatten, ſo konnten ſchon dadurch ihre nationalen Sachen- und Erbrechte faſt gar keine Anwendung erhalten.

Dieſe Beiſpiele beweiſen, wie in den kaiſerlichen Provinzen am Rhein alle Zweige der Verwaltung in der Perſon des Oberfeldherrn vereinigt waren. Bei dem Kaiſer verſteht ſich das von ſelbſt, aber auch Varus hatte für ſeine Provinz die höchſte Civil-, Militär- und Finanzgewalt. Eben ſo war Germanicus als Oberfeldherr am Rhein zugleich mit der Vollmacht verſehen, Gallien zu beſteuern [84]). Eine Trennung der Gewalten im heutigen Sinne fand in den kaiſerlichen Provinzen nicht ſtatt, es war gefährlich, für jene drei Zweige der Verwaltung drei Männer mit gleicher Macht und

---

Vell. Paterc. 2, 117. Dio 56, 18. iſt hierüber nicht ſo deutlich, ſagt aber, daß Varus ſich beeilte, die Teutſchen maſſenweiß zu romaniſiren (ἐσπευδεν αὐτους ἀθροωτερον μεταστῆναι), woraus man die Gewaltthätigkeit erkennt.

[83]) Plin. paneg. Traj. 56. augebant majestatem praesidentis diversi postulantium habitus ac dissonae voces raraque sine interprete oratio. magnificum est, civibus jura, quid hostibus reddere? speciosum, certam fori pacem, quid immanes campos sellâ curuli victorisque vestigio premere, imminere minacibus ripis tutum quietumque? Den Plural *ripis* beziehe ich auf die Rhein- und Donaugränze. Vergleiche Herodian. 2, 9. Plinius gibt im Verfolg eben ſo wie Florus zu verſtehen, wie verhaßt den Teutſchen die Toga war, und entwirft ein trauriges Bild der gerichtlichen Tyrannei in Rom unter Domitian, (c. 34), woraus man auf den Zuſtand der Provinzen ſchließen kann.

[84]) Tac. ann. 1, 31.

Digitized by Google

gleichem Rang aufzustellen, Mißtrauen, Reibungen und Feindschaft derselben hätten die Sicherheit des Reiches auf der Gränze bedroht, darum vereinigte man jene drei Gewalten in einer Person. Das war bei schlechtem Charakter der Gewalthaber sehr drückend für die Provinz, wenn auch scheinbar vortheilhaft für die Sicherheit der Gränze. In den Senatsprovinzen hatte der Proconsul die Rechtspflege, der Quästor das Finanzwesen unter sich, aber solche Beamte mit getrennter Gewalt kamen nicht in die kaiserlichen Provinzen [85]).

Der Kaiser M. Antoninus führte in den Provinzen bürgerliche Standesbücher ein, die aber nur die Herkunft enthielten, also unsern Taufbüchern entsprachen. Diese Maßregel war finanziell und wahrscheinlich auch die andere über den Stand der Gestorbenen [86]). Unsere Kirchenbücher, so ähnlich sie diesen Vorbildern scheinen, haben einen andern Ursprung, was aber zur Einführung des Christenthums gehört.

2. Militärverwaltung. Die höchsten Beamten der Provinzen hieß man rectores oder præsides, in den kaiserlichen Provinzen auch legati, welche einen höhern Rang als die andern præsides hatten [87]). Für das Finanzwesen standen unter den Legaten die Procuratoren. Bis jetzt hat man von beiden Aemtern im Gränzlande Inschriften von der Mitte des zweiten bis in die Mitte des dritten Jahrhunderts [88]).

---

[85]) Gaji inst. 1, §. 6. in provincias Caesaris omnino quaestores non mittuntur.

[86]) Capitol. in Marco 9. 10. per provincias tabulariorum publicorum usum instituit, apud quos idem de originibus fieret, quod Romae apud praefectos aerarii.

[87]) In der Meinung des Senates war die Rangordnung diese: proconsules, præsides, legati. Capitol. in Max. 15. Was unter einem Legaten in Teutschland verstanden war, sagt Sueton. in Tib. 16. sehr treffend: cui delegatus *pacandae* Germaniae status erat.

[88]) Stälin Wirt. Gesch. 1, 88 folg. hat sie verzeichnet. Ueber die Militärgewalt des Legaten am Niederrhein Tac. hist. 4, 18. Ueber die Civilgewalt des Präses Gaji inst. 2, §. 24.

Digitized by Google

Provinzen oder Theile derſelben, worin nicht das Hauptquartier des Heeres war, konnten durch Procuratoren als Unterbefehlshaber des Legaten regiert werden [89]). Ob das auch im Gränzland ſtattgefunden, weiß man nicht. In der Schweiz kommt auch ein Legat vor, der mit der Steuereinnahme (ad census accipiendos) beauftragt war [90]). Die Procuratoren blieben aber wie alle Beamten, ungeachtet ihres Verhältniſſes zu den Legaten, unter dem beſondern Befehle der Kaiſer, welche die Finanzverwaltung nicht aus der Hand gaben [91]).

Die große Gewalt, welche den Legaten anvertraut wurde, machte Vorſichtsmaßregeln nothwendig ſowohl über ihre Ernennung als Dienſtführung und Abberufung. Doch ſind nur wenige Anzeigen über dieſe Verhältniſſe auf uns gekommen. Die Ernennung der Legaten geſchah nach Verdienſt oder Gnade (beneficium), und in dieſem Falle oft durch die ſchlechteſten Mittel, z. B. Beſtechung [92]). Alexander Severus machte ſeine Legaten nicht aus Gnade, ſondern unterwarf deren Ernennung einer dreifachen Prüfung, zuerſt ſeiner eigenen, dann dem Urtheil des Senates, zuletzt der Prüfung des Volkes, indem er den Namen des Candidaten öffentlich bekannt machte und Jedermann auffordern ließ, dasjenige zu beweiſen, was er gegen den Vorgeſchlagenen vorbringen wollte. Konnte der Ankläger ſeine Anſchuldigung nicht beweiſen, ſo wurde er mit dem Tode beſtraft [93]). Schlechte Kaiſer hingen gewöhnlich

---

[89]) Tac. hist. 1, 11. ann. 15, 44.

[90]) Steiner cod. 1, p. 324.

[91]) Capitolin. in Clod. Alb. c. 2. aus einem Schreiben des Kaiſers Commodus: super hoc ad procuratores meos literas misi.

[92]) Lamprid. in Alex. Sev. 36.

[93]) Lamprid. in Al. Sev. 46. praesides, proconsules et legatos nunquam fecit ad beneficium, sed ad judicium vel suum vel senatus. c. 45. ubi aliquos voluisset vel rectores provinciis dare, vel praepositos facere, vel procuratores, id est rationales, ordinare, nomina eorum proponebat, hortans populum, ut si quis quid haberet criminis, probaret manifestis rebus; si non probasset, subiret poenam capitis.

Digitized by Google

von ihren Günstlingen und Freigelassenen ab, von welchen eigentlich die Ernennung zu allen Aemtern nach Willkür erfolgte [94]).

Um eine redliche Dienstführung der Provinzialbeamten zu erzielen, gebrauchte Trajan zwei Mittel: 1) belobte er gute Beamten öffentlich vor dem Senate, 2) machte er die Beförderung derselben davon abhängig, daß sie den frühern Dienst gut geführt hatten. Durch das erste Mittel zeigte Trajan seinen Beamten, daß er wußte, was sie thaten, das spornte sie an, ihre Pflicht zu erfüllen und benahm ihnen die Hoffnung, ihre Schuld zu verdecken. Wer vom Amte abtrat, mußte ein öffentliches Zeugniß von der Colonie oder dem Bezirke (civitas) über seine Verwaltung dem Kaiser vorlegen. Unter den frühern Kaisern ließen sich die abgehenden Beamten blos ein Zeugniß von ihren Bekannten und Freunden ausstellen oder auch durch ihre Verbindungen in Rom die nöthigen Schritte thun, ihren Zweck zu erreichen, und die Provinzen wurden nicht gehört [95]). Alexander Severus gab den Präsidenten (præsides) der Provinzen, besonders solchen, welchen die Rechtspflege übertragen wurde, nicht nur Geld zum Voraus und eine hinlängliche Besoldung, sondern auch Kleidung, Tischgeschirre, Dienerschaft, Zugthiere und Reitpferde, was sie, mit Ausnahme der Kleidung und Geschirre, bei dem Abgang vom Amte zurückgaben und das Uebrige behielten, wenn sie ihre Pflicht getreu erfüllt hatten, andernfalls vierfachen Ersatz dafür leisten mußten [96]).

---

[94]) Plin. paneg. Traj. 42. Tac. ann. 4, 68. Lamprid. in Alex. Sev. 23.

[95]) Plin. paneg. Traj. 70. Das ganze Kapitel ist über diese Verhältnisse sehr belehrend, ich konnte nur einen kurzen Auszug geben.

[96]) Lamprid. in Alex. Sev. 42. 22. præsides provinciarum, quos *vere*, non *factionibus*, laudari comperit, muneribus adjuvit, dicens, et *fures* a republica pellendos ac pauperandos, et *integros* esse redimendos atque ditandos.

Digitized by Google

Ich habe die Anordnungen dieſer beiden Kaiſer angeführt, weil ſie beide in Oberteutſchland waren, und daher mit Grund anzunehmen, daß ſich ihre Sorgfalt auch auf dieſe Provinz erſtreckte, und zugleich darin die Prüfung der Amtsführung enthalten iſt. Unter den frühern Kaiſern wechſelte keiner ſo wenig mit ſeinen Dienern als Tiberius, ſowohl bei ſeinen Privatgütern als bei der Provinzialverwaltung [97]).

Im vierten Jahrhundert hießen die höchſten Befehlshaber am Oberrhein regelmäßig Herzogen und Grafen (duces et comites), welche Namen früher wenig gebraucht wurden [98]). Herzogen der Gränzprovinzen (duces limitanei) gab es aber ſchon unter Alexander Severus zu Anfang des dritten Jahrhunderts [99]). In dem römiſchen Staatshandbuch (notitia dignitatum) iſt der Herzog von Mainz und Oberteutſchland als Gränzherzog (dux limitis) angeführt, weil der Rhein damals die Gränze war, aber als die Römer noch das Gränzland beſaßen, gab es auch dafür einen Gränzherzog (ſ. oben S. 16). In Afrika und an der Niederdonau, wo die Römer auch Gränzwälle hatten, ſtanden Gränz- oder Markgrafen comites limitanei und præpositi limitis) unter den Herzogen [100]). So wird es auch im oberrheiniſchen Gränzlande geweſen ſeyn, aber es iſt keine Nachricht davon auf uns gekommen.

3. Finanzverwaltung. Unter Auguſtus war ſie geordnet, unter Tiberius auch, bis Sejanus zu großem Einfluß gelangte. Tiberius legte keine neuen Abgaben auf die Provinzen und ſorgte dafür, daß die alten ohne Härte und Habſucht der Beamten eingingen [101]). Dieſe Ordnung im

---

[97]) Tac. ann. 4, 6. Sueton. in Tiber. 41.

[98]) Plin. paneg. Traj. 15. 18. Tac. ann. 13, 53.

[99]) Lamprid. in Al. Sev. 58.

[100]) Notit. dign. ed. Pancirol. fol. 126. Comes limitaneus iſt der römiſche Ausdruck, marchio der des Mittelalters. Dieſer beruht auf einer Ueberſetzung, limes heißt marca, marcha.

[101]) Tac. ann. 4, 6. ne provinciæ *novis* oneribus turbarentur,

Digitized by Google

Steuerweſen war von Auguſtus vorzüglich auf die teutſchen Provinzen berechnet und hing mit ſeiner Politik zuſammen, die Rheinlande durch Mitglieder ſeines Hauſes zu verwalten. Germanicus, der die Beſteuerung Galliens beſorgte, übertrug bei Verhinderung dieſes Geſchäft zuverläßigen Beamten, die er in der Nähe überwachen konnte [102]). Dieſe Politik hörte unter Tiberius auf, die Anordnung und Prüfung des Steuerweſens war aber noch unter Domitian ein perſönliches Geſchäft des Kaiſers (ſ. oben S. 218). Unter ſchlechten Kaiſern geſchah das nicht aus Ordnungsliebe und Gerechtigkeit, ſondern aus Habſucht und Raubgier [103]).

Im erſten Jahrhundert hatten die Kaiſer in ihren Provinzen zweierlei Steuerbeamten, nämlich den procurator und actor. Jener hieß im dritten Jahrhundert auch rationalis und war der kaiſerliche Rechnungsführer oder Obereinnehmer. Der actor ſtand unter ihm und war der Untereinnehmer oder Steuerſammler. Sowohl Tiberius als Trajan unterwarfen ihren Fiscus und ihre Steuerbeamten den ordentlichen Gerichten [104]). Alexander Severus wechſelte jährlich ſeine Obereinnehmer, die er für ein nothwendiges Uebel hielt [105]). So war ſchon Treue und Glauben verſchwunden. Im vierten Jahrhundert, wo die öffentliche Ordnung ſchon lang aufgelöst war, hatte Gallien viel durch finanzielle Bedrückung zu leiden,

---

utque *vetera* sine *avaritiâ* aut *crudelitate* magistratuum tolerarent, providebat. corporum *verbera*, *ademtiones* bonorum aberant. S. oben S. 220.

102) Tac. ann. 2, 6.

103) Plin. paneg. Traj. 41. erant principes suâ sponte avidi et rapaces.

104) Plin. paneg. Traj. 36. Tac. ann. 4, 6.

105) Lamprid. in Alex. Sev. 46. rationales cito mutabat, ita ut nemo nisi annum compleret, eosque si boni essent, oderat, malum necessarium vocans. Er gab nämlich ſolche Stellen aus Gnade, darum hielt er die Treue der Beamten nicht für ſicher: dabat in beneficiis eas administrationes, quæ ad procurationes pertinerent.

Digitized by Google

nicht von den Steuerbeamten allein, ſondern auch von den Richtern und Präſidenten. Jene übten große Härte durch Erpreſſung und Beſtechung, dieſe durch offene Gewalt mit Stockſchlägen und andern Mißhandlungen. Jene wurden Diebe genannt, dieſe Räuber. Es war dies beſonders arg vom Tode Conſtantins I. (i. J. 337) bis zur Regierung Julians (361), der dieſes Unweſen abſchaffte [106]). Da die meiſten Beamten ihre Stellen in den Provinzen kauften oder durch andere ſchlechte Mittel erwarben, ſo bedrückten ſie die Einwohner auf das Härteſte, um wieder zu Geld zu kommen [107]). Und da in Gallien ſich manche Gegenkaiſer aufwarfen, ſo trug dies auch nicht wenig bei, das Land zu Grunde zu richten [108]). Nicht allein wegen der Ueberfälle der Teutſchen, ſondern noch mehr wegen dergleichen geldgierigen Verfolgungen vergruben die flüchtigen Leute ihr Geld in die Erde, und die Münzfunde, welche wir noch täglich machen, beſtätigen die Angaben der alten Schriftſteller über die Tyrannei der damaligen Zeit.

---

[106]) Lamprid. in Al. Sev. 17. Mamertini grat. actio ad Julian. 1. exhaustæ provinciæ non minus exitiabilibus quam pudendis *præsidentium rapinis*. c. 4. provinciæ *judicum* nomine a nefariis *latronibus* obtinebantur, ingenua (suberant) indignis *cruciatibus* corpora, nemo ab *injuria* liber, nemo intactus a *contumeliâ*, nisi qui *crudelitatem prædonis* pretio mitigasset. Beide Stellen gehen auf Gallien. Fures judices. Treb. Pollio in Claudio c. 2. Amm. Marcell. 17, 5.

[107]) Wie ſchlecht es beim Erwerb der Stellen zuging, erzählt Mamertin. grat. act. ad Julian. 19. und fügt hinzu: hi cum in provincias immissi erant, qua sacra, qua profana rapiebant, iter sibi ad consulatum pecuniâ munientes.

[108]) Pacati paneg. Theodos. 24. nos cupiditatem (Maximi) publicâ paupertate satiavimus. c. 25. beſonders c. 26. comportabantur spolia provinciarum, exuviæ exulum, bona peremtorum. hìc aurum matronarum manibus extractum, illic raptæ pupillorum cervicibus bullæ, istic dominorum cruore perfusum appendebatur argentum. — bona nostra ad ærarium unà et perpetuâ viâ ibant, nullas eorum reliquias, nulla fragmenta illa communis vorago removebat.

Digitized by Google

Trajan bemühte ſich ſehr, durch ehrliche Beamten eine geordnete Verwaltung der Provinzen herzuſtellen, dieſe vor Unbilden zu ſchützen und ſie nicht zu nöthigen, gegen ihre Beamten Klagen zu führen [109]). Freilich war die Anklage ein Schritt der Noth und machte die Bedrückung in vielen Fällen noch ärger. Von wenigen Kaiſern wird gerühmt, daß ſie hierin ſtrenge Gerechtigkeit übten, wie z. B. der Kaiſer Severus [110]). Und gingen aus Senatsprovinzen die Klagen an den ſchwachen Senat, ſo war von dieſem noch weniger Abhülfe zu erwarten. Einfacher und ſchneller konnte die Abhülfe durch die geheime Polizei des Alexander Severus geſchehen, aber dies Mittel war ſo gefährlich wie das Unrecht [111]). Julian ſtrebte in Gallien durch beſſere Wahl der Beamten den zerrütteten Zuſtand zu ordnen, denn die Geſetze wurden auf alle Weiſe umgangen und waren ohne Verbeſſerung der Sitten völlig kraftlos. Seine Zeitgenoſſen erklärten den Kampf gegen die Schlechtigkeit der Menſchen für weit größer als den Krieg gegen die teutſchen Barbaren [112]). Unter ſolchen Zuſtänden war Julians Uebertritt zum Heidenthum die größte Verkehrtheit, es konnte nicht helfen, nur ſchaden [113]).

---

109) Plin. paneg. Traj. c. 70. provinciis quoque in posterum et injuriarum metum et accusandi necessitatem remisisti.

110) Spartian. in Sev. 8. accusatos a provincialibus judices, probatis rebus, graviter punivit.

111) Lamprid. in Al. Sev. 23. de *omnibus* hominibus per fideles homines suos semper quæsivit, et per eos, quos nemo nosset hoc agere, cum diceret, omnes prædâ corrumpi posse. Das geht deutlich auf die Provinzialbeamten.

112) Mamertin. grat. act. Juliano 4. in hoc statu imperator (Julianus) minimum habuit adversus hostem laboris, — sed emendatio morum, judiciorum correctio et difficile luctamen et periculi plenum negotium fuit. nam ut quisque improbissimus erat, ita vitandis legum pœnis de novo scelere remedia quærebat. c. 25. regendis provinciis non familiarissimum quemque sed innocentissimum legis.

113) Wem dieſes Urtheil zu hart ſcheint, der bedenke, daß Julian die Ehrfurcht, die er für die Götter verlangte (epist. 42.), in ſeinem

Digitized by Google

Das augusteische Mittel, die Rheinlande durch kaiserliche Verwandten zu verwalten, war gut, kam aber zu spät. Der Luxus hatte bereits das römische Familienleben zerstört, ihre ehelichen Bande zerrissen, die herrschenden Häuser gingen durch Leidenschaft und Ermordung ihrer Blutsfreunde noch schneller und schrecklicher zu Grunde als die andern. Je schlechter die Menschen wurden, desto erfinderischer war die Gesetzgebung und konnte das Verderben doch nicht abhalten [114]). Die Gründung des römischen Reiches in Trier hatte keine Zeit mehr, sich zu befestigen. Es hätte ganz von der östlichen Hälfte getrennt bleiben und sich so lang halten müssen, bis das gallische Volk aus jahrhundertlanger Unterdrückung wieder zu Kraft gekommen wäre. So gab auch dieser Versuch dem römischen Reiche keine Dauer.

Das Gesetzbuch des Theodosius bestätigt die Nachrichten der Geschichtschreiber über die finanzielle Bedrückung Galliens im vierten Jahrhundert. Man verbot den Beamten bei harten Strafen die Bestechung und Erpressung und andere mißbräuchliche Geschenke, man ließ sie deshalb nur wenige Jahre im Amte und hielt sie streng zur Rechenschaft an; man suchte namentlich die Bauern zu schonen, denn Gallien mußte von

---

Gespräche über die Kaiser selbst wieder auf eine so freche Weise zerstörte, daß es auch einem Heiden ruchlos vorkommen mußte. Wer aber bei einer solchen Zerrüttung seines Innern vom Rückschritt zum Heidenthum das Heil für den sinkenden Staat erwartet, der ist in einer wahnsinnigen Verblendung befangen. Constantius II. war ein schlechter Christ, darum brauchte aber Julian kein Heide zu werden.

114) Plin. paneg. Traj. 34. gibt folgendes Resultat der römischen Gesetzgebung des ersten Jahrhunderts: fundata legibus civitas eversa legibus videbatur. Bekannt ist der Abriß des Tac. ann. 3, 26. folg. und seine Aeußerung: corruptissimâ republicâ plurimæ leges. Kein größerer Tadel gegen einen Staatsmann, als den er über den Pompejus ausspricht: suarum legum auctor idem ac subversor. Nach diesen Urtheilen ist es ein zweifelhaftes Lob, welches Lamprid. c. 43. dem Alex. Severus gibt: leges *innumeras* sanxit. S. unten S. 257. 266.

Digitized by Google

jeher die Pferde zu den römiſchen Kriegen gegen Teutſchland liefern, wodurch eben ſowohl wie durch die Frohndfuhren der Ackerbau in Verfall gerieth [115]).

4. Gemeindsverwaltung. In Baden gab es folgende römiſche Städte: Konſtanz, Blumenfeld, Hohenthengen, Zarten, Breiſach, Baden, Ettlingen, Pforzheim und Ladenburg, andere ſind bis jetzt nicht bekannt [116]). Wie dieſe Städte verwaltet wurden, weiß man nicht durch direkte Zeugniſſe, aber in der Nachbarſchaft kommen Beweiſe vor, die man auf Baden anwenden darf. Zu Köngen bei Eßlingen fand ſich eine Inſchrift **DECV IVI SVMA**, die man mit **decurio civitatis Sumalocennæ** erklärt, und zu Bürg bei Heilbronn eine andere **OB HONOREM DEC*urionatus* ET FLAM*inatus***. Dieſer Stein gehört in die Zeit Caracalla's zu Anfang des dritten Jahrhunderts. Auch zu Neuſtadt am Kocher zeigt eine Inſchrift die Worte **DEC*urio Civitatis*** [117]). Man darf alſo ſagen, daß in der Umgegend von Heilbronn und Eßlingen zu Anfang des dritten Jahrhunderts der Decurionat vorhanden war. Sonſt kommen auf dem rechten Rheinufer Decurionen und Duumvirn zu Kaſſel bei Mainz vor, und auf dem linken zu Augſt bei Baſel, zu Zalbach, Mainz und Andernach und weiter hinab [118]). Zwiſchen dieſen örtlichen Zeugniſſen am Neckar und Oberrhein liegt Baden,

---

[115]) Tac. ann. 2, 5. fessas Gallias ministrandis equis. Gothofredi paratit. ad cod. Theod. lib. 8. — L. 9 cod. Theod. 8, 1. — L. 1 cod. Theod. 11, 10. — L. 1. cod. Theod. 11, 11. Ich erwähne die exactores beſonders (cod. Theod. 11, 7) weil ein exactor tributorum in Helvetia auf einer Inſchrift vorkommt. Orelli inscr. Helv. p. 55.

[116]) Da die römiſche Flößerzunft von Ettlingen auch in Baden anſäßig war, ſo ſpricht das für den ſtädtiſchen Charakter von Ettlingen, und außerdem ſeine Lage im Kreuzpunkte von vier Hauptſtraßen.

[117]) Stälin Wirt. Geſch. 1, 41. Er führt auch S. 58 Bilder von Duumvirn an, aber ohne Inſchrift und Fundort. Steiner cod. inscr. 1, 23. 19.

[118]) Lehne Alterthümer 1, 131. 270.

Digitized by Google

es ist also mit Grund anzunehmen, daß die römischen Städte in Baden ebenfalls durch Decurionen und Duumvirn verwaltet wurden, oder man müßte nachweisen, daß die civitas aquensis (Baden) eine ganz andere Verwaltung hatte, als die übrigen römischen Städte, und das kann Niemand beweisen.

Decurionen waren aber nicht nur in den römischen Städten, sondern auch in ihren Dörfern und Burgen [119]). Dadurch wird diese Gemeindsverwaltung für das Gränzland überhaupt von Wichtigkeit. Man muß daher den übrigen Spuren nachgehen, so geringfügig sie auch scheinen mögen. Vom Jahr 236 n. Chr. kommt auf einer Inschrift zu Kassel bei Mainz ein Gallier vor **Cajus Meddignatius** (die d sind durchstrichen) **Severus** zum zweitenmal als Rentmeister (**curator bis**) der Stadt [120]). Also ein städtisches Amt, verwaltet von einem Gallier, auf dem rechten Rheinufer, zu Anfang des dritten Jahrhunderts, lauter wichtige Thatsachen für die Geschichte der römischen Städteverfassung am Oberrhein. Ferner kommt in Mainz vor ein **curator civium Romanorum Moguntiaci**, und zwar ein Römer Sertorius [121]).

Wo Decurionen, Duumvirn und Curatoren gewesen, da muß man auch annehmen, daß die übrigen städtischen Aemter der Römer vorhanden waren, je nach der Größe und dem Bedürfniß eines Ortes. Namentlich scheinen der Anwalt und Waisenrichter (**syndicus, defensor civitatis**), der Steuereinnehmer oder Sammler (**susceptor**), der Brot- und Fleischbeschauer (**episcopus**) und der Rathsdiener oder Büttel (**præco**) in allen größeren Orten nothwendig. Die Verfassung der

---

[119]) **Gothofredi paratit. ad cod. Theod. lib. 12 tit. 1.** worauf ich im Allgemeinen verweise, ohne die einzelnen Gesetze anzuführen. **G. Pancirolus de magistratibus municipal. Lugd. 1608.** am Ende der **Notitia dignitatum.** Savigny Gesch. des röm. Rechts im Mittelalter. I, 40 folg. 319 folg. 2te Ausg.

[120]) Lehne Alterth. 1, 280.

[121]) Lehne Alterth. 2, 183.

Digitized by Google

Provinzialstädte war der römischen Stadtverfassung nachgebildet; freilich waren die Duumvirn, Curatoren und Defensoren der Landstädte schwache und arme Nachbilder der Consuln, Quästoren und Tribunen Roms, ihre Unbedeutenheit thut aber nichts zur Sache, man muß dabei nur den römischen Grundsatz festhalten, barbarische Provinzen zu romanisiren, also ihren Städten eine Verfassung zu geben, wie die Römer sie gewöhnt waren [122]).

Die finanziellen Verordnungen der früheren Kaiser über das Städtewesen werden das Gränzland wenig berührt haben, weil es zu arm war. Die Stadtkasse hieß fabrica, weil sie großentheils die städtischen Gebäude unterhalten mußte [123]). Die Allgemeinheit der Kirchenfabriken im Mittelalter, deren jede Gemeinde die ihrige hatte, rührt von jener Einrichtung her. Der römische Ursprung der Gemeindsgüter ist oben erwähnt (S. 46 folg.)

§. 41. Die politische Lage der Gränzbewohner gegenüber den Römern und Teutschen.

Der finanzielle Druck war ein dauerndes Uebel in Gallien und demgemäß auch am Oberrhein, der militärische

[122]) Ob in der städtischen Verwaltung des Gränzlandes dieselben Mißbräuche herrschten, die Salvianus in Gallien beklagt (s. unten S. 255 Note 147), darüber gibt es keine Nachricht. Folgende Stelle des Mamertin. grat. act. Jul. 19 zeigt aber, daß dergleichen Uebel weit eingerissen waren: nec sane potest in confusâ imperitorum multitudine quidquam esse perpensum. nam cum boni rari sint, improborum vulgus immensum, in campo autem numerus et turba præpolleat, sine dubio intelligitur, *eum suffragiis populi magistratum capere, quem plures, id est, quem pejores probarunt.*

[123]) Lamprid. in Alex. Sev. 21. vectigalia civitatibus ad proprias fabricas deputavit. Sueton. in Tiber. 49. ne provincias quidem ullâ liberalitate sublevavit. — constat Galliarum principes confiscatos ob tam leve ac tam impudens calumniarum genus, ut quibusdam non aliud sit objectum, quam quod partem rei familiaris in pecuniâ haberent. plurimis etiam civitatibus et privatis veteres immunitates et jus metallorum et vectigalium ademta.

Digitized by Google

erhöhte sich in Kriegszeiten, am größten wurde die Noth unter den Gegenkaisern, die am Rhein und in Gallien seit dem ersten Jahrhundert bis zu Ende der römischen Herrschaft von Zeit zu Zeit aufstanden. Diese Leute wollten sich nämlich durch eine Schreckensregierung befestigen und anderntheils durch gränzenlose Verschwendung Anhänger sammeln. Die Erbitterung der gallischen Provinzen über die Tyrannei des Carinus trieb das Volk zu dem Bauernkrieg der Bagauden (im Jahr 284), ein Beweis der Noth bei den duldsamen Galliern [124]). Hundert Jahre später litt das Land noch mehr unter Maximus [125]). Namentlich wird von ihm berichtet, daß er durch den Schrecken seines Namens sogar von den teutschen Gränzvölkern Lieferungen und Steuern erpreßt habe [126]).

Wenn auch nicht Willkür der Beamten die Leiden des Volkes erhöhte, so war sein Elend schon groß genug durch die unverhältnißmäßige Steueranlage. Unter Constantin I. geriethen die Aeduer durch die rückständigen Steuern in solche Noth, daß viele Eigenthümer Haus und Hof verließen, in den Wäldern ihr kümmerliches Leben bargen oder in's Elend gingen [127]). Unter Constantius II. wurden viele gallischen

---

124) Mamertin. geneth. Maxim. 5. nennt daher die Provinzen exacerbatas seculi prioris injuriis. Auch der paneg. Maximiani 8. nennt Gallias priorum temporum injuriis efferatas. Bagauden sind dem Worte nach irreguläre Truppen, Guerillas, v. bagad, im Plur. bagadoy, w. bagad, Plur. bagadau, ungeordneter Haufen, Menge. Die Bagauden dauerten bis zur teutschen Eroberung Galliens fort. Ueber die Bedrückung, welche diese Leute zum Aufruhr trieb, gibt Salvian. de gubernat. dei 5, p. 170—172. ed. Rittershus. die meisten Nachrichten.

125) Pacati paneg. Theod. 25. spes nulla praedonis explendi.

126) Oros. hist. 7, 35. ab immanissimis quoque Germanorum gentibus tributa ac stipendia solo terrore nominis sui exigebat.

127) Eumenii grat. act. 14. quam multi, quos inopia latitare per saltus, aut etiam in exilium ire compulerat, ista remissione reliquorum (d. h. der Steuerrückstände) in lucem exeunt, in patriam revertuntur. Lactant. de mort. persec. 7. sagt im Allgemeinen von den Provinzen

Digitized by Google

Städte durch den Ueberfall der Teutſchen erobert, aber ſie waren noch beſſer daran als die Städte, die in der Gewalt des Kaiſers blieben [128]).

Dieſe Nachrichten und Urtheile der Zeitgenoſſen machen eine Verordnung des Kaiſers Conſtantin I. begreiflich (vom Jahr 323), welche beſagt: wer den Teutſchen (barbaris) durch verbrecheriſche Uebereinkunft Gelegenheit macht, römiſches Gebiet zu verheeren und zu berauben, oder wer mit ihnen den Raub theilt, ſoll lebendig verbrannt werden [129]). Dieſe Verordnung bezieht man auf den Gothenkrieg an der Niederdonau; es gibt Gründe gegen dieſe Annahme, worauf es aber hier nicht ankommt, weil es genügt, daraus zu ſehen, daß die Lage der römiſchen Provinzen an der Donau ſo unglücklich war wie am Rhein. Aber wohl iſt zu beachten, daß die Verordnung mit dem Schreckensſyſtem übereinſtimmt, welches Conſtantin gegen die Franken am Niederrhein befolgte. Er ließ zwei ihrer Könige und viele Gemeinen von wilden Thieren zerreißen, um die Teutſchen von den Ueberfällen Galliens abzuſchrecken [130]). Gegen wen aber eigentlich die Verordnung gerichtet war, läßt ſich nicht ſagen; waren es die Provinzialen, die ſolche Verſchwörungen eingingen, oder die teutſchen Hülfsvölker, die in römiſchem Solde ſtanden?

---

unter Diocletian: ut enormitate indictionum consumptis viribus colonorum deserentur agri et culturae verterentur in silvam.

[128]) Mamertin. grat. act. Jul. 4. illae provinciae obsessae, expugnatae, ferro ignique vastatae beatiores sunt his oppidis, que habet sine hoste Constantius. Als Grund werden im folgenden Kapitel die flagitia administrantium angegeben.

[129]) L. 1 cod. Theod. 7, 1.

[130]) Eutrop. brev. 10, 3. Francorum reges bestiis, cum magnificum spectaculum muneris parasset, objecit. Eumen. paneg. Constant. 10. te vero Constantine, quantumlibet oderint hostes, dum perhorrescant. — Hoc boni confert poena hostibus irrogata, ut inimici ferocire non audeant. Er ließ gefangene Teutſche ſchaarenweis von Thieren zerreißen. Eumen. paneg. Const. 12.

Digitized by Google

Jene hätten es gethan zur Erleichterung ihres Unglücks, diese, um den Raub mit den Feinden zu theilen. Die Verordnung deutet auf beide Absichten hin. Es gab aber auch noch andere Anlässe, die Teutschen in die römischen Gränzprovinzen zu bringen. Bei allen Empörungen römischer Statthalter am Rhein, zu allen Kriegen der Gegenkaiser in Gallien wurden vom ersten bis zum vierten Jahrhundert die Teutschen als Helfershelfer beigezogen. Diese Geschichten werden unten erwähnt, hier ist also nur das Verhältniß zu untersuchen, in welchem die teutschen Söldner und die römischen Gränzbewohner zu den übrigen Teutschen standen.

I. Die Läten.

Unter den Kaisern waren die Bestandtheile der römischen Heere viel gemischter als unter dem Freistaat, dieser hatte in seinen Heeren nur römische Bürger und italische Hülfstruppen, die Kaiser hingegen eine Menge fremder Soldaten oder Barbaren. Denn die Bürgerkriege hatten die freie Bevölkerung Roms und Italiens sehr geschwächt, Sklaven wurden nur im Nothfall zum Dienste genommen, die Eroberungen und auswärtigen Besatzungen machten daher fremde Truppen nöthig [131]). Gallien mußte seinen Antheil stellen, die teutschen Provinzen auch, und in der Absicht, teutsche Soldaten zu erhalten, nahmen die Römer so viele teutschen Ansiedler in Gallien auf. Diese Fremdlinge wurden seit dem vierten Jahrhundert Læti genannt, mochten sie Ansiedler oder Soldaten seyn. Dieses Wort wird meistentheils mit teutschen Volksnamen verbunden, wie Læti Franci, Batavi, Suevi, Alemanni ꝛc., auch mit gallischen, wie Læti Nervii, Nemetacenses, Lingonenses u. s. w., und sind im Staatshandbuch von den gentiles unterschieden, die meist Sarmaten

131) Tac. ann. 4, 27. sagt von Italien und Rom: multitudo familiarum (das heißt Sklaven) gliscebat immensum, *minore in dies plebe ingenuâ*. Schon Augustus suchte diesem Uebelstand abzuhelfen. Lamprid. in Alex. Sev. 27. Vergl. Bd. I, 127.

Digitized by Google

waren [132]). Die Läten findet man nur in Gallien, die Gentilen auch in Italien [133]).

Die celtiſchen Sprachen klären dieſes Verhältniß einfach auf, worüber ſo viel geſchrieben wurde. Leth g. *masc.* heißt die Hälfte, lléd w. *adv.* theilweis, halb. Die Læti waren eigentlich Gränzſoldaten (numeri), die halb aus Franken, Sueven u. dgl. beſtanden und halb aus Römern und allerlei andern Leuten. Man benannte die Schaaren nach dem Volke, das den Hauptbeſtandtheil derſelben ausmachte. Es waren gemiſchte Regimenter [134]). Ihr Gegenſtück waren die ungemiſchten, gentiles, die aus einerlei Volk beſtanden. Denn gentiles kann hier nicht heidniſch bedeuten, weil die teutſchen Soldaten ebenfalls Heiden waren wie die Sarmaten. Als Anſiedler waren die Läten Halbbauern, wie man ſie noch in Schwaben heißt. Jetzt liegt der Unterſchied zwiſchen dem halben und ganzen Bauern nur noch in der Größe des Gutes, in der römiſchen Zeit aber und im Mittelalter waren auch ihre Perſonenrechte verſchieden und der Läte eine Mittelſtufe zwiſchen dem Sklaven und Freien. Das Gut des Läten hieß bei den Römern lætica terra, im Mittelalter hieß man dieſe Leute liti, litones, lazzi, Laten u. dgl., und ſie entſprechen den früheren Hinterſaßen oder Beiſaßen, jetzo den Taglöhnern.

---

132) Laeti Alamanni kommen vor in der l. 12 cod. Theod. 7, 20. Dieſe Läten waren aus dem Gränzland. Die Söldner wurden überhaupt von den Gränzbewohnern genommen.

133) Darum nennt Zosim. hist. 2, 54. die Leten ein galliſches Volk, was aber unrichtig iſt.

134) Das geht deutlich hervor aus Vopisc. in Probo 14. Dieſer Kaiſer hob 16,000 Rekruten (tirones) von den Teutſchen aus, quos omnes per diversas provincias sparsit, ita ut *numeris vel limitaneis militibus* quinquagenos vel sexagenos *intersereret*, dicens, *sentiendum* esse, non *videndum*, cum auxiliaribus barbaris Romanus juvatur. Dies geſchah im Kriege des Probus am Oberrhein, wonach es alſo ſeit dem dritten Jahrhundert im Gränzland Läten gab. Die laeti barbari bei Ammian. Marc. 16, 19. ſind Läten, ebenſo die laeti Franci oben S. 224. Note 65.

Digitized by Google

Für die Läten kommen in Baiern und in der Lombardei vor aldii und aldiæ, auch aldiones, ebenfalls eine Mittelſtufe zwiſchen Sklaven und Freien. Ihr Namen iſt auch celtiſch und bedeutet Pächter, Zinsbauern, daher man ſie mit Recht für Colonen erklärt hat. Wälſch heißt aill und aillt, im Plural eillion, eilltion ein Pächter, ein eingeborener Zinsbauer, der das Gut eines Andern baut. Das w. Wort alltud, Plur. alltudion hat dieſelbe Bedeutung und wird in den Geſetzen mit jenem in gleichem Sinne gebraucht, ein Fremder, ein Pächter auf eines fremden Herren Gut. Aus led oder leth haben die Römer letus, lætus gemacht, um das Wort zu romaniſiren, aus aill und eilltion die Teutſchen aldio, aldion nach ihrer Sprache. Die alte Form lat iſt niederteutſch geblieben, aber im Hochteutſchen regelmäßig laz geworden [135]).

---

135) Ich weiche mit dieſer Erklärung von andern Schriftſtellern ab, ſie ſcheint mir aber die einfachſte, weil ſie der Sprache und Sache genügt. Es hängen damit auch die alten Perſonennamen Halabing Halbthuring, Halbwalah zuſammen, die ſchon im achten Jahrhundert abgehen und im neunten ausſterben. Ich erklärte ſie im Anzeiger v. 1835. S. 389 folg. für Leute gemiſchter Abkunft, die nur einen Thüringer und Wälſchen zum Vater, aber eine fremde Mutter hatten. Halabing wäre demnach die teutſche Ueberſetzung von Laetus. Nimmt man auch bei den Läten gemiſchte Abkunft an, daß ſie teutſche Väter und galliſche Mütter hatten, ſo läßt ſich das wohl vereinigen mit der Anſiedlung teutſcher Soldaten in Gallien. Immerhin bleiben aber die Läten auch in dieſer Hinſicht Hälblinge oder Miſchlinge, d. h. ſie haben auch nach ihrer Abkunft nur die halbe Nationalität. Ueber die Sache ſ. Gothofred ad l. 12 cod. Theod. 7, 20. Notit. dign. ed. Pancirol. fol. 179. Du Cange gloss. lat. s. v. letus, wo die weiteren Stellen aus Muratori angegeben ſind. Eichhorn Rechtsgeſch. 1, 295. In der Notitia kommen auch laeti gentiles vor, ſolche Stellen ſcheinen mangelhaft, z. B. praefectus laetorum gentilium Suevorum folgt unmittelbar auf praef. laetorum *Batavorum et* gentilium Suevorum; es ſcheint daher in der vorigen Stelle ein Namen und et nach laetorum zu fehlen. In Betreff der Sprache ſ. Grimm Rechtsalterthümer S. 308., der das teutſche laß mit

Die Läten waren halbteutſche Söldner, weder ſie noch die ganzteutſchen Hülfstruppen konnten etwas verlieren, wenn ſie ſich den teutſchen Gefolgſchaften anſchloſſen, die in Gallien einbrachen, ſondern nur gewinnen, ſey es, daß ſie gemeinſchaftlich mit ihren teutſchen Landsleuten die Gallier plünderten, alſo den Raub mit ihnen theilten, wie es in der Verordnung Conſtantins heißt, oder mit ihnen Bezirke zur Niederlaſſung eroberten. Als die ſtrenge Kriegszucht der Römer zerfiel, wurden die fremden Hülfsvölker eine gefährliche Laſt für das Reich, denn ſie hingen mit ihren Landsleuten gegen die Römer zuſammen. Das Mißtrauen gegen die Teutſchen war eine natürliche Folge davon, welches durch die Verläumdung bei den launenhaften Kaiſern noch vermehrt wurde.

II. Stadt- und Landvolk in Gallien im dritten und vierten Jahrhundert.

Die übrigen Gränzbewohner mußten unter dieſem Kampfe um die Herrſchaft unſäglich leiden, ohne ſich helfen zu können. Denn die Römer hatten längſt die Gallier von den Waffen entwöhnt und beherrſchten ihre Provinzen mit fremden Truppen.

---

laſſus, mit letus und lazus für einerlei hält und durch piger, tardus erklärt. Aber laß und laſſus heißt müd, weder dieſer Begriff noch träg paßt auf die Läten. Reyſcher verweist auf letz, verkehrt, ſchief, was hier auch keinen tauglichen Sinn gibt. Leo malberg. Gloſſe 1, 42. erklärt laetus vom g. laidheadh, ſich ſetzen, niederlaſſen, und vom w. llwyth, Volk, Leute. Das letzte gehört wohl nicht hieher, und wie das Subſtantiv letus aus dem Imperativ laidh entſtehen kann, hat Leo nicht gezeigt. Denn von den gaeliſchen Zeitwörtern kann nur der Infinitiv die Bedeutung eines Subſtantivs annehmen, weil es keine participia praesentis gibt. S. Stewart Gaelic grammar. S. 95 folg. Aber Leo hat mit Recht unter Laetus ein celtiſches Wort vermuthet. Auffallend iſt mir die Fortdauer des Celtiſchen in Oberitalien bis unter die Langobarden in dem Wort aldio. Am Bodenſee wurde im vierten Jahrhundert noch celtiſch geſprochen, denn die Linzgauer werden noch als ein beſtehendes Volk von Ammian genannt, aber in Italien? Das iſt nicht wahrſcheinlich, eher, daß die Aldionen mit den Langobarden nach Italien gekommen ſind.

Digitized by Google

Daher iſt auch der geringe Widerſtand der Gallier gegen die Teutſchen begreiflich, er beſchränkte ſich faſt nur auf die Vertheidigung ihrer feſten Plätze, an einen galliſchen Volkskrieg gegen die einbrechenden teutſchen Schaaren war nicht zu denken.

Die Urſachen dieſes Elendes lagen in der Verdorbenheit der Städter und im Untergang des Bauernſtandes.

Die Gallier nahmen die römiſche Bildung ſehr bald an, und bei dem gutgebauten Boden ihres Landes war die Fülle des leiblichen Lebensgenuſſes noch eine weitere Verführung, um von den Römern auch alle ihre Laſter und Verdorbenheit anzunehmen [136]). Theater und grauſame Volksſpiele im Circus wurden mit derſelben Leidenſchaft in Mainz, Köln und Trier beſucht, wie es in Rom Sitte war, ja einige Vornehme zu Trier verlangten nach der dritten Zerſtörung der Stadt Volksſpiele von dem Kaiſer, um das Elend vergeſſen zu machen [137]). Man ſieht daraus, wie die rheiniſchen Städte

---

[136]) In Betreff der Fruchtbarkeit ſagt Ambros. epist. I, 18. de Galliis quid loquar solito ditioribus? Auch Claudian. laud. Stilic. 2, 394. rühmt die Gallica fertilitas. Salvian. de gubernat. dei 6 p. 212. ed. Rittershus. ibi praecipue vitia, ubicunque Romani.

[137]) Salvian. l. l. p. 211. spectamus dei templum, ut concurratur ad theatrum, ecclesia vacuatur, circus impletur etc. — sed videlicet responderi hoc potest, non in omnibus haec Romanorum urbibus agi. Verum est, etiam plus ego addo, ne illic quidem nunc agi, *ubi semper acta sunt antea.* non enim hoc agitur jam in *Magontiacensium* atque Massiliensium civitate, *sed quia excisa et deleta est;* non agitur *Agrippinae*, sed quia hostibus plena; non agitur *Trevirorum* urbe excellentissima, *sed quia quadruplici est eversione prostrata.* Salvianus ſchrieb ſein Werk um 450. Seine Nachrichten gehen aber, wie eben dieſe Auszüge beweiſen, noch in das vierte Jahrhundert zurück. Er war ein Gallier und erzählt als Augenzeuge. Seine Schilderung der Verdorbenheit zu Trier p. 228 folg. iſt betrübend. Die Verſchwendung mit den Volksſpielen und der Hang dazu war in Rom ebenſo. Symmach. epist. 10, 19. 21. Die ſpaniſchen Stiergefechte ſind Ueberbleibſel dieſer grauſamen Sitte.

Digitized by Google

vom Luxus und der Genußsucht ergriffen waren, die übeln Folgen dieser Verdorbenheit haben daher auch das Landvolk im oberrheinischen Gränzland betroffen, wovon ja Mainz die Hauptstadt war. Das Landvolk mußte die Verschwendung der Städter bezahlen und wurde mit erfinderischer Raubsucht zu Grunde gerichtet. Denn mit dem Luxus und Wohlleben stieg die Habsucht, man brauchte mehr und wollte mehr und nahm es dem gemeinen Mann, der sich gegen den Mächtigen nicht schützen konnte, mit einer Grausamkeit, die unglaublich wäre, stünde sie nicht gebrandmarkt in den offenen Vorwürfen der Zeitgenossen [138]).

Der tiefste Grund des Uebels lag in der Unvollkommenheit der römischen Ehe. Nach ihren Gesetzen hatte vornweg der Sklave keine Ehe, sondern nur ein Connubium. Da gab es also für eine große Klasse von Menschen kein Familienband. Die Ehe der Freien wurde zerstört durch den Concubinat. Als bei diesen losen Verhältnissen durch die Eroberungen Reichthum und Luxus unter die Römer kam, wurde die Sittenlosigkeit gränzenlos, nicht nur in Italien, sondern auch in den Provinzen [139]). Mit der faktischen Auflösung der Familien war der Untergang des Staates unvermeidlich, und man muß das wohl beachten, weil das teutsche Familienleben viel strenger, aber darum auch viel inniger war, als das römische, und Tacitus hierauf mit Recht das größte Gewicht legte. Dieser Mann verstand den römischen Staat wie Wenige, und sein Urtheil wird durch die folgende Geschichte bestätigt [140]). Denn Salvianus beklagt schmerzlich die

---

[138]) Es gehört zu diesen Zeugen auch **Lactantius de mortibus persecutorum**, weil er in Gallien lebte, und dessen Nachrichten noch für das dritte Jahrhundert Quellen sind.

[139]) Dafür ist sogar Horatius ein Zeuge. **Od. 3, 6.** Er stimmt mit den Aussprüchen der Staatsmänner im §. 42 überein.

[140]) **Tac. Germ. 17. 18.** ***severa*** **illic (bei den Teutschen) matrimonia,** ***nec ullam partem morum magis laudaveris.*** **19. septae pudicitiâ**

Zerstörtheit des römischen Familienlebens gegenüber dem teutschen, die Selbstsucht hatte alle Bande der Verwandtschaft zerrissen. Die Teutschen hielten aber in Gallien nicht nur als Blutsfreunde, sondern auch als Landsleute zusammen [141]). Wie die römische Sittenlosigkeit auch die Ehen der Provinzialen zerstörte, davon gibt Salvianus eine Schilderung, die Aquitanien betrifft und nicht ärger seyn kann [142]). Aber es war im übrigen Gallien, in Spanien und Afrika eben so, denn die Lüderlichkeit hatte Alles ergriffen [143]). Die Leute

agunt, *nullis spectaculorum illecebris, nullis conviviorum irritationibus corruptae.* Die ganze Darstellung der teutschen Ehe ist ein schneidender Tadel gegen die römische Sittenlosigkeit und schließt mit dem Bekenntniß der Ohnmacht römischer Gesetzgebung: plus ibi boni mores valent, quam alibi (d. h. im römischen Reich) bonae leges. Mit der teutschen Ehe und Familie hing das Wehrgeld zusammen c. 21. und die verwandtschaftliche Aufstellung in der Schlachtordnung c. 7., die Tacitus ebenfalls vorzieht. Vergl. Tac. ann. 2, 86. 4, 28. Nazar. pan. Constant. 38. rühmt von Constantins Regierung: pudor tutus, munita conjugia.

141) Salvian. l. l. 5. p. 166. omnes se fere barbari, qui modo sunt unius gentis et regis, mutuo amant. omnes paene Romani se mutuo persequuntur. quis enim civis non invidet civi? — atque utinam hoc, licet sit pessimum malum, utinam cives tantum atque vicini, illud est gravius, quod nec propinqui quidem propinquitatis jura conservant.

142) Salvian. l. l. 7. p. 250. nusquam improbior voluptas, nusquam inquinatior vita, nusquam corruptior disciplina. — porro autem, cum etiam boni atque honesti patresfamilias famulos bonos facere non possint, quantam putamus illic fuisse labem familiarum, ubi domini erant impuritatis exemplum? — plus adhuc dico, offenduntur barbari ipsi impuritatibus nostris. esse inter Gothos non licet scortatorem Gothum. impudicitiam nos diligimus, Gothi execrantur. etc. Lactant. de mort. persec. 8.

143) Salvian. l. l. 4 p. 115. quotus enim quisque est divitum, connubii sacramenta conservans? cui non domus ac familia sua scortum sit? — de concubinis quippiam dici forsitan etiam injustum esse videatur, quia hoc in comparatione supradictorum flagitiorum quasi genus est castitatis, uxoribus paucis esse contentum et intra certum

Digitized by Google

verfielen in gedankenloſe Schlemmerei und Thorheit, unbekümmert um ihre Zukunft, gleichgültig gegen die drohende teutſche Eroberung und nicht gebeſſert durch die Unterjochung. Sie nahmen ihre Laſter mit unter die Herrſchaft der Teutſchen, ſie bildeten ſich noch Wunder was ein auf ihre Civiliſation, ſchmeichelten ſich mit ihrer Sittlichkeit, hielten ſich für beſſer als die Teutſchen und haderten mit Gott, daß er ſie, die geiſtig und leiblich entnervten Schwächlinge, den Barbaren unterworfen habe [144]).

Dieſe Verdorbenheit der Stadtbewohner, namentlich von Trier, kann ich nicht für das Gränzland behaupten, viel weniger nachweiſen, aber ich mußte ſie anführen, weil die Folgen derſelben die Bauern auf beiden Ufern des Oberrheins betrafen, alſo auch das Gränzland, ſo lang es römiſch war. Die Geldariſtokratie der galliſchen Städte war vom Luxus unzertrennlich. Sie herrſchte im vierten und fünften Jahr-

---

conjugum numerum frenos libidinum continere. conjugum dico, quia ad tantam res impudentiam venit, ut ancillas suas multi uxores putent. Wer das für zu ſtark hält, vergeſſe nicht den Ovid, Horaz, Juvenal, Petronius ꝛc.

[144]) Salvian. l. l. 6 p. 226. ſagt von Trier: lugubre est referre, *quae vidimus*, senes, honoratos, decrepitos, christianos, imminente admodum jam excidio civitatis, gulae ac lasciviae servientes. p. 228. *vidi ego* illic res lacrimabiles, nihil scilicet inter pueros differre et senes. *una* erat *scurrilitas*, *una levitas:* simul *omnia* luxus, potationes, perditiones, *cuncta* omnes pariter agebant etc. p. 229. itaque barbaris paene in conspectu omnium sitis, *nullus metus* erat hominum, *non custodia* civitatum. p. 234. *neque ullam* penitus Romani orbis aut Romani nominis *portionem*, quamlibet graviter plagis coelestibus caesam, *unquam fuisse correctam*. lib. 7 p. 252. cumque ob impurissimam vitam traditi a deo barbaris fuerint, *impuritates* tamen *ipsas inter barbaros non relinquunt*. l. 4. p. 131. cur deus nos *infirmiores* omnibus gentibus et miseriores esse permittit? p. 135. *meliores* barbaris sumus. p. 135. maxima accusatrix hominum noxiorum est usurpatrix innocentiae arrogantia. lib. 6 p. 216. et *blandimur* nobis insuper de *probitate morum*, *blandimur* nobis de *turpitudinum raritate!*

Digitized by Google

hundert und ihre Spuren gehen bis unter den Kaiſer Tiberius zurück [145]). Der Stellenkauf nahm überhand, um ſich durch einträgliche Aemter und Erpreſſung Vermögen zu verſchaffen [146]). Nicht die Reichen und Vornehmen (potentiores) wurden durch den Stellenkauf bedrückt, ſondern der Mittelmann und der Arme, überhaupt das Landvolk. Denn nur die Reichen konnten Aemter kaufen und hüteten ſich wohl, ihre Erpreſſung auf die Mächtigen auszudehnen, aus Furcht, von ihnen geſtürzt zu werden. Die Habſucht war das gemeinſame Band, welches die Vornehmen gegen die Niederen zuſammenhielt. Wurden neue Auflagen eingeführt oder alte erhöht, ſo beklagten ſich zwar die Reichen, die nicht gerade im Amte waren, daß man ihnen die Mitwirkung verweigert habe, an den gemeinen Mann wurde aber dabei nicht gedacht [147]).

---

145) Tac. ann. 3, 40. Salvian. 3 p. 96. sed aut iidem sunt nobiles, qui et divites, aut si sunt divites praeter nobiles, et ipsi tamen quasi jam nobiles, quia tanta est miseria hujus temporis, *ut nullus habeatur magis nobilis, quam qui est plurimum dives.*

146) Salvian. 4 p. 111. quid aliud quorundam, quos taceo, praefectura, quam praeda? nulla siquidem major pauperculorum est depopulatio quam potestas. *ad hoc* enim *honor a paucis emitur, ut cunctorum vastatione solvatur.* — reddunt miseri (die Steuerpflichtigen) dignitatum pretia (die Summen für den Stellenkauf), quas non emunt. commercium (den Stellenhandel) nesciunt, et solutionem sciunt. ut pauci illustrentur, mundus evertitur. S. Ambros. de offic. minist. 3, 3. divitum rapinae publicae.

147) Salvian. 5 p. 174. adjectiones tributarias ipsi interdum *divites* faciunt, *pro quibus pauperes solvunt.* — veniunt plerumque novi nuntii, novi epistularii, a summis sublimitatibus missi, qui commendantur illustribus paucis ad exitia plurimorum. decernuntur his nova munera, decernuntur novae indictiones: *decernunt potentes, quod solvant pauperes, decernit gratia divitum, quod perdat turba miserorum.* — quid iniquius esse aut indignius potest, quam ut soli sitis immunes a debito, qui cunctos facitis debitores? et quidem miserrimi pauperes sic totum hoc solvunt, quod *quare vel qua ratione solvant, penitus ignorant. cui enim licet discutere, cur solvatur? aut cui permittitur explorare, quid debeat?* sed tunc id evidentissime proditur, cum in-

Digitized by Google

Dieſer mußte aber die ganze Laſt tragen, denn die Reichen wälzten die Abgaben auf den Armen, nahmen aber jede Erleichterung, die im Steuerweſen eintrat, für ſich allein in Anſpruch [148]). Sie wurden in dieſer Bedrückung nicht wenig unterſtützt durch die Steuerperäquatoren (tabularii), die falſche Hebregiſter machten, worin von den Armen mehr gefordert wurde, als ſie geſetzlich zu leiſten hatten [149]).

Da die gemeinen Leute nicht im Stande waren, ſich gegen mächtige Bedrücker ſelbſt zu ſchützen oder zu vertheidigen,

---

vicem sibi divites irascuntur, cum indignantur aliqui eorum, quod sine consilio aut tractatu suo aliqua decreta sunt. tunc a quibusdam eorum audias dici: o facinus indignum! *duo aut tres statuunt, quod multos necet*, a paucis decernitur, quod a multis miseris dependatur!

[148]) Salvian. 5 p. 173. illud indiguius ac poenalius, quod omnium onus non omnes sustinent, imo quod pauperculos homines tributa divitum premunt et infirmiores ferunt sarcinas fortiorum, nec alia causa est, quod sustinere non possunt, nisi quia major est miserorum sarcina quam facultas. Es war in Italien im fünften Jahrhundert auch ſo, aber dort ſtellte Theoderich den Unfug ab. Cassiodor. Variar. 2, 24. 25. Salvian. 5 p. 176. sicut in *aggravatione primi* pauperes, ita in *relevatione postremi*. si quando enim, *ut nuper factum est*, defectis urbibus minuendas in aliquo tributarias functiones potestates summae existimaverunt, illico remedium cunctis datum, *soli inter se divites partiuntur. quis tunc pauperum meminit? quis ad communionem beneficii humiles et egestuosos vocat?* Auch lib. 4 p. 116. 117.

[149]) S. 239. Note 106. Wie grauſam es dabei zuging, berichtet Lactant. de mort. persec. 23. und daß ſeine Klagen wahr ſind, beweiſt l. 1 cod. Theod. 13, 10. und Symmachi epist. 9, 10. principalibus et tabulariis *liberum* est, *alios a dispendio vindicare, aliis indebitum munus imponere.* — dignum est, ut provincialibus edicto pandatur, ne tabulariorum et curialium vaga et libera exactio quaestum praestet licentiae. Darnach wird alſo Salvian. 5 p. 167. nicht zu viel ſagen: gravius est, quod plurimi proscribuntur a paucis, *quibus exactio publica peculiaris est praeda, qui fiscalis debiti titulos faciunt quaestus esse privatos:* et hoc non summi tantum, sed paene infimi, non judices solum, sed etiam judicibus obsequentes. quae enim sunt non modo urbes, sed etiam municipia atque vici, *ubi non, quot curiales fuerint, tot tyranni sunt?*

Digitized by Google

oder auch auszuwandern, so begaben sie sich häufig unter das Patronat (patrocinium) oder in den Schutz eines Vornehmen, der sie gegen die ungerechten Angriffe Dritter vertheidigen sollte. Das war schon gewissermaßen ein Verlust der Freiheit, aber noch mehr des Vermögens. Denn dieser Schutz mußte erkauft werden dadurch, daß der Bauer sein Grundeigenthum dem Herrn übertrug, oder um den Schutz verkaufte, mit der Bedingung, als Zinsmann darauf wohnen zu dürfen. Das hielt man dem Bauern höchstens so lang er lebte, nach seinem Tode wurden aber seine Kinder vom Gut verjagt und mußten dennoch die Steuern fortbezahlen [150]). Besonders kamen Wittwen und Waisen oft in diese Noth, weil sie sich am wenigsten vertheidigen konnten [151]).

Die Gesetzgebung war auch nicht im Stande, hier zu helfen. Wenn Gesetze gute Sitten machen könnten, so wäre das römische Reich nicht untergegangen. Denn unter den europäischen Völkern der alten Zeit war keines durch seinen praktischen Verstand so ausgezeichnet wie die Römer, keines hatte seine Gesetzgebung und sein Recht so scharfsinnig und vollständig ausgebildet wie sie. Und doch bekannten sie selbst, daß ihre juristische Einsicht und Erfahrung das Verderben nicht abwenden konnte. So lang die Kaiser in Gallien waren, konnte der Vollzug der Gesetze gesichert werden, aber unter Gegenkaisern und in Abwesenheit der Regenten gab es Niemand, der die allgemeine Willkür zurückdrängen konnte oder wollte [152]).

---

[150]) Ausführlich spricht darüber Salvian 5. p. 178—180. Vergl. Savigny über den Colonat S. 314.

[151]) Salvian. 5 p. 168. quis locus est, ubi non a principalibus civitatum viduarum et pupillorum viscera devorentur? p. 169. vastantur pauperes, viduae gemunt, orphani proculcantur.

[152]) S. oben S. 241. Note 114. Was Nazar. paneg. Constantin. 38. sagt, ist ein frommer Wunsch: novae leges regendis moribus et frangendis vitiis constitutae. veterum calumniosae ambages recisae,

Digitized by Google

III. Die teutſchen Eroberer in Gallien.

Waren die Zuſtände wirklich ſo, wie ich angegeben, ſo verloren die Gallier nichts bei dem Wechſel der Herrſchaft, denn ſchlechter als die römiſche Willkür und Bedrückung konnte die teutſche Herrſchaft nicht ſeyn. Dieſe Anſicht wird durch die Nachrichten der Zeitgenoſſen vollkommen beſtätigt, und ich habe nichts weiter zu thun, als ihre Aeußerungen anzuführen.

Die Römer verkannten die Fehler der Teutſchen nicht, aber ſie fanden ſie nicht ſo ſchuldvoll, weil die Teutſchen weder die römiſche Bildung hatten, noch, mit Ausnahme der Gothen, Chriſten waren. Mich gehen nur zwei Völker an, die Alemannen und Franken, jenen wird Trinkſucht vorgeworfen, dieſen Treuloſigkeit [153]). Zum Glück für unſere Vorfahren, wie für alle Teutſchen, war der Branntwein noch unbekannt. Da die Teutſchen im Vergleich mit den Römern keinen Luxus hatten, ſo brauchten ſie auch weniger, und ein großer Theil der Bedrückung mußte demnach aufhören. Wer in Gallien der römiſchen Herrſchaft entfliehen konnte, der begab ſich in die von den Teutſchen eroberten Provinzen, um der unmenſchlichen Mißhandlung zu entgehen [154]). Man

captandae simplicitatis laqueos perdiderunt. Selbſt Symmach. ep. 2, 13. ſagt über ein Geſetz des Theodoſius: utinam privata avaritia mentem latoris (Theodosii) intelligat, et *mores de legibus trahat.* — frigent jam diu apud homines criminosos vetera decreta, *quorum vigor cum latoribus suis occidit. tantum denuo legibus severitatis addendum est, quantum flagitia creverunt* (!). Lib. 2, 52. urget Ostiense praedium nostrum militaris impressio. *nos legum inane nomen vocamus.* Lib. 9, 106. legum sanitas ab ipsis plerumque corrumpitur, quibus curanda mandatur.

153) Salvian. 4 p. 141. numquid tam accusabilis Francorum perfidia quam nostra? aut tam reprehensibilis ebrietas Alamanni quam ebrietas christiani? Vopisc. in Proculo 13. *Francis* familiare est ridendo fidem *frangere.* Das ſieht aus wie ein Wortſpiel. Salvian. 7, p. 263. Franci mendaces, sed castitate venerandi. Lib. 4 p. 137.

154) Salvian. 5 p. 169. multi et non obscuris natalibus editi et liberaliter instituti ad hostes fugiunt, ne persecutionis publicae afflic-

Digitized by Google

warf den leeren Namen des römiſchen Bürgerthums mit Verachtung weg und begab ſich unter die Barbaren [155]). Denn dieſe Feinde waren erträglicher und menſchlicher als die Preſſer, welche die Steuern eintrieben [156]). Weder bei den Franken, noch bei den Wandalen und Gothen war dieſer Steuerdruck und dieſe Härte gegen die armen Leute [157]). Die Römer unter den Gothen hatten nur einen Wunſch, nie mehr römiſche Unterthanen zu werden, und die armen galliſchen Bauern wären gern zu den Teutſchen entflohen, wenn ſie ihre Hütten und Aeckerlein (agellos ac tabernacula) hätten mitnehmen können. Die Armuth hinderte ſie an der Flucht und nöthigte ſie, mit Aufopferung ihres Grundeigenthums Zinsbauern der Reichen und Mächtigen zu werden [158]). Unter

tione moriantur, quaerentes scilicet apud barbaros Romanam humanitatem, quia apud Romanos barbaram inhumanitatem ferre non possunt. et quamvis ab his, ad quos confugiunt, discrepent ritu, discrepent linguâ, ipso etiam, ut ita dicam, corporum atque induviarum barbaricarum foetore dissentiant, malunt tamen in barbaris pati cultum dissimilem, quam in Romanis injustitiam saevientem. itaque passim vel ad Gothos, vel ad alios ubicunque dominantes barbaros migrant et commigrasse non poenitet. malunt enim sub specie captivitatis vivere liberi, quam sub specie libertatis esse captivi.

[155]) Salvian. 5, p. 170. nomen civium Romanorum aliquando non solum magno aestimatum, sed magno emtum, nunc ultro repudiatur et fugitur, nec vile tantum sed etiam abominabile paene habetur. et quod majus esse testimonium Romanae iniquitatis potest, quam quod plerique et honesti et nobiles nolint esse Romani?

[156]) Salvian. 5 p. 173. exilia petunt, ne supplicia sustineant. leviores his hostes, quam exactores sunt. et res ipsa hoc indicat. ad hostes fugiunt, ut vim exactionis evadant.

[157]) Salvian. 5 p. 177. ubi enim aut in quibus sunt, nisi in Romanis tantum, haec mala? Franci enim hoc scelus nesciunt. Es bezieht ſich dieſes auf die Steuerbedrückung. Tam longe enim abest, ut haec inter Gothos barbari tolerent, ut ne Romani quidem, qui inter eos vivunt, ista patiantur.

[158]) Salvian. 5 p. 178. unum illic (unter den Gothen) Romanorum omnium votum est, ne unquam eos necesse sit, in jus transire

Digitized by Google

den Teutſchen hörte die öffentliche Verſchwendung für Theater und Spiele ſogleich auf und damit auch die mannigfache Erpreſſung, welche zu dieſem Zwecke und unter dieſem Scheine verübt wurde [159]).

Was ich nach den Zeitgenoſſen berichtet habe, betrifft Spanien und Gallien und namentlich auch den linken Oberrhein. Es erklärt ſich dadurch, warum die einheimiſchen Gallier den Teutſchen keinen Widerſtand geleiſtet, ſondern die teutſche Eroberung Galliens ungehindert vor ſich ging, ſobald die römiſchen Kriegsheere geſchwächt und entfernt waren. Die Gallier hatten keine Kraft zum Widerſtand und keinen Grund dazu. Dieſelben Verhältniſſe waren auch im oberrheiniſchen Gränzland, die einheimiſche Bevölkerung hinderte die teutſche

---

Romanorum. una et consentiens illic Romanæ plebis oratio, liceat eis vitam, quam agunt, agere cum barbaris. — et quidem mirari possim, quod non omnes omnino ad eos confugiant tributarii pauperes et egestuosi, nisi quod una tantum causa est, qua non faciunt, quia transferre illuc resculas atque habitatiunculas suas familiasque non possunt. nam cum plerique eorum agellos ac tabernacula sua deserant, ut vim exactionis evadant, quomodo non, quæ compelluntur deserere, vellent secum, si possibilitas pateretur, auferre? Mamertini grat. act. Juliano 4. *ut jam barbari desiderarentur*, ut præoptaretur a miseris fortuna captorum. Das gilt von Gallien. In Afrika wünſchte man auch die Ankunft der Teutſchen, um das römiſche Joch abzuwerfen. Salvian. 7 p. 277. Oros hist. 7, 41. barbari residuos Romanos ut socios modo et amicos fovent, ut inveniantur jam inter eos quidam Romani, qui malint inter barbaros pauperem libertatem, quam inter Romanos tributariam sollicitudinem sustinere. c. 22. (Burgundiones) blande, mansuete, innocenterque vivunt, non quasi cum subjectis Gallis sed vere cum fratribus christianis. Siehe auch Bd. I, 2.

[159]) Salvian. 6 p. 212. ex illo in urbibus Romanis hæc mala non sunt, ex quo in barbarorum jure esse cœperunt. Er führt das noch weiter aus. Oros hist. 5, 1. tantum interest inter præterita præsentiaque tempora, ut quod Roma in usum luxuriæ suæ ferro extorquebat a nostris, nunc in usum communis reipublicæ conferat ipsa nobiscum.

Digitized by Google

Eroberung nicht. Diese Zustände habe ich im Einzelnen dargestellt, denn man ersieht daraus die zunehmende Schwäche des römischen Reichs und den Ursprung der Hörigkeit in Oberteutschland.

Zweiter Abschnitt.

Ende der römischen Herrschaft im Gränzland.

§. 42. Staatsansichten der Römer über ihr Verhältniß zu den Teutschen.

Gegen Ende des vierten Jahrhunderts war es nicht schwer, den baldigen Untergang der römischen Herrschaft am Oberrhein vorauszusehen, aber schon bei der ersten Bekanntschaft mit den Teutschen trat den Römern die Gefahr vor Augen, die ihrem Reiche durch die teutschen Völker drohte, und die Ueberzeugung, daß es durch diese Völker untergehen werde, hat die Römer nicht mehr verlassen.

Als Cäsar nach Gallien kam und dessen Ackerbau und das leibliche Wohlbefinden der Gallier mit der Unbildung und Armuth der Teutschen verglich, so sah er darin eine stäte Anlockung für die Teutschen, sich durch Eroberung in Gallien niederzulassen und am Lebensgenusse des Landes Theil zu nehmen. Daß sich aber die Teutschen nicht auf das noch freie Gallien beschränken, sondern auch in die römische Provinz, die schon bis an die Rhone ging, übergreifen würden, sah Cäsar ein, und so mußte Arioviſt entweder von den übrigen Teutschen abgeschnitten und in Gallien romanisirt, oder zu Grunde gerichtet und über den Rhein zurückgeworfen werden. Unter den Bedingungen des Friedens stellte daher Cäsar auch diese: daß Arioviſt keine weiteren teutschen Hülfsvölker

Digitized by Google

vom rechten Rheinufer an sich ziehen sollte [1]). Auf diese Bedingung antwortete Ariovist nichts, aber die Sueven standen bereits am Rhein, um nach Gallien überzugehen. Solche Heereszüge, welche man Völkerwanderung heißen konnte, hielt Cäsar für gefährlich und erkannte darin eine Wiederholung des Zuges der Cimbern und Teutonen, der zu seiner Zeit noch in gutem Andenken war. Diese Betrachtung bestimmte ihn, den Ariovist anzugreifen und aufzureiben [2]).

Je mehr Augustus sich bemüht hatte, selbst durch persönliche Anwesenheit die Rheingränze zu sichern, deren Wichtigkeit er wohl einsah, desto härter traf ihn die Niederlage des Varus [3]). Die verlorene Schlacht und der Verlust der Legionen waren zu ersetzen, aber wenn die Teutschen die damalige Entblößung des Niederrheins zu einem Einfall in Gallien benutzt und sich mit den Galliern gegen Rom verbunden hätten, dann wäre das römische Reich in Gefahr gekommen. Das war es, was Augustus besorgte und darum den Tiberius nach Teutschland schickte [4]). Als dieser aber fand, daß die Teutschen nicht vorgedrungen, die Gallier ruhig blieben und der Schlag lediglich durch die Sorglosigkeit des Varus verschuldet war, so legte er auf das Ereigniß kein Gewicht [5]). Viel bedeutender war ihm die Unterdrückung des Marobod

---

[1]) Cæsar b. Gall. 1, 35. ne quam multitudinem hominum amplius trans Rhenum in Galliam transduceret. Vergl. c. 37.

[2]) Cæsar b. Gall. 1, 33. paullatim autem Germanos consuescere, Rhenum transire et in Galliam magnam eorum multitudinem venire, *populo Romano periculosum videbat.* Er führt das noch weiter aus.

[3]) Tac. ann. 1, 46.

[4]) Sueton. in Aug. 23. deutet wegen den außerordentlichen Maßregeln des Augustus auf den cimbrischen Krieg hin, also fürchtete man im Rom ähnliche Folgen von der Niederlage des Varus. Dio Cass. 56, 23. bestätigt diese Ansicht und der Zeitgenosse Vell. Paterc. 2, 120. spricht sie offen aus: (Germani) Cimbricam Teutonicamque Italiæ militiam minabantur.

[5]) Sueton. in Tiber. 18. Vell. Paterc. 2, 120.

Digitized by Google

und seiner werdenden Monarchie. Nach Marobods Gefangenschaft und Armins Ermordung war Tiberius so gesichert, daß ihn die vereinzelten Streifzüge teutscher Freibeuter nach Gallien nicht im geringsten aus der Fassung brachten [6]).

Im Kriege des Civilis war es nahe daran, die Gallier und Teutschen gegen Rom zu vereinigen, was schon Augustus gefürchtet hat. Der Bund kam nicht zu Stande, wie oben (S. 211) bemerkt, denn die Gallier waren nicht mehr geeignet, zum Umsturz des römischen Reiches mitzuwirken. Aber die Römer gaben sich auch alle Mühe, sie von den Freiheitsgedanken zurückzubringen. In dieser Hinsicht ist die Rede des Legaten Cerialis an die von Trier und Langres sehr belehrend, gleichviel, ob er sie wirklich gehalten oder Tacitus sie gemacht hat. Sie enthält ein merkwürdiges Gemisch von hoher Politik und gemeiner Täuschung, von richtiger Würdigung der teutschen und gallischen Zustände und von trostloser Beschönigung römischer Härte. Mit Recht wird den Galliern vorgeworfen, daß ihre Zwietracht den Ariovist und Cäsar in ihr Land gezogen, auch die Ruhmredigkeit über den cimbrischen Krieg mag hingehen. Aber darauf heißt es: „wir haben nicht darum den Rhein besetzt, um Italien zu schützen, sondern damit kein zweiter Ariovist Gallien wegnehme [7]). Das ist eine Unwahrheit, denn der Schutz Italiens war dem Cäsar gerade der Hauptgrund für die Rheingränze. Und der zweite Ariovist, als wenn die Römer mehr Recht hätten, Gallien zu erobern als jeder Andere. Aber richtig ist ferner, daß die Teutschen Gallien seines Reichthums und Wohlbehagens wegen haben wollten. Cerialis bezweifelt jedoch, ob die Teutschen den Galliern die Freiheit bringen

---

[6]) Den Sturz Marobods und dessen Gefangenschaft nennt Tiberius selbst (Tac. ann. 2, 26) regem Maroboduum *pace obstrictum*, das ist unübersetzbar. Tac. ann. 3, 44.

[7]) Tac. hist. 4. 73. nec ideo Rhenum insedimus, *ut Italiam tueremur*, sed ne quis alius Ariovistus regno Galliarum potiretur.

Digitized by Google

könnten, denn das hätten die Römer ſchon gethan, ſie ſeyen bei den häufigen Unruhen Galliens großmüthig geblieben und hätten nur den Frieden hergeſtellt. Das könne bekanntlich nicht ohne Waffen, die Waffen nicht ohne Sold, der Sold nicht ohne Steuern gehandhabt werden [8]). Nach dieſer ſehr einfachen Belehrung über das Staatsrecht bemerkt Cerialis: im Uebrigen ſeyen die Römer und Gallier gleich, der Kaiſer ſey billig, obwohl etwas weit entfernt, der Druck komme von den nächſten Beamten und Mächtigen, deren Luxus und Habſucht man eben ertragen müſſe wie eine Hungersnoth, einen Wolkenbruch oder dergleichen Naturereigniſſe [9]). Denn Laſter würde es geben, ſo lange die Welt ſtehe, und die teutſchen Kriegsheere würden nicht wohlfeiler ſeyn als die römiſchen. Damit war offen ausgeſprochen, daß es unmöglich ſey, die Lage der Gallier zu verbeſſern, die Ergebung in ihr Unglück alſo der einzige Rath, den ihnen Cerialis zu geben wußte. Dieſer Rath wurde freilich durch die richtige Anſicht beſtärkt, daß zum Frieden der Welt die römiſche Oberherrſchaft nöthig ſey, denn ohne dieſe war der allgemeine europäiſche Krieg unvermeidlich, und konnte bei der gleichen Stärke der Völker nicht aufhören, bis ſie alle ſich gegenſeitig zu Grund gerichtet [10]). Gallien würde dabei am übelſten wegkommen, weil ſein Reichthum die größte Anlockung für andere Völker ſey [11]).

---

[8]) Tac. l. l. 74. neque quies gentium sine *armis*, neque arma sine *stipendiis*, neque stipendia sine *tributis* haberi queunt.

[9]) Tac. l. l. sævi proximis ingruunt. quomodo sterilitatem aut nimios imbres et cetera naturæ mala, ita luxum vel avaritiam dominantium tolerate: vitia erunt, donec homines.

[10]) Tac. l. l. pulsis Romanis quid aliud, *quam bella omnium inter se gentium existent?* octingentorum annorum fortunâ disciplinâque compages hæc coaluit, *quæ convelli sine exitio convellentium non potest.*

[11]) Tac. l. l. vobis maximum discrimen, penes quos aurum et opes, *præcipuæ bellorum causæ.*

Digitized by Google

Das waren die Anſichten und Grundſätze römiſcher Staatsmänner unter Vespaſian. Die Stellung des römiſchen Reiches in Europa hatten ſie wohl erkannt, und die Geſchichte hat es beſtätigt, daß alle teutſchen Völker, die das Reich zerſtörten, dadurch ſelbſt zu Grunde gingen, ſowohl in Italien als in Gallien, Spanien und Afrika. Nur diejenigen Teutſchen, die ſich in ihrem Vaterland hielten, blieben auch erhalten. Aber alle dieſe Staatsweisheit ließ ſich in dem einzigen Satze ausdrücken: die römiſche Herrſchaft ſey ein nothwendiges Uebel für Europa. Ueber den Urſprung dieſes Uebels, die ungerechte Eroberung Galliens, ging man mit vermeintlich klugen Ausflüchten weg, und die Verdorbenheit der Herrſchaft, die man nicht läugnen konnte, erklärte man mit eingeſtandener Troſtloſigkeit eben auch für ein nothwendiges Uebel.

Tacitus zählt vom cimbriſchen Kriege bis zum zweiten Conſulate des Trajanus (113 vor Chriſtus bis 98 nach Chriſtus) zweihundert und zehn Jahre, in welcher Zeit die Teutſchen noch nicht überwunden waren, und ſchließt mit der Ueberzeugung, daß ſie auch nicht beſiegt würden [12]). Am Ende des erſten Jahrhunderts war demnach die Eroberung Teutſchlands für unmöglich anerkannt, und die Kriege wie die Stellung des römiſchen Reiches gegen Teutſchland waren für die Vertheidigung, nicht mehr für die Eroberung beſtimmt. Das war nicht blos die Anſicht des Tacitus, ſondern auch die Politik des Trajanus, wie ich unten (S. 269) beweiſen werde.

Die Ueberzeugung hatte ſich alſo bei den Römern feſtgeſtellt, daß ihr Reich durch die Teutſchen zu Grunde gehen würde. Was war zu thun, um dieſen drohenden Untergang aufzuhalten oder gar abzuwenden? Auch dieſe Frage ſuchten die Römer zu löſen, aber vergebens. Es gab ein Mittel, die Stärke des Reiches zu bewahren, Rückkehr zur alten

[12]) Tac. Germ. 37.

Digitized by Google

Strenge und Einfachheit römiſcher Sitten und Lebensweiſe. Seit dem Ende der Bürgerkriege wurde der Luxus fortwährend verdammt und die Einfachheit angerathen; umſonſt [13]). Tacitus, überzeugt, daß dieſer gute Rath keine Wirkung habe, ſchlug zwei andere Mittel vor. Vor Allem das gute Beiſpiel kaiſerlicher Einfachheit und Genügſamkeit, deſſen Nachahmung die alten Sitten wirkſamer zurückführen könnte als noch ſo viele Geſetze [14]). Sonderbar, daß der große Verſtand des Tacitus auf ein Mittel hindeuten konnte, das er ſelbſt als unhaltbar erfahren hatte. Denn Domitian verdarb wieder Alles, was Veſpaſian und Titus gut gemacht [15]). Das andere Mittel war die Aufnahme genügſamer Provinzialen in den römiſchen Senat, die ihre hergebrachte Einfachheit beibehielten und dadurch den Luxus des höchſten Standes und die ſich gegenſeitig überbietende Verſchwendung herabſtimmten [16]). Das mochte wohl eine Zeit lang angehen, aber man hätte den Senat oft erneuern müſſen, um von dieſem Mittel dauerhaften Vortheil zu haben. Wir wiſſen durch die nachfolgende Geſchichte, daß es ohne Erfolg war, denn dreihundert Jahre nach Tacitus finden wir den Senator Symmachus eben ſo der Bauverſchwendung auf ſeinen Landgütern hingegeben, wie die alten Römer unter dem Auguſtus [17]). Die Geſetzgebung gegen den Luxus half ſchon darum nichts,

---

[13]) S. oben S. 199. 200.

[14]) Tac. ann. 3, 55. præcipuus adstricti moris auctor Vespasianus fuit, *antiquo* ipse cultu victuque. obsequium inde in principem et æmulandi amor validior, quam pœna ex legibus et metus.

[15]) Tac. Agric. 2. 3.

[16]) Tac. l. l. novi homines e municipiis et coloniis atque etiam provinciis in senatum crebro adsumpti, domesticam parcimoniam intulerunt.

[17]) Symmachi epist. 2, 58. nosti rura, ubi magnas ædes in angustis finibus collocavi. 1, 4. Sein Bruder tadelte die Baufucht (morbus fabricatoris) 2, 59.

Digitized by Google

weil sie das Uebel nur stückweis und vorübergehend angriff [18]).

Da ergaben sich die Römer in ihr Schicksal [19]). Als unter Gallienus sich die Herrschaft in dreißig Tyrannen auflöste, so hielt man die vier Männer, welche in Gallien die Gewalt an sich rissen, noch für ein Geschenk der Götter, damit die Teutschen nicht die Herrschaft bekamen, denn hätten sie sich mit Zustimmung der römischen Unterthanen Galliens bemächtigt, so wäre das römische Reich zu Grunde gegangen, weil zu gleicher Zeit die Gothen und Perser im Osten es angriffen [20]).

Aber selbst bis in ihre letzte Zeit blieb es den Römern unerträglich, von den Galliern besiegt zu werden, gallische Unterthanen zu seyn, war ihnen schrecklich. Auch das mußten sie erdulden. Im Kriege des Civilis waren anfangs die Gallier noch den Römern getreu, als aber die Teutschen siegten, fielen die Gallier von den Römern ab, suchten einen Bund mit den Teutschen und wollten die Herrschaft über ihr Vaterland wieder an sich bringen. Da wurden überwundene römische Legionen genöthigt, den Galliern den Huldigungseid

---

[18]) Es ging, wie Tac. ann. 13, 51. sagt: aliaque admodum æqua brevi servata, dein frustra habita sunt. Siehe oben S. 199 Note 8.

[19]) Was Vell. Paterc. 2, 118. von Varus sagt, paßt vollkommen auf die Römer: prævalebant jam fata consiliis. quippe ita se res habet, ut plerumque qui fortunam mutaturus est, consilia corrumpat efficiatque, quod miserrimum est, ut quod accidit, id etiam merito accidisse videatur et casus in culpam transeat. Tac. hist. 1, 18. quæ fato manent, quamvis significata, non vitantur. Auch Flor. 4, 2. ruft über Cäsars Ermordung: quanta vis fati! Ueber den Wahn vom Schicksal kamen die alten Römer nicht hinaus. Daher fand Constantin I. nöthig (orat. apud Euseb. c. 6) vom christlichen Standpunkt aus das Fatum zu bekämpfen, was die Heiden nicht kümmerte. Ammian. Marc. 16, 1. 15, 4.

[20]) Treb. Poll. in Lolliano sagt das ausdrücklich. Bemerkenswerth ist die Voraussetzung: consentientibus in Romano solo gentibus.

Digitized by Google

zu ſchwören. Das war in den Augen der übrigen Römer eine unerhörte Schändlichkeit (incognitum flagitium), und man begreift aus dieſer Geſinnung den Wunſch der Römer noch unter Arcadius, daß ihr Reich lieber durch ein Erdbeben zu Grunde gehen als unter den Gallier Rufinus kommen ſollte [21]). Obgleich die Gallier ſchon lang romaniſirt waren, ſo nahmen die Römer doch ihre Verachtung derſelben mit in's Grab.

§. 43. Die Bedeutung der Rhein- und Donaugränze für Italien.

Seiner Lage nach war Italien geeignet, für das weſtliche Mittelmeer ein Seeſtaat zu werden, aber die Stadt Rom nahm von ihrer Gründung an eine andere Richtung als die griechiſchen Seeſtädte, die Colonial- oder Küſtenſtaaten wurden, während Rom zu einer Landmacht ſtrebte. Um aber die Hauptmacht in Europa zu werden (Aſien und Afrika gehören nicht zu meiner Betrachtung), war Italien nicht vortheilhaft gelegen, denn als Continentalmacht iſt es zu klein und vom Mittelpunkt Europa's entfernt. Teutſchland und Dänemark hätten römiſch werden müſſen, um ſowohl die Oſtſee als auch die ſarmatiſchen Völker im Oſten und die celtiſchen im Weſten zu beherrſchen. Ohne den Beſitz Teutſchlands fehlte ſchon eine äußere Hauptbedingung für die Dauer des römiſchen Reiches.

---

[21]) Tac. hist. 4, 25. 57. 71. flagitium incognitum, Romanus exercitus in externa verba juraruut. 59. juravere, qui aderant, pro imperio Galliarum. 60. nec ante preces admissæ, quam in verba Galliarum jurarent. Man ſieht aus der Wiederholung, wie unerträglich dieſe Erniedrigung dem Tacitus war. Aehnlich Claudian. in Rufin. 206 folg. Die kleinen Geſchichtſchreiber ſprechen dieſelbe Mißachtung aus. Vopisc. in Saturnino 7. Galli gens hominum inquietissima et avida semper vel faciendi principis vel imperii. Treb. Pollio in Postum. 3.

Digitized by Google

Rhein und Donau wurden Gränzen, jener gegen Gallien, dieſe gegen Italien. Ging die Rheingränze und damit Gallien verloren, ſo war Italien vom europäiſchen Feſtland ſo zu ſagen abgeſchnitten und auf ſeine eigenen Kräfte beſchränkt, ging die Donaugränze bis an die Alpen verloren, ſo war Italien direkt angegriffen. In keinem Falle waren die Kräfte Italiens dann hinreichend, den Kampf mit dem europäiſchen Norden zu beſtehen.

Die Behauptung der Rhein- und Donaugränze war demnach eine Lebensfrage für das römiſche Reich. Die Römer erkannten das recht wohl, wie ich oben (S. 202. 197) gezeigt, Trajan aber war der erſte Kaiſer, der ein großartiges Syſtem der Gränzbehauptung einführte, was ich näher angeben muß.

Das oberrheiniſche Gränzland war ſchon römiſch, als Trajan zur Regierung gelangte, er hat deſſen Einrichtung nur vollendet, aber auf dem linken Ufer der Niederdonau machte er durch einen großen Krieg Dacien zu einer römiſchen Gränzprovinz, und eben ſo, kurz vor ſeinem Tode, Meſopotamien und Aſſyrien auf dem linken Ufer des Euphrats [22]). Dieſe Gränzprovinzen waren beſtimmt zum Kriegsſchauplatz mit den Reichsfeinden [23]). Damit die Einfälle der Barbaren nicht unmittelbar die civiliſirten römiſchen Provinzen an der Gränze trafen, ſo ſchützte Trajan dieſe Provinzen nicht nur durch Gränzflüſſe, ſondern auch

[22]) Auf die Nothwendigkeit der europäiſchen Gränzländer ſpielt Plin. paneg. Traj. 82. an.

[23]) Das ſagt Zosim. hist. 3. 4. vom oberrheiniſchen Gränzland, und wahrſcheinlich nach Julians verlorener Schrift über ſeine galliſchen Kriege. Denn Julian verlegte nach der Schlacht bei Straßburg den Kriegsſchauplatz auf den rechten Oberrhein aus denſelben Gründen, die ich angeführt. Denn es heißt: *ἄμεινον κρίνας, οὐκ ἐν τῇ τῶν Ῥωμαίων, ἀλλ' ἐν τῇ τῶν βαρβάρων γῇ πολεμητέα εἶναι· τούτῳ δὲ μὴ τὰς πόλεις βαρύνεσθαι καὶ αὐθις τῇ τῶν βαρβάρων ἐπιστασίᾳ.* Die Städte ſind hier zunächſt die am linken Rheinufer.

Digitized by Google

jenſeits derſelben durch Militärbezirke, welche den Gränzkrieg von den innern Provinzen des Reiches abhalten ſollten. Man kann die heutige öſterreichiſche Militärgränze gegen die Türkei mit jener alten Einrichtung der römiſchen Gränzländer vergleichen.

Unter kräftigen Kaiſern waren nicht nur dieſe Gränzländer geſichert, ſondern auch ein großer Schutz für die übrigen Provinzen, die rückwärts lagen, bei der zunehmenden Schwäche des Reiches mußten aber die Gränzländer ſtrichweis verlaſſen, endlich ganz dem Feinde preisgegeben werden, wodurch die Reichsgränze bis an die beiden Flüſſe Rhein und Donau zurückgezogen wurde. Dies geſchah mit dem daciſchen Gränzlande unter Aurelian, der es den Feinden überließ, nachdem er den größten Theil der Bevölkerung auf das rechte Ufer der Donau verſetzt hatte [24]). Das oberrheiniſche Gränzland wurde länger, zwar nicht ganz aber theilweis behauptet, weil es ſeiner Nähe wegen für Italien wichtiger war. Denn von der Behauptung der Rheingränze hing der Beſitz Galliens ab, und ohne Gallien hatte Rom keine Mittel mehr, ſich gegen ſeine Feinde zu halten. Das wußten die Römer wohl und verkannten die Gefahr nicht, die ihnen von den Teutſchen drohte [25]).

Drangen die Teutſchen ſüdwärts über die Donau gegen Italien vor, ſo mußten die Römer ihre Truppen vom Rhein an ſich ziehen und dadurch die galliſche Gränze entblößen; ließen ſie aber ein ſtarkes Heer am Rhein, ſo war Italien nicht hinreichend geſchützt [26]). Dieſe Uebelſtände führten noth-

---

[24]) Vopisc. in Aurel. 39.

[25]) Lamprid. in Al. Sev. 59. Germanorum vastationibus Gallia diripiebatur. ea natio imminebat reipublicæ *cervicibus*. Treb. Poll. in Claudio 7. Gallias et Hispanias, *vires reipublicæ*, Tetricus tenet.

[26]) Darum war noch unter den Gothen die Straße durch Tirol ſo wichtig, ſie hieß damals clusuræ Augustanæ. Cassiodor. Variar. 2, 5. bei Zosimus 2, 14. ἡ ἐπὶ Ῥαιτίαν ὁδός. Vgl. Tac. hist. 3, 15.

Digitized by Google

wendig zur Theilung des Reiches und Verlegung der Residenzen, und dieſe Thatſachen beweiſen vollkommen, daß Italien zu einer europäiſchen Continentalmacht nicht geeignet war. Ich darf nur einen kurzen Ueberblick dieſer Geſchichten geben.

Die ganze Wichtigkeit Galliens für Rom zeigte ſich ſchon bei dem Triumvirat, dem geldgierigen Craſſus wurde der reiche Orient zugetheilt, dem Pompejus das wohlhabende Spanien, der überlegte Cäſar nahm aber Gallien, weil es unmittelbar an Italien gränzte und er dadurch mit ſeiner Kriegsmacht ſchneller und wirkſamer in Italien auftreten konnte als die andern [27]). Das haben auch die Folgen bewieſen. Dies war der Anfang einer Reichstheilung, ihr Grund lag aber nicht in auswärtiger Gefahr, ſondern in der Abſicht, die Herrſchſucht und Anmaßung der Parteihäupter zu befriedigen und den Bürgerkrieg zu vermeiden. Auch die gemeinſame Regierung des Marcus Aurelius und Lucius Verus war keine eigentliche Theilung des Reiches, ſondern der Gewalt, gleichſam ein Duumvirat oder Conſulat auf dem Throne [28]). Erſt die Zerrüttung der innern und äußern Verhältniſſe im dritten Jahrhundert führten die Ländertheilung des Reiches herbei (im Jahr 292), indem Diocletian den Oſten, Maximian den Weſten beherrſchte, um der äußern Gefahr zu widerſtehen und zugleich mehrere Cäſaren ernannt wurden, wodurch die Zahl der Regenten und Regierungsbezirke ſich vermehrte. Dieſe Einrichtung gab nur eine Zeit lang der Kriegführung Nachdruck, hatte aber für das Reich die ſchlimmſten Folgen. Es war der Anfang zur Auflöſung in mehrere Staaten und zu ihren Kriegen unter ſich, weil jeder Cäſar wieder Herr über das Ganze werden wollte, jeder ſeinen koſtſpieligen Hof hielt, die Provinzeintheilungen und demgemäß

[27]) Flor. 4, 2.

[28]) Ich übergehe den Vorſchlag einer Reichstheilung zwiſchen Caracalla und Geta, den Herodian. 4, 3. anführt, weil er nicht zu Stande kam, eben ſo die Mitregenten.

Digitized by Google

auch die Beamten ſo wie das ſtehende Heer vermehrte, was nicht geſchehen konnte, ohne eine Menge barbariſcher Truppen in Sold zu nehmen, die eine Laſt und Gefahr zugleich waren [29]). Durch die zweite Theilung nach Conſtantin I. (337), durch die dritte zwiſchen Valentinian I. und Valens (364) und noch mehr durch die vierte des Theodoſius I. (i. J. 395) wurde das Reich für immer getrennt.

Die öſtliche Hälfte des Reiches war für die Behauptung der Donaugränze, die weſtliche zur Feſthaltung der Rhein- und Donaugränze beſtimmt. Deshalb mußte Rom aufhören Reſidenz zu ſeyn. Schon im dritten Jahrhundert war es nur dem Namen nach die Hauptſtadt, im vierten aber war in Gallien Trier die Reſidenz und im Oſten Conſtantinopel, und die weſtlichen Kaiſer, die in Italien wohnten, verließen Rom und zogen in die Städte Oberitaliens. Dort reſidirten auch nach dem Sturze des weſtrömiſchen Reiches die Könige der Oſtgothen und Langobarden.

§. 44. Kriegsgeſchichte vom Markomannenkrieg bis Julian.

Die Kriegführung der Teutſchen gegen die Römer blieb nicht immer die nämliche, ſondern hat ſich in drei Zeiträumen verſchieden geſtaltet. Die erſte Art war gleichſam eine monarchiſche Kriegführung, wie ſie von Arminius, Civilis und Marobod geübt wurde; dieſer hatte wirklich eine Monarchie

[29]) Lactant. de mort. pers. 7. ſagt von der Reichstheilung Diocletians: tres participes regni sui fecit, in quatuor partes orbe diviso, et multiplicatis exercitibus, cum singuli eorum longe majorem numerum militum habere contenderunt, quam priores principes habuerant, cum soli rempublicam gererent. — Et provinciæ quoque in frusta concisæ, multi præsides et plura officia singulis regionibus ac pæne jam civitatibus incubare, item rationales multi et magistri et vicarii præfectorum, quibus omnibus civiles actus admodum rari sed condemnationes frequentes etc. Die Vermehrung der Bezirke war ſchon unter Alexander Severus ein Uebelſtand. Lamprid. in Alex. Sev. 24.

Digitized by Google

gegründet, jene beiden waren monarchiſche Heerführer. Die Einheit des Planes, die Schnelligkeit und der Nachdruck der Ausführung ſicherten dieſem Syſtem großen Erfolg, wie auch die Erfahrung bewieſen. Dieſer Macht war die römiſche Kriegskunſt zwar überlegen, aber die Römer ſahen ſich doch genöthigt, ihre Staatsklugheit zu Hülfe zu nehmen und thaten es mit entſchiedenem Vortheil. Die teutſche Unbändigkeit und politiſche Zügelloſigkeit war mit der Monarchie nicht verträglich, das benutzten die Römer ſogleich und hetzten die Teutſchen gegen einander auf, die in ihrer blinden Zwietracht ſich einander ſelbſt bekriegten. Das waren zwei vortreffliche Hülfsmittel für die Römer, das dritte die Unmöglichkeit eines teutſchen Bündniſſes mit den Galliern. Denn dieſe ſtrebten in ihrer Eitelkeit nach der Herrſchaft, ſtatt ſich mit ihrer Befreiung zu begnügen, aber für die galliſche Oberherrſchaft kämpften die Teutſchen nicht. Alle dieſe Umſtände haben die Römer ſo gut benützt, daß auf jene drei Männer keine andern folgten, welche eine gleiche oder nur ähnliche monarchiſche Gewalt über die Teutſchen hatten.

Es blieb alſo zunächſt der Freibeuterkrieg übrig, der durch Gefolgſchaften geführt wurde. Jene erſte Art hieß in ſpäterer Zeit der Heerbann, dieſe zweite war im Mittelalter der Feudalkrieg, oder der Krieg mit Reiſigen. Die Gefolgſchaften konnten durch ihren kleinen Krieg die römiſchen Gränzprovinzen ſehr beunruhigen, aber nur rauben, kein Land erobern, noch weniger behaupten, denn dazu waren ſie zu ſchwach. Sie wurden entweder aufgerieben oder gefangen und dann vertheilt unter verſchiedene Kohorten und Legionen [30]). Die Teutſchen, welche freiwillig in römiſche Dienſte traten, brauchten

[30]) Das geſchah ihnen auch, wenn ſie unter Gegenkaiſern dienten, daher in den Schlachten ihr Widerſtand groß war, wie z. B. unter Magnentius gegen Conſtantius II. was Julian orat. I. p. 66 ed. Paris. bemerkt: *βάρβαροι δὲ τὴν ἐπάνοδον ἀπεγνωκότες, εἰ παίσαιεν, ἢ κρατεῖν ἢ ὑνήσκειν, δράσαντές τι δεινὸν τοὺς πολεμίους ἡξίουν.*

Digitized by Google

ſich nicht an die Gefolgſchaften ihrer Fürſten anzuſchließen, und je mehr teutſche Söldner die Römer aufnahmen und gut behandelten, deſto ſchwächer muß das Gefolgweſen geworden ſeyn.

Da mit dieſer Art der Kriegführung nicht viel auszurichten war, ſo gab es nur noch ein Mittel, das römiſche Reich mit Erfolg anzugreifen, nämlich Bundeskriege. Es traten daher mehrere teutſche Völker oder Theile derſelben in eine Art Eidgenoſſenſchaft zuſammen, auf kürzere oder längere Zeit, und griffen die Römer gemeinſchaftlich an. Dieſe Bundeskriege waren von jenen beiden Arten ſehr verſchieden, ſie waren ein Heerbann, an welchem das ganze Volk Theil nahm, alſo keine Gefolgſchaften einzelner Fürſten, jedoch ſtanden dieſe Bundesheere nicht ſtändig unter einem monarchiſchen Befehlshaber und das unterſchied ſie von der erſten Art der Kriegführung. Hauptzweck der Bundeskriege war Landeroberung und Anſiedlung. Es fehlte den Teutſchen nicht an Land zum Ackerbau in ihrer Heimat, denn ihre Volksmenge war nicht groß, aber das Land im römiſchen Reiche war beſſer gebaut und wohnlicher eingerichtet, das zog ſie an, denn ſie hatten keine Liebe zu ihrem armen Vaterland [31]). Die Bundeskriege dauerten fort bis zum Untergang des weſtrömiſchen Reiches.

I. Markomannen, Alemannen und Franken, 167 bis 240.

Einhundert und fünfzig Jahre nach dem Sturze Marobods verbanden ſich die Markomannen mit den Völkern an der mittlern Donau und brachen gemeinſchaftlich in das römiſche Reich ein (i. J. 167). Nach der Richtung, welche ſie nahmen, war es auf die Eroberung Italiens abgeſehen, ſie griffen alſo das römiſche Reich an ſeiner Wurzel an. Da

---

[31]) Daher ſie die Eroberungen ſo hartnäckig zu behaupten ſuchten. Incerti paneg. Constant. 24.

zeigte sich deutlich, wie gefährlich die nahe Donaugränze für Italien war und wie Marobods Monarchie, wenn man sie hätte erstarken lassen, viel früher das römische Reich zerstört hätte. Der Markomannenbund war aber ohne monarchische Verfassung, die Völker desselben handelten vereinzelt und wurden daher geschlagen und zertrennt.

Das badische Land war dabei nicht betheiligt, denn es hatte keine teutschen Einwohner. Der Markomannenbund erstreckte sich längs der linken Donauländer bis nach Gallien, d. h. bis an das Gränzland [32]). Wäre dieses dabei gewesen, so würden wir auch von einem Krieg am Oberrhein Nachricht haben. Da die Quellen aber darüber schweigen, so gehört die Beurtheilung des Krieges nicht zu meiner Forschung.

Der Markomannenkrieg nöthigte die nachfolgenden Kaiser, persönlich in Oberteutschland aufzutreten und das Kriegswesen so zu ordnen, daß es den teutschen Völkern Achtung und Ruhe gebot. Wenn auch Commodus nicht viel that, so war seine Kriegsmacht doch so vereinigt, daß die Teutschen ruhig blieben, um so mehr, da er den Frieden mit Geld erkauft hatte und ihnen dadurch die gefährliche Räuberei ersparte [33]). Er war zweimal in Teutschland und von der dritten Reise hielt ihn der Senat zurück. Seine grausamen Ausschweifungen in Rom hatten keinen Einfluß auf die Störung des Friedens mit den Teutschen, wohl aber empörten sich die römischen Einwohner in den teutschen Provinzen gegen seine Regierung, was durch seine Heerführer wieder gestillt wurde [34]).

---

[32]) Capitol. in Marco Anton. 22. gentes omnes ab Illyrici limite usque in Galliam conspiraverant. Er zählt diese Völker auf, es ist aber keines darunter, welches im Gränzland wohnte. Daß aber die Markomannen das Hauptvolk des Bundes waren, zeigt die Benennung bellum Marcomannicum. Capitol. l. l. 13.

[33]) Herodian. 1, 6. Lamprid. in Commodo 3.

[34]) Lamprid. l. l. 12. 13. in Germania imperium ejus recusantibus provincialibus. Eutrop. 8, 15.

Digitized by Google

Vom Kaiser Septimius Severus wird nicht gesagt, daß er in Oberteutschland etwas gethan habe, und doch beweisen die Meilenzeiger in Würtemberg, daß die militärische Einrichtung des Gränzlandes unter ihm gehandhabt wurde [35]). Unter seinem Sohne Caracalla wird die Verbindung der Alemannen zum erstenmal genannt (um das Jahr 213). Er führte Krieg mit ihnen am Main, erkaufte aber den Frieden mit Geld. Es war ihm mehr um kriegerischen Schein zu thun als um wirkliche Thatkraft. Den Teutschen schmeichelte er durch Nachäffung ihrer Tracht und Sitten, um sie als eine getreue Leibwache zu haben, die römischen Soldaten befriedigte er mit Geld und machte ihre Kriegsübungen mit [36]).

Von Caracalla und seinen beiden Nachfolgern Heliogabalus und Alexander Severus sind so viele Denkmäler in der Stadt Baden und der Umgegend übrig, daß man annehmen muß, er habe dieselbe mit Vorliebe gehoben und ihr auch seinen Namen Aurelia gegeben [37]). Die Meilenzeiger dieser drei Kaiser, die man um Baden gefunden, beweisen, daß Baden damals ein besuchter Ort und die Besatzung des Landes geordnet war.

Die Geschichte des Alemannenkrieges unter Alexander Severus und Mariminus ist sehr verwirrt. Die Teutschen griffen an, während Alexander Severus mit dem Partherkrieg beschäftigt war (im Jahr 234). Er hatte diesen Krieg eben

---

[35]) Stälin. Wirt. Gesch. 1, 66.

[36]) A. Victor. de Caesar. 21. Herodian 4, 7.

[37]) Stälin Wirt. Gesch. 1, 67. Dio Cass. 77, 13. sagt: *ἐς τοὺς Ἀλαμβαίνους στρατεύσας διέταττεν εἴ ποντι χωρίον ἐπιτήδειον πρὸς ἐνοίκησιν εἶδεν· ἐνταῦθα φρούριον τειχισθήτω. καὶ ἐπωνυμίας γέ τινας τοῖς τόποις ἀφ' ἑαυτοῦ ἐπωνόμαζε.* Aus dieser Verbindung möchte man schließen, daß Caracalla in der Nähe von Baden, dem er seinen Namen gegeben, auch Burgen gebaut habe. Das Wort *φρούριον* heißt in obiger Stelle Burg, dafür steht auch *τείχη* von den Ringmauern. Dio 71, 20. Auch Herodian. 6, 7. braucht *φρούριον* für castellum, und Julian. ad S. P. Q. Athen. p. 312. S. Bd. I, 232.

Digitized by Google

beendigt und erhielt in Antiochien die Nachricht, daß die Rhein- und Donaugränze zugleich durchbrochen seyen und sich die römischen Besatzungen auf die festen Plätze beschränken müßten. Diese Ausdehnung des Angriffs auf beiden Gränzlinien zeigt, daß mehr Völker an dem Kriege Theil nahmen als die Alemannen, denn diese erstreckten sich nicht bis an die Niederdonau und konnten daher Illyrien nicht bedrohen. Dort scheint aber die meiste Gefahr gewesen, denn Alexander Severus fürchtete bereits für Italien [38]). Er nahm eine Menge morgenländischer Bogenschützen in Sold, machte große Rüstungen und schickte sein Heer gegen Teutschland. Aber das alles wurde langsam betrieben, der Kaiser ging überdies zuerst nach Rom, um seinen Triumph zu feiern, und darauf nach Teutschland und zwar an den Rhein, nicht an die Donau, wo die Gefahr doch größer war [39]). Aber am Rhein fand er keinen Feind, entweder waren die Alemannen nur in das Gränzland gekommen oder hatten sich vom linken Rheinufer zurückgezogen. Der Kaiser schlug eine Brücke über den Strom, brach aber nicht mit dem Heere in das feindliche Land ein, sondern unterhandelte den Frieden, sogar um Geld, wie man sagte [40]). Das ist nicht wahrscheinlich, denn die großen Rüstungen wären nach einem solchen Ausgang ihm sehr gefährlich geworden. Und wofür Unterhandlungen, wenn die Teutschen schon wieder daheim waren? Die Verschwörung in seinem Kriegsheere, die schon im Orient gegen ihn bestand, gehört nicht zu meiner Darstellung, sie brach am Rheine aus und Alexander Severus ward ermordet (i. J. 235).

Maximinus, der Nachfolger Alexanders, rückte mit dem

---

[38]) Herodian. 6, 6. besonders 7. *Γερμανοὶ Ῥῆνον καὶ Ἴστρον διαβαίνοντες. — ἦν δὲ καὶ αὐτῷ δίος τῷ Ἀλεξάνδρῳ περὶ αὐτῆς Ἰταλίας.*

[39]) Lamprid. in Alex. Sev. 56. 59. Herodian. l. l.

[40]) Das erwähnt auch Zonaras hist. 12, 15. ohne Prüfung, wie denn überhaupt die griechischen Schriftsteller sich wenig um Westeuropa bekümmern.

Digitized by Google

Heere über den Rhein und brach gegen die Teutschen auf [41]). Als er in des Feindes Land kam, fand er keinen Widerstand, denn die Teutschen hatten sich in die Waldungen geflüchtet. Er verbrannte also die reifen Saaten und die Dörfer und nahm das Vieh weg. Auf dem ganzen Zuge fiel ein einziges Gefecht in einer sumpfigen Gegend vor, worin die Teutschen fast alle niedergemacht wurden. Andere Schlachten, Gefangene und große Beute werden im Allgemeinen erwähnt und von Maximin selbst die Zahl der verbrannten teutschen Dörfer (vici) auf eine Strecke von 150 Stunden angegeben [42]). Darauf zog er sich nach Pannonien. Daß die Strecke der verbrannten Dörfer übertrieben ist, leuchtet Jedem ein, aber auch andere Angaben kann ich nicht mit der Wahrheit vereinigen. Wo soll das Gefecht im Sumpfe vorgefallen seyn? Nicht im Gränzland, denn Herodian sagt ausdrücklich, Maximin sey in das feindliche Land (ἐν τῇ πολεμίᾳ) eingefallen, das Donaumoos liegt aber im Gränzland, und eine ähnliche Sumpfgegend außerhalb dem Gränzlande in der Richtung nach Pannonien gibt es nicht [43]). Ferner, wenn Maximin die reifen Saaten zerstören ließ, wie hat er das große Heer auf dem langen Weg erhalten? Denn so weit entfernt von den römischen Provinzen war die Zufuhr schon darum nicht thunlich, weil der Zug etwa zehn Wochen dauerte und durch Gegenden ging, die keine Straßen hatten. Ich kann diese Widersprüche nicht auflösen. Mit Maximin hören, wie es scheint, im Gränzlande die Inschriften auf, die eine Zeitbestimmung haben [44]). Das beweist, wie das Land durch Freund und Feind heimgesucht und verarmt wurde.

---

[41]) Herodian. 7, 1. 2. Auch Maximin schlug eine Brücke über den Rhein, man weiß nicht warum, da sein Vorfahr schon eine machen ließ.

[42]) Capitolin. Maximin. 12.

[43]) Rudhart ält. Gesch. von Baiern S. 67. 68. klärt die Sache nicht auf.

[44]) Stälin Wirt. Gesch. 1, 69.

Digitized by Google

Die Alemannen, welche zuerst am Main genannt werden, strebten nach Süden, und zwar auf beiden Ufern des Rheins, und behielten diese Richtung bei bis zu Ende der römischen Herrschaft. Die Franken dagegen suchten den Westen zu erobern und warfen sich auf Gallien. Sie erschienen zuerst am Mittelrhein bei Mainz, aber man weiß nicht, ob sie dort von der teutschen Seite hinübergingen, oder vom Niederrhein heraufkamen. Ihr erstes Auftreten geschah nur in einer Gefolgschaft von tausend Mann, die von Aurelian geschlagen wurden. Aus dieser Einrichtung ihrer Schaaren ist es begreiflich, daß sie schnelle und weite Raubzüge in Gallien machten [45]).

Um das Jahr 240 hörte nicht nur der ruhige sondern auch der sichere Besitz des oberrheinischen Gränzlandes für die Römer auf. Es dauerte aber noch lang, bis die Teutschen das rechte Rheinufer ganz in ihre Gewalt bekamen.

II. Von Gallienus bis Probus, 254 bis 282.

Je schneller und gewaltsamer die römischen Kaiser um diese Zeit den Thron wechselten, desto weniger war das Reich im Stande, den Krieg gegen die Teutschen mit Plan und Nachdruck zu führen, und die Bündnisse der Teutschen unter sich wurden um so gefährlicher, weil sie auf vielen Punkten zugleich angreifen konnten. Das führte nothwendig zu einer förmlichen Theilung des Reiches, wozu die Mitregentschaften den Anfang machten. Valerian sah sich schon gezwungen, seinen Sohn Gallienus zum Mitregenten anzunehmen und ihm die Vertheidigung des westlichen Reiches zu übertragen. Alles auf dem rechten Rheinufer war schon in den Händen der Teutschen, und Gallienus hatte nicht mehr die Macht, die Gränzprovinz wieder zu erobern. Daraus sieht man, daß sie durch einen Volkskrieg von den Teutschen eingenommen

---

45) Vopisc. in Aureliano 7. sagt: cum vagarentur per totam Galliam.

Digitized by Google

war, die sich darin niederlassen wollten. Gallienus beschränkte sich daher auf die Vertheidigung der Rheingränze, er schützte die Ueberfahrten am linken Ufer, also zunächst die Rheinstädte, vor den Teutschen und schlug deren Angriffe ab, wenn sie anderstwo Uebergänge versuchten. Er hatte aber nicht Truppen genug für die lange Rheingränze, denn viele seiner Feldherren waren beschäftigt, die teutschen Raubzügler in Italien, Illyrien und Griechenland zurück zu treiben [46]). So machte Gallienus mit mehreren teutschen Fürsten einen Vertrag, welche ihre Landsleute von ferneren Rheinübergängen abhalten sollten. Die Bedingungen dieses Vertrages kennt man nicht, schwerlich hat er ihnen Geld bezahlt, wahrscheinlich aber den ruhigen Besitz des Landes zugesichert, das sie auf dem rechten Ufer erobert hatten [47]).

Das half aber nicht lange, denn auf allen Seiten brachen die Teutschen in Gallien ein, der Kaiser Gallienus konnte sie nicht hindern, denn er war in Unthätigkeit und Wohlleben versunken und mußte auch geschehen lassen, daß sich das Reich in viele unabhängige Herrschaften, der sogenannten dreißig Tyrannen, auflöste. So warf sich in Gallien Postumius zum Gegenkaiser auf, der zuerst diese Provinz von den Schwärmen der teutschen Raubzügler befreite [48]). Valerian hatte den Postumius schon zum Herzog des Gränzlandes ernannt, er wollte diese Provinz nicht aufgeben und Postumius auch nicht. Denn nach Vertreibung der teutschen

---

[46]) Darauf scheint sich der Einfall der Alemannen in Italien zu beziehen, den Eutrop. 9, 8. anführt. Nach Zonaras 12, 24. schlug Gallienus selbst die Alemannen bei Mailand.

[47]) Zosimi hist. 1, 30. Aurel. Victor de Caesar. 33.

[48]) Treb. Pollio in Gallienis 4. Gallias ab omnibus circumfluentibus barbaris validissime vindicavit. Zonaras hist. 12, 15. berichtet nur, daß Postumius eine teutsche Schaar, deren Rheinübergang er nicht gemerkt hatte, bei ihrer Rückkehr am Ufer gänzlich aufrieb und ihr alle Beute wieder abnahm.

Digitized by Google

Schaaren aus Gallien eroberte er das Gränzland, wo die Herrschaft der Teutschen noch wenig befestigt war, worauf er ungestört, so lang er regierte, neue Burgen errichten konnte. Erst nach seiner Ermordung fielen die Teutschen über diese neuen Festungen her und zerstörten sie. Aber Lollianus, der Nachfolger des Postumius, vertrieb sie zum zweitenmal und stellte manche jener Burgen wieder her [49]).

Es scheint, daß diese Niederlagen die Alemannen vom Oberrhein abhielten und ihrem Zuge wieder die Richtung nach Süden gaben. Denn sie drangen in Oberitalien ein, und zwar in solcher Menge, daß ich es für einen Volkskrieg halte. Der Kaiser Claudius II. brachte ihnen am Gardasee eine große Niederlage bei und warf sie zurück. Unter seinem Nachfolger Aurelian wagten sie einen neuen Versuch auf Italien, wurden aber von ihm an der Oberdonau geschlagen [50]). Das linke Ufer der Donau war demnach schon in der Gewalt der Alemannen, unter Gallienus hatten sie sogar Rätien erobert [51]).

Nach Aurelians Tod setzten die Alemannen ihre Streifzüge am Oberrhein fort und beunruhigten dadurch Gallien. Sie verbrannten römische Gebäude auf den Rheininseln und streiften in Gallien herum. Proculus führte gegen sie ebenfalls den kleinen Krieg mit Vortheil, indem er einzelne Schaaren überfiel und aufrieb [52]). Um Gallien vor solchen Räu-

---

[49]) Treb. Poll. in Postumio et Lolliano. Dieser Schriftsteller verwechselt die Meutereien der römischen Soldaten in Gallien mit der Wankelmüthigkeit der Gallier selbst, die aber an dem Morde dieser beiden Gegenkaiser nicht betheiligt waren und auch keinen Grund dazu hatten.

[50]) Aur. Victor. epit. 34. Zosimi hist. 1, 49. seine Worte: μάχῃ ἐν ταῖς περὶ τὸν Ἴστρον ἐσχατιαῖς können nur die Oberdonau gegen ihren Ursprung hin bezeichnen, denn Aurelian kam aus Pannonien. Vopisc. in Aureliano 18. erwähnt einen Krieg mit den Markomannen, der von obigem verschieden ist und das Gränzland nicht berührt.

[51]) Eumen. pan. Const. 10.

[52]) Vopisc. in Bonoso 14. in Rheno Romanas luxurias Germani

Digitized by Google

bereien ſicher zu ſtellen, griff ſie der Kaiſer Probus im Gränzlande ſelbſt an. Er kam mit ſtarkem Heere nach Gallien, worin die Teutſchen bereits 60 bis 70 bedeutende Städte eingenommen hatten, er entriß ihnen nicht nur dieſe Eroberung, ſondern auch ihren Raub und vernichtete ihre Streifzügler in großer Anzahl. Was dem Schwert entkam, floh in das Gränzland zurück, denn der Rhein war damals die Gränze der Römer [53]). Dies genügte dem Probus nicht, er rückte auf das rechte Ufer vor und warf die ſchon zerſprengten Teutſchen über den Neckar und die rauhe Alp zurück. Es zeigte ſich wieder in dieſem Feldzuge, was ein geordnetes römiſches Heer gegen eine überlegene Menge der Feinde vermochte, und wie vollſtändig die Niederlage der Teutſchen war, beweist nicht die übertriebene Angabe ihrer Todten (400,000), ſondern die Maßregeln, die Probus zur Behauptung des wieder eroberten Gränzlandes treffen konnte. Sie beſtanden darin: 1) das Gränzland wurde eine römiſche Militärcolonie; 2) es wurden 16,000 Mann alemanniſcher Hülfstruppen unter die römiſchen Legionen geſteckt und in verſchiedene Provinzen vertheilt; 3) im Gränzlande hatten ſich neun alemanniſche Fürſten (reges) niedergelaſſen, dieſe mußten ſich auf die dreifache Bedingung den Römern unterwerfen, daß ſie das Land nur als Nutznießer beſitzen, dafür den Römern Naturallieferungen ſtellen und gegen die innern Teutſchen Kriegsdienſte leiſten mußten. Es wurden alſo dieſe Fürſten wie römiſche Veteranen oder Gränzſoldaten behandelt, ſie waren römiſche

---

incenderunt. Id. in Proc. 13. nunquam aliter quam *latrocinandi pugnans modo* (cum Alemannis), qui tunc adhuc Germani dicebantur.

53) Daher rechnete es der Senat dem Probus zur großen Ehre: Alemanni, longe a Rheni submoti littoribus, und Vopiscus ſagt: Germani jam in nostra ripa vagabantur. Vopisc. in Probo 12. 13. Julian. in Caesar. p. 17. ed. Paris. tom. II. ſagt, daß Probus 70 Städte wieder hergeſtellt habe, das wird ſich aber nur auf jene Städte in Gallien beziehen.

Digitized by Google

Lehensleute. Nach diesem Siege ging Probus damit um, aus Teutschland eine Provinz zu machen, sein baldiger Tod (i. J. 282) vereitelte diese Hoffnung und die erkämpften Vortheile gingen wieder verloren [54]).

III. Von Maximian bis Constantin I., 286 bis 337.

Die Theilung des Reiches unter Marimian, dem der Westen zufiel, und die Gründung einer Residenz in Trier machte die Behauptung Galliens unumgänglich nothwendig. Die gallisch-römischen Kaiser suchten daher auch die Rheingränze zu sichern und festzuhalten. Die mehrmalige Wiedervereinigung des Reiches und die Bürgerkriege, die deshalb geführt wurden, ließen aber nicht zu, daß sich das gallisch-römische Reich befestigen konnte, und die wiederholten Angriffe der Gothen auf Italien nöthigten die Römer, Gallien aufzugeben. Dieses Schwanken zwischen theilen und wieder vereinigen, zwischen behaupten und aufgeben, zwischen angreifen und vertheidigen dauerte das vierte Jahrhundert hindurch, es ließ den Teutschen Zeit, sich am Rheine festzusetzen und aus dieser unmittelbaren Nähe die römische Schwäche und Verlegenheit zu benutzen.

Kaum war Marimian mit den Bagauden fertig, als sämmtliche teutschen Völker am Rhein in Gallien einfielen. Es scheint, daß die Teutschen an der Gränze nach dem Tode des Probus eine neue Verbindung eingingen, denn ihr

---

[54]) Vopisc. in Probo 13 — 15. 18. Vergl. Bd. I, 229 folg. und oben S. 232. Daß die überwundenen Alemannen im Gränzlande römische Zinsbauern wurden, geht deutlich aus den Worten des Probus selbst hervor: illis sola relinquimus sola, nos eorum omnia possidemus. — pascuntur ad nostram alimoniam gentium pecora, equinum pecus nostro jam fecundatur equitatui, frumento barbarico plena sunt horrea. Die Alemannen wurden dadurch den gallischen Unterthanen im Gränzland gleichgestellt. Zosim. 1, 67. 68. berührt nur die Kriege des Probus am Mittelrhein, seine Legionen sind nicht Lygier, sondern die Anwohner der Lahn (Logana).

Digitized by Google

gemeinſamer Angriff ſieht doch aus wie eine Vorſichtsmaßregel, weil die Alemannen allein dem Probus unterlegen waren. Die nördlichen Sitze der Alemannen am Main hatten die von den Gothen gedrängten Burgunden eingenommen und traten mit den Alemannen gegen die Römer auf. Marimian, gegen ihre Menge zu ſchwach, ſchnitt ihnen die Lebensmittel ab, wahrſcheinlich dadurch, daß er auf ihrem Zuge allen Proviant vom flachen Lande in die Feſtungen bringen ließ. Als durch Mangel Krankheiten unter den Teutſchen einriſſen, fiel Marimian über ſie her und rieb ſie auf [55]). Nun konnte der Kaiſer, wie auch Probus gethan, den Krieg auf den rechten Oberrhein verlegen [56]). Die Gründe dazu waren folgende. Die Römer hielten den Rhein zwar für eine natürliche Gränze, aber ſie war ihnen nicht vortheilhaft, beſonders nicht am Oberrhein von Baſel bis Speier [57]). Denn auf dieſer Strecke iſt noch jetzt der Strom in viele Arme und Rinnſale zerſtreut und war es damals noch mehr, wie die Spuren der alten Flußbette beweiſen. In trockenen Sommern wurden dieſe Rinnſale ſo ſeicht, daß ſie den Teutſchen als Fuhrten dienten zu ihren räuberiſchen Ueberfällen des linken Ufers, und ſelbſt im Frühjahr bei der Schneeſchmelze, wenn der Fluß in die verlaſſenen Bette austrat, konnten die Teutſchen mit leichten Kähnen theils unbemerkt zwiſchen den waldigen Inſeln auf das linke Ufer gelangen, theils ungehindert von den römiſchen Burgen und Warten des rechten Ufers,

---

55) Mamert. paneg. Maxim. 5. ſtellt die Burgunden und Alemannen am Oberrhein als angreifende Feinde zuſammen und ſagt vom Kaiſer: consilio *prius* quam vi bellum gerendum ratus — pestiferam multitudinem ire passus es in profundam famem et ex fame in pestilentiam, mox triumphi ornamenta capienda militum manu usurus.

56) Mamertin. l. l. 7. tuâ in Germaniam transgressione. Ejusd. genethl. 16. transrhenana expeditio.

57) Mamertin. l. l. 7. Rhenum antea videbatur ipsa sic natura duxisse, ut eo limite Romanae provinciae ab immanitate barbariae vindicarentur.

Digitized by Google

wegen der Ueberſchwemmung [58]). Dem war nur abzuhelfen durch die Unterwerfung des rechten Ufers. Maximian eroberte daher das rechte Oberrheinthal bis an die weſtliche Abdachung des Schwarz- und Odenwaldes [59]). Zur Behauptung dieſes Landſtrichs werden in dieſer Zeit die Anfänge der Linie von Rüppur bis Werſau gemacht und Wartthürme gebaut worden ſeyn. Das war aber nicht genug, deswegen drang er von Rätien her über die Donau und ſchob auch dort eine neue Gränzlinie vor, und ſchlug die Teutſchen mitten im Gränzlande, um ſie durch ihre Niederlage von weiteren Einfällen abzuhalten [60]). Es wird bei dieſem Kriege keine Verſetzung oder Auswanderung der Teutſchen erwähnt, wie es ſonſt gewöhnlich war, man darf daher annehmen, daß ſie Maximian unter ähnlichen Bedingungen der Unterwürfigkeit wie Probus im Lande gelaſſen hat. Rhein und Donau wurden hierauf mit ſtarken Beſatzungen gedeckt [61]). Nach einer ſpätern Angabe wären die Alemannen aus dem Gränzlande vertrieben und Burgen gebaut worden, um ihre ferneren Angriffe abzuſchlagen [62]).

---

[58]) Mamertin. l. l. Seine Worte gehen nur auf die angeführte Strecke des Oberrheins und beweiſen, daß er den Fluß ſelbſt gekannt hat. quando non cum summo metu nostro Rheni alveum minuit diu serena tempestas? quando non cum securitate nostra illius diluvia creverunt? — licet Rhenus arescat, *tenuique lapsu vix leves calculos perspicuo vado pellat*, nullus inde metus est.

[59]) Mamertin. l. l. quidquid ultra Rhenum prospicio, Romanum est. Man hält das für eine redneriſche Uebertreibung, aber vom linken Rheinufer kann man nicht weiter ſehen als an den Schwarz- und Odenwald, wenn alſo die Eroberung, wie es wahrſcheinlich iſt, bis an dieſe Berggränze ging, ſo iſt die Aeußerung nicht übertrieben.

[60]) Ich folge der Zeitangabe, wie ſie Mamertin. 5. 7. 9. und im genethl. 5. bemerkt: zuerſt die Vertreibung der Alemannen aus Gallien, dann der Uebergang des Rheins, darauf der Donau und die Schlacht im Innern, vielleicht zwiſchen beiden Uebergängen.

[61]) Eumen. pro rest. schol. 18.

[62]) Die Stelle Julians orat. 1 p. 12. ed. Paris. geht auf die

Digitized by Google

Ich weiß nicht, ob ein anderer Feldzug Maximians in das Gränzland mit dem vorigen einerlei oder, wie ich vermuthe, verſchieden iſt. Es wurde darin ein alemanniſcher Fürſt (rex) gefangen, und das Land zwiſchen Rhein und Donau hieß bereits Alemannien und wurde von den Römern verheert und ausgeſogen, war alſo ſchon großentheils von Alemannen bewohnt. Der Feldzug erſtreckte ſich von der Rheinbrücke bis nach Günzburg in der Diagonale zwiſchen Rhein und Donau [63]). Das war auch die Richtung der römiſchen Hauptſtraße durch das Gränzland (Bd. I, 304), und die Rheinbrücke war demnach bei Speier, nicht zu Mainz, wie man annimmt. Denn die Ebene der jetzigen Provinz Starkenburg war damals durch den alten Neckar- und Mainlauf noch ſumpfig und nicht für eine derartige Heerſtraße geeignet, ſondern der Uebergangspunkt war Speier, auch noch unter Julian, daher zogen auf dieſſeitigem Ufer fünf römiſche Heerſtraßen nach Speier, eine von Heidelberg, drei von Wisloch und eine von Bruchſal (Bd. I, 178. 181. 193. 194). Dieſe Feldzüge hatten den doppelten Zweck, die Teutſchen von weiteren Einfällen abzuſchrecken oder ſie zu unterwerfen [64]). Die Gränzen Rätiens wurden dadurch bis nach Donaueſchingen

---

Kriege Maximians und Conſtantius I. gegen die Teutſchen und betrifft daher vorzüglich das Gränzland: *τοὺς βαρβάρους οὐκ ἐλαύνοντες μόνον πάλαι κατοικοῦντας καὶ νεμομένους καθάπερ τὴν οἰκείαν ἀδεῶς τὰ ἡμέτερα, φρούρια δὲ ἐπιτειχίζοντες.* Von Caracalla, Maximian und Valentinian wird Burgenbau am Oberrhein erwähnt, es iſt daher nicht zu wundern, wenn es viele römiſche Kaſtelle in jener Gegend gab. S. oben S. 276. Note 37.

63) Eumen. paneg. Constantio 2. a ponte Rheni usque ad Danubii transitum Guntiensem devastasa atque exhausta penitus Alamannia. Eumenius hatte dieſen Feldzug mitgemacht.

64) Incerti paneg. Maximin. 8. Maximianus Romana trans Rhenum signa barbaris gentibus intulit. hujus cum fratre *rursus* ac *sæpius* expeditionibus domita Germania aut boni consulit, ut quiescat, aut laetatur quasi amica, si pareat.

Digitized by Google

westwärts vorgeschoben, wo die Provinz Oberteutschland anfing [65]).

So waren die Alemannen von Gallien und Rätien aus zurückgedrängt, in diesen beiden Richtungen versuchten sie zunächst keinen Angriff mehr, wohl aber in einer dritten. Sie brachen nämlich auf den Gränzen der Provinzen Rätien und Oberteutschland gegen Windisch und den Rheinwinkel bei Basel durch und kamen über die niederen Berge zwischen dem Jura und den Vogesen bis nach Langres, also in der Richtung, die später die Burgunden nahmen. Bei dieser Stadt schlug sie Constantius I. (i. J. 297) in einer blutigen Schlacht und eben so bei Windisch [66]). Die Lage der beiden Schlachtfelder zeigt den Weg, den die Alemannen genommen haben.

Es läßt sich wohl begreifen aber nicht entschuldigen, daß Constantin I. am Anfang seiner Regierung den Teutschen durch Grausamkeiten Furcht einzuflößen suchte. Denn er hatte mit seinem bösen Schwiegervater Maximian und seinen Gegnern zu kämpfen, und wollte von teutscher Seite Ruhe haben, um nicht in größere Gefahr zu kommen. Auch war die Rohheit der Teutschen, namentlich der Franken, bei Eroberung gallischer Städte sehr groß, und eine Wiedervergeltung schien nothwendig [67]). Dieses Schreckenssystem wurde besonders gegen die Franken am Niederrhein ausgeübt und verschaffte Gallien auf einige Zeit Ruhe und Frieden [68]). Constantin

---

[65]) Eumen. l. l. 3. porrectis *usque ad Danubii caput* Germaniæ Rætiæque limitibus.

[66]) Eutrop. 9, 23. Eumen. paneg. Constant. 4, 6. Vergl. Stälin 1, 120. Zonaras 12, 31.

[67]) Daher die alte Erklärung: Francus a feritate nominatur, das heißt die Frechen. In dem Namen liegt der Begriff reißender Wolf. Liban. orat. III. p. 137. ed. Morell. leitet den Namen mit griechischer Künstelei von φραικός her, was umzäunt, eingeschlossen, bedeutet.

[68]) Eumen. paneg. Constantino 11. inde est pax ista, qua fruimur. neque enim Rheni jam gurgitibus, sed nominis tui *terrore* munimur. quamlibet ille aut arescat aestu, aut resistat gelu, *neutro hostis*

Digitized by Google

unterhielt auf dem Mittel- und Niederrhein eine wohlgerüstete Flotte und legte Gränzbesatzungen auf beide Ufer. Er baute eine neue Schiffbrücke zu Köln, eine zweite war zu Speier und eine dritte wahrscheinlich zu Mainz. Durch Brücken, Besatzungen und Flotte war er im Stande, den Krieg auf den Hauptpunkten der Rheingränze mit Schnelligkeit und Nachdruck zu führen, und es ist daher wohl glaublich, daß die Teutschen sich zum Frieden erboten und Geissel stellten [69]). Diese Sicherung der Rheingränze gab Constantin nicht auf, wenn er auch durch seine anderwärtigen Kriege vom Rhein oder aus Gallien sich entfernen mußte, und alle diese Anstalten

---

audebit uti vado. Er malt es noch weiter aus und bemerkt, daß sich die Franken vom rechten Rheinufer zurückgezogen hätten. Eusebius allein berichtet, Constantin habe eine doppelte Behandlung gegen die Teutschen beobachtet; diejenigen, die sich civilisiren ließen, durften in den römischen Provinzen bleiben, die ganz rohen aber, die keine Bildung annahmen, jagte er aus dem Lande. Es bezieht sich aber dieses wohl nur auf den Mittel- und Niederrhein, die Stelle ist jedoch sehr zu beachten. Vita Constantini 1, 25. *ὅσα τε γένη βαρβάρων, τῶν ἀμφὶ Ῥῆνον ποταμὸν — οἰκοῦντα, στασιάζειν ἐτόλμα, πάνθ' ὑποτάττων ἡμέρᾳ ἑξ ἀνηθάσσων κατειργάζετο· ἀλλὰ δἀναστέλλων, ὥσπερ τινας θῆρας ἀγρίους, ἀπεώθει τῆς οἰκείας, ὅσαπερ ἀνιάτως ἔχοντα πρὸς ἡμέρου βίου κατάστασιν ἐώρα.*

[69]) Eumen. l. l. 13. ist hier die Hauptstelle, da er selbst am Rheine war: *totus* armatis navibus Rhenus instructus est et *ripis omnibus* usque ad oceanum dispositus miles imminet. sed pulchrum tibi videtur et revera pulcherrimum est, ut Rhenus non solum superioribus locis, ubi aut latitudine vadosus (das geht deutlich auf den Oberrhein) aut vicinia fontis exiguus, sed etiam ibi novo ponte calcetur, ubi totus est, ubi jam plurimos hausit amnes, quos hic noster ingens fluvius et barbarus Nicer et Moenus invexit (diese gehörten also nicht mehr zur römischen Provinz, flossen aber mit gemeinschaftlicher Mündung in den Rhein und die Stelle bezieht sich auf die Gegend von Mainz), ubi jam immani meatu ferox et alvei unius impatiens in sua cornua gestit excedere (das geht auf den Niederrhein). Ich halte hier mehr auf den Eumenius als auf den Julian, der in caesarib. p. 42. ed. Paris. t. II. die Kriege Constantins gegen die Barbaren lächerlich nennt (*γελοῖα*). Das waren sie nicht.

Digitized by Google

beweiſen, daß man zu ſeiner Zeit überzeugt war, es hänge die Erhaltung des weſtrömiſchen Reiches ab von der Behauptung der Rheingränze [70]).

Als Conſtantin gegen den Maximian zog (i. J. 310), entfernte er ſich angeblich vom Rhein, um zu ſehen, ob die Teutſchen ruhig blieben. Die Franken und Alemannen wollten ſeine Abweſenheit benutzen und brachen in Gallien ein, ſie wurden aber von Conſtantin geſchlagen [71]). Dieſer Vorfall bewog ihn, die Hälfte ſeines Heeres zur Deckung des Rheines zu verwenden, als er mit der andern gegen den Marentius nach Rom ziehen mußte (312). Er nahm zu dieſem Zuge viele teutſche und galliſche Hülfstruppen, weil er, wie es ſcheint, denſelben in Gallien während ſeiner Abweſenheit nicht traute. Nach dem Tode des verhaßten Marentius nahm Conſtantin viele Soldaten deſſelben unter ſein Heer auf und verſtärkte damit die Beſatzungen am Rhein und der Donau, wodurch er neue Bewegungen der Franken unterdrückte (313) und die Rheingränze bis zu Conſtantins Tod nicht mehr beunruhigt wurde [72]).

IV. Unter Conſtantius II. und Julian, von 352 bis 363.

Die conſtantiniſche Theilung des Reiches unter ſeine Söhne verurſachte innere Kriege und Familienmord zur noch größern Schwächung des Reiches, und die Teutſchen griffen Gallien von neuem an. Der Krieg des Conſtantius mit Magnentius gab ihnen dazu den Anlaß. Denn Conſtantius hatte den Teutſchen am Rhein viel Geld gegeben, damit ſie

---

[70]) Incerti paneg. Constant. 2. 3. Rhenum *toto limite* dispositis exercitibus tutum reliqueras. — quid opus erat ipsi Rheno instructis et militibus et classibus, quem jam pridem barbaris nationibus virtutis tuæ *terror* obstruxerat?

[71]) Nazar. paneg. Constant. 18. Die Teutſchen hatten ein Bündniß zum Angriff gemacht. Es waren darunter auch Vangionen.

[72]) Incerti paneg. Const. 21. Zosimi hist. 2, 15.

Digitized by Google

nicht dem Magnentius helfen sollten (i. J. 352), was die Teutschen gewöhnlich reizte, weiter zu gehen [73]). So geschah es auch damals, denn im Jahr 354 hatten die Franken, Alemannen und Sachsen schon 45 Städte auf dem linken Rheinufer eingenommen, geplündert und verheert [74]). Zwei Brüder, Gundomad und Vadomari, Fürsten (reges) der Alemannen, hatten den Breisgau und obern Schwarzwald besetzt, begnügten sich aber nicht mit der Rheingränze, sondern machten häufige Streifzüge in die nächsten gallischen Bezirke. Diese Fürsten wollte Constantius zuerst angreifen und kam die Rhone herauf bis Augst (Rauracum) bei Basel. Er konnte aber dort keine Brücke schlagen, denn die alemannischen Pfeilschützen machten einen unwiderstehlichen Angriff, Constantius gerieth in Verlegenheit, als ihm ein Mann aus der Gegend für Geld Nachts eine Fuhrt des Rheines zeigte. Dieser Verrath soll einige teutsche Befehlshaber im Heere des Kaisers, den Latinus, Agilo und Scudilo, bewogen haben, die Alemannen ebenfalls durch heimliche Boten zu warnen. Diese warfen das Loos über den Ausgang, und wie es ungünstig fiel, schickten sie Gesandten um Verzeihung und Frieden. Er wurde ihnen gewährt unter dreifacher Bedingung: daß sie den Römern Hülfstruppen stellten, die Provinzen nicht mehr angriffen und ruhig in ihrem Lande blieben [75]). In diesem Frieden wurde demnach der alemannische Besitz des rechten Rheinufers vom römischen Kaiser anerkannt.

Constantius zog hierauf nach Mailand, kam aber im

---

[73]) Zosim. hist. 2, 53. Magnentius hatte aber auch teutsche Rheinländer im Solde. Juliani orat. 2. p. 103. ed. Paris.

[74]) Zosim. hist. 3, 1. gibt 40 Städte an, aber Julian. ad. pop. Atheniens. p. 311. erwähnt 45. Ihm folgt auch Liban. paneg. Jul. p. 238. opp. ed. Morell. t. II.

[75]) Ammian. Marcell. 14, 31 — 33. Die Bedingungen enthält die Rede des Constantius. Ammian sagt, die Teutschen hätten Auspicien gebraucht, das habe ich nach Tac. Germ. 10. mit Looswerfen übersetzt.

Digitized by Google

folgenden Jahre 355 wieder nach Rätien, um die Alemannen, welche die Gauen der Lentienſer bewohnten, im Zaum zu halten, denn ſie machten oft weite Streifzüge in die angränzenden römiſchen Bezirke. Zweierlei iſt bei dieſer Nachricht zu bemerken: erſtlich, daß die Alemannen ſchon im Süden der Donau am Bodenſee anſäßig waren und den galliſchen Namen der Linzgauer (**Lentienses Alemanni**) führten, ſodann daß ſie während der Anweſenheit des Conſtantius zu Augſt im Jahr 354 ruhig blieben und erſt nach ſeinem Abzug ihre Einfälle machten. Der günſtige Frieden, den die Alemannen zu Augſt erhielten, ſcheint die Kühnheit jener am Bodenſee geſteigert zu haben. Conſtantius führte das Heer nicht ſelber an, er wollte aber dabei ſeyn aus Mißtrauen gegen ſeine Feldherren, und übertrug dem Arbetio den Befehl. Dieſer gerieth anfangs in einen Hinterhalt und zog ſich mit Verluſt in die feſten Plätze zurück, ſchlug aber nachher die ungeordneten Haufen der Alemannen durch einen kräftigen Ausfall und jagte ſie in die Flucht. Conſtantius kehrte hierauf nach Mailand zurück, ohne ſeinen Sieg zu verfolgen oder Frieden zu ſchließen [76]).

Das war alles, was Conſtantius II. gegen die Teutſchen am Oberrhein unternahm, das übrige Gallien am Mittel- und Niederrhein war durch die Folgen des Krieges mit Magnentius noch großentheils in der Teutſchen Gewalt. Conſtantius befreite es nicht, ſondern ſein Verwandter Julian, der durch eine merkwürdige Fügung der Umſtände nach Gallien kam und dort in vier Jahren einen Kriegsruhm erwarb, wie Wenige vor ihm und Niemand nach ihm.

Der mißtrauiſche Conſtantius II. war in den Händen ſeiner Verſchnittenen, von denen er nichts zu fürchten hatte, die aber ſelbſt jeden Andern wegzuräumen ſuchten, der ihre Herrſchaft ſtürzen konnte. Die männlichen Mitglieder des

[76]) **Amm. Marc. 15, 6. 7.**

Digitized by Google

constantiniſchen Hauſes gingen dadurch zu Grunde bis auf den Julian, dem ſeine Kindheit ein Glück und Schutz war, und den man ſo abgeſondert von den Staatsgeſchäften erziehen ließ, daß er nach aller Vorausberechnung unbedeutend bleiben mußte. Aber weder die Parther im Oſten noch die Teutſchen im Weſten waren ruhig und Constantius nicht der Mann, das Reich allein zuſammen zu halten. Da gab er ſeiner Frau Euſebia nach, machte den Julian zum Cäſar und ſchickte ihn nach Gallien. Dies geſchah in der Abſicht, daß er dort dem Kaiſer ſich dankbar bezeigte, oder ſeinen Tod fände. Julian mußte mitten im Winter (im December 355) aufbrechen, er bekam 360 Mann mit ſich und zwei Oberfeldherren, unter welchen er ſtand und die ihn ſcharf beobachten ſollten. Es war dafür geſorgt, daß Julian auch äußerlich nur als der Geſchäftsträger des Constantius erſchien. Die Noth und Ueberredung ſeiner Frau bewogen den Kaiſer, dem Julian mehr anzuvertrauen, nachdem er einmal in Gallien war und Constantius ſeinen bisherigen Feldherrn entfernen mußte. Die Befehlshaber waren in doppelter Gefahr, zeichneten ſie ſich aus oder waren ſie unthätig, ſo hielt man ſie in beiden Fällen für verdächtig, was eine Unſchlüſſigkeit in die Verwaltung brachte, die dem Reiche nicht ſchädlicher ſeyn konnte. So bekam Julian den Oberbefehl, weil Constantius nicht glaubte, daß er viel ausrichten würde [77]).

Aber Julian war entſchloſſen, die teutſche Macht in Gallien zu brechen, oder darüber zu Grunde zu gehen. Die Teutſchen hatten die Gränze vom Urſprung des Rheines bis

---

[77]) Julian. ad Athen. p. 503. beſonders 509 — 511. Zosim. 3, 1 — 3. Ich urtheile nach den Hauptthatſachen, nicht nach der Beſchönigung, die Julian daran knüpft, und nicht nach der Zuſtimmung des Zoſimus und dem überfließenden Lobe des Ammianus. Liban. orat. de nece Juliani p. 270. ed. Morell. ſagt von der Abſendung Julians: ἀτολμότερον οὐχ ἧττον ἢ κρατήσοντα ἐξέπεμψεν; er läßt dem Julian nur 300 Soldaten mitgeben und zwar die ſchlechteſten, τοὺς φαυλοτάτους.

zu deſſen Mündung in's Meer überſchritten, das linke Ufer bewohnten ſie ſchon in einer Breite von 300 Stadien oder 15 gewöhnlichen Wegſtunden, und weſtwärts von dieſem beſetzten Landſtrich war auf 45 Stunden Wegs Alles verödet, ausgeraubt und manche Städte verlaſſen, denen ſich die Teutſchen noch nicht genähert hatten [78]). Das ganze linke Oberrheinthal von Baſel bis Bingen war demnach von den Teutſchen zu ihrer förmlichen Niederlaſſung beſetzt, und da die Ebene des Thales im Durchſchnitt nicht einmal fünf Stunden breit iſt, ſo reichte die teutſche Beſitznahme noch über die Vogeſen und die Hard hinüber, alſo hinter den Vogeſen etwa bis an den Urſprung der Moſel und in das Thal der Meurthe, und hinter der Hard bis an die Blies oder Saar. Dieſe Angabe iſt wichtig auch für die Beurtheilung der ſpätern teutſchen Ausbreitung und Sprachgränze am Oberrhein. Das verödete Land hätte dann von den Thälern der Meurthe und Saar bis an die Aube und Marne gereicht, und in dieſen Gegenden trat auch Julian zuerſt auf. Er ſchlug die zerſtreuten Schaaren der Teutſchen bei Troyes, ging nach Reims, ſammelte dort ſeine Truppen und zog über Dieuze gegen die Teutſchen am Oberrhein [79]).

Straßburg, Brumat, Elſaßzabern, Sels, Speier, Worms und Mainz waren in der Gewalt der Teutſchen, ſie bewohnten

---

[78]) Julian. l. l. ich führe aus dieſer wichtigen Stelle nur folgende Worte an, weil ich ſie zu erläutern habe: *τριακόσια δὲ ἀπεῖχον τῆς ἠϊόνος τοῦ Ῥήνου στάδια οἱ πρὸς ἡμᾶς οἰκοῦντες ἔσχατοι· τριπλάσιον δὲ ἦν ἔτι τοῦτον πλάτος τὸ καταλειφθὲν ἔρημον.*

[79]) Die Straße, welche Julian einſchlug, iſt auf der Peutinger Tafel angegeben, ſie ging von Metz (Mediomatrici) über N. N. (decem pagi), Dieuze (ad duodecimum), Saarburg (pons Saravi), Pfalzburg, Elſaßzabern (Tabernæ) nach Straßburg (Argentorate). Ammian nennt nur decem pagi und tabernæ, jenes erklärt man allgemein mit Dieuze, was jedoch von duodecimum herkommt. Die Itinerarien und die Peutinger Tafel ſetzen aber decem pagi zwiſchen Metz und Dieuze, es kann alſo nicht dieſes ſeyn.

Digitized by Google

die Gebiete (territoria) dieſer Städte, denn ſie getrauten ſich nicht, in den Städten ſelbſt ſich niederzulaſſen, weil die Einwohner ſie einſchließen und umbringen konnten, ehe ſie von ihren Landsleuten Hülfe bekamen [80]). Alſo war die Anzahl der Teutſchen bedeutend geringer als der römiſchen Unterthanen, und ihre Scheu, in römiſchen Städten zu wohnen, erklärt zwei geſchichtliche Thatſachen: erſtens die Plünderung und Zerſtörung der römiſchen Städte, ſodann die Fortdauer der römiſchen Verfaſſung in den Rheinſtädten. Denn immerhin haben ſich zuerſt wieder römiſche Unterthanen in den verlaſſenen Städten geſammelt.

Julian wollte vor Allem Straßburg, den Hauptwaffenplatz am Oberrhein, wieder gewinnen, die Alemannen ließen ihn auch ungehindert über den Wasgau ziehen und ſtellten ſich ihm erſt in den weiten Ebenen bei Brumat entgegen, woraus man ſieht, daß ſie mehr Leute hatten als Julian, weil ſie ſonſt den kleinen Krieg mit abgeſonderten Schaaren der geordneten Feldſchlacht vorzogen. Die Römer hatten aber durch Julians glückliche Anfänge das Vertrauen zu ihrer taktiſchen Ueberlegenheit wieder gewonnen, die Teutſchen wurden blutig geſchlagen und der Ueberreſt ihres Heeres durch ein wilde Flucht zerſprengt. Die Niederlage der Alemannen war ſo entſcheidend, daß unmittelbar nachher Julian den Oberrhein verließ und ohne Widerſtand am linken Ufer hinabzog und auch Köln wieder einnahm, ohne daß am Oberrhein ſich die Teutſchen regten [81]).

---

[80]) Amm. Marc. 16, 2. 3. oppida, ut circumdata retibus lustra, declinant Germani.

[81]) Amm. Marcell. 16, 3. würdigt dieſe Schlacht nicht hinlänglich, denn aus Julian. ad Athen. p. 512. erkennt man ſowohl die Bedeutung des Ereigniſſes als auch die Abſicht Julians auf Straßburg. Zosim. 3, 3. erwähnt die frühere Muthloſigkeit der Römer und berichtet, das Heer der Teutſchen bei Brumat ſey kurz vorher über den Rhein gekommen und viele auf der Flucht darin ertrunken. Alſo hätten die bereits

Digitized by Google

Durch diesen Feldzug war das linke Rheinufer wieder römisch, aber noch nicht gesichert [82]). Das sollte im zweiten Feldzuge geschehen, der im folgenden Jahre 357 eröffnet wurde. Es traten aber solche Verwickelungen ein, daß Julian keinen vollständigen Sieg erringen konnte. Sein Kriegsglück hatte zwar, wenigstens dem Anschein nach, den Constantius noch nicht scheu gemacht, denn Julian war so vorsichtig, jeden errungenen Vortheil dem Kaiser zuzuschreiben und lediglich als dessen Geschäftsträger zu handeln, daher sandte ihm Constantius den Befehlshaber des Fußvolkes Barbatio mit 25,000 Mann aus Italien zur Unterstützung, der das Land der Rauraker bei Basel besetzte und sein Hauptquartier wahrscheinlich in Augst hatte [83]). Julian, der in Reims sein Heer sammelte, wollte über den Rhein setzen und so die Alemannen zwischen die beiden römischen Heere bringen und einen Hauptschlag ausführen. Dieser Plan wurde durch einen Zwischenfall vereitelt, der die Falschheit des Barbatio an's Licht brachte. Noch ehe die beiden römischen Heere den Rhein überschritten, drang eine Schaar teutscher Läten zwischen Straßburg und Basel in das Thal des Doubs bis Lyon vor, um es zu überfallen und zu plündern. Man weiß nicht, ob diese Diversion absichtlich war, d. h. mit dem teutschen Kriegsplan zusammenhing oder nicht, genug, Julian mußte Truppen

---

im Elsaß angesiedelten Alemannen an dem Kriege keinen Theil genommen? Dem ist nicht so, wie sich im Verfolge zeigt.

[82]) Mamertin. grat. act. Jul. 3. 4. Diese Rede hielt Mamertinus im Jahr 362. Was in jenen Stellen erwähnt ist, bezieht sich auf das Jahr 356, nämlich die Worte: receptæ virtute tuâ Galliæ, — florentissimas quondam antiquissimasque urbes barbari possidebant, — una acie Germania universa deleta est, uno prælio debellatum.

[83]) Die Vorsicht Julians erwähnt Liban. in epist. 372. und Julian selbst ad Atheniens. p. 512. Da Libanius in genauer Freundschaft mit Julian stand, so sind seine Angaben nicht nur wohl zu beachten, sondern auch zu prüfen. Das Heer Barbatios gibt Liban. de nece Jul. p. 273. zu 30,000 Soldaten an.

Digitized by Google

abſenden, um den Teutſchen den Rückzug abzuſchneiden. Das geſchah auch wirklich auf zwei Wegen, auf dem dritten aber nicht. Denn ein Theil dieſer Streifcorps kam an den Wall des Barbatio und wäre dort aufgerieben worden, da die Tribunen Bainobaud und Valentinian, der nachherige Kaiſer, mit der Reiterei auf die Teutſchen lauerten. Aber beiden befahl Barbatio, ſich um den Rückzug der Teutſchen nicht zu kümmern, die alſo wieder in den Breisgau heimkehrten. Statt dem Julian zu helfen, ſtand ihm Barbatio zur Seite, um ihn mißtrauiſch zu beobachten [84]). Denn er hatte von Conſtantius den Befehl, ſich nicht mit Julian zu vereinigen, um nicht dieſem zu neuen Siegen behülflich zu ſeyn, ſondern allein über den Rhein zu gehen. Barbatio ſchlug deshalb auch eine Brücke, die Alemannen warfen jedoch oberhalb derſelben große Baumſtämme in den Rhein, die der Strom gegen die Brücke trieb und ſie damit zerriß. Dadurch mußte der Rheinübergang unterbleiben, den Barbatio auch ſchwerlich ernſtlich gewollt hat [85]).

Als Julian ſich dem Rheine näherte, zogen ſich die Teutſchen, die bereits im Elſaß angeſiedelt waren, ſowohl in die Vogeſen zurück und verſchanzten ſich mit Verhauen, als auch auf die Rheininſeln, wenn ſie dem Strome näher wohnten [86]). Die Aufregung unter den Alemannen war größer denn vorher, und da Julian keine Schiffe hatte, ſo verlangte er ſieben Nachen von Barbatio, um kleine Schiffbrücken über die ſchmalen

---

[84]) Ammian. Marcell. 16, 19. 20.

[85]) Liban. de nece Jul. p. 273.

[86]) Dieſe Sitte, in Kriegszeiten ſich mit ihrem Vieh auf die Rheininſeln zu flüchten und in deren Gebüſchen ſich zu verbergen, behielten die nächſten Uferbewohner des Oberrheins durch das Mittelalter, ja bis in die neueren Zeiten bei. Während der Steuerbedrückung Galliens vor Julian flüchteten ſich römiſche Unterthanen auf dieſe Rheininſeln und lebten vom Flußraub der Rheinſchiffe. Liban. de nece Juliani p. 272. *οἱ δ' εἰς τὰς νήσους, ἃς ὁ Ῥῆνος ποιεῖ, τῶν βαρβάρων καταφεύγοντες, θήρα τοῖς νέοσί τε καὶ πλέονσι τῶν ἡμετέρων ἦσαν.*

Digitized by Google

Arme des Rheines zu ſchlagen und die Teutſchen von den Inſeln zu vertreiben. Barbatio ließ ſeine Schiffe verbrennen, um ſie dem Julian nicht abſchlagen zu müſſen. Da zeigten gefangene Teutſche dem Julian eine Fuhrt in einem ſeichten Rheinarm, er ließ leichte Truppen durchwaten, die auf einer Inſel ſämmtliche Alemannen mit Weib und Kind ſammt dem geflüchteten Vieh umbrachten, die vorräthigen Nachen wegnahmen und dann mehrere Inſeln auf gleiche Weiſe verheerten und mit großer Beute zurückkamen. Die Teutſchen verließen nun die übrigen Rheininſeln und wichen ſämmtlich mit ihren Vorräthen auf das rechte Ufer in den Breisgau und die Ortenau zurück.

Die Treuloſigkeit Barbatios hinderte den Julian, über den Rhein zu gehen, wie ſein anfänglicher Plan war, er zog ſich vielmehr zurück und verſchanzte Elſaßzabern, das von den Teutſchen zerſtört war, wodurch er ihnen die Straße nach Gallien verſperrte, die ſie gewöhnlich einſchlugen, ſich aber den Uebergang der Vogeſen nach dem Rheinthal offen hielt [87]). Rings um Zabern waren bereits Teutſche angeſiedelt, Julian mußte Wachtpoſten während der Schanzarbeiten ausſtellen und mit großer Vorſicht die teutſchen Aerntefelder berauben, um auf ein ganzes Jahr die Beſatzung zu ſichern [88]). Denn Barbatio hatte ihm einen Theil ſeiner Zufuhr aus dem Oberelſaß weggenommen, und was er davon nicht für ſeine Leute nöthig hatte, verbrannt. Die Feindſeligkeit Barbatios war nun offen erklärt, man wußte aber nicht, ob ſie von ihm oder vom Kaiſer kam, aber Jedermann ſagte bereits, Julian ſey nicht zur Erleichterung Galliens geſchickt, ſondern um in den Kriegen unter zu gehen, weil man ihm keine Ausdauer zutraute.

---

87) Amm. Marc. 16, 21. quo ædificato constabat, ad intima Galliarum, ut consueverant adire, Germanos arceri.

88) Amm. Marc. l. l. stationes prætendit agrarias. S. oben S. 9.

Digitized by Google

Der Rückzug Julians auf Zabern und seine dortige Verschanzung so wie das feindselige Benehmen des Barbatio zeigte den Alemannen, daß beide römische Heere sich nicht vereinigen wollten. Sie überfielen daher den Barbatio in einem raschen Angriff, erstürmten seinen Wall auf der gallischen Seite, verfolgten die flüchtigen Römer bis über Augst und kehrten mit großer Beute an Gepäck, Bespannung und gefangenen Troßknechten zurück. Barbatio vertheilte nach diesem Schlage seine Truppen in die Winterquartiere, obgleich es noch Sommer war, und ging an den Hof des Kaisers zurück, um die Schuld aller Unfälle auf den Julian zu schieben [89]).

So geringen Erfolg hatte der gemeinschaftliche Feldzug des Jahres 357 am Oberrhein. War früher die teutsche Zwietracht den Römern oft von großem Nutzen, so jetzt das Mißtrauen und die Eifersucht der Römer den Teutschen. Was ihm bevorstand, konnte Julian damals schon voraussehen. Kurz vor ihm war der Befehlshaber des Fußvolks, Silvanus, ein geborener Franke, durch Anschwärzung seiner Neider bei Constantius zum Aufruhr gereizt und in Köln mit freundschaftlicher Heuchelei umgebracht worden. Julian stand an der Spitze eines Heeres und Volkes, die beide schon Ursache genug hatten, gegen den Kaiser aufgebracht zu seyn, jeder Sieg Julians steigerte ihre Hoffnung auf ihn und vermehrte die Erbitterung gegen den Hof, der gänzlich die Wichtigkeit Galliens für das Reich vergessen und das Land mit dem Julian zum Untergang bestimmt hatte.

Noch standen die Alemannen im Elsaß, denn weder Julian noch Barbatio hatten eine Schlacht gegen sie gewagt, der Rückzug beider Feldherren gab den Teutschen größern

---

[89]) Liban. de nece Jul. p. 273. läßt den Barbatio schon nach dem mißlungenen Brückenschlag mit all seinen Truppen entfliehen, was übertrieben ist.

Digitized by Google

Muth, daher verbanden sich die alemannischen Fürsten (reges) Chnodomari, Westeralp, Uri, Ursicinus, Serapio, Suomari und Hortari, die bei Straßburg lagen, zu einem gemeinschaftlichen Angriff auf den Julian, dessen Lage sie für verzweifelt hielten [90]). Sie wurden in dieser Meinung bestärkt durch die Aussage eines Ueberläufers, daß Julian nur 13,000 Mann habe, und verlangten daher von Julian, er solle abziehen und ihnen das eroberte Land überlassen. Er behielt aber ruhig die Gesandten ohne Antwort in Zabern, bis die Verschanzungen fertig waren. Chnodomari ließ dadurch den Muth nicht sinken, denn er rühmte sich des Sieges über Decentius, den Bruder des Gegenkaisers Magnentius, und hatte viele gallische Städte und das Land verheert. Was die Zuversicht der Teutschen erhöhte, war der Abzug des Barbatio und die Beobachtung, daß die römischen Soldaten dasselbe Schildzeichen führten, welches die Teutschen so oft mit geringer Mühe besiegt hatten. Sie glaubten daher, es seyen noch dieselben muthlosen Soldaten.

Elsaßzabern war von dem Lager der Alemannen neun Stunden entfernt, sie standen also bei Schiltigheim [91]). Für den Julian war der Sieg und die Niederlage gleich gefährlich, jener, weil er dadurch dem Kaiser furchtbar wurde, diese, weil

---

[90]) Daß die Teutschen noch im Elsaß waren, beweist ihr Angriff auf den gallischen Wall des Barbatio, aber sie zogen immer frische Hülfstruppen vom rechten Ufer an sich. Die Aeußerung des Mamertin. grat. act. Jul. 6. cuncta barbaria adversus vindicem Romanæ libertatis in arma commota geht wohl auf diesen alemannischen Fürstenbund.

[91]) Das verlangt Amm. Marc. 16, 22. 17, 1., der mehrmal sagt, daß die Schlacht nahe bei Straßburg vorgefallen. Denn durch Julians Rückzug wurden die Alemannen ermuthigt, Straßburg anzugreifen. Grandidier. hist. de l'Alsace 1, 228. nimmt die Ruprechtsau für das Schlachtfeld, welche ganz nahe bei Schiltigheim liegt, aber die Schwierigkeiten jenes Bodens durch die nassen Gräben sind so groß, daß Ammian, der die Schlacht ausführlich beschreibt, davon hätte reden müssen. Strobel sagt über die Oertlichkeit nichts.

Digitized by Google

sie seinen Tod herbeiführte. Das Heer wäre durch die verlorene Schlacht vernichtet und Gallien schutzlos preisgegeben worden. Beim Ausmarsch zeigte Julian dem Heere die Lage an, worin es war und keine andere Wahl hatte, als zu siegen oder zu sterben, da die Feinde so überlegen waren. Denn zu jenen sieben Fürsten stießen auch die Leute des Gundomad und Vadomari, die mit Constantius II. den Frieden von Augst geschlossen hatten. Beide Brüder wollten ihr Wort halten und an dem Kriege gegen Julian keinen Theil nehmen. Da ward Gundomad wegen seiner Treue meuchlerisch umgebracht und sein Volk zwang auch den Vadomari, zu den andern Fürsten überzugehen [92]). Die Römer machte jedoch ihre Lage nicht muthlos, denn sie hatten gute Anführer und verlangten daher die Schlacht. Auf den Anhöhen von Oberhausbergen trafen die Römer die alemannischen Vorposten und fingen einen Fußgänger, von dem sie erfuhren, daß seit drei Tagen und Nächten teutsche Schaaren vom rechten Rheinufer hinüber gekommen.

Die teutsche Schlachtordnung war nach dem Urtheile der Römer verständig aufgestellt, den linken Flügel befehligte Chnodomari, welcher der Urheber des ganzen Bundes war, den rechten sein Neffe Serapio, Sohn des Mederich, dem die Römer die größte Treulosigkeit vorwerfen [93]). Ihr Heer bestand aus 35,000 Mann, theils Söldnern, also Gefolgschaften, theils Hülfsvölkern. Als Julian mit seinem Centrum gegen die feindliche Schlachtordnung anrückte, rief das teutsche Fußvolk im Zorne, ihre Fürsten und ihr Adel sollten absitzen,

---

92) Das sticht sehr von der Ruhmredigkeit ab: nullos mortalium fide ante Germanos esse. Tac. ann. 13, 54.

93) Darüber eine merkwürdige Stelle für die teutschen Sitten bei Amm. Marc. 16, 27. Medericus, quoad vixerat *perfidissimus*, diu obsidatus pignore tentus in Galliis doctusque *Græca quædam arcana*, filium suum, Agenarichum genitali vocabulo dictitatum, ad *Serapionis* transtulit nomen. Der Sohn hieß also zuerst Einrich.

Digitized by Google

die gemeinsame Gefahr mit dem Volke theilen und sich nicht auf ihre flüchtigen Pferde verlassen. Chnodomari sprang sogleich vom Rosse und die Andern folgten seinem Beispiele, da jeder den Sieg für gewiß hielt. Die Alemannen kämpften mit einer großen Tapferkeit und Erbitterung, warfen auch den rechten Flügel der Römer, den Julian mit großer Mühe wieder sammelte, während die Teutschen das erste Treffen des römischen Fußvolkes angriffen. Die batavischen Hülfstruppen Julians wiesen diesen heftigen Angriff ab, worauf die alemannischen Fürsten mit ihrem Adel die römische Linie durchbrachen und auf das Centrum der Kerntruppen stießen, deren feste, geschlossene Ordnung sie aber nicht trennen konnten und haufenweis niederstürzten. Der kleine Ueberrest ergriff nun eilig die Flucht und riß die Gemeinen mit sich fort, wodurch der Sieg für die Römer entschieden war und Julian die Fliehenden nur bis an den Rhein verfolgen ließ, worin noch viele umkamen, deren Leichname an die Inseln des Flusses geschwemmt wurden. Chnodomari entfloh mit drei Verwandten und 200 Mann, gerieth aber in der Nähe des Ufers in Sümpfe, aus welchen er mit Mühe herauskam und dadurch erkannt wurde [94]). Sogleich verfolgte ihn eine Kohorte, umstellte den Hügel, worauf er sich gerettet; da gab er sich mit seinen Leuten gefangen und sank von seinem vorigen Hochmuth in flehentliche Unterwürfigkeit herab. Julian

---

[94]) Er wollte in sein Lager entfliehen, das er trotzig zwischen den beiden römischen Orten Concordia und Tribunci aufgeschlagen hatte, um von dort in bereitgehaltenen Schiffen über den Rhein zu kommen. Grandidier hist. de l'Alsace 1, 77. erklärt mit Andern die Altstadt bei Weißenburg für Concordia und Lauterburg für Tribunci. Ich bezweifle beides, denn 1) ist die Entfernung von Straßburg zu groß, 2) wäre dann das Lager nicht am Rheinufer gewesen und hätte keine Schiffe in Bereitschaft haben können. Chnodomari hätte auch nicht dem sumpfigen Ufer zufliehen können, wenn sein Lager auf den Anhöhen bei Weißenburg gewesen wäre. Liban. de nece Juliani p. 275.

Digitized by Google

ſchickte ihn dem Kaiſer nach Italien, der ihn zu Rom in dem Lager der fremden Soldaten einſchloß, wo er bald hernach ſtarb [95]).

Die Reſte des geſchlagenen Heeres kamen in die Ortenau herüber, aber in ſolcher Zerrüttung, daß Julian von ihnen nichts mehr zu fürchten hatte. Jetzt entließ er die teutſchen Geſandten, die vormals ſeinen Abzug aus dem Lande verlangt hatten, kehrte nach Zabern zurück und ſchickte die Gefangenen ſammt der Beute nach Metz. Nun faßte er wieder den Plan, den Krieg auf das rechte Ufer zu verlegen und ging deshalb nach Mainz, um eine Brücke zu ſchlagen [96]). Er machte noch im nämlichen Spätjahr einen Kriegszug am Main, zwang drei teutſche Fürſten, die den Alemannen bei Straßburg geholfen, zum Frieden und ſtellte das zerſtörte Feſtungswerk (munimentum) Trajans in der Eile wieder her [97]).

Die Niederlage bei Straßburg erregte unter den Alemannen eine große Erbitterung, ſie ſuchten ſich durch einen

---

[95]) Ammian. Marc. 16, 27. bis zu Ende. Zosim. 3, 4. verwechſelt die Gefangenſchaft des Chnodomari mit den ſpäteren des Vadomari, und iſt auffallend ungenau, da er doch Julians Geſchichte ſeiner Feldzüge benutzt hat. Julian ſchreibt Χνοδομάριος, Ammian Chonodomarius. Es iſt der ſpätere Namen Kanut, Knut mit dem angehängten mar, althochteutſch Chnuz. Es gibt drei Ortsnamen, die von Knot gebildet ſind und nicht weit von einander liegen, Knittlingen (alt Cnudelingen) bei Bretten, Knielingen (alt Cnudlingen, Chnolingen) bei Karlsruhe, und Knaudenheim jetzt Huttenheim bei Philippsburg. Ob dieſe Namen von Chnodomari herkommen und ſein Land in jener Gegend lag, kann ich nicht beweiſen.

[96]) Zosim. 3, 4. nimmt die Sache überhaupt und zu weit, als habe Julian ganz Teutſchland bekriegen wollen, es galt nur dem oberrheiniſchen Gränzland.

[97]) Auf dieſem Zuge fand Julian domicilia barbarorum cuncta curatius ritu Romano constructa. Amm. Marc. 17, 2. Das waren entweder römiſche Häuſer, welche die Teutſchen bei der Beſetzung des rechten Ufers für ſich nahmen, oder auch teutſche, die nach römiſchem Vorbild gebaut wurden.

Digitized by Google

neuen und ſtärkern Angriff zu rächen [98]). Das iſt glaubwürdig, denn ſie wußten, daß Julian nicht viel Truppen hatte, und ſein Feldzug auf dem rechten Rheinufer brachte ihr eigenes Gebiet in Gefahr. Julian wollte ſie vor ihrer Vereinigung im Jahr 358 überfallen und wartete nicht die Zufuhr aus Aquitanien ab, ſondern ließ auf drei Wochen Zwieback (buccellatum) fertigen, und griff zuerſt die Franken an. Seinen Feldherrn Severus ließ er eine Brücke ſchlagen und in das Land der Alemannen einrücken. Aber Severus führte den Krieg matt und langſam. Dennoch ergab ſich der Fürſt Suomari, wahrſcheinlich nur in Folge des vorjährigen Feldzuges, mit den Seinigen freiwillig und bat um Frieden. Den erhielt er mit der Bedingung, daß er die römiſchen Gefangenen zurückgeben und, ſo oft es nöthig wäre, den römiſchen Soldaten Proviant liefern mußte, mit der Androhung, daß man ihn für die Lieferung zur beſtimmten Zeit verantwortlich mache [99]).

Das geſchah, bevor Julian zu dem Heere kam. Es ſollte nun Hortari bekriegt werden, aber es fehlte an einem Wegweiſer. Julian ließ einen Teutſchen gefangen nehmen, der um den Preis ſeines Lebens den Weg zeigen mußte. Es müſſen alſo keine alten römiſchen Kriegsſtraßen in das Gebiet des Hortari geführt haben. Dieſer ließ zum Schutze ſeines Landes große Verhaue machen, ſo daß die Römer nur auf Umwegen hineinkamen und es durch Mord und Brand verheerten. Das bewog den Hortari, um Frieden zu bitten, er gab aber doch nicht alle Gefangenen heraus, wie er verſprochen, daher ihm Julian vier Grafen (comites) fangen ließ und ſie als Geiſſel behielt, bis alle Römer ausgeliefert waren. Da ſein Land verheert war, ſo legte ihm Julian keine Frucht-

---

98) Amm. Marc. 17, 16. Alemanni in insaniam post Argentoratum audaces omnes et sævi.

99) Amm. Marc. 17, 20.

Digitized by Google

lieferung auf, aber eine andere Bedingung zeigt, daß Julian römiſche Städte auf dem rechten Ufer wieder herſtellen wollte, wie er in Gallien gethan. Hortari mußte nämlich geloben, Frohndienſte zur Beifuhr der Materialien zu leiſten, womit die römiſchen Städte, die von den Teutſchen zerſtört waren, wieder gebaut werden ſollten [100]). Diesmal zog Julian, wie es ſcheint, ſeine Truppen nicht auf das linke Rheinufer zurück, ſondern vertheilte ſie auf dem rechten in Winterquartiere [101]).

Die Friedensbedingniſſe, welche Suomari und Hortari eingehen mußten, gefielen den übrigen alemanniſchen Fürſten nicht und Julian rüſtete ſich daher zu einem neuen Feldzug für das Jahr 359. Zuvor aber ſchickte er den Tribunen Hariobaud, einen Teutſchen, unter dem Scheine der Geſandtſchaft an den Hortari, um durch ihn auszukundſchaften, was die Alemannen vorhatten. Als Hariobaud nach Mainz zurückkam, wollten Julians Feldherren ſogleich bei Mainz über den Rhein gehen und die Alemannen überfallen. Das gab Julian nicht zu, weil gegenüber das Gebiet des Suomari lag, und er wohl wußte, daß ſelbſt bei einem Durchmarſch das befreundete Land leiden würde; alſo zog er am linken Ufer von Mainz herauf, um weiter oben eine Brücke zu ſchlagen. Die übrigen alemanniſchen Fürſten hatten von Suomari verlangt, er ſolle den Römern den Uebergang verwehren, da er ſich aber dafür zu ſchwach erklärte, ſo kamen ſie ſelbſt mit ihren Leuten an den Rhein bei Kaſſel, um die Römer abzuhalten. Als ſie ſahen, daß die Römer ſtromaufwärts zogen, begleiteten ſie dieſelben am rechten Ufer, um ihnen jeden Uebergang ſtreitig zu machen. So kam Julian bis gegen Speier, wo

---

[100]) Amm. Marcell. 17, 21. quoniam consentaneum erat post tot secundos eventus, *civitates* quoque *reparari* vi barbarorum excisas, ut carpenta et materias ex opibus suis suorumque præberet. Ammian nennt das ſelbſt eine difficilis conditio. Die materiæ beſtanden nur aus Stein und Holz, die Beifuhr war die Hauptſache.

[101]) Amm. Marc. l. l. disperso per stationes milite.

Digitized by Google

er durch eine Kriegsliſt die Alemannen vom rechten Ufer ablenkte. Er ließ ſein Lager verſchanzen und Wachtfeuer anzünden, worauf die Teutſchen am rechten Ufer auch Halt machten. Julian wählte 300 handfeſte Soldaten aus, welchen er Palliſaden (sudes) geben und ſie nach Einbruch der Nacht in 40 Jachten (lusoriæ naves) den Rhein hinabfahren hieß, und zwar ohne Ruderſchlag, damit die Teutſchen nichts merkten. Dieſes Streifcorps brach durch den alemanniſchen Hag, während in der Nähe Hortari, der von den Römern nicht abgefallen, doch den übrigen alemanniſchen Fürſten und ihren Verwandten ein Gaſtmahl gab, das ſich bis in die Nacht hineinzog. Auf dem Heimweg wurden ſie von den Römern angegriffen, entkamen aber durch ihre Pferde und die Dunkelheit, ihr Gefolge jedoch, das zu Fuße war, wurde größtentheils zuſammengehauen. Die Alemannen, welche nun glaubten, die Römer ſeyen bereits über den Rhein gegangen, zogen ſich mit ihren beſten Habſeligkeiten eilig in das Innere zurück. Julian ſchlug nun in der Gegend unterhalb Speier ungehindert ſeine Brücke, ging über den Rhein und durchzog ohne Beſchädigung Hortaris Land [102]).

Auf dieſem Zuge kam Julian am tiefſten in das Gränzland, nämlich bis zum Pfahlhag und zwar an die Stelle, die man **Palas** oder **Capellatium** hieß, wo die Gränze der Alemannen und Burgunden war. Dieſe Stelle nimmt man bei Oehringen oder Schwäbiſch-Hall an, wo das vorliegende

---

[102]) **Amm. Marcell. 18, 2—4.** Dies war der dritte Rheinübergang Julians, und mehr als drei hat er nicht gemacht. **Julian. ad Athen. p. 514.** Stälin Wirt. Geſch. 1, 128. bezieht folgende Stelle hieher: **Eunap. excerpta e legatt. ed. Labbe p. 17. (Julianus)** *τὴν πρεσβείαν ἐστελλε* (zum Vadomari)· *καὶ αὐτὸς εἵπετο τῇ πρεσβείᾳ ἀπὸ Νεμέτων ἅρας ἐπὶ τὸν Ῥῆνον· ἤδη τὸ ἦν πρὸς τοῖς Ῥαυράκοις, ὃ ἐστι φρούριον.* Das heißt aber nur, Julian zog von Speier am linken Ufer bis Augſt, und darin liegt kein Uebergang des Rheins, welcher für dieſen Zug unnöthig und gefährlich zugleich geweſen wäre. S. unten S. 308.

Digitized by Google

Winkelstück des Pfahlhags beginnt. Nun liegen Oehringen, Wimpfen und Speier fast in gerader Linie von Osten nach Westen, also konnte Julian von Speier aus auf dem kürzesten Wege an jenen Theil des Pfahlhags kommen, was seinen Uebergang bei Speier wahrscheinlich macht. Ein zweiter Grund für diese Annahme ist der Umstand, daß von Speier aus eine römische Straße über Wisloch, Hoffenheim, Wimpfen nach Oehringen führte, was seinem Feldzuge um so förderlicher war, weil er über die flachen Höhen des Kraich- und Elsenzgaues ging [103]). Ammian erwähnt daher auch nicht, daß Julian auf diesem Zuge Wegweiser gebraucht habe, denn er folgte der römischen Straße, und Hortaris Gebiet wird demnach den Lobden- und Kraichgau, vielleicht auch den Elsenzgau umfaßt haben.

In den feindlichen Gebieten verbrannten und verheerten die Römer wie gewöhnlich alles, was sie konnten, und am Pfahlhag schlug Julian sein Lager, worauf die Verhandlungen mit den alemannischen Fürsten anfingen. Julian hatte nämlich den nicht unterworfenen alemannischen Fürsten den Krieg erklärt und zog bis an die burgundische Gränze, damit sie durch dieses neutrale Gebiet ohne Besorgniß zu ihm kommen und Frieden schließen konnten. Zwei Fürsten, die Brüder Macrian und Hariobaud, die für ihre nahgelegenen Bezirke am meisten zu fürchten hatten, suchten zuerst Frieden und erhielten ihn, man weiß nicht, auf welche Bedingung. Darnach kam Vadomari, der sich sehr auf ein Empfehlungsschreiben des Constantius stützte und von demselben vor einigen Jahren in den römischen Schutz genommen war [104]). Er wollte für sich und die abwesenden Fürsten Uri, Ursicin und Westeralp unter-

---

[103]) Amm. Marc. 18, 4. Siehe auch die Karte in Leichtlens Schwaben und Bd. I, 178. 183.

[104]) Amm. Marc. 18, 5. Vadomarius scriptis Constantii principis, quibus commendatus est, arctius allegatus, leniter susceptus est, olim ab Augusto in clientelam rei Romanæ susceptus.

Digitized by Google

handeln. Das letzte verwarf Julian und ließ die drei Fürsten angreifen, die der Schaden zwang, selbst um Frieden zu bitten. Alle Fürsten mußten die römischen Gefangenen herausgeben [105]).

Von den andern Bedingungen des Friedens lernt man noch eine kennen bei einem wichtigen Anlaß. Constantius, der mit dem parthischen Kriege sehr beschäftigt war, steigerte sein Mißtrauen gegen den Julian, je mehr Siege dieser in Gallien erfocht, und forderte ihm daher die besten teutschen Hülfstruppen zum parthischen Kriege ab, um ihn zu schwächen, damit er während der Abwesenheit des Kaisers im Orient nichts gegen den Thron unternehmen könne. Darauf bemerkte Julian, diese Hülfstruppen habe er vom Ueberrhein (d. h. vom rechten Rheinufer) unter der Bedingung bekommen, daß sie keinen Feldzug über die Alpen machen müßten; die teutschen Freiwilligen, welche gewöhnlich mit dieser Bedingung in römische Dienste träten, würden wegbleiben, wenn man die Bedingung nicht mehr halte [106]). Mir ist wahrscheinlich, daß Julian von den Alemannen keine Hülfstruppen bekam, so lang er mit ihnen im Kriege war, sondern erst in Folge der Friedensschlüsse; dahin deutet auch die allgemeine Bedingung, daß diese Hülfstruppen nicht außerhalb Gallien verwendet werden durften. Es waren also dies alemannische und andere teutsche Soldaten, welche die besiegten Fürsten als Contingente dem Julian stellen mußten. Denn so viel ist klar, daß die angeführte

---

[105]) Amm. Marc. 20, 5. sagt, diese Kriege hätten nur betroffen Alemanniæ *quædam* regna prostrata. Also gab es noch mehr Fürsten der Alemannen, die ruhig blieben. Zosimi hist. 3, 4. 5. Nach den Schriftstellern zeigten die alemannischen Fürsten in diesen Kriegen keine Haltung, sie waren im Glück hoffärtig ohne Maß und im Unglück unterwürfig ohne Würde.

[106]) Amm. Marc. l. l. qui relictis laribus transrhenanis sub hoc venerant pacto, ne ducerentur ad partes unquam transalpinas. Dergleichen Bedingungen waren auch im Mittelalter gebräuchlich.

Digitized by Google

Bedingung bei einem geworbenen Freicorps nicht von den Rekruten gemacht werden konnte.

Nachdem Julian von den Soldaten zu Paris zum Kaiser ausgerufen war, wollte er Gallien nicht eher verlassen, um gegen den Constantius zu ziehen, als bis er die Rheingränze gesichert hatte. Er that es zuerst am Niederrhein und kam sodann den Fluß herauf bis Augst. Auf der ganzen Strecke untersuchte er die Besatzungen und ordnete sie und nahm die Zwischenorte wieder ein, welche die Alemannen wie ihr Eigenthum bewohnten und dadurch das römische Gebiet unterbrachen. Das bezieht sich auf das Elsaß, wo in Folge früherer Einfälle noch einzelne Striche von Teutschen bewohnt waren, die sich nun dem Julian unterwerfen mußten [107]).

Als Julian Alles wohl geordnet glaubte, um in den Orient aufzubrechen, hörte er, daß Alemannen aus den Gauen des Vadomari, der mit Julian im Frieden war, unerwartet in Rätien eingefallen seyen und weit und breit das Land beraubten. Er schickte sogleich eine Schaar gegen sie unter Anführung des Libino, der sich bei Sanctio zu hitzig mit denselben einließ, im Gefechte fiel und dessen Leute geschlagen wurden. Julian schöpfte Verdacht gegen den Vadomari als Anstifter des ganzen Handels, denn dieser war von Jugend auf ein Betrüger, seine Schlauheit aber unbeholfen gegen die List Julians, der in griechischer Schule gebildet

---

[107]) Amm. Marcell. 20, 25. Zos. 3, 10. Hieher gehört wohl die Nachricht des Eunap. de legatt., die oben S. 305 Note 102 angeführt ist, denn sie paßt ganz in diesen Zusammenhang. Zosimus erzählt (3, 4.), wie schwierig es war, alle gefangenen Römer wieder von den Alemannen zu bekommen. Es scheint nun, daß Vadomari seinen Sohn als Geissel stellen mußte, bis er alle Gefangenen herausgegeben hatte. Diesen Sohn verlangte er wieder zurück und Julian gab ihn her, obgleich Vadomari noch römische Gefangene hatte (man sagte 3000). Julian wollte nämlich damals, wo er um den Thron zu kämpfen hatte, nicht mit einer geringen Streitigkeit die Zeit verlieren, sondern die Gränze schnell sichern. Vadomari hatte aber andere Absichten.

Digitized by Google

war [108]). Es ging nämlich die Rede, Constantius, der den Vadomari persönlich kannte, habe diesen aufgefordert, scheinbar den Frieden zu brechen und in die Gränzbezirke (collimitia) einzufallen, damit Julian durch diese Unruhen von seinem Feldzug in den Orient abgehalten würde. Vadomari nahm persönlich keinen Theil an dem Einfall, aber der Verdacht gegen ihn wurde bestärkt durch einen aufgefangenen Brief desselben an Constantius, worin es von Julian hieß, er handhabe keine Kriegszucht und Ordnung, während Vadomari in seinen Schreiben den Julian Herr, Augustus und Gott nannte. Dieser Zweizüngigkeit und Gefahr wollte Julian durch einen Handstreich schnell ein Ende machen, und schickte den Notar Philagrius in andern Geschäften nach Augst mit einem versiegelten Brief, den er nicht eher öffnen durfte, bis er den Vadomari auf dem rechten Rheinufer ansichtig wurde. Da geschah es, daß Vadomari, der oft nach Augst kam, sich auch dort einfand und von dem römischen Befehlshaber zu Tische geladen wurde, wo ihn Philagrius sah. Dieser entschuldigte sich mit einem vergessenen Geschäfte und ging einige Augenblicke in ein Nebenzimmer, wo er den Brief Julians öffnete und sich dann zu Tische begab. Nach dem Essen las er den Verhaftungsbefehl dem Commandanten vor und Vadomari wurde gefangen genommen. Seine Begleiter, über welche nichts in dem Befehle stand, mußten über den Rhein zurück. Vadomari wurde zum Julian geschickt und erfuhr schon unterwegs, daß alle seine Anschläge durch den aufgefangenen Brief an Constantius verrathen seyen. Julian machte ihm keine weiteren Vorwürfe, sondern verbannte ihn fern nach Spanien, von wo er nach einigen Jahren zurückkam und vom Kaiser Valens zur Belagerung von Nicäa verwendet wurde (365), weil er das Belagerungswesen gut verstand [109]).

[108]) Amm. Marc. 21, 5. Vadomarius ad perstringendum fallendumque miris modis ab ætatis primitiis callens.

[109]) Amm. Marc. 26, 22. Liban. de nece Jul. p. 286. erzählt

Digitized by Google

Julian zog mit ſeinem Heere nach Baſel und Augſt, um ſodann längs der Donau hinab nach Pannonien und Conſtantinopel zu kommen. In Augſt machte er Halt, um die Alemannen für die Niederlage des Libino bei Sanctio zu züchtigen und ihnen die Luſt zu benehmen, während ſeiner Abweſenheit weitere Unruhen anzufangen. Er ließ unbemerkt und bei Nacht ein Corps über den Rhein ſetzen, welches die Alemannen ſo bedrängte, daß ſie um Frieden baten, den ſie nur unter der Bedingung erhielten, daß ſie vollkommen ruhig blieben [110]).

§. 45. Politiſche Stellung der Alemannen in Folge der Kriege mit den Römern.

Die Feldzüge Julians und Valentinians gegen die Alemannen bewieſen die römiſche Ueberlegenheit ſelbſt noch in der Mitte des vierten Jahrhunderts, und die Unterwerfung der Alemannen wurde nur durch den äußern Umſtand abgewendet, daß beide Kaiſer den Weſten des Reiches verlaſſen und ſich in den Oſten begeben mußten, wo ſie bald ſtarben. Es war

---

die Geſchichte, ohne den Vadomari zu nennen oder ſeine Verhaftung zu erwähnen. Die Anſtiftung des Conſtantius iſt ihm die Hauptſache, und ſowohl in dieſer als in einer andern Beziehung die Stelle wichtig. Sie lautet: *Κωνστάντιος καλῶν γράμμασι τοὺς βαρβάρους ὡς πρότερον, καὶ χάριν αἰτῶν καταδουλοῦσθαι τὴν Ῥωμαίων, ἐπεισθεν ἐπιφοιτεῖν ἐκ πολλῶν ἐνα· ὁ δὲ ὁμοῦ μὲν ἐλίσσετεν, ὁμοῦ δὲ ἐν τοῖς ἀγροῖς, οἷς εἰλήφει μισθόν, ἐνετρύφα, καὶ ὡς ἂν ἀκακός τις διτεδείκνει τοῖς ἐνθένδε στρατιώταις.* Daraus ſind für die folgenden Unterſuchungen im §. 45 zwei Thatſachen zu merken: 1) daß Conſtantius mit den alemanniſchen Fürſten im Briefwechſel ſtand gegen Magnentius und Julian, 2) daß jene Fürſten ihr Gebiet gleichſam als Lohn für die Dienſte erhielten, die ſie dem Kaiſer thaten, alſo gewiſſermaßen wie Veteranen betrachtet wurden.

[110]) Man hält Sanctio für Säckingen, das heißt aber im Mittelalter Seccon, Secconia. Daß Sanctio auf dem rechten Ufer lag, iſt wahrſcheinlich.

Digitized by Google

nur die persönliche Wiedervereinigung der beiden Hälften des Reiches, welche den Alemannen zu gut kam.

Diese Kriege hatten die Folge, daß die Verfassung der Alemannen und ihre innern Verhältnisse etwas bekannt wurden. Da im Gränzland anfangs keine Teutschen wohnten, so darf man die Nachrichten des Tacitus über die altteutschen Einrichtungen nicht auf den Oberrhein anwenden, und als die Teutschen das Land bekamen, so konnte ihre Verfassung nicht dieselbe bleiben, wie sie Tacitus angibt, sondern mußte sich dadurch ändern, daß sie gallische Unterthanen erhielten. Ich betrachte daher die Verfassung der Alemannen unter Julian und Valentinian, wie sie in ihren Bruchstücken noch erkennbar ist, und benutze den Tacitus nur, wo sich Vergleichpunkte zeigen. Es läßt sich über drei Punkte einiger Aufschluß geben: 1) über die herrschenden Personen, 2) über die Gebiete, 3) über die Abhängigkeit von den Römern.

I. Die alemannischen Könige und Fürsten.

In dieser Zeit werden bei den Alemannen und Franken folgende Personen des regierenden Standes oder des Adels genannt: 1) reges, 2) regales, 3) subreguli, 4) optimates. Diese Folge ist zugleich ihre Abstufung [111]).

Könige kennt auch Tacitus als die allgemeine höchste Würde bei den Teutschen. Ich habe das Wort rex mit Fürsten übersetzt, weil die Gebiete der alemannischen Könige klein waren, so daß sie richtiger nach dem heutigen Begriffe Fürstenthümer als Königreiche genannt werden. Die Würde der alemannischen Könige war erblich, zu Tacitus Zeit wurden aber die teutschen Könige aus dem Adel gewählt [112]). Die Erblichkeit zeigt sich darin, daß Serapio seinem Vater Mederich und Withicabi seinem Vater Vadomari nachfolgte [113]).

---

[111]) Amm. Marc. 16, 27. reges, regales, optimates. 18, 4. reges, regales, reguli. 17, 27. regalis, subregulus, optimates, judices.

[112]) Tac. Germ. 7. reges ex nobilitate sumunt.

[113]) Amm. Marc. 16, 27. 27, 20.

Digitized by Google

Gundomad wurde umgebracht, weil er am Kriege gegen Julian nicht Theil nehmen wollte, worauf sein Volk sich für den Krieg erklärte. Wäre Gundomad ein Wahlkönig gewesen, so hätte man ihn wohl eher abgesetzt als umgebracht. Ebenbürtige Brüder theilten das Land und die Regierung unter sich und gründeten also neue Dynastien. Gundomad und Vadomari waren Brüder, beide regierten, jeder sein eigenes Land; so regierten auch die Brüder Chnodomari und Mederich, Macrian und Hariobaud neben einander [114]). Erbliche Könige haben meist eine größere Macht als gewählte, aber dennoch saßen die alemannischen Könige sammt dem Adel in der Schlacht bei Straßburg ab, weil das Volk es verlangte.

Die regales waren die Söhne und Verwandten der Könige, die Prinzen vom Geblüt, die nicht regierten [115]). Diese Personen heißen bei Tacitus principes, weil man aber unter princeps im vierten Jahrhundert den Kaiser verstand, so wurde für jenen Begriff regalis gebraucht. Die Gleichheit der principes und regales erkennt man daran, daß beide Gefolgschaften hatten und Freibeuterei trieben. Von jenen sagt es Tacitus ausdrücklich, von diesen habe ich einen Beweis an dem regalis Rando, der unter Valentinian I. durch einen Handstreich Mainz überfiel und plünderte [116]).

Was die subreguli oder reguli waren, kann ich nur muthmaßlich durch eine Hinweisung auf Tacitus angeben. Da der König nicht überall und jederzeit Recht sprechen konnte, so stellte er die principes als Richter auf, und stand

---

[114]) Amm. Marc. 16, 27. 25. 18, 4.

[115]) Am besten darüber handelt Gothofred. ad l. 9 cod. Theod. de re milit. (7, 1.). Daß es Königsöhne sind, beweist Amm. Marc. 17, 27. *regalis* Vitrodorus, Viduarii *filius* regis.

[116]) Tac. Germ. 13. 14. Amm. Marc. 27, 21. Alemannus *regalis*, Rando nomine, Magontiacum præsidiis vacuam *cum expeditis ad latrocinandum* irrepsit.

Digitized by Google

mit ihnen, abgesehen von der Verwandtschaft, in demselben Verhältniß wie später die Könige mit ihren Grafen [117]).

Unter optimates ist der Adel verstanden, und wenn daneben judices genannt werden, so glaube ich, sind solche Richter anzunehmen, die nicht von königlichem Geschlechte waren.

Unter Julian und Valentinian waren die alemannischen Könige zugleich Herzogen, d. h. sie befehligten selbst ihre Schaaren. Die sieben Könige, welche an der Schlacht bei Straßburg Theil nahmen, waren zugleich Heerführer, und auf dem Zuge Julians an den Gränzwall erschienen die Könige ebenso als Herzogen für ihre Gebiete. Bei den Einfällen der Alemannen in Gallien unter Valentinian wurde ein König derselben gefangen, der seine Truppen befehligte. Den gefangenen Vadomari nennt Ammian exdux et rex, denn die Herzogswürde hatte er durch seine Verhaftung verloren, die königliche nicht, wonach es scheint, daß man die herzogliche Gewalt als ein Amt, die königliche als eine bleibende Würde angesehen, was mit der Erblichkeit der Königswürde zusammenhängt. Zur Zeit des Tacitus war das anderst, man wählte denjenigen aus den Fürsten zum Herzogen, welcher die größte Tapferkeit besaß. Die regelmäßige Verbindung der königlichen mit der herzoglichen Würde bei den Alemannen zeigt sich auch bei Withicabi, dem Sohne Vadomari's; sein Vater war gefangen und verbannt, also politisch todt, der Sohn trat mithin die Regierung an und wurde König, zugleich aber auch Herzog, womit die Römer anfangs zufrieden waren, weil er als ein kränklicher Mann nicht gefährlich schien [118]).

---

[117]) Tac. Germ. 12. Die Bestellung der principes als Richter geschah durch eine Wahl.

[118]) Tac. Germ. 7. duces ex virtute sumunt. Amm. Marc. 27, 22. 26, 22. 27, 3. rex hostilium agminum, in diesen Worten liegt die Vereinigung der Königs- und Herzogswürde. Libanius in paneg. Jul. p. 238. ed. Morell. nennt den Chnodomari ausdrücklich ἀρχοντα

Digitized by Google

Im Gränzlande waren zu jener Zeit eilf alemanniſche Könige: Suomari, Hortari, Chnodomari, Serapio, Uri, Urſicin, Weſteralp, Gundomad, Vadomari, Macrian, Hariobaud. Sie hatten gleiche Gewalt und waren von einander unabhängig, aber gegen die Römer verbunden. Dieſes Bündniß wurde nur auf die Dauer eines Krieges geſchloſſen, und dann war ein König der Geſchäftsführer und vielleicht auch der Bundeshauptmann. In dem Kriege gegen Julian bis zur Schlacht bei Straßburg wird Chnodomari der Anſtifter und Hauptmann genannt, in dem folgenden gegen Valentinian war es Withicabi. Dieſe zeitlichen Bündniſſe machen es auch erklärlich, daß einzelne Könige Separatfrieden mit den Römern ſchloſſen, wie Gundomad und Vadomari mit Conſtantius II., und Suomari und Hortari mit Julian. Diejenigen Könige nämlich, die zunächſt gedrängt wurden, konnten ſich nur durch Separatfrieden helfen, wenn ihre Bundesgenoſſen ſie im Stiche ließen, wie es dem Suomari und Hortari bei dem zweiten Rheinübergange Julians geſchah. Aber dennoch verlangten die Bundesfürſten, Suomari ſollte den dritten Rheinübergang Julians abhalten, mit dem er doch im Frieden war. Das that Suomari nicht und Hortari hielt auch den Frieden, ohne deshalb die perſönliche Freundſchaft gegen die Bundesgenoſſen aufzugeben. Man ſieht hieraus, wie locker dieſe Verbindung war und wie wenig Einheit und Kraft ſie hatte.

II. Gebiete der alemanniſchen Könige.

Ich unterſuche zuerſt den äußern Umfang des alemanniſchen Landes, ſodann die Gränzen der innern Gebiete.

Der Oberrhein vom Ausfluß des Bodenſees bis nach Bingen war die ſüdliche und weſtliche Gränze der Alemannen im vierten Jahrhundert. Es zeigt ſich dieſes nicht nur in der

---

τῶν πολεμίων, was er wohl dem Julian nachgeſchrieben hat. So nennt er ihn auch einigemal in der Rede auf Julians Tod.

Digitized by Google

Kriegsgeſchichte Julians, ſondern auch ſeine Zeitgenoſſen und die Schriftſteller nach ihm ſprechen ſich deutlich darüber aus. Dieſe Gränze wurde durch Valentinian nicht weſentlich verändert, denn die Beſetzung der ſchmalen Striche auf dem rechten Ufer war nicht von Dauer, und nach ſeinem Tode wurde der Strom wieder die Gränze. Ein ſpäter Beweis dafür ſind die Gauen, kein einziger Gau reicht über den Rhein, alle ſind mit ihm abgegränzt, aber im Innern des Landes gehen die Gaugränzen über alle Flüſſe [119]).

Die Donaugränzen konnten die Römer aber nicht feſthalten, weil der Fluß in Baden noch zu klein iſt, um den Feind zu hindern. Nach der Peutinger Tafel behaupteten die Römer den Landſtrich zwiſchen Rhein und Donau, der oſtwärts der Linie von Hohenthengen nach Tuttlingen liegt, noch eine Zeitlang, weil die Donau von Tuttlingen an ſchon bedeutender wird. Aber dieſer Bezirk zwiſchen dem Bodenſee und der Donau ging nach dem Tode Conſtantins I. an die Alemannen verloren, denn unter Conſtantius II. hatten ſie ſchon den Linzgau beſetzt, der am öſtlichen Ufer des Bodenſees liegt. Gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts war alſo auch dieſer Theil des badiſchen Landes nicht mehr in der Gewalt der Römer.

---

[119]) Daher ſagt S. Ambros. hexamer. 2, 3. Danubius barbarorum et Romanorum intersecans populos. Rhenus Romani memorandus adversus feras gentes murus imperii. Claudian. de bello Get. 330. Raetia, quae se Danubii jactat Rhenique parentem, utraque Romuleo praetendens flumina regno. In consul. Probin. 161. drückt er den Wunſch aus: sic Rhenus per *utrumque latus* nobis famuletur. Symmach. laud. Valentin. 1, 7. Ammian ſagt an vielen Stellen, daß die Römer das rechte Ufer des Oberrheins nicht mehr beſaßen und die Alemannen es als ihr eigenes Land betrachteten. 17, 1. barbari se in tranquillo positos sperabant, nämlich auf dem rechten Ufer. 18, 3. adversae *limitis* ripae, vom Rhein. So auch 18, 5. Weil der Rhein die Gränze war, ſo wurde es für rühmlich gehalten, ihn zu überſchreiten, wie ſich aus Liban. orat. de nece Jul. p. 254. ergibt. Bd. I, 294. Note 148.

Digitized by Google

Wie weit das Alemannenland sich gegen Osten erstreckte, darüber gibt es nur eine sichere Andeutung. In der Gegend von Oehringen war nämlich unter Julian und Valentinian der römische Gränzwall auch die Gränze zwischen den Alemannen und Burgunden. Also behielten die teutschen Völker auch die östliche Gränze der Römer bei, wie die westliche und südliche und wahrscheinlich auch die nördliche längs dem Wall auf dem Taunus. Die Alemannen und Burgunden waren aber in einem Gränzstreit wegen den Salzquellen zu Schwäbisch-Hall [120]). Ein Blick auf die Karte des Gränzwalles klärt diesen Streit auf. Die Salzquellen lagen innerhalb des Bezirkes, der Capellatium hieß, in jener Gegend war daher ein doppelter Gränzwall, den die Römer wahrscheinlich anlegten, um die Salzquellen zu Hall noch zu ihrer Provinz zu ziehen. Die Alemannen werden verlangt haben, daß der äußere Wall die Gränze der Burgunden seyn sollte, um die Salinen zu behalten, die Burgunden dagegen werden die Gränze bis an den innern Wall angesprochen haben, um die Salinen für sich zu bekommen. Es ist jedenfalls beachtenswerth, daß die römischen Gränzen auch für die Teutschen maßgebend wurden.

Die Gebiete der alemannischen Könige heißen bei Ammian regelmäßig pagi [121]). So nennt auch Tacitus die teutschen und Cäsar die gallischen Bezirke [122]). Der Begriff des pagus ist Landbezirk, oder was wir unter dem Namen

---

[120]) Amm. Marc. 28, 30. Burgundii salinarum finiumque causa Alemannis saepius jurgabant. 18, 4. nennt er die Gränzen bildlich terminales lapides.

[121]) Amm. Marc. 14, 30. barbaricos *pagos* adventans, von den Gebieten des Gundomad und Vadomari. 15, 6. Lentiensibus Alemannicis *pagis* indictum est bellum. Er nennt sie auch territoria. 16, 33. 17, 20. Hortarii petendus erat *pagus*. 18, 3. Suomarii *pagi* Rheni ripis adhaerebant. 18, 2. Alemannorum *pagi* hostiles.

[122]) Tac. Germ. 6. er nennt sie auch civitates. 15. Siehe oben Seite 144.

Digitized by Google

des platten Landes verſtehen, worin keine Stadt liegt [123]). Da die Teutſchen keine Städte hatten, ſo konnten ihre Bezirke nur ländliche ſeyn, alſo pagi, keine civitates, daher auch dieſe Benennung mir nur einmal vorgekommen. Im Gränzland mußten die Bezirke auch darum pagi genannt werden, weil die römiſchen Städte zerſtört waren, und die alemanniſchen Könige nicht in Städten und Burgen, ſondern auf dem Lande, in Höfen, wohnten, wie es von Hortari erwähnt wird [124]).

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe pagi in den nachherigen Gauen fortgedauert haben und die Gebiete der alemanniſchen Fürſten mit Gaugrafſchaften verglichen werden dürfen. Unter den eilf regierenden Königen im Gränzland beſaß Hortari einen Gau, Suomari mehrere, von den andern iſt nichts Genaues bekannt. Wenn man eilf Gauen von der Größe der Baar, des Breisgaues, der Ortenau und des Oberrheingaues nimmt, ſo wird der Umfang des Gränzlandes ausgefüllt ſeyn, ohne daß ein König mehrere Gauen zu beſitzen brauchte.

Als Julian Elſaßzabern verſchanzte, ſo ließ er, wie oben erzählt, von ſeinen Soldaten die Getraidefelder der umwohnenden Teutſchen abmähen, um den Platz zu verſorgen. Das geſchah einestheils durch Gewalt, anderntheils durch Recht, denn das linke Rheinufer gehörte den Römern. Darüber beklagten ſich die teutſchen Anſiedler als ein Unrecht, denn das Land ſey ihre väterliche Erbſchaft (πατρῷον), die ſie auf Befehl des Kaiſers erobert hätten, worüber ſie deſſen Briefe vorzeigten und verlangten, Julian ſollte ſich daran halten, wo nicht, ſo würden ſie um ihr Eigenthum kämpfen [125]). Nach

[123]) Pagi critica in Baron. ann. eccles. 1, 474. ed. Antverp. und Gothofredi notae ad tit. 10. lib. 16. cod. Theodos.

[124]) Amm. Marcell. 18, 4. wo die sepimenta fragilium penatium es erklären, warum die Gäſte bei Hortari ſo leicht überfallen werden konnten.

[125]) Das ſagt Liban. de nece Jul. p. 273. δεικνύντες τὰς ἐπιστο-

Digitized by Google

dieſer Angabe wäre von Conſtantius II. den Alemannen das linke Rheinufer gleichſam abgetreten worden, ſo weit ſie es beſetzen konnten, und da ſie bei Julians Ankunft in Gallien den linken Oberrhein ſchon über den Kamm des Wasgaugebirges bis an die Quellen der Moſel, Meurthe und Saar beſaßen, ſo wäre dieſe Eroberung als alemanniſches Gebiet vom Kaiſer anerkannt worden [126]). Ammian erwähnt dieſen wichtigen Vorgang nicht, Libanius kann ihn nur von Julian erfahren haben, ſchriftlich oder mündlich. Ich frage zuerſt: ſtand der Kaiſer Conſtantius II. mit den alemanniſchen Fürſten im Briefwechſel? Das muß man bejahen, denn Ammian und Libanius erwähnen ſchriftlichen Verkehr des Conſtantius mit Vadomari, und dieſer verſtand latein, da er in römiſchen Dienſten war. Es iſt daher glaubwürdig, daß die Alemannen eine ſchriftliche Erlaubniß oder gar Einladung des Kaiſers hatten, das linke Ufer des Oberrheins zu beſetzen. Der Grund dazu war der Aufſtand des Magnentius im Jahr 350 in Gallien. Um ihn zu unterdrücken, hetzte Conſtantius die Alemannen gegen ihn auf, dem zufolge Chnodomari des Magnentius Bruder Decentius bekriegte und ſchlug, entweder 351 oder 352, da Magnentius und Decentius ſchon im Jahr 353 ſtarben. Daß die Alemannen damals im Bunde mit dem Kaiſer waren, läßt ſich nicht läugnen, und daß ſie über den Rhein gehen mußten, um den Magnentius und ſeine Anhänger

---

λας, αἱ τὴν γῆν αὐτῶν ἐποίουν πολεμεῖν· αὐτὸν ἐφασκον — δεῖν τοῦτο ὁμολογεῖν, ἢ τοῖς γεγραμμένοις ἐμμένειν, ἢ μηδέτερον βουλόμενον ἐλπίζειν μάχην.

126) So ſieht es Liban. paneg. Jul. p. 238. an: τῶν βαρβάρων ἀποστερημένων δὲ τῆς γῆς τὸ πλέον καὶ κεκτημένων. Denn in dieſer Gedankenverbindung: ein Stück von Gallien abreißen, um es zu beſitzen, liegt der deutliche Begriff einer dauernden Erwerbung. Darum wurde durch dieſe Beſitznahme der Rechtsſtand der Gallier verändert, wie er gleich beifügt: τῶν δὲ φανερωτάτων ἐν Γαλάταις γενῶν οἰκτρῶς ἐκεὶ δουλεύοντων. Das bezieht ſich hauptſächlich auf Abtretung des Landeigenthums und deſſen Verwandlung in Pachtgüter.

Digitized by Google

zu bekämpfen, iſt eben ſo richtig. Damit ihr Rheinübergang aber nicht als eine Gebietsverletzung des römiſchen Reiches angeſehen wurde, ſo mußten ſie dazu eine ſchriftliche Erlaubniß des Kaiſers haben, was denn ebenfalls wieder einen Briefwechſel vorausſetzt.

Der Zweck des Conſtantius bei dieſem Einfall der Alemannen in das Elſaß war derſelbe, den er ſpäter bei dem Einfall Vadomari's in die Schweiz hatte, er wollte den Magnentius in Gallien beſchäftigen und dadurch vom Orient abhalten, zugleich aber demſelben durch die alemanniſche Wegnahme der galliſchen Städte die Mittel zur Fortſetzung des Krieges entziehen. Die Abſicht des Kaiſers war demnach eben ſo ſchlecht als einfach, er gab die galliſchen Städte der alemaniſchen Plünderung preis und bezahlte damit die Dienſte der Teutſchen, die, mit ihrem Raube zufrieden, nach dem Sturze des Magnentius wieder heimgehen ſollten. Das thaten ſie aber nicht, ſondern blieben auf dem linken Oberrhein ſitzen und betrachteten das Land als ihr wohlerworbenes Eigenthum. Das war es zwar nicht und darüber hatten ſie auch keine Urkunde vom Kaiſer, aber ſie maßten ſich des Landes an, als wenn es in Folge des kaiſerlichen Schreibens ihnen abgetreten wäre. Drei Thatſachen widerſprachen der alemanniſchen Behauptung: 1) hatte ihnen Conſtantius das Land gegeben, ſo durfte Julian nicht mehr einmarſchiren; 2) waren ſie die rechtmäßigen Herren, warum hat kein alemanniſcher König ſeinen Sitz im Elſaß aufgeſchlagen? 3) Julian hätte damals noch nicht gewagt, einem ausdrücklichen Befehle, alſo hier einer Abtretung des Kaiſers zuwider zu handeln. Der Anſpruch der Alemannen auf den linken Oberrhein als ein väterliches Erbtheil war alſo nicht gegründet, denn ſie beſaßen das Land höchſtens ſeit ſechs Jahren (von 351 bis 357).

Dieſe Streitigkeiten beweiſen aber, daß die Alemannen ihr Gebiet auf den linken Oberrhein gegen Weſten ausdehnen wollten, und gerade das ſuchten die Römer zu verhindern bis

Digitized by Google

zum letzten Augenblick ihrer Herrschaft. Während sie im Niederland eine Menge Franken und Bataver südwärts über die Waal in Belgien ansiedelten und ebenso viele Teutschen vom rechten Niederrhein auf den linken verpflanzten, so thaten sie das am Oberrhein nicht und suchten hier mit der letzten Anstrengung die Rheingränze fest zu halten [127]). Daher geht die teutsche Sprachgränze noch heut zu Tage am Niederrhein viel weiter gegen Westen als am Oberrhein, denn dort war die teutsche Ansiedlung viel früher und weiter auf dem linken Ufer ausgebreitet als hier oben, wo sie in der Gegend von Basel kaum einige Stunden auf den Ueberrhein sich erstreckt.

III. Abhängigkeit der alemannischen Könige von den Römern.

Die Abhängigkeit dieser Fürsten zeigt sich aus den Bedingungen der Friedensschlüsse. Man muß sich nur daran halten, nicht einen eigenen Begriff der Unabhängigkeit aufstellen. So erklärt Eichhorn die damaligen Alemannen für selbstständig und unabhängig, weil im Gränzlande keine römischen Besatzungen mehr lagen als nur vorübergehend in dem **munimentum Trajani** unter Julian [128]). Ich fürchte, daß man die richtige Einsicht in die damaligen Verhältnisse durch eine solche Beschränkung erschwert, und will daher die Umstände anführen, unter welchen eine teutsche Herrschaft zur Zeit Julians und Valentinians im Gränzlande bestehen konnte.

Das oberrheinische Gränzland gehörte nach dem römischen Staatsrecht dem Kaiser (oben S. 231), es ist niemals förmlich an die Teutschen abgetreten worden, diese konnten daher im Sinne der Römer auch niemals Eigenthümer des Landes seyn, sondern mußten sich für den ruhigen Besitz

---

[127]) **Liban. orat. 3 p. 137.**

[128]) **Eichhorn St. u. R. Gesch. 1, 103. 104.**

Digitized by Google

Bedingungen gefallen laſſen, welche die Römer vorſchrieben, wenn ſie dazu im Stande waren [129]). Von ſolchen Bedingungen ſind mir unter den Kaiſern Julian und Valentinian I. folgende bekannt:

1. Beſatzungen im Gränzland, welche von den Einwohnern verpflegt werden mußten. Die unter Julian iſt bereits erwähnt, unter Valentinian waren Beſatzungen zu Ladenburg, auf dem Heiligenberg, zu Robur und in andern Kaſtellen am Rheinufer, die er bauen ließ.

2. Truppenſtellung. Die Angaben der Alten darüber ſind oben (S. 282. 307) bemerkt. Siehe auch S. 335.

3. Lieferungen, hauptſächlich an Getraide. Vorübergehende Lieferungen, wie beim erſten Rheinübergang Julians, will ich nicht in Anſchlag bringen, ſondern nur die ſtändigen. Da die Teutſchen kein eigenes Geld hatten, ſo wurden ihre Abgaben an die Römer in den Friedensſchlüſſen meiſtens in Geldwerthe, Lieferungen oder Leiſtungen, verwandelt, denn es blieb Grundſatz: tributum pretium pacis est [130]). Wir haben ausdrückliche Zeugniſſe, daß die Alemannen unter Julian den Römern Abgaben entrichten mußten [131]). An

---

[129]) Vergl. oben S. 232. Note 80. Die Stelle des Liban. de nece Jul. p. 286. Zos. 3, 32. Amm. Marc. 25, 31. behauptet: nunquam ab urbis ortu arbitror terrarum partes ullas nostrarum hosti concessas.

[130]) So ſagt Orosius hist. 5, 1. Die Getraidelieferung für die Beſatzung des munimentum Trajani war nur auf die Dauer eines Waffenſtillſtandes von 10 Monaten ausbedungen und wurde von den Alemannen richtig geleiſtet. Amm. Marc. 17, 3. In Bezug auf die Teutſchen ſagt auch Liban. orat. 4 p. 179. δῖτος ἦν μισθὸς εἰρήνης.

[131]) Liban. de nece Juliani p. 254. ἡ φήμη φέρουσα Ῥῆνον πλεόμενον καὶ φόνον Κελτῶν, καὶ ἀχμαλώτους λαμβανομένους· τοὺς δὲ πρὶν Ῥωμαίων ἁλόντας ἀποδιδομένους καὶ φορους ἐκ πολεμίων· καὶ τὰ κείμενα ἀνιστάμενα. Hier heißt φήμη nicht unverbürgte Sage, ſondern der Ruf geſchehener Thaten, denn was darauf angeführt wird, iſt geſchichtlich erwieſen. Die Verbindung des Rheinübergangs mit der Niederlage

Digitized by Google

welche Orte die Früchte geliefert wurden, ist unbestimmt, aber auch hier gleichgültig, wo es sich nur von der Tributpflicht handelt. Denn nach Julians zweitem Rheinübergang mußte Suomari Getraide liefern, so oft es die Römer nöthig hatten. Das ist undeutlich, weil man nicht weiß, ob die Lieferung nur geschehen sollte, wenn die Römer in's Land kamen, also vorübergehend, oder an die römischen Besatzungen im Gebiete des Suomari, also ständig. Ich vermuthe das letzte, weil Julian nach seinem zweiten Zuge Besatzungen in Stationen vertheilte, was doch wahrscheinlich auf dem rechten Ufer geschah, um die Alemannen zu nöthigen, ihre eingegangene Verbindlichkeit zu erfüllen. Denn die Fürsten waren für die richtige und zeitige Lieferung persönlich verantwortlich, und es war ihnen mit militärischer Exekution gedroht, wenn die Leistung nicht genau eingehalten wurde. Eine solche Drohung ist aber nur wirksam, wenn Besatzungen im Lande bleiben, und ohnehin wird Julian die Festung Trajans nicht freiwillig im zweiten Feldzuge wieder aufgegeben haben, die er im ersten herstellen ließ [132]). Nur mit ständigen Besatzungen ist es

der Celten beweist, daß *Κελτοί* die teutschen Alemannen sind. Libanius braucht wie andere Schriftsteller seiner Zeit *Κελτοί* für Teutsche am Oberrhein und *Γαλαταί* für Gallier. Die Auslieferung der römischen Gefangenen und die Abgaben aus dem feindlichen Lande können sich daher nur auf das alemannische Gebiet beziehen. Daß Libanius unter Celten die Alemannen versteht, beweist auch die Stelle p. 257. wo er nach dem Tode Julians sagt, jetzt mögen die Celten wieder aufathmen (*ἀναπνεύσατε Κελτοί*), was nur auf die Alemannen geht, nicht auf die Gallier.

[132]) Ich habe die Sache oben nur berührt (S. 304), hier muß ich sie begründen. Amm. Marc. 17, 20. sagt: quoties sit necesse, militibus alimenta praeberet, susceptorum vilium more, securitatem accipiens pro illatis: quam si non ostendisset in tempore, sciret, se rursus eâ de re fatigandum. quod est impraepedite completum. 21. dispersо per stationes milite, consueta ad hiberna regressus est caesar. Darin liegt offenbar die Nachricht, daß die Soldaten nicht in ihre gewöhnlichen Winterquartiere, also nicht auf das linke Rheinufer zurückkehrten, also mußten sie auf dem rechten verpflegt werden.

Digitized by Google

vereinbar, wenn Ammian überhaupt ſagt, Julian habe die Alemannen tributpflichtig gemacht [133]).

4. Frohnden. Wenn die Teutſchen, die in Gallien wohnten, ſelbſt oder mit Hülfe ihrer einfallenden Landsleute Städte zerſtört hatten, ſo machte ihnen Julian die Friedensbedingung, daß ſie zum Wiederbau derſelben frohndpflichtig wurden ſowohl für die Lieferung als auch die Beifuhr der Bauſtoffe. Ob ſich dieſe Frohndpflicht nur auf die Befeſtigung oder auch auf Privathäuſer bezog, weiß ich nicht, wahrſcheinlich nur auf öffentliche, d. h. Staats- oder Gemeindsbauten. Den Alemannen auf dem rechten Ufer am Main legte er dieſelbe Bedingung auf, es wird aber nicht geſagt, ob der Transport zu Waſſer geſchah, dann konnte er nach Mainz gehen, oder ob die Frohndfuhren auf der Achſe blieben, dann iſt eher anzunehmen, daß Julian im Gebiete der Alemannen zerſtörte Kaſtelle u. ſ. w. bauen ließ [134]).

Nach dieſen Bedingungen wurden die alemanniſchen Könige ſchon im zweiten Feldzuge Julians als unterworfen angeſehen, den übrigen ſteuerpflichtigen Unterthanen gleichgeſtellt und in finanzieller Hinſicht mit den römiſchen Steuereinnehmern (susceptores) verglichen [135]). Das war eine demüthige

---

[133]) Amm. Marcell. 20, 5. post Alemanniæ quædam regna prostrata receptaque oppida Gallicana, ante direpta a barbaris et excisa, *quos tributarios ipse fecit et vectigales.*

[134]) S. oben S. 218. Die Bauten betrafen hauptſächlich Fruchtmagazine (horrea), und in Gallien Städtebefeſtigung. Amm. Marc. 18, 2. Nach Liban. orat. 4. p. 179. ſcheinen gefangene Teutſche zu Handlangern gebraucht: *Γαλατῶν αἱ πόλεις ἀνίσταντο θεωροῦντων μὲν ὑμῶν, οἰκοδομούντων δὲ τῶν βαρβάρων· ἃς οὐδὲ κατίγνωκαν πόλεις, αὐτοὶ ποιεῖν ἠναγκάζοντο· καὶ χεῖρες αἱ μαθοῦσαι κατασκάπτειν, ἀνορθοῦν ἐπαιδεύοντο.*

[135]) Amm. Marc. 17, 21. ita reges illi tumentes quondam immaniter rapinisque ditescére adsueti nostrorum, Romanæ potentiæ jugo subdidere colla jam domita, et *velut inter tributarios nati et educati* obsecundabant imperio ingravate. Darin liegt doch wohl die Andeu-

Digitized by Google

Stellung, denn die Einnehmer mußten für die volle Steuersumme haften, und was davon nicht einging, aus ihrem eigenen Vermögen zuschießen. Die alemannischen Könige sanken gewissermaßen in die Klasse römischer Beamten herab, und wenn auch diese Abhängigkeit wegen dem baldigen Tode Julians nicht lang dauerte, so war sie doch unter ihm vorhanden, und beweist sowohl die noch geringe innere Festigkeit der teutschen Herrschaft als auch die fortdauernde Anwendung der Grundsätze, nach welchen bereits Probus die alemannischen Fürsten dem römischen Reich unterworfen hatte (§. 44. II. Seite 282).

§. 46. Letzte Anstrengungen der Römer am Oberrhein.

Die ganze Einrichtung und Verfassung der Alemannen war nicht von der Art, daß sie allein die römische Herrschaft am Oberrhein zerstören konnten. Ueberdies hatten die Kriege mit Julian sie geschwächt, so daß nur beim Eintritt eines äußern Ereignisses sie zum Untergang der Römer mitzuwirken, denselben aber nicht herbeizuführen im Stande waren. Das bewirkten die Gothen, welche die Mittelpunkte des römischen Reiches, Griechenland und Italien, angriffen und dadurch den Teutschen am Rhein Gallien öffneten.

Bis zu dem Eintritte dieses Ereignisses hielten die Römer den Oberrhein fest, gegen Süden und Westen, und kein Römer gab ihn auf, sondern ein Teutscher, der Wandale Stilicho. Es war einmal Grundsatz aller römischen Kaiser, weder in Oberschwaben noch in der Schweiz noch im Elsaß die Teutschen massen- oder völkerweis anzusiedeln, wie sie es doch in Belgien und am Niederrhein thaten, denn das Land zwischen der Donau und den Alpen war ihre Verbindung zwischen Gallien und Constantinopel. Sie konnten keinen Theil

---

tung, daß die gallischen Einwohner des Gränzlandes Steuern bezahlten, zuerst den Römern, sodann den Teutschen.

Digitized by Google

dieſes Landſtrichs einem teutſchen Volk überlaſſen, denn hätte ſich dieſes gegen die Römer empört, ſo wäre die Verbindung der beiden Hälften des Reiches unterbrochen und noch dazu die Donaulinie zerſtört worden. Alſo kam alles darauf an, die Gränze am Oberrhein feſt zu halten, und in dieſen Verhältniſſen liegt der Grund, warum die letzten Kämpfe gegen die römiſche Herrſchaft in Teutſchland am Oberrhein ſtattfanden.

Die Bedingungen des Friedens, welchen Julian den Alemannen bewilligte, waren darauf berechnet, ihre Könige als Sklaven zu behandeln, damit ihre Fürſtenthümer umzuſtoßen und ſie auf immer für Italien unſchädlich zu machen [136]). Julians Tod war daher nothwendig der Anfang neuer Kriege, die Alemannen wollten ſein Joch abſchütteln, aber Valentinian I. im Geiſte Julians fortfahren. Die Römer kannten die Erſchöpfung der Alemannen, darum wurden dieſe ſogar von römiſchen Beamten mit Verachtung behandelt [137]). Es war Sitte, den alemanniſchen Geſandten, wenn ſie in das Hauptquartier (comitatus) der Provinz kamen, beſtimmte Geſchenke zu geben. Sie erhielten geringere und ſchlechtere, als ausgemacht war, und warfen ſie unwillig zu Boden, worauf ſie von dem Feldzeugmeiſter (magister officiorum) Urſatius, einem zornigen und grauſamen Mann, grob behandelt wurden und bei der Heimkehr ihre Landsleute wegen der widerfahrenen Beleidigung zur Rache reizten [138]).

Es brachen daher einige Gefolgſchaften über den Rhein

---

136) Wörtlich aus Amm. Marc. 25, 16. reges (Alemannorum) pro mancipiis agitans ignobilibus. 13. regna furentium Germanorum exscindens. 16. jam Alpibus ad vastandam Italiam perrumpendis.

137) Die Schwäche der Alemannen bezeugen Amm. Marc. 27, 1. und Zosim. 4, 3. Ueber das Verhältniß der Alemannen zu Julian Amm. Marc. 30, 25. ed. Gruter.

138) Amm. Marc. 26, 11. wo der comitatus war, ſagt er nicht, vermuthlich zu Straßburg, wo ein comes ſein Standquartier hatte und deſſen fabrica armorum omnium unter dem magister officiorum ſtand. Notit. dign. fol. 138.

Digitized by Google

und dehnten ihre Raubzüge bis an die Moſel aus (364 und 365). Valentinian kam erſt im September 365 nach Gallien von Mailand aus und war anfangs zweifelhaft, ob er ſeinem Bruder Valens im Orient gegen den Procopius zu Hülfe ziehen oder die Alemannen aus Gallien zurücktreiben ſollte. Die Gallier baten ihn aber flehentlich, ſie nicht zu verlaſſen, und Valentinian entſchied ſich für den Krieg gegen die Teutſchen, weil er bedachte, daß Procopius nur ein perſönlicher Gegner des Valens, die Alemannen aber Feinde des ganzen Reiches ſeyen. Er wollte daher Gallien nicht verlaſſen, bis es gegen dieſe Feinde geſichert war. Zuerſt ſchickte er den Franken Charietto mit teutſchen Hülfsvölkern gegen die Alemannen, der eine Schaar derſelben angriff, aber geſchlagen wurde und blieb, worauf ſeine Bataver und Heruler ihre Fahne verloren, zum großen Jubel der Alemannen. Das ſchmerzte den Valentinian tief und brachte ihn noch mehr gegen die Bataver auf, als er ſchon früher war. Er ſchickte daher den Dagalaiph gegen die Alemannen, den das Unglück ſeines Vorgängers ſo zaudernd und ſaumſelig machte, daß er gegen die zerſtreuten Feinde nichts ausrichten konnte. Valentinian rief ihn zurück, um das Conſulat für das Jahr 366 demſelben zu übertragen. Ihm folgte Jovinus, der Befehlshaber der Reiterei, deſſen Muth und Vorſicht den Alemannen großen Schaden zufügte. Seine Siege waren den Römern ſehr nöthig, denn im Januar des Jahres 366 kamen noch größere Schaaren der Alemannen über den gefrorenen Rhein und ſtreiften ebenfalls in Gallien herum. Jovinus überfiel unverſehens eine zahlreiche Schaar derſelben zu Charpeigne (Scarpona) an der Moſel, oberhalb Pont-a-Mouſſon, und brachte ihr eine große Niederlage bei. Eine zweite Abtheilung griff er mit derſelben Vorſicht an und zerſprengte ſie gänzlich, die dritte ſtellte ſich aber bei Chalons wohl bereitet zum Kampfe. Sie ward jedoch getäuſcht durch die ausgedehnte Schlachtordnung des Jovinus und hielt ihn für ſtärker als er war. Sie

Digitized by Google

unterlag in einer blutigen Schlacht mit einem Verluſte von 6000 Todten und 4000 Verwundeten, und ihr König wurde auf der Flucht von römiſchen Soldaten ergriffen und aufgehenkt ohne Wiſſen und Willen des Jovinus [139]).

Hierauf vermehrte Valentinian die rheiniſchen Beſatzungen und rüſtete ſich ſelbſt zu einem großen und nachhaltigen Kriege gegen die Alemannen [140]). Den umfaſſenden Plan beweiſen ſeine Maßregeln. Er ernannte ſeinen neunjährigen Sohn Gratian zum Mitregenten (367) und beſtimmte ihn eigentlich für den teutſchen Krieg, wozu er ihn auch mitnahm [141]). Was der Vater gegen die Teutſchen nicht ausführen konnte, deſſen Vollendung ſollte der Sohn gleichſam erblich übernehmen. Der Krieg am Rhein war aber ſehr ausgedehnt, Valentinian vereinigte ſeine Streitkräfte auf den Mittelrhein, hatte jedoch auf ſeiner rechten Seite einen böſen Feind, den Withicabi, Vadomari's Sohn [142]). Es iſt nicht nur wahrſcheinlich, daß die alemanniſchen Streifzüge nach Rätien von ihm ausgiengen, ſondern die Römer geben ihn auch als den Anſtifter des ganzen Krieges an. Dieſer Withicabi war durch das Unglück

---

139) Amm. Marc. 26, 11. 12. Die Worte: Alemannos hostes esse totius orbis Romani beweiſen die Wichtigkeit Galliens für das Reich. Symmachus ſtimmt damit überein in der merkwürdigen Aeußerung laud. Valent. 1, 8. sedem quodammodo in ea parte posuisti, *qua totius reipublicæ ruina vergebat.* tales sibi terras eligunt, qui *ut subveniant* eliguntur. tamdiu non tenerent Galliæ, si placerent. Vergleiche auch c. 9—12. S. oben S. 270. Amm. 27, 1—3. Was Zosimus 4, 9. von den bataviſchen Hülfstruppen erzählt, geſchah vor dem Anfang des Joviniſchen Feldzuges.

140) Die Verſtärkung erwähnt Zosim. 3, 3. zum Jahre 364. Damals war aber Valentinian noch nicht in Gallien und er konnte erſt nach den Siegen des Jovinus an den Rhein gelangen.

141) Amm. Marc. 27, 14. ſagt Valentinian zu ſeinem Sohn: adsuesce impavidus penetrare cum agminibus peditum gelu pervios Istrum et Rhenum.

142) Amm. Marc. 27, 14. 22. Withicabi lautet ſpäter Witigowo, Witego, Wittich. 26, 10. 30, 25.

Digitized by Google

seines Vaters sehr vorsichtig und ließ sich nicht auf dem römischen Gebiete blicken. Dem Scheine nach kränklich und schwächlich war er dem Valentinian so gefährlich, daß dieser ihn umsonst durch Niederlage oder Verrath zu vernichten suchte, bis er einen Diener des Withicabi mit Geld bestechen ließ, der seinen Herrn meuchlerisch umbrachte und zu den Römern entfloh. Das war das erste mörderische Mittel gegen die Teutschen, das Valentinian gebrauchte.

Nach dem Sturze dieses Feindes wurde die große Kriegsrüstung fortgesetzt, es war auf einen Hauptschlag abgesehen, darum nicht nur alle verfügbaren Truppen in Gallien, sondern auch der Graf (comes) Sebastian mit den illyrischen und italischen Regimentern *(numeris,* quos *regebat)* herbeigezogen. Als Grund dieser außerordentlichen Anstrengung gab man die Treulosigkeit der Alemannen an, die sich immer wieder erholten, im Unglück unterwürfig und im Glück unerträglich seyen. Im Jahr 368 ging Valentinian über den Rhein, er rückte langsam in geschlossenen Vierecken (indivisis agminibus quadratis) vor, ließ rechts und links die Brotfrüchte wegnehmen und die Häuser verbrennen. So kam er nach mehreren Tagen, ohne einen Feind zu treffen, vor den Ort Solicinium, wo er Halt machte, da man die Teutschen auf einem nahen Berge erblickt hatte. Dieser war nur von der Nordseite zugänglich, sonst überall von kleineren abgebrochenen Anhöhen umgeben und wurde von den Römern erstürmt mit großem Verluste auf beiden Seiten. Das Heer zog hierauf in die Winterquartiere nach Trier zurück, ohne Friedensschluß, als sollte dieser Feldzug nur der Anfang seyn, um das Heer zu größeren Unternehmungen zu ermuthigen [143]).

---

[143]) Amm. Marc. 27, 22 — 24. der den Feldzug eine expeditio solitis gravior nennt. Zosim. 4, 9. Dieser Feldzug wird in geographischer Hinsicht von Ammian dürftig behandelt, daher ist es schwer, die Oertlichkeiten aufzufinden. S. Stälin Wirt. Gesch. 1, 132 — 134, der Solicinium für Rotenburg am Neckar hält. Wohl sind Solicinium und

Digitized by Google

Nun verſtärkte Valentinian die Rheingränze, wie es ſelbſt Julian nicht ausführen konnte. In dieſes Jahr fallen nämlich

---

Sülchen bei Rotenburg nach den Sprachregeln einander gleich, aber nicht die Oertlichkeit des Berges von Sülchen, wie ſie Ammian beſchreibt. Stälin bemerkt, daß Valentinian am 31. Juli 368 zu Worms war, das iſt richtig, ſtimmt aber nicht mit Ammians Worten: *anni tempore jam recente* Rhenum transgressus überein. Der Uebergang in der Gegend um Worms iſt daher wahrſcheinlicher als bei Straßburg, aber beide Städte ſind zu weit von Rotenburg entfernt, um in einigen kurzen Tagreiſen dahin zu kommen, denn es wird ausdrücklich geſagt, daß Valentinian nur einige Tage mit langſamen Märſchen (sensim gradiens, leniore gressu) gebraucht habe, um von dem Rheine nach Solicinium zu kommen. Ich kann die Angaben der Alten nur auf folgende Art in Zuſammenhang bringen. Valentinian war ſchon im Frühjahr 368 am Rhein, um den Feldzug vorzubereiten, das verlangt Ammian und wird durch eine Verordnung im theodoſiſchen Geſetzbuch beſtätigt, die er in Altcinum den 4. April erließ. Ich halte mit Andern dieſen Ort für Alzei, weil es in einer Inſchrift Altisia oder Altinium heißt, und das Jahr 368 für dieſe Verordnung hat Gothofred erwieſen. Der Feldzug wurde in die Erntezeit verlegt, damit das Heer im Feindesland keinem Mangel ausgeſetzt war. Valentinian muß daher gleich nach dem 31. Juli bei Worms über den Rhein gegangen ſeyn, denn um dieſe Zeit iſt im Rheinthal Ernte. Er zog von Worms nach Ladenburg und warf die Feinde dort über den Neckar zurück, das ſagt Anson. Mosella 423. hostibus exactis Nicrum super et Lupodunum. Dies wird das erſte Gefecht geweſen ſeyn, denn Symmachus redet, aber etwas undeutlich, von zwei Schlachten; laud. Valent. I, 11. Von hier aus wandte ſich Valentinian nicht auf den Odenwald, denn der iſt kein Fruchtland, ſondern gegen Wisloch und Sinsheim auf Wimpfen oder Heilbronn zu, denn auf dieſem Wege kam er durch den Kraich- und Elſenzgau, die noch heut als Fruchtländer bekannt ſind. Nur in dieſen Gegenden konnte er ſeine Marſchordnung beibehalten, weil ſie keine Engpäſſe haben, im Schwarzwald und Odenwald hätte er das nicht thun können. Valentinian ſchlug ungefähr denſelben Weg ein wie Julian, wozu ſchon die Beſchaffenheit der Gegend führte (Bd. I, 198 folg.). Da nach Anson. l. l. 424. auch ein Gefecht an der Donauquelle (fons, nicht fontes), alſo bei Donaueſchingen, ſtattfand, ſo iſt anzunehmen, daß Valentinian nach Withicabi's Tod den Beſatzungen in Augſt und Windiſch befahl, einen Seitenangriff auf die Alemannen zu machen, während er mit der Hauptarmee vom Mittelrhein gegen die Feinde vordrang.

Digitized by Google

die Anfänge der Gründung Ladenburgs, in das folgende 369 meiſtens die Burgen und Warten auf beiden Ufern des Oberrheins, die Ausbeſſerungen der alten Feſtungen, die Vorpoſten auf feindlichem Gebiete, die Herſtellung alter und der Bau neuer Rheinhäfen, ſo wie ſein Flußbau und die Vermehrung der Rheinflotte, die bereits Julian errichtet (Bd. I, 202—204. 243 folg. 249. 250). Man erfährt auch bei dieſen Arbeiten den Grund, warum Valentinian die Kühnheit hatte, ſeine Feſtungswerke auf feindlichem Gebiete anzulegen. Es waren nämlich die Söhne der bedeutendſten Adelsgeſchlechter als Geiſſel in ſeiner Gewalt, die er wohl in Folge ſeiner Siege bekommen. Darum ließ er ſich nicht durch die Bitten der vornehmen Alemannen von dem Bau ſeines Bollwerkes auf dem Heiligenberge abbringen, er verletzte gewaltſam den Frieden und die Alemannen verließen ihn weinend, weil ſie den Tod ihrer Söhne und Geiſſel vorausſahen. Valentinians Bauleute auf dem Pirus wurden erſchlagen, weil er ſich nicht erweichen ließ, und ſo heftig er darüber erzürnt wurde, ſo meldet Ammian doch nicht die Ermordung der alemanniſchen Geiſſel [144]).

Withicabi war umgebracht, der mittlere Theil der Alemannen geſchlagen und durch Feſtungen im Zaum gehalten; nun ſollte auch der nördlichſte Fürſt des Volkes, Macrian, deſſen Gebiet am Main und Taunus lag, weggeſchafft werden. Man erkennt daran, wie hartnäckig Valentinian auf den Untergang der Alemannen ausging, und ſeine Anſtalten beweiſen, daß es auf mehr als die Ermordung Macrians abgeſehen war. Er wollte dieſen lebendig oder todt haben, denn Macrian war durch den häufigen Kaiſerwechſel mächtig, gefährlich und hochmüthig geworden [145]). Das war die Schuld

[144]) Amm. Marc. 28, 14. 15. er ſagt nur filiorum flentes exitium discesserunt.

[145]) Amm. Marc. 29, 20. Macrianum regem, *auctum inter mutationes crebras successionum* jamque in nostros *adultis viribus exsur-*

der Römer, aber Macrian ſollte dafür büßen. Ihm nützte der geſchloſſene Frieden ſo wenig wie den Alemannen überhaupt, denn dieſen warf man vor, daß ſie immer gegen die Römer unruhig ſeyen, und obgleich durch viele Kriege geſchwächt, doch immer wieder zu Kräften kämen [146]). Auch das war die Schuld der Römer, ſie verwüſteten wohl die Landſtriche, wodurch ſie zogen, konnten aber damit das ganze Volk nicht dauerhaft unterwerfen.

Valentinian hatte für den Feldzug des Jahres 370 einen dreifachen Zweck: 1) den Macrian zu unterdrücken, 2) mit Hülfe der Burgunden die Alemannen zu ſprengen, 3) ihre zerſtreuten Flüchtlinge als Anſiedler nach Italien zu verſetzen. Dieſer Zuſammenhang machte ſich auf folgende Weiſe. Im Jahr 369 ſchickten die Burgunden mehrmals Geſandten und ſuchten ein Freundſchaftsbündniß mit den Römern, was wohl eine Wirkung der Schlacht bei Solicinium war [147]). Als Valentinian kein rechtes Mittel fand, den Macrian zu ſtürzen, ſo glaubte er mit Hülfe der Burgunden zum Ziele zu kommen. Er unterhandelte daher brieflich mit ihren Königen, weil er wußte, daß ſie mit den Alemannen im Streite lagen, und kam mit ihnen überein, daß ſie mit ihrer Macht durch das Land der Alemannen brechen und er mit ſeinen Truppen über

---

gentem, ut *superstitem* raperet vel *insidiis*, ut multo ante Vadomarium Julianus. 28, 29. quibus *commentis* Macriani regis frangeret *fastus*.

146) Amm. Marc. 28, 29. gibt dieſe gehaltloſen Gründe an.

147) Symmachi laud. Valent. 2, 20. ulterior accola (d. h. die Teutſchen, die hinter den Alemannen wohnen) romanum fœdus efflagitat. Burgundionum crebra legatio concordiam postulavit, aut arma principis sentiuntur, aut jam celsa eminus castrorum tecta rutilarunt. optant cohærere victoribus prius pace quam limite. Die Rede wurde 370 gehalten; da die Ankunft des burgundiſchen Heeres darin nicht erwähnt iſt, ſo fällt die Geſandtſchaft wohl in das Jahr 369, als Valentinian im Sommer den Oberrhein bereiste, denn im Juli und Auguſt hielt er ſich zwiſchen Altrip bei Speier und Breiſach auf.

Digitized by Google

den Rhein gehen und mit den Burgunden vereinigt die Alemannen angreifen ſollte. Die Burgunden nahmen den Vorſchlag an und ſchickten ſogleich auserleſene Schaaren, noch ehe das römiſche Heer geſammelt war. Da die Römer ihnen nicht entgegen kamen, ſo zogen ſie fort bis an den Rhein, während Valentinian noch bei ſeinen Feſtungsbauten abweſend war. Seine Befehlshaber ließen ſich mit den Burgunden nicht ein und er kam auf den beſtimmten Tag nicht zurück, worauf die Burgunden voller Zorn, als hätte man ſie den Alemannen preisgegeben, umkehrten und ſämmtliche Gefangene umbrachten. Das werden Alemannen geweſen ſeyn, die ſie den Römern überliefern wollten. So verfehlt dieſer Anſchlag war, ſo wird von dem jähzornigen Valentinian nicht geſagt, wie er die Vereitlung ſeines Plans aufgenommen, im Gegentheil ſcheint er ſich mit einem Nebenerfolg begnügt zu haben. Da die Burgunden mitten durch das Land ihrer Feinde drangen, wahrſcheinlich in der Richtung von Schwäbiſch-Hall nach Speier, welches der offenſte Weg war, ſo wich ein Theil der Alemannen vor ihnen gegen Süden aus und floh nach Rätien, wo ſie Valentinians Feldherr Theodoſius angriff, viele erſchlug und den Reſt auf Befehl des Kaiſers als Anſiedler nach Oberitalien ſchickte [148]). Eine alemanniſche Anſiedlung über den Alpen am Po war im Intereſſe der Römer, diesſeits der Alpen aber nicht, weder in der Schweiz noch in Oberſchwaben, wie oben S. 324 bemerkt. Nach dieſem Vorfall wäre es möglich geweſen, mit gehöriger Benutzung der Burgunden einen großen Theil der Alemannen über die Donau

---

[148]) Amm. Marc. 28, 29. 30. Er gibt die Abſicht und den Kriegsplan des Kaiſers in derſelben Verbindung, und daß dabei auf die Mitwirkung des Theodoſius gerechnet war, verrathen die Worte: ad Italiam *jussu principis* misit. Da Pacat. paneg. Theodos. 5. dafür dem Theodoſius den Beinamen Alamannicus geben will, ſo müſſen die Gefechte in Oberſchwaben doch von einiger Bedeutung geweſen ſeyn.

Digitized by Google

dem Theodosius in die Hände zu treiben, um ihre Nationalität in einer fernen Ansiedlung aufzulösen, aber gewonnen hätte Valentinian schwerlich dabei, denn das verlassene Land der geschwächten Alemannen hätten die starken Burgunden eingenommen.

Die Besiegung Macrians blieb also dem Kaiser allein überlassen. Das scheint auch anzuzeigen, daß die Burgunden nicht den Main herabgezogen, denn auf diesem Wege hätten sie in Macrians Land kommen müssen und wären wohl ohne Zweifel gegen ihn benützt worden, was ja vorzüglich im Plane des Kaisers lag. Valentinian ließ Ueberläufer befragen, wo sich Macrian aufhielt, darauf in der Stille eine Schiffbrücke bei Mainz herrichten und den General des Fußvolks Severus nach Wisbaden vorausziehen, dem er selbst mit seinen Truppen folgte. Durch einen nächtlichen Marsch wurde Macrian überfallen, seine Wohnungen angezündet, er entkam aber in der Verwirrung auf einem schnellen Fuhrwerk. Valentinian, ergrimmt über den mißlungenen Handstreich, ließ auf viele Stunden weit das feindliche Gebiet sengen und brennen, setzte den Macrian ab und gab den Bucinobanten den Fraomari zum König, dem das verheerte Land nicht gefiel und der seine Königswürde mit der Stelle eines Tribunen im alemannischen Regimente (numerus) vertauschte, das in Britannien stand. Gegen ein so geringes Königthum eine so große Treulosigkeit des römischen Kaisers. Auch die zwei alemannischen Edlen Bitherid und Hortari machte er zu Offizieren; als aber der Herzog von Mainz Florentius einen verdächtigen Brief des Hortari an den Macrian aufspürte und die teutschen Adeligen auf der Folter die Wahrheit bekannten, ward Hortari lebendig verbrannt [149]).

---

[149]) Amm. Marc. 29, 20. 21. Die Stelle ist leider lückenhaft. Dieser Hortari war ein adeliger Bucinobant, nicht der oben genannte König Hortari.

Digitized by Google

Ob in dieſes oder in das Jahr 369 ein Angriff der Alemannen auf Altrip gehöre, den Valentinian zurückwarf, iſt mir zweifelhaft. Auch rühmt Symmachus einmal von ihm, daß er einen alemanniſchen Gau überfallen und ohne Blutvergießen unterworfen [150]). Die nächſten vier Jahre führte Valentinian keinen Krieg gegen die Alemannen, ſondern ſetzte ſeine Befeſtigung der Rheingränze eifrig fort auf beiden Ufern des Fluſſes. Er dehnte ſeinen Burgenbau auf dem rechten Ufer bis nach Baſel aus, in deſſen Nähe er einige Gauen verheerte, um ſeine Feſtung Robur ungehindert bauen zu können (374). Der Einfall der Quaden in Pannonien nöthigte ihn aber, dem öſtlichen Reiche zu Hülfe zu kommen, und da er Gallien nicht verlaſſen konnte, ohne mit Macrian Frieden zu haben, ſo ließ ſich derſelbe Kaiſer, welcher die alemanniſchen Könige ſonſt wie untergeordnete Offiziere behandelte, zu einem perſönlichen Friedensſchluß mit Macrian herab, deſſen Bedingungen man nicht kennt, was aber dem Macrian ſchmeichelte und ihn beruhigte. Valentinian ging nach Pannonien, wo er in Folge ſeines Jähzorns im nächſten Jahre ſtarb (375) [151]).

Ungeduld und Heftigkeit machten den Valentinian grauſam, ihm ging die Unterwerfung der Alemannen nicht ſchnell genug und ihre Treuloſigkeit war ihm ein unverzeihliches Verbrechen, da er doch ſelber gegen ſie keinen beſchworenen Frieden hielt und ihm jedes Mittel für ſeine Herrſchſucht recht war. Er machte nur einen Feldzug in das Innere des rechten Ufers, konnte daher eine allgemeine Unterwerfung nicht erwarten, ſondern mußte ſich mit einem ſchmalen Uferſtrich begnügen, deſſen Einwohner ſeine Unterthanen wurden [152]).

---

150) Symmachi laud. Valent. 2, 3. 19. Die erſte Stelle iſt nur ein Bruchſtück, die zweite ohne alle Ortsangabe.

151) Amm. Marc. 30, 8. 9.

152) Symmach. laud. Val. 2, 5. dreht die Sache ſo: magnum a te munus sumit Alamannia, *quod nonnulla interim relinquis intacta.*

Digitized by Google

In dem Gebiete aber, was den alemanniſchen Fürſten blieb, durfte er nach den Friedensſchlüſſen keine Feſtung anlegen, aber dieſe Uebereinkunft brach er bei dem Heiligenberge zu Heidelberg und bei Robur [153]). Ob die alemanniſchen Fürſten ihm Abgaben bezahlten, iſt nicht ſicher, wohl aber, daß ſie ihm Truppen ſtellten [154]). Alemanniſcher Adel diente in ſeinem Heere, ich weiß nicht, ob freiwillig oder gezwungen. Bei dem Tode Valentinians war jedoch die oberrheiniſche Gränze in einem guten Vertheidigungsſtand und blieb es auch noch unter ſeinem Sohne [155]).

Die Alemannen waren ruhig bis zum Jahre 378. Da zeigte ſich die Vorſicht des Franken Merobaud gegründet. Denn ſchon im Jahr 377 verlangte Valens von Gratian Hülfe und dieſer war auch geneigt, ſeinem Heimatlande Pannonien zu helfen, und ſchickte den Pfalzgrafen (domesticorum comes) Richomeri mit Truppen dahin, deren Cohorten

---

c. 16. ſagt er: *ante* Alamanniam *mancipasti*, quam *interiora* quæreres. Jenes ante bezieht ſich auf die Uferſtriche, darauf geht auch c. 20. tibi incola vivit Alamanniæ.

153) Den Friedensbruch bei dem Bau auf dem Pirus gibt Amm. Marc. 28, 15. mit den Worten an: pactis calcatis, und bei Robur 30, 8. post vastatos aliquos Alemanniæ pagos, denn er hatte damals keinen Krieg. Wie ungern die Teutſchen die Kriegsbauten des Valentinian ſahen, bemerkt Symmach. laud. Valent. 2, 8. *ipse* in hostibus deprehendi ambigua signa *formidinis* et *stuporis*, ita conspicuam mœnium dignitatem vario interpretantur adfectu, utrum eam *mirari* magis debeant an *vereri*. c. 20. quos nova oppida *persequuntur*.

154) Und zwar in großer Anzahl, wie Zosim. 4, 12. berichtet. Die Abſicht bei dieſer Truppenſtellung ſagt Pacat. paneg. Theodos. 32. ut limiti *manus suspecta* decederet, militi (Romano) auxiliator accederet. S. oben S. 248. Note 134.

155) Claudian. laud. Stilich. I, 223. ſagt noch zum Jahre 395 geminasque viator cum videat ripas (Rheni), quæ sit Romana, requirat; und zum Jahr 405 III, 25. catenato gemeret Germania Rheno. Die nächſten Uferſtriche ſind daher noch lang auf römiſche Art bewohnt geweſen.

Digitized by Google

aber nicht vollzählig waren, weil Merobaud, wie man ſagte, viele zurückhielt, um die Rheingränze nicht zu entblößen [156]). Bei der Noth des Valens mußte Gratian ſelbſt in den Oſten und konnte es nicht, ohne die Linzgauer vorher völlig zu beſiegen, die bereits den Krieg angefangen.

Die Erhaltung des römiſchen Reiches ſtand gewiſſermaßen auf der Spitze; ging die Schlacht gegen die Linzgauer Alemannen verloren, wie bald darauf jene gegen die Gothen, ſo ſtand die Nachfolge auf einem ſiebenjährigen Kinde, Valentinian II., und kein Feldherr bezeugte Luſt, ſich zum Kaiſer aufzuwerfen. Nach der Verſicherung Ammians hatten die Linzgauer Kenntniß von der gefährlichen Lage der Römer, und zwar durch einen Alemannen aus der Leibwache des Kaiſers, der ſeine Landsleute bewog, die günſtige Gelegenheit zum Kriege zu benützen. Es gingen ſofort Raubzüge über den gefrorenen Rhein im Februar 378, welche zwar geworfen wurden; aber weil ſchon ein Theil der Truppen Gratians nach Illyrien vorausgeſchickt war, ſo faßten die Alemannen neuen Muth, zogen aus allen ihren Gauen 40,000 Mann zuſammen und drangen in das Oberelſaß vor. Gratian rief die vorausgeſchickten Truppen zurück und vereinigte ſchnell den Reſt ſeiner Mannſchaft in Gallien; aber ſein eigener Feldherr Nannienus hielt das römiſche Heer für zu ſchwach gegen die Alemannen. Der Frankenkönig Mellobaud, Gratians Pfalzgraf, wurde ſein Retter, denn er verlor den Muth nicht und feuerte zur Schlacht an. Sie geſchah zu Horburg (Argentaria) an der Ill bei Colmar, wo die Alemannen eine ſo blutige Niederlage erlitten, daß viele tauſend nebſt ihrem König Priari auf dem Platze blieben [157]).

---

156) Amm. Marc. 31, 19. ne destitutæ adminiculis Galliæ vastarentur licenter Rheno perrupto.

157) Amm. Marc. 31, 26. 27. er gibt die Zahl der gebliebenen Alemannen auf 35,000 an. Oros. hist. 7, 33. ſagt mehr als 30,000. Der Schlag wurde als ein großes Ereigniß angeſehen. Prosperi chron. ad ann. 377.

Digitized by Google

Die Folgen dieſer Schlacht klären die Geſchichte des Krieges auf. Gratian ging nämlich links von Horburg über den Rhein in das feindliche Land, was der Lage nach nur der Breisgau ſeyn kann [158]). Da Breiſach noch eine römiſche Feſtung war und von Horburg die Straße dahin führte, ſo hat man allen Grund, den Rheinübergang Gratians bei Breiſach anzunehmen. Der Kaiſer wollte die Alemannen ſo übel zurichten, daß ſie während ſeiner Abweſenheit im Oſten ruhig blieben [159]). Seine Richtung nahm er von Breiſach aus quer über den ſüdweſtlichen Schwarzwald nach Augſt oder Windiſch und führte einen Gebirgskrieg. Das erzählt Ammian, nennt aber das Volk in dieſem Theile des Schwarzwaldes Lentienſer, wo ſie doch nie gewohnt haben. Das wird ſo zu verſtehen ſeyn, daß die Linzgauer den Namen für die ganze Verbindung hergaben, weil ſie die Anſtifter des Krieges waren. Denn der Linzgau allein konnte kein Heer von 40,000 Mann aufſtellen und Ammian ſagt ausdrücklich, daß die Mannſchaft aus allen Gauen aufgeboten wurde [160]). Da Gratian im Breisgau angriff, ſo lagen dieſe Gauen vom Bodenſee bis zum Breisgau, es waren mithin der Linzgau, Hegau, Kleggau, Albgau und Breisgau in dieſem Kriege verbunden.

Bei der Ankunft Gratians zogen ſich die Alemannen mit ihren Familien (caritatibus) und Habſeligkeiten (rebus) auf die ſteilen Vorberge des Schwarzwaldes zurück, um ſich durch den Schutz der ſchroffen Abhänge zu vertheidigen. Die Römer führten gegen ſie den kleinen Krieg wie auf einer Menſchenjagd (tanquam venaticias prædas), und nach Verluſten von

---

158) Amm. Marc. 31. 28. ad partes tendens eoas *laevorsus flexo itinere latenter Rheno transito* universam delere statuit malefidam gentem. Von Horburg hätte er auf dem gewöhnlichen Wege in den Orient nach Baſel und Augſt gehen müſſen, er wandte ſich aber links und ging über den Rhein, mußte alſo nothwendig in den Breisgau kommen.

159) Amm. Marc. 31, 29. quæ victoria gentes hebetavit occiduas.

160) Amm. Marc. 31, 26. pagorum omnium incolis in unum collectis.

Digitized by Google

beiden Seiten ließ sie Gratian belagern, um sie auf den Höhen auszuhungern. Da zogen sich die Alemannen auf die höheren Berge, um dem Tod und Hunger zu entgehen (der Lage nach auf den Gebirgsrücken zwischen dem Blauen und Belchen), aber Gratian ließ sie auch dahin verfolgen, und ohne Hoffnung auf Hülfe sahen sich die Alemannen genöthigt, um Frieden zu bitten, den sie mit der Bedingung erhielten, daß sie Hülfstruppen stellten, welche Gratian damals sehr gut brauchen konnte.

Im eigentlichen Linzgau auf der Ostseite des Bodensees ist keine solche Gebirgsgegend, wie sie Ammian beschreibt, und was wohl zu merken, Gratian kam nach Beendigung des Gebirgskrieges nach Arbon am westlichen Ufer des Bodensees [161]). Wäre der Krieg auf der Ostseite geführt worden, warum ging Gratian auf das westliche Ufer zurück, da er doch auf dem Wege nach Ungarn war? Das zeigt deutlich, daß der Gebirgskrieg auf dem südwestlichen Schwarzwald geführt wurde und, füge ich bei, geführt werden mußte, um die einzige Straße zu sichern, welche die Römer noch von Gallien nach Ungarn diesseits der Alpen hatten. Denn Gratian zog von Augst oder Windisch auf der römischen Kriegsstraße über Winterthur, Pfyn (ad fines), Arbon (arbor felix) um die Südspitze des Bodensees nach Bregenz, Kempten und Augsburg; die nördliche oder Donaustraße von Windisch über Thengen, Tuttlingen, Sigmaringen u. s. f. war mit dem Landstriche zwischen der Donau und dem Bodensee seit dem Tode Constantins I. verloren. Auf seinem Marsche von Augst nach Arbon hätte Gratian unaufhörliche Seitenangriffe der Alemannen gewärtigen müssen, wären sie nicht gleich am Anfang des Weges überwunden worden.

---

[161]) Amm. Marc. 31, 30. castra, quibus Felicis-arboris nomen est. In Arbon wurden die Angelegenheiten Galliens noch geordnet, so viel möglich, denn über dem Bodensee fing Rätien an.

Digitized by Google

Dem Siege im Weſten folgte bald darauf im Oſten die ſchwere Niederlage des Kaiſers Valens bei Adrianopel, worin er ſelbſt ſeinen Tod fand. Jetzt wurden die Gothen, deren ganzes Volk bereits über die Donau nach Möſien gekommen, die gefährlichſten Feinde des römiſchen Reiches, weil es durch jene Schlacht entſchieden war, daß die Römer das gothiſche Volk weder vertreiben noch einſchränken konnten. Von nun an war der Untergang derjenigen Hälfte des Reiches ſicher, auf welche ſich die Gothen warfen, nicht nur durch ihre eigene Stärke, ſondern auch dadurch, daß ſie den übrigen teutſchen Völkern die Schranken des Reiches öffneten und den Angriff allgemein machten. Unter dieſen Umſtänden war die Erhebung des Theodoſius I. zum Mitregenten des Orients eine nothgedrungene und glücklicherweiſe heilſame Maßregel, denn Gratian kannte die öſtlichen Verhältniſſe nicht und war ihnen auch nicht gewachſen.

Die Alemannen blieben nach der Schlacht bei Adrianopel ruhig, ſie benützten auch nicht die Zerrüttung Galliens, welche durch die Ermordungen der Kaiſer und Gegenkaiſer Gratian, Maximus, Valentinian II. und Eugenius auf das höchſte geſtiegen war. Ein Beweis ihrer eigenen Schwäche. Von 356 bis 378 hatten ſie vier Schlachten bei Brumat, Straßburg, Solicinium und Horburg verloren, ohne die kleineren Gefechte, und ihr Land ward oft verheert. Sie mußten froh ſeyn, wenn die Römer ſie ruhig ließen, und die Römer, wenn die Alemannen auf dem rechten Ufer blieben. Dreißig Jahre lang dauerte dieſes gegenſeitige Verhältniß (von 378 bis 408), und nicht die Römer allein, ſondern auch die Franken in Gallien ſuchten die Alemannen vom Rheinübergang abzuhalten. Schon in dieſer Zeit wurde der Grund gelegt zu der nachherigen fränkiſchen Macht, die an die Stelle der römiſchen trat und die Alemannen im ſechsten Jahrhundert völlig unterwarf. Die Franken wurden erſt bedeutend durch ihre Anſiedlung in Gallien. Von der Moſel bis zur Schelde waren

Digitized by Google

sie in der Mitte des vierten Jahrhunderts schon ausgebreitet und angesessen, und ihre Könige und Großen bekamen als Vasallen der Kaiser eine Wichtigkeit, wie die alemannischen Könige sie nicht besaßen. Mit den Alemannen wollten die Franken weder den Besitz noch die Herrschaft in Gallien theilen, daher traten die Franken Dagalaiph, Merobaud, Mellobaud, Arbogast u. a. mit entschiedener Feindseligkeit gegen dieselben auf, und Arbogast ließ noch im Jahre 392 den Gegenkaiser Eugenius einen Zug an den Oberrhein machen, um den Alemannen wenigstens die römischen Waffen zu zeigen und ihnen zu beweisen, daß auch Arbogast die Rheingränze festhalten wollte [162]). Diese fränkischen Großen hatten am Hofe der weströmischen Kaiser gewissermaßen schon die nämliche Gewalt wie die späteren Hausmaier unter den Merowingern, und auch eine ähnliche Stellung als comites domesticorum (Pfalzgrafen) und Feldherren.

Mit dem Tode des Arbogast hörte das auf. Theodosius gab den Franken diese gefährliche Gewalt nicht mehr, sondern nahm seine Feldherren und höchsten Beamten aus den östlichen teutschen Völkern, die mit den Franken nicht zusammenhingen. Sein baldiger Tod (395) und seine schwachen Söhne Arcadius und Honorius förderten aber die Anmaßung der hohen Staatsbeamten ebenso zum Verderben des Reiches, wie die Schwäche der vorigen Kaiser die Gewalt der Franken. Der Wandale Stilicho ward dem Honorius beigegeben, der den Westen erhielt, und der Gallier Rufinus dem Arcadius in Konstantinopel. Diese Minister waren gegenseitige Feinde, daher kein Zusammenwirken zur Erhaltung der beiden Reiche.

---

[162]) Gregor. Turon. hist. Franc. 2, 9. Eugenius Rheni limitem petit, ut cum Alamannorum et Francorum regibus vetustis fœderibus ex more initis, immensum ea tempestate exercitum gentibus feris ostentaret. Die Stelle ist aus dem verlornen Severus Alexander; die alten Bündnisse werden nur die Zusicherung des ruhigen Besitzes der Alemannen betroffen haben.

Digitized by Google

Darnach muß man die Lage Stilicho's unparteiisch beurtheilen, weder geblendet von den Lobrednern in seinem Glücke, noch angesteckt von dem Hasse der Gegner nach seinem Sturze.

Im Jahr 395, nach dem Tode des Theodosius, ging Stilicho über Rätien an den Rhein und längs demselben die Gränze hinab, sowohl um den Stand der Besatzungen einzusehen, als auch mit den teutschen Völkern Verträge zu schließen. Er kam mit geringer Begleitung und bereiste die Gränze schnell, daher anzunehmen ist, er habe die teutschen Fürsten vorher an bestimmte Orte bestellt, weil sie alle sich einfanden [163]). Er nahm die Huldigung für den Honorius ein, erledigte die Bitten und Beschwerden der Teutschen und gab ihnen Frieden [164]). Er kaufte nicht wie gewöhnlich um Geld die Ruhe der Gränzvölker, sondern diese stellten ihm Geissel für die friedlichen Zusicherungen, die er ihnen ertheilte, und die Alemannen erboten sich sogar, ihm Truppen zu stellen [165]). Man hielt nach diesen Unterhandlungen die Rheingränze für vollkommen beruhigt, aber Niemand sagt, was denn die Teutschen für ihre Willfährigkeit und Huldigung bekamen, und dennoch müssen sie eine bedeutende Gegengabe erhalten haben, weil es ganz unwahrscheinlich ist, daß sie ohne allen Gewinn sich dem Stilicho unterworfen hätten, da er ohne Macht zu ihnen kam [166]). Ich glaube, die Römer schämten

---

[163]) Claudian IV. consul. Honor. v. 440 — 444. 455 — 457. laud. Stilich. I, 195 — 200. 218. Die Bestellung deuten die Worte an v. 205. *jussi* properant, 207. occursant *ubicunque velis.*

[164]) Die Huldigung liegt in den Worten IV cons. Honor. v. 447. juratur Honorius absens imploratque tuum supplex Alamania nomen. Die Bitten v. 452. accipit ille preces varias tardeque rogatus annuit. Der Frieden v. 453. *magno* pacem pro *munere* donat.

[165]) Claudian. laud. Stilich. I, 211. versichert, daß er den Frieden nicht kaufte. Ueber die Geissel ib. 212. Truppenstellung ib. 253. folg.

[166]) Claudian. IV consul. Honor. 439. Rhenum *pacare* jubes. 458. post *otia* Galli limitis. Laud. Stilich. III, 13. Rheni *pacator* et

Digitized by Google

ſich, den wahren Sachverhalt anzugeben, und habe ſonach Grund zu der Vermuthung: Stilicho habe den Teutſchen auf dem rechten Rheinufer und den Franken auf dem linken ihren Beſitz römiſcher Provinzen und Bezirke friedlich zugeſichert oder vielleicht förmlich abgetreten, wenigſtens auf eine Art gewährt, daß die Römer keinen Krieg mehr zur Wiedereroberung dieſer Landſtriche gegen die teutſchen Völker führen wollten [167]). Ein ſolcher Vertrag war freilich für die Teutſchen von großer Wichtigkeit und ihre Gegenleiſtungen ſind daraus vollkommen begreiflich [168]). Die Teutſchen hielten auch den Frieden ſelbſt in den gothiſchen Kriegen, aber er nützte den Römern nichts mehr.

Nachdem Alarich mit ſeinen Gothen ganz Griechenland durchzogen, machte man ihn nothgedrungen zum Statthalter von Illyrien, was nur auf einige Jahre Ruhe gab, aber die nahe Gefahr, daß die Gothen über Iſtrien nach Italien einbrächen, nicht abwenden konnte. Das geſchah im Jahr 400, während dem zugleich die Teutſchen an der oberen Donau Vindelicien und Noricum angriffen. Stilicho unterdrückte durch ſeine Schnelligkeit dieſe Bewegungen in ihrem Entſtehen, und zog nicht nur die Truppen aus jenen Provinzen, ſondern auch von der Rheingränze nach Italien, um den Gothen zu widerſtehen [169]). Die Entblößung der Rheingränze war eben ſo

---

Istri. II, 246. adeone levis *pacati* gloria Rheni? 196. Stilicho *edomuit* Rhenum.

[167]) Der ungeſtörte Beſitz der von den Teutſchen bewohnten Landſtriche ergibt ſich aus Claud. Stil. I, 222 folg. ut Salius jam rura colat flexosque Sicambri in falcem curvent gladios — et Gallica Francorum montes armenta pererrent. II, 186.

[168]) Die Gegenleiſtungen wurden von den Römern verlangt. Claud. Stilich. I, 190. Suevos, queis jura damus. v. 237. Die Beruhigung der Rheingränze geſchah vor dem Feldzug nach Griechenland, der in das Jahr 396 fällt. IV cons. Honor. 459. Man ſieht aus dieſen Belegſtellen, daß ich den Claudian nur für die Thatſachen berückſichtige.

[169]) Claud. de bello Get. 364. 279. 414. folg. tutumque remotis

gewagt, als die Abtretung des rechten Ufers durchaus gegen die römiſchen Grundſätze. Daran ſieht man, was es zu bedeuten hatte, daß in ſo außerordentlichen Umſtänden ein Nichtrömer an der Spitze des weſtlichen Reiches ſtand. Allerdings war Italien zu ſchwach, den Angriff der Gothen abzuhalten, und ohne Hülfe Galliens verloren. Kein Wunder, daß Stilicho alle Truppen, über die er in Gallien verfügen konnte, an ſich zog, und dies war in der Hinſicht zu entſchuldigen, daß die teutſchen Rheinländer den geſchloſſenen Frieden bisher treu gehalten. Bedenklich und gefährlich mußte aber die Maßregel ſeyn, wenn die Gothen die teutſchen Donauvölker zu dem Angriff auf Vindelicien und Noricum aufgereizt hatten, was man jetzt nur vermuthen kann, weil dafür keine Berichte vorliegen. Stilicho hatte aber mit den Gothen in Italien länger zu thun, als daß er die Beſatzungen zur rechten Zeit wieder an den Rhein zurückſenden konnte. Denn kaum war Alarich befriedigt, ſo brach Radagais (405) über Rätien mit großem Heer in Italien ein und wurde nur mit vieler Mühe von Stilicho unterdrückt. Radagais kam aus dem innern Teutſchland, ſein Krieg hatte keinen Zuſammenhang mit Alarichs Feldzügen und eben ſo wenig mit dem Einfall der Gränzvölker nach Vindelicien und Noricum im Jahr 400. Weil aber die Donaugränze auch nicht mehr beſetzt war, ſo kam Radagais ungehindert über die Alpen [170]).

---

excubiis Rhenum solo terrore relinquunt. v. 426. Germania tam sese placidam præstat Stilichonis habenis, ut nec præsidiis nudato limite tentet expositum calcare solum, nec transeat amnem, incustoditam metuens attingere ripam. Laud. Stil. II, 186. grates Gallus agit, quod limite tutus inermi, et metuens hostile nihil, nova culmina totis ædificet ripis. Dieſe Stellen beweiſen, daß man den Abzug der Rheinbeſatzungen keineswegs für einen Staatsverrath des Stilicho gehalten hat.

[170]) Nach Zosim. 5, 26. beſtand ſein Heer aus Celten und Teutſchen zwiſchen Donau und Rhein, unrichtig und unbeſtimmt, man merkt nur, daß er aus dem Innern kam, wo die Römer und Griechen keine Landeskenntniß mehr hatten. Radagais, bei Joſimus Rodogais, iſt ein

Digitized by Google

Zu gleicher Zeit rückte ein starkes Heer von Wandalen und Alanen aus dem innern Teutschland längs den Maingegenden an den Mittelrhein, welchen Zug man mit dem Aufbruch des Radagais in Verbindung bringt, was wenige Wahrscheinlichkeit hat [171]).

Bei diesem Heere waren keine teutschen Rheinländer, die nach dem Frieden mit Stilicho sich ruhig hielten. Die Wandalen gingen mit ihrem König Godegisel am 31. December 406 über den Rhein, ihnen folgten die Alanen unter Respendial, ohne thätigen Widerstand der Rheinstädte, die keine Besatzung mehr hatten und nur eine Zeitlang in ihren Mauern Schutz fanden. Nur die Franken auf dem linken Ufer setzten sich zur Wehr, denn sie wollten das von den Römern erworbene Land weder mit einem andern Volke theilen noch verheeren lassen. Die Wandalen verloren die Schlacht mit ihrem König und 20,000 Streitern und wären gänzlich unterdrückt worden, wenn nicht Respendial mit den Alanen, der noch am Rheinufer stand, ihnen zeitig geholfen und die Franken geschlagen hätte [172]). Nun war Gallien wehrlos den schrecklichen

gothischer oder wandalischer Namen, er würde altfränkisch Chrotachari lauten und ist der bekannte Namen Rüdiger, Rüedeger.

[171]) Oros. 7, 40. sagt, bei dem Zuge an den Rhein seyen Alanen, Sueven, Wandalen, multæque cum his aliæ gentes gewesen; 7, 38. nennt er nur jene drei Völker in derselben Ordnung, läßt aber den Zusatz weg. Zosim. 6, 3. nennt als Hauptvolk die Wandalen und als Hülfsvölker die Sueven und Alanen. Das ist richtiger. Marcellin. com. chron. p. 277 ed. Roncalli nennt auch nur die drei Völker, wie Orosius.

[172]) Gregor. Turon. hist. Franc. 2, 9. Mascou Gesch. der Teutschen 1, 348. verlegt die Schlacht der Franken gegen die Wandalen auf das rechte Rheinufer; die Worte Gregors: Respendial de *Rheno agmen suorum convertit* gehen aber auf das linke, d. h. er wandte seine Schaar vom Rheine weg. Man darf es nicht übersetzen: er kehrte mit seiner Schaar vom Rhein zurück, denn man müßte beweisen, wie er vor den Wandalen an den Rhein kam, ohne von den Franken angegriffen zu werden. Am Main wohnten damals noch keine Franken. Papencordt Gesch. d. vand. Herrsch. S. 10. folgt dem Mascou.

Digitized by Google

Verheerungen der Wandalen und Alanen preisgegeben, ſo daß nach ſieben Jahrhunderten die Erinnerung daran in Frankreich noch nicht erloſchen war [173]). Das Jahr darauf (408) ließ Honorius den Stilicho umbringen, dem man mit Unrecht den Einbruch der Wandalen Schuld gab. Nach Stilicho war kein Römer mehr im Stande, den Teutſchen Einhalt zu thun [174]).

---

[173]) Die Verwüſtungen der Wandre (Wandalen) werden nämlich oft in altfranzöſiſchen Heldenliedern erwähnt und daher auch das Wort vandalisme.

[174]) Den Stilicho haben mehrere teutſche Schriftſteller vertheidigt, von Mascou an (Geſch. d. Teutſch. 1, 354.) bis Papencordt (Geſch. der vandal. Herrſchaft S. 338 folg.). Der wahre Sachverhalt ſcheint mir dieſer: Stilicho hat durch die Entblößung der Rheingränze den Einbruch der Teutſchen in Gallien veranlaßt, aber nicht abſichtlich herbeigeführt. Denn damit hätte er 1) ſeinen Ruhm des rheiniſchen Friedens ohne allen Grund zerſtört, was nicht anzunehmen iſt; 2) wenn er die Teutſchen zum Angriff aufgereizt hätte, warum blieben die rheiniſchen Gränzvölker ruhig, die er doch zu einem ſolchen Einfall zunächſt verwenden konnte? 3) warum machten die Franken mit den einbrechenden Wandalen nicht gemeinſame Sache, ſondern wehrten ſich gegen ſie? Dieſen wichtigen Gründen ſetzt Oroſius die Anſchuldigung entgegen, Stilicho habe den Teutſchen Gallien preisgegeben, um ſich bei Honorius als den Mann der Nothwendigkeit geltend zu machen, der Gallien allein von den Barbaren wieder befreien könne, wodurch er den Kaiſer nöthigen wollte, den Sohn Stilicho's zum Cäſar zu ernennen. Hatte aber Stilicho dieſe Abſicht, ſo brauchte er dazu die Teutſchen in Gallien nicht, denn er war der Mann der Nothwendigkeit, ſo lang noch Alarich mit den Gothen in Italien ſtand und er konnte nicht wiſſen, ob er die Macht hätte, die Teutſchen wieder aus Gallien zu vertreiben. Der h. Hieronymus nennt ihn auch einen Verräther, aber in ſeinen Worten: qui nostris contra nos opibus armavit inimicos liegt kein Beweis, daß er die Teutſchen zum Angriff beſtochen habe, ſondern ſie können ſich auch auf die 4000 Pfund Gold beziehen, die auf ſeinen Antrag dem Alarich ausbezahlt und für andere teutſche Völker ein Reizmittel zum Kriege wurden. Marcell. com. p. 277. behauptet freilich, Stilicho habe die Wandalen, Alanen und Sueven zu ihrem Einfall beſtochen. Aber woher das Geld nehmen, nachdem man vorher ſo viel dem Alarich bezahlen mußte?

Digitized by Google

Im Todesjahr Stilicho's gingen auch die oberrheiniſchen Gränzvölker über den Strom nach Gallien, namentlich die Burgunden und Alemannen, jene vielleicht ſchon mit dem erſten Zuge [175]). Die Sprachgränze beweist, daß die Alemannen ſich in der Schweiz und im Elſaß nur bis an die Gebirge ausgebreitet und nicht tiefer in Gallien eingedrungen. Sie ſuchten wie die Franken die nächſten Länder vollkommen zu beſetzen und haben ſie daher auch germaniſirt, während die gothiſchen und ſpäter die nordiſchen Völker ſo weit fortzogen, als das Land und das Meer reichte, und daher auch überall in fremder Volksthümlichkeit untergingen.

Der erſte und heftigſte Angriff geſchah auf die römiſchen Städte am Oberrhein, weil der Einbruch aus Oberteutſchland kam. Straßburg und Speier wurden eingenommen, Worms hielt eine lange Belagerung aus und wurde zerſtört. Groß war die Verheerung und das Blutbad in Mainz; wie vorher bei dem Ueberfall des alemanniſchen Häuptlings Rando, ſo flüchteten ſich auch jetzt die Einwohner, die ſchon meiſtens Chriſten waren, in die Kirchen, worin viele tauſend umgebracht wurden [176]). Von den kleineren Orten hat man keine

[175]) Bei dem erſten Zuge nennt Oros. 7, 38. die Burgunden, Hieron. ep. 123. aber mit den Alemannen zuletzt. Sein Brief iſt vom Jahr 409, er führt darin an, daß ſeit 30 Jahren die Donaugränze durchbrochen ſey und mitten im römiſchen Gebiete gekämpft werde. Das geht auf die Schlacht bei Adrianopel 378, und mithin fällt der allgemeine Angriff auf Gallien in das Jahr 408.

[176]) Salvian. de gub. dei 7 p. 265. de solo patrio effusa est (gens) in Germaniam primam, nomine barbaram, ditione Romanam, d. i. das linke Ufer des Oberrheins, wo ſeit Conſtantius II. auch Teutſche wohnten. S. Hieron. epist. 123. ad Ageruchiam p. 913. ed. Vallars. Mogontiacum, nobilis quondam civitas capta atque subversa est, et in ecclesiâ multa hominum millia trucidata. Vangiones longâ obsidione deleti. Nemetæ, Argentoratus translatæ in Germaniam. Vom Standpunkte des Römers wirft Hieronymus die Frage auf, p. 915. quid salvum est, si Roma perit? Alſo dieſelbe Anſicht wie bei Tacitus hist. 4, 74.

Digitized by Google

Nachricht, aber alles Elend, welches bei Eroberung der andern galliſchen Städte erzählt wird, hat den Ueberrhein, der dem erſten Angriff ausgeſetzt war, noch härter betroffen. Das linke Rheinufer wurde teutſch, das erkannten ſchon die Zeitgenoſſen, und ſo endigte die römiſche Herrſchaft am Oberrhein [177]).

177) Fato potentiæ, raro sempiternæ. Tac. ann. 3, 30.

Digitized by Google

Zeittafel.

Jahre vor Chriſti Geburt.

72. Arioviſt zieht nach Gallien. Cæsar b. G. 1, 36.
61. Beſchluß der Helvetier unter Orgetorix auszuwandern, woran die Tulinger, Latobriger und Rauraker im ſüdlichen Schwarzwald Theil nahmen. Cæsar b. G. 1, 2. 29. 5.
58. Auszug der Helvetier und Niederlage derſelben. Cæsar l. l. 6. Niederlage des Arioviſt, Rückzug der Sueven vom Oberrhein.
55. Cäſar geht über den Niederrhein.
54. Tod des Arioviſt.
53. Cäſars zweiter Rheinübergang.
50. Das linke Rheinufer iſt den Römern völlig unterworfen.
40. Auguſtus wird Herr von Gallien. Dio 48, 20.
37. Agrippa überwindet die empörten Gallier und geht über den Rhein. Erſte Verſchanzungen der Römer zu Mainz.
27. Provinzialeintheilung Galliens durch Auguſtus. Die Provinzen Ober- und Niederteutſchland. Dio 53, 12.
15. Eroberung der Gegenden um den Bodenſee durch Druſus und Tiberius.
14. Provinz Rätien. Gründung von Augsburg und Augſt. Schöpflin Als. ill. 1, 156.
13. Mainz wird eine förmliche römiſche Feſtung, wahrſcheinlich auch Windiſch.
9. Rückzug der Markomannen nach Böhmen. Einwanderung galliſcher Anſiedler in das Gränzland.

Digitized by Google

Jahre nach Chriſti Geburt.

10. Tiberius und Germanicus Oberbefehlshaber am Rhein.
39. Rheinübergang des Caligula.
50. Streifzug der Katten in das Gränzland. L. Pomponius Legat von Oberteutſchland.
69. Die Legionen bei Mainz erheben den Vitellius zum Kaiſer.
72. Alle römiſchen Winterquartiere am Oberrhein werden im Kriege des Claudius Civilis zerſtört, ausgenommen Mainz und Windiſch. Tac. hist. 4, 61.
81. Die 22ſte Legion kommt nach Mainz.
84. Domitian kriegt am Oberrhein und läßt am Gränzwall bauen.
88. Der Befehlshaber Antonius empört ſich mit Hülfe der Teutſchen am Oberrhein.
93. Trajan Befehlshaber am Rhein.
98. Tacitus ſchreibt ſein Buch über Teutſchland. Tac. Germ. 37.
98 bis 100. Hadrian Legionscommandant in Oberteutſchland.
98 bis 117. Erſtes römiſches Denkmal mit Jahresangabe, unter Trajanus, in Baden.
99. Trajan verläßt den Rhein und reist nach Rom.
122. Hadrian bereist die Rheingränze.
148. Denkmäler zu Böckingen bei Heilbronn.
162. Einfall der Katten in Rätien und Oberteutſchland.
167. Markomannenkrieg.
193. Denkſtein zu Mühlenbach im Kinzigthal.
197. Denkſtein zu Baden.
213. Caracalla bekriegt die Alemannen. Meilenzeiger bei Baden und Nöttingen.
222. Meilenzeiger bei Steinbach, Ellmendingen und Au am Rhein.
223. Zweiter Meilenzeiger bei Steinbach.
234. Krieg der Alemannen gegen Alexander Severus.
235. Alexander Severus ermordet. Maximinus ſetzt den Krieg fort.
240 oder 241. Erſte Erwähnung ſtreifender Franken bei Mainz.
256 bis 268. Letztes Denkmal mit Zeitbeſtimmung in Würtemberg, unter Gallienus zu Hauſen ob Lonthal.
275. Die Teutſchen durchbrechen den Gränzwall nach Aurelians Tod. Vopisc. in Tac. 3.
276 bis 282. Kriege des Kaiſers Probus gegen die Teutſchen am Oberrhein.
287. Die Alemannen werden von Maximian und Diocletian nordwärts über die Donau gedrängt.

Digitized by Google

292. Letztes römisches Denkmal mit Zeitbestimmung in Baden zu Ladenburg.
294. Krieg des Constantius I. im Gränzlande.
297. Constantius I. schlägt die Alemannen bei Langres und Windisch. **Pagi crit. in Baron. 1, p. 318.**
310. Constantin I. schlägt die Franken und Alemannen.
337. Constantin I. stirbt. Neue Theilung des Reiches. Regelmäßige Residenz der westlichen Kaiser zu Trier.
350. Gegenkaiser Magnentius, ein Teutscher.
352. Unterhandlungen des Constantius II. mit den Teutschen gegen Magnentius. Chnodomari schlägt den Decentius.
354. Einbruch der Franken, Alemannen und Sachsen in Gallien. Gundomad und Vadomar, alemannische Fürsten im Breisgau, schließen Frieden mit Constantius II. zu Augst.
355. Constantius II. bekriegt die alemannischen Lentienser am Bodensee.
356. Julian wird nach Gallien geschickt. Niederlage der Alemannen bei Brumat.
357. Barbatio in Augst. Anschlag der Alemannen auf Lyon. Ihre Niederlage bei Straßburg. Chnodomari gefangen. Julian geht bei Mainz über den Rhein.
358. Zweiter Rheinübergang Julians.
359. Dritter Rheinübergang bei Speier und Feldzug Julians bis an den Gränzwall.
360. Vadomari gefangen und nach Spanien verbannt.
364. Erste Unruhen der Alemannen nach Julians Tod.
365. Vadomari belagert für den Kaiser Valens Nicäa. **Amm Marc. 26, 22.** Die Alemannen überwinden den Carietto.
366. Rheinübergang der Alemannen im Januar. Werden von Jovinus geschlagen.
368. Valentinian I. in Worms am 31. Juli. Er gründet um diese Zeit Ladenburg.
369. Valentinian bereist den Oberrhein, am 4. Juni zu Kassel bei Mainz, am 29. Juni zu Altrip, am 30. August zu Breisach. Gesandtschaft der Burgunden an den Kaiser.
370. Die Burgunden kommen an den Mittelrhein und ziehen sich wieder zurück. Theodosius überwindet die Alemannen in Rätien.
371. Valentinian zu Mainz am 6. September.
374. Valentinian zu Robur bei Lörrach am 9. Juli.
377. Gratian in Mainz am 1. August.
378. Die Alemannen fallen in Gallien ein. Niederlage derselben durch Gratian bei Horburg. Krieg mit den Linzgauern am Bodensee.

Digitized by Google

392. Der Gegenkaiſer Eugenius erſcheint mit einem Kriegsheer am Oberrhein.
395. Stilicho bereist die Rheingränze und ſchließt mit den teutſchen Gränzvölkern Verträge.
400. Stilicho ſchlägt die Teutſchen in Oberſchwaben. Allmähliger Abzug der römiſchen Beſatzungen vom Rhein nach Italien.
406. Am 31. December gehen die Wandalen, Alanen und Sueven über den Mittelrhein.
407. Krieg der Franken mit den Wandalen und Alanen auf dem linken Rheinufer.
408. Allgemeiner Einbruch der oberteutſchen Völker in Gallien. Mainz, Worms, Speier und Straßburg erobert. Ende der römiſchen Herrſchaft am Oberrhein.

Für die Zeitbeſtimmung bin ich der dissertatio hypatica des Pagi im erſten Bande ſeiner critica in Baronium und der Conſulreihe des Stampa im zweiten Bande der vetustiora chronica von Roncalli gefolgt.

Digitized by Google

Digitized by Google

41670

(8.58)
5.—

Wollof etc.
Text must be
gil

41670

Digitized by Google